

Der Rastelbinder.

Roman in 3 Bänden

von

Philipp Galen.

ERSTER BAND.

ERSTES CAPITEL. AM KAFFEETISCH.

Wir befinden uns in einem der beliebtesten und von den lebenslustigen Wienern am häufigsten besuchten Vororte der österreichischen Residenz, dem eben so malerisch wie idyllisch am Fuße des Wiener Waldes im Haltetal gelegenen Hütteldorf.

Die schönste und umfassendste Uebersicht desselben, falls wir nicht den allerdings höher aufragenden, zum größten Theil bewaldeten Satzberg im Schweißse unseres Angesichts erklimmen wollen, gewinnen wir, wenn wir mit viel geringeren Mühe die allbekannte Schießstätte oberhalb des Dorfes besteigen, ein leicht erreichbarer Sammelplatz von Alt und Jung, Reich und Arm, vornämlich an warmen, sonnenklaren Sonntagen, wo das schmackhafte Bier des Hütteldorfer Brauhauses vom frühen Morgen bis zum späten Abend in Strömen fließt, wo buntfarbige Flaggen lustig im Sommerwinde wehen und weithin vernehmbare Büchenschüsse der Sonntagschützen über Berg und Thal knallen, um im vielfachen Echo an den Höhen der gegenüberliegenden Bergrücken zu widerhallen.

Sind wir so glücklich, einen oft bestrittenen Platz unter der von wildem Wein umrankten Laube der Schießstätte zu erobern, so haben wir ein wunderbar liebliches und reiches Panorama dicht vor unseren Augen.

Unmittelbar am Fuße der luftigen Höhe, auf der wir sitzen, führt die neue, weithin fast schneeweiß leuchtende Chaussee von Wien vorüber; jenseits derselben sehen wir in die tief eingerissene Schlucht des im Sommer so unscheinbaren Haltebachs hinab, der aber im Frühjahr, wenn die Schneemassen der Höhen schmelzen, oft mächtig anschwillt und dann nicht selten, an Häusern und Gärten arge Verheerungen anrichtend, über seine ausgewaschenen Ufer tritt. Dicht an dieser Schlucht, nur durch einen schmalen Rasenstreif von ihr getrennt, führt der alte Fahrweg von Wien nach Schönbrunn, von Hietzing nach Hadersdorf vorüber, der von einem hohen, sorgfältig erhaltenen Holzstacket begränzt wird, hinter dessen Gefüge, welches den ersten Schauplatz unserer Erzählung einschließt, ein romantischer Bergpark beginnt, der sich bis zu den vordersten Höhen des Wiener Waldes erhebt.

Nach beiden Endrichtungen dieses alten Fahrweges dehnt sich unmittelbar vor unseren Augen das freundliche Hütteldorf mit seinen stattlichen Häusern und alten und neuen ländlichen Niederlassungen aus, darüber hinaus aber ragen majestätische Berge empor, reich und dicht mit herrlichen Laubblumen bewachsen und eben so reich mit Villen, Schlössern und kleineren Wohnsitzen geziert. So erblicken wir zum Beispiel zur Linken die Häuser der Sommerorte Hacking, Sct. Veit, des vielgenannten Hietzing und die waldige Anhöhe, an deren Fuß das kaiserliche Schönbrunn mit der weithin sichtbaren Gloriette dahinter thront. Viele, viele graue Schieferdächer heben

sich davor und daneben lockend aus den grünen Wipfeln der sie oft überragenden Riesenbäume hervor, unter anderen das des einfachen, aber doch imposanten Schlosses des Fürsten Esterhazy. Oberhalb Hacking taucht die Sommerresidenz des vielgenannten Kirchenfürsten, Erziehers und Freundes des jetzigen Kaisers, des Cardinals Rauscher, mit seinem grauen Dache auf, daneben das einladende Schloß des gastlichen Prinzen Wasa, und darüber weithin zur Rechten erstrecken sich die drei mächtigen Waldrücken des kaiserlichen Thiergartens, dessen Bäume im üppigsten Grün leuchten, aus deren tiefen Schatten aber für das Auge des Beschauers keins der Gebäude hervortritt, an denen derselbe so reich sein soll. Ganz zur Linken endlich, jenseits einer matt gelblichen Staub- und Dunstwolke, die fast immer im Sommer über dem gewaltigen Wien lagert, taucht im bläulichen Fernenduft hinter den malerischen Krümmungen der im Sonnenlicht blitzenden Donau das ungarische Leithagebirge aus, denn das magyarische Reich drängt sich ja, wie man weiß, hart an die riesige österreichische Residenz heran, von der es auch heute wie früher den Impuls zum politischen und merkantilischen Leben erhält.

Haben wir unser Auge genügend an dem so frisch und reich sich vor uns aufrollenden Bilde gelabt, so kehren wir ruhigen Gemüths zu der uns ganz nahe liegenden Nachbarschaft der Schießstätte zurück und wagen

es sogar, nachdem wir den kleinen Hügel wieder hinabgestiegen sind, durch die Fugen des vorher erwähnten Holzstackets zu schauen, welches einen wohlgepflegten Bergpark, davor einen erquicklichen Obstgarten und darin ein von Rasenflächen und Blumenbeeten umgebenes Landhaus umschließt, den sommerlichen Wohnsitz eines österreichischen Edelmanns, dessen Bekanntschaft wie die seiner Familie und einiger seiner Freunde wir zuerst machen wollen.

Das Landhaus selbst, nur zum sommerlichen Aufenthalt bestimmt, beansprucht kaum den Namen einer aristokratischen Villa, denn es ist eine uralte, aus mehreren zufällig an einander gereihten und gleichsam in sich verwachsenen Baulichkeiten bestehende Wohnstätte, deren Hauptzierde weniger aus glänzenden Façaden und architektonischen Ausschmückungen, als aus einer ebenso gediegenen wie gemächlichen inneren Einrichtung beruht. Wie gesagt, das Ganze ist uralt, schon viele Geschlechter mögen darin gelebt, genossen und gelitten haben, aber es ist geräumig, bequem und von schönen, hochragenden Bäumen beschattet, und liegt endlich so traulich hinter seinem Gitterwerk und den Blättern des Bergwaldes versteckt, daß man seine Dächer und Giebel erst sieht, wenn man unmittelbar an der kleinen Brücke, die hier über die tiefere Schlucht des Haltebachs führt, vor der mit einer runden Bank umgebenen gewaltigen Akazie steht und neugierig, wie viele Vorübergehende, in die geheimnißvolle Traulichkeit der alten Beszung schaut.

Es war um die dritte Nachmittagsstunde eines schönen warmen Junisonntags, und Hunderte vergnügungssüchtiger Wiener zogen in ihrem besten Staat mit Weib und Kind an dem Stacket vorüber, um sich bald darauf in den das Dorf begränzenden Höhen des Wiener Waldes zu verlieren, im Grünen lagernd den freien Tag zu genießen, oder noch etwas weiter nach der beliebten Knödelhütte oder der traulichen Bergrestauration am Satzberg zu Vater Kordon zu wandeln.

Aus dem den Wohnsitz Herrn von Paur's umgebenden Blumengarten dufteten den Neugierigen Rosen, Reseda und Levkojen entgegen, auch die Lindenblüthen entwickelten schon ihre ersten Wohlgerüche, und in den zahllosen Wipfeln der Bäume ringsum summten die Bienen ihr träumerisches Sommerlied. Von der gegenüberliegenden Schießstätte heulen die Schüsse der Scheibenschützen lustig herüber, aus der schneeweißen Chaussee wirbelten von Zeit zu Zeit leichte Staubwolken von den reichlich vorüberfahrenden Fuhrwerken auf, und über Nähe und Ferne glänzte die Sonne hell und freudig herab, Berg und Thal mit ihrem ewig frischen Golde bestreuend, ohne eine zu große Hitze zu bringen, die hier draußen in dem lustigen Dorfe und im Schatten der dichtbelaubten Bäume überhaupt nie so drückend wie in dem menschenüberfüllten Wien empfunden wird.

Im Landsitz hatte man heute in Gesellschaft einiger Freunde ungewöhnlich früh und, wie in der Regel an schönen Tagen, im Freien unter einer schattigen Eiche

gespeist. Jetzt war das Mittagsmahl schon seit einer Stunde vorüber und man hatte sich etwas seitwärts vom Herrenhause in die Nähe eines malerisch aus den Bäumen hervorlugenden Schweizerhäuschens begeben, um hier den Kaffee zu trinken und in traulicher Plauderei die heißeren Stunden des Nachmittags zu verbringen. Dies Schweizerhäuschen selbst bestand aus zwei Stockwerken, dessen oberes, wohin eine Außentreppe auf der einen Giebelseite führte, ein geräumiger Billardsaal einnahm, in dem man auch jetzt die elfenbeinernen Balle munter rollen hörte. Das untere Stockwerk, zu dem einige mit Teppichen belegte Stufen führten, bestand aus zwei zierlichen, mit einfachen Möbeln geschmückten Gemächern, an welche sich wiederum nach der Bergseite zu ein kleinerer Anbau fügte, der in einer küchenartigen Einrichtung die Geräte enthielt, die man gern zur Hand hat, wenn die Familie, wie heute, hier ihren Kaffee einnahm.

Vor dem Schweizerhause, zur Seite der Eingangsthür, stand eine steinerne Bank und vor dieselbe hatte man, vom tiefsten Schatten begünstigt, einen mit weißem Damast bedeckten Tisch und einige Stühle gestellt, auf denen die weiblichen Mitglieder der kleinen Gesellschaft zur Zeit Platz genommen. Wir bemerken drei Damen, von denen eine ältere Frau von behäbiger, rundlicher Gestalt und eben so geistvollen wie gemüthlichen, wenn auch etwas scharfen Gesichtszügen, die Wirthin machte. Dies war die Frau vom Hause, die Gattin des Herrn von Paur,

des Besitzers des lieblichen Landsitzes. Sie saß, ihre Gesellschaft mit Kaffee und Gebäck bedienend, zwischen zwei jüngeren Damen, die eifrig mit feiner Näharbeit beschäftigt waren, was sie jedoch nicht abhielt, an der Unterhaltung, die zuerst meist die ältere Dame führte, von Zeit zu Zeit lebhaft theilzunehmen.

Die auf der linken Seite der Hausfrau sitzende Dame war eine noch junge Frau, jener an Gesichtszügen sehr ähnlich, aber mit einem viel weicheren Ausdruck, mit dunklem, lang herabwallendem Haar, wie es jetzt von vielen Frauen getragen wird, die ihren natürlichen Haarwuchs zeigen können, ohne befürchten zu müssen, daß man ihn für ein künstliches Product hält. Ihre lichtblauen Augen waren stetig auf ihre Arbeit gerichtet, wenn sie sie aber einmal aufschlug, um ihrer redefertigen Mutter oder deren dritter Gefährtin eine Antwort zu geben, so leuchtete unverkennbar eine überaus ansprechende Gutmüthigkeit daraus hervor, die nur ungern zu dulden schien, daß man über die in's Gespräch gezogene Person ein allzu herbes oder gar hartes Urtheil füllte.

Die dritte Dame war eine sehr kleine, aber um so corpulentere und dabei gesprächige Nachbarin, mit einem weithin hörbaren, metallreich klingenden Organ und Einem blühenden, angenehmen Gesicht, aus deren Reden unleugbar hervorging, daß sie eine rührige Hausfrau, eine sittsame, ehrbare Gattin, aber dabei doch eine Frau

war, die sich gern um interessante Persönlichkeiten bekümmert, die dann und wann in ihren Gesichtskreis traten und Eigenschaften besaßen, die der Unterhaltung am Kaffeetisch einen ergiebigen Stoff zu bieten pflegen.

Die drei Männer dieser drei Damen waren ebenfalls in der Gesellschaft anwesend, aber nur einen von ihnen sah man in der Nähe. Hauptmann Rupert Spangler, der Mann der Tochter vom Hause, spielte, mit dem der Nachbarin, einem Herrn von Girofsky, Billard im oberen Zimmer, und Beide sah man im Augenblick nicht, obgleich man von Zeit zu Zeit ihre munteren Ausrufungen von der im offenen Billardzimmer befindlichen grünen Tafel her vernahm. Der Herr vom Hause, ein starkleibiger, gemüthlicher Herr mit eisgrauem Haar, einem starken Schnurr- und Knebelbart von gleicher Farbe, und einem trotz seiner ungewöhnlich stark entwickelten, häufig gerunzelten Augenbrauen überaus treuherzigen Gesicht, saß vor der offenen Thür des Billardsaales auf der oberen Galerie des Schweizerhauses. Er hatte sich gemächlich auf einen Sessel gestreckt, hielt die Füße gegen das Geländer der Galerie gestemmt und las in einer Zeitung, wobei er bald, wie etwas ermüdet, momentan die Augen schloß, bald, wenn das laut geführte Gespräch der dicht unter ihm sitzenden Damen sein Ohr berührte, heiter aufschaute und mit den gutmüthigen Augen seinen jungen Nachbar anblinzelte, als wolle er beobachten, welchen Eindruck das deutlich gehörte Gespräch der Damen auf diesen mache. Dieser junge Mann aber, jedenfalls die bedeutendste Erscheinung unter den bis jetzt sichtbaren Personen, saß

auf einer kleinen Bank ihm zur Seite und auch er hielt ein Zeitungsblatt in der Hand und schien eifrig darin zu lesen.

Gleich beim ersten Blick auf ihn, der die Uniform eines österreichischen Militärarztes höheren Ranges trug und an dessen Sporen und einem Säbel, der mit seinem Kappi neben ihm auf der Galerie lehnte, wir erkennen, daß er zur Cavallerie gehörte, werden wir gefesselt und mit ungetheilter Aufmerksamkeit betrachten wir sogleich seine stark in die Augen fallende Gestalt und sein im ersten Moment schwer zu entzifferndes Gesicht.

Doctor Stephan Zarembo, Regimentsarzt eines in Wien garnisonirenden Husarenregiments, war ein Mann von etwa sechsunddreißig Jahren und von untadelhafter militärischer Haltung, aus dessen ganzem Wesen eine intensiv geistige Kraft sprühte, wie man sie nur bei Männern von hoher, seelischer Begabung und großer, allgemeiner Bildung findet. Er war hoch gewachsen, mehr schlank und zart als auffallend kräftig gebaut, aber seine harmonisch zu einander passenden Gliedmaßen zeigten in jeder Bewegung eine Geschmeidigkeit und Elasticität, die dem Kenner der menschlichen Gestalt genügend darthun, daß ein solcher Mann nicht gewöhnt sei, auf üppi-gen Polstern zu liegen und seine ihm so kostbare Zeit in müßigem Nichtsthun hinzubringen oder gar in weichlichen, die Mannesseele entwürdigenden Genüssen zu vergeuden.

Sein Gesicht erschien bleich und von jenem interessanten Typus, der an's Orientalische streift und trotz der

in's Gelbliche spielenden Färbung eine natürliche Gesundheit aller Organe erkennen läßt. Diesem dunklen Teint entsprechend, war sein starkes, etwas lockiges Haar und sein in lange Spitzen auslaufender Schnurrbart von blauschwarzer Farbe, sein großes rundes Auge von einem Braun, das an die dunkelfarbigen Augen der Spanier oder gar der Zigeuner erinnert, und dessen Blick, wenn er es fest und klar auf einen Gegenstand richtete, war durchdringend scharf und spiegelte einen Glanz zurück, der unter Umständen dem niederfahrenden Blitze glich und dann die ganze geistige Regsamkeit eines reichbegabten Innern verrieth.

Dennoch verhielt sich dieser Mann, mochte dies nun in seiner Natur liegen oder eine Folge seiner ihm eigenthümlichen großen Willenskraft und Selbstbeherrschung sein, meist ruhig und still; er schien weit lieber Andere sprechen zu hören als selbst zu sprechen, denn er sprach nur selten und immer wenig; was er aber sprach, brachte er mit einer Entschiedenheit und Sicherheit vor, daß es stets wie der Ausdruck seiner innersten Ueberzeugung klang und keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Aussage aufkommen ließ.

In seinen männlichen Zügen jedoch, die man nicht unschön, wenn auch fremdartig und auffallend nennen konnte, lag nur zu oft eine finstere Strenge ausgeprägt, mit der sich unläugbar der Ausdruck persönlichen Stolzes und Selbstgefühls verband. Allein nicht immer sprach sich dieser Stolz und dieses Selbstgefühl auf seinem Gesicht aus, oft sogar zuckte etwas darin wie der Schmerz

einer ihm selber peinvollen Resignation, deren Urgrund nur wenigen oder vielleicht auch gar keinem seiner nächsten Freunde bekannt war. In der Regel und wenn sein Gemüth durch keinen äußeren Anreiz bewegt war, blickte er gleichgültig, aber immer nachdenklich vor sich hin und nur von dem Alltäglichen im Leben oder dem Firniß der geselligen Unnatur, wenn sie in seine Nähe traten, wandte er sich jederzeit mit entschiedenem Unwillen ab, der sogar nicht selten den Ausdruck stiller Verachtung annahm, wenn einmal Menschen höherer Lebensstellung von ihrem unangreifbaren Standpunkt aus einen Zwang auf die unter ihnen stehende Welt, also auch auf ihn zu üben und ihre persönliche Anschauung zur unumstößlichen allgemeinen Richtschnur zu machen die Neigung verriethen.

So sah er auch heute, wie so oft, finster, nachdenklich, ja brütend aus, als er in natürlich gefälliger Haltung auf seiner Bank saß und in dem Blatt las, das sein Wirth ihm zur Unterhaltung hingereicht. Nur bisweilen, wenn das laut geführte Gespräch der in seiner unmittelbaren Nähe unter ihm sitzenden Damen sein scharf aufmergendes Ohr erreichte, flog ein stilles Lächeln über sein ausdrucksvolles Gesicht und wenn er dabei sein dunkles Auge aufschlug und über die Brüstung der Galerie nach dem Kaffeetisch vor dem Hause hinabblickte, sprühte ein blitzartiges Leuchten darin auf, dem aber immer wieder bald der Ausdruck einer geduldig abwartenden Ruhe folgte.

Wenden wir uns jedoch wieder von diesen beiden so verschieden gearteten und doch so herzlich befreundeten Männern ab und dem Gespräch der drei munteren Damen zu, die schon bei ihrer dritten Tasse guten Wiener Kaffee's waren und dabei so redselig wurden, wie es hier selten geschah, und so offen ihre verschiedenen Meinungen über die beregten Gegenstände austauschten, als wären sie ganz unter sich und hätten von keiner Seite einen mehr oder minder interessirten Lauscher zu befürchten.

»Ja,« sagte die Wirthin mit funkelnden Augen und hastig gestikulirenden Händen, die im Eifer gleichsam mechanisch wiederholt an den feinen Manchetten zupften, die über die langen Aermel ihres schwarztaffetnen Kleides zurückgeschlagen waren, »ja, so sind einmal die Männer, liebe Frau Nachbarin, und wenn wir Beide uns über die unsrigen auch nicht gerade übermäßig beklagen können, so sind doch auch sie von dem Bewunderungsteufel alles Schönen und Bestechenden auf Erden leidlich angesteckt und sie vergessen dabei nur zu oft, daß sie das Beste und Gediegenste in ihrem eigenen Besitz haben, was freilich auch eine Art Uebel ist, denn das, was der Mensch und namentlich der Mann hat, weiß er in der Regel am wenigsten zu schätzen. Da sehen Sie nur da draußen hin, wie das gewöhnliche Volk tollt und lacht, und schäkert und scherzt, und immer den Hübschesten laufen die Männer nach, während das ehrbare fleißige Weib mühsam hinterher keucht und sich mit den kleinen Bälgen plagen und quälen muß. Ja, eine Frau, mag sie nun zum vornehmen oder geringen Stande gehören, wenn sie

jung, schön und reich und vor allen Dingen seltsam geartet ist, reißt die Männer hin, wie die Magnethadel das Eisen, sie sehen in ihr nicht einen Menschen, sondern eine Göttin und werden von ihr bezaubert wie von einer Circe.«

»Das weiß Gott,« versetzte die kleine hübsche Frau von Girofsky mit einem wehmuthsvollen Augenaufschlag zum blauen Himmel, »das, was Sie da eben sagen, liebe Frau von Paur, ist leider nur zu wahr. Alle Männer, mögen sie sein, wer und was sie wollen, lassen sich nur zu gern bezaubern und ich muß meinem guten Vater – Gott habe ihn selig und er war ein gelehrter Professor, Frau von Paur – glauben, wenn er einmal bei einem ähnlichen Gespräch zu meiner ebenfalls seligen Mutter sagte, daß die Männer in diesem Punkte unverbesserlich und eigentlich unbegreiflich wären, denn, wenn sie auch wüßten, daß eine Circe, – mein Vater hat uns sehr oft den Homer in der Vossischen Uebersetzung vorgelesen –, falls sie sich in ihr Garn begäben, sie in Thiere verwandelte, so würden sie sich doch der verführerischen Frau nicht entziehen, um nur von ihr geliebkost und gehätschelt zu werden.«

»Nun,« nahm jetzt die jüngste der Damen, die hübsche brünette Tochter vom Hause das Wort und schüttelte etwas ungeduldig ihren lockigen Kopf dabei, »so arg, meine liebe gnädige Frau, ist es denn doch wohl nicht. Sie, wie die gute Mama, übertreiben etwas, sowohl die Leichtfertigkeit der Männer wie die Uebermacht der schönen interessanten Frauen. *Mein* Rupert würde sich von einer

solchen Frau, selbst wenn sie eine verführerische Circe wäre, nicht bezaubern lassen.«

»Oho, meine liebe Johanna,« erwiderte lebhaft und rasch die immer eifriger werdende Frau von Girofsky, »Gott führe den Herrn Hauptmann, Ihren lieben Rupert, nicht in Versuchung. Auch er würde, wie alle Anderen, derselben unterliegen, und wenn die Dame, von der wir vorher sprachen, heute wieder zufällig wie fast alle Tage, mit ihren geschniegelten Anbetern hier vorüberritte, so würde er vielleicht zu allererst aufspringen und wie all übrigen in unserer Gesellschaft der schönen Gestalt nachblicken, so lange noch ihr wehender Schleier und ihre Männerköpfe verdrehenden Zöpfe zu sehen sind.«

»Nun,« lachte die junge, ihrem Manne so vertrauende Frau auf, wenn das die ganze Bezauberung wäre, daß er ihr nachblickte, dann könnte ich mir es wohl gefallen lassen. Was ist denn Arges dabei, wenn ein Mann, der die Augen doch auch zum Sehen empfangen hat, einer Frau nachsieht, wenn er sie schön findet? Haben *wir* denn das Privilegium allein, schön oder liebenswürdig zu sein und dürfen es Andere nicht auch und vielleicht in noch höherem Grade sein? Und wollten Sie darum einen Mann verdammen, der seine Frau liebt und sie nach ihren Eigenschaften schätzt, wenn er eine andere flüchtig bewundert, an der wirklich etwas zu bewundern ist?«

»Ach, meine liebe Johanna,« nahm nun die Mutter mit der Miene eines weiblichen Weltweisen das Wort, »Du sprichst eben wie eine junge unerfahrene Frau, die die Welt eben so wenig im Allgemeinen, wie die Männer

insbesondere kennt. Wie lange bist Du denn schon verheirathet, um das unbegreifliche Wesen der Männer studirt zu haben? Etwa ein Jahr, nicht wahr? Ja. Nun, ich will Deinen Gefühlen und Deinem guten Rupert gewiß nicht zu nahe treten, aber es wäre wahrhaftig ein Jammer, wenn Dein Mann schon in so kurzer Zeit Dir gegenüber sich in seiner Blöße zeigen und Dich merken lassen sollte, daß er irgend eine andere für schöner und begehrenswerther hält als Dich.«

Bei diesen Worten, die Sylbe für Sylbe nach der dicht über den Damen befindlichen Galerie drangen, wo Herr von Paur und Doctor Zaremba saßen, erhob der Erstere seinen grauen, bisweilen im leichten Schlummer nickenden Kopf, lächelte verstohlen und stieß den ruhig lesenden Arzt, der unmittelbar neben ihm saß, mit dem Ellbogen an. Dieser schaute einen Moment lang von seiner Zeitung auf, lächelte ebenfalls still und beistimmend, wandte sich aber dann sogleich wieder seinem Blatte zu, dem er auch ferner eine ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken schien.

Unten am Kaffeetisch war nach den letzten Worten der Mutter, die sich in der That weder über ihren Mann noch ihren Schwiegersohn ernstlich zu beklagen hatte, eine kurze Pause eingetreten. Erst nach längerem Nachdenken nahm die junge Hauptmannsfrau wieder das Wort und sagte:

»Weißt Du, liebe Mutter, und wissen Sie, gnädige Frau, worüber ich mich recht wundere, so lange ich verheirathet bin und seit dieser Zeit bald diese, bald jene Damengesellschaft besuche?«

»Nun, worüber wunderst Du Dich denn?« fragte die Mutter mit einem freundlichen Ausblick nach der blühenden Tochter hin.

»Ich will es ehrlich bekennen. So lange ich unverheirathet war, hörte ich von allen Seiten nur Lob und Preis über diesen und jenen Mann; seitdem ich aber eine Frau bin, so höre ich nichts als Klagen und Vorwürfe über das herausfordernde Betragen der Frauen und das leichtfertige Nachgeben der Männer. Das ist in der That wundersam und ich kann es mir kaum enträthseln. Giebt es denn gar keine Eigenschaften an beiden Geschlechtern, die ein ungetheiltes Lob und liebevolle Anerkennung verdienen? Viele Frauen zum Beispiel nennen ihre Männer lebenslustig und nur allzusehr zu Neuerungen und Abwechslungen in ihren Vergnügungen und Liebhabereien geneigt. Mein Gott, ist denn die wahre Lebenslust, das heißt die Freude am Genießen des uns gebotenen Guten, ein Fehler? Ist der Wechsel im Geschmack an verschiedenen Dingen nicht vielmehr sehr natürlich und in unserer menschlichen Natur begründet, der ein ewiges Einerlei bald langweilig und am Ende unerträglich werden würde? O, wenn die Frauen sich doch sämmtlich, wie ich, Mühe geben wollten, ihren Männern zu gefallen, deren

gute Eigenschaften, wie ich es thue, von Herzen anzuerkennen, ihnen ein zufriedenes, heiteres Gesicht zu zeigen, wenn sie ihnen eine Artigkeit erweisen oder wenn sie von ihrer Arbeit ermüdet, nach Hause kommen, um daheim in Frieden zu leben, den sie außerhalb so selten finden, wahrhaftig, die Männer würden dann, wie mein Rupert, auch stets befriedigt sein, sie würden ihre Frauen in jeder Beziehung lieben, ihnen selbst in Gedanken treu bleiben und sich sehr wenig um Andere bekümmern, mögen diese noch so schön und liebenswürdig sein.«

Die junge Frau hatte diese Worte mit so wahrer innerer Ueberzeugung und so warmer Hingebung gesprochen, daß sie nicht ohne Wirkung auf die zuhörenden ältern Damen blieben. Die Mutter schaute sie zärtlich und beinahe vollkommen zustimmend an, nur die krittliche Freundin lächelte matt und sagte dann mit verwunderungsvollem Kopfschütteln:

»O welche Unschuld und Genügsamkeit, liebe Frau Spangler! Und welcher trostlose Mangel an Erfahrung spricht sich in Ihren sonst so wohlgemeinten Worten aus!«

»Mangel an Erfahrung,« versetzte Frau Johanna schnell. »Ich habe noch keine üblen Erfahrungen darin gemacht.«

»Nun, das ist es ja eben, meine Liebe!« rief Frau von Girofsky triumphirend. »Alles in Allem genommen würden Sie also Ihrem Mann – den ich gewiß auch für einen braven Ehemann halte – immer und überall vertrauen und es also nicht absonderlich finden, wenn er zu den

sogenannten Courmachern dieser – dieser excentrischen Baronin gehörte, von der wir vorher sprachen?«

Die junge Frau besann sich eine Weile. Dann sagte sie ernst und mit nachdenklich zusammengezogenen Augenbrauen, was ihrem kindlichen Gesicht einen überaus reizenden Ausdruck verlieh:

»Nun, da Sie immer wieder auf das alte Thema zurückkommen, gnädige Frau, so lassen Sie es uns ganz und gar für immer abthun, und so sagen sie mir, was Sie eigentlich an der Baronin von Wildungen auszusetzen haben. Sie ist allerdings eine junge, reiche und dabei sehr schöne Frau – das steht unbestreitbar fest. Dabei ist sie unabhängig, ganz und gar, weil sie Wittwe ist und Niemandem als sich selbst Rechenschaft von ihrem Thun abzulegen braucht. Beneiden Sie ihr vielleicht diesen sehr angenehmen Standpunkt, den allerdings nicht jede Frau einnimmt?«

»O, o, was sprechen Sie da, liebe Johanna! Ich und die Baronin von Wildungen beneiden! Bisher haben Sie allerdings nur die Wahrheit über sie gesprochen, aber man kann auch noch Anderes über sie reden. So sagen Sie mir zum Beispiel zuerst – wie ist sie denn eigentlich zur Wittwe geworden?«

»Nur durch ein Unglück!« erwiderte Frau Johanna fest und mit energischem Ausblick ihres sich lebhaft röthenden Gesichts.

»Hm! Wie Sie das sagen, mit solcher Bestimmtheit und solchem Eifer! Ja, durch ein Unglück allerdings, aber

durch eins, welches sie selbst verschuldet und über das Haupt des armen Mannes heraufbeschworen hat.«

»So sagt man, aber wer will, wer *kann* es beweisen? Was die klatschsüchtige Welt sich über dergleichen erzählt, hat mich nie daran zu glauben vermocht, und ich habe noch nie einen vernünftigen Menschen behaupten hören, daß die Gerüchte, welche man über die so vielfach geschmähte Frau ausgesprengt hat, auf Wahrheit beruhen. Sagen Sie sich doch selbst, was man überhaupt von solchen und ähnlichen Gerüchten zu halten hat, die irgend ein böswilliger oder ein nur durch Hörensagen klug gewordener Mensch herumzutragen liebt.«

Die Frau Nachbarin, als sie sich so energisch angegriffen fand, warf sich in die Brust und versetzte mit etwas piquirtem Ton:

»O meine Liebe! Sie nehmen diese – diese Frau ja recht sehr in Schutz, als ob Sie besser als alle übrigen Menschen von ihrem Thun und Treiben unterrichtet wären. O, Sie schütteln den Kopf, Sie wissen also eben so wenig etwas Bestimmtes über sie, wie andere Menschenkin-der. So lassen Sie uns denn bei Dem bleiben, was unzweifelhaft feststeht. Wissen Sie etwa, warum sich diese – diese sogenannte vornehme Dame so absichtlich in ein undurchdringliches Geheimniß hüllt? Können Sie mir zunächst sagen, was für eine ›Geborene‹ sie ist?«

»Ach Gott, was für eine Geborene!« warf die junge Frau fast geringschätzend ein, »was für eine alltägliche Frage! Geboren ist sie ganz gewiß, das steht einmal fest,

und daß sie von altem Adel, wenigstens aus einem angesehenen Geschlecht stammt, das merkt man ihr an jeder Bewegung an, ja das liest man deutlich genug aus ihren edlen und auch von Ihnen oft genug angestaunten Gesichtszügen.«

»So, ja das ist ja Alles nur Vermuthung, Liebe. Aber das können Sie doch nicht läugnen, daß ihre ganze Vergangenheit ein Geheimniß und gleichsam in ein romantisches Gewand gehüllt ist? Mir wenigstens und vielen Anderen bleibt sie, so oft ich sie auch sehen und von ihr hören mag, eine räthselhafte Person. – Und was nun ihre gegenwärtige Aufführung betrifft,« fuhr die sich immer mehr erhitzende gute Dame fort, »so werden Sie die doch in der That nicht beschönigen wollen. Eine Frau, die fast nur mit Männern verkehrt, ist immer und überall eine verdächtige Frau. Den Männern will ich es nicht gerade verargen, daß sie sich so um sie bemühen, denn hübsch und verführerisch ist sie genug dazu, obgleich ich mich dabei über die geringe Klugheit und Lebensweisheit dieser Herren höchlich wundern muß. Denn trotz aller Erfahrungen, die sie an ihr gemacht, laufen sie ihr noch immer nach, als ob sie wunder was Großes oder nie Dagewesenes wäre. Wer ist denn schon ungestraft von ihr davon gekommen oder wer hat von ihr oder durch sie nicht eine ernstliche Lehre empfangen? Sie wissen es ja Beide, meine Damen, und wenn ich es noch einmal wiederhole, so zwingt mich heute der mir ganz unbegreifliche Widerspruch unserer guten Johanna dazu. Nun ja,

wie viel Duelle sind ihretwegen nicht schon ausgefochten worden, das, wodurch ihr Mann das Leben verlor, nicht einmal mitgerechnet? Zwei Herren sogar, so erzählte man mir einst in einer Abendgesellschaft beim Grafen Auersperg in Wien, sollen in Folge unerwiderter Liebe ihrerseits verrückt geworden und in ein Irrenhaus gesperrt sein. Fünf oder sechs Andere haben sich finanziell zu Grunde gerichtet und sind plötzlich auf Nimmerwiedersehen vom Schauplatz ihrer Thaten und Niederlagen verschwunden. Ist das nicht haarsträubend? Und was haben diese unglücklichen Männer sämmtlich von ihrer verkehrten und blinden Leidenschaft gehabt? Höchstens einen schmach tenden Blick aus ihren brennenden Augen und, wenn es hoch kam, ein freundliches Wort aus ihrem ewig lächelnden Munde, denn einer weiteren Gefälligkeit kann sich allerdings kein Mann von ihr rühmen, da sie eine hochmüthige Person, eine Coquette vom reinsten Wasser ist und als solche weiß, wie weit sie zu gehen hat, um die Männer in der richtigen Entfernung von sich zu halten, von denen ihr eigentlich keiner genügt. Haha! Wahrscheinlich wirft sie ihre Angel nach einem Prinzen aus oder gar einem Gott, wer weiß das so genau? Ha, ja, und was ihre viel gepriesene Bildung betrifft, da wir denn doch einmal das Thema erschöpfen wollen, so ist sie, nach dem Urtheil kompetenter Herren, weiter nichts als eine Art Blaustrumpf höherer Gattung und weiß sich in den Ruf einer Kunstkennerin zu bringen, weil sie alle Gemäldeausstellungen besucht, sich eine Loge in mehreren

Theatern hält und in ihrem prachtvollen Hotel in Hadersdorf sogenannten Studien obliegt. Nun, mein Gott, was werden denn das für Studien sein? Sie wird die neuesten Romane und einige Modezeitungen lesen und das wird Alles sein. Habe ich nicht Recht?«

»Ich weiß doch nicht, ob Sie so unbedingt in Allem Recht haben!« warf nun Frau von Paur, der die böse Kritik ihrer mit einem gesegneten Redefluß begabten Nachbarin doch etwas zu weit ging und die ihre wohlmeinende Tochter in Schutz nehmen zu müssen glaubte, etwas schüchtern ein. »Sie soll wirklich sehr gescheidt und belest sein und ist sogar oft in den kaiserlichen Bibliotheken gesehen worden, wo sie sich stundenlang mit ihrer Lectüre beschäftigt hat.«

»Ach, liebe Frau von Paur,« fuhr die Nachbarin fort, die, um sich abzukühlen, so eben ein Glas Sodawasser geleert hatte, »das beweist mir auch ihre Gelehrsamkeit nicht. In den kaiserlichen Bibliotheken stehen viele Bücher und da kann sie sich leicht diejenigen ausgesucht haben, die ihrem Geschmack oder ihrer Neugierde am meisten zusagen.«

»Da haben Sie ein wahres Wort gesprochen!« rief die junge Frau mit leuchtenden Augen, »das hat sie ohne Zweifel gethan. Aber nun sind Sie wohl mit allen Ihren Anschuldigungen über die arme Frau fertig, nicht wahr?«

Die Nachbarin rückte unentschieden auf ihrem Stuhl hin und her und schien sich auf weitere kritische Beleuchtung der angegriffenen Frau zu besinnen. Auch fand sie bald, was sie suchte, denn plötzlich fuhr sie in

die Höhe, sah beide Damen nach einander bedeutungsvoll an und sagte:

»O, ich habe mich vielleicht schon zu lange und zu ehrlich über diese Frau Baronin ausgesprochen, aber was mich am tiefsten an ihr kränkt, das ist, daß man sie nur in Männer- und nie oder nur höchst selten in Damengesellschaft sieht. Eine Frau, mag sie sein, wer und was sie will, darf ihr eigenes Geschlecht nicht vergessen, sie darf nicht immer mit Feuer spielen und mit Stahl und Eisen umgehen. Es sollten auch weichere Regungen in ihr aufkeimen und die könnte sie doch gewiß nur im Umgang mit Frauen, mit edlen und gebildeten Frauen befriedigen.«

Johanna warf ihrer Mutter, die durch ihr Stillschweigen ihre ermattete Kampflust verrieth, einen lächelnden Blick zu und versetzte viel sanfter als vorher:

»O, das begreife ich doch, liebe gnädige Frau, und die Antwort darauf findet sich sehr leicht. Die Frauen im Allgemeinen sagen dieser vielgereisten, vielerfahrenen und viel umworbenen Frau nicht zu; die geistige Speise, die sie ihr bieten können, behagt ihr nicht, und so sucht sie eine kräftigere bei dem gelehrteren Geschlecht. Uebrigens hat sie ja die Herren, mit denen wir sie bisweilen reiten sehen – und sonst hat man meines Wissens nie einen Mann an ihrer Seite gefunden, als höchstens einmal im Theater – schon bei ihrem verstorbenen Mann kennen gelernt. Wo sie auch gewohnt haben, in Linz, in Salzburg, oder in Paris und Venedig, überall haben die Wildungen, wie man sagt, stets ein großes Haus gemacht, häufige

Gesellschaften gegeben, und so kann sie doch jetzt diese Herren, wenn sie ihr zufällig wieder begegnen, nicht ohne Grund von sich weisen, zumal sie ihr vielleicht gerade behagen.«

»Ah, da haben wir es, sie behagen ihr! Nun ja, das meine ich eben.«

»Nun, und das verdenke ich ihr keinen Augenblick. Hundert, ja tausend andere Frauen in ihrer Stellung und in ihren Verhältnissen würden es nicht anders machen. Und nun sagen Sie mir ehrlich, liebe gnädige Frau, können Sie mir irgend eine Handlung von dieser Baronin berichten, die unrechtschaffen ist und das Licht der Welt zu scheuen braucht? Ich meine,« fuhr sie lebhaft fort, indem sie ihren rechten Zeigefinger gleichsam beschwörend erhob, was der kleinen Person in ihrem Eifer ganzallers liebste stand, »eine Handlung, die Sie, wenn auch nicht mit eigenen Augen erschaut haben, doch auf Pflicht und Gewissen verbürgen können? Ich wenigstens weiß nichts dergleichen und habe nichts von ihr gehört und an ihr gesehen, was einer verwittweten und reichen jungen Frau nicht zu thun erlaubt wäre.«

»O Liebe! Sie haben nichts dergleichen gesehen – das will ich gern glauben. Was für eine Entschuldigung ist das für eine so räthselhafte Frau!«

»Nun, so sagen Sie mir doch irgend etwas, womit sie wirklich die Sitte und den Anstand in der Gesellschaft oder in ihrem eigenen Hause verletzt hat.«

Die leidenschaftliche Tadlerin schwieg einen Augenblick betroffen still, rückte wieder auf ihrem Stuhl hin

und her, goß sich noch ein halbes Glas Sodawasser ein und sagte dann, nachdem sie es getrunken:

»Nein, das kann ich in der That nicht, wenn Sie nicht etwa der Meinung sind, daß die Art und Weise, wie sie sich kleidet, wie sie ihr Haar – dies seltsame und gewiß falsche Haar trägt – schon ein Beweis für ihre bis auf den höchsten Punkt potenzierte Coquetterie ist.«

»O, eine so schöne und unabhängige Frau, wie sie, kann sich kleiden, wie sie will,« fuhr Frau Johanna wieder ruhig fort, »und ich wüßte auch in ihrem, im Ganzen zwar kostbaren, aber immer sehr einfachen und geschmackvollen Anzuge gerade keinen Beweis ihrer Coquetterie zu finden. Ihre Haartracht – allerdings –«

»Ah! Da haben wir es!« rief die Verfechterin der weiblichen Tugend triumphierend aus. »Nun – ist die Art, wie sie dies Haar trägt, nicht gradezu absurd?«

»Absurd nicht,« sagte nun die Mutter, »aber eigentümlich allerdings.«

»Gewiß, liebe Frau von Paur, und halten Sie denn wirklich Alles für ächtes Gold, was an dieser Dame blendet und flimmert?«

»Nein, das nicht, und ihr Haar halte ich auch nicht für ächt, denn ein solch starkes und schönes Haar habe ich noch nie bisher an einer Frau gesehen.«

»Also, auch Sie gestehen mir das zu. Das freut mich!« rief die Nachbarin entzückt. »Nun, wenn schon dies Haar an ihr falsch und geborgt ist, dann wird sie sich gewiß auch mit anderen fremden Federn schmücken. So habe ich doch endlich einmal etwas aufgefunden, worin Sie

mir in Bezug auf diese Dame beistimmen. Denken Sie nur weiter darüber nach und bei genauer Betrachtung ihrer Persönlichkeit werden Sie bald dieselben schwachen Seiten an ihr herausfinden, wie ich. Haha, ja, dieses Haar! O, sagen Sie mir darüber, was Sie wollen, aber ich will daraus schwören, daß irgend ein kunstfertiger Pariser Coiffeur ihre berühmten blonden Flechten künstlich mit ihrem eigenen Haar verflochten hat.«

»Mag es sein!« sagte Frau Johanna, die durch die Redefertigkeit ihrer Antipodin nun ebenfalls zu ermatten begann, derselben aber doch noch einen kleinen Stich versetzen wollte. »Halten Sie vielleicht auch ihre schönen milchweißen Zähne für falsch?«

Hier lachte die gute Frau von Paur laut auf und ihre Tochter stimmte darin von Herzen ein, während die Nachbarin etwas betroffen vor sich niederschaute und nur mit einigem Zweifel ihr Haupt gravitatisch hin und her bewegte.

ZWEITES CAPITEL. WAS DIE MÄNNER ZU DEM URTHEIL DER FRAUEN SAGEN.

So weit aber sollten die Damen in ihrer mehr oder weniger menschenfreundlichen Kaffeeunterhaltung für heute nur gelangen, denn ihr anmuthiges Scharmützeln wurde plötzlich unterbrochen und erhielt durch das Dazwischentreten einer neuen Person eine ganz andere Wendung. Kaum nämlich erscholl das laute Lachen von Mutter und Tochter, so wurde es noch viel lauter und anhaltender von der oberen Galerie des Schweizerhauses

erwidert und gleich darauf stieg Herr von Paur gemächlich die Außentreppe herab und bog um die Ecke des Häuschens mit einem Gesicht, das durch seinen fröhlichen Glanz genügend verrieth, wie höflich er sich über das eben geführte Gespräch amüsirt habe, dem er, und mit ihm auch der Doctor, zuletzt seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Kaum aber wurde der heitere Mann den Damen sichtbar, so blickten alle Drei mit einiger Spannung auf ihn hin, denn daß er ein Zeuge ihrer ganzen Unterhaltung gewesen, las eine Jede von ihm ohne Mühe aus seinem gutmüthigen Gesicht und schon aus der Art und Weise, wie er sie anlächelte, glaubten sie zu erkennen, was nun alsbald seinerseits erfolgen würde, obgleich sie dabei doch noch lange nicht die Ueberraschung ahnten, von der sie durch ihn betroffen werden sollten.

»Nun, Alterchen, da bist Du ja!« rief dem Ankommen den die Hausfrau mit lebhaft erhitztem Gesicht entgegen. »Wo hast Du denn so lange gesteckt? Ich dachte, Du wärest mit den anderen Herren oben beim Billard beschäftigt?«

»Da hast Du Dich abermals geirrt,« erwiderte der joviale und immer noch lachende Hausherr, »es ist heute nämlich nicht das erste Mal, meine Liebe. Ich sage Dir das gleich von vornherein und bin bereit, es Dir auch so gut wie Schwarz auf Weiß zu beweisen. Aber damit Deine Wißbegierde, wo ich gewesen bin, vor allen Dingen befriedigt werde, will ich Dir sagen, daß ich mit Doctor

Zaremba oben auf der Galerie gerade über Euch gesessen und ein wenig genickt habe, bis Euer interessantes Gespräch mich wieder ganz munter gemacht hat. Es war hübsch, dies Gespräch, und ich habe nicht nur viel dabei gelernt, sondern es hat mir auch außerordentlichen Spaß gemacht.«

»Spaß? Wie so?« fragte die Hausfrau mit sichtbarer Verlegenheit, denn nun wußte sie schon, daß ihr eine kleine Zurechtweisung, wenn auch in so milder Form, wie der gute Herr von Paur sie stets zu geben liebte, zu Theil werden würde.

»Nun,« fuhr derselbe munter fort, setzte sich auf einen leeren Stuhl und brannte sich gemüthlich eine von den auf dem Tisch liegenden Cigarren an, »man konnte, wie gesagt, aus Euren Reden viel lernen, denn Du und die Frau Nachbarin haben es heute mit uns armen Männern recht gut gemeint. Dir aber, mein Kind,« und er wandte sich liebevoll zu der von dem lebhaften Wortgefecht noch erhitzten Tochter hin, »drücke ich herzlich die Hand – da hast Du sie – denn Du bist ein braves junges Weib, vertraust Deinem wackern Mann und schüttest das Kind nicht mit dem Bade aus. Auch läßt Du Deinem eigenen Geschlechte Gerechtigkeit widerfahren und urtheilst verständig und bedachtsam; vor allen Dingen aber gefällt mir, daß Du weißt, was Du an Deinem Manne hast, während wir älteren Männer leider nur wissen, was wir an unseren Frauen haben.«

Die letzten, ernster als vorher gesprochenen Worte erregten ein sichtbares Erstaunen bei den älteren Damen.

Frau von Paur öffnete ihre großen braunen Augen weit, sah ihren Mann forschend an und sagte langsam:

»Was habt Ihr denn an Euren Frauen? Du hast mich mit diesem Ausspruch etwas neugierig gemacht.«

»Nun, recht niedliche und gemüthliche Plaudertaschen, meine Alte. Im nördlichen Deutschland belegt man das mit einem anderen Namen – man nennt es dort geradezu: Klatschschwistem.«

Frau von Paur fuhr wie von einer Wespe gestochen auf. »Franz! Ich bitte Dich,« rief sie mit einer an Angst grenzenden Leidenschaftlichkeit, »gebrauche das Wort nicht. Du weißt, daß es mir eins der schrecklichsten in unserer Sprache ist und eben so weißt Du, daß ich Deinen Vorwurf, wenn es einer sein soll, gewiß nicht verdiene.«

Herr von Paur erhob sich von seinem Stuhl, ging zu dem seiner Frau, legte seine breiten weißen Hände auf ihre Schultern und küßte ihre Stirn, indem er sich tief seitwärts zu ihr niederbeugte. »Sei nur ruhig, liebe Claudia,« sagte er, »und auch Sie, Frau von Girofsky, verzeihen mir meine Ausdrücke, die ich ja, wie Sie wissen, nie im strengsten Sinn genommen wissen will. Ich bin eben auch bisweilen ein harmloser Schwätzer, wie es die guten Frauen so oft sind, namentlich wenn sie beim Kaffee sitzen. Aber das, Kinder, ist wahr: die Baronin von Wildungen habt Ihr recht hübsch durchgehechelt. So manche alte Mähre, die über sie durch die kuriose Welt läuft, habt Ihr frisch aufgewärmt, aber –« setzte er mit listigem Augenblinzeln hinzu, »die neueste Anekdote von ihr scheint Euch noch ganz unbekannt zu sein.«

Die beiden älteren Frauen schauten neugierig auf, noch nicht recht wissend, ob der alte Herr im Scherz oder Ernst spräche, während Johanna allein den letzteren heraus fühlte und mit erwartungsvoller Spannung, die fast an Besorgniß streifte, an den jeden Augenblick ernster werdenden Mienen des Vaters hing.

»Was für eine Anekdote ist denn das?« wagte endlich die etwas verlegene Frau Nachbarin zu fragen, da es doch jedenfalls wieder eine artige Neuigkeit gab.

»Nun ja, die Geschichte ist ein wahrer kleiner Roman,« fuhr Herr von Paur fort, wobei er dicke Dampfwolken aus seiner Cigarre vor sich hin blies, »und spielt im vorigen Jahr in Wiesbaden, wohin die schöne Frau gegangen war, nicht um eine Kur zu brauchen, sondern um eine Freundin zu besuchen, deren Mann krank in dem Badeorte verweilte. Sie traf natürlich viele alte Bekannte dort und in wenigen Tagen war sie wie überall die allgemein gefeierte Schönheit, die Löwin des Tages, und wer sie sah oder gar mit ihr in nähere Berührung kam, floß von Bewunderung über eine solche Fluth von Liebenswürdigkeit über. Indessen, es dauerte nicht lange, so zerbrach man sich auch in Wiesbaden den Kopf, wie die verehrten Damen hier es kurz vorher in ähnlicher Weise gethan. Man stritt sich in allen Gesellschaften über sie hin und her, bekittelte sie lebhaft, bezweifelte Dies und Jenes an ihr und gab sich den seltsamsten Vermuthungen und Trugschlüssen hin. Um die Sache kurz zu machen: es war vornämlich der Neid, der sich bei gewissen vornehmen Leuten geltend machte, denn daß man ihre sichtbaren

Vorzüge nicht wegläugnen konnte, war nur zu klar, und daß ihr Niemand in ihrer äußeren Erscheinung gleichkam, erregte eine wahre Wuth unter den anwesenden Damen, die sich natürlich eben so fanatisch selbst bewunderten, wie sie die Vorzüge einer unbekannten Fremden eigentlich nur für einen Eingriff in ihre althergebrachten Privilegien hielten. Namentlich ihre geschmackvolle und doch immer höchst einfache Toilette bekrittelt man und da man *keinen* auf Thatsachen begründeten Vorwurf gegen sie erheben konnte – denn daß sie stets einen großen Kreis vornehmer Verehrer um sich hatte, fand man bei ihrer Stellung und Schönheit sehr erklärlich – so blieb man an Einzelheiten hängen und da war es vor allen Dingen ihr unvergleichlich schönes goldblondes oder mehr aschblondes Haar, was ihr die lieben Schwestern nicht verzeihen konnten.«

»Ah!« tönte es hier von den Lippen der drei aufmerksam zuhörenden Frauen und mit erneuter Spannung richteten sie ihre funkelnden Blicke auf den Erzähler, der dadurch nur heiterer und lebhafter wurde und mit komisch ernster Zurückhaltung zu sprechen fortfuhr.

»Ja,« sagte er, »dies schöne Haar konnte man ihr am wenigsten verzeihen und verfiel sogleich auf den naheliegenden Gedanken, daß es absolut falsch sein müsse und nur auf höchst künstliche Weise ihrem Kopfe einverleibt sei. Na, da gab man sich denn alle erdenkliche Mühe, die Art und Weise zu ergründen, wie sie die armdicken falschen Zöpfe so natürlich an ihrem reizenden

Kopfe befestigt habe. Da man aber nicht so leicht dahinter kommen konnte und der wichtige Gegenstand immer heftiger debattirt wurde, verfiel eine speculative Dame auf den sittlichen Einfall, wenn die Sache nicht auf ehrliche Weise zu ergründen sei, auf – diebische Weise – ja, so nenne ich es, meine Herrschaften – Klarheit hinein zu bringen, und man drang, anscheinend sehr diplomatisch, aber eigentlich sehr dumm, in ihre Kammerjungfer, um sich von dieser das unergründliche Geheimniß ver-rathen zu lassen. Ja, man war mit der Zeit so neugierig und plump geworden, daß man dem Mädchen eine bedeutende Summe Geld für die geforderte Hülfleistung bot. Dieses Mädchen aber war eine ächte Böhmin, mit Namen Louise – so genau weiß ich die Geschichte – und nicht nur treu wie Gold, sondern auch ihrer Gebieterin mit Leib Seele ergeben. Sie ging mit dem erhaltenen Gelde zu ihrer gnädigen Frau und sagte: ›Sehen Sie da, Frau Baronin, das hat man mir dafür gegeben, wenn ich sagen will, ob Sie falsches Haar tragen oder nicht und wie und von wem dasselbe so künstlich an Ihrem Kopfe befestigt wird.«

Die drei Frauen hingen mit so großer Spannung an den sprechenden Mienen Herrn von Paur's und gaben sich so ganz ihrer wachsenden Neugierde hin, daß sie kaum bemerkten, wie wiederum eine neue Person in ihren Gesichtskreis trat und still und geräuschlos sich auf einen freistehenden Stuhl neben Herrn von Paur niederließ. Es war Doctor Zarembo, der, das Käppi auf dem Kopf und

den Säbel in der Hand, leise die Treppe heruntergekommen war und sich mit seinem ruhigen ernstern Gesicht, nachdem er sich leicht gegen die ihn kaum beachtenden Damen verneigt, in die von so verschiedenen Gefühlen aufgeregte Gesellschaft mischte.

Herr von Paur aber, dem der neue Zuwachs in derselben ganz erwünscht schien, ließ sich dadurch in seiner Erzählung nicht stören, sondern fuhr mit sich gleich bleibender Ruhe und Behaglichkeit ohne Weiteres zu reden fort.

»Als die Jungfer obige Nachricht ihrer Herrin überbrachte,« sagte er, »lachte sie höchst vergnüglich und auch die Baronin lachte von Herzen mit, denn sie soll im Ganzen eine sehr heitere Frau sein und an einem guten Spaß ein großes Vergnügen finden, was man ihr hoffentlich nicht wie so manches Andere als ein unverzeihliches Laster auslegen wird. So sagte sie denn zu ihrer treuen Louise: Mit dem Gelde, welches Dir die edle Dame gegeben, kannst Du machen, was Du willst. Gieb es ihr zurück oder behalte es, oder wirf es fort – meinetwegen an der Spielbank. Mir ist es einerlei. Die Art und Weise aber, wie meine ›Pariser‹ Flechten am Kopfe befestigt sind, verathe Niemandem. Ich selbst werde dafür Sorge tragen, daß es nicht lange mehr verborgen bleibt. – Das sagte die Frau Baronin und die eben so schlaue wie treue Böhmin that, wie ihre Herrin ihr befohlen, ging augenblicklich zur Spielbank und – hatte Glück. Sie gewann sich ein kleines Vermögen, das sie der Baronin zur Aufbewahrung gab; das ihr von der neugierigen Dame geschenkte Geld

aber trug sie zu derselben zurück und erklärte ihr, daß ihr Gewissen es ihr nicht erlaube, das Geheimniß ihrer Gebieterin auszuplaudern, in kurzer Zeit jedoch werde die Frau Baronin dasselbe auf irgend eine Weise selbst an's Tageslicht bringen.«

»Nun, meine Lieben,« fuhr Herr von Paur nach kurzer Pause lachend fort, »könnt Ihr Euch wohl die Verwunderung, aber auch die Neugierde und Spannung der vornehmen Welt denken, mit der diese der Aufklärung des wichtigen Geheimnisses entgegensah. Allein es vergingen mehrere Tage und nichts geschah, was das große Räthsel des Tages gelöst hätte. Nur die Frau Baronin wartete geduldig auf eine günstige Gelegenheit, die ihr Vorhaben zur Ausführung brächte, und der Geduldige, wißt Ihr, kommt immer zum Zweck. Se auch hier. Unsere schöne Dame hatte sehr bald durch weitere Forschungen erfahren, wer ihr Mädchen zu bestechen versucht und da ihr die Gesellschaftskreise dieser edlen Frau wohlbekannt und zugänglich waren, so schloß sie sich diesen mehr als früher an, und sah sich plötzlich von Menschen umringt, die ihr eben noch sehr gleichgültig gewesen und bei denen sie sich in kürzester Frist durch ihre Liebenswürdigkeit so beliebt zu machen wußte, daß man sich im wahren Sinne des Werts fast um sie riß. So sah sie denn endlich den Tag der Ausführung ihres Planes kommen und sie sollte an ihm einen Triumph erleben, der eben so groß wie die Niederlage ihrer Neider beschämend war.«

Hier schwieg der Erzähler absichtlich und sah sich mit vergnügtem Gesicht die gespannten Mienen der erwartungsvoll auf ihn blickenden Frauen an. Nur Doctor Zaremba behielt standhaft seine unerschütterliche Ruhe bei und um sich doch mit Etwas zu beschäftigen und vielleicht auch, um das stille Lächeln leichter zu unterdrücken, das von Zeit zu Zeit, wenn er die um ihn sitzenden Damen betrachtete, seine ernsten Züge überflog, nahm er eine der vor ihm liegenden Cigarren und fing wie sein älterer Freund an, mit einer wahren Leidenschaft den blauen Dampf des würzigen Krautes in die reine Sommerluft zu blasen.

Je länger die Pause des bisher so emsig Erzählenden aber dauerte, um so höher stieg die Aufregung seiner neugierig gewordenen Zuhörerinnen und endlich konnte sich die lebhafteste Frau Nachbarin nicht enthalten, auszurufen.

»Aber mein Gott, lieber Herr von Paur, warum schweigen Sie denn so lange? Merken Sie denn nicht, in welche Spannung Sie uns versetzt? Geschwind, geschwind, bringen Sie uns das Ende Ihrer interessanten Geschichte, die in der That einem kleinen Roman ähnlich sieht.«

»Nun ja,« sagte Herr von Paur langsam, »haben Sie nur Geduld, wie die Frau Baronin sie hatte, gnädigste Frau.

Ich lasse Sie absichtlich etwas schmachten, denn das Ende – ja, das Ende meiner Geschichte ist das Interessanteste, was Sie sich denken können, und Sie werden davon eben so überrascht werden, wie die ganze vornehme Welt in Wiesbaden, als sie ein Zeuge des sich entwickelnden Vorganges war. Also – so nehme ich, den Faden meiner Erzählung wieder auf – unter vielen anderen Gesellschaften sollte auch eine recht glänzende bei einem spanischen Gesandten stattfinden – wo er accreditirt war, weiß ich freilich nicht – aber er befand sich ebenfalls an dem Badeorte und hatte eine hübsche Frau, die sich, ich weiß nicht warum, besonders für die schöne Baronin interessirte und von dem Geheimniß des Tages viel hatte reden hören, obwohl sie gerade nicht zu den die Frau mit dem – ›Pariser‹ Haarwuchs Beneidenden oder gar ihr Mädchen Bestechenden gehörte. Genug, die Festlichkeit fand statt, die ganze vornehme Welt war geladen und unsere Baronin und deren Freundin auch. Nun geben Sie Acht, meine Damen. Die Baronin nahm diesmal die Einladung an, obgleich sie dergleichen Vergnügungen sonst von der Hand zu weisen pflegte, und – sie kam. Aber wie kam sie? Herr Gott, das ganze Geheimniß war auf einen einzigen Blick sonnenklar und ich – haha! ich hätte zehn Kremnitzer dafür gegeben, wenn ich so glücklich gewesen wäre, den Triumph der Baronin und die neidischen erstaunten Blicke der vornehmen Herrschaften mit eigenen Augen zu betrachten, abgesehen von dem herrlichen Schauspiel, welches die Baronin Jedermann durch ihre Erscheinung bieten mußte.« –

»Aber mein Gott, so reden Sie doch weiter!« fuhr die vor Neugierde fast athemlose Nachbarin auf, da Herr von Paur wieder schwieg und damit beschäftigt war, seine ausgegangene Cigarre von Neuem in Brand zu setzen.

»Ja, ja doch, meine Gnädigste, Sie sehen ja, um was es sich handelt. Die Geschichte, die ich vortrage ist so interessant, daß mir die abscheuliche Cigarre alle Augenblicke ausgeht. Aber nun, sehen Sie, da brennt sie und jetzt will ich zu Ende kommen. – Mit einem Wort, die ganze Gesellschaft war in einem herrlichen Salon versammelt und nur die Frau Baronin von Wildungen und deren Freundin fehlte noch. Alles schaute sich suchend und forschend nach ihr um, denn jeder ahnte, daß die – die excentrische junge Frau irgend einen Scherz zum Besten geben würde. Nun ja, der Scherz kam, aber er war auch sehr ernst für die Neidischen und Neugierigen und sie sollten diesmal wahrhaftig eine gute Lehre empfangen. Denn denken Sie – plötzlich gingen die Flügelthüren auf und die Baronin rauschte wie eine Feenkönigin an der Seite ihrer Freundin herein. Aber was war das? Was sahen die Herrschaften und worüber mußten sie mit Recht erstaunen? Sie sahen etwas, was sie noch nie gesehen, so schön, so seltsam, so prächtig war es und ich – ich hätte noch einmal mit Freuden zehn Kremnitzer dafür gegeben, wenn ich es auch hätte sehen können. Doch mit einem Wort: die Baronin trat in einer weißen, tief ausgeschnittenen, aber sonst sehr einfachen Seidenrobe

herein, jedoch – mit vollständig aufgelöstem, lang herabhängendem glänzendem Lockenhaar, und ein Augenzeuge, von dem ich die ganze Geschichte habe, erzählte mir gestern noch mit vor Lust funkelnden Augen die ganze vornehme Gesellschaft wäre über den ungewöhnlichen Putz und die Schönheit, Fülle und Länge des Haares der so vielfach Geschmähten ganz verduzt gewesen. Glatt fielen die Haare vom Scheitel, nur durch zwei goldene Kämmen an der Seite zurückgedrängt, über die Schultern und den Rücken herab, oben legten sie sich ganz glatt an und glänzten wie Gold und Silber; je tiefer sie aber fielen, um so mächtiger und lockiger wurden sie in ihrer Fülle und hüllten fast die ganze Figur wie in einen flimmernenden Seidenmantel ein, bis zu den Kniekehlen hinab, wo sie sich endlich weit auseinander breiteten und bei jeder Bewegung wie ein vom Winde hin und her geblasener Nebelschleier umher flatterten.«

Der Erzähler schwieg und schaute mit triumphirenden Blicken auf die fast athemlos um ihn her Sitzenden, deren Erstaunen fast eben so groß war, wie das Derjenigen, denen jener seltene Anblick in Wiesbaden zu Theil geworden war. Zum Sprechen jedoch fühlte sich Keiner geneigt, nur Frau von Paur schlug verwunderungsvoll die Hände zusammen, und ihre Tochter lächelte freudig vor sich nieder, da auch ihr diese Erzählung ihres eben so biedereren wie menschenfreundlichen Vaters einen wahren Triumph zu bereiten schien.

»Alter!« nahm Frau von Paur endlich nach längerem Schweigen das Wort, »hast Du uns auch die Wahrheit berichtet? Du bist bisweilen in guter Laune und neckst uns mit Deinen wunderbaren Erzählungen gar zu gern.«

Herr von Paur wollte eben das Wort ergreifen, als gegen seine und der Uebrigen Erwartung ein Anderer zu sprechen begann, und zwar mit einer Ruhe und einem so unbeweglichen und zuversichtlichen Gesicht, daß kein Mensch an der Wahrheit seiner Aussage zweifeln konnte.

»Ja, meine Damen,« sagte Doctor Zarembo plötzlich, »Herr von Paur hat Ihnen die Wahrheit berichtet und ich kann sie Ihnen aus anderer Augenzeugen Munde bestätigen. Ich speiste gestern in unserem Regimentscasino und da erzählte unser Major, der auch in Wiesbaden der Gesellschaft jenes spanischen Gesandten beigewohnt, dasselbe, was eben Herr von Paur erzählt, mit dem Zusatz, daß es ein Schauspiel für Götter gewesen sei, als die vornehmen Herrschaften das schöne, natürlich lange Haar der Baronin sahen und mit *einem* Blick und zu ihrer eigenen Beschämung ihres bisher gehegten Irrthums und zugleich ihrer boshafte Neugierde inne wurden.«

Der Doctor schwieg, aber Aller Blicke wurzelten auf ihm, als ob er etwas ganz Unbegreifliches gesprochen hätte. Worüber man sich aber anm meisten bei seinen Worten wunderte, ließ sogleich die Wirthin laut werden, indem sie, nach ihrer Art die Hände vor der Brust zusammenschlagend, rief:

»Was – was hören wir, meine Herrschaften! Sie, lieber Doctor, sprechen einmal von einer Dame? O, das haben

wir ja noch nie von Ihnen gehört und diese reizende Geschichte muß Sie eben so interessirt haben wie uns und alle Uebrigen, die davon Kunde erhielten.«

»Warum denn?« fragte Doctor Zaremba kurz und mit einem seiner finstern Gluthblicke, obgleich er sich höflich gegen die Wirthin des Hauses verneigte.

»Nun, weil Sie unter allen Männern, die wir kennen, der erklärteste Damenfeind sind und das kälteste Herz haben, das man sich nur denken kann. Dafür sind Sie wenigstens überall bekannt und heute ist es das erste Mal, daß ich Sie bei einer solchen Gelegenheit das Wort ergreifen höre.«

Doctor Zaremba schüttelte verwunderungsvoll seinen dunklen Kopf, aber keine Miene verzog sich in seinem steinernen Antlitz, als er mit fast eisiger Ruhe versetzte:

»Warum soll ich denn darüber nicht das Wort ergreifen? Ich selbst habe die Geschichte ja nicht zum Besten gegeben und sie hat mich persönlich sehr gleichgültig lassen. Wenn ich aber, wie hier, eine Wahrheit bezweifeln höre und sie ist mir als unumstößlich bekannt, so wird man mich stets und überall auf der Seite ihrer Verfechter finden.«

»Bravo! Bravo!« rief Herr von Paur und klatschte in südlicher Lebhaftigkeit in die Hände, »das war kurz und bündig gesprochen! So habe ich es gern! – Aber was flüstern denn die Damen schon wieder?«

Frau von Girofsky hatte sich zu der Wirthin geneigt und ihr einige Worte in's Ohr geraunt. Diese schüttelte leise den Kopf und sah nur noch immer verwundert den

von vielen Menschen für einen Sonderling gehaltenen Arzt an. Die gute Nachbarin aber gab sich mit der verneinenden Entgegnung ihrer Freundin nicht zufrieden und fragte ganz ungenirt, indem sie sich mit verbindlichem Lächeln unmittelbar an den Doctor Zaremba wandte:

»Vielleicht kennen Sie die Frau Baronin von Wildungen genauer, Herr Doctor?«

Der Gefragte besann sich eine Weile, als ob er über die von ihm erwartete Antwort mit sich selbst zu Rathe ginge, dann sagte er mit seiner klaren Stimme, die unter Umständen so mild klingen konnte, doch bisweilen, wie zum Beispiel jetzt, einen Anflug von bitterer Schärfe hatte, da er es, wie viele Männer, nicht liebte, von irgend einem beliebigen Neugierigen über ihm wenig zusagende Dinge examinirt zu werden:

»Nein! Ich habe sie nur einige Male an verschiedenen Orten gesehen, dafür aber um so mehr von ihr sprechen gehört, und was Sie vorher von ihr gesagt, meine Damen, kann man nicht allein in Ihrem Kreise, sondern in allen hören, die sich mit dem guten oder bösen Leumund Anderer mehr als nöthig ist, zu beschäftigen lieben.«

Nach diesen etwas bissigen und dem eigenthümlichen Wesen Doctor Zaremba's ganz entsprechenden Worten entstand eine kurze Pause, als ob die Hörer derselben sich ihren Inhalt weislich zu Gemüthe zögen, bald darauf aber fuhr die forschbegierige Nachbarin, die den beregten Gegenstand nicht gründlich genug studiren konnte, zu fragen fort:

»Also Sie sind noch niemals in irgend einer Gesellschaft mit ihr zusammengetroffen?«

»Nein! Sie wissen ja, ich besuche wenig Gesellschaften und am wenigsten die, worin Damen wie die Frau Baronin verkehren, das heißt solche, worin nur der Adel Sitz und Stimme hat. Nur in *dieser* Familie« – und er verbeugte sich ein wenig gegen die ihn mit Antheil betrachtende Wirthin dabei – »mache ich darin eine Ausnahme, weil der Adel, der *hier* zu Tage tritt, mich weniger verletzt als anderswo. Nun ja, warum soll ich das nicht sagen? Ich bin ja allgemein dafür bekannt, den Adel nicht sonderlich zu lieben, also wie sollte ich dazu kommen, mich besonders um solch eine vornehme Frau zu bekümmern?«

»Das glaube ich wohl,« nahm Frau von Paur beschwichtigend das Wort, da sie wohl bemerkte, daß die Fragen ihrer Nachbarin dem ernstesten Manne lästig wurden, »aber Sie verkehren doch beständig mit den Herren und Familien Ihres Regiments und das zählt, so viel ich weiß, sehr hohe Namen aus der angesehensten Aristokratie aller Länder?«

»Gewiß,« versetzte Doctor Zaremba ruhig, obwohl die Lippen unter seinem schönen Schnurrbart dabei etwas zuckten, »das ist auch etwas Anderes, gnädige Frau. Mit den Offizieren meines Regiments, nicht mit ihren Familien, wie Sie irrthümlich bemerkten, *muß* ich aus dienstlichen Rücksichten Verkehr pflegen, so weit meine Zeit es erlaubt und ich Vergnügen daran finde, und deshalb speise ich nur alle acht Tage mit ihnen; aber darum stehe

ich ihnen nicht näher als anderen Kreisen, da ich keinen besonderen für mich in Anspruch nehme. Am allerwenigsten aber bekümmere ich mich um die aristokratischen Schönheiten, die man allgemein im Munde führt, obgleich ich sie durchaus nicht für so bemerkenswerth und namentlich für so gefährlich halte, wie Sie sie vorher geschildert haben.«

»Doctor, lieber Doctor! Wer Ihnen das glaubt!« rief Frau von Paur lebhaft aus, die froh war, das Gespräch von der dem Doctor immer unliebsamen Aristokratie abgeleitet zu sehen. »Auch Ihnen würde diese Frau, von der wir vorher sprachen, gefährlich werden, wie Anderen, – wenn Sie sie erst näher kennen gelernt und in ihr braunes Nixenauge geschaut hätten, das ja so verführerisch blickt und alle Welt, wie die Männer sagen, bezaubert.«

»Ganz gewiß nicht!« erwiderte der Doctor, indem er sich mit der rechten Hand den langen Schnurrbart drehte und dabei einen funkelnden Blick auf die Redende warf. »Mir ist bisher keine Frau *gefährlich* gewesen und fernerhin wird es eben so wenig eine sein, mag sie sein, wer, was und wie sie will. Und sollte jemals eine anfangen, mir bedenklich zu werden, so würde ich ihr ganz gewiß aus dem Wege zu gehen wissen, verlassen Sie sich darauf.«

»Ach, das ist es ja eben, was ich selbst Ihnen nicht glaube. Wer kann über alle möglichen Vorfälle in Dergleichen etwas vorher bestimmen? Wenn nun zum Beispiel der Zufall Sie einmal mit der schönen Baronin zusammenführte

und Sie zwänge, ihr in das bezauberndes Auge zu schauen?«

»Ach, der Zufall! Der ist in den meisten Fällen nur eine Handhabe für Schwächlinge, die sich nach einem solchen sehnen. Ich aber suche ihn eben so wenig, wie ich ihn fürchte. Wenn er mir jedoch einmal unverhofft käme, so würde ich ihn wenig beachten oder ihm rasch aus dem Wege gehen, und so würde er nie bei mir die Folge haben, die Sie voraussetzen scheinen. Uebrigens – um das Gespräch über den angeregten Punkt endlich zum Abschluß zu bringen und Ihnen meine ganze Meinung darüber zu sagen, so glaube ich gar nicht, daß alle die Geschichten, die man von der Zauberei dieser Frau ersehn, eben so wie ihre Gefährlichkeit auf Wahrheit beruhen. Die Erfahrung lehrt, daß dergleichen Erzählungen meist nur Phantastestücke, absichtlich oder sogar böswillig erfundene Fabeln oder auch künstliche Entstellungen der einfachen Wirklichkeit sind. Und endlich, wer sich freiwillig oder ›halb gezogen, halb sinkend‹ in Gefahr begiebt, ist selbst daran schuld und zu dieser Gattung von poetischen Fischern gehöre ich nicht.«

»O, o, lieber Herr Doctor! Sie sagen das Alles mit einer so ernsten, fast bitteren Miene, daß man wirklich annehmen könnte, Sie seien der eingefleischteste Damenfeind auf der Welt, wofür Sie allerdings allgemein gelten. Aber warum sind Sie das eigentlich und wodurch sind Sie es geworden? Haben Ihnen denn die Frauen irgend einmal so weh gethan?«

»Nein, ganz und gar nicht. Auch bin ich nicht der Damenfeind, für den Sie mich gelten lassen wollen. Im Gegentheil, ich achte und ehre Ihr Geschlecht, wenn es in seiner ihm zugewiesenen Sphäre bleibt und das ist, was es sein soll: der theilnehmende, das Leben versüßende und erhebende Gefährte des Mannes – daß ich es aber liebe, dazu ist mir noch keine Gelegenheit geboten worden. Zeigen Sie mir indessen eine Frau, die ich lieben kann, das heißt eine, die für mich, für meine so eigenartige Persönlichkeit paßt, und Sie würden mich bald nicht mehr für den so oft als Weiberfeind ausgegebenen Mann halten.«

»Nun, wenn das ist, lieber Doctor, dann nehmen Sie sich vor der Baronin von Wildungen in Acht, denn sie soll ja für Männer jederlei Art« – und ihr glänzendes Auge streifte rasch nach dem still zuhörenden Herrn von Paur, ihrem Gemahl, hinüber, »über alle Begriffe lebenswürdig, ja bezaubernd sein – nicht wahr, mein lieber guter Alter?«

»Ja,« sagte Herr von Paur mit markiger Energie, »das ist sie trotz allem Widerspruch, und ich gäbe nochmals zehn Kremnitzer dafür, wenn ich nur fünf Minuten lang ihr schönes Haar in seiner ganzen Fülle und Natürlichkeit betrachten könnte!«

Alle Anwesenden lachten über das lebhaft angeregte Gesicht des guten alten Herrn, dessen sprechende Züge nur allzu sehr bestätigten, daß er auch diesmal seine volle Ueberzeugung kundgegeben habe.

DRITTES CAPITEL. EIN BLICK AUF DIE GEFÄHRLICHEN
ZÖPFE UND DEN RASTELBINDER.

Die von allen Seiten so lebhaft geführte Unterhaltung wurde dadurch unterbrochen, daß ein in schwarze ungarische Livree gekleideter Diener vor die Gitterthür geritten kam, die dem Schweizerhause gerade gegenüber lag, vor dem die muntere Kaffeegesellschaft saß. Der kräftige Braune, den der junge Mann ritt, zeigte vorn am Sattel zwei mächtige Ledertaschen, und in der Rechten hielt der Reiter die Zügel eines lebhaften Grauschimmels, der einen ungarischen Sattel trug und in seiner ganzen Gestalt und seinem Feuer die wilde Grazie des magyarschen Steppenrosses nicht verläugnen konnte. Es waren dies die Reitpferde des Doctors Zaremba und der Diener sein treuer Bursche, ein Ungar, mit Namen Lajos Nagy, der, wie ihm befohlen, zu dieser Stunde gekommen war, um seinen Herrn abzuholen und mit ihm noch einen weiteren Ritt zu unternehmen.

Die Ankunft der Pferde, auf welche der Doctor bereits seit einiger Zeit gewartet und deshalb schon zweimal nach der Uhr gesehen hatte, war nun das Signal für ihn, die Gesellschaft zu verlassen, in der er sich heute länger als gewöhnlich aufgehalten. Auch stand er sogleich auf, schnallte sich seinen Säbel um und verbeugte sich vor den Anwesenden, von denen er jedoch nur dem alten Herrn von Paur, dessen Frau und Tochter mit einigen freundlichen Worten die Hand reichte, während er Frau

von Girofsky nur mit einer kalt höflichen Verneigung beglückte.

Mit ihm zugleich waren alle Uebrigen von ihren Plätzen aufgestanden und die ganze Gesellschaft gruppirt sich um den Abschiednehmenden, zu dem sich jetzt euch endlich die beiden Herren gesellten, die bisher am Billardtisch beschäftigt gewesen waren. Der Eine von ihnen war Herr von Girofsky, der Gemahl der redseligen Nachbarin, ein kleiner wohlbeleibter Herr mit glatt geschorenen vollen Wangen und aristokratischer Haltung, und der Andere der Artillerie-Hauptmann Rupert Spangler, der Gemahl Frau Johanna's, ein etwas stark gebauter Mann mit treuherzigem, freundlichem Gesicht, dunklem schlichten Haar und starkem Schnurrbart, dem bei seiner edlen ritterlichen Haltung die militärische Uniform außerordentlich wohl stand.

Letzterer gesellte sich sogleich zu dem scheidenden Arzte und drückte ihm herzlich die Hand; dann begleiteten Alle den Gast vor die Thür und betrachteten mit Aufmerksamkeit die edlen Pferde, die der jetzt abgestiegene Diener beide am Zügel hielt, da er seinem Herrn beim Aufsteigen behülflich sein wollte.

Wie es natürlich war, richteten sich die Augen der pferdeliebenden Männer sofort auf das schönste der beiden Thiere, den Grauschimmel, an dem sie mit unverkennbarer Theilnahme und lebhaftem Interesse längere Zeit haften blieben.

»Ich sehe ihn heute erst zum zweiten Mal,« sagte Herr von Girofsky, »aber er gefällt mir fast noch besser als das

erste Mal. Da haben Sie einen guten Kauf gemacht, Doctor, aber Sie werden ihn auch theuer genug bezahlt haben. Was kostet er Ihnen, wenn man so neugierig sein darf, danach zu fragen?«

»Er ist in der That theuer gewesen,« sagte der Doctor, mit sichtbarem Wohlgefallen auf die schlanken Glieder des muthigen Hengstes blickend, »aber den Preis lassen Sie mich lieber jetzt noch verschweigen.«

»Ah, ich gedulde mich. Sie haben ja auch die nöthigen Mittel dazu.«

»Ja, die habe ich, aber er ist mir trotzdem etwas theuer geworden.«

»Nun, Sie können ja bald einen noch höheren Preis dafür erlangen; unter Ihren Regimentskameraden dürften sich viele Liebhaber dafür finden.«

»O ja, daran fehlt es freilich nicht, aber ich bin kein Spekulant. Ich habe meine eigenen Sachen lieb, namentlich meine Pferde. Was Anderen von meinem Besitze angenehm erscheint, ist mir noch weit angenehmer.«

Dabei hatte er kunstgerecht die Zügel des hin und her tanzenden Schimmels ergriffen und sich mit einem gewandten Schwung in den Sattel gehoben, ohne des ihm helfenwollenden Dieners zu bedürfen. Kaum aber saß er auf dem Rücken des gelenken Thieres, so stand es, das vorher so unruhig gewesen, still wie ein Lamm, denn es mochte wohl an dem wuchtigen Schenkeldruck seinen gewohnten Reiter erkennen.

»Wohin wollen Sie heute noch reiten?« fragte jetzt Herr von Paur, der dicht zu dem jungen Freunde herantreten war.

»Ich will noch Herrn von Wilczeck besuchen, den ich gestern mit Doctor *** operirt und in dessen Schenkel wir endlich die so lange gesuchte Kugel gefunden haben. Da, sehen Sie, in jenen Taschen hat Lajos Alles, was ich bei solchem Besuch gebrauchen kann. Ohne sie reite ich nie, wenn ich auf einem Berufswege begriffen bin. Unserer muß eben immer auf Alles vorbereitet sein.«

»Ach, Sie Armer!« sagte Herr von Paur achselzuckend. »Immer Blut, nur Blut und Schmerzen über Schmerzen zu sehen!«

»Ja, aber auch Blut zu stillen und Schmerzen zu lindern, lieber Freund!«

Der Doctor legte schon die Hand an sein Käppi, um sich zu empfehlen und die Damen traten eben hinter die Gitterthür zurück, als Ersterer noch einige Minuten durch ein unerwartetes kleines Ereigniß an der eingenommenen Stelle aufgehalten wurde. Denn in demselben Augenblicke hörte man die klappenden Huftritte einer zahlreicheren Cavalkade und als man derselben entgegensah, schauten alle Gesichter erwartungsvoll, ja mit offenbarer Spannung darauf hin. Der im Sattel sitzende Doctor Zarembo aber und sein ebenfalls schon im Bügel stehender Diener lenkten ihre Pferde dicht an das Gitter, um den rasch näher Kommenden Platz zu machen und sie ungehindert auf der nicht allzu breiten Straße an sich vorbeizulassen.

»Ah!« rief Herr von Paur lebhaft aus, »abermals der Wolf in der Fabel! Es ist die Baronin von Wildungen, die mit ihrer Gesellschaft einen Spazierritt macht!«

Alle Männer, die augenblicklich vor dem Schweizerhause versammelt waren, stellten sich nach diesem Ruf wie auf Commando in gerader Linie vor dem Stacket desselben auf, um sich nicht das Geringste von dem vor auszusehenden Schauspiel entschlüpfen zu lassen, und selbst die Damen lugten neugieriger denn je durch die vielen Spalten des Gatters, um, wo möglich selbst ungesehen, jeden Zug der vorher so gelästerten und doch so beneideten großen Schönheit aus nächster Nähe zu betrachten. Nur Doctor Zaremba hielt unbeweglich auf seinem still gewordenen Schimmel, ohne die Augen rückwärts nach den Kommenden zu wenden und erst als Alles vorüber war, blickte er den Voranreitenden gleichmüthig nach, da sie zufällig denselben Weg verfolgten, den er selber einzuschlagen im Begriff stand.

»Da,« flüsterte Frau von Girofsky der neben ihr luschenden Frau von Paur zu, »wie wir vorher gesagt, so geschieht es. Unsere Männer und selbst der redliche Herr Rupert können die Zeit nicht erwarten, den blinkenden Stern der Gegenwart zu bewundern. Sehen Sie doch ihre staunenden Gesichter! Welche Freude, welches Behagen spricht sich darauf aus!«

In der That, wie die Dame es sagte, so war es. Unverwandten Blickes sahen die Männer der allmählig näher kommenden Reitergesellschaft entgegen und so lange verfolgten sie sie mit ihren staunenden Blicken, bis sie

an der nächsten Biegung des Weges, wo er seitwärts in die große neue, nach der Sophienalp führende Fahrstraße mündete, ihrem Nachschauen entschwunden war.

Allein, was sie so eifrig betrachteten, war auch wirklich ihrer Aufmerksamkeit werth. Die Gesellschaft, welche die Baronin umgab, ritt in zwei Reihen, von denen die erstere die ganze Breite des Weges einnahm, da sie aus fünf Personen bestand, während die zweite von den beiden Dienern gebildet wurde, von denen der eine der Baronin, der andere einem ihrer Begleiter zugehörte. In der Mitte der vorderen Reihe ritt die Baronin, ihr zu jeder Seite zwei Cavaliere, von denen zwei die Uniform eines Husarenoffiziers, zwei dagegen Civilkleider trugen. Doctor Zaremba waren alle diese vier Herren sehr wohl bekannt, da die Offiziere seinem eigenen Regimente angehörten, die beiden andern aber in ganz Wien allgemein bekannte Persönlichkeiten waren. So grüßte er sie denn auch, als sie an ihm vorüberritten, nach Reiters Art kurz und höflich, während er auf die Baronin nur einen höchst flüchtigen Blick warf. Nur auf dem einen ihrer Begleiter wurzelte sein funkelndes Auge mit düsterer Gluth, denn er wußte nur zu gut, daß derselbe überall zu finden war, wo es schöne Frauen gab, als deren glühender Verehrer er galt; eben so gut aber wußte er auch, daß ein rechtschaffener Mann gerade diesen Herrn nur mit innerem Widerstreben als steten Begleiter einer schönen Frau sehen konnte, da sein Ruf gerade nicht zu den besten in der an abenteuerlichen Existenzen so reichen Residenz gehörte.

Außer auf diesen Mann, einen Herrn von Stanz, müssen wir bei dieser Gelegenheit noch einen schärferen Blick auf den Mittelpunkt der Cavalkade, auf die glänzende Frau Baronin von Wildungen richten, da sie vor Allen unsere Betrachtung verdient. Und wenn der Ruf von der großen Schönheit dieser Frau nach allen Seiten gedrungen war, einer Schönheit, die viele Köpfe zu verdrehen und viele Herzen in Flammen zu setzen im Stande sei, so müssen wir zugestehen, daß dieser Ruf diesmal vollkommen gerechtfertigt war, denn eine solche strahlende, heitere und in jeder Beziehung auffallende Schönheit hatte man selbst in dem an wunderbaren Frauenerscheinungen so reichen Wien nur selten gesehen. Aber es war nicht allein die hinreißende Lieblichkeit der einzelnen Züge ihres Gesichts, es war nicht nur die königliche Gestalt und die majestätische Haltung derselben, die überall, wo sie erschien, einen augenblicklichen Zauber auf alle sie Anschauenden ausübte, nein, es war vor Allem der Ausdruck sanfter Freundlichkeit und natürlichen Wohlwollens, der aus diesen Zügen leuchtete und in der That selbst den krittlichsten Beurtheiler zu ungetheilter Bewunderung hinreißen mußte.

Stilles Lächeln strahlte schon im Blick der hellbraunen, mandelförmig geschnittenen Augen, über denen sich etwas stark entwickelte und viel dunkler als ihr Haar gefärbte Brauen wölbten, die sich niemals runzelten, und kein einziges Fältchen war auf diesem glatten, durchsichtig klaren Gesicht zu bemerken, dessen zarte Farben frisch wie der Schmelz einer weißen Rose erschienen, auf

der ein rosiger Schimmer wie der Abglanz eines glühenden Sonnenstrahls liegt. Mit einem Wort: Harmonie, in Farbe und Form, war auf diesen edlen Zügen ausgeprägt, und Frau Johanna hatte sehr richtig bemerkt, daß über die vollkommene Schönheit *dieser* Frau in Wahrheit kein Zweifel obwalten könne.

Gekleidet war sie heute, wie viele Damen in Wien und überall zu Pferde vor dem Publikum erscheinen. Ein dunkles Reitkleid von blauer Farbe umschloß ihren schlanken und an Formen reich entwickelten Wuchs. Auf dem Kopf trug sie einen modernen schwarzen Cylinderhut, von dem ein hellfarbiger blauer Schleier herabwehte. So würde ihre ganze Erscheinung, wenn man ihr Gesicht nicht sah, nicht besonders auffallend gewesen, um so mehr aber war dies die Art, wie sie ihr Haar trug, und diese konnte vielleicht nur durch die fast überreiche Fülle desselben erklärt werden, da es auf andere Weise unmöglich unter den männlichen Hut zu bringen gewesen wäre. Sie trug es nämlich ganz einfach in zwei überaus starken und endlos langen Flechten, die, wenn sie sie hätte herunterhängen lassen, bis weit über die Flanken ihres Pferdes herabgefallen sein und beim raschen Reiten nur wenig anmuthige Schwingungen gemacht haben würden. Um dies zu vermeiden, hatte sie auf beiden Seiten eine den goldfarbigen dicken Flechten unter jedem Arm nach vorn genommen und deren Enden mittelst einer blauen seidenen Schleife unter der Brust befestigt. So hingen sie, in der anmuthigsten Form gehalten, immer

noch in der Mitte tief über die Taille herab, aber sie hinderten die Reiterin selbst nicht und entzogen sich so am meisten den Blicken aller ihr begegnenden und zumeist auf diese wunderbaren Flechten schauenden Personen.

Als sie an der offenstehenden Gatterthür des kleinen Schweizerhauses ringsum vorüberritt, vor der die drei Herren in stillschweigender Erwartung neben einander standen, zogen diese ehrerbietig die Hüte, denn sie kannten ja Alle die Baronin persönlich und waren schon oft mit ihr an verschiedenen Orten zusammengetroffen. Auch die mit ihr reitenden Herren grüßten höflich die drei Männer und den ernst auf sie hinschauenden Doctor Zaremba, während die Baronin sich freundlich verbeugte und dabei mit ihrer feinen Reitgerte einen anmuthigen Bogen in der Luft beschrieb.

Kaum war die reitende Gesellschaft langsam vorübergezogen und aus der Hörweite der Zurückbleibenden gelangt, so sahen sich die vor dem Gitter stehenden Männer bedeutsam und lächelnd an, dann aber schritten sie durch die Stackethür zurück und gesellten sich zu den drei Damen, die kein Wort äußerten und gleichsam wie beschämt die Augen ihrer Männer vermieden.

»Ha!« rief da der alte Herr von Paur mit seiner durch Nichts zu störenden und sich immer gleich bleibenden Jovialität, »das war hübsch, nicht wahr? Na, Ihr Frauen, Ihr seid ja mit einem Mal ganz still geworden? Was sagt Ihr denn nun? Müßt Ihr nicht eingestehen, daß sie

eine herrliche Frau ist, nachdem Ihr diese bezaubernden Flechten und dies nußbraune lächelnde Auge einmal ganz in der Nähe gesehen?»

»Wir müssen es wohl endlich glauben, wenn Ihr es sagt,« versetzte liebevoll genug seine Gattin, »denn Ihr seid ja die Meister und Hauptkritiker der weiblichen Schöpfung.«

»Oho! Was war das für ein Wort! Aber *kann* es hier eine andere Kritik geben, als die unsrige, und wolltet Ihr jetzt wirklich noch die Meisterinnen Eurer Meister sein?«

Es erfolgte keine Antwort darauf und eben wollte man sich wieder an den verlassenen Kaffeetisch begeben, als letztlich Doctor Zarembo, den man über die Baronin ganz vergessen hatte, noch einmal zu Pferde vor der Thür erschien und, mit der Hand winkend, den Zurückbleibenden sein Lebewohl zurief.

Da aber erinnerte man sich erst, daß man den Hausfreund zuletzt ganz außer Acht gelassen, und gleichsam, um ihm das wohlverdiente Geleit zu geben, trat man abermals vor die Thür, um ihn der ihm vorangegangenen Cavalkade nachreiten zu sehen.

»Hm!« rief da mit einem Mal Herr von Paur, indem er sich kopfnickend zu den hinter ihm Stehenden umwandte, »was das für ein seltsamer Mann ist! Er gefällt mir immer besser, je häufiger ich mit ihm zusammen komme, und er wird doch wahrhaftig nicht gesprächiger und zuthulicher. Aber das ist so seine Art und die muß man nur zu würdigen wissen. Und was er für einen Schritt und Tritt hat! Alles an ihm ist sprunghafartige

Elasticität, als ob sein Körper aus Stahl und Kautschuk zusammengesetzt wäre. Und wie das Alles paßt zu seiner selbstbewußten Haltung und dem trotzigem Kopf mit dem blauschwarzen Haar und dem markigen Schnurrbart! Und nun gar, wenn er wie da eben zu Pferde sitzt! Ist es nicht gerade, als ob er mit dem Thiere von Jugend auf verwachsen wäre? Aber so sind diese Leute von jenseits der Leitha. Ja, den Magyaren sieht man ihm auf hundert Schritt an, aber ein *Rastelbinder*, wie die jungen Herren von Adel ihn heimlich nennen – hm! nein, das ist doch etwas zu stark und – gemein!«

»Gewiß!« nahm nun der junge, dem Arzte herzlich ergebene Hauptmann das Wort, während Alle wieder in den Park zurückkehrten und die Gatterthür hinter sich schlossen. »Seine magyarische Abstammung läßt sich in der That nicht verläugnen, am wenigsten, wenn er zu Pferde sitzt. Sein Oberst, der doch ein Kenner darin ist, sagte mir noch gestern bei Sacher, wo wir zusammen frühstückten, daß er der beste Reiter in seinem ganzen Regiment sei und daß alle Offiziere darin bei ihm in die Schule gehen könnten, obgleich sie ihn insgeheim wegen seiner abgeschlossenen Lebensweise oft genug verspotten und meistern. Aber ich wollte den Herren Kameraden, die sich zur ›Noblesse‹ zählen, nicht rathen, ihm einmal ›den Rastelbinder‹ an den Kopf zu werfen. O, wenn er das wüßte, der stolze Mann, es gäbe ein Unglück! So sanft und still und friedfertig er ist, in diesen Dingen versteht er wahrhaftig keinen Spaß.«

»Um Gotteswillen!« rief hier die junge Frau des Redenden mit beinahe leidenschaftlicher Lebhaftigkeit aus, »es wird ihm doch Niemand sagen, daß man ihm diesen so unverdienten Beinamen gegeben hat?«

»Kind, was denkst Du?« erwiderte ihr Mann. »Wer sollte so frech und zugleich so wagehalsig sein? Freilich, es giebt Leute genug, die ihm seine guten Eigenschaften, deren er so viele hat, nicht verzeihen können, und zumal, daß er durch seine günstigen, finanziellen Verhältnisse so unabhängig ist, ärgert die immer an einem gewissen Deficit Ueberfluß habenden Herren. Nun, dafür rächen sie sich, daß sie ihm schlechtere andichten, aber – so thöricht und tollkühn wird gewiß Keiner sein, ernstlich mit dem gescheidten und in jeder Beziehung ehrenhaften Mann anzubinden, von dem überdies ein Jeder weiß, daß das auch seine Gefahr hat, da Zaremba der beste Schütze und Fechter ist, den unser Militair aufweisen kann.«

»Du magst Recht haben, lieber Sohn,« erwiderte die Schwiegermutter, von Herzen beistimmend, »aber es wäre mir doch lieb, wenn der gute Doctor in mancher Beziehung etwas weniger den Sonderling spielte, etwas mehr der heutigen Strömung der Welt folgte und der Neigung der darin lebenden Menschen Rechnung trüge. Ich verdenke es den Leuten nicht, wenn sie ihn oft für übermäßig stolz halten und mir selbst kommt es bisweilen vor, als ob er im Vollbewußtsein seines eigenen Ichs mit Verachtung, wenigstens mit Geringschätzung auf die ihn umgebende Welt herabsähe.«

»Nein,« nahm nun der alte Herr von Paur das Wort, der überall gern vermittelte, wo es ging, »darin hast Du nicht vollkommen Recht, liebe Claudia! Von Verachtung der Welt ist nichts an und in ihm, wenn er auch Manches, was ihn umgiebt, geringschätzen mag. Allerdings merkt man ihm leicht an, daß er sich selbst zu schätzen weiß und das verdenke ich ihm nicht. Er besitzt Kenntnisse, eine Leistungsfähigkeit und eine allgemeine Bildung, wie Wenige. Das gewöhnliche oberflächliche Treiben der Welt läßt ihn kalt, er lebt eben nicht in dieser alltäglichen Welt und liebt ein abgeschlossenes, fast einsames Leben. Außer mit seinem Offiziercorps verkehrt er nur mit Wenigen und unsere Familie dürfte die einzige sein, deren Freundlichkeiten und Einladungen er annimmt, weil es ihm eben hier in unserer ländlichen Stille und Abgeschiedenheit behagt. Ist das nicht auch Deine Ansicht, liebe Johanna?«

»Ja, Papa, Du hast vollkommen meine Meinung über unsern Hausfreund ausgesprochen. Gut und edel ist er gewiß und wenn ich das auch noch nicht selbst an ihm erprobt habe, so geht es doch aus seiner ganzen Handlungsweise hervor. In seinem Berufe, dem er fast allein lebt, hilft er Jedermann gern und dem Armen so willig, wie dem Reichen; das weiß ganz Wien so gut wie wir. Und daß man ihn übertrieben stolz nennt, weil er niemals eine Belohnung für sein ärztliches Wirken nimmt, scheint mir ebenfalls ein Irrthum zu sein. Er braucht ja seines eigenen Vermögens wegen nicht auf die Börsen seiner Patienten zu speculiren, und da er Herr seiner

Zeit bleiben und leben will, wie es ihm beliebt, so betreibt er eigentlich keine öffentliche Praxis und erweist sich nur da hülfreich, wo man ihm ein besonderes Vertrauen schenkt und Hülfe von seiner geschickten Hand erwartet. Eben darum scheuen sich so viele reiche und vornehme Leute, ihn zum beständigen Arzt zu nehmen, trotzdem er bei so jugendlichem Alter schon vor Jahren allgemeinen Ruf erlangt hat. Denn einen Mann, der für seine Mühe nichts bezahlt nimmt, ruft man nicht gern ohne Noth an.«

»Die Reichen, ja, Johanna, darin hast Du Recht,« nahm die Mutter wieder das Wort, »die rufen ihn deshalb nicht oft zu sich, aber die Vornehmen möchten doch wohl einen anderen Grund dazu haben.«

»Welchen denn?« fragte Herr von Paur etwas schnell.

»Nun, wenn ich es offen gestehen soll,« erwiderte die Mutter etwas langsamer und vorsichtiger, »so sagt man in den aristokratischen Kreisen, daß der gute Doctor etwas demokratische Grundsätze haben soll.«

»Larifari!« rief Herr von Paur, den Rauch seiner Cigarre weit von sich blasend, »das ist nicht wahr, Claudia. Darin habe ich eine ganz andere Ansicht. Sobald einmal ein Mann, der mit der vornehmen Klasse in häufige Berührung kommt, eine etwas liberale, das heißt meiner Meinung nach vernünftige Gesinnung verräth, so schilt man ihn, eben weil man ihm nicht anders beikommen kann, einen Demokraten. In der demokratischen, das heißt liberalen, freisinnigen Ansicht dieses Mannes nun sehe ich nichts als die natürliche Wirkung seiner Wissenschaft,

die mit klarem Auge den wahren Grund aller Dinge erforscht, und deren schließliche, praktische Anwendung sich nicht nur auf die vornehme, sondern auf alle übrigen Menschenklassen erstreckt, die eben so viel Anrecht auf die Hülfsbereitschaft der Klugen und Wissenden haben, als jene, die sich, wie wir uns selbst wohl nicht verhehlen dürfen, als die absoluten Träger des ganzen Weltalls betrachten.«

»Nun, auf diese gelehrten Spitzfindigkeiten, wie auf die politischen Ansichten der Männer über dergleichen Dinge, will ich mich weiter nicht einlassen,« nahm die Hausfrau wieder das Wort. »Mir kommt es hier nur zu- meist auf die persönlichen Eigenschaften des in Rede stehenden Mannes an. Und da sind wir ja ganz von unserem früheren Gespräch über ihn abgewichen. Warum mag er sich nur von der großen Gesellschaft und namentlich von den Frauengesellschaften so consequent zurückziehen? Darin wenigstens wirst Du mir Recht geben, daß er ein erklärter Weiberfeind ist. Das hat er hundertfältig bewiesen und beweist es noch jetzt jeden Augenblick, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten wird. Ein so junger, so reich bemittelter Mann, der ein so schönes Haus von seinen Eltern geerbt, in einer so angesehenen Stellung lebt, sich schon in so jungen Jahren einen bedeutenden Ruf erworben hat, der könnte wahrhaftig manches brave Mädchen glücklich machen, indem er seine irdischen Besitzthümer mit ihm theilt.«

»Ach, meine Liebe,« nahm nun Frau von Girofsky wieder das Wort, »daß er das nicht thut, ist weiter nichts,

als persönlicher Stolz, denn stolz ist er bei alledem wie kein Anderer. Er gehört zu den leider nicht mehr seltenen Männern, die sich nicht herabzulassen vermögen, einer Frau oder einem Mädchen zu sagen, was ihnen angenehm ist. Habt Ihr schon jemals eine galante Artigkeit oder gar eine Schmeichelei aus seinem Munde vernommen, was Unsereiner doch so wohlthut? Ich nicht und Niemand sonst, das ist ja stadtbekannt. Und nun sollte er gar einer Frau sagen, daß er sie liebt? Nun, wie er das herausbringt, möchte ich einmal von ihm hören, es würde seltsam genug unter dem schwarzen Schnurrbart hervor über seine Lippen tönen. Nein, wie ich ihn beurtheile, verlangt er von einer Frau, daß sie ihm beweist, sonnenklar beweist, daß sie ihn liebt und sich ihm dabei zu Füßen legt. O, man kennt ja die Art solcher hochmüthigen, nur sich selbst vertrauenden Männer! Nein, er selbst will nicht werben, er will, daß man um ihn werbe und sein eigenes stolzes weibliches Gefühl dabei verläugne. Haha! O, das ist ein abscheulicher Stolz – ich meine den dieser Männer im Allgemeinen – und ich beugte mich ihm gewiß nicht.«

»Mag sein,« warf Frau Johanna fast schmollend ein, »daß Sie solche Ansichten haben, liebe Frau von Girofsky, Sie lieben ihn ja auch nicht. Andere denken vielleicht darüber anders.«

»Nun, so viel ist gewiß,« nahm die Mutter beschwichtigend das Wort, »jede Thür, an die er ernstlich klopfte,

um sich eine Frau auszubitten, würde sich ihm geräuschlos öffnen und ich kenne sogar eine Grafentochter, die *diesen* – Regimentsfeldscheer nicht verschmähen würde.«

»O,« rief der gute Herr von Paur, wie gewöhnlich mit einem Scherz ein ernsthaftes Disput beendigend, und stand auf und gab den Herren einen Wink, ihm zu einem kleinen Spaziergange zu folgen, »ich kenne sogar ein ganzes Regiment sonst recht – hochnasiger Damen, die sich sehr gern ihre Herzenswunden von der sicheren Hand dieses – Feldscheers mit dem rastelbinderartigen Gesicht und Gang verbinden ließen. Ja, ja, und so empfehle ich mich Ihnen, meine Damen. Kommen Sie, meine Herren, wir wollen einmal ein Bischen auf die Berge klettern und uns diese wundersame Welt von der Höhe aus betrachten.«

VIERTES CAPITEL. WAS DER ZUFALL THUT.

Unterdessen hatte der unschuldige Gegenstand dieses lebhaften Gesprächs seinen heutigen Berufsweg schon weiter fortgesetzt. Anfangs hatte er, in einen leichten Trab verfallend, die vorher beschriebene Reitergesellschaft bald eingeholt und ritt nun im langsamen Schritt unmittelbar hinter ihr her. Aber nicht, wie andere Männer es ohne Zweifel gethan hätten, behielt er dabei die Personen und namentlich die schöne vielbesprochene Frau im Auge, nein, er sah vielmehr nur nach den Pferden, welche sie ritten, denn diese waren in der That sehr schön und Doctor Zarembo war ein großer Kenner, Liebhaber und Bewunderer dieser edlen Thiere. Sämmtliche

Cavaliere ritten nur Vollblut und ein Grauschimmel war darunter, der beinahe so schön wie sein eigener war; aber das schönste von allen war der stolze Rappe von ächt spanischer Race, den die Dame ritt und der in den Augen des sachkundigen Arztes nur den einzigen Fehler hatte, daß er als Damenpferd viel zu feurig und heftig war und, wie es ihn bedünken wollte, von seiner Reiterin, die sonst untadelhaft und geschickt im Sattel saß, schon jetzt nur mit Mühe gezügelt werden konnte.

Wie gesagt, anfangs blieben die ihm Voranreitenden auf demselben Wege mit ihm, erst bei der Brücke, die von dem alten Fahrwege nach der neuen Chaussee und von hier aus sanft bergansteigend zur Sophienalp führt, schlug die Gesellschaft mit der Dame den letzteren Weg ein, während der Arzt die alte Straße weiter verfolgte, um zu seinem nicht mehr fernen Ziele zu gelangen.

Als der Moment der Trennung von ihnen kam, warf Doctor Zaremba noch einen letzten Blick nach den muthig schnaubenden und stolz die zierlichen Köpfe schwenkenden Pferden hinüber, dann wandte er sich fast gleichgültig davon ab und, von seinem treuen Lajos Nagy gefolgt, trabte er der nahe bei der Knödelhütte gelegenen Villa zu, in der sein gefährlich kranker Patient wohnte. Es war dies ein junger Mann, ein Husaren-Reserveoffizier, der im Kriege 1866 einen ernsten Kugelschuß erhalten und ein Jahr lang an seiner Wunde darnieder gelegen hatte, ohne daß es seinem ihn bisher behandelnden Arzte gelungen wäre, die oft gesuchte Kugel aus seiner Wunde zu entfernen. Erst Doctor Zaremba's geschickter Hand

war das am vergangenen Tage mit seinem ihn consultirenden Collegen geglückt und nun gab man sich allgemein der Hoffnung hin, daß die Genesung des Schwerverwundeten nicht mehr lange auf sich warten lassen werde, was auch in der That, wie wir hier vorweg bemerken wollen, der Fall war.

Eine kleine Stunde später bestieg Doctor Zaremba vor der Villa am Knödelberge, nachdem er seinen Patienten von Neuem verbunden, seinen Schimmel wieder und ritt auf demselben Wege heimwärts, den wir ihn vorher verfolgen sahen. Da wollte es der Zufall, daß er fast an derselben Stelle, wo er sich vorher von ihr getrennt, der Cavaliengesellschaft mit der Dame wieder begegnete, die ebenfalls auf der Rückkehr begriffen war. Sie kamen eben über die Brücke an der Trennungsstelle des alten und des neuen Weges und schlugen wie vorher den ersteren ein. Doctor Zaremba kam ihnen absichtlich nicht noch einmal so nahe, daß ein abermaliger Gruß erforderlich gewesen wäre, aber es konnte nicht zweifelhaft sein, daß er von ihnen ebenso gut wahrgenommen war, wie er selbst sie gesehen. Einige vierzig Schritte trennten jetzt nur die beiden Parteien und nochmals zogen sie an der Villa des Herrn von Paur vorüber, in deren nach vorn gelegenen Parkgarten aber keine der von uns vorher genannten Personen mehr zu bemerken war.

An den abschüssigen Ufern des Haltebachs nun ritt die Gesellschaft unmittelbar vor Doctor Zaremba langsam dahin, nur als der Weg allmählig schmaler wurde, trennte sie sich in einzelne Parteien, so daß die Dame

mit dem Baron von Stanz an die Spitze kam, während dann die übrigen drei Herren und diesen die beiden Diener folgten.

Die Straße war augenblicklich sehr belebt, denn Hunderte lebenslustiger Wiener Familien wanderten noch immer, singend und jodelnd, durch das Dorf den grünen Höhen zu, die der Arzt, ohne sie kaum eines Blickes zu würdigen, eben hinter sich gelassen hatte. Schon bei diesen häufigen Begegnungen, die durch die munteren Stimmen ider Sonntagspilger nicht eben geräuschlos verliefen, sah der stille Reiter, daß der stolze Rappe der schönen Baronin oft unruhig wurde, mitunter emporstieg und tanzend seitwärts bog, aber immer wieder von den zügel-festen Händen seiner Reiterin zur Ruhe gebracht wurde.

Plötzlich hielt die Gesellschaft einen Augenblick still. Man war an die Stelle gekommen, wo abermals eine Brücke über den hier tief unten rauschenden Haltebach geschlagen war und so zwei Wege offen ließ, von denen der rechts gelegene nach Hadersdorf, Hietzing und Schönbrunn, der links gelegene unmittelbar nach Wien führte. Offenbar wollte man sich an dieser Stelle trennen, denn Doctor Zaremba gewahrte, daß die Herren ihre Hüte abnahmen und noch einige Abschiedsworte mit der Dame wechselten, die, wie es dem stillen Beobachter vorkam, die noch fernere Begleitung der Cavaliere mit einer gewissen Entschiedenheit ablehnte. Es gelang ihr auch, sie zur Erfüllung ihres Wunsches zu bewegen, und so schlugen die vier Herren die Straße zur Linken ein, während die Dame jetzt allein und nur von ihrem Diener

in blauer Livree gefolgt, ihren Weg nach Hadersdorf fortsetzte, wo sie ja wohnte, wie Doctor Zarembo sehr wohl bekannt war.

Allein der Rappe, als er sich von seinen bisherigen Gefährten verlassen sah, schien nicht gesonnen, sich so gutwillig in das Belieben seiner Herrin zu fügen. Er wollte durchaus den links rasch Abtrabenden nach und nur mit einiger Mühe gelang es der Dame, ihn anderen Sinnes zu machen und auf dem von ihr gewählten Wege festzuhalten.

Doctor Zarembo, der anfangs auch den Weg zur Linken hatte einschlagen wollen, jedoch, um mit den vier Herren nicht in nähere Berührung zu gerathen, die Straße verfolgte, welche die Baronin nahm, richtete jetzt sein düsteres Auge schärfer auf diese hin, aber es wäre schwer gewesen, auf seinem marmorkalten Gesicht die Gedanken zu errathen, die bei dieser Betrachtung in ihm aufsteigen mochten. Nur als der Rappe vor ihm von seiner Reiterin in den jetzt überaus seichten Haltebach gelenkt wurde, durch den der alte Fahrweg seine Richtung nahm, um nur einen schmalen Pfad für Fußgänger an jeder Seite übrig zu lassen, zuckte es um seine Lippen wie ein dämonisches Lächeln, denn er bemerkte nur zu wohl, daß der stutzig gewordene Rappe seinen heißen Huf nicht in das kühle Naß setzen wollte. Allein, von seiner wohlgeschulten Reiterin mit munterem Zuruf und durch seinen leichten Schlag ihrer Gerte getrieben, sprang er mit einem heftigeren Satz als nöthig war, in den seichten Bach

und ging anfangs, nur die Ohren unmuthig schüttelnd, ruhig darin fort.

Jedoch sollte diese Ruhe nicht lange dauern und ein neuer unerwarteter Zufall ihn zu noch größerer Heftigkeit anstacheln. In den zu beiden Seiten des Weges liegenden Gärten waren wie überall zahlreiche Sonntagsgäste versammelt und diese lärmten und sangen bei ihren Bierkrügen in ganz ungewöhnlich lauter Weise. Durch diese Geräusche von Neuem aufgeregt, stutzte der Rappe wiederholt, doch immer noch gelang es seiner Reiterin, ihn zu beruhigen und den schlüpfrigen und dabei höchst steinigen Weg durch den Bach zu verfolgen. Da aber geschah plötzlich etwas Unerwartetes. In einem der Gärten belustigte man sich, entweder nach der Scheibe zu schießen, oder ein leichtsinniger Knabe bediente sich einer zu scharf geladenen Schlüsselbüchse bei seinem Zeitvertreib. Genug, ein starker Schuß krachte gerade zur Seite des Rappen, und dieser neue Eingriff in seine ohnehin mürrische Stimmung brachte eine sehr unzeitige Wirkung bei ihm hervor. Er erschrak heftig, scheute zur Seite und griff dann, mit einer prächtigen Lancade beginnend, aus, um so schnell wie möglich aus der gefährlichen Nähe des unsichtbaren Schützen zu gelangen.

Doctor Zaremba sah das Alles mit jetzt haarscharf gewordener Aufmerksamkeit und verfolgte mit fast drohendem Blick jede unregelmäßige Bewegung des feurigen Rosses und der unerschrocken bleibenden Reiterin. Was

diese übrigens betrifft, so mußte sich der Doctor gestehen, daß sie sich als Meisterin benahm. Sie saß unvergleichlich fest und dabei graziös im Sattel, parirte das gegen den Zügel sich sträubende Pferd mit kräftiger Hand und nur einmal sah er, wie sie nach ihrem Hute griff, um denselben etwas fester auf den Kopf zu drücken. Bald darauf aber schien sie doch die Gewalt über das scheu gewordene Thier zu verlieren, denn sie selbst würde es nicht gewagt haben, auf dem schlüpfrigen und steinigen Wege, den sie noch immer innehielt, sich in einen so scharfen Galopp zu setzen, wie ihn der Rappe mit einem Mal aus eigener Machtvollkommenheit einschlug.

Hochauf spritzten die Wasser des Bachs und befleckten das schöne Kleid der muthigen Reiterin, indessen auch Doctor Zaremba wurde davon nicht verschont, denn unwillkürlich ließ er seinem Schimmel die Zügel frei und galoppirte wie im starken Regen, den die Hufe des vor ihm jagenden Pferdes und sein eigenes erzeugten, der ihm voran reitenden Dame nach.

Endlich athmete er freier auf. Der Dame war es gelungen, ihr Pferd nach dem jetzt breit gewordenen Seitenwege zu drängen und daselbst eine Weile festzuhalten. Doch nur auf kurze Zeit schien sie dadurch ihr Spiel gewonnen zu haben. Denn kaum fühlte der Rappe festeren und trockenen Boden unter sich, so verdoppelte sich seine Lauflust und in sausendem Galopp flog er mit seiner Herrin wieder dahin, ohne Zweifel jetzt nicht mehr ihrem Zügel gehorchend, was Doctor Zaremba an seinen unständigen und heftigen Bewegungen deutlich genug erkannte.

Plötzlich und ohne gerufen zu sein, befand sich Lajos Nagy, der als geborener Ungar auch ein vorzüglicher Reiter war, an seines Herrn Seite. »Herr Regiments-Arzt,« rief er ihm zu, »das giebt noch ein Unglück! Ich kenne das Pferd von seinem früheren Herrn. Es war ihm zu scheu und darum allein hat er es verkauft.«

Doctor Zarembo hob seine rechte Hand sanft gegen den Burschen auf und sagte mit kurzem Athem, aber immer gleich ruhiger Miene, indem auch er sein Käppi fester setzte:

»Still! Geben wir Acht! Ah – da sind wir auf der breiten Chaussee – sie bringt ihn auf den richtigen Weg! – Aber jetzt gilt es, Lajos, vorwärts! Wir müssen – in der Nähe bleiben!«

Man hatte in der That die schmale Passage erreicht, die vom Haltebach nach der Hadersdorfer Straße führte und in wenigen Minuten mußte man bei dem schnellen Reiten das aus herrlichen Villen und Gärten bestehende Dorf, aus dessen Spiegelfenstern zu jeder Zeit so hübsche Frauen und reizende Kinder blicken, erreicht haben. Schon gab sich Doctor Zarembo im Stillen der Hoffnung hin, daß nun die größte Gefahr vorüber sei und, die vielen neugierigen Spaziergänger nicht beachtend, die staunend stehen blieben und den so ungestüm Dahinjagenden nachblickten, flog er, wie einem unwillkürlichen Drange folgend, im scharfen Galopp zwanzig Schritt hinter dem durchgehenden Rappen her, unmittelbar von Lajos Nagy gefolgt, der am liebsten dem durchgehenden Pferde in die Zügel gefallen wäre, wenn er nur einen

Wink von seinem Herrn dazu erhalten hätte. Auch dieser hatte dies einen Augenblick im Sinn, allein wiederum war es ein unwillkürlicher Trieb, der ihn davon zurückhielt, einmal, weil er nach dem bisherigen Verlauf glaubte, die Baronin werde bis zu ihrem Hause ihr Pferd wieder in ihre Gewalt bekommen, und dann, weil er nicht unnöthig der so stolzen vornehmen Frau die Beschämung bereiten wollte, von einem ihr ganz Fremden auf so gewaltthätige Weise in Schutz genommen zu werden.

Allein da sollte noch einmal ein unglücklicher Zufall dem heftigen Ritt die endliche Katastrophe bereiten. Man war in die Ruhe der Westeisenbahn gekommen und soeben sauste ein Zug donnernd über die Schienen daher, gerade den Galoppirenden entgegen. In dem Augenblick, als die Locomotive dem Rappen parallel lief, gab sie das bekannte schrillende Pfeifen zu hören und nun war es um die Geduld des wildgewordenen Rosses und die Kraft der ihn vergebens zu zügeln versuchenden Reiterin geschehen. Denn kaum erscholl der mißtönende Pfiff, so scheute der Rappe noch einmal scharf zur Seite, bäumte sich hoch auf und als er dann die Vorderhufe wieder auf den Boden setzte, war es ihm gelungen, die Kandare vor die Zähne zu nehmen und nun flog er mit der sichtbar schwankenden Reiterin in sausender Carriere die staubige Straße dahin.

»Jetzt gilt's!« rief Doctor Zaremba und nun setzte er seinem feurigen Schimmel die Sporen ein und, sich vornüber beugend, wie ein Wettrenner im rapidesten Lauf,

jagte er der vor ihm her Eilenden nach, nun fest entschlossen, denke sie von ihm was sie wolle, der gefährdeten Frau in die Zügel zu fallen.

Fast hatte er sie nach erreicht und schon streckte sich seine rechte Hand zur Ergreifung ihres Zügels aus, während er nur noch mit dem rechten Fuß fest im Bügel stand und seinen Oberkörper wie ein ächter Steppensohn, der auf der Jagd nach einem edlen Wilde ist, kühn vorbeugte, da kam unglücklicher Weise ein hochbeladener Frachtwagen die Straße daher gefahren und da hierdurch der Raum zwischen dem Pferd und den Häusern zu beschränkt wurde, um auch Doctor Zarembo zugleich den Vorbeiritt zu gestatten, so blieb er wieder weiter hinter der gefährdeten Reiterin zurück. Diese, noch immer ihren Muth und ihre Geistesgegenwart bewahrend, schien besorgt, gegen den breiten Lastwagen zu streifen, und um dies zu verhüten, versuchte sie es, mit aller Macht ihr durchgehendes Pferd seitwärts zu werfen. Auch gelang es ihr zum Theil, aber der Rappe, bei seinem verzweifelten Rennen so plötzlich zur Seite gerissen, trat auf irgend einen glatten Stein, strauchelte und gleich darauf lag er auf den Knien, sich sofort zur Erde neigend. Seine Bewegung aber war dabei so heftig, daß seine Reiterin dadurch aus dem Sattel geschleudert wurde und, ziemlich unsanft gegen den Boden anprallend, auf der staubigen Straße liegen blieb.

Alles dies war das Werk eines Augenblicks und geschah schneller, als man es erzählen kann. Schon eine Minute später stand Doctor Zaremba an der Seite der Gefallenen, ohne daß man gesehen hätte, wie er sich mit sprunghafter Gewandtheit aus dem Sattel warf. Seinem ihm unmittelbar folgenden Diener die Zügel seines Pferdes und den rasch abgeschnallten Säbel zuwerfend, der ihn bei seinem Thun hindern mochte, neigte er sich zu der am Boden liegenden Dame nieder. Sie lag still, unbeweglich, das Gesicht dem Boden zugekehrt und ihr Hut einige Schritte von ihr entfernt, den ein aus einem Hause gesprungener Junge alsbald herbeitrug. Doctor Zaremba beugte sich tiefer zu ihr nieder, umfaßte mit beiden Händen ihre Taille und suchte sie emporzuheben, was ihm auch bei seiner stählernen Kraft ohne Mühe gelang. Bei dieser ihr so unerwartet zukommenden Hülfe wandte die Gefallene ein wenig das schöne Haupt und erhob das Gesicht, so daß Doctor Zaremba es oberflächlich betrachten konnte. Aber weder Angst, noch Schreck, noch Schmerz malte sich im ersten Augenblick daran ab, nur war es so blaß, als ob ihr eine Ohnmacht nahe sei. Dennoch hatte sie nicht das Bewußtsein verloren, was Doctor Zaremba zuerst glaubte, und das sollte er sogleich aus ihrem eigenen Munde und der Art ihrer Anrede erfahren.

»Thun Sie mir nicht weh!« war ihr erstes, leise und befangen gesprochenes Wort.

»Gewiß nicht,« antwortete er rasch. »Haben Sie sich irgendwo verletzt?«

»Ich weiß nicht, aber ich glaube es; ich fühle mich wie von einer Klammer zusammengeschnürt.«

»Ihre Wohnung ist nicht weit von hier,« fuhr er in rascher Frage fort, »nicht wahr?«

»Nein, nur wenige hundert Schritte – dort um die Ecke.«

Sie hatte sich, während sie dies sprach, mit seiner Hülfe aufgerichtet und stand nun sicher auf beiden Füßen, während er sie noch immer mit seinem rechten Arm stützte, und dabei überflog er mit raschem kundigen Blick ihre Haltung, die ihm nicht ganz normal erschien. Wenigstens hing ihr linker Arm wie gelähmt am Körper nieder und aus einer kleinen Kopfwunde rieselte ein Tropfen Blut nach dem andern herab, das schöne blonde Haar langsam durchsickernd und auf ihre Schulter fallend. Daß der linke Arm der am meisten verletzte Theil ihres Körpers war, sah der prüfende Blick des Arztes auf der Stelle und wiederholt richtete sich sein dunkles Auge darauf.

»Können Sie bis zu Ihrem Hause gehen?« wollte er so eben fragen, als in demselben Moment ein geschlossener leerer Fiaker die Straße daher kam, den der verständige Kutscher, der schon aus der Ferne den Vorgang beobachtet, sogleich aus freien Stücken anhielt.

Unterdessen aber hatte sich eine große Anzahl Spaziergänger um die kleine Gruppe versammelt und drängte sich theils aus menschenfreundlicher Theilnahme, theils aus stupider Neugierde näher heran. Doctor Zarembo, der die Dame den Blicken der Menge so rasch

wie möglich entziehen wollte, redete die Umstehenden mit kurzen und ernsten Worten an und rief den Fiakerkutscher herbei, mit dem Befehl, sogleich den Schlag seines Wagens zu öffnen. Wenige Worte der Verständigung genügten dem Manne, dem Herrn den Willen zu thun und zwei Minuten später saß die Baronin im Fiaker und an ihrer Seite Doctor Zaremba, der beim Einsteigen den linken Arm der Verwundeten mit großer Vorsicht gestützt und behütet hatte. Langsam, wie ihm befohlen, fuhr der Fiakerkutscher die Straße dahin, aber erst als die umstehende Menge hinter dem Wagen zurückblieb und ihm kopfschüttelnd nachstarrte, wandte sich Doctor Zaremba zu der Baronin und er sagte kurz und rasch:

»Das hat sich noch glücklich genug getroffen, gnädige Frau. Ich bin zufällig ein Arzt und vielleicht kann ich Ihnen den ersten nothwendigen Beistand leisten.« Und dabei hatte er schnell ein großes seidenes Tuch aus der Tasche seiner Uniform gezogen, es kunstgerecht zusammengelegt und, ohne die Beistimmung der Verwundeten abzuwarten, den gefährdeten Arm in eine stützende Schlinge gelegt.

Erst jetzt schien sich die immer noch bleiche Dame von ihrer ersten Bestürzung zu erholen und zum ersten Mal ließ sie einen prüfenden Blick über das kühn geschnittene und so ernste Gesicht des neben ihr sitzenden und ihr hülfreich beistehenden Mannes gleiten. Dieser Blick aber wäre schwer zu beschreiben gewesen. Er war von einem schwachen Lächeln begleitet und drückte gleicherweise

einige Verwunderung und doch Zufriedenheit aus. Ziemlich lange weilte dieser Blick auf den eisig ruhigen und fast finster erscheinenden Zügen des ihr nicht ganz fremden Mannes, denn sie hatte ihn nicht nur schon früher aus der Ferne, sondern erst an diesem Tage, als sie an ihm vorübergeritten war, aus der Nähe gesehen und sie wußte von ihm, nicht allein wer er war, sondern auch daß er ein weitgerühmter Arzt und sie unter seinem Schutze also in den besten Händen sei. Auch nickte sie ihm mit dankbarem Lächeln zu, aber sie sprach kein Wort und es wurde dem sie unausgesetzt scharf beobachtenden Arzte nur zu klar, daß sie einen heftigen Schmerz in der Schulter des verwundeten Arms fühlen müsse.

Während sie Beide nun im langsamsten Schritt durch das reizende Hadersdorf fuhren, das sich eben so wie Hütteldorf heute von lebhaft strömenden Sonntagsgästen besucht zeigte, war der Diener der Baronin, als er seine Herrin in so guten Händen sah, dem wieder aufgesprungenen und davon galoppirenden Rappen nachgejagt. Dieser aber kannte das Haus und den Stall, worin er wohnte, und da das erstere unmittelbar an der nächsten seitwärts führenden Straße lag, und das breite Gitterthor von Gußeisen weit geöffnet stand, so stürzte er hinein und bald war er von der im Hofe befindlichen Dienerschaft in Empfang genommen und in den nahen Stall gebracht.

Hinter dem Fiaker, der sich behutsam vorwärts bewegte, kam Lajos Nagy mit den beiden Pferden und dem Säbel seines Herrn geritten, und als der Wagen endlich im

Innern des Hofes hinter dem Gitter hielt, sprang er aus den Bügeln und, sich wenig um den jetzt ganz ruhig stehenden Schimmel bekümmern, begann er sogleich, die beiden Taschen von seines Braunen Sattel abzuschnallen, nachdem sein Herr, als er zuerst aus dem Fiaker gesprungen, mit einem bezeichnenden Blick darauf ihn zu diesem Thun veranlaßt hatte.

In dem mit so reizenden Landhäusern und Gärten geschmückten Hadersdorf, in dem jeden Sommer nur reiche oder wenigstens wohlhabende Wiener Familien wohnten, denen das Gewühl der mit Menschen überfüllten Stadt in der heißen und staubreichen Jahreszeit eine nur zu gern abzuschüttelnde Bürde war, lagen auch viele Villen, die von ihren Besitzern das ganze Jahr hindurch bewohnt wurden und zu diesen gehörte die der Baronin von Wildungen, die sich, um sich selbst und ihren Neigungen zu leben, schon seit längerer Zeit aus dem großstädtischen Treiben zurückgezogen hatte und die Annehmlichkeiten des Landlebens mit stillem Behagen und in beschaulicher Ruhe genoß. Ihr Haus zählte zu den größten und schönsten in ganz Hadersdorf und hätte selbst in dem prachtvollen neuen Wien für eine Zierde desselben gelten können. Es lag auf einem geräumigen, von einem hohen Eisengitter umschlossenen gepflasterten Hof, am Eingang eines großen Parks, der mit den herrlichsten Bäumen und Laubengängen, mit

den üppigsten Rasenflächen und duftenden Blumenbeeten bedeckt war, zwischen denen sich zierliche Papillons und anmuthige Sitzplätze in den mannigfachsten Gestaltungen zeigten und Sonne und Schatten gleichmäßig ihr Reich ließen, je nachdem man der einen oder des anderen zu bedürfen glaubte.

Die Villa selbst war ein langes zweistöckiges Gebäude mit neun Fenstern in der Front, die mit grünen Jalousien geschlossen werden konnten, in deren Mitte sich ein geräumiger Balkon über einer Veranda erhob, die mit wildem Wein üppig umlaubt war. Das im Renaissancestyl aufgesetzte und mit niedlichen Mansarden versehene Dach bestand aus braunen Schieferplatten und auf den beiden Giebelfirsten erhoben sich, weit in die Höhe ragend, zwei vergoldete Blitzableiter, um die sich in dem Augenblick, als wir dasselbe zum ersten Mal betrachteten, eine Schaar schneeweißer Tauben tummelte, deren thurmartige Behausung in der Nähe der eleganten Hintergebäude und Stallungen lag. Im Hause reihten sich große luftige Säle an kleinere, reizend eingerichtete Boudoirs, zu denen man nicht allein von der Front her mittelst breiter, zuerst auf die Veranda führender Stufen, sondern auch seitwärts auf einer mit Glas bedeckten eisernen Wendeltreppe gelangte, die unmittelbar die oberen Säle mit dem anmuthigen grünen Parterre des Gartens verband. Von dem Balkon des oberen Stockwerks wie aus allen Fenstern desselben hatte man eine wunderbar schöne Aussicht; in der Nähe über den malerisch geordneten Park und seine stattlichen Baumgruppen, in der

Ferne auf hohe mit Laubwäldungen bedeckte Höhenzüge, die Rudolphshöhe und den in der ganzen Umgegend weithin sichtbaren, steil ansteigenden und dunkel bewaldeten kaiserlichen Thiergarten, so wie endlich über das ganze in dem reizenden Thale ausgebreitete Dorf mit seinen eleganten Nachbarniederlassungen. –

Welchen Schreck und welche Aufregung nun das so eben dem Leser vor Augen geführte traurige Ereigniß in diesem stillen und sonst so friedlich gestatteten Hauswesen hervorrief, braucht nur mit wenigen Worten angedeutet zu werden, da es sich ganz von selbst versteht. Schon als man den reiterlosen Rappen, der als ein sehr feuriges und scheues Thier allgemein bekannt war und den die geliebte Herrin erst vor wenigen Stunden vor Aller Augen munter und strahlend von Gesundheit und Lebensfrische vor ihrer Veranda bestiegen hatte, in den Hof sprengen sah, wo er nun vor seiner Stallung mit fliegenden Flanken, schnaubend und unmuthig sich schüttelnd stehen blieb, liefen der Kutscher, der alte Hausmeister, die Hausmägde und einige andere Bedienstete mit angstverzerrten Gesichtern und nichts Gutes ahnend herbei, schon im Voraus das befürchtete Unglück beklagend, noch bevor sie es mit Augen geschaut. Ihr lautes Geschrei und ihr ängstliches Hin- und Herlaufen rief endlich auch die langjährige Freundin und Gesellschafterin der Baroin, die herzensgute Frau Gabriel herbei, und bald nach ihr erschien auch die böhmische Jungfer Louise, von deren Treue und Anhänglichkeit uns zuerst Herr von Paur in seiner interessanten Erzählung der Haargeschichte in

Wiesbaden berichtet. Beide, wie aus den Wolken gefallen, als sie vom Kutscher die Ankunft des reiterlosen Rappen erfuhren, verloren im ersten Augenblick vollständig ihre Fassung, rangen verzweifelnd die Hände und liefen, allen Uebrigen auf dem Fuße folgend, zum Thorweg hinaus, um wo möglich dort in Erfahrung zu bringen, ob das gefürchtete Unglück sich im ganzen Umfang bestätigen wurde. Als nun aber bald darauf der Fiaker so langsam die Straße dahergefahren kam und vorsichtig auf den Hof lenkte, dessen Thor sogleich hinter ihm geschlossen wurde, um die nachdrängenden Neugierigen abzuhalten, die auch hier irgend eine Augenweide zu haben hofften, und als nun die geliebte Herrin, die man sonst immer in so eleganter und sauberer Toilette zu sehen gewohnt war, mit Staub und Blut bedeckt, ohne Hut, dabei fest auf den Arm eines fremden Mannes in Uniform gestützt und offenbar wankenden Schrittes und von leiblichem Schmerz ergriffen, langsam daher treten sah, da brach der laute Jammer allgemein aus und Aller Hände wurden klagend zusammengeschlagen, die Köpfe geschüttelt und zehn Fragen zugleich ausgestoßen, wie und wo denn das traurige Ereigniß vorgefallen sei.

So war die Baronin mit ihrem stummen Begleiter, bald von den Ihrigen umringt, die wenigen Stufen nach der Veranda hinaufgestiegen, von wo aus man unmittelbar in einen elegant eingerichteten Vorsaal trat. Auf der Schwelle aber blieb die Baronin einen Augenblick stehen und, sich zu den Wehklagenden umwendend, sagte sie, ihr noch immer blasses Gesicht den Leuten zeigend, mit

möglichst ruhiger Stimme, obgleich man ihr ansah, daß sie von einem lebhaften Schmerz gefoltet wurde:

»Laßt es gut sein, Kinder, und macht nicht so viel Geräusch, um noch mehr Leute herbeizuziehen. Ihr sehet ja, ich bin ganz munter, nur ein wenig erschrocken und verwundet, aber durch die Hülfe dieses Herrn werde ich bald wieder ganz hergestellt sein, Ihr könnt also ruhig an Eure Arbeit gehen. Nur Sie, liebe Gabriel, bleiben bei mir, und auch Du, Louise, – und nun – laßt mich sitzen, ich fühle meine Füße schwach werden, denn der Arm – schmerzt mich sehr.«

So trat sie, von dem immer noch schweigenden Arzt und den schluchzenden beiden Frauen gefolgt, in den geräumigen, mit schönen Bildwerken geschmückten Vorsaal und von ihm aus in ein nach der anderen Parkseite gelegenes Zimmer, welches ihr Wohngemach zu sein schien.

Kaum aber war man hier angekommen, so sank die Verwundete, vom Schmerz übermannt, den sie bisher so standhaft ertragen und auch jetzt nur mit Widerstreben blicken lassen wollte, auf ein Sopha, leise aufseufzend und den Arzt anstarrend, der lautlos bisher an ihrer Seite geblieben war, sein Käppi in den Hand hielt und seinen Blick unverwandt auf die Verwundete und die Haltung ihres Armes richtete, ohne sich im Mindesten in der glänzenden Umgebung umzuschauen, in deren innerstes Heiligthum er so unerwartet an diesem Tage getreten war.

Da aber, als er die schöne Frau eine Weile mit unbeweglichem Gesicht betrachtet, in dessen dunklem Auge sich nur ein kaum wahrnehmbarer Schimmer innerer Theilnahme regte, trat er einen Schritt näher zu ihr heran und sagte mit seiner markigen, festen Stimme, die jedoch, ihm selbst unbewußt, in diesem Augenblick einen viel weicheren Klang als sonst hatte:

»Gnädige Frau, da mich der Zufall einmal ein Zeuge Ihres heutigen Unfalls hat sein lassen, so erlaube ich mir die Frage, ob Sie geneigt sind, sich mir für den Augenblick anzuvertrauen? Ich bin der Doctor Zaremba vom ***'schen Husarenregiment; vielleicht haben Sie meinen Namen schon vernommen und wissen, daß ich in der Kunst der Chirurgen nicht ganz unerfahren bin?«

Als er dies so ruhig sprach, ohne nur mit einem Muskel seines eisenfesten Gesichts zu zucken und unbeweglich wie vorher vor der Kranken stehen blieb, hob die Baronin die einen Moment geschlossenen Augenlider wieder auf und sah mit ihren wunderbar großen braunen Augen die vor ihr stehende geschmeidige Gestalt fest an, wobei sein dunkles Gefühl innerer Befriedigung sie zu überkommen schien. Offenbar wollte sie etwas sagen, aber sie brachte im ersten Augenblick nur ein halb freudiges »Ah!« hervor, wobei sie matt lächelnd mit dem Kopfe nickte. Dann aber sich zusammennehmend und ihren Schmerz möglichst überwindend sagte sie rasch:

»Ja, Herr Doctor, helfen Sie mir, ich vertraue mich Ihnen gern an. Dem Rufe nach sind Sie mir schon lange bekannt. Aber worin wird mein Unfall bestehen?«

»Das werden wir sehr bald erfahren,« erwiderte Doctor Zaremba mit gleicher Ruhe, legte ungenirt sein Käppi auf einen Stuhl und zog sich schon die Handschuhe aus. »So weit ich es bis jetzt aus dem bloßen Anblick beurtheilen kann, werden Sie das linke Schlüsselbein gebrochen oder das Schultergelenk verrenkt haben. Vor allen Dingen aber müssen Sie entkleidet werden, damit ich den Arm und seine Umgebung genau untersuchen kann; erst dann werde ich mich erklären und Sie sollen bald wissen, um was es sich bei Ihrer Verletzung handelt.«

Bei diesen Worten sah die Verwundete den so gerade und unverblümt sprechenden Arzt wieder mit einem seltsamen fragenden Blick an, während die beiden neben und vor ihm stehenden weiblichen Personen verzweiflungsvoll die Hände rangen.

»Entkleidet muß ich werden?« fragte die Baronin mit leise vibrierender Stimme. »Ist das unumgänglich nöthig? Ich habe mich bis auf den heutigen Tag noch nie vor einem Manne ohne Kleid gezeigt.«

»Es ist unumgänglich nöthig,« antwortete Doctor Zaremba mit Nachdruck und einem so schneidenden Ernst, daß alle drei anwesenden Personen erkannten, daß dieser ihnen bis jetzt noch so fremde Mann einen unbeugsamen Willen habe. »Und das werden Sie selbst einsehen, gnädige Frau,« fuhr er fort. »Besorgen Sie übrigens nichts. Ein Arzt sieht nicht mit den Augen eines Mannes, sondern mit denen eines Helfers in der Noth. Und Noth bricht Eisen, pflegt man ja zu sagen, also gewiß auch die

unnöthigen Schranken der alltäglichen Sitte und Etikette.«

»Gut,« sagte die Baronin, aus tiefer Brust aufseufzend, »so thun Sie Ihre Schuldigkeit – ich füge mich.«

Jetzt traten die beiden Frauen, da sie sahen, daß es nicht anders ging, näher heran, um ihrer Herrin zu helfen, aber ihre Hände zitterten so sehr und sie waren von ihrem Schreck so mitgenommen, daß ihre Hülfe nur sehr langsam und ungeschickt hätte vollzogen werden können. Eine Weile sah Doctor Zarembo ihrem Thun mit ruhiger Miene zu, dann aber plötzlich ganz nahe an die Baronin herantretend, wehrte er die Hände der Frauen ab und sagte mit entschiedener und auf der Stelle sich Gehorsam verschaffender Stimme:

»Das geht nicht; Sie thun der Verwundeten weh. Lassen Sie mich das allein machen, ich verstehe es in diesem Falle besser. Gnädige Frau, setzen Sie sich gefälligst auf diesen Sessel ohne Seitenlehne, so kann ich besser das Werk leisten, welches hier geleistet werden muß.«

Bei diesen Worten hob er mit kräftiger Hand einen mit Leder überzogenen schweren Stuhl empor und trug ihn mitten in das Zimmer; gleich darauf faßte er die Hand der Kranken und einen Augenblick später saß sie, wo und wie der Arzt sie haben wollte, das Antlitz dem Fenster zugekehrt. Unmittelbar darauf aber begann Doctor Zarembo sein Werk, und als ob er dergleichen schon oft vollbracht, ging es zum Erstaunen der Kranken und ihrer weiblichen Umgebung so schnell und geschickt von

Statten, wie es Keine der Anwesenden erwartet haben mochte.

Zuerst öffnete er mit leiser Hand die blauen Schleifen von ihrer Brust, womit die schweren blonden Haarflechten daselbst befestigt waren. Sodann, von der rechten Hand der Kranken selbst unterstützt, knöpfte er die Nesteln des Reitkleides vor der Brust auf, und vorsichtig und dabei immer den kranken Arm stützend, streifte er behutsam die obere Hälfte des Kleides von den Schultern und Armen und blickte nun, das beschädigte Glied sanft festhaltend, unverwandt auf die Stelle der Verwundung hin.

Nur leise fuhr er mit seiner weichen Hand über das Schultergelenk und kaum brauchte er noch zu fühlen, denn sein kundiges Auge hatte schon genug gesehen.

»Der Arm ist aus dem Gelenk gewichen,« sagte er dann, »ich dachte es fast. Ich muß ihn auf der Stelle einrichten, ehe die Geschwulst, die schon jetzt vorhanden, zunimmt und es unmöglich macht. Aber es wird schmerzhaft sein. Darf ich Sie chloroformiren? Ich habe Alles, auch die nöthigen Verbandmittel bei der Hand, da ich gerade auf dem Wege zu einem Operirten begriffen war.«

»Chloroformiren? Mich?« fragte die Baronin ängstlich. »O nein, ich bitte Sie, thun Sie das nicht. Ich fürchte mich nicht und kann jeden körperlichen Schmerz ertragen, so groß er ist.«

»Gut. Ihr Wunsch soll erfüllt werden. Aber ich bedarf noch einer kräftigen Hülfe. Die anwesende weibliche genügt mir nicht, die Dame und die Jungfer sind zu aufgereggt und vielleicht auch zu schwach. Haben Sie einen männlichen Beistand zur Hand, dem Sie vertrauen und vor dem Sie sich nicht geniren?«

»Ich weiß nicht, mein Kutscher und mein alter Hausmeister eignen sich wohl nicht dazu; vielleicht dürfte mein Reitknecht Stauffer der geeignetste dazu sein.«

»Ich weiß noch eine bessere Hülfe,« erwiderte Doctor Zaremba mit seiner alten Entschiedenheit. »Ich habe meinen eigenen Diener bei mir, der mir schon oft in ähnlichen Fällen geholfen hat und der weiß, was er soll. Darf ich ihn rufen lassen?«

Die Baronin nickte stumm und sich in ihr Schicksal ergebend.« Rufen Sie jede Hülfe, deren Sie bedürfen,« sagte sie dann, »und lassen Sie, wenn es nöthig, auch noch Stauffer hereinkommen.«

»Nein,« nahm da die treue blauäugige Louise das Wort, ein junges hübsches Mädchen von sichtbarer Leibesfülle und augenscheinlicher Kraft, während Frau Gabriel schon aus dem Zimmer gelaufen war, um den hülfreichen Diener des Arztes herbeizurufen, »des Stauffer's bedarf es nicht. Ich habe mich gefaßt, gnädige Frau, und der Herr Doctor wird mich muthig und stark genug zu jeder Hülfsleistung finden.«

»Dann genügt es,« sagte Doctor Zaremba, dem Mädchen freundlich zunickend, und sah schon nach der Thür,

seinen Lajos Nagy erwartend, dessen Hülfe er selber am Besten vertrauen konnte.

Es dauerte auch nicht lange, so trat derselbe, die beiden schon geöffneten Satteltaschen in der Hand tragend, ein und verbeugte sich stumm und ehrerbietig vor der kranken Dame, die einen kurzen raschen Blick über den gewandten und in seinem ungarischen Attila anständig aussehenden Diener laufen ließ.

»Lege die Taschen für jetzt bei Seite, Lajos,« sagte Doctor Zarembo kurz, »wir brauchen sie erst nachher. So. Hier ist Dein Platz und falte Deine Hände wie sonst fest und gib auf alle meine Winke und Bewegungen Acht. Und Sie, Jungfer, kommen Sie her. So. Das ist Ihre Stelle und Sie halten Ihre Hände so. Es ist gut. Geben Sie mir nur langsam und allmählich nach, wenn Sie merken, daß der Arm sich bewegt. Lajos, aufgepaßt! Gnädige Frau – eine Minute Standhaftigkeit – dann ist Alles vorbei. Jetzt sitzen Sie ruhig und fest.«

Die Anweisungen des erfahrenen Arztes, die er nur kurzweg und mit der zwanglosesten Bestimmtheit gab, wurden glücklicher Weise von seinen aus so verschiedenen Elementen bestehenden Gehülfen pünktlich befolgt. Jeder verstand ihn auf der Stelle und that seine Schuldigkeit nach besten Kräften. Nur Frau Gabriel stand athemlos und beklommen als Zuschauerin in der Nähe, nachdem sie der Kranken auf deren Wunsch ein Glas frischen Wassers gereicht, und schon hielt sie aus eigenem Antriebe eine Flasche mit kölnischem Wasser in der Hand, um

ihrer armen, von ihr tief beklagten Herrin damit beizuspringen, wenn es nöthig werden sollte. Allein dies schien in der That nicht nöthig zu sein. Nur noch einen andern und ihr eben so wichtig erscheinenden Versuch machte sie, um ihrer Herrin ihren Beistand und ihre Theilnahme zu beweisen. Mit stillem innern Schauern sah sie nämlich schon lange, daß dieselbe mit fast ganz entblößtem Oberkörper vor den beiden fremden Männern saß, und um ihre Schamhaftigkeit zu schonen, wollte sie ihr unvermerkt ein leichtes Tuch über Brust und Nacken werfen, als Doctor Zaremba ihr unverhofft entgegentrat, das Tuch mit sanfter Hand zurückschob und dabei leise wie für sich sagte:

»Lassen Sie das! Es hindert mich und ist unnöthig!«

So mochte die gute Frau Gabriel nun freilich nicht denken, denn mit Argusaugen bewachte sie die Blicke der beiden Männer, obwohl wiederum ganz ohne Noth. Lajos Nagy hatte nämlich sein Augenmerk allein seinem Herrn zugewandt und war nur bemüht, den Befehlen desselben haarscharf nachzukommen. Dieser dagegen hatte schon viele schöne Frauengestalten ohne Hülle gesehen, aber eine solche, wie das Schicksal ihm heute eine in die Hand gelegt, allerdings noch nie. In Wahrheit war die Pracht der Glieder und Formen dieser Frau eine unvergleichliche, indessen, mochte dies sein, wie es wollte, seine Blicke hafteten keine Sekunde darauf, denn sein geistiges Vermögen und seine ganze Seelenthätigkeit waren

auf einen ganz andern Punkt gerichtet, der seine Empfindungen als Mann, mochten diese nun vorhanden sein oder nicht, vollkommen in den Hintergrund drängte.

»Jetzt,« sagte er nach einiger Bemühung, den aus dem Gelenk gewichenen Arm einzurichten und nachdem er sich überzeugt, daß ihm sein Thun gelingen werde, »jetzt nur noch *einen* schmerzhaften Augenblick, gnädige Frau. Ich denke, es wird rasch gehen. Der Fall ist frisch und Complicationen sind nicht vorhanden.«

»O, sehen Sie doch nur, Herr Doctor,« rief Frau Gabriel nach den letzten Worten von Neuem angstvoll auf und dabei auf eine Stelle der vollen weißen Schulter und dann auf den noch immer leise blutenden Kopf deutend, hier ist ja die Haut, die schöne Haut herunter, und da – der Kopf, er ist doch auch sichtbar beschädigt!«

»Ich sehe Alles,« lautete die rasche Antwort des ruhig beschäftigten Arztes, »aber das ist nur eine Kleinigkeit. Die Hauptsache ist die Schulter, die Wunde am Kopf ist oberflächlich, ich habe sie schon im Wagen untersucht. So. Nun geben Sie Acht,« wandte er sich an seine Gehülfen, »und thun Sie Ihre Schuldigkeit, wie ich gesagt; auch Sie, gnädige Frau, im Ertragen des letzten Schmerzes. – So. Es ist schon gelungen!«

Der Schmerz bei dieser so sicher, aber immer mit Mühe ausgeführten Operation mochte heftig sein und der muthigen Patientin große Pein verursachen, aber sie unterdrückte die Aeußerung desselben nach Möglichkeit, und nur einmal entschlüpfte ihr wider Willen ein leises Stöhnen, das der Arzt wohl verstand und welches die

weibliche Umgebung der Baronin zum innigsten Mitgefühl anregte und fast zu Thränen rührte. Aber in wenigen Augenblicken war die Operation vollbracht, und daß sie wirklich gelungen, sagte Allen ein dankbarer und zufriedener Blick der Patientin aus den Arzt, die sich nun, erleichtert aufseufzend, in ihren Stuhl zurücklehnte, während Doctor Zarembo jetzt selbst das von Frau Gabriel noch immer gehaltene Tuch nahm und es leicht und schnell um Nacken und Schultern der Leidenden schlang.

»So,« sagte er dabei, sich hoch aufrichtend und einen freundlichen Blick auf die Kranke werfend. »Sie haben es überstanden und es ist uns gelungen. Nun brauchen wir nur noch ein Gefäß mit kaltem Wasser und einige Handtücher.«

Seinem Verlangen wurde auf der Stelle entsprochen. Mit rascher gewandter Hand legte er die feinen Tücher zusammen, drückte sie in dem frischen Wasser aus und breitete sie dann vorsichtig über das leidende Glied. Und als das geschehen, sagte er, sich an die Patientin wendend, kurz:

»Jetzt sind wir hier fertig, gnädige Frau, und nun wollen wir Sie in Ihr Bett bringen. Wo ist es?«

Man zeigte ihm den nebenanliegenden Raum; er warf rasch einen Blick hinein und dann trat er wieder zu der Baronin und forderte sie auf, getrost aufzustehen und bot ihr dabei seine Hülfe an, nachdem er den kranken Arm in eine ihm von Lajos Nagy dargereichte, schon bereit gehaltene Schlinge gelegt hatte.

In fünf Minuten war Alles fertig. Die Patientin, mit kalten Tüchern bedeckt, die ihr wohl thaten, lag in ihrem weichen Daunenbett, das hinter hellblauen Vorhängen von Seidendamast in dem reizenden Schlafzimmer stand, auf welches sie der vorsorgliche Arzt mit geschickter Hand selbst gelagert. Nachdem er dann ihrer Umgebung noch einige Verhaltensregeln gegeben, wandte er sich, als er mit Allem fertig war, an die Kranke selbst und indem er seinen stolzen Kopf zu der bequem Liegenden etwas niederbeugte, fragte er:

»Haben Sie noch Schmerzen, gnädige Frau?«

»Im Augenblick nicht, ich fühle mich sogar ungemein erleichtert. Nur bin ich im Kopf etwas benommen, wie mir scheint.«

»Das macht der Schreck und die während des gefährlichen Ritts gehabte Aufregung. Es wird bald vorübergehen, wenn Sie die Arznei nehmen, die ich Ihnen sogleich verordnen werde. – Wenn Sie aber in diesem Augenblick einen wohlgemeinten Rath von mir annehmen wollen,« fügte er mit ernster und bedeutsamer Miene hinzu, »so besteigen Sie den Rappen nicht wieder. Er taugt nicht für Sie und ist für ein Damenpferd viel zu feurig und scheu. Ueberhaupt kennt eine Dame die Gefahr des Reitens nicht, sonst würde sie sich stets besinnen, ein Pferd zu besteigen. Ich liebe es bei Frauen nicht.«

Die Baronin sah den so nachdrücklich Sprechenden forschend an. »O,« erwiderte sie, »ich habe seit Jahren, und oft recht wilde Pferde geritten und nie habe ich einen ähnlichen Unfall erlebt.«

»Bis heute, ja wohl, aber Sie sehen, endlich kommt das Unheil einmal, wie immer.«

Gleich nach diesen Worten nahm er im Nebenzimmer vor einem zierlichen Schreibtisch Platz, wohin ihn Frau Gabriel auf seinen Wunsch geführt, und schrieb seine Verordnung nieder, worauf er der besorgten Frau noch einige mündliche Anweisungen gab. Dann, nachdem er sein Käppi genommen, verfügte er sich noch einmal an das Krankenbett und wiederholte hier seine Rathschläge, die er wie vorher mit kurzen und bestimmten Worten gab.

Die Baronin versprach, allen seinen Anweisungen gehorsam nachzukommen und fügte zuletzt die Frage hinzu:

»Wie lange werde ich wohl eine Patientin sein?«

»Einige Wochen gewiß, ohne alle Frage.«

»O weh! das ist eine lange Strafe für ein kurzes Vergnügen. Sie werden mich doch morgen wieder besuchen?«

Doctor Zaremba besann sich einen Augenblick. Dann sagte er, nicht gerade unfreundlich, aber doch mit einer fühlbaren innern Zurückhaltung: »Haben Sie keinen Hausarzt, der schon von heute an Ihre Behandlung übernehmen könnte?«

»Nein, und ich habe nie einen gehabt. Wir sind Alle bisher immer gesund gewesen. Wenn Sie also meinen Wunsch, meine Bitte erfüllen wollen, so bleiben Sie mein Arzt.«

Doctor Zaremba besann sich noch etwas länger als vorher, dann sagte er sanft: »Ich practicire eigentlich nicht,

gnädige Frau, und werde nur von Patienten, die es besonders wünschen, oder von deren Aerzten bei wichtigen Fällen zu Consultationen aufgefordert, zumeist aber von den Kranken selbst in meinem Hause consultirt.«

Die Baronin ließ einen ihrer freundlichsten Blicke auf den immer so bestimmt redenden Mann weilen, dann sagte sie rasch: »Ich weiß es wohl, aber Sie werden doch einige Ausnahmen machen, besonders wenn man es – so lebhaft wünscht?«

Er nickte nach kurzem Besinnen. »Nun,« sagte er, »ja, in diesem Fall will ich einmal – auf Ihren besonderen Wunsch – eine Ausnahme machen, vor allen Dingen darum, weil Sie mir so rasch Ihr Vertrauen geschenkt haben und ich Sie, so bald wie möglich wiederhergestellt sehen möchte.«

Sie verneigte sich lächelnd und blickte ihn dankbar an. »Wird eine Schwäche des Arms oder gar eine Entstellung meiner Schulter zurückbleiben?« fragte sie noch mit leichtem Erröthen.

»Schwäche wird allerdings einige Zeit zurückbleiben – Entstellung in keinem Fall.«

»So danke ich Ihnen. Ich sehe, Sie wollen gehen?«

»Ja, ich bin seit dem Morgen um zwölf Uhr von meinem Hause fortgewesen und könnte leicht eine andere wichtige Beschäftigung finden. Auch habe ich hier meine Arbeit gethan und – Sie wissen ja, dann kann der Mohr gehen.«

Er verzog keine Miene, als er dies so ernst sprach, aber die Baronin sah ihn groß an, schüttelte den schönen Kopf und sagte:

»Ihre Arbeit haben Sie allerdings gethan, das erkenne ich freudig an, aber ich heiÙe Sie nicht gehen, sondern bitte Sie sogar, recht bald und – recht oft wieder zu kommen, wenigstens so oft es Ihre Zeit erlaubt.«

Doctor Zaremba nickte mit seinem stolzen Kopf. »Wann befehlen Sie morgen?«

»Ich habe keine Befehle darin. Sobald Sie können, kommen Sie, wenn ich – bitten darf. Aber Ihr Weg ist weit, Sie wohnen, so viel ich weiÙ, in der Stadt?«

»Ja, unmittelbar an der Barriere von Mariahilf. Aber da ich schnelle Pferde habe, giebt es für mich keinen weiten Weg. Von zehn Uhr ab bin ich frei.«

»So erwarte ich Sie bald nach Zehn.«

Doctor Zaremba verbeugte sich höflich und schickte sich an zu gehen. Da wurde er noch einen Augenblick zurückgehalten und er schien sich nicht ungern halten zu lassen, wenigstens drückte sein funkelnder Blick keinen Widerwillen aus.

»O bitte,« sagte die Baronin mit ungemein sanfter Stimme, »nehmen Sie erst noch meinen herzlichen Dank für Ihre schnelle und glückliche Hülfe. Ohne Sie wäre es mir vielleicht schlechter ergangen.« Dabei reichte sie ihm ihre gesunde rechte Hand hin, die er zögernd ergriff und gleich wieder loslassen wollte. Aber sie hielt die seine eine Weile fest, drückte sie sanft und sah ihn mit ihren braunen, ein warmes Licht ausstrahlenden Augen eben

so freundlich wie dankbar an. Eine Minute später aber war die dunkle Männergestalt aus dem reizenden Schlafzimmer verschwunden und nun erst die Zeit gekommen, wo die beiden weiblichen Personen, die der Baronin in herzlicher Ergebenheit so nahe standen, ungestört ihre Theilnahme beweisen und zugleich ihre Neugier befriedigen konnten, wie denn eigentlich das Unheil gekommen sei, welches dem so freudig begonnenen Sonntag ein so trauriges Ende bereitet hatte.

FÜNFTES CAPITEL. DOCTOR ZAREMBA'S DAHEIM.

Die Abenddämmerung sank schon herein und die Landstraßen der Vorstädte begannen sich bereits mit den nach Wien zurückkehrenden Spaziergängern zu füllen, als Doctor Zarembo, von seinem Diener gefolgt, den ziemlich weiten Weg nach der heimathlichen Stadt antrat. Es war noch so warm wie am Tage und dem Arzte schien es sogar drückend heiß zu sein, wenigstens nahm er von Zeit zu Zeit sein leichtes Käppi ab und wischte sich mit dem Tuch, welches vorher den Arm der Kranken gestützt, den unaufhörlich niederrieselnden Schweiß von der Stirn. Die eben erledigte Arbeit, die ihm unter den eigenthümlichen obwaltenden Verhältnissen nicht ganz leicht geworden war, hatte ihn ungewöhnlich erhitzt und jetzt, nachdem sie überstanden, machte sich erst die Nachwirkung davon bei ihm fühlbar.

Von Hadersdorf aus nahm er, fast ohne es zu wissen, einen Weg, den er sonst selten einschlug, denn er war, wie wir sogleich sehen werden, innerlich genügend mit

anderen, von seinem Wege weit abweichenden Gedanken beschäftigt, denen er sich früher noch nie in dem Umfange wie heute hingegen oder vielmehr überlassen hatte. Ohne auf die ihn umgebenden Spaziergänger oder die mit frohen Menschen erfüllten Gärten vor den schönen Villen des Dorfes, durch das er langsam dahinritt, zu achten, gerieth er auf den durch den Auhof führenden Weg, und erst als er in dem schattigen und immer etwas kühleren Park in die Nähe der Wohnung des Forstmeisters des kaiserlichen Thiergartens gelangt war, fühlte er sich wieder behaglicher, aber die Gedanken an das eben Erlebte wollten nicht von ihm weichen und immer wieder stiegen lebhaftere Betrachtungen über diesen seltsamen Tag und die Personen in ihm auf, welche die Hauptrolle darin übernommen hatten.

Vor Allem fiel ihm zunächst das Kaffeegespräch der Damen am Nachmittag in der Villa des Herrn von Paur wieder ein, in der er heute zu Gaste gewesen und mit deren Besitzern er, da sie zu den laugjährigen Bewohnern Wiens und dem näheren Freundeskreise seiner verstorbenen Eltern gehörten, schon lange bekannt war. Als er sich aber im Stillen das eifrige Gespräch der Damen über den hauptsächlichlichen Gegenstand ihrer Betrachtungen wiederholte, fiel ihm noch etwas Anderes über denselben Gegenstand ein, was die im Garten plaudernden und sich streitenden Damen nicht wußten oder wenigstens nicht so genau kannten wie er und was sich ebenfalls auf des Leben der vielbesprochenen und nicht immer richtig beurtheilten Baronin von Wildungen bezog.

Dabei gestand er sich ehrlich ein, wie seltsam es sich gefügt, daß gerade er, der bisher so wenig an die Baronin gedacht, nie aus eigenem Antriebe über sie gesprochen und im Ganzen so wenig Antheil an ihrem Geschick genommen, an das er erst wieder durch jenes Damengespräch erinnert worden, durch einen Zufall näher mit ihr bekannt geworden, wenigstens in ihre unmittelbare Nähe gekommen war, viel näher sogar, als alle die Personen, die sich schon lange und so angelegentlich mit der interessanten Dame beschäftigten.

Sie war allerdings, das wußte er wohl seit langer Zeit, in aller Welt Munde und die widersprechendsten Meinungen über sie waren ihm wiederholt von verschiedenen Seiten zu Ohren gekommen. Alle nur einigermaßen den höheren Ständen Angehörigen, die den geselligen Ton in der Residenz angaben, namentlich die jüngere Welt, die Cavaliere von Wien, welche die schönen Vorstädte desselben und deren zeitweilige Bewohner im Sommer oft besuchten, auch ein großer Theil der das Leben und seine Freuden liebenden Offiziere der Garnison, hatten sich von jeher nach der Bekanntschaft der schönen Frau gedrängt, und Jeder rühmte sich damit, wenn er sie nur einmal von Weitem gesehen oder gar ein Wort mit ihr gesprochen hatte.

Eben so wohl wußte er, daß bei der auf romantische Abenteuer ausgehenden jungen Welt in Folge eifersüchtiger Aufwallungen über die erstrebte Gunst der schönen Frau schon mancherlei Conflict hervorerufen waren, ja er hatte selbst hier und da das Gerücht vernommen,

schon mancher Tropfen Blut sei, wenn nicht durch ihre Veranlassung, doch in Folge ihrer vermeintlichen Gunstbezeugungen gegen Diesen oder Jenen geflossen, aber dennoch lag es ihm fern, zu glauben, was jene Damen heute wieder behauptet, daß eine Gefahr für alle Diejenigen vorhanden sei, die in nähere Berührung mit ihr träten. Wenigstens für ihn, den so still für sich Lebenden, den, unbekümmert um alle äußeren Vorgänge im Leben, immer seine eigenen Wege Gehenden, war sie ganz gewiß nicht vorhanden und daß kein Mann von so fest ausgeprägtem Charakter, von seiner ernsten und gewissenhaften Lebensanschauung nicht in die Netze einer Circe fallen würde, wie jene Damen in Bezug auf die Baronin gefabelt, deß war er sicher, denn er kannte sowohl sich selbst, wie auch das Treiben und Gebahren der vornehmen Welt genügend, um ihm überall, wo es ihm zuwider war, aus dem Wege zu gehen, und das galante Würfelspiel mit dem Geschick und Glück eines Einzelnen hatte ihn oft nicht nur zu ironischen Empfindungen, sondern geradezu zu verächtlichen Gefühlen gegen diese ihm tief verhaßte Welt veranlaßt.

Daß die Baronin sehr reich und vollständig unabhängig war, wußte er ebenfalls, und er fand es bei ihrer Jugend – sie konnte kaum sechsundzwanzig Jahre alt sein – und Schönheit, bei ihrer absonderlichen Art, das Leben zu genießen und sich, wo möglich recht oft, neue Anregungen, neue Genüsse zu verschaffen, sehr natürlich,

daß sie mit vielerlei Menschen in Berührung kam; dennoch aber wußte er aus einer anderen und lauterer strömenden Quelle, daß sie sich eigentlich nur in einem engen abgeschlossenen Kreise bewegte, daß nur einige wenige Damen ihre ganze nähere Bekanntschaft ausmachten, daß sie also im Ganzen zurückgezogen und still auf ihrem Landsitz lebte, den sie selbst im Winter nicht verließ, und sich somit wenig um Andere bekümmerte vielleicht ganz ohne Ahnung, daß Andere sich um so mehr um sie bekümmerten.

Warum aber sollte sich eine solche Frau, so fragte er sich jetzt, ganz von der Welt und ihrem Treiben abschließen, da sie doch eben so viel Anspruch auf den allgemeinen Lebensgenuß hatte, wie jede andere Frau von ihrem Rang, ihrem Vermögen und ihrer Stellung? Lebten doch viele Personen in Wien, mit denen sie schon, als sie noch die Gemahlin des Barons von Wildungen war, an verschiedenen Orten mehr oder weniger intim verkehrt hatte und durch diese war sie ja noch vielen Anderen näher getreten. Sollte sie diese Alle nun, da sie so frühzeitig Wittwe geworden, von sich weisen? Sollte sie mit ihrer Jugend, ihrem Vermögen und ihren Lebensansprüchen sich ganz von der großen Welt zurückziehen und als trauernde Einsiedlerin ungesehen und unbemerkt ihre Zinsen verzehren, um in apathischem Phlegma das Alter zu erwarten, das selbst den ruhigsten und gleichmüthigsten Philister nur zu rasch ereilt?

Wer wollte, wer konnte das von einer solchen Persönlichkeit verlangen, die überall, wohin sie kam, schon

durch ihre bloße Erscheinung das größte Aufsehen erregte, alle Welt an sich zog und bis jetzt – das wußte Doctor Zaremba bestimmt – niemals etwas gethan hatte, was im Stande gewesen wäre, ihr die Achtung der Rechtschaffenen und vernünftig Urtheilenden zu rauben?

War sie nun, so sagte er sich aus seinem heutigen einsamen Ritt, etwa daran schuld, wenn tollkühne, schwachköpfige und ihrer Selbstsucht allein lebende junge Männer sich ihretwegen erhitzten, wenn aus ihrer vermeintlichen Gunst oder Ungunst Conflictte entstanden und aus der Bekanntschaft oder dem Verkehr mit ihr sogar bisweilen Neider erwachsen und zwischen ihnen Streit und Zwiespalt sich erhob? »Warum zankt Ihr Euch denn um sie, Ihr Narren,« sagte er zu sich, »warum gönnt Ihr Einer dem Andern nicht einen freundlichen Blick von ihr – ist sie denn daran schuld, wenn Ihr so heißblütig, so geckenhaft, so händelsüchtig seid? Nein, das kann ich, wenn ich besonnen urtheile und ruhig darüber nachdenke, nicht begreifen. Wenn Ihr einmal armselige und so leicht feuerfangende Motten seid, so setzt Euch doch dem so hell brennenden Lichte nicht aus! Ihr sucht sie ja nur Eures Vergnügens wegen auf, nun, so vergnügt Euch doch mit ihr, aber die Hälse braucht Ihr Euch deshalb nicht zu brechen, wenn sie den Einen einmal freundlicher anlächelt als den Andern. Und wenn Ihr eine Rose anfassen und an Eure Lippen führen wollt, dann müßt Ihr Euch stets daraus gefaßt machen, auch einmal einen Dorn zu treffen, der daran haftet. O, ich kann Euch nicht beklagen, wenn Ihr so unvorsichtig zutappt und Euch

blutig ritzt. Laßt doch Eure Finger davon, wenn Ihr so leicht verwundbar seid. Ich – nein, ich würde den Dorn nicht anfassen, da ich selbst nicht auf die Rose lüstern bin – und so mag die Warnung, die ich heute da draußen empfangen habe, für Andere ganz passend sein, aber für mich brauchte sie nicht gesprochen zu werden.«

Nach diesem Selbstgespräch, welches er ganz langsam reitend führte, setzte er seinen immer noch muthigen Schimmel in Trab und rasch flog er durch den Augarten dahin, wo er eine freiere Bahn hatte, denn die Straße durch das kaiserliche Wildgehege wurde nur seltener befahren und Alles drängte sich nach den Orten, wo es mehr zu schauen gab und das Treiben der lebenslustigen Wiener in höheren Wellen ging.

Plötzlich aber hielt er sein Pferd wieder an und ritt im langsamsten Schritt weiter, denn ein neuer Gedankengang hatte sich seiner Seele bemächtigt. »Eigentlich,« sagte er sich, »ist es doch ganz eigenthümlich, daß ich gerade heute, nachdem ich jenes Gespräch bei dem guten Paur gehört und selbst geführt, mit dieser Frau zusammengetroffen bin. Ist das Zufall? Ist das Schickung? Sind wir Menschen nicht in Wahrheit Spielbälle in der Hand einer über uns gebietenden höheren Macht? Oder wie soll ich mir sonst die Ereignisse dieses seltsamen Tages erklären? Kaum verhandeln wir über diese Frau – so tritt sie mir in den Weg und erleidet einen Unfall, der ihr leicht verderblich hätte werden können. Und gerade ich,

der ich mich ihr – obgleich ich wahrhaftig einige Ursache dazu hätte – am wenigsten je aus freien Stücken genähert, der ich mich absichtlich aus einem mir unklaren inneren Widerstreben stets von ihr fern gehalten, gerade ich muß ihr in jenem Moment so nahe sein, daß ich nicht anders handeln konnte, als ich that. Ja, das ist in der That merkwürdig genug und eigentlich fühle ich mich in meinem eigenen Innern beschämt, wenn ich mich der Worte erinnere, die ich jenen über sie streitenden und mich warnenden Damen aussprach. O, wie bin ich so vertrauensselig und doch so tollkühn gewesen! Habe ich nicht gesagt, dem Zufall müsse ein kluger Mann stets aus dem Wege gehen und ich würde nie in die Lage kommen, in dieser in Aller Munde stehenden Dame Nähe zu geraten? Nun ja, da haben wir es. Ich habe den Zufall unvorsichtig genug damit herausgefordert und er ist gekommen – und hat mich, wie der Wächter den Dieb beim Diebstahl, bei der Kehle gepackt. Haha!«

Wahrscheinlich würde der zwar nie viel sprechende, aber oft um so mehr denkende Doctor Zaremba noch lange den ihn bedrückenden Gedanken gefolgt sein, wenn er sich nicht, nachdem er längst den Augarten verlassen, jetzt allmählig der unmittelbaren Vorstadt Wien's genähert hätte. Hier merkte man denn, namentlich an einem so schönen Sonntag, schon sehr deutlich die Nähe und den Verkehr einer so großen Stadt, denn die Equipagen, die Fiaker, die Omnibus mehrten sich von Minute

zu Minute, Reiter drängten sich auf Reiter und Tausende von Fußgängern drückten sich behende zwischen ihnen hindurch und ein Gelärm und Treiben gab sich auf allen Seiten kund, daß ein einzelner Mensch, namentlich zu Pferde, sich nicht mehr seinen stillen Gedanken überlassen konnte. Hier, schon ganz in der Nähe der Barriere, wo sich so viele Straßen der Vororte kreuzen, wo die nahegelegene Eisenbahn jeden Augenblick Hunderte von Wagen und Menschen in die von Hunderttausenden wimmelnde Stadt sendet, mußte ein Mann zu Roß alle Aufmerksamkeit anwenden, um nicht irgendwo in's Gedränge und dabei zu Schaden zu kommen oder einen Anderen in Schaden zu bringen, und so wand sich Doctor Zaremba, unmittelbar von seinem Diener gefolgt, langsam durch die endlosen Wagenreihen, bis er, glücklich hinter die Barriere gelangt, frei aufathmete, denn da sah er schon über die graue Mauer zur Rechten fort die grünen Bäume ragen, die sein Haus umschlossen und damit sein höchstes Glück, seine stille Einsamkeit beschatteten, denn wenn dieser Mann in seinem Hause war, dann allein fühlte er sich ganz glücklich, wenigstens so glücklich, wie ein strebender Mensch sich nur fühlen kann, dann wich der trotzige finstere Ernst aus seinem marmorkalten Gesicht, denn dann war er bei sich und der Dämon der anspruchsvollen, der superklugen, der gierig alles Glück verschlingenden und nimmersatten Welt hatte keine Macht über ihn.

In dem von Menschen übervollen Wien, wo die moderne Betriebsamkeit, was sie früher so lange versäumt, in gegenwärtiger Zeit in den höchsten Wogen daherbraust, wo zwanzig neue Straßen in einem Jahre entstehen, viele Hundert prachtvoller Häuser wie hingezaubert plötzlich sich erheben und der Luxus überhaupt in allen Zweigen des Lebens und Genießens sich eine unaufhaltsame Bahn bricht, in dieser großen und schönen, aber leider eben so lärmvollen Stadt dürften nur noch wenige stille Oertlichkeiten zu finden sein, wie Doctor Zarembo eine sein Eigen nannte. Vor einigen Jahren waren wenigstens in den geräumigeren Vorstädten noch hinter vielen Häusern hübsche Gärten mit uralten Bäumen und frische Rasenplätze mit duftenden Blumenbeeten zu finden, aber ein Garten nach dem andern verschwand, ein Baum nach dem andern wurde gefällt, ein Rasenfleck nach dem andern dazu verurtheilt, thurmhohe steinerne Mauern zu tragen und Stockwerke über Stockwerke auf seinem kostbaren Boden aufwachsen zu sehen.

So gab es jetzt im Anfange des großen Stadtviertels, welches man Mariahilf nennt und das gleich hinter der Barriere beginnt, nur noch *ein* Haus, welches, in weiterem Umkreis von einer hohen Mauer umgeben, noch mitten in einem idyllisch stillen und freundlichen Garten liegt, in dem bis auf den heutigen Tag noch immer die Wipfel grüner Bäume über die Umfassungsmauer ragen und in dessen Innern noch das alte heimliche, fast patriarchalische Leben waltet, wie es schon viele Jahre vorher darin gewaltet hat. Dieses eine Haus mit seiner

geschmackvollen Umgebung war eben Doctor Zaremba's Haus und das von seinen Eltern auf ihn vererbte und mit pietätvollem Sinn erhaltene Besitzthum. Wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, eine große, ja eine erstaunlich hohe Summe durch den Verkauf desselben zu gewinnen, er hätte sie schon aus zwanzig Händen erhalten können, allein der genügsame Mann besaß für seine bescheidenen Wünsche und Bedürfnisse des irdischen Mammons schon mehr als genug und sein vereinsamtes Herz, das an so wenigen Dingen hing, klammerte sich gerade an dies theure Erbstück seiner verstorbenen Eltern mit ganzer Hingebung an.

Hatte man die an der Pforte der Umgebungsmauer hängende, laut tönende Glocke gezogen und in den inneren Eingang Raum gewonnen, so betrat man eine Art geräumiger Halle aus Eisen und Glas construiert, die bis an die Rückfront des Wohnhauses und dann weiter bis zu den unfernen Hintergebäuden und Stallungen führte; von allen übrigen Seiten dagegen war das alte Patricierhaus von dem geräumigen Garten umgeben, der reich an herrlichen Obstbäumen und an malerisch mit Blumenstücken besetzten Rasenflecken war. Das alte Mauerwerk des Hauptgebäudes selbst verschwand fast unter dem üppigen wilden Wein und dem Epheuwald, womit es von unten bis oben bewachsen war und nur die spiegelblanken Fenster lugten aus dem grünen Mantel wie freundlich blickende und hell strahlende Augen aus einem ehrwürdigen Menschenantlitze hervor.

Dieses große, aus zwei Stockwerken bestehende Haus mit seiner halb modernen halb alterthümlichen Einrichtung bewohnte der reiche junge Arzt mit seiner Dienerschaft ganz allein und hier brachte er in ernstesten Arbeiten und Studien die Stunden zu, die ihm sein militärischer Dienst und sein wissenschaftlicher Beruf zu eigener Benutzung frei ließen.

Jedoch wurde nur das untere Stockwerk, zu dem man auf einigen Stufen gelangte, von ihm benutzt, während im Souterrain seine Dienerschaft geräumigen Platz gefunden. In diesem unteren Stockwerk hatten auch seine Eltern gewohnt und die Einrichtung darin war mit geringer Abänderung fast dieselbe geblieben, wie sie vor zwanzig und mehr Jahren gewesen war. Das obere Stockwerk dagegen war ganz im modernsten Geschmack eingerichtet, stand in der Regel leer und nur, wenn der Besitzer, was sehr selten geschah, Gäste zu sich einlud, belebte es sich vorübergehend und dann war Niemand unter den Eingeladenen, der sich in den comfortablen Räumen nicht wohl und behaglich angeregt gefunden hätte.

Wenn wir uns nun die Wohnung unseres jungen Freundes etwas näher betrachten wollen, da sich so manches Ereigniß von Wichtigkeit darin abspinnen wird, so trat man durch eine alterthümliche, mit ehemals vergoldeten Nägeln beschlagene Eichenholzthür in einen geräumigen, mit bunten Fliesen belegten Flur, der mit alten,

Oelgemälden geschmückt und dessen Boden, wie fast alle übrigen Räume des Hauses, mit schön gewebten orientalischen Teppichen belegt war. Von diesem Flur, den außer einigen hohen altväterischen Lehnstühlen kein Möbel füllte, führte eine mit einer dunklen Portièrè verhangene Thür in das erste Gemach, das sogenannte Wartezimmer, wo die den berühmten Arzt consultirenden Patienten sich aufzuhalten pflegten, bis die Reihe des Empfangs sie traf.

Dies große und hohe Gemach sah allerdings alterthümlich und originell genug aus, zumal dunkelgrüne Vorhänge an den Fenstern nur ein gedämpftes Licht in dasselbe einfallen ließen. Die Decke und die Gesimse der mit einer braunen Ledertapete überzogenen Wände strotzten von Stuccaturarbeit, die Thüren bewegten sich unhörbar in ihren Angeln und eine tiefe Stille herrschte in dem geheimnißvollen Raum, nur unterbrochen von dem leisen Schwirren einiger altfränkischer Uhren, die sämmtlich sehr richtig gingen und theils in kostbaren Gehäusen von Schildpatt, theils auf Consolen oder dem alten Kamin von schwarzem Marmor standen. Diesem Allen entsprach das Geräth, welches man in diesem Zimmer sah und es bestand aus hoch emporsteigenden Schränken, die theils mit Büchern, theils mit physikalischen und anderen Instrumenten gefüllt waren und die ihren ganzen, hinter Spiegel scheinbar aufgespeicherten Inhalt Jedermann, der Lust hatte, darauf zu verweilen oder sich damit zu unterhalten, offen zur Schau stellten. Alles aber, was darin enthalten war, bezog sich auf die Wissenschaft und den Beruf, die der Besitzer mit ganzer

Seele pflegte. Sonst waren in allen Ecken und Nischen, an denen das große Gemach so reich, Sessel und Sophas von alterthümlicher Form aufgestellt und hier sah man in den Sprechstunden des Arztes, die Morgens von acht bis halb zehn und Nachmittags, mit Ausnahme des Sonntags, von zwei bis drei Uhr fielen, eine Menge Personen, meist aus den höheren Ständen beiderlei Geschlechts sitzen, die sich Rath und Hülfe von dem so beliebten Doctor Zaremba holen wollten.

Aus diesem von Vielen oft mit Zagen betretenen Gemach führte eine nur durch eine Portiere von festem grünem Gefüge geschlossene Thür in das eigentliche Empfangszimmer des Gelehrten. Auch hier waren die Fenster in der Regel halb durch dunkle Vorhänge geschlossen, nur wenn der Bewohner viel Licht gebrauchte, zog er sie ganz zurück, und dann gewährte das geräumige Zimmer einen überaus freundlichen Anblick, da man aus seinen Fenstern in den grünen, mit schönen Rosen geschmückten Garten blicken konnte. Die Einrichtung desselben war, obgleich sehr alt, doch fast luxuriös zu nennen, denn alle Möbel bestanden aus dunklem, mit Perlmutter ausgelegtem Nußbaumholz, alle Sessel und das große weiche Sopha waren mit dunkelgrünem Plüsch überzogen, und nur der in der Mitte des Zimmers stehende große Schreibtisch von gebräuntem Eichenholz verrieth eine gewisse Einfachheit, war aber mit unzähligen,

wiewohl zierlich geordneten Dingen: Büchern, Schreibmaterialien und Instrumenten verschiedenster Art beladen, wie sie eben ein viel beschäftigter Arzt jeden Augenblick gebraucht und nothwendig zur Hand haben muß.

Auch auf diesem Gemach lag eine heimliche gemüthvolle Stille, kein Wagengerassel störte das mitunter so ernsthafte und bedeutsame Gespräch des Arztes mit seinen Patienten, denn hier wurde denselben der erbetene Rath ertheilt und von hier aus kehrten viele getröstet oder von ihren Schmerzen befreit, wieder durch eine Seitenthür nach dem Vorflur und in das draußen laut pulsierende Leben zurück.

An dieses Empfangszimmer schloß sich, wie alle übrigen nach dem Garten hinaus gelegen, das eigentliche Wohngemach des Arztes, ein höchst eleganter, mit mannigfachen Kunstzierrathen geschmückter Raum, in dem auch ein prachtvolles altes cylinderartiges Bureau mit eisernem Einsatz stand, und in diesen wurden nur diejenigen Personen geführt, die in näherer persönlicher Beziehung zu dem Bewohner standen, nur nicht seine eingeladenen Gäste, die überhaupt nicht die unteren Räume betreten, sondern sogleich von dem immer bereiten Lajos Nagy oder der Haushälterin selber in das obere Stockwerk geleitet wurden. Diesem Wohnzimmer folgte das Schlafzimmer, das, obgleich es bisher nur Wenige gesehen, von höchst gemächlicher und einladender Einfachheit war, denn außer den verschiedenen Toilettegegenständen und den in einem kaum sichtbaren Alkoven befindlichen Kleiderschränken befand sich nur ein

ungeheuer breites und mit kostbaren grünseidenen Vorhängen geschmücktes Bett darin, während der ganze Boden mit weichen Hirsch- und Rehellen bedeckt war. Die vorherrschende Farbe war auch hier ein dunkles, wohlgefälliges Grün, für welche Farbe Doctor Zaremba überhaupt zu schwärmen schien, und in allen den genannten Gemächern sah man viele plastische Kunstwerke, theils Erbstücke, theils Geschenke dankbarer Patienten, und an den Wänden alte Oelgemälde, die meist Gegenstände aus dem grauen Alterthum darstellten oder sich auf die Ausübung der Kunst des Aesculap und Hippocrates bezogen.

In diesen geräumigen und behaglich ausgestatteten Zimmern also lebte der seltsame Mann meist für sich allein, den man, wenn man ihn sinnend und grübelnd auf seinem Studirstuhl vornüber gebeugt sitzen sah, für einen alten Herrn hätte halten können; sobald er sich aber von seinem Sitz erhob und irgend einen Eintretenden mit seinem funkelnden Blick betrachtete oder so langsam, bedächtig und nachdrucksvoll, wiewohl immer kurz zu ihm sprach, sprühte die ganze Elasticität und Kraft seiner Jugend aus seinen lebensvollen Zügen und seinen stets gelenken Bewegungen, obgleich ihn Viele, die ihn zum ersten Male sahen, für einen finsternen, in sich abgeschlossenen und fast mürrischen Gelehrten halten mochten, was er doch, wie seine ihm so nahestehenden Hausgenossen am besten wußten, durchaus und in keiner Weise war.

Von Kindheit an in einem gewissen bürgerlichen Luxus erzogen und an ihn gewöhnt, der einzige Sohn reicher

Eltern – der Vater war ein viel beschäftigter und befähigter Rechtssgelehrter gewesen – und ihr alleiniger Erbe in Allem was sie hinterlassen, hatte der Luxus doch nie für ihn den Reiz gehabt, den sich Diejenigen von ihm vorstellen, die ihn ersehnen, ohne ihn erreichen zu können. Vortrefflich erzogen, mit allen Mitteln zur Erlernung seiner Wissenschaft und Kunst ausgerüstet, fleißig und strebsam, sein Augenmerk nur auf die höchstmögliche Ausbildung seines Geistes richtend, lebte er, so lange er selbstständig und elternlos war, gut aber einfach und hatte sich dabei mit voller Seele nur der Ausübung seines Berufes geweiht. Aus angeborenem Triebe zu einsamen Betrachtungen und Studien geneigt und somit eine Art einsiedlerischen beschaulichen Lebens den rauschenden Vergnügungen der Welt bei Weitem vorziehend, trat er aus freien Stücken nur mit Denen in Berührung, die ihn aufsuchten, um bei ihm Hülfe und Rath in ihren mannigfachen Gebrechen zu suchen. In der That hatte er niemals eine umfangreiche und einträgliche ärztliche Praxis gewünscht und gesucht, einmal, weil er wirklich zu stolz war, um sich zum vollständigen Slaven der reichen und genußsüchtigen Welt zu machen und von noch Reicheren, als er selber, den Mammon des Tages, das blinkende Gold zu nehmen, und dann, weil er es vor Allem liebte, unabhängig und frei zu sein und durch nichts Aeußeres in seinem Thun und Treiben sich beirren und beeinflussen zu lassen.

So fand auch das laut tönende Geklätsch der Welt keinen Widerhall in seiner ernsten und verschwiegenen Seele. Er glaubte bei Weitem nicht Alles, was die große Welt glaubte und mit Posaunen- und Trompetenschall überall hin zu verbreiten liebte. Von jeher hatte er sich seine eigenen und wohl begründeten Vorstellungen von den ihn umgebenden und namentlich höher stehenden Menschen gebildet, denn trotz seiner Jugend – er zählte, als wir ihn kennen lernen, erst fünfunddreißig Jahre – hatte er reiche Erfahrungen und Menschenkenntniß gesammelt und Hoch und Gering tief in das Herz geschaut.

Die verschiedenen Stände an sich waren ihm gleich viel oder wenig bedeutend, er bevorzugte in seiner Hülfsbereitschaft Niemanden, und niemals und nirgends nahm er ohne triftige Gründe Partei; Mensch war ihm gleich Mensch der Adlige genoß bei ihm keinen Vorzug vor dem Bürgerlichen, dem Armen war er wie dem Reichen mit gleicher Aufmerksamkeit ergeben und so war er auch im großen Ganzen bei Allen beliebt, von Vielen gesucht, da sich sein Ruf, namentlich als Chirurg, sehr rasch über die ganze Hauptstadt und ihre Umgebung verbreitet hatte. Im Allgemeinen indeß war er etwas schwer zugänglich, nicht, weil es ihm an Zeit gebrach, die bei ihm Hülfe Suchenden zu befriedigen, sondern weil er nur mit Denen gern verkehrte, zu denen er sich sympathisch hingezogen fühlte, und das waren allerdings nur Wenige. Einer dieser Wenigen war der alte Herr von Paur, bei dem er heute zu Mittag gespeist, ein alter bevorzugter Freund und Client seines verstorbenen Vaters, und nächst

diesem dessen Schwiegersohn, der wackere Hauptmann Rupert Spangler, den er schon von der Schule her kannte und später in einem Feldzuge noch mehr achten und lieben gelernt und zu dem er sich durch einen eigenthümlichen Zug des Herzens lebhaft hingezogen fühlte, vielleicht, weil er ein strebsamer, intelligenter Offizier und doch kein Adliger war.

Denn gegen den Adel im Allgemeinen hegte er, das müssen wir zugestehen, sogar eine gewisse Antipathie, die ihm ebenfalls angeboren oder vielmehr anerzogen sein mochte, die aber durch mannigfache Erfahrungen im Leben reichliche Nahrung erhalten hatte. Warum und woraus er von Kindesbeinen an ein in seinem Verhalten leicht erkennbares Vorurtheil gegen diesen sonst so bevorzugten Stand eingesogen, werden wir später noch genauer erfahren, hier genüge die Bemerkung, daß er ihn aus verschiedenen Gründen nicht liebte, daß er sich überall möglichst fern von ihm hielt und zwar, weil sein Charakter und seine geistige Ueberlegenheit gleichmäßig ein augenscheinliches Gebrechen an ihm fand, und das war der Umstand, daß er ein privilegirter Stand war und gegen einen solchen kämpfte sein vorurtheilsfreier Geist und sein politisch auf einer hohen Stufe geistiger Aufklärung stehendes Bewußtsein von jeher mit scharfen Waffen an. Im Uebrigen gestand er ihm gern seine Vorzüge zu, namentlich den Muth und die Bravour des Berufssoldaten wußte er zu schätzen, wie er auch jede sonstige hervorragende Eigenschaft an ihm anerkannte,

wenn dieselbe sich auf geistige Fähigkeiten und allgemeines Leistungsvermögen, nicht aber auf das oft so leidig zur Schau getragene Vorrecht eines exklusiven und absolut herrschenden Standes stützte.

Leicht könnte man denken, daß ein mit so reichen Mitteln begabter junger Mann, wie so viele andere lebenslustige Männer in dem genußreichen Wien, besondere Neigungen oder Liebhabereien für Dies oder Jenes gehegt habe, allein das war nicht der Fall. Sein stilles Studium, die Ausübung seiner Kunst beschäftigte ihn vollauf und nahm alle seine Zeit in Anspruch; wenn wir jedoch seine gewisse Vorliebe für etwas Reelles an ihm herausfinden wollen, so war es die Freude an schönen Pferden und Wagen, aber deren bedurfte er ja zu seiner dienstlichen und persönlichen Thätigkeit und so waren sie ihm nur eigentlich Mittel zum Zweck und daß er viel Geld dafür ausgab konnte ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da er für seine Person sonst so sparsam lebte und die von so vielen Seiten ihm gebotenen Genüsse mit einer Gleichgültigkeit hinnahm, die freilich vielen seiner Gefährten und Kameraden unbegreiflich blieb und ihn in ihren Augen als eine Art Philister erscheinen ließ, den man belächeln müsse, da er sich dadurch nur zu weit von den Anschauungen und Strömungen der Zeit entfernte.

Haben wir nun den Doctor Zaremba für's Erste genügend geschildert, so müssen wir nothwendig noch einen Blick auf die Mitbewohner seines Hauses werfen, die alle nach den darin herrschenden patriarchalischen Gewohnheiten mit zu der Familie des stillen Mannes gehörten

und ihm selbst erst die rechte Bedeutung und das rechte Licht gaben. Sie bestanden zunächst aus dem uns schon bekannten Ungar Lajos Nagy, den sich sein Herr, seine Fähigkeiten sehr bald erkennend, zu einer Art Famulus herangebildet und der nicht nur ein ungemein bildsamer, sondern auch seinem Herrn mit Leib und Seele ergebener Mensch war; sodann aus dessen älterem Bruder, der schon seit manchem Jahr als Hausmeister und trefflicher Kutscher bei ihm fungierte, was in dem wagenreichen und übervollen Wien eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. Er hieß Georges, war ein dreißigjähriger Mann ächt magyarischen Gepräges und hatte nur *eine* Leidenschaft, die ihm indessen in den Augen seines Herrn ein großes Gewicht verlieh. Diese Leidenschaft bezog sich auf seine vier Pferde, von denen wir zwei bereits als Reitpferde kennen gelernt, während die beiden anderen nur den prachtvollen Brougham des Arztes oder im warmen Sommer auch eine leichte Victoriachaise zogen. Bei diesen Pferden lebte er den ganzen Tag und mit ihnen schlief er auch. Er liebte sie wie seine Kinder und wenn sein Herr ihm einmal einen recht bitteren und tief schmerzenden Vorwurf hätte machen wollen, so hätte er ihm nur irgend ein tadelndes Wort über das Aussehen derselben oder die Ordnung im Stall zu sagen brauchen, allein dazu kam es nie, denn der schwarzhaarige und bärtige Georges, der stets wie sein Bruder das ungarische Nationalkostüm trug, war nicht allein ein Meister in seiner Kunst, sondern auch ein Stall- und Ordnungsfreund und so sah sein ihm zugewiesenes kleines Reich immer so

sauber und frisch aus, daß Jedermann, der es sah, seine Freude daran haben mußte.

Außer diesen beiden männlichen Dienern hatte Doctor Zaremba noch zwei weibliche, die beide noch von seinen Eltern herrührten und als ein sehr werthvolles Erbstück von ihm übernommen worden waren. Die eine war eine alte Haushälterin, die beinahe sechszig Jahre zählte, und die andere eine Köchin, die höchstens fünfzehn Jahre jünger sein mochte. Die Hauptperson von Beiden, obwohl des Doctors jeweilige Gäste auch die guten Eigenschaften der Anderen nicht unterschätzten, war die Haushälterin, Fräulein Barbara, wie sie von den übrigen Hausgenossen genannt wurde, während Doctor selbst sie nur kurzweg Barbara oder, wenn er bei Laune war, gute alte Barbara nannte. Und um so mehr dürfen wir wohl einige Worte über sie äußern, da sie in ihrer Art ein allmählig mehr und mehr aussterbendes Original war und, nach ihrer Meinung wenigstens, immer noch Mutterstelle bei dem wie ein eigenes Kind von ihr geliebten Hausherrn vertrat.

Dem Aeußeren nach war sie klein und kugelrund, aber dabei von einer Beweglichkeit und Schnellfüßigkeit die man nur bei jenen von jenseits der Leitha herstammenden Dienstboten in Wien findet, während die Böhminen im Ganzen zwar treu und gut, aber oft etwas lässig und träge und dabei eitel sind. Barbara war also auch eine Ungarin und sie bildete sich nicht wenig darauf ein, mit ihrem Herrn eine gleiche Abstammung zu haben. Ihr volles und faltenloses Gesicht, über dessen Oberlippe nur

ein recht resoluter Anflug von schwarzen Haaren saß, während ihr Kopfhaar schon ins Grauweiße spielte, war der volle Ausdruck hingebendster Biederkeit, Treue und dabei altjüngferlicher Würde. Von früh bis spät im Hause thätig, war sie doch immer höchst sauber und sogar zierlich gekleidet, ihr schneeweißes getolltes Häubchen mit rothseidenen Bändern stand ihrem gutmüthigen Gesicht vortrefflich, und Sonntags ging sie sogar in schwarzer Seide einher, da sie ja an jedem Weihnachtstage den Stoff dazu von ihrem guten Herrn geschenkt erhielt.

Sie war schon vor der Geburt Stephan Zaremba's im Hause seiner Eltern gewesen, kannte ihn also von Kindesbeinen an und hatte ihn laufen und sprechen gelehrt, da sie ihm zuerst als Kindermädchen beigegeben war. So war sie mit seinen Verhältnissen, seinen Interessen, seinen Gewohnheiten so innig verwachsen, wie es nur denkbar ist. Allmählig hatte sie ihn zum Knaben und Jüngling heranreifen gesehen und eins ihrer größten Kümmernisse im Leben war in die Jahre gefallen, wo der junge stille Stephan als Student, dann später als reisender Arzt und zuletzt in einem Feldzuge als Regimentsarzt außerhalb Wiens gelebt hatte.

Trotzdem sie also die Eltern Doctor Zaremba's genau kannte und es bei ihr an Forschungen über die Herkunft des alten Herrn nicht gemangelt hatte, so war sie doch nie in der Lage gewesen, darüber irgendeine Gewißheit zu erlangen, da über diesen Punkt seltsamer Weise niemals im Hause laut gesprochen wurde. Sie wußte nur,

daß der alte Herr Zaremba, ein Doctor juris und praktischer Rechtsgelehrter, aus einer fernen Stadt nach Wien übergesiedelt war und dort eine große Kundschaft erlangt hatte, und selbst, daß er aus Ungarn stammte, hätte sie nie aus seinem Munde vernommen und würde es auch sonst nicht erfahren haben, wenn sie nicht ihre Muttersprache sehr oft im Hause gehört, und gesehen hätte, wie man manche Erinnerung an Ungarn treulich im Innern der Familie bewahrte, zumal sich auch Vater wie Sohn, letzterer natürlich, wenn er nicht in Uniform einherging, stets der Kleider von ungarischem Schnitt bediente.

Daß ihr jetzt, wo sie in Gegenwart ihres geliebten Stephan – so nannte sie ihn immer noch, wenn sie im Stillen mit sich selber von ihm sprach – als oberste und unumschränkte Hausverwalterin in dem ihr in jedem Winkel bekannten Hause schaltete, Alles und Jedes von Interesse war, nicht nur was sich auf den Erben selbst, sondern auch auf die Gesammtheit seines Besitzes bezog, versteht sich bei einer so treuen Seele von selbst. Dabei aber fühlte sie sich gewissermaßen als Hausfrau, duldete keinen Widerspruch von irgend einem Anderen, als eben von dem Erben, und hielt das ihr anvertraute Gut im möglichsten Glanz. Da ihr junger Herr kein Knauser war und sich um Kleinigkeiten nicht bekümmerte, sie vielmehr in Allem gern schalten und walten ließ, so gelang ihr das auch vollkommen und so schaffte sie neu an, was ihr zu alt und gebrechlich erschien, namentlich wenn es sich auf

die Bequemlichkeit und das Wohlgefallen ihres Liebblings bezog.

So brauchte er sich denn indem sonst sehr reichlich zugeschnittenen Haushalt um nichts zu bekümmern, sie besorgte Alles allein und nur wenn sie in Zweifel über Dies oder Jenes war, sprach sie eine Frage lächelnd aus, die natürlich stets bejaht wurde, wie ihm ja Alles genehm war, was sie that und anordnete. Wöchentlich legte sie ihm – und das geschah jedesmal Samstags Abends – ihre Rechnungen ab und Doctor Zarembo war so von ihrer Redlichkeit und Treue überzeugt, daß er noch nie einen Zweifel gehegt oder gar eine Mißbilligung derselben ausgesprochen hatte. So bereitete sie ihrem Herrn, sich selbst und ihren Hausgenossen nur gute Tage und Ersterer hatte nie etwas dagegen, daß sie sich an guten Speisen und Weinen vorzüglich bedachte. Sie allein bewohnte in dem Stockwerk, welches Doctor Zarembo's gewöhnlicher Aufenthalt war, ein paar niedliche Zimmer, während Lajos und die Köchin Josepha, Pepi genannt, wie gesagt, in den Souterrains hausten.

Daß sie es sich nicht nehmen ließ, ihren Liebbling, zumal sie so in seiner unmittelbaren Nähe wohnte, persönlich zu bedienen, ja gewissermaßen sein erster Kammerdiener und dabei sehr eifersüchtig auf die Dienstleistungen des guten Lajos zu sein, wollen wir zu bemerken nicht unterlassen, allein Doctor Zarembo duldete es, wie er fast Alles von ihr duldete, mit großer Gelassenheit und schon, wenn er ihr einmal leise dankend zunickte oder sie aus seinem, namentlich im Hause so wortkargen

Munde ein Wort mehr als gewöhnlich vernahm, fühlte sie sich beglückt und beeilte sich um so mehr, alle seine ihm still abgelauschten Wünsche zu erfüllen und überall thätig Hand und Fuß zu rühren.

So waren alle ihre stillen Wünsche, die sich niemand zu persönlichen Ansprüchen erhoben, erfüllt, nur noch einen einzigen hatte sie, mit dem sie sich meist im Geheimen herumtrug und den sie nur selten in Gegenwart Dessen, den er betraf, leise äußerte, und dieser Wunsch war allerdings für sie ein höchst wichtiger, aber bisher immer nur ein sogenannter frommer, das heißt vergeblicher gewesen. Sie, die bis in ihre alten Tage unverheirathet gelebt, sah doch als ächt weibliches Wesen in der Ehe das *non plus ultra* alles menschlichen Lebensglückes, und da sie ihrem Liebling eben alles Glück der Erde wünschte, so wollte sie ihn ebenfalls glücklich verheirathet sehen.

Dieser schon seit etwa zehn Jahren lebhaft von ihr empfundene Wunsch war mit der Zeit fast zu einer krankhaften Sehnsucht gewachsen, so daß sie zuletzt die Augen auf alle weiblichen Wesen gerichtet hielt, die mit ihrem Herrn in irgend eine Berührung kamen. Ja, sie ging darin sogar so weit, daß sie alle weiblichen Personen, die als Patientinnen oder wenigstens Rathsuchende in sein Haus kamen, insgeheim mit ihren Argusaugen prüfte, ob nicht die Eine oder Andere darunter wäre, die für ihn paßte und geneigt sei, mit ihm einen ewigen Bund zu flechten und so seinen guten Rath immer aus erster Hand zu erhalten. Und in der That irrte sie sich darin nicht, daß, was Doctor Zarembo am allerwenigsten vermuthete,

viele der in den allgemein bekannten Sprechstunden sich einfindenden Damen mit einer ähnlichen, nur noch stilleren Sehnsucht nach dem reichen Sonderling blickten, der als solcher aller Welt bekannt, aber trotzdem überall beliebt und angesehen war.

Doctor Zaremba empfing in der That reichlichen Damenbesuch und gerade bei dem weiblichen Geschlecht, dem er doch augenscheinlich so wenig zugethan, war er ein gesuchter Arzt, und da er nur sehr wenige Familien in der Stadt und ihrer Umgebung als solcher besuchte, so mußten die seinen Rath Begehrenden sich schon persönlich in sein stilles Haus bemühen, um ihn dort zu consultiren, worin Niemand etwas Besonderes, noch weniger etwas Verfängliches zu finden Ursache hatte.

So ließ Fräulein Barbara es denn, wenn sich ihr reine Gelegenheit dazu bot, nicht an leicht hingeworfenen Bemerkungen fehlen, die sich in gemüthlichen Stunden und wenn ihr Herr in merklich guter Laune war, sogar zu ernsteren Ermahnungen verstiegen. Mit leiserer oder stärkerer Betonung machte sie ihn bald auf Diese, bald auf Jene aufmerksam, lobte bald hier, bald dort und achtete wenig darauf, daß ihr Herr es kaum zu hören schien oder höchstens in guter Stunde still vor sich hin lächelte, was er so selten that, da er selbst im Hause meist ernst und schweigsam blieb, wenn er auch seltener die finstere, fast grollende Miene zeigte, die man in verschiedenen Lebensverhältnissen sonst an ihm zu sehen bekam.

Wenn er aber bei solchen kühnen Anspielungen ihrerseits bisweilen die Stirn runzelte und ihre Bemühungen

um ihn in Bezug auf diesen Punkt kurz und streng von der Hand wies, so fühlte sie sich dadurch doch nie ganz entmuthigt und schob die endliche Erfüllung ihrer Wünsche nur mit unermüdlicher Geduld auf eine glücklichere Zeit hinaus.

»Ich bringe ihn doch noch dazu, sich eine hübsche Frau zu nehmen,« sagte sie dann zu sich, »denn das ist meine einzige und letzte Lebensaufgabe, und er soll und muß glücklich werden, ob er nun wollen mag oder nicht. Ich kenne ihn weit besser als er sich selbst kennt und weiß, was ihm gut thut und nöthig ist. Solch ein schönes Haus, so viele Mittel zu besitzen, so große Achtung bei allen rechtlich denkenden Menschen zu genießen und keine Frau zu haben, die ihn liebt, die für seine Bequemlichkeit sorgt und ihn ganz und gar glücklich macht, das werde ich nie begreifen können. Nein, er soll und muß dies Glück kennen lernen und nicht eher ruhe und Raste ich, bis ich eine liebe Frau hier schalten und walten sehe, der ich so treu und redlich dienen will wie ihm, denn eine Frau und ein Mann ist Eins, muß Eins sein, wenn es die rechte Ehe ist. Und daß auch er durch eine Frau glücklich werden kann, das weiß ich bestimmt, er hat das Zeug dazu und wenn er auch immer kurz angebunden und wortkarg ist, so ist er doch ein wahrer Herzensmensch und sein Herz ist wärmer als seine Miene, wenn auch von Vielen noch daran gezweifelt wird.«

So sprach die gute Alte oft, wenn sie nach vollbrachter Tagesarbeit Abends mit sich allein war, aber bisher

hatte sich das von ihr für ihren Herrn erträumte und ersehnte Glück nicht zeigen wollen und es war auch so eigentlich noch kein Mädchen und keine Frau in ihre Nähe getreten, die sie für ganz würdig hielt, den Platz im Hause ihres Herrn einzunehmen, den sie bis zu diesem Zeitpunkt einstweilen mit ganzer Hingebung auszufüllen strebte und bis zu einer gewissen Gränze wirklich ausfüllte.



An dem Sonntag nun, dessen wichtige Ereignisse wir in den ersten Capiteln geschildert, hatte Barbara recht viel Zeit gehabt, ihrer Lieblingsidee in ungestörter Einsamkeit nachzuhängen, denn selten nur blieb ihr Herr so lange aus, wie an diesem Tage, und namentlich, wenn er einmal einer Einladung zu Tische in einer befreundeten Familie folgte, kehrte er immer bei Zeiten nach Hause zurück, um zu erkunden, ob vielleicht irgend etwas Wichtiges in seiner Abwesenheit vorgefallen sei.

So hatte ihn Barbara denn heute lange vergeblich erwartet und da es allmähig Abend wurde und er noch immer nicht kam, wurde sie etwas unruhig und sehnte sich mehr denn je nach der Erscheinung ihres Herrn. Bald in die Küche oder in verschiedene Zimmer gehend und überall nach dem Rechten sehend und ihre Vorkehrungen für die Rückkehr des Erwarteten treffend, war sie schon zehnmal unter der langen Glashalle fort nach der Mauerthür geschlüpft, hatte durch das darin befindliche

kleine Lufenster, welches durch eine leicht bewegliche Klappe von innen geöffnet werden konnte, geblickt und war sogar schon einige Male durch die Pforte selbst auf die Straße getreten, um sich nach ihrem Herrn umzuschauen, aber stets wieder war sie unbefriedigt in das Haus zurückgekehrt, bis sie endlich wirklich in einige Besorgniß gerieth, welche die Köchin Pepi, der sie dieselbe mittheilte, dadurch zu entkräften suchte, daß sie auf den weiten Weg aufmerksam macht den der Herr heute nach Hütteldorf und von da nach der Villa des Herrn von Wilzeck zurückzulegen habe, denn er hatte auch heute wie in der Regel, zu Hause hinterlassen, wo er den Nachmittag zubringe, damit er nöthigenfalls zu finden sei.

Endlich aber, als in dem dunkel beschatteten Garten die Dämmerung schon lange hereingesunken war, sollte Barbara's Sehnsucht befriedigt werden. Sie befand sich gerade wieder auf dem Wege nach der Pforte unter der Glashalle, um durch das Fenster zu spähen, da schloß Jemand die Thür von außen auf, Lajos Nagy, der vom Pferde abgestiegen, wurde sichtbar und öffnete das Thor so weit, daß sein ihm nachfolgender Herr bequem hindurchreiten konnte.

Mit glückstrahlendem Gesicht trippelte die Alte dem endlich sichtbaren Liebling entgegen und begrüßte ihn mit lauter Freude. Allein er schien ihr gerade heute sehr still, und wenn auch nicht finster, doch zurückhaltender denn je zu sein. Seine Begrüßung bestand nur in einer leichten Schwenkung der Hand und in dem leise geflüsterten: »Guten Abend!« dann ritt er an ihr vorbei und

stieg vor der Haustür vom Pferde, das Lajos sogleich mit dem seinigen in den Stall führte.

Ohne sich durch diesen kalten Empfang im Geringsten abweisen zu lassen, folgte Barbara ihrem heute merkwürdig langsam gehenden Herrn in sein Wohnzimmer, wo er das Käppi und den Säbel ablegte und sich den immer noch von der Stirn rinnenden Schweiß mit einem Tuche abtrocknete.

In diesem Zimmer, wohin er sich in der Regel sofort begab, wenn er nach Hause kam, hatte Barbara schon Alles zurecht gelegt, wonach ihr Herr gleich zuerst und am liebsten griff, vor Allem den weichen kurzen ungarischen Schnurrock von schwarzem Sammet, den er beständig im Hause trug. Als sie ihm aber nun, wie jeden Tag, trotz seiner abwehrenden Geberde behülflich war, die Uniform abzulegen und den Hausrock anzuziehen und sie dabei neugierig, wie alle alten Jungfern, sein Gesicht durchforschte, wollte es sie bedünken, daß er heute schweigsamer und abweisender denn je sei, womit denn auch die nachdenkliche Miene übereinstimmte, die unverkennbar auf seinen ernstesten Zügen lag.

Auf alle ihre ersten Fragen, ob er sich bei Herrn von Paur recht amüsirt, ob er müde sei und warum er so lange geblieben, hatte er nur ein kurzes ›Ja!‹ geantwortet oder eine fast eben so kurze und unverständliche Erklärung hören lassen, und daraus schloß die kluge Person, daß irgend etwas Wichtiges vorgefallen sein müsse, was der stille Herr ihr absichtlich zu verschweigen geneigt sei. Noch mehr wurde sie in dieser Annahme bestärkt, als

Doctor Zaremba sich plötzlich auf seinen Stuhl vor dem bereits erleuchteten Arbeitstisch setzte und, das Gesicht vor sich niederbeugend und mit der Hand nach einigen auf dem Tisch liegenden Briefen greifend, sagte:

»Schweigen Sie jetzt und hören Sie nur Folgendes Ich werde morgen Mittag um drei Uhr zu Hause speisen. Richten Sie sich darauf ein.«

Da blieb die Alte mit verwunderter Miene vor ihm stehen, stemmte beide Hände in ihre vollen Seiten und rief laut:

»Wie? Morgen, am Montag, wo Sie sonst mit den Herren Offizieren im Casino speisen, wollen Sie zu Hause bleiben?«

»Ja. Ich gehe morgen nicht dahin. Aus Gründen!«

»So. Nun, ich werde für Alles sorgen, verlassen Sie sich darauf. Aber was darf ich Ihnen heute Abend vorsezen, denn Sie haben doch gewiß noch nicht zu Nacht gespeist? Es ist Alles bereit.«

»Nein, ich habe noch nicht gespeist. Geben Sie mir etwas kalte Küche und eine Flasche Sodawasser.«

»Sodawasser? Keinen Wein?« fragte die Alte, jeden Moment neugieriger werdend.

»Vielleicht nachher. Doch jetzt lassen Sie mich allein, ich muß zuerst diese Briefe lesen und dann habe ich noch zu arbeiten.«

»Gewiß. Und Sie wollen mir nicht sagen,« fragte sie noch einmal mit bittender Miene, »was Ihnen begegnet ist? Denn daß Sie etwas Ungewöhnliches erlebt, das lese ich nur zu deutlich auf Ihrem Gesicht.«

Doctor Zaremba wandte sein stets bleiches, aber jetzt flüchtig erröthendes Gesicht langsam nach der Alten hin, dann sagte er kurz: »Nein jetzt nicht, ein andermal!« –

»So,« sagte Barbara zu sich, als sie gleich darauf ihren Herrn verließ, um sein einfaches Abendbrod schnell im Eßzimmer auftragen zu lassen, »er will mir nicht sagen was ihm passirt ist. Aber er ist nicht allein auf dem Wege gewesen. Der wackere Lajos wird für einen Schoppen Ofener wohl etwas redseliger sein. Haha! An diesen trefflichen jungen Mann haben Sie nicht gedacht, Herr Doctor, aber ich. Haha!«

In der That, die schlaue Barbara hatte bei dem durstigen Lajos nicht falsch speculirt und noch ehe ihr Herr sein Abendbrod allein verspeiste, wußte sie fast Alles und Jedes, was an diesem ereignißreichen Tage auf der Landstraße in Hütteldorf und später in der schönen Villa in Hadersdorf vorgefallen war.

SECHSTES CAPITEL. EIN UNRUHIGER TAG.

Doctor Zaremba besaß unter vielen anderen empfehlenswerthen Eigenschaften auch die, daß er ein Frühaufsteher war und keine Stunde des nur zu rasch verrauschenden Tages ungenützt vorüberstreichen ließ. Selten blieb er länger im Bett als bis Morgens fünf Uhr. Im Winter pflegte er dann zu studiren oder seine nicht gerade übermäßig vielen dienstlichen Obliegenheiten, so weit dieselben in schriftlichen Aeüßerungen bestanden, zu erfüllen; im Sommer dagegen begab er sich bald nach dem Aufstehen in den thaufrischen Garten, um die wenigen

Morgenstunden ungestört und von keinem Besuch belästigt, der Pflege seiner Blumen und Bäume zu widmen, da er die Natur ebenso in ihren vegetativen wie in ihren organischen Erscheinungen und Wirkungen zu beobachten liebte.

So finden wir ihn auch am Montag Morgen schon eifrig beschäftigt, seine schönen Rosen zu beschneiden, nach dem Wachsthum der übrigen Pflanzen zu sehen und mit Lajos, der, wie er Alles verstand, auch die Gärtnerkunst trieb, verschiedene neue Einrichtungen und Verschönerungen zu verabreden. Erst um sieben Uhr begab er sich in sein Zimmer zurück, frühstückte und schickte sich allmählig zum Empfang der seinen Rath suchenden Patienten an.

Damit nun war er heute schon um neun Uhr zu Stande gekommen, und um halb Zehn erschien er in Uniform, die er nicht immer, aber doch in der Regel trug, vor der Thür, um den gesattelten Schimmel zu besteigen und, abermals von Lajos begleitet, seinen Ritt nach Hadersdorf und dann weiter nach dem Knödelberge anzutreten.

Barbara, die ihn, wie immer, wenn er ausritt oder fuhr, bis an die Thür begleitete und mit freundlichen Wünschen entließ, lächelte als halb Eingeweihte verstohlen vor sich hin, als sie ihn wieder so wortkarg und still wie am Abend vorher zu Pferde steigen sah, und als sie in das einsame Haus zurückkehrte, sagte sie sich:

»Nun, er hat heute einen angenehmen Ritt vor sich, denn eine so schöne Patientin hat er, glaube ich, noch nie gehabt und ich bin gewiß, wir werden bald mehr darüber

hören und gewiß noch manches interessante Wort mit einander über sie wechseln. Haha! Dergleichen Patienten gönne ich ihm von Herzen, obgleich er schon mit den anderen genug zu thun hat. Ich bin nur neugierig, wann er zuerst mit mir aus freien Stücken darüber sprechen und was für ein Gesicht er dabei machen wird. Nun, ich werde meine Augen weit aufmachen und so leicht soll mir kein Zucken seiner Seele entgehen.« –

Es war ein prachtvoller Morgen, der an diesem Tage über Wien und seine herrlichen Umgebungen aufgegangen war. Frisch und belebend wehte ein leichter Südostwind von der gebirgigen Nachbarschaft herüber und die Sonne glänzte am wolkenlosen Himmel so klar und hell, daß es eine Wonne war, auf raschem Pferde durch die nächste Vorstadt zu fliegen, um bald das Gewühl der Stadt hinter sich zu lassen und das im sommerlichen Kleide strahlende Schönbrunn zu erreichen, über welches Doctor Zaremba diesmal seinen Weg genommen hatte, da die breiten Reitwege hier angenehmer als das harte Pflaster der übrigen Vorstädte waren.

Im raschen Trabe war Schönbrunn bald erreicht und an der von grünen Bäumen überragten Mauer entlang, hinter welcher heutzutage der Exkönig von Hannover grollend residirt, schlug der Reiter den Weg nach Hietzing ein, hier wieder langsamer reitend, da ihm, er wußte selbst nicht warum, das ganze ländliche Treiben in dieser vielgesuchten Vorstadt heute viel amüsanter als früher vorkam.

Auch die reizenden Villen von Hacking und Sct. Veit und namentlich die in Hadersdorf, als er sie erst erreicht, leuchteten ihm seltsamer Weise heute viel freundlicher entgegen; was er nie daran bemerkt, glaubte er jetzt zum ersten Mal zu bemerken und wiederholt hielt er sein munter zuschreitendes Pferd zurück, um sich dort oder hier ein hübsches Haus, einen originell angelegten Garten oder ein reizendes Kind zu betrachten, was ihm Alles als eine ganz neue Erscheinung entgegen trat, obwohl er früher schon unzählige Mal darauf hingeblickt hatte.

Wie erstaunte er aber, als er endlich nach kaum einer halben Stunde in Hadersdorf eintraf und mit einem an Neugierde streifenden Gefühl schon aus der Ferne seine Augen auf das Haus der Baronin von Wildungen richtete. Auch dies Haus hatte er früher schon oft betrachtet, ohne etwas Anderes als eine der vielen netten Vorstadtvillen darin zu finden, und heute erst fiel ihm die reizende Architectur daran, der Schmuck des Parks und die Pracht der Blumen auf den weiten Rasenflächen darin auf, als hätte er nie etwas Aehnliches oder gleich Schönes gesehen.

Die große Pforte vor dem Hofe fand er zwar geschlossen, als er aber durch Lajos schellen ließ, der Hausmeister die Schnur zog und nun selbst, von dem Diener der Baronin gefolgt, vor die Thür trat und bei Ansicht des Einlaß Begehrenden ein höchst zuvorkommendes Wesen und das freundlichste Gesicht von der Welt zeigte, öffneten sich ihm rasch alle Pforten und bald war er wieder vor seine neue Patientin getreten, von der er, wie sich

sehr bald erwies, schon einige Zeit mit großer Sehnsucht erwartet worden war.

Doch wir wollen diesem zweiten Krankenbesuche in der reizenden Villa nicht beiwohnen, da wir noch mehrere andere ausführlicher zu beschreiben haben werden. Es genüge, zu bemerken, daß der Arzt das augenblickliche Befinden seiner Patientin befriedigend fand, daß er sich auf eine Unterhaltung, mochte man nun dazu geneigt sein oder nicht, durchaus nicht einließ und nach den nöthigsten Fragen und nachdem er die verwundete Schulter und die leichte Kopfverletzung noch einmal genau untersucht, kurz seine Verordnungen erneuerte und sich dann nach wenigen Minuten Aufenthalts wieder entfernte, auf Befragen nach dem Grunde seiner Eile vorgebend, daß er heute noch viel zu thun habe, und eben so auf Befragen verheißend, daß er sicher am nächsten Morgen um dieselbe Zeit wieder erscheinen werde.

Man mochte bei der Baronin an die Kürze der Sprache und den Ernst des Wesens des vielbeschäftigten Arztes bereits gewöhnt sein oder sich leicht in seine so eigentümliche Art und Weise zu schicken verstehen, genug, der zweite Krankenbesuch war bald beendet, und von Frau Gabriel, dem Hausmeister und dem Bedienten der Baronin, bis vor die Thür begleitet, die ihm Alle wiederholt den herzlichsten Dank für seinen Besuch ansprachen, stieg er wieder zu Pferde und ritt im raschesten Tempo nach dem Knödelberge wo er sich bei seinem älteren Patienten ebenfalls nur sehr kurze Zeit aufhielt, um

unverweilt nach der Stadt zurückzukehren, dort im Vorüberreiten noch eben so rasch zwei andere Besuche abzustatten und endlich gegen zwölf Uhr sein stilles Haus zu erreichen, froh und fast glücklich, auf diesem weiten Ritt keinem Bekannten begegnet zu sein, der ihm eine Fülle von Fragen nach den Vorfällen des vergangenen Tages hätte vorlegen können.

Ungemein dadurch erleichtert trat der gegen die ihn begrüßende Barbara auch jetzt schweigsame Mann in seine Gemächer, wies die von ihr dargebotene Hülfe beim Umkleiden fast barsch zurück und machte es sich nun bequem, um einmal einen Tag oder wenigstens ein paar Stunden bis zur Essenszeit in Ruhe hinzubringen, denn wenn Doctor Zaremba keinen Gefallen an gleichgültigen Besuchen und Gesprächen fand, so war ihm die halb aus Theilnahme halb aus Neugierde gemischte Nachfrage nach stadtbekannt gewordenen Vorfällen in seiner Praxis geradezu ein Gräuel und niemals wie heute fühlte er sich aufgelegt, allen dergleichen Begegnungen entschieden aus dem Wege zu gehen.

Wenn aber sein schon am Abend vorher ausgesprochener Entschluß, heute nicht mit den Offizieren seines Regiments zusammen zu speisen, mit diesem seinem Widerwillen in Verbindung stand und er gehofft hatte, dadurch, daß er sich still zu Hause hielt, den Fragen der Leute auszuweichen, so hatte er diesmal in der That die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Und kaum befand er sich in seinem Hause, so sollte er den Beweis davon mit Händen greifen können.

Das Gerücht über den Unfall, welcher der schönen und so allgemein bekannten Frau begegnet, hatte sich nämlich schon am Abend vorher blitzschnell in den Vorstädten und von da nach Wien verbreitet und natürlich ebenso die damit verbundene Thatsache, daß Doctor Zaremba nicht nur ein Zeuge desselben gewesen sei, sondern ihr auch als ärztlicher Beistand auf der Stelle zur Seite gestanden habe.

Da man nun in dem Hause der Baronin selbst, wohin man noch am Sonntag Abend viele Anfragen und Erkundigungen gesandt, nichts Genaueres – und das Allergenaueste wollte man ja gerade wissen – über die einzelnen Vorfälle erfahren, und da mehrere Herren, die aus wirklicher Theilnahme schon an diesem Morgen persönlich ihre Aufwartung gemacht oder ihre Karten abgegeben, so gut wie gar nichts erkundet hatten und auf den strengen Befehl der Baronin durch den wohlgeschulten Hausmeister mit nichtssagenden dankenden Worten höflich abgewiesen waren, so war es sehr natürlich, daß man sich nun an Doctor Zaremba selbst zu wenden beschloß.

Und so geschah es, daß schon von zwölf Uhr an viele sonst hier selten gesehene Besucher sich in dem Gartenhause an der Barriere einfanden und den Herrn Doctor zu sprechen verlangten. Viele ließ er kurzweg abweisen, unter dem Vorwande, daß er beschäftigt sei und keine Zeit zum Empfang der Herrschaften habe, manche dagegen und darunter mehrere Offiziere seines eigenen Regiments, von denen einige sogar die Baronin am Tage zuvor zu Pferde begleitet hatten, konnte und mochte er

nicht zurückweisen, und so wurden seine Zimmer an diesem Tage nicht leer und die geträumte Ruhe war wie durch einen plötzlichen Wirbelwind in alle Lüfte gejagt.

Eine gute Stunde lang ertrug Doctor Zaremba diese ungewohnten und unliebsamen Störungen mit beispielloser Geduld und gab den Fragenden und Theilnehmenden, wenn auch kurze, doch entsprechende Antworten; als er aber die anfängliche Theilnahme in alltägliche Neugierde übergehen sah, die Zahl der Besuchen mehr und mehr wuchs und endlich auch ganz fremde Herren erschienen, die jeden einzelnen Umstand bei dem Sturz und dem nachherigen Verbande auf das Haarschärfste wissen wollten, da wurde er ungeduldig, und trotzig wie selten, verabschiedete er die Herren rasch und schloß sich in sein hinterstes Zimmer ein, Lajos und Barbara den Befehl gebend, ferner nur ganz befreundeten Personen den Einlaß zu gestatten, den anderen aber zu sagen, daß er für heute gar nicht mehr zu sprechen sei.

Zugleich mit diesen lästigen Besuchen gelangten auch Einladungen an den gesuchten Arzt, heute Mittag und am Abend da oder dort zu speisen, und diese kamen gerade von sehr hoch gestellten Herrschaften, die sich nicht persönlich in sein Haus verfügen mochten, aber ihm selbst Höflichkeit und Galanterie genug zumuteten, ihren Gesuchen ein geneigtes Gehör zu schenken. Darunter befanden sich sogar ausgezeichnete Personen vom Hofe und aus den Kreisen der Diplomatie, mit denen Doctor Zaremba nie in vertrautem Verkehr gestanden; sie aber wie alle übrigen wurden von dem bereits ärgerlich

gewordenen Mann hartnäckig abgewiesen und, für die freundlichen Einladungen herzlich dankend, ließ er ihnen sagen, daß er an diesem wie in den nächsten Tagen nicht Herr seiner Zeit sei, daß er unmöglich ihre Bitten erfüllen könne und daß er, sobald seine Zeit es einmal erlaube, seine persönliche Aufwartung machen werde.

Kein Mensch freute sich über diese Gesuchtheit ihres Herrn, deren eigentlicher Grund ihr natürlich für jetzt noch nicht zugänglich war, mehr, als die alte Barbara und sie gab ihrer Freude auf die verschiedenste Weise den lebhaftesten Ausdruck. Ihr gutmüthiges Gesicht strahlte von innerer Zufriedenheit und geschäftig eilte sie von Stelle zu Stelle in dem weitläufigen Hause, sprach mit allen Hausgenossen über die sichtliche Beliebtheit ihres Herrn und ermahnte sie, sich ja recht pünktlich nach seinen Befehlen und Wünschen zu richten, damit ihm nicht die geringste Unbequemlichkeit in den Weg gelegt wurde.

Auch richtete sie unter Beihülfe der behende schaffenden Köchin Pepi heute ein herrliches Mahl für den lieben Herrn an, holte selbst eine Flasche seines ungarischen Lieblingsweins aus dem Keller und schmückte den wohlbestellten Tisch mit frischen Blumen, lauter Aufmerksamkeit, für die ihr Herr leider nur selten und heute noch viel weniger als sonst das rechte Auge hatte.

Als Doctor Zaremba endlich von allen Besuchen verlassen war und nach drei Uhr zu Tisch saß, schon das aus frischen Früchten bestehende Dessert verzehrte und dabei nur wenige Worte auf die verschiedenen Fragen der ihn persönlich bedienenden Haushälterin hören ließ,

meldete Lajos Nagy plötzlich Herrn von Paur, und diesen alten und bewährten Freund glaubte Doctor Zaremba nicht abweisen zu dürfen. Er ließ ihn einladen, näher zu treten und gab Barbara den Befehl, sogleich ein frisches Glas für den Freund zu holen und ihm einen behaglichen Platz an seinem Tisch einzuräumen.

Was Herr von Paur heute und noch dazu zu dieser ungewöhnlichen Stunde zu dem jungen Freunde trieb, war diesem schon klar, als er nur seinen Namen nennen hörte; als er nun aber sein von lebhafter Aufregung glühendes Gesicht vor sich sah, aus dem nebenbei eine kaum verhehlte Neugierde sprach, mußte er unwillkürlich lächeln, denn daß der gute Mann nun gleich mit der Thür in's Haus fallen würde, wie man sagt, wußte er auf der Stelle. Und darin hatte er sich auch nicht geirrt, denn kaum hatte Herr von Paur, nachdem er dem ihm entgegenkommenden Wirth die Hand geschüttelt, ihm gegenüber Platz genommen und sich flüchtig die heiße Stirn getrocknet, so sah er den gelassen bleibenden Arzt mit einem fast wehmüthigen Blick an und sagte, das graue Haupt bedenklich schüttelnd:

»Ich komme wegen der Baronin von Wildungen, lieber Doctor. Mein Gott, ist es denn wahr? Hat sie wirklich das Unglück gehabt? Sind Sie ein unmittelbarer Zeuge davon gewesen, wie man sich erzählt? Und nun sagen Sie mir: haben Sie sie in der That nach Hause gebracht und ihr den Arm – o, diesen schönen gebrochenen Arm eingelenkt? O, bitte, sagen Sie mir das Alles, denn ich brenne aus wahrer Theilnahme, darüber das Nähere von Ihnen

zu hören, der mir doch allein die aller bestimmteste Aufklärung geben kann.«

Diese vielen Fragen sprudelte er fast, was bei dem sonst so ruhigen Mann nur selten geschah, mit Ueberstürzung hervor, und ohne daß er es selbst merkte, hatte er sich dabei fast ganz außer Athem gesprochen.

Doctor Zaremba blickte lächelnd vor sich nieder und sann einen Augenblick nach, dann aber das dunkle Auge wieder erhebend und dem alten Herrn ernst zunickend, sagte er:

»Ja, es ist Alles wahr, was Sie da fragen, leider nur zu wahr, und mich hat ein günstiger Zufall zur rechten Zeit gestern von Ihrem Hause fortgeführt.«

»O mein Gott, die arme Frau!« fuhr der alte Herr, nachdem er tief Athem geschöpft, eifrig fort, »wie man nur so schnell ein so großes Unglück haben kann! Aber Sie – Sie sind doch eigentlich ein recht glücklicher Mann!«

»Ein glücklicher Mann?« fragte Doctor Zaremba verwundert. »Wie so denn?«

»Nun, das ist doch sehr leicht begreiflich, lieber Doctor. Wer kommt denn so leicht dazu, einer solchen schönen Frau den gebrochenen oder verrenkten Arm einrichten zu dürfen? Das muß doch ein Genuß höchster Art sein. Ich, ja, ich hatte wahrhaftig schon dafür zehn Kremnitzer gegeben, wenn ich nur ein Mäuschen hätte sein dürfen, um der interessantesten Procedur aus irgend seinem Winkel beiwohnen zu können.«

Jetzt flog wirklich ein seltenes und nicht mehr zu unterdrückendes Lächeln über das ernste Gesicht des jungen Arztes. Aber er schüttelte nur mit einer verwundervollen Geberde den Kopf und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

»Werden Sie sie denn weiter behandeln?« fragte Herr von Paur nun noch, nachdem er zu seiner Stärkung ein halbes Glas Wein getrunken.

»Ja, das werde ich, lieber Herr von Paur,« lautete die kurze Antwort.

»So. Nun, das wundert mich, denn das thun Sie ja doch sonst nur sehr selten?«

»Allerdings, aber Sie müssen diesen Fall einmal als eine Ausnahme gelten lassen, lieber Freund. Ich konnte den lebhaften Bitten der Frau Baronin nicht widerstehen und so sagte ich ihr für diesmal zu, was ich sonst gewiß von der Hand gewiesen hätte.«

»Aha!« rief Herr von Paur mit lebhaftem Kopfnicken. »Das konnte ich mir denken. Sie sind von der schönen Frau im Handumdrehen zu einem menschlichen – will sagen galanten Mann umgewandelt! Aber ich verdenke Ihnen das nicht im Mindesten und hätte es ganz gewiß eben so gemacht. O Sie Glücklicher! wiederhole ich. Wäre ich doch auch ein Doctor geworden! Mein Vater hatte große Lust dazu, es mich werden zu lassen, aber meine Mutter und die anderen Verwandten waren durchaus

dagegen, weil sie meinten, es schicke sich für einen Abkömmling aus einer so alten adligen Familie nicht, Medicin zu studiren, das heißt mit anderen Worten: der gehorsame Diener aller, also auch ganz gemeiner Leute zu sein.«

Bei diesen in aller Unschuld gesprochenen Worten zuckte Doctor Zaremba sichtbar zusammen und sein funkelndes Auge richtete sich mit einem fast sprühenden Feuer auf das freundliche Gesicht des alten Herrn. Allmählig nahm seine Miene ein fast finsternes Gepräge an und nach einigem Bedenken sagte er scharf und beinahe bitter:

»War das auch *Ihre* Ansicht, Herr von Paur?«

»Meine? O nein! Ich denke darüber anders und was ich von den verschiedenen Ständen halte, das wissen Sie ja. So dumm und engherzig bin ich nicht, mich für etwas Besseres als Andere zu halten, blos weil ich ein geborener von Paur bin. Nein, so gut ein Adliger Jurist und als solcher Minister, oder ein Kaplan und nachher ein Cardinal werden kann, so kann er auch die medicinische Wissenschaft studiren und ein allgemein geehrter und nur Gutes wirkender Menschenfreund werden. Ja, so denke ich und Sie wissen es wohl.«

»Ich dünkte auch!« sagte Doctor Zaremba, schon um vieles milder und freundlicher gestimmt. »Eine herrlichere Wissenschaft, einen edleren Beruf als den, den ich gewählt, giebt es nicht und ohne Unterschied des Standes dem Menschen in seiner leiblichen Noth beizuspringen und selbst der gemeinsten Creatur zur Gesundheit und

Kraft und somit zum Lebensgenuß zu verhelfen, das adelt in keinen Augen jeden Menschen – mag er geboren sein, welchem Stande er will!« setzte er mit nachdrücklicher Betonung hinzu. »Aber,« fuhr er nach kurzer Pause fort, während welcher Herr von Paur wieder an seinem Glase nippte, »ich weiß wohl, daß man oben und unten dem Arzte, also dem Hülfspendenden, nur einen geringeren Grad bezüglich einer beruflichen Stellung anweist, als anderen Studirten. Ja, das ist einmal so und es ist eine Dummheit und eine Engherzigkeit sonder Gleichen auf Seite Derer, die durch ihre bevorzugte Stellung darin den Ton angeben und die erbärmliche Meinung nicht verhehlen können, als ob ein Arzt nur dann etwas werth wäre, wenn er gerade zufällig das Glück hat, einem Unglücklichen beistehen zu können, während man ihn als ein überflüssiges Werkzeug betrachtet, wenn man ungefährdet in Saus und Braus leben, die Freuden der Welt genießen und sich seiner angeborenen Arroganz und künstlich ausgebrüteten Ueberhebung hinleben kann.«

Wider Willen von seinem Gedankengange erfaßt, den Herr von Paur ganz ohne böse Absicht bei dem in mancher Beziehung so empfindlichen Freunde hervorgerufen, war er bei den letzten Worten aufgestanden und in sichtbarer Erregung an's offene Fenster getreten, um, ohne etwas zu sehen, in das lachende Grün seines schmucken Gartens hinauszuschauen. Herr von Paur stand nun ebenfalls auf und folgte ihm zum Fenster und,

in seine Nähe gelangt, legte er seine breite Hand mit sanftem Druck auf die Schulter des in seinem Beruf und in seinen Standesansichten so leicht verletzlichen Freundes.

»Lieber Doctor,« sagte er mit seinem freundlichsten Gesicht, »verstehen Sie mich recht. Zu einer so ernstesten Abwägung menschlicher Verhältnisse, von denen so viele mangelhaft sind, bin ich nicht hierher gekommen. Mich trieb allein die Theilnahme an dem Schicksal der schönen Frau zu Ihnen, die wir ja Alle von ganzem Herzen beklagen, und dann, um Ihnen die Freude auszudrücken, die ich persönlich empfinde, daß es gerade Ihnen gelungen ist, ihr in einem Moment der Noth hülfreich beizustehen. So habe ich denn meine eigene Neigung und den Auftrag erfüllt, den man mir gab, als ich zu Hause erklärte, zu Ihnen fahren zu wollen; und ich danke Ihnen recht herzlich für die Auskunft, die Sie mir über den besprochenen Fall gegeben haben.«

»Was für eine Auskunft habe ich Ihnen denn gegeben und welchen Auftrag und von Wem haben Sie denn bei mir gehabt?« fragte Doctor Zaremba verwundert, da er sich nicht erinnern konnte, weder selbst etwas über den Zustand der Beschädigten gesprochen, noch von Herrn von Paur irgend einen Auftrag vernommen zu haben.

»Ja so!« sagte dieser nun, schon nach seinem Hute greifend. »Aber ich bin ganz verwirrt, lieber Doctor, und Sie müssen mir meine Aufregung zu Gute halten. Mit der Auskunft meinte ich, daß ich aus Ihrem Benehmen schliesse, daß es mit der Baronin nicht gerade übel geht, nicht wahr? Sie wird doch gewiß bald wieder gesund sein?«

»Ja, das hoffe ich; in ein paar Wochen wird sie genesen sein und – wieder zu Pferde sitzen können.«

»Oho! Nur nicht zu rasch, lieber Doctor; aber es freut mich sehr, was Sie mir da sagen. Und was nun den Auftrag betrifft, den man mir gab, so kommt derselbe von meinen Damen. O lieber Freund, sprechen Sie nur recht bald wieder bei uns vor, da Sie ja doch jetzt alle Tage nach Hadersdorf und dem Knödelberg reiten. Sie glauben gar nicht, wie neugierig meine Damen sind, das Nähere zu hören, und nur Sie können sie darin befriedigen. Meine Alte ist ganz außer sich vor Schreck gewesen, als die die Unglücksbotschaft vernahm, und mit einem Mal hat sie sich lebhaft für die Baronin interessirt und meine Johanna – o die gute Seele! ist von so herzlicher Theilnahme für die schöne Frau ergriffen, daß sie am liebsten jede Kleinigkeit über den Unfall aus Ihrem Munde hören möchte. Das gute Frauchen! Sie wissen ja, wie sie gestern noch die vielfach Geschmähte in Schutz genommen hat, nicht wahr?«

Doctor Zaremba lächelte wieder bei der Erinnerung an das gestrige Damenkaffeegespräch, und sagte mit gespanntem Gesichtsausdruck:

»O ja, und Ihre Frau Nachbarin?«

»Ach, die!« seufzte Herr von Paur, »die ist wie beschämt, und wie sie gestern die Baronin gelästert und ihr Gott weiß was Uebles angedichtet, so lobt sie sie heute über die Maaßen. Aber so sind einmal die Frauen und ich mag so alt werden wie ich will, ich werde nicht klug aus ihnen.«

Dabei reichte er dem Arzte die Hand, schüttelte ihm dargereichte herzlich und wurde dann von demselben bis an die Glashalle begleitet, von wo aus er rasch in seinen Wagen stieg und mit ruhigerem Herzen als er gekommen war, nach Hütteldorf zurückfuhr.

Mit diesem Besuch nun glaubte Doctor Zaremba, als er sich gleich darauf in sein Empfangszimmer begab um seine Sprechstunde abzuhalten, den letzten Angriff der dem Schicksal der Baronin Theilnehmenden überstanden haben, allein er irrte sich sehr darin und gerade der unangenehmste Auftritt am ganzen unruhigen Tage sollte ihm noch vorbehalten sein. Denn kaum hatte er sich nach Abfertigung seiner Patienten an den Schreibtisch gesetzt und seine Zeitung zu lesen begonnen, so erschien Lajos Nagy wieder und meldete Herrn Baron von Stanz, denselben Herrn, den Doctor Zaremba am gestrigen Tage in der Gesellschaft der Baronin gesehen, als sie am Haltebach zweimal an ihm vorübergeritten war.

Sichtbar unwillig über die neue Störung und am wenigsten geneigt, gerade diesen jungen Herrn in seinem Hause zu sehen, wo er bisher noch nie gewesen, gebot er Lajos, den Besuch höflich abzuweisen und auf das Bestimmteste zu versichern, daß sein Herr nicht zu sprechen sei.

Lajos ging, kam aber in wenigen Minuten mit verlegenem Gesicht zurück, überreichte eine mit Goldrand versehene Karte und sagte, daß Herr von Stanz dringend bitte, vorgelassen zu werden, da er mit dem Herrn Doctor eine höchst wichtige Sache zu besprechen habe.

Hastig und augenscheinlich innerlich ergrimmt erhob ich Doctor Zaremba von seinem Stuhl, that einige Schritte hin und her und sagte dann mit finsterer Miene:

»So laß ihn herein, aber er ist der Letzte, den ich heute annehme. Doch dafür werde ich selber sorgen und lieber ausreiten. Halte mein Pferd in einer halben Stunde bereit.«

Daß unser Freund gegen diesen jungen, der Aristokratie zugehörigen Herrn eine große Antipathie hegte, war aus seinem ganzen Benehmen schon jetzt und später, als er demselben gegenüberstand, noch viel mehr zu erkennen, und in der That, wenn man diese beiden so ganz verschieden gearteten Männer mit einander verglich, so mußte der Unterschied zwischen ihnen auf der Stelle sichtbar werden und die vielleicht gegenseitige Antipathie vollkommen erklären.

Baron Dietrich von Stanz war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren ohne irgend eine äußere und innere Beschäftigung, die nicht mit seinem Vergnügen und seinem bis zum Extrem getriebenen Lebensgenuß zusammenhing. Dabei war er wohlhabend genug, um bei Nichtsthun angenehm leben zu können und aus einer Familie entsprossen, deren Mitglieder das oft mißbrauchte Privilegium genossen, wenig zu leisten und doch viel von

sich reden zu machen. Herr Dietrich von Stanz galt bei Seinesgleichen und den meisten übrigen Menschen, mit denen er in Berührung kam, für einen tadellosen Cavalier, der trefflich ritt, schoß, tanzte und nebenbei allerhand vornehme Liebhabereien betrieb. Tiefer Blickenden und ernster Urtheilenden aber war er ein hochmüthiger, adelsstolzer, auf seine persönlichen Vorzüge eingebildeter Geck, der bisweilen sogar eine stark ausgeprägte Neigung verrieth, recht brutal, ränke- und händelsüchtig zu sein, mit einem Wort, ein oberflächlicher Genußmensch, eitel auf seine feine noble Erscheinung, seine schlanke Taille, seine weißen Hände und, obgleich in allem Aeußerlichen gelect und glatt wie ein Aal, doch frech wie ein Sohn der Finsterniß, also im Ganzen ein Mensch, den man, wie wir schon früher angedeutet, nicht gern in der Nähe einer edlen Frau sieht und dem selbst ein Mann von gediegenerer Lebensanschauung, so oft er nur kann, aus dem Wege geht.

Der ganze Dünkel seines Standes sprach sich auch heute gleich bei seinem Eintreten in das Zimmer Doctor Zarembe's aus, in dem er sich neugierig umschaute, ohne im Anfang die Augen auf den Bewohner des Zimmers selbst zu richten, als sei er verwundert, daß ein nach seiner Ansicht so untergeordneter Mensch eine so fein eingerichtete Wohnung haben könne.

Doctor Zarembe beachtete das kaum; er stand unbeweglich in der Mitte des Zimmers, begierig, zu erfahren, was für ein wichtiges Anliegen dieser Mann an ihn haben könne; als er ihn aber mit seinem scharfen Blick genauer

in's Auge faßte, las er in dem ganzen Gebahren des vornehmen Herrn, daß er sich nie in ihm getäuscht, wenn er mit vielen Anderen annahm, daß Herr von Stanz ein Intriguant, ein kühner Spieler mit dem Glück der Menschen und vollkommen geneigt sei, überall und welches Spiel er auch vollführen möge, *va banque* zu rufen. Ja, der ernste Doctor Zaremba sah in diesem Augenblick, was er sich nie gewünscht, einen Mann vor sich, der ein Typus der ›vergoldeten Jugend‹, der *jeunesse dorée* Wiens war, ein in der Neuzeit viel gebrauchter Name, den man in jeder großen Stadt personificirt finden kann, und der für nichts thuende und viel genießende junge Männer ein so bezeichnender ist, daß wir keine weitere Erklärung darüber abzugeben brauchen.

Heute nun, wenigstens in dem Augenblick, als dieser ›tadellose Cavalier‹ in Doctor Zaremba's Zimmer befand er sich gerade nicht in rosiger Laune und war sogar etwas übel gegen den Mann aufgelegt, den er in seiner philosophischen Ruhe störte. Die erste Abweisung des schnell berühmt gewordenen Arztes, den er seinerseits in seinem Dünkel nur für einen simplen Feldscheer hielt, hatte sein leicht verletzliches Blut in Wallung gebracht und seine Eitelkeit gekränkt, und daß dies so war, gab er sich nicht die geringste Mühe zu verbergen, indem er fast verächtlich auf den stillen Doctor herabsah, der dagegen mit stoischer Selbstüberwindung so that, als bemerke er die empfindliche Miene seines Besuches gar nicht und sein dunkles Auge nur mit ruhiger Spannung auf den Störenfried richtete, der sogleich mit näselnder Stimme und

spitzer Betonung der von ihm vorgebrachten Worte zu sprechen begann.

»Guten Tag, Herr Doctor,« sagte er, »ich bedaure, sie vielleicht von einem gesunden Schlummer abgehalten zu haben, allein meine Zeit ist gemessen, da ich noch nicht gespeist habe, und ich konnte zu keiner anderen Stunde wiederkommen.«

»Was wünschen Sie von mir?« fragte Doctor Zaremba mit eisiger Miene, indem er kalt auf einen Stuhl wies und sich demselben gegenüber niederließ, da Herr von Stanz sogleich den dargebotenen Platz annahm.

»Ah, Sie haben es eilig. Nun gut, das gefällt mir, mir geht es eben so. So geben Sie mir gefälligst Auskunft, genaue Auskunft, wie Sie dazu kamen, der Frau Baronin von Wildungen gestern Nachmittag eine so schleunige und, wie man sagt, so rechtzeitige Hülfe zu leisten.«

Doctor Zaremba erhob sich, obgleich er in seinem Stuhl sitzen blieb, um einige Zoll höher und sah sein Gegenüber mit einem Blick an, der wahrhaft Flammen zu sprühen schien.

»Was für Auskunft begehren Sie?« fragte er langsam, »drücken Sie sich gefälligst genauer aus – ich verstehe Sie nicht ganz.«

Herr von Stanz horchte etwas gespannt auf, als er diese Worte vernahm. Der Ton derselben hatte ihn frappirt und zugleich belehrt, daß man mit diesem Feldscheer doch nicht ganz so wie mit einem leidlich bezahlten Be-reiter sprechen könne.

»Nun,« sagte er mit viel ruhigerer Miene und glatterer Höflichkeit, »ich meine zuerst: waren Sie gegenwärtig, als das Pferd der Baronin, – ein süperbes Thier – mit ihr durchging?«

»Ja!« sagte Doctor Zaremba kurz und bündig, ohne eine Miene zu verziehen.

»Gut. Waren Sie ferner dabei, als das Pferd sie abwarf?«

»Ja!« lautete wieder die Antwort, während die rechte Hand des Sprechenden ungeduldig seinen Schnurrbart in die Länge zog.

»Haben Sie sie auch nach Hause gebracht und ihr den gebrochenen Arm eingerenkt?«

»Ich habe sie nach Hause gebracht und ihr den aus dem Gelenk gewichenen Arm eingerenkt, denn gebrochen war er nicht.«

»Ach, das ist mir ganz einerlei. Dergleichen Sophisterien verstehe ich nicht. Aber es ist mir lieb, daß ich darüber aus Ihrem eigenen Munde Gewißheit erhalte. Man fabelt ja schon ganz wunderbare Dinge darüber. Aber nun – was meinen Sie? Wird die Baronin lange krank und bettlägerig sein?«

Doctor Zaremba lächelte matt, er war der zudringlichen Fragen und des sich überhebenden Gebahrens des jungen Herrn schon längst überdrüssig, dennoch sagte er, noch vollkommen seine Ruhe bewahrend:

»Es kann Wochen dauern, so viel ist gewiß.«

»Ah, Wochen! Das ist übel. Ich dachte, Ihre Kunst und Wissenschaft wäre etwas weiter vorgerückt und könnte dergleichen Bagatellen in ein paar Tagen abmachen?«

»Die Verwundung der Frau Baronin,« sagte nun Doctor Zaremba, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und den Herrn mit einem eiskalten Blick vom Scheitel bis zur Sohle maß, »ist keine Bagatelle, Herr Baron. Es ist vielmehr ein ernster Unfall, der mit Geschick gehandhabt und mit Ruhe beobachtet sein will. Und was meine Kunst und Wissenschaft betrifft, so ist sie glücklicher Weise allerdings weiter vorgerückt, als vor hundert Jahren, aber mit Siebenmeilenstiefeln hat sie nicht marschiren gelernt, wie Sie es nach Ihrer vorherigen Aeußerung anzunehmen belieben.«

Der Ton, mit welchem dies in der größten Ruhe vorgebracht wurde, war kalt, aber schneidend und verfehlte seine Wirkung auf den heißblütigen Edelmann nicht, der allmählig höflicher, ja sogar freundlicher wurde, obgleich er die neue Tactlosigkeit beging, nach seiner Cigarrentasche zu greifen und sich eine bereit gehaltene Cigarette anzuzünden.

»Mit Erlaubniß,« sagte er dann, sich leicht verbeugend, »aber ich sehe da an Ihren Vorrichtungen, daß Sie auch rauchen und so belästigt Sie ja wohl der Dampf meines ungarischen Krautes nicht. Doch – um auf die Baronin zurückzukommen und nun erlaube ich mir, mein Anliegen vorzubringen – Sie können mir in der Lage, in welcher Sie sich dieser Dame gegenüber befinden, einen großen Gefallen erweisen. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich den

grüßten Antheil an ihr nehme. Ich bin ihr wahrhaft ergeben und befreundet. Um so mehr hat mich ihr Unfall, kurz nachdem ich sie in Fülle der Gesundheit verlassen, bestürzt gemacht. Das Unheil wäre gewiß nicht geschehen, wenn sie mich, wie ich es wünschte bis zu ihrem Hause an ihrer Seite behalten hätte. Allein sie ist in diesem Punkt immer etwas eigensinnig gewesen und lehnte sowohl der anderen Herren wie meine Begleitung ab. Nun« – und hier zuckte der dückelhafte Herr mit einer unnachahmlichen Miene persönlichen Selbstgeföhls die Schultern – »ich kann mir denken, daß sie meine Begleitung angenommen hätte, wenn sie mit mir allein gewesen wäre, denn daß sie mir gewogen ist, weiß ich bestimmt, sie *muß* ein Auge für meine unausgesetzte Bewerbung haben, so weit ich die Weiber kenne. Doch das beiläufig. Genug, sie kam zu Falle und das hat mich, als ich es hörte, in große Betrübniß versetzt. Nun bin ich heute Morgen schon in ihrem Hause gewesen, um mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, aber sie hat mich nicht angenommen, da sie, wie man mir sagte, bettlägerig sei und der Ruhe bedürfe. Gut – das begreife ich, aber was ich nicht begreife, ist Folgendes. Heute Mittag schickte ich ihr meinen Diener hinaus, um mich noch einmal nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen, und um ihr eine Freude zu machen, gab ich demselben ein kostbares Blumenbouquet für sie mit. Da geschah mir« – und hier athmete Herr Dietrich von Stanz etwas schneller –

»das Unerwartete, etwas, was mir noch bei keiner Dame geschehen ist, und es kann jedenfalls nur ein Mißverständnis sein – sie wies auch das Bouquet zurück und ließ mir durch ihren Hausmeister – durch ihren Hausmeister, Doctor, nicht einmal durch ihre Gesellschafterin – sagen, sie könne diese Aufmerksamkeit nicht annehmen, weder von mir, noch von sonst Wem, da es ihr vom Arzt verboten sei, stark duftende Blumen in ihrem Zimmer zu haben. Uebrigens danke sie mir für meinen guten Willen und was dergleichen Redensarten mehr sind.«

Doctor Zaremba hatte die letzten Worte mit großer Aufmerksamkeit angehört und wie ein Blitzstrahl zuckte es um seinen schwarzen Schnurrbart, den er bald mit der einen, bald mit der anderen Hand strich, als wolle er dadurch das Aufbrausen seines inneren Ungefühls bei dieser ihn unendlich langweilenden Unterredung beschwichtigen. Allein die sichtbare Aeußerung seiner Empfindungen ging eben so schnell vorüber, als sie gekommen war, und so sagte er jetzt mit seiner gewöhnlichen Ruhe:

»Nun – und? Fahren Sie fort. Ich weiß eben nicht, was mich diese Erzählung angeht.«

»Ah, so, ja – aber ich komme gleich darauf. Nun, diese Handlungsweise der Baronin verstehe ich eben nicht. Doch sie giebt einen für mich nicht gerade bedeutungsschweren Grund dafür an, und dieser Grund geht von – Ihnen oder vielmehr von Ihrer Verordnung aus, daß sie keine Blumen um sich haben soll. Ist das wahr? Und was sagen Sie darauf?«

»Was *ich* darauf sage?« fragte Doctor Zaremba, kalt lächelnd und sich wieder höher in seinem Stuhl aufrichtend. »Ich sage nur das: wenn die Frau Baronin Ihnen diese Meldung hat zugehen lassen, so wird sie wohl auf der Wahrheit beruhen. Und dafür, daß sie früher gegen Sie – ich brauche hiermit nur Ihre eigenen Worte – freundlich oder Ihnen gewogen war, wird sie ebenfalls ihre mir nicht bekannten Gründe gehabt haben, daß sie dagegen jetzt Ihren Besuch zurückwies, bedarf wohl keiner Erklärung, denn dafür ist der Grund offenbar und wie ich denselben kenne, sollten Sie ihn nach dem Vorangegangenen auch kennen.«

Herr von Stanz machte ein erstauntes Gesicht. »Welcher wäre denn das?« fragte er hochaufathmend.

»Nun, sie ist eben krank, bedarf der Ruhe und kann sich von keinem Besuch, am wenigsten von einem jungen Manne, in ihrer jetzigen Lage sehen lassen.«

»Aber mein Gott – sie empfängt *Sie* doch!« rief Herr von Stanz mit kaum verhohlenen Mißvergnügen.

Doctor Zaremba lachte beinahe laut auf, was ihm selten begegnete. »Wie Sie so sprechen können!« sagte er gleich darauf. »Bin ich nicht ihr Arzt? Hat ein solcher nicht das natürliche Privilegium, alle Kranken jederlei Geschlechts jeden Augenblick von Angesicht zu Angesicht zu sehen? Begreifen Sie dies Verhältniß nicht?«

»Ah, ja freilich!« rief Herr von Stanz mit weit aufgerissenen Augen. »Ja, an dies herrliche Privilegium dachte ich in diesem Augenblick nicht und ich gratulire Ihnen zu der Machtvollkommenheit, die es Ihnen über solche

schöne Patientin verleiht. Haha! Aber – nehmen Sie einen wohlgemeinten Rath von mir an. Mißbrauchen Sie dieses Privilegium auf Kosten Anderer, die darin weniger glücklich sind als Sie, nicht. Sie könnten sich dadurch Gegner zuziehen, die die Sache nicht so leicht nehmen, wie Sie es zu thun scheinen und die ein Gedächtniß für Dergleichen haben. Ja.«

Doctor Zaremba zuckte fast verächtlich mit den Schultern, als seien ihm diese Gegner sehr gleichgültig; aber um dem unerquicklichen Gespräch ein Ende zu machen, sagte er kurz:

»Was nun noch, mein Herr Baron? Denn ich sehe, Sie sind mit Ihren Ergüssen gegen mich noch nicht ganz zu Ende gekommen.«

»Da haben Sie Recht, Doctor, ganz Recht. Ich bin mit meinen Fragen noch nicht zu Ende gekommen. Aber seien Sie einmal gerecht, auch gegen mich. Ich bin über den ganzen Vorfall, der die Baronin betroffen hat, in Verzweiflung und um so mehr, da ich dadurch abgehalten werde, ihr meine Verehrung zu beweisen, die auf dem besten Wege war, zu dem von mir erstrebten Ziele zu gelangen. Können Sie sich zum Beispiel einen Vers darauf machen, warum sie mir früher so freundlich begegnete und mir jetzt, wo ich ihr den Beweis meiner Hingebung liefern will, gewissermaßen die Thür weist?«

»Das hat sie nicht gethan, so viel aus Ihrer Erzählung hervorgeht,« sagte der Doctor mit einer vor innerem Groll

gegen diesen aufdringlichen Mann fast bitteren Strenge. »So weit ich die Sachlage überschaue, ist sie in ihrem Recht und Sie sollten so einsichtsvoll und hochherzig sein, die traurige Lege dieser von Ihnen so verehrten Dame zu schonen. Ja, lassen Sie mich ganz ehrlich sein. Wenn sie ihnen früher bei irgend einer Begegnung freundlich gesinnt war, wie Sie sagen, so konnte sie, ihrem Naturell und der Sitte des Tages folgend, vielleicht nicht anders, sie zeigte Ihnen eine Miene, wie man sie Jedermann zeigt, der uns mit Aufmerksamkeiten überhäuft, sie konnte Ihren Aufmerksamkeiten also nicht anders als durch Freundlichkeit ausweichen. Ihrem jetzigen, etwas vorschnellen und auch nach meiner Meinung unter den obwaltenden Umständen nicht ganz gerechtfertigten Besuche und Ihrer Blumensendung *konnte* sie ausweichen und sie that es, vielleicht, weil sie während ihrer Schmerzen auf dem Krankenlager nicht in der Stimmung ist, sich mit Blumen beschenken zu lassen. Ueberdies,« setzte der Sprechende nach kurzem Besinnen und etwas sarkastisch lächelnd hinzu, »hat sie in ihrem Garten, wie ich gestern gesehen, mehr Blumen, als Sie an einem Tage kaufen können, und zuguterletzt, wenn sie Ihnen sagen ließ, daß ihr Arzt, also ich, ihr den Duft starkriechender Blumen in ihrem Zimmer widerrathen, da sie ja, wie Sie auch als Laie zugestehen werden, nervös aufgeregt ist, so wird sie Ihnen auch darin – die Wahrheit gesagt haben.«

Herr von Stanz sann eine Weile nach, als ob er den Stachel, der in den Worten des Arztes lag, erst überlegen müsse, um ihn mit Ergebung zu ertragen, dann, mit seinen Gedanken zu der von ihm so verehrten Frau zurückkehrend, rief er laut und empfindlich:

»Ein schöner Trost, den Sie da sprechen, auf Ehre! Sie verhüllen nicht, was Sie denken und sprechen drastisch aus, was so leicht Niemand gern hören mag. Aber ich will in diesem Augenblick davon absehen, es kommt vielleicht eine Gelegenheit, wo ich Ihnen eben so drastisch erwidern kann, was ich denke. Für jetzt habe ich nur noch ein anderes Anliegen und da die Ehrlichkeit einmal zwischen uns florirt, so will ich Ihnen eben so ehrlich sagen, daß Sie mir einen großen Gefallen erweisen können.«

»Welchen?« fragte Doctor Zaremba kurz, dem die Unterhaltung mit diesem Mann schon viel zu lange gedauert hatte.

»Bringen Sie der Baronin, wenn Sie sie wiedersehen, meine ergebensten Grüße; sagen Sie ihr mit schlichten Worten, welchen warmen Antheil ich an ihrem Mißgeschick nehme, und dann – nehmen Sie Ihr Verbot in Bezug auf die Blumen zurück und überreichen Sie ihr in meinem Namen das Boquet, welches ich Ihnen morgen früh durch meinen Diener zustellen lassen werde.«

Doctor Zaremba regte keinen Muskel seines ausdrucksvollen Gesichts, aber er sah den kühnen Sprecher lange und durchdringend an. Augenscheinlich wollte er erst etwas Herberes sprechen, allein er bezwang sich und

sagte nur mit strengem, scharf in das Ohr des Hörers fallendem Ton:

»Ich danke! Sie irren sich in meiner Person, Herr von Stanz. Wenn Sie es nicht wissen und kein anderer Mensch es Ihnen gesagt haben sollte, so sage ich es Ihnen: ich bin nicht der Mann, der sich zum Dolmetscher der Gefühle Anderer – pressen läßt.«

Der Herr von Adel sah den ihm nicht ebenbürtigen Arzt mit unverhohlenem Erstaunen, ja mit einer Art augenblicklicher Erstarrung an. Seine schmalen Lippen bebten und um seinen Mund zuckte es wie der Abglanz eines inneren Widerwillens, den er gegen diesen gewandten und immer die Wahrheit sprechenden Mann empfand, und dem er auf diese seine ihm frech erscheinende Rede nun nothgedrungen einen fühlbaren Hieb versetzen mußte.

»Wie Sie das sagen!« näselte er mit ironischem Lächeln. »Wie ein König der Wälder und Berge werfen Sie sich in die Brust und reden zu mir, als ob ich ein unerfahrener und von der Straße hergelaufener Mensch wäre. Doch das bei Seite. Habe ich keine andere Antwort auf mein Gesuch zu erwarten, das ich hiermit wiederhole?«

Doctor Zaremba schüttelte energisch den Kopf, aber er sprach kein Wort.

»So. Also Sie wollen nicht?« fuhr Herr von Stanz impertinent fort. »Nun, ich wundere mich eigentlich darüber, da man mir oft gesagt, daß Sie im Ganzen ein leicht zugänglicher Mann, unter Umständen ein guter Kamerad

und jederzeit ein opferbringender Helfer und humaner Arzt wären.«

»So,« nahm nun Doctor Zaremba noch einmal das Wort auf, »also das hat man Ihnen von mir gesagt? Nun, ich will Ihnen dagegen etwas Anderes sagen. So viel ich mich selbst kenne, bin ich nie ein leicht zugänglicher Mann – für Anforderungen gewesen, wie Sie in diesem Augenblick an mich zu stellen belieben. Was meine Kameradschaft – gegen wirkliche Kameraden betrifft, so existirt dieselbe in der That, aber es giebt für mich keinen Grund, mich derselben zu rühmen. Denn gegen Leute, die man liebt und achtet, ist man gern kameradschaftlich, wie man ihnen selbst Opfer bringt, wen sich Gelegenheit dazu bietet. Mir bot sich schon oft Gelegenheit dazu dar und nie habe ich mich derselben aus Bequemlichkeit oder Mangel an Humanität zu entziehen gesucht. Ihre Freunde, wenn Sie sie danach zu fragen belieben, werden Ihnen manche Illustration dazu liefern können. O ja, auch für *meine* Freunde werde ich stets Opfer zu bringen geneigt sein, aber Gefälligkeiten, wie Sie sie eben von mir verlangen, kann ich nicht leisten, selbst wenn sie – ein Freund erwiesen haben wollte. Das Verhältniß, in welches ich durch einen Zufall mit der Frau Baronin von Wildungen getreten bin, ist ein ganz eigenes und berührt Sie und Ihre Kameraden und Freunde eben so wenig, wie die meinigen, es berührt mich nur ganz allein. Es ist das eben ein Privatverhältniß, Herr von Stanz, und Sie wissen wohl, daß ich nicht der Mann bin, der sich in einem solchen von irgend Jemandem, mag er sein

wer er wolle, beeinflussen läßt. Hiermit haben Sie mein letztes Wort über diesen Gegenstand und schließlich die Versicherung, daß ich von dem Wege, den ich einmal beschritten und für den rechten erkannt habe, niemals auch nur um eines Strohhalms Breite abzuweichen gesonnen bin.«

Diese mit vollkommener Ruhe und ohne alle Gereiztheit gesprochenen Worte übten eine große Wirkung auf den sonst so leicht aufbrausenden Herrn von Stanz aus, denn die Kälte, die in der Stimme und in dem Blick des Redenden lag, kühlten seine Hitze bedeutend ab, wenn er auch innerlich vor verhaltenem Grimm kochte und den wie einen ›König der Wälder und Berge‹ vor ihm Stehenden von jetzt an mit einem an Wuth gränzenden Haß verfolgte, ohne Ahnung, daß gerade jener Ausdruck den edlen Mann vor ihm am meisten verletzt, aber zugleich auch ruhig und besonnen gemacht hatte. Er wollte noch etwas sprechen, aber er kam nicht dazu, da Doctor Zarembo ihm alle Möglichkeit dazu abschnitt. Denn kaum hatte er ausgesprochen, so erhob er sich von seinem Sitz, ging auf die Glockenschnur zu und zog daran. Dann aber sich zu seinem Besucher umwendend, verbeugte er sich höflich und sagte:

»Entschuldigen Sie, Herr Baron. Meine Sprechzeit ist abgelaufen und ich habe noch einen nothwendigen Krankenbesuch zu machen.«

Herr von Stanz warf nur noch einen fast verwundervollen Blick auf den so kurz angebundenen Mann, dessen eigenthümliche Art und Weise ihm allmählig mehr

imponirte, als er für möglich gehalten; dann verbeugte er sich ebenfalls und schritt mit vornehmer Grandezza zur Thür, durch die er trotz alledem wie ein Schulknabe verschwand, der so eben von seinem Meister eine beherzigenswerthe Lehre empfangen.

Fünf Minuten später aber schon bestieg Doctor Zaremba sein bereit gehaltenes Pferd, nicht, wie er gesagt, um einen Kranken zu besuchen, sondern um in Gottes freier Natur allein zu sein, was er heute, wie er nun wohl einsah, zu Hause nicht mehr sein konnte, da gewiß noch andere Neugierige und Theilnehmende seine Ruhe zu stören geneigt waren.

So ritt er denn bald aus der Barriere in die Vorstadt und suchte sich solche einsame Wege auf, daß er keine Begegnung irgend eines aufdringlichen Blumenbestellers mehr zu befürchten brauchte.

SIEBENTES CAPITEL. PATIENTIN UND ARZT.

Mehrere Tage waren vergangen. Doctor Zaremba hatte sein Versprechen, welches er Herrn von Paur gegeben, nicht vergessen und war beim Vorüberreiten schon zweimal auf der Villa in Hütteldorf gewesen, um den wißbegierigen und theilnehmenden Damen daselbst in flüchtiger Weise über das kleine Abenteuer vom verfloßenen Sonntag und den Verlauf der Krankheit der Baronin von Wildungen Bericht zu erstatten.

Jedesmal war er sehr freundlich aufgenommen und von Mutter und Tochter redlich ausgefragt worden. Er

hatte Alles erzählt, was ihm persönlich wichtig oder nöthig erschien, aber damit waren die beiden Damen noch lange nicht zufrieden gewesen, vielmehr hatten sie ihm eine solche Menge Fragen nach allen möglichen Einzelheiten vorzulegen gewußt, daß er Mühe hatte, ihre Wißbegierde zu stillen und einmal aus seinem gewöhnlichen schweigsamen Verhalten herauszugehen. Als er das zweite Mal vorsprach, ohne sich länger als zehn Minuten aufzuhalten, hatte man ihm noch freundlicher gedankt als das erste Mal, und Frau Johanna hatte ihm sogar einen herzlichen Gruß an die kranke Dame aufgetragen, den er auch redlich überbrachte.

Was nun seine Krankenbesuche bei der Baronin selbst betrifft, so war er bisher jeden Tag um dieselbe Stunde bei ihr eingetroffen, und immer war er, von Lajos begleitet, zu Pferde gekommen, da er sich nur bei Regenwetter seines eleganten, mit zwei schnellen Füchsen bespannten Broughams auf so weiten Touren zu bedienen pflegte.

Mit dem Befinden seiner Patientin war er jeden Tag mehr zufrieden und bereits waren die entzündlichen Erscheinungen, die nach einer so schweren Verletzung einzutreten pflegen, verschwunden. Die Genesung schritt also nach Wunsch vor; auch die kleine Kopfwunde, die er alle Tage auf Frau Gabriel's Wunsch besonders untersuchte, war der Verheilung nahe und die kleinen Hautverletzungen an verschiedenen Körpertheilen kaum noch sichtbar. So war es denn natürlich, daß auf die anfängliche Aufregung und Sorge im Hause der Baronin allmählig eine wohlthuende Ruhe gefolgt war und Jedermann bezeugte

sich dem aufmerksamen Arzt dankbar, daß er so häufig kam und seine Hülfe mit jedem Tage einen nur zu sichtbaren Erfolg aufwies.

Besuche nahm die Baronin noch nicht an, nicht einmal die von Damen aus der nächsten Nachbarschaft, obgleich wir zu bemerken haben, daß nur wenige Damen aus den höheren Kreisen persönlich erschienen. Sie, begenügten sich vielmehr damit, ihre Diener zu schicken und sich nach dem Befinden der schönen Frau erkundigen zu lassen. Und das war wiederum sehr erklärlich. Hatte sie doch bisher und so lange sie in Haderdorf wohnte, was noch nicht zwei volle Jahre her war, wenig persönlichen Verkehr mit der großen Welt und diesen Damen gepflegt; sie traf sie meist in den verschiedenen Theatern oder auf Spazierfahrten, denn zu Besuchen in den Villen und Häusern der Vorstädte und der Stadt war es noch nicht gekommen und die Einladungen zu Gesellschaften größerer Art hatte die Baronin bisher stets abgelehnt, da sie es, wie sie deutlich merken ließ, vorzog, mehr in der Stille und für sich allein, als in dem geräuschvollen und im Ganzen wenig erquicklichen Treiben der aristokratischen Welt zu leben.

Manche Dame freilich und, vielleicht oft auf den Antrieb ihrer männlichen Familienmitglieder, hätte es gern gesehen, wenn die so allgemein gefallende schöne Frau entgegenkommender gewesen wäre und Gelegenheit zu

häufigeren Zusammenkünften bei sich oder Anderen geboten hätte, allein manche, die Nase sehr hoch tragende Baronin oder Gräfin fühlte sich, wenn sie auch persönlich gern den Verkehr der schönen Baronin genossen hatte, durch ein gewisses Vollblutgefühl abgehalten, diesen Verkehr mit einer Frau zu suchen, die, sie mochte so reich und liebenswürdig sein wie sie wollte, doch etwas zu viel im Munde der Leute war, und je mehr die adeligen Herren diese Frau bewunderten, je lauter sie ihr Lob umhertrugen, um so mehr zogen sich jene Damen von ihr zurück, mochte sie nun der Neid dazu bewegen oder eine andere Triebfeder im Spiele sein, wie wir sie ja in dem wohlgeölten Räderwerk der Gesellschaft höherer Kreise in so fleißiger und unablässiger Arbeit finden.

Kehren wir jetzt in das schöne Haus in Hadersdorf selbst zurück, das wir neulich in so großer Aufregung verließen und in welches die alte Stille und fast auch das alte Behagen früherer Zeiten allmählig zurückgekehrt war. Alles ging jetzt wieder seinen gemessenen Gang, jeder Einzelne in dem großen Haushalt that mit ganzer Hingebung seinen leichten Dienst, aber mit der gewissenhaftesten Beflissenheit wurde jeder Ausspruch, jede Anordnung des Arztes befolgt, der sich – Niemand wußte, wie es kam – vom ersten Augenblick an das größte Vertrauen Aller erworben hatte und dessen Erscheinen man stets mit der lebhaftesten Freude entgegensah.

Wie gesagt, Doctor Zarembo war mit dem Befinden seiner Patientin zufrieden und er sprach das alle Tage mit wenigen, doch unzweifelhaften Worten aus. Schon hatte

er den Tag im Voraus bestimmt, an welchem die Verwundete zum ersten Mal das Bett verlassen sollte, um sich auf einen Stuhl an's Fenster zu setzen und sich an dem Anblick der Außenwelt zu erfreuen, vor allen Dingen aber, wonach sie so sehr verlangte, ihr Auge an dem Grün ihres schönen Parks und dessen Blumenfülle zu laben. Allein Doctor Zaremba, wie er in ähnlichen Fällen immer sehr vorsichtig war, wollte, wenn er für den Ausfall dieses ersten Aufstehens verantwortlich sein sollte, selbst dabei zugegen sein. Obgleich er wußte, daß die Pflege seiner Kranken in den besten Händen war, daß Frau Gabriel wie eine Mutter für sie sorgte und ihre Jungfer Louise es an keiner Aufmerksamkeit fehlen ließ, so schien er doch seiner eigenen Einsicht mehr zu vertrauen und so hatte er sich mit seiner kurzen Bestimmtheit dahin ausgesprochen, daß an dem dazu festgesetzten Tage nur in seiner Gegenwart die Uebersiedelung in das Nebenzimmer und der Umtausch des Bettes mit dem Stuhle erfolgen solle.

In dem Verhältniß der Kranken zum Arzte selbst hatte sich bis zu diesem Tage sehr wenig geändert. Er kam stets um dieselbe Zeit, erkundigte sich mit wenigen Worten nach ihrem Befinden, untersuchte den Arm und die Kopfwunde genau und gab dann kurze, aber so klare Verordnungen, daß niemals ein Mißverständniß obwalten konnte. Nach abermals wenigen Worten, die sich jedoch nur auf den Zustand der Baronin bezogen, empfahl er sich wieder, und wenn sie sich über seine Kürze und Gemessenheit auch wunderte, so ließ sie ihn doch ruhig gewähren, forderte ihn niemals auf, länger zu verweilen

und sprach sogar nie eine Frage aus, die sich auf andere, weder Personen, noch Gegenstände betreffende Dinge bezogen hätte.

Aber dennoch glaubte sie allmählig in seinen strengen und fast kalten Blicken bisweilen eine wärmere Theilnahme für ihre Person zu erkennen, wenn dieselbe auch nur sehr flüchtig zu Tage trat und er selbst in seinen Mittheilungen über die Theilnahme, die andere Leute bei ihm für die Baronin an den Tag gelegt hatten, sehr enthaltsam und karg blieb. Aus seinen Worten wenigstens, wenn wir den freundlichen, von Frau Hauptmann Spangler gesandten Gruß außer Acht lassen, ging niemals hervor, daß er außerhalb häufig nach ihrem Befinden gefragt wurde, und doch wußte sie bestimmt, daß dies vielfach geschehen würde und auch wirklich geschehen war. Doch auch hier wurde keine Frage von ihrer Seite laut, und so wurde es dem schweigsamen und immer so flüchtig bei ihr erscheinenden Mann nicht schwer, ihr die Theilnahme und Neugierde der Menschen zu verhehlen, mit der man ihn jeden Tag aller Orten von Neuem bedrängte und die er nur mit Achselzucken oder mit einem kurzens ›Es geht gut!‹ zu erwiedern sich geneigt zeigte.

Nur einmal glaubte die Baronin aus einem vielleicht zufälligen Umstande schließen zu dürfen, daß der seltsame und so wenig zugängliche Mann im Stillen doch ihre Wünsche erfülle. Er war nämlich bisher stets in Uniform bei ihr erschienen, und da er ein Militairarzt und als solcher bisweilen dienstlich beschäftigt war, so konnte sie

darin nichts Absonderliches finden. An jenem schon erwähnten Tage aber, als er sie zum ersten Mal wieder außer Bett sah, ihre Uebersiedelung auf den Stuhl am Fenster in seiner Gegenwart geglückt war und sie ihm nun mit unendlich heiterem Gesicht ihre Freude aussprach, daß sie ihren schönen Garten, ihre geliebten Bäume, ihren Rasen, ihre Blumen wieder sehen könne, blieb er einige Augenblicke in ihrer Nähe sitzen und schien in ihre Freude einzustimmen. Er äußerte zwar kein Wort darüber, aber die Baronin glaubte in seinem klaren braunen Auge einen lichterem Strahl als sonst zu bemerken, denn sie hatte in diesem tiefen seelenvollen Auge, das nur dem oberflächlichen Beobachter scharf und kalt erschien, schon lesen zu lernen geglaubt.

So sah sie längere Zeit schweigend auf ihn hin, ließ ihre Blicke langsam von seinem Gesicht über seine Gestalt und dann wieder über sein Gesicht gleiten und sagte plötzlich, als habe das eine besondere Wichtigkeit für sie, mit einem Anflug stiller Verlegenheit:

»Warum tragen Sie eigentlich immer nur die militairische Uniform, Herr Doctor?«

Doctor Zaremba that unwillkürlich einen tieferen Athemzug und versetzte nach kurzem Besinnen:

»Es ist eine alte Gewohnheit von mir, gnädige Frau, und außerdem verleitet mich oft die Bequemlichkeit dazu. Man ist mit der militairischen Kleidung immer bald fertig, sie ist meist allen Anforderungen gerecht und da man einmal zum Militairstande gehört, so fügt man sich ohne Widerstreben darin.«

Die Baronin nickte beistimmend und lächelte dabei still vor sich hin. »Sie sind vielleicht auch gern Militair und fühlen sich in der Tracht desselben behaglich und wohl?« fragte sie dann mit einem, wie es dem aufmerksam sie betrachtenden Arzt vorkam, etwas scheuen Aufblick.

Er besann sich jedoch längere Zeit, ehe er antwortete, dann aber sagte er etwas rascher, als er gewöhnlich sprach, und mit einer Geberde, die seine Antwort als den Ausfluß einer wahren inneren Empfindung erscheinen ließ: »Wenn ich die Wahrheit sprechen soll, so muß ich sagen: Nein, eigentlich nicht. Ich fühle mich sogar weit weniger beschränkt, weit freier und leichter, wenn ich einmal Civilkleider trage. Man wird darin viel weniger bemerkt, braucht nicht jeden Augenblick irgend einen höheren Offizier zu grüßen oder einem Untergebenen zu danken, und ist mehr Mensch als Soldat, was, wie Sie wohl wissen werden, einem Manne der Wissenschaft, was ich ja hauptsächlich bin, mehr Behaglichkeit gewährt.«

»So sind Sie also nicht aus besonderer Neigung Militairarzt geworden?«

»Nein, gnädige Frau, ganz und gar nicht. Nur die Umstände, die man nicht immer beherrschen kann, und mannigfache Einwirkungen von außen her, denen ich mich nicht entziehen mochte, haben es so gefügt. Als ich in jungen Jahren die Wahl meines Standes traf, die mir allerdings frei stand, da ich aus eigenen Mitteln studirte

und nicht auf der kaiserlichen Bildungsanstalt für Militairärzte erzogen bin, sah ich in dem Stande eines solchen, oder glaubte ihn wenigstens zu sehen, einen bestimmten, streng abgeschlossenen Wirkungskreis vor mir, und da mich das Militairwesen in keiner Weise an meiner höheren wissenschaftlichen Ausbildung hinderte, auf die es mir von jeher zumeist ankam, ja, mir sogar im Falle eines Krieges, den ich in der That erlebte, manche in Friedenszeiten seltene Erfahrung verhiieß, so wählte ich meine jetzige Stellung, ohne irgend eine besondere Vorliebe für den militairischen Stand zu haben. – Sie weichen darin von meiner Ansicht etwas ab?« setzte er langsam hinzu, als er das schöne Antlitz seiner Patientin mit einiger Verwunderung, wie ihm schien, auf sich gerichtet sah.

Dieser Frage folgte nicht sogleich die erwartete Antwort. Vielmehr besann sich die Baronin nun auch längere Zeit und sagte dann eben so langsam wie er, indem sie sanft erröthete:

»Darin irren Sie. Ich bin auch keine enthusiastische Verehrerin des Militairstandes, obgleich ich, wenn ich gerecht sein will, die Vorzüge anerkennen muß, die denselben im Allgemeinen und Besonderen zieren.«

»So!« sagte Doctor Zarembo mit einiger Zurückhaltung, als sei ihm mit dieser Andeutung etwas ganz Neues und Unerwartetes gesagt. »Das dachte ich eigentlich nicht,« fügte er auch sogleich hinzu, ganz leise lächelnd, »da Sie doch selbst einen Militair geheirathet haben.«

Bei diesen ebenfalls unerwarteten Worten erröthete die Baronin noch lebhafter, zauderte ein wenig mit der

Antwort und sagte dann: »Ich kann Ihnen in diesem Fall mit Ihren eigenen Worten erwidern: das haben die *Umstände* also gefügt, Herr Doctor! Denn ich selbst bin aus einem Lebenskreise hervorgegangen, der mit dem militairischen Standpunkte nichts gemein hat, ja, seine Befriedigung, sein Bestreben, wenn Sie wollen, auch seinen Ruhm in einer ganz anderen Sphäre sucht. So habe ich auch keinen Soldaten aus besonderer Neigung zu meinem Manne gewählt.«

Es war dies das erste Mal, daß irgend Jemand sie, wenn auch ganz oberflächlich, über ihre Vergangenheit sprechen hörte und Doctor Zaremba mußte ihr ein großes Vertrauen einflößen, daß sie das gerade vor ihm that.

Indessen wußte er nichts davon und schien auch nicht tiefer in diese Verhältnisse eindringen zu wollen. Wenigstens setzte er das Gespräch darüber nicht weiter fort, sondern nickte nur mit seiner gewöhnlichen zustimmenden Kopfbewegung, stand auf und empfahl sich, die Baronin eigentlich in Ungewißheit zurücklassend, ob ihm dies zufällige Gespräch behagt oder mißfallen habe.

Am nächsten Morgen aber kam er bei starkem Regenwetter zu Wagen und diesmal zum ersten Mal in Civilkleidern, und zwar trug er nach seiner steten Gewohnheit die ungarische Tracht, den kurzen schwarzen Schnürrock, Attila genannt, die enganliegenden Beinkleider und die langen zierlichen Stiefel darüber, eine Tracht, die einem wohlgewachsenen und sich in derselben heimisch fühlenden Mann so wohl steht, zumal wenn ein echter

ungarischer und ausdrucksvoller Kopf aus derselben hervorsieht, wie Doctor Zaremba ihn hatte.

Als er der Baronin gemeldet und ohne eine Minute Zögerung angenommen wurde, obwohl er eine gute Viertelstunde früher als gewöhnlich gekommen war, flog, da sie ihn in dieser Kleidung vor sich sah, ein unverhohlenes freudiges Staunen über ihr wieder blühendes Gesicht, aber auch Doctor Zaremba hatte volle Ursache, sich zu verwundern und er blieb einen Augenblick an der Thür stehen und starrte sprachlos auf seine Patientin mit einem Gesichtsausdruck hin, der genügend darthat, wie überrascht er war.

»Ich komme heute eine Viertelstunde vor der gewöhnlichen Zeit,« begann er endlich seine mit sichtbarer Verlegenheit gesprochene Anrede, »aber Sie werden es gütigst entschuldigen. Ich mußte mich heute etwas beeilen, da ich gegen Mittag eine kurze Reise antreten will und meine Besuche also etwas früher zu beginnen genöthigt war.«

»Ihre Entschuldigung,« entgegnete die Baronin, die wie alle Tage noch still auf ihrem Sessel am Fenster saß und den kranken Arm noch immer in der schwarzseidenen Binde trug, »Ihre Entschuldigung, Herr Doctor, macht die meine überflüssig, daß Sie mich noch in dieser unvollendeten Toilette finden. Ich hatte Sie allerdings erst etwas später erwartet und bis dahin wäre mein Haar wie sonst geflochten gewesen.«

Er verbeugte sich auf diese lächelnd gesprochenen Worte bloß und schaute mit noch gespannterem Blick auf

die wunderbar schöne Erscheinung hin, die er heute zum ersten Mal mit eigenen Augen sah. Die Baronin war, wie gewöhnlich, in ein reizendes Negligee von hellen Stoffen vollständig fertig gekleidet, aber ihr erstaunlich langes und dichtes Goldhaar war eben erst von der noch in ihrer Nähe weilenden Louise ausgekämmt, was stets eine lange Zeit in Anspruch nahm, und floß in langen Wellenlinien über ihre herrliche Gestalt, dieselbe einhüllend wie ein leicht schwebender Mantel aus Seide und Gold, auf diese Weise eine Haarfülle verrathend, wie Doctor Zarembo noch keine in seinem Leben gesehen, ja, wie er sie eigentlich nie für möglich gehalten, obgleich er darüber schon von vielen anderen Männern und namentlich von dem alten Herrn von Paur ausführlich sprechen gehört hatte.

»Ach, der gute Herr von Paur!« das war sein erster stiller Gedanke in diesem Augenblick. »Er könnte heut wieder zehn neue Kremnitzer loswerden, und ich – ich habe den prächtigen Anblick – ja, prächtig ist er fürwahr – ganz umsonst!«

Auch kam er nicht gleich dazu, etwas zu sprechen, wenn er die Absicht dazu gehabt, denn während er noch dastand und, wie in Gedanken verloren, auf seine Patientin schaute, die ihm heute wie ein Bild der schönsten Verklärung erschien, fuhr sie schon wieder, nachdem sie ihrer Jungfer einen Wink sich zu entfernen gegeben, zu reden fort und diesmal lag in ihrem Ton fast ein Anflug von Angst, wenigstens Besorgniß, indem sie ihn fragte:

»Aber wie? Sie wollen eine Reise antreten, sagen Sie? Sie werden doch nicht lange fortbleiben?«

»Nur bis zum Abend, und höchstens bis Mitternacht,« sagte er, sich verbeugend und den Sessel am Fenster ihr gegenüber einnehmend, auf dem er jetzt in der Regel zu sitzen pflegte. »Ich habe eine Depesche aus Laxenburg erhalten, die mich zu einer Dame ruft, die daselbst ihren Sommeraufenthalt hat und bereits von mehreren anderen Aerzten behandelt wird.«

Die Baronin athmete etwas schneller und lächelte dann heiter auf. »O, das ist gut,« sagte sie langsam – »ich meine, daß Sie nur so kurze Zeit fortbleiben – denn ich fürchtete schon, Sie würden mich auf längere Zeit verlassen, und nun freue ich mich, daß dies nicht der Fall. Was hätte aus meinem Arm werden sollen, der mich Morgens und Abends noch immer schmerzt und den ich noch zu nichts gebrauchen kann?«

»O, das wird auch so schnell nicht gehen, gnädige Frau,« nahm er ruhig das Wort, darin müssen Sie noch etwas Geduld haben. Ich selbst bin erfreut, daß wir so weit sind und nichts vorhanden ist, was mir die geringste Sorge in Betreff Ihrer vollständigen Genesung macht. Und da wir gerade hiervon sprechen, gnädige Frau,« fuhr er nach einigem Zögern fort, während sie ihm freundlich und dankend zunickte, »so erlaube ich mir sogar die Bemerkung, daß meine Besuche eben wegen Ihrer sichtbar fortschreitenden Genesung, nun bald nicht mehr täglich nöthig sein werden. Die Gebrauchsfähigkeit Ihres Arms nimmt zwar nur langsam, aber um so sicherer zu und in

wenigen Wochen werden Sie vollständig wieder Herrin Ihrer Gliedmaßen sein.«

Die Baronin hatte diesen Worten mit einigem Erstaunen zugehört und zuerst ihre Augen voll und fragend auf den Redenden gerichtet. Plötzlich aber senkten sie sich in ihren Schooß und ihre rechte Hand erfaßte unbewußt einen Theil des goldenen Haares und ließ es langsam und gleichsam gedankenlos durch ihre weißen Finger gleiten, wobei sich ein trüberer Zug auf ihrer sonst so heiteren Miene abspiegelte.

»Ist es Ihnen denn so unangenehm und beschwerlich, Herr Doctor,« sagte sie leise, »noch alle Tage zu mir herauszukommen, nach meinem Befinden zu sehen und mir Ihren gütigen Rath zu ertheilen. Allerdings – Sie haben einen weiten Weg zu machen – wir haben schon einmal davon gesprochen.«

»O, das ist es nicht,« erwiderte er. »Beschwerlich ist mir der Weg nicht, da ich ihn ja in einer halben Stunde zurücklege, und noch weniger unangenehm, allein – es ist eigentlich unnöthig, gnädige Frau.«

»Das Letztere glaube ich doch nicht ganz,« fuhr sie erleichtert aufathmend fort und hob wieder ihr strahlendes Auge gegen ihn auf, womit sie ihn nun unendlich freundlich ansah. »Ich habe stets eine ganze Menge Fragen in Vorrath, die ich an Sie richten mochte, aber da Ihre Zeit so gemessen, so bringe ich sie selten alle mit einem Mal zum Vorschein, und wenn Sie gegangen sind, fällt mir erst wieder ein, was ich versäumt. Da würde sich dieser Vorrath denn zu einer großen Summe ansammeln,

wenn Sie nur so selten kämen, und um meine innere Beruhigung wäre es geschehen. Also erfüllen Sie mir meine herzliche Bitte. Besuchen Sie mich vor der Hand noch alle Tage. Mein Tag beginnt eigentlich erst, wenn Sie hier gewesen sind und mir neuen Trost gesprochen haben.«

Ueber Doctor Zaremba's Gesicht flog ein secundenlanges ungläubiges Lächeln. »Was für einen Trost soll ich Ihnen denn heute sprechen?« fragte er.

»Nun, zuerst sagen Sie mir, daß Sie noch alle Tage kommen wollen.«

Er nickte mit leichter Verbeugung »Ja,« sagte er kurz, »das will ich – aber was weiter?«

Ihre Miene hellte sich ganz auf, dann ließ sie einen raschen Blick über die Rasenflächen draußen schweifen und kehrte damit erst nach einiger Ueberlegung zu seinem Gesicht zurück, das forschend zu ihr hingewandt war.

»Für heute wüßte ich keine besondere Frage mehr,« sagte sie langsam, »und fast scheint es mir, als ob die überstandenen Schmerzen und der gehabte Schreck mein sonst so gutes Gedächtniß angegriffen hatten. Doch – einen Dank wenigstens will ich Ihnen noch sprechen,« setzte sie zögernd hinzu.

»Einen Dank? Wofür denn?« fragte er mit einiger Verwunderung.

»Dafür, daß Sie meinen schon lange im Stillen gehegten Wunsch erfüllt und – Ihre Militairuniform einmal zu Hause gelassen haben.«

»Ah so! Nun, das habe ich ganz zufällig wegen meiner Fahrt nach Laxenburg gethan,« sagte er leichthin, obwohl er dabei nicht wagte, einen Blick geradeaus in das auf ihm haftende Auge der Baronin zu thun.

»Aha,« erwiderte sie, »also darum! Nun, mag dies sein, wie es will, diese Tracht steht Ihnen nach meinem Geschmack ungleich besser, als die buntfarbige, obgleich die letztere goldene Sterne und blanke Knöpfe hat. Es ist nur zu wahr, daß die Uniform – allerdings kleidet sie *manche* Männer besser, als die Civiltracht – den besonderen Charakter und das eigenartige Wesen eines – wie soll ich sagen, gebildeten? nein, das ist es nicht – nun, eines geistig begabten Mannes nicht recht zur Anschauung kommen läßt, gleichsam, als hielte sie ihn in gemessenen, von einem höheren Willen dictirten bestimmten Schranken, und Sie – Sie sind nach meiner Meinung ein Mann von solchem besonderen Charakter und Wesen und darum freue ich mich heute sehr, Sie einmal in diesen Kleidern zu sehen. Aber sagen Sie mir – Sie tragen, wie ich wahrnehme, die ungarische Nationaltracht. Sie sind ein Ungar, nicht wahr?«

Doctor Zaremba's breite Brust hob sich bei diesen mit so freundlicher und doch etwas beklommener Miene gesprochenen Worten stolz, eben so sein Kopf und aus seinen feurigen Augen schoß ein Strahl auf die Fragende hinüber, daß ihr forschender Blick sich augenblicklich zu Boden senkte.

»Ja,« sagte er, lebhafter und lauter als sonst sprechend, – »ich bin ein Ungar, ein ächtes Magyarenkind. Wußten Sie das nicht?«

»So halb und halb, ja; ich glaube, ich habe einmal irgend wo davon sprechen gehört. Aber jetzt, da Sie mir sagen, von welcher Nation Sie herkommen, so sagen Sie mir auch: wissen Sie denn, von welcher ich abstamme?«

Doctor Zaremba sah sie groß und eine Weile nachsinnend an, als würde ihm hier mit einem Mal ein lange bedachtes Räthsel gelöst.

»Nein,« sagte er, »das weiß ich freilich nicht, aber Ihrer Sprache nach sind Sie gewiß eine Oesterreicherin.«

»Ja, das allerdings,« entgegnete lächelnd die schöne Frau, aber Oesterreich ist groß und viele Stämme mischen sich unter seinen Völkern. Aus welchem Stamm nun bin ich in diesem großen Oesterreich? Das rathen Sie vielleicht nicht.«

»Ich für meine Person habe darüber noch gar nicht nachgedacht,« erwiederte Doctor Zaremba ausweichend, da ihm sehr wohl bewußt war, daß diese Frage sehr häufig unter den jungen Herren von Adel ausgetaucht und besprochen war.

»Nun, so will ich es Ihnen sagen und meinetwegen kann es auch die ganze Welt wissen,« fuhr die Baronin fort, als habe sie die Gedanken des so zurückhaltenden Mannes errathen.

»Bitte!« unterbrach er sie fast eifrig, »ich gehöre nicht zu den Menschen, die aller Welt zu sagen pflegen, was

innerhalb eines Zimmers, – wo ein Arzt vor seiner Patientin sitzt,« fügte er sich verbeugend hinzu, »gesprochen wird.«

»Ich glaube es Ihnen. Nun denn, ehrlich gesprochen – ich bin eine Czechin.«

»Eine Czechin? Das habe ich am wenigsten gedacht!« sagte der Doctor ehrlich und sah die Baronin fast ungläubig an.

»Aber es ist doch wahr, wenigstens fließt von meinem Vater her ächt czechisches Blut in meinen Adern, von meiner Mutter dagegen ein etwas südlicheres –«

»Ein südlicheres?« fragte Doctor Zaremha, nicht ganz ohne Spannung zu der Sprechenden aufblickend. »Ja, und wenn Sie meinen Vornamen wüßten, würden Sie meine Abstammung von mütterlicher Seiteher gleich errathen.«

»Ihren Vornamen? Nein, den kenne ich nicht.«

»Ich glaube es wohl. Niemand, außer Frau Gabriel, kennt ihn hier. Ich heiße – Paquita, Herr Doctor.«

»Ah, Paquita! – das ist ja ein spanischer Name?«

»Richtig. Meine Großmutter, nach der ich genannt bin, war eine ächte Andalusierin, und so,« setzte sie lächelnd hinzu, »sind also drei Nationalitäten in uns Beiden vertreten.«

»Das ist ja ächt Oesterreichisch!« rief Doctor Zaremha hier laut aus, »denn wenn drei Leute bei uns auf der Straße zusammenstehen, kann man sicher darauf rechnen, daß wenigstens vier oder fünf Nationalitäten beisammen sind.«

Das war der erste Scherz, den die Baronin von Wildungen von ihrem gewöhnlich so ernstesten Arzte vernahm und es sollte auch für lange Zeit der letzte sein.

Nach dieser längeren Unterhaltung, als er je eine mit ihr gehabt, entfernte er sich und recht freundlich war der Druck ihrer Hand, als er von ihr schied, während er ruhig und gelassen, wie gewöhnlich ihrem Entgegenkommen darin nachgebend, seine Hand in die ihre legte.

Sein Versprechen jedoch, sie für's Erste noch täglich zu besuchen, hielt er gewissenhaft und in der Regel kam er wieder in Civilkleidern und, wie Frau Gabriel zu bemerken nicht unterließ, stets etwas früher als sonst, obgleich er jedesmal die Toilette der Genesenden schon vollständig und ihr Haar in die üblichen Zöpfe geflochten und mit ihren Enden unter der Brust befestigt fand. Nach acht Tagen jedoch, in welchen die Kranke sichtbar ihrer vollkommenen Genesung entgegenschritt, indem sie schon die Hand und den Arm zu leichten Bewegungen gebrauchen konnte, erklärte er bestimmt, ohne sich, wie in der letzten Woche, eine Minute länger als nöthig war, aufzuhalten, daß er von jetzt an nur alle zwei Tage kommen werde, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, da er ja fast keine Verordnung mehr zu machen habe.

Als er das mit so sicherem Tone und der ernstesten Miene sprach, schwieg die Baronin eine Weile, dann nickte sie leise, betrachtete aufmerksam die wachsbleiche kranke Hand und sagte:

»Wenn Sie das so bestimmt aussprechen, füge ich mich. Aber ich bitte Sie recht herzlich, mich fernerhin nicht ganz zu vergessen.«

»Ich habe noch nie einen Kranken vergessen, gnädige Frau, noch dazu einen, den ich vom ersten Augenblick seines Erkrankens an in meiner Behandlung gehabt. Es ist das eine Art heiliger Pflichterfüllung die mich, wenn ich sie vernachlässigte, zu Hause nicht ruhen lassen würde. Doch – ich wollte noch Eins sagen,« fuhr er fort, schon nach seinem Käppi greifend, da er diesen Morgen ein Mal wieder in Uniform gekommen war. »Sie sind gewohnt, sich viel im Freien zu bewegen, und da Sie das bisher nicht gethan, können Sie bald in den Garten gehen und daselbst die schönsten Stunden der warmen Sommertage genießen. Doch bevor Sie das thun, machen Sie vielleicht erst eine Spazierfahrt, um sich einmal wieder nach so langer Zeit die heitere Welt zu betrachten. Wie, habe ich damit nicht Ihren schon so lange im Stillen genährten Wunsch getroffen?«

Sie richtete sich lebhaft im Stuhl auf und griff dabei schon mit der linken Hand nach der Lehne ihres Sessels. »O, das ist ja ein herrlicher Vorschlag,« rief sie aus, »und dafür danke ich Ihnen recht herzlich. Aber – ach – wenn ich ehrlich sein soll, so muß ich bekennen, daß ich mich eigentlich vor dieser ersten Ausfahrt ängstige. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir ist immer zu Muth, als könnte mir bald wieder ein ähnlicher Unfall wie neulich begegnen. Solche Empfindungen habe ich früher

nie gekannt, wie das kleine Unglück denn überhaupt eine nicht zu übersehende Revolution in meinem Innern erzeugt hat.«

Es war, als ob Doctor Zaremba diese Worte gar nicht gehört hätte, so kalt und gleichgültig blieb sein marmornes Gesicht dabei. Und dennoch hatte er sie wohl vernommen, und aus seinem längeren Schweigen, während er nachdenklich in den Park blickte, ging nur hervor, und so nahm auch die Baronin es auf, daß er über seine Antwort mit sich selbst zu Rathe gegangen sei.

»Ich möchte Sie auch darin beruhigen,« sagte er nach einer Weile, »und kann Ihnen die Versicherung geben, daß dergleichen dunkle Empfindungen nach einem ernstlichen Unfall mir schon öfter bei sensitiven Patienten vorgekommen sind. Was nun Ihre Besorgniß vor einem Unfall beim Fahren betrifft, so gäbe es vielleicht einen Ausweg, der Sie nicht ganz ohne Schutz dabei ließe.«

»Welcher wäre das?« fragte sie, schnell und lebhaft zu ihm aufschauend, da er schon vor ihr stand, um sich zum Gehen zu wenden. »Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, mich zu Ihrem Begleiter anzunehmen, gnädige Frau, so biete ich mich gern dazu an, und da ich morgen wieder nach Laxenburg fahren muß, so begleiteten Sie mich vielleicht dahin, auf diesem glatten Wege giebt es keine Berge und Abhänge, die Ihnen bedenklich erscheinen könnten. So haben wir beide Gesellschaft und Sie außerdem – einen Schutz.«

Schon während er sprach, war ein rasch auflodernder Freudenstrahl über das Gesicht der schönen Frau gefahren, aber sie bezwang sich schnell, sah ihn nur heiter lächelnd an und sagte dann langsam:

»Sie sind zu gütig. Wie könnte mir Ihre Begleitung unangenehm sein, zumal sie einen so bewährten Schutz in sich schließt. Gut, ich nehme Ihren Vorschlag freudig an, doch nur – unter einer Bedingung.«

»Und ich stelle die zweite dabei,« sagte Doctor Zarem-ba, mit dem stolzen Kopfe freundlich nickend.

»Ah, so sagen Sie die Ihrige zuerst.«

»Gern. Ich hoffe, daß Sie außer mir noch Frau Gabriel zu Ihrer Begleitung rechnen.«

»O, das wäre von selbst geschehen!« rief die Baronin freudig. »Aber nun kommt *meine* Bedingung!«

»Ich bin neugierig darauf – sprechen Sie sie rückhaltslos aus, denn ich sehe, Sie zögern damit.«

»Ja und nein, doch Sie müssen mir meine vielleicht etwas thörichte Vorliebe nicht verargen. Fahren Sie nicht – in Uniform mit mir, bitte ich, wollen Sie das?«

Doctor Zarem-ba lachte fast heiter. »Ob ich mir das nicht gedacht habe!« sagte er, »doch auch das hätte sich von selbst verstanden, und so sind wir ja einig. Nur über das Gefährt müssen wir uns noch verständigen. Wollen Sie in Ihrem eigenen Wagen fahren oder in meinem? Mein geschlossener Brougham ist für drei Personen geräumig genug, meine Pferde sind gut eingefahren und meines Kutschers Hand ist die sicherste und zuverlässigste von der Welt.«

Die Baronin besann sich. »Nein,« sagte sie dann, »wir wollen in meinem Landauer fahren, er kann auch geschlossen werden und darin haben wir noch mehr Platz.«

»So ist es also abgemacht. Wann soll ich Sie abholen?«

»Mir ist jede Stunde recht. Auf Ihre Zeit kommt es allein dabei an.«

»So werde ich zu der gewöhnlichen Morgenstunde kommen, dann haben wir den ganzen Tag vor uns.«

»Ich bin es zufrieden!« –

Gleich nach diesen Worten verabschiedete er sich, und die schöne Frau begleitete ihn, rasch von ihrem Sitze aufstehend, selbst bis zur Eingangshalle, was sie bisher noch nie gethan, und selten nur hatte Frau Gabriel sie so heiter, so froh gesehen, als da sie ihr bald darauf verkündete, daß sie morgen zum ersten Mal mit ihr spazierenfahren und daß Doctor Zaremba, der wackere Arzt, sie selber als ihr Schutzmann begleiten werde.

Am nächsten Morgen kurz vor zehn Uhr erschien Doctor Zaremba in seinem Brougham, den er bis zur Wiederkehr auf dem Hofe der Baronin halten ließ, und fand die beiden Damen schon in vollständiger Toilette und zur Ausfahrt bereit. Bald darauf stieg man in den Landauer der Baronin, der, nachdem der Doctor gesagt, daß es auf der Landstraße etwas windig und staubig sein werde, auf

den Wunsch der Frau Gabriel, die ihre Gebieterin auf jede Weise schonen zu müssen glaubte, schon zu Hause geschlossen wurde. Doctor Zaremba nahm seinen Platz der Gesellschafterin gegenüber ein, nachdem er dafür Sorge getragen, daß der beschädigte Arm seiner Patientin in bester Lage und wohl geschützt sei.

Es war ein wunderbar schöner Tag. Der leichte Wind, der am frühen Morgen geweht und den Staub auf den vielbefahrenen Landstraßen aufgewirbelt hatte, war noch milder geworden und hatte sich schließlich ganz gelegt, so daß auf der Baronin Wunsch der Wagen, als man Hadersdorf erst hinter sich gelassen, von Franz Stauffer, der neben dem Kutscher saß, wieder geöffnet wurde. Die Sonne, von leichtem, anmuthig gefiedertem Gewölk halb verschleiert, schien warm hernieder und die wohlthuende Sommerluft war mit so süßen Düften erfüllt, als ob überall, wohin man kam, die schönsten Blumen ihre Wohlgerüche ausstreuten. Die erst so nahen, dann aber, je weiter man verrückte, immer ferner und ferner auseinanderweichenden Berge und Hügel hatten sich in ihr bläuliches Luftgewand gehüllt und aus den stillen Feldern zu beiden Seiten des Weges jubelte es in den Lüften von Lerchenschaaren, die die Genesene zu grüßen schienen und ihr Herz mit lange nicht gefühlter Wonne erfüllten.

So fuhren die drei Menschen, die vor wenigen Wochen sich noch so wenig gekannt hatten und jetzt durch eine seltsame Verkettung der Umstände so nahe gerückt sahen, ruhig dahin, in der ersten halben Stunde wenig

oder gar nicht mit einander redend, denn der Genuß der frischen Luft und die Betrachtung der lieblichen Gegend war der Genesenen zu neu, als daß sie sich denselben nicht mit ganzem Herzen hätte hingeben sollen, während ihre beiden Gesellschafter zur hörbaren Mittheilung nicht besonders geneigt schienen.

Wer, der längere Zeit in Wien gewesen, kennt nicht die schöne, meilenlange, mit uralten Ulmen, Linden und Kastanienbäumen bepflanzte Allee, die nach dem kaiserlichen Lustschloß Laxenburg führt? Freilich, geht man auf der Chaussee bei heißen Tagen im Staube zu Fuße dahin, so kommt der Weg dem Wanderer etwas lang und bisweilen sogar langweilig vor; fährt man ihn aber mit so schnellen Pferden, wie die Baronin von Wildungen sie besaß, so folgen die angenehmen und an Abwechslung reichen Bilder zu beiden Seiten so rasch auf einander, daß dem im bequemen Wagen Sitzenden die Zeit wie im Fluge verstreicht.

Wie gesagt, gesprochen wurde im Innern des Wagens zuerst sehr wenig und erst, als die Baronin Auge und Herz an den Eindrücken der frisch vor ihr aufgelebten Welt gelabt, wandte sie ihr Gesicht nach dem schweigend vor ihr sitzenden Arzt und durchforschte seine ernste Miene, wenn er gerade zur Seite des Weges nach den fernen Hügeln und hier und da auftauchenden Baulichkeiten hinausblickte und dabei seinen geheim gehaltenen Gedanken nachzuhängen schien. Frau Gabriel jedoch wollte es dabei mit der Zeit bedünken, als ob Doctor Zaremba ein bei Weitem geschickterer Arzt als ein

munterer und unterhaltender Gesellschafter sei, wenigstens hatte sie sich im Stillen von seiner heutigen Begleitung darin etwas mehr versprochen. Da sollte sie mit einem Mal erkennen, daß sie sich doch in dem schon so oft falsch beurtheilten Mann getäuscht. Man war bereits ziemlich weit in der langen Allee vorgerückt und die schöngeschwungenen Hügel zur Rechten, in weitere Ferne zurückweichend, hüllten sich mehr und mehr in ihren blauen Dunstmantel, während sich zur Linken weite, mit wogenden Kornfeldern bedeckte Gefilde ausdehnten, zwischen denen sich hie und da ländliche Niederlassungen erhoben und ein, wenn nicht gerade belebtes, doch immerhin anmuthiges Bild zeigten. Da konnte sich endlich Frau Gabriel, die nothwendig sprechen oder sprechen hören wollte, nicht länger mehr halten und sich an die Baronin wendend, bemerkte sie laut, daß man ja allgemein so still und zurückhaltend sei und ob sie denn ihre Freude über Alles, was sie heute nach so langer Zeit zum ersten Mal wiedersehe, nicht durch irgend eine Aeußerung ausdrücken könne.

Als habe die Baronin nur auf einen solchen äußeren Antrieb gewartet, nickte sie der alten Freundin herzlich zu und indem sie sich zu dem Arzte wandte, sagte sie:

»Ja, Sie haben Recht, wir verhalten uns auch bisher nur allzu schweigsam. Worüber denken Sie denn eigentlich so ernstlich nach, Herr Doctor?«

Dieser, durch den melodischen Klang dieser süßen Stimme aus seinen stillen Gedanken geweckt, riß seine Blicke auf der Stelle von der bläulichen Ferne los und

richtete das dunkle Auge mit sichtbarer Erregung auf die Fragende hin.

»Ich sehe mit einer Art Andacht, wenn ich dies Wort hier gebrauchen darf,« sagte er ruhig, »auf diese schönen Hügel mit ihrem herrlichen Baumwuchs und ihrem duftigen Farbenspiel hin, denn sie erinnern mich lebhaft an mein Vaterland, wo ich ganz Aehnliches oft auf meinen Reisen gesehen habe. Sind Sie schon einmal in Ungarn gewesen, gnädige Frau?«

»Nein, noch niemals,« erwiderte sie, und eben so gab Frau Gabriel ihre Unkenntniß in Betreff des Nachbarlandes zu.

»O, das ist schade,« fuhr Doctor Zaremba lebhafter fort, »und doch lag es Ihnen immer so nahe. Aber so geht es den Menschen oft und ich habe neulich sogar eine höchst gebildete Dame in Wien gesprochen, die fünfzig Jahre daselbst lebt und noch niemals den Wiener Wald gesehen hat. Nun, das scheint seltsam, aber es ist einmal so. Falls Sie aber einmal nach Ungarn kommen sollten, würden Sie meine Meinung bestätigt finden, daß es in jeder Beziehung ein merkwürdiges und dabei ein eben so schönes wie reiches Land ist, wenn auch viele Dinge daselbst noch im Urzustande liegen und der lange ersehnten Auferstehungsstunde harren, die ihm ein neuer Messias leicht hervorrufen könnte. Ja,« fuhr er erregter fort und seine Augen strahlten dabei ein seltsames Feuer aus, »ich bin kein redseliger Mann, wenn ich aber einmal von meiner Heimath sprechen kann, fühle ich es in allen

meinen Adern klopfen und meine Lippen möchten tausend Dinge sagen, die das Herz oft so sehnsuchtsvoll und doch so beklommen in sich verschließt.«

Und nun begann er, mit Ruhe zwar, aber doch mit ganzer und warmer Hingebung von den Eigenschaften des dem Orient so nahe stehenden Landes der Magyaren zu sprechen, indem er die Damen von seiner Fruchtbarkeit und seinen Reichthümern unterhielt, die allein Gott der Herr darüber ausgebreitet, während die Menschen sie nur nicht recht zu verwerthen verständen. Auch von den zahlreichen Heilquellen des Landes, seinem Weinbau, seinen schönen Pferdetriften und seinen weiten öden und romantischen Pußten erzählte er Vieles und ließ dabei dem gesunden kernigen Menschenstamm sein Recht widerfahren, obgleich der geleckte Wiener, fügte er etwas bitter hinzu, immer nur mit einigem Achselzucken, namentlich auf die ärmeren und oft mit Unrecht so verächtlich behandelten Volksklassen blicke.

Er sprach das Alles im höchsten Ernst, aber um seine Lippen zuckte oft ein wehmüthiger Zug dabei und man sah ihm an, daß er nicht Alles offenbarte, was auf seinem Herzen lag, sogar viel verschwieg, was tief darin wühlen mochte. Die Baronin merkte dies wohl und da sie seine Empfindungen schonen wollte, die, obgleich ihr noch völlig unbekannt, sie doch in ihm voraussetzen schien, so leitete sie das Gespräch geschickt auf andere Gegenstände hin und that Fragen über Dies und Jenes in der Heimath des Doctors, worauf sie jedesmal eine sie und ihre Gefährtin vollständig befriedigende Antwort erhielt,

welche letztere sich jetzt gestand, daß Doctor Zaremba nicht bloß schweigen, sondern auch recht lebhaft reden könne, wenn man ihn nur auf die passende Weise in das richtige Fahrwasser brächte.

So langte man schneller als man gedacht in dem kleinen, freundlich gelegenen Städtchen Laxenburg an und während Doctor Zaremba, nachdem Alle ausgestiegen, sich zu seiner Patientin begab, suchten die Damen den herrlichen Schloßpark auf, wo sie sich später in der idyllisch gelegenen Restauration mit ihrem Begleiter wieder treffen wollten.

Indessen auch bei dieser seiner vornehmen Kranken schien sich Doctor Zaremba nur immer kurze Zeit aufzuhalten, denn er folgte den Damen viel früher, als sie es erwartet hatten. Langsam wandelte man nun wieder zu Dreien unter den herrlichen uralten Bäumen umher, warf einen kurzen Blick über die großen Teiche mit ihren malerischen Inseln und Wasserfällen und kehrte, nachdem in der Restauration eine kleine Erfrischung eingenommen, nach dem Städtchen zurück, um sogleich wieder den Wagen zu besteigen, da die Baronin voraussetzte, daß ihr Begleiter nicht gern allzu lange auf diesem Ausfluge verweilen würde.

Sie hatte darin seinen Wunsch errathen und gern stieg er wieder ein, nun ebenso lehrreich und unterhaltend über die allbekannte Geschichte des kaiserlichen Schloßes von Laxenburg sprechend, wie er vorher über sein Heimathsland gesprochen hatte.

So fuhren sie denn eben so rasch, wie sie nach Laxenburg gekommen, nach Hadersdorf zurück, aber da sollte den so harmlos Plaudernden doch noch ein unerwarteter Vorfall begegnen, der ihre Unterhaltung fast bis zu Hause wieder verstummen ließ.

Bisher war ihnen auf dem ganzen langen Wege Niemand zu Wagen oder zu Pferde begegnet, der der Baronin oder dem Doctor Zarembo näher bekannt war. Als man aber eben dem die Landstraße durchschneidenden Schienenstrang der Westbahn nahe kam und Franz Stauffer den Kutscher einen Augenblick halten ließ, um den gerade vorübersausenden Zug vorbeizulassen, sah man auf dem Balcon eines Landhauses an der Straße, vor dem der Wagen gerade hielt, zwei Herren stehen, deren einer Herr Dietrich von Stanz war, der sich eben zum Besuche bei einem seiner Freunde befand.

Auf der Stelle hatte das Falkenauge des jungen Barons die Equipage der Baronin und die darin Sitzenden erkannt. Als er aber auch Doctor Zarembo sah, fuhr er wie elektrisirt in die Höhe und nahm rasch seinen Hut ab, um mit einem ironischen Gesichtsausdruck zu grüßen.

Doctor Zarembo sprach über diese Begegnung kein Wort, eben so wenig die beiden Damen, aber Jedes von ihnen mochte sich das Seinige dabei denken, denn sie blieben sämmtlich schweigsam, bis sie wieder auf dem Hofe der Baronin anlangten, wo Doctor Zarembo sich rasch verabschiedete und seinen bald angespannten Wagen bestieg, um ohne Aufenthalt nach Wien zurückzukehren. Anstatt aber nach seinem Hause zu fahren, wie

er anfangs gewollt, befahl er unterwegs Georges, ihn bei *Sacher*, dem bekannten Restaurateur, abzusetzen, denn es fiel ihm eben ein, daß er, in dem Glauben, noch später nach Hause zu kommen, der alten Barbara gesagt, daß er diesmal außerhalb speisen werde. –

Das von den reichsten und lebenslustigsten Leuten Wiens immer übervolle Local des weitberühmten Restaurateurs war zu der Stunde, als Doctor Zarembo daselbst eintraf, von laut redenden und das Leckerste speisenden Gästen dicht besetzt. Nur in einer Ecke waren noch zwei Tische leer geblieben, ein kleinerer und ein größerer, und am ersteren nahm der neue Gast Platz, doch sich absichtlich so setzend, daß er den übrigen Anwesenden den Rücken zukehrte, da er bei seinem rasch einzunehmenden Mahl von keinem Bekannten gestört sein wollte, der ihn ja leicht bemerken und seine Gesellschaft hätte aufsuchen können.

Das glückte ihm auch einige Zeit und er war bereits beinahe bis zum Ende seiner Mahlzeit gelangt, als abermals die Thür aufging und einige Herren eintreten, die sich sogleich den noch leer stehenden Tisch in der Nähe des allein speisenden Arztes zum Ziele nahmen.

An der lauten Stimme und dem vornehmen Nasalton des einen Redenden, ein Ton, der so gut in Wien wie in Berlin seine Nachahmer und Liebhaber findet, hatte Doctor Zarembo sofort den Herrn von Stanz erkannt, aber er kehrte sich nicht nach ihm um und that, als bemerke er ihn gar nicht, auch ließ er sich sogar später durch die ihn

mehr interessirende Unterhaltung der etwas lauten Gäste in keiner Weise in seiner Mahlzeit stören.

Wohl aber hatte Herr von Stanz den vor ihm sitzenden Arzt, obgleich er ihn in ungewohnter Tracht und nur vom Rücken her sah, erspäht und erkannt, indessen auch er that, als bemerke er ihn nicht und setzte, ohne sich im Geringsten vor ihm zu geniren, das Gespräch fort, welches die drei Herren wahrscheinlich schon geführt, noch ehe sie in das Restaurationslocal eingetreten waren.

Wenn nun Doctor Zaremba auch nicht sah, was hinter seinem Rücken vorging und ihm desgleichen die anzüglichen Mienen der sofort Champagner bestellenden Herren entgingen, so hörte er doch sehr genau, was sie sprachen, und konnte sich deuten, weshalb sie ihre Unterhaltung so laut fortsetzten. Es war nämlich unter den drei jungen Leuten von der Baronin von Wildungen die Rede, und Herr von Stanz erzählte sehr umständlich, daß sie sich Dank der Hülfe eines gewissen berühmten Chirurgen vollkommen in der Besserung befinden müsse, da er so eben das Glück gehabt, sie in ihrem Wagen an der Westbahn zu sehen, und noch dazu, was ihn eigentlich Wunder genommen, in der Gesellschaft dieses Chirurgen selbst, obgleich es doch stadtbekannt, daß sie noch nirgends und niemals in der Begleitung eines einzelnen Herrn gesehen worden sei.

»Warum haben Sie sich denn darüber gewundert,« fragte einer der Herren, dessen Stimme Doctor Zaremba nicht kannte und der ihm in der That, wie er nachher sah,

ganz fremd war, »daß die schöne Patientin in der Begleitung ihres Arztes ausgefahren ist? Ich finde das sehr erklärlich. Er wollte vielleicht öffentlich den ihm gebührenden Triumph feiern, sie so bald wieder gesund gemacht zu haben, und sie dagegen wollte sich zum ersten Mal nur unter dem Schutz und der Aufsicht ihres helfenden Genius in der Welt zeigen.«

Baron von Stanz lachte bei diesen Worten laut und höhnisch auf. »Sie können Recht haben,« sagte er absichtlich sehr laut, doch ohne damit die geringste Wirkung auf den still vor ihm sitzenden Mann zu erzielen, für den die Sprechenden so gut wie gar nicht vorhanden waren. »Ja, Sie können sehr Recht haben und ich ärgere mich dabei nur über Eins.«

»Nun, worüber ärgern Sie sich denn?« fragte der Dritte, der bisher geschwiegen hatte und seiner Stimme nach dem Doctor Zarembo ebenfalls unbekannt war.

»Daß mein Pferd nicht gleich zur Stelle war,« fuhr Baron von Stanz fort, »um ihrem Wagen nach galoppiren zu können. Ich habe sie noch nicht gesehen und noch weniger gesprochen seit jenem Unglückstage und diesmal hätte mich nichts auf der Welt abgehalten, ihr persönlich meinen Antheil an ihrem Mißgeschick und mein Herzeleid darüber auszudrücken.«

»Da sind Sie ja sehr zu bedauern, lieber Stanz,« sagte der eine der Herren, »und die Baronin fast noch mehr. Sie wird bereits große Sehnsucht nach Ihnen empfunden

haben, wenn man Ihren Schilderungen über Ihr beiderseitiges Verhältniß Glauben schenken darf, und sie hätte die Begleitung ihres Cerberus, der sie, wie Sie vorher erzählten, so gewissenhaft bewacht, gewiß gern mit der Ihrigen vertauscht.«

Hier entstand eine Pause, die durch einen deutlichen Fingerzeig des Barons von Stanz auf den dicht vor ihm sitzenden Regimentsarzt ausgefüllt ward; ein Fingerzeig, den der Letztere nicht wahrnehmen konnte, der aber von den beiden fremden Herren ganz richtig verstanden wurde.

Doctor Zaremba jedoch hatte zu dieser Zeit genug gespeist und vielleicht auch gehört, um sein längeres Verweilen an diesem Orte für überflüssig zu halten, und so stand er, nachdem er sein Mahl bezahlt, auf, grüßte beim Vorübergehen den ihn verlegen betrachtenden Baron von Stanz mit kaltem Blick und einer stolzen, kaum merklichen Neigung des Kopfes und schritt ruhig und langsam, wie er immer ging, zur Thür hinaus, ohne im Geringsten die aufmerksam nach ihm starrenden Gesichter der drei Herren zu beachten, die laut hinter ihm her lachten, doch wohlweislich erst dann, als der allbekannte Mann hinter den Mauern und Thüren des großen Speisesaals verschwunden war.

ACHTES CAPITEL. DER LETZTE KRANKENBESUCH.

Die erste Ausfahrt der Patientin war also geglückt und sie hatte, obgleich Doctor Zaremba davon nichts erfuhr, einen großen Genuß dabei gehabt. Auch ihre Besorgniß

vor irgend einer im Geheimen lauernnden Gefahr war dadurch verschwunden und sie setzte nun alle Tage ihre Spazierfahrten mit Frau Gabriel fort, wenn sie auch nicht so weite Wege wie das erste Mal zurücklegte. Nur noch einmal lud sie Doctor Zaremba, als er eines Morgens gerade zufällig kam, wo ihr Wagen schon angespannt im Hofe stand, ein, sie zu begleiten, und da er etwas zögerte, ob er zustimmen solle oder nicht, sagte die Baronin mit ihrer freundlichsten Miene:

»Besinnen Sie sich nicht lange und kommen Sie. Sie wollten mir ja schon lange die in Hütteldorf gelegene Villa Ihrer Freunde zeigen, wo Sie sich an dem Tage aufhielten, als Sie mir nachritten – Sie wissen ja – und ich möchte in der That das Haus sehen, worin die lebenswürdige junge Frau wohnt, die einen so herzlichen Antheil an meinen Unfall genommen und von der Sie mir zuweilen einen so freundlichen Gruß überbracht haben.«

»Wenn Sie nach Hütteldorf wollen,« sagte Doctor Zaremba, der diesmal wieder zu Pferde gekommen und in Uniform war, »so lasse ich meinen Lajos die Pferde nach dem Knödelberge führen und dort setzen Sie mich ab, denn das war das heutige weiteste Ziel meines Rittes.«

Sie nickte unendlich freundlich, aber da sagte er plötzlich: »Nein, es wird am Ende doch nicht gehen. Ich bin ja, wie Sie sehen, heute in Uniform, und die lieben Sie nicht, wie ich weiß.«

»O,« erwiederte sie nach kurzem Bedenken, »das thut heute nichts und überdies finde ich meine Abneigung gegen diese Kleidung endlich selbst etwas abgeschmackt,

zumal Sie ja das erste Mal, als Sie mir so theilnehmend beisprangen, dieselbe auch trugen.«

»Wenn das ist, so füge ich mich!« sagte er, und bald stieg man in den Wagen und schlug den Weg nach dem nahen Hütteldorf ein.

Lieulich, idyllisch, wie immer, lag das freundliche Dorf an seinem leise murmelnden Bach und zwischen den hochaufragenden Bergen des Wiener Waldes da. Wohlthuende Sonnenstrahlen spielten durch die grünen Wipfel der Höhen und über das frische Grün der Rasenstücke am Haltebach.

Doctor Zaremba forderte den Kutscher der Baronin auf, durch diesen selbst, aber recht vorsichtig zu fahren und nun zeigte er der Genesenen alle die Stellen, die ihm seit jenem Tage nicht aus dem Gedächtniß gekommen, wo ihr Pferd zum ersten Male gescheut, wo es sich widerspenstig erwiesen und wo es dann endlich seinen wilden, verderblichen Lauf begonnen hatte.

Die Baronin wußte diese Einzelheiten selbst nicht mehr und das war sehr natürlich, denn an jenem Tage mochte sie für die Oertlichkeit kein Auge und ihre Aufmerksamkeit nur auf das störrische Pferd gerichtet gehabt haben aber sie hörte still zu, bis Doctor Zaremba dem Kutscher einen Augenblick zu halten befahl und, auf eine Stelle an jenem uns bekannten Stacket deutend, sagte:

»Sehen Sie, gnädige Frau, hier hielt ich zu Pferde, als Sie mit jenen Herren damals vorüberritten; dort stand die

Familie des Herrn von Paur und von hier aus folgte ich Ihnen bis zu jener Brücke, wo sich unsere Wege trennten.«

»Ja,« fuhr sie mit sanftem Erröthen fort, »um uns eine Stunde später auf der staubigen Hadersdorfer Straße wiederzufinden. O, das weiß ich noch Alles sehr genau. – Aber warten Sie – dies ist also die Villa des Herrn von Paur? O ja, ich erinnere mich. Den alten Herrn habe ich schon öfter gesehen, und mit seiner Tochter, der Frau Hauptmann Spangler, bin ich schon mehrmals hier oder da zusammengetroffen. Ach, wie die Theilnahme dieser Ihrer Freunde mich erfreut, kann ich Ihnen gar nicht sagen und namentlich der jungen Frau fühle ich mich für ihre Grüße recht herzlich verpflichtet. Ob sie es wohl gern sehen würde, wenn ich ihr nach meiner völligen Genesung einen Besuch mache?«

»Warum sollte sie das nicht gern sehen?« erwiderte Doctor Zaremba, indem der Wagen sich wieder in Bewegung setzte. »Ich möchte es fast bestimmt versichern. Frau Johanna Spangler ist eine allerliebste und mir sehr sympathische Frau, und wie ich Ihnen das Vergnügen gönne, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, so gönne ich ihr das eben so große Vergnügen, Sie bei sich zu sehen.«

Die Baronin sah bei diesen Worten ganz verwundert erst ihre Gesellschafterin, dann den Redenden an, denn solcher Worte hatte er sich noch nie gegen sie bedient und es war ihr ganz neu, aus seinem Munde wenigstens eine Art mildester Schmeichelei zu hören. Indessen gab sie diesem Gedanken keine Folge, sondern wandte sich

heiter lächelnd zu dem Arzte und sagte, sanft mit dem Finger drohend:

»Das ist das erste Mal, daß ich Sie von einer Frau behaupten höre, daß sie Ihnen sympathisch sei. Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch solche Empfindungen hegen können, wenigstens hat unsere bisherige Unterhaltung noch nie ein ähnliches Thema berührt.«

Doctor Zaremba, als habe er eine Zurechtweisung empfangen die es doch gewiß nicht sein sollte, zuckte leise zusammen, aber er sprach kein Wort mehr und schaute nur bedachtsam in die grüne Bergwaldung an seiner Seite, bis endlich der Wagen die Stelle erreichte, wo er denselben verlassen und sein Pferd besteigen wollte. Als der Kutscher auf sein Geheiß hielt, streckte die Baronin ihm ihre Hand entgegen. »Sie müssen uns verlassen,« sagte sie, »ich weiß es, aber wann sehen wir Sie wieder?«

»Soll ich denn noch einmal kommen?« fragte er dagegen mit einer Miene, die keine Spur verrieth, ob ihm dies Kommen angenehm sei oder nicht.

»Wie Sie so fragen können!« antwortete sie. »Nun, dafür will ich Ihnen eine Strafe dictiren und die besteht darin, daß ich Sie auf übermorgen zu mir bescheide.«

»Gut,« erwiederte er mit seiner alten Entschiedenheit. »Ich werde übermorgen pünktlich erscheinen, aber dann sollen Sie von mir hören, was Sie doch endlich von mir hören müssen.«

»Was ist denn das?« fragte die Baronin mit fast bebenden Lippen, da sein Gesicht ungemein ernst und beinahe finster bei diesen Worten aussah.

»Gedulden Sie sich. Also auf übermorgen!« Und damit hatte er die Hand der Baronin, die die seine noch immer hielt, rasch losgelassen, sich eine Secunde später auf sein von Lajos bereitgehaltenes Pferd geschwungen und sprengte nun den schmalen Reitweg dahin, der nach dem Knödelberge führte, ohne im Geringsten auf die Mienen der beiden Frauen zu achten, die, über sein seltsames Wesen verwundert, ihm so lange nachblickten, als ihre Augen ihn erreichen konnten.

Der Tag, an welchem Doctor Zaremba seinen nächsten Besuch verheißen hatte, war gekommen und schon eine Viertelstunde vor der gewöhnlichen Zeit saß die Baronin voller Spannung auf der von grünen Blättern beschatteten und von süßem Blumenduft umwogten Veranda, heute sehr emsig mit einer feinen Häkelarbeit von grüner Seide beschäftigt, da sie bereits wieder beide Hände zu dergleichen gebrauchen konnte. Sie hatte schon am vorigen Tage und heute erst recht darüber nachgesonnen, was ihr der seltsam geartete Arzt, der ihr in kurzer Zeit so werth geworden war, nach seinem eigenen Ausdruck *endlich* zu sagen habe, aber sie konnte es, so sehr sie ihren erfinderischen Kopf auch anstrengte, doch nicht ergründen, und eben so wenig Frau Gabriel, mit der sie am Abend vorher längere Zeit darüber geredet hatte und die sie in allen dergleichen Bestrebungen auf das Freundschaftlichste unterstützte.

Schon hatten sämmtliche Uhren im Hause den Ablauf der zehnten Morgenstunde verkündet und noch immer nicht war Doctor Zaremba sichtbar geworden. Da trat Frau Gabriel im schwarzseidenen Kleide, das sie gewöhnlich trug, und mit einem höchst sauberen Häubchen geschmückt, welches ihrem guten Gesicht heute einen besonderen, fast mütterlichen Reiz verlieh, zu ihrer Herrin auf die Veranda und begrüßte sie herzlich, da sie sie an diesem Morgen noch nicht gesprochen hatte.

»Bringen Sie den Doctor noch nicht mit?« fragte die Baronin, nachdem sie die ersten Worte ausgetauscht und ohne daß sie dabei von ihrer sie eifrig beschäftigenden Arbeit aussah.

Frau Gabriel sah die Sprechende mit ernstlich forschender Miene an, da deren blühendes Gesicht ihr heute lebhafter als sonst geröthet erschien.

»Was haben Sie nur, Liebe,« sagte sie, »Sie scheinen mir heute fast in einiger Aufregung zu sein? Warum häkeln Sie denn so eifrig? Sollte das wirklich so nothwendig und Ihrer schwachen Hand von Nutzen sein? Ich glaube nicht. Und ob ich den Doctor noch nicht mitbringe? Ei, würde sich der denn so leicht in meiner Tasche verstecken lassen? Aber Sie reden jetzt so viel von diesem Mann und denken gewiß noch viel mehr über ihn nach, wenn ich Ihr mir so zugängliches Gesicht irgend zu deuten verstehe.«

»Ja, allerdings, das thue ich redlich,« lautete die offenerzige Antwort, indem sich der herrliche Kopf der schönen Frau von der Arbeit erhob und ihre Augen die alte

Freundin mit zustimmendem Nicken ansahen, »und Sie müssen auch wissen, warum ich das thue.«

»Wenn ich nun Nein sage?« erwiderte Frau Gabriel mit einem fast schelmischen Lächeln.

»O, so verstellen Sie sich doch nicht, liebe Gabriel, und reden Sie immer die Wahrheit, wie ich. Finden Sie denn diesen Mann nicht eben so seltsam, so eigenthümlich geartet, wie ich?«

»Ja, das finde ich allerdings.«

»Nun sehen Sie! Und wissen Sie, warum er mir und vielleicht auch Ihnen so interessant erscheint?«

»Interessant?« rief die Gabriel verwundert aus. »Nein, das weiß ich in der That nicht, denn so eifrig wie Sie habe ich mich noch nicht mit ihm beschäftigt.«

»Nun, dann will ich es Ihnen sagen. Es ist nicht allein der männliche, auf ein bedeutendes Leistungsvermögen begründete Stolz, der diesem Manne ein ganz eigenes Gepräge giebt, nein, es ist – ich weiß es bestimmt, denn ich habe ihn in verschiedenen Lagen und Stimmungen sehr genau studirt – es ist auch irgend ein Leid, ein Schmerz in ihm vorhanden, der an seiner Seele frißt, und für solchen Schmerz habe ich ein Auge, denn ich kenne ihn – aus eigener Erfahrung.«

»Ah!« rief Frau Gabriel, nun im Ernst erstaunt, »welchen Schmerz meinen Sie denn? Ich verstehe Sie nicht.«

»Ja! Welchen Schmerz!« sagte die Baronin langsam und lehnte sich nachdenklich in ihren weichen Sessel zurück, »das ist eben die Frage. Den meinen kenne ich, aber

den seinen – noch nicht, und den möchte ich eben kennen lernen. Doch still, da höre ich sein Pferd – er muß eben die Straße herunterkommen und wir werden ihn gleich am Gitter vorüber reiten sehen.«

So sprechend, beugte sie sich etwas vor und sah durch die mit der rechten Hand etwas auseinander gebogenen Weinblätter nach dem Gitterwerk, welches den Park nach der Straße hineinschloß. Frau Gabriel aber horchte hoch auf. Sie hatte gute Ohren, indessen die der Baronin mußten noch schärfer sein, denn sie hatte nicht den geringsten Laut vernommen, der das Nahen eines oder mehrerer Pferde verrathen hätte. Und doch hatte die Baronin Recht gehabt, denn einige Augenblicke später wurde Doctor Zaremba und hinter ihm Lajos Nagy zu Pferde sichtbar und einige Minuten darauf meldete Franz Stauffer den eben im Hofe Angekommenen an.

Die Baronin erhob sich von ihrem Stuhl und ging, die kleine Häkelarbeit in der linken Hand behaltend, dem vom Garten her Nahenden entgegen. Er trat in ungarischer Tracht und mit seiner gewöhnlichen Ruhe und seinem elastischen Schritt daher, aber die Bleiche seines dunkelgefärbten Gesichts schien der ihn scharf beobachtenden Frau noch intensiver als sonst zu sein. Sie begrüßte ihn herzlich wie immer und nachdem sie ihm freundlich die Hand gereicht, lud sie ihn zum Sitzen neben sich auf der Veranda ein.

»Ich heiÙe Sie heute willkommener denn je,« begann sie das GeÙrÙch, »denn Sie haben mich auf Ihren heutigen Besuch recht neugierig gemacht. Ich habe, um ehrlich zu sein, fast die Minuten gezÙhlt, bis ich Sie sah.«

»Warum denn?« fragte er kurz, seine mit Astrachanpelz verbrÙamte Kopfbedeckung bei Seite legend und dann Platz nehmend, worauf er sich, die Baronin mit einem seiner schÙrfsten Blicke fixierend, langsam die Handschuhe auszog.

»Sie wollten mir heute etwas sagen,« fuhr sie fort, »und bedienten sich dabei des Wortes *endlich*, und da habe ich mir fast den Kopf zerbrochen, was das wohl sein kÙnne.«

»Ah, ist es das? Nun, das ist doch sehr natÙrlich, gnÙdige Frau,« erwiderte er mit ungemeinem Ernst und einem so kalt erscheinenden Gesicht, als ob er von dem gleichgÙltigsten Dinge der Welt zu sprechen hÙtte. »Aber gut,« fuhr er fort, »Sie bringen mich gleich selbst auf den richtigen Weg, und so kann ich mich kurz fassen und Ihnen sagen, daÙ ich Sie – schon seit einigen Tagen – fÙr vollstÙndig hergestellt und meiner ãrztlichen Beaufsichtigung nichts mehr bedÙrftig halte.«

Sie sah ihn bei diesen ohne die geringste sichtbar innere Regung vorgebrachten Worten lange und schweigend an und ein schmerzlicher Zug, wie ihn Doctor Zaremba noch nie auf ihrem klaren und sonst so heiteren Gesicht gesehen, machte sich dabei um ihre fest geschlossenen Lippen bemerkbar.

»So, also das war es!« sagte sie endlich und unwillkürlich das Auge auf ihre Arbeit richtend, die sie erst kurz vorher bei Seite gelegt, jetzt aber fast mechanisch wieder zur Hand nahm. »Nun, das finde ich so natürlich nicht und diese Mittheilung, und noch dazu mit einem so ernstesten Gesicht gesprochen, habe ich mir am wenigsten als Ihre Neuigkeit gedacht. Denn, sehen Sie, ich selbst betrachte mich noch lange nicht für so ganz hergestellt, wie Sie es anzunehmen scheinen. Ich fühle immer noch, namentlich Morgens nach dem Aufstehen, einige Schwäche im Arm, die mich, wenn nicht bedenklich macht, doch immerhin nicht ganz zufrieden werden läßt.«

»Diese Schwäche,« erwiderte er ruhig und seine genesene Patientin unausgesetzt scharf betrachtend, »finde ich sehr erklärlich. Es ist die nothwendige und natürliche Folge der verletzten Muskeln und Bänder an Ihrem Arm und sie wird sich erst nach längerer Zeit durch den mäßigen Gebrauch desselben von selbst geben.«

»Kann man denn nicht mit einigen Mitteln dabei nachhelfen?« fragte sie, indem sie ihr helleuchtendes Auge sanft gegen den so gleichgültig Redenden aufschlug.

»Ich habe Ihnen ja bereits die zweckmäßigsten angegeben,« versetzte er, »und die müssen Sie nun geduldig fortgebrauchen.«

»Das thue ich ja und ich bin Ihnen auch recht dankbar dafür. Aber ich verstehe Sie jetzt,« fuhr sie nach einigem Nachdenken fort und raffte sich mit sichtbarer Ueberwindung zu dem Folgenden auf, »Sie wollen mir damit

sagen, daß Ihre Krankenbesuche bei mir zu Ende sind. Habe ich darin das Rechte getroffen?«

»Das haben Sie allerdings, gnädige Frau.«

»O, ich dachte es mir. Aber wie – werden Sie mich denn nun gar nicht mehr besuchen? Ich habe mich so an Sie gewöhnt diese fünf Wochen hindurch, und wenn des Morgens die zehnte Stunde kommt, wird mir Etwas fehlen, wenn Sie sich nicht mehr nach meinem Befinden erkundigen.«

»Auch daran werden Sie sich gewöhnen, gnädige Frau,« sagte er rasch, ohne die geringste Regung persönlichen Bedauerns dabei zu verrathen, »der Mensch gewöhnt sich ja an Alles und – *muß* sich daran gewöhnen. Und so habe ich Ihnen wirklich *endlich* gesagt, daß dieser, mein heutiger Besuch der letzte ist, und daß mein ärztlicher Beistand bei Ihnen mit diesem Tage sein Ende erreicht hat.«

Er stand dabei auf und zog sich schon wieder den linken Handschuh an. Auch sie erhob sich, aber, wie mit innerem Widerstreben, geschah es langsam und zögernd. »Nun denn ja,« sagte sie, »ich *muß* mich daran gewöhnen und so werde ich es. Ich sehe, Sie wollen schon wieder gehen. Das war ein kurzer Besuch und noch dazu soll er der letzte gewesen sein! Das habe ich mir doch eigentlich anders vorgestellt. Doch, Sie wollen es und so sei es. Doch noch Eins. Wollen Sie nicht wenigstens erst meinen Dank, meinen herzlichen Dank entgegennehmen?«

»Dank?« fragte er mit einiger Verwunderung und als ob er durch diese herzlichen Worte beinahe verletzt wäre. »Ach, den lassen Sie unausgesprochen, gnädige Frau, ich liebe Dergleichen nicht. Ich freue mich nur, daß Sie so bald hergestellt sind und das Leben nach Ihrer gewohnten Art wieder genießen können.«

»O, daran habe ich noch gar nicht gedacht, das wäre sogar mein letzter Gedanke. Mich beschäftigt vielmehr zunächst etwas ganz Anderes.«

»Und was wäre das?«

»Das ist eben mein Dank, Herr Doctor; aber Sie sind so schwer zugänglich, Sie scheuchen ihn mit so harter Miene zurück, während ich Ihnen doch – so viel schulde. Das ist nicht recht von Ihnen – das thut weh!«

In Doctor Zaremba's wider Willen hoch auffluthendem Innern regte es sich lebhaft. Aber mit starker Gewalt die in ihm lodernde Empfindung zurückdrängend, sagte er:

»Lassen Sie uns davon abrechnen, gnädige Frau. Es ist einmal mein Loos, von einem Kranken zum anderen zu gehen, und glauben Sie mir, der Gedanke, ein Haus nicht mehr zu besuchen zu brauchen, in dem man das Seinige geleistet und Freude, Wohlsein und Lebensgenuß in dasselbe zurückgekehrt zu sehen, das ist ein schöner Gedanke und zugleich der schönste Lohn, den man sich wünschen kann.«

»Es ist gut,« sagte sie, wie eine matte Blume das Haupt ein wenig sinken lassend. »Sie denken dabei nur an sich und wollen wieder absichtlich der Mohr sein, der seine Arbeit gethan; aber einen dankbaren Patienten und seine

Gefühle vergessen Sie dabei. Ich will das nicht tadeln, aber loben – kann ich es auch nicht. So gehen Sie denn in Gottes Namen und mag es Ihnen gelingen, recht vielen Menschen zu helfen, wie Sie mir geholfen, und mögen Sie immer darin allein die höchste Befriedigung finden. Das ist mein erster Wunsch –«

»Haben Sie noch einen zweiten?« fragte er mit kaum bemerkbarem Lächeln und griff schon nach seinem Kalpak.

»Das überlassen Sie mir,« sagte sie rasch und streckte ihm mit lebhafter Bewegung die rechte Hand hin.

Er ergriff sie, erwiderte den ihm zu Theil werdenden warmen Druck kaum merklich und einen Augenblick darauf war er von der Veranda hinabgeschritten und zwei Minuten später hatte er sein Pferd bestiegen und ritt, unmittelbar von Lajos Nagy gefolgt, langsam zu dem vom Hausmeister ihm geöffneten Thorweg hinaus.



So nachdenklich, sinnend, fast grübelnd wie nach diesem Abschied hatte Frau Gabriel ihre sonst so heitere und von den Meisten für leichtlebig gehaltene Herrin noch nie gesehen. Den ganzen Tag blieb sie zumeist für sich allein und hielt sich von der Gesellschaft der Hausgenossin fern, die sie doch sonst so häufig und gern bei sich sah und mit der sie Allerlei, Wichtiges und Geringfügiges, was es gerade war und wie es kam, zu berathen pflegte. Sie bezeigte auch keine Neigung, in ihrem Park spazieren

zu gehen oder gar in die schöne lachende Umgebung zu fahren, obgleich das Wetter gerade heute so verlockend dazu war. Auch las sie nicht, wie sie es sonst in einsamen Stunden zu thun liebte, obwohl sie dann und wann ein Buch zur Hand nahm, es aber immer bald, nachdem sie nur einige Zeilen gelesen, wieder bei Seite legte. Nachdenklich starrte sie unaufhörlich vor sich hin oder ging wie im Traum in den Zimmern hin und her, die sie gleich nach Doctor Zaremba's Weggehen aufgesucht, als erwäge sie bald diesen, bald jenen Entschluß, ohne sich für irgend einen der ihr der rechte schien, entscheiden zu können.

Frau Gabriel, die ihre junge Gebieterin seit Jahren kannte und in manches Geheimniß ihres früheren Lebens einen tieferen Blick geworfen hatte, zog sich, als sie dies hier so selten erblickte Gebahren sah, aus freien Stücken von ihr zurück, wohl wissend, daß die junge Frau sich aus den sie unterjochenden inneren Kämpfen endlich losringen und daß sie selbst dann bald erfahren würde, was deren Sinn und Geist so tief bewegt hatte. Daß die Vergangenheit der von Vielen so oft geschmähten und doch wieder von anderer Seite her vergötterten Frau dunkel, trüb und bitter gewesen, war ihr wohl bekannt, und eben so, daß ihre Gegenwart, noch immer unter den früher erlittenen Schlägen blutend, auch nichts weniger als ungetrübt war und die Zukunft wie eine unergründliche, fest verschlossene Welt vor ihren nach Licht und Klarheit trachtenden Augen lag.

O ja, das wußte sie von Allen, die mit Paquita von Wildungen in Berührung kamen, am besten und eben weil sie es wußte, hatte sie sie von Herzen lieb, gönnte ihr jede Freude, jeden auch nur scheinbaren Lebensgenuß und suchte sie, so viel in ihren Kräften stand, zu erheitern, zu beleben und ihr schon oft getäushtes Herz mit neuer Lebenshoffnung zu füllen.

Und sie that sehr wohl daran, daß sie ihren ganzen weiblichen Scharfsinn und die ganze Fülle liebevoller herzlicher Hingabe aufbot, dieser jungen Frau als Trösterin und theilnehmende Freundin zur Seite zu stehen. Denn in der That war dieselbe nicht immer so heiter und glücklich, wie sie vor den Augen der meisten sie oberflächlich beobachtenden und darum sie falsch beurtheilenden Leute erschien. Wohl konnte sie sich, ihrem lebhaften Naturell folgend, dem Augenblick einmal hingeben und einen Frohsinn an den Tag legen, den man an schönen Frauen nur zu sehen liebt, wenn sie in der Gesellschaft erscheinen und, den Ton angeben sollen, der in derselben so berauschend wirkt und so verführerisch erscheint. Wenn sie aber in ihrer Behausung allein war, war sie in der Regel sehr ernst und oft sogar recht traurig gestimmt, als ob sie wirklich, wie sie an diesem Morgen Frau Gabriel gesagt, einen tief sitzenden und insgeheim getragenen Schmerz niederkämpfen habe, der wie ein schwarzer Faden durch ihr ganzes, allen ihr Schicksal nicht durchschauenden Fremden so sonnenklar erscheinendes Leben lief.

Erst am Abend, nachdem sie den ganzen Tag im Zimmer gesessen und sich nur mit ihrer leichten Handarbeit beschäftigt hatte, die ja wie keine andere, ein stilles Nachdenken begünstigt, begab sich die Baronin in den Park und hier spazierte sie langsam in den am tiefsten beschatteten und abseits gelegenen Gängen auf und ab. Frau Gabriel, die sie von nahe und fern den ganzen Tag beobachtet hatte und sie nur mit persönlichem Schmerz in solche, in der letzten Zeit nur zu oft wiederkehrende Stimmung versunken sah, ging ihr jetzt nach, fest entschlossen, sie aus ihren Gedanken zu reißen und mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, um sie nur erst zum Sprechen zu bringen und dabei hatte sie sich, wie alle klugen Frauen dies bei solchen Gelegenheiten thun, einen kleinen Feldzugsplan entworfen, dem sie einigermaßen vertraute und dessen Ausführung ihr einen klaren Einblick in das Gemüth Paquita's gewähren sollte.

Als sie daher die langsam vor ihr her Wandelnde erreicht, schloß sie sich ihr eine Weile schweigend an, bis die Baronin einen lauten Seufzer von ihren Lippen vernahm und darauf stehen blieb, um die gute Dame forschend von der Seite zu betrachten.

»Warum seufzen Sie so tief, liebe Gabriel?« fragte sie sanft und freundlich, wie sie immer zu der älteren Gefährtin sprach.

»Ach, liebe Paquita,« lautete die schlaue berechnete Gegenrede, »ich bin ja heute den ganzen Tag allein gewesen und habe also Muße genug gehabt, über das traurige Menschenleben meine Betrachtungen anzustellen.«

Die Baronin stand still und sah die mit gesenktem Blick neben ihr Gehende noch schärfer an. »Wie?« sagte sie, »Sie sagen das, von der ich doch weiß, daß sie eigentlich gar kein Herzeleid und keinen Kummer hat, wenigstens nicht in dem Maaße, wie ihn – andere Leute gehabt haben und von Zeit zu Zeit noch haben?«

»O liebe Paquita,« sagte nun Frau Gabriel rasch, »ich habe dabei nicht mich und mein Schicksal allein zum Gegenstande meines Nachdenkens gemacht, ich habe vielmehr an Andere und – warum soll ich es nicht geradezu sagen? – an Sie gedacht.«

»An mich? Betrachte ich denn etwa jetzt mein Schicksal, daß Sie es so traurig finden? Ich dünkte, ich wäre in der letzten Zeit und namentlich während meiner Krankheit, die anderen Menschen doch so lästig zu sein pflegt, recht heiter und zufrieden gewesen?«

»Bisweilen, o ja, und ich muß das sogar rühmen und es war mir ein großer Trost, eine wahrhafte Beruhigung, daß Sie sich so standhaft benahmen und mit dem Ihnen auferlegten Unglück ausgesöhnt schienen. Indessen hat diese Heiterkeit doch immer nur kurze Zeit gedauert, und oft ist Ihr liebes Gesicht mir recht trübe vorgekommen, so daß ich glauben mußte, Sie hätten wieder einen alten Anfall Ihrer früheren Stimmung oder fänden Ihr jetziges Leben langweiliger denn je, da Sie den rechten Umgang nicht gefunden haben, den Sie sich von einem Landaufenthalt in der Nähe des lebenslustigen Wiens versprochen haben mochten.«

Die Baronin legte bei diesen so liebevoll gesprochenen Worten ihren rechten Arm um die Schulter der neben ihr gehenden viel kleineren Frau, drückte sie herzlich an sich und sagte:

»Halt, Liebe, da waltet doch ein kleiner Irrthum bei Ihnen ob. Sie thun eben Etwas, was mir schon oft andere Leute mit Unrecht angethan, das heißt, Sie legen mir Eigenschaften bei, die ich in der That niemals besessen habe und meiner Natur nach auch niemals besitzen kann. Sie denken, ich langweile mich in dieser ländlichen Stille und sehnte mich vielleicht nach einem geräuschvolleren Treiben und in die Mitte von Menschen, die nur in der lauten und brausenden Geselligkeit ihren Genuß finden. Aber nein, meine Liebe, das ist nicht so und diesen Gedanken legen Sie nur getrost für immer ab. Wenn Sie es noch nicht wissen sollten, so will ich es Ihnen ganz ehrlich sagen, daß ich niemals und nimmermehr der Menschen wegen, mögen sie sein welche sie wollen, auf dieses im Ganzen noch immer stille Landgut gezogen bin. Vielmehr war es nur mein einziges Bestreben, mich von meiner traurigen Vergangenheit ganz loszulösen und unter mir völlig fremden Menschen ein neues und vor allen Dingen weniger gefährdetes Leben zu beginnen. Ich kam einmal zufällig in diese Gegend, und die schöne Natur, die friedliche Stille, während man doch, wenn man sie einmal gebraucht, die große Stadt so ganz in der Nähe hat, zog mich vom ersten Augenblick an. Ich konnte dies Haus mit dem herrlichen Park

zufällig kaufen und ich kaufte es. Nun war ich zufrieden und was mir Gott sonst Gutes senden würde, wollte ich mit Genügsamkeit und Dankbarkeit entgegennehmen. Auf Menschen, auf mir gefallende Menschen, die mich verzärtelten, mich unterhielten, wie mich früher so viele zu verzärteln und zu unterhalten gesucht, obgleich sie mich stets am Ende betrogen und mir statt Genuß und Freude nur Trübsal und Sorge bereiteten, um mir zuletzt – einen unbeschreiblichen Ekel am Leben zu erregen, habe ich hier unter keiner Bedingung gerechnet, und ich that im Ganzen wohl daran. Denn daß ich – im Allgemeinen – auch hier keine Engel, keine Halbgötter, ja nicht einmal bessere und erträglichere Menschen als sonst irgend wo gefunden, das wissen Sie so gut wie ich. Und das war – *bisher* –« sie betonte das Wort stark – »nicht die geringste meiner nicht gerade von Glück überströmenden Betrachtungen. Ich habe ein wahres Unglück, und es verfolgt mich ja, wie Sie wissen, von meiner Jugend an, daß mir nie, oder nur sehr selten die *rechten* Menschen in den Weg kommen und meist nur mißfällige Gestalten sich an meine Fersen heften. Daß dies so ist, wo ich mich blicken lasse, ist nicht meine Schuld, Sie wissen es. Ich suche diese Gestalten nicht aus, ich ziehe sie nie in meine Nähe, ja, wo ich kann, entferne ich sie von mir oder halte mich von ihrer mich fast beschämenden Gegenwart fern. Ich bin einmal von der Mutter Natur so seltsam gekennzeichnet, daß ich den Herrschern der Welt, den Männern, die halb Tyrannen, halb Sklaven sind, in die Augen falle.

Soll ich mich aber deshalb ganz in eine Einöde zurückziehen und in Finsterniß begraben, um um selbst nichts zu sehen, nur damit Andere mich nicht sehen?»

Sie schwieg, als erwarte sie eine Antwort und war dabei stehen geblieben und hatte Frau Gabriel aus ihrem Arm gelassen. Diese hielt ihre Blicke mit liebevoller Theilnahme auf die junge Frau gerichtet, die ihr nie so schön, so reizend erschienen war, wie in diesem Augenblick, wo sie so offenherzig ihr still getragenes Leid aussprach und sich dabei doch eben so anspruchslos wie genügsam erwies.

»Ach, liebes Kind,« sagte Frau Gabriel, »ich verstehe Sie wohl. Nein, Sie sind nicht daran schuld, und wenn ich ein Mann wäre, würde ich es mir selbst nicht verdenken, Ihre Nähe zu suchen, wenn ich mich auch wie eine Motte an Ihrem hellstrahlenden Lichte verbrennen sollte.«

»Sie Schmeichlerin!« rief Paquita von Wildungen, umschlang rasch die kleine Frau und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn.

»Nein, nein,« rief diese nun und küßte die schöne ihr hingereichte Hand, die sie dann in ihren Arm legte, um weiterzugehen, »das war keine Schmeichelei, und sollte auch keine sein. O, wenn Sie selbst nur wüßten, wie bezaubernd, wie reizvoll Sie sind, wenn Sie so heiter blicken, wie jetzt, aber heute – den ganzen Tag über – haben Sie mir gar nicht gefallen.«

»Ich mir auch nicht,« sagte die Baronin rasch, »und daran – daran – ist dieser Mann schuld, der gerade das Gegentheil der Motte ist, wie Sie vorher spaßhaft sagten,

denn das Licht, das Ihnen, wenn Sie ein Mann wären, so verderblich scheint, schreckt ihn sogar sichtbar zurück und er setzt sich dem Strahl und der Wärme desselben am wenigsten aus.«

Frau Gabriel schaute, schon wieder halb lächelnd, vor zu sich nieder. »Ja,« sagte sie, »so scheint es allerdings. Aufdringlich ist er nicht, wie zum Beispiel jener Baron von Stanz!«

»Um Gotteswillen,« rief die Baronin, »bringen Sie diese männliche Modepuppe nicht mit diesem – diesem wirklichen Mann in Verbindung, und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, erwähnen Sie den Ersteren lieber gar nicht. Ich mag ihn nicht einmal ansehen, niemals wieder, und wer mir eine Freude bereiten will, der lehre mich das Geheimniß, ihn und Seinesgleichen für ewig von der Bahn fernzuhalten, die ich einmal durchwandeln muß. Doch – genug davon!« fuhr sie nach einer Weile fort. »Lassen Sie uns lieber noch einmal von dem Doctor sprechen, wie heute Morgen. Dieser Mann – auch das gestehe ich Ihnen ehrlich – ist mir ein Räthsel, ein Geheimniß. Warum? Das will ich jetzt nicht erörtern. Vielleicht ist er es aber darum, weil er ein ganz anderes Geschöpf als andere Männer ist und aus einer ganz anderen und ferneren Welt herzurühren scheint. Doch still! Geben Sie mir lieber, da wir doch einmal von ihm reden, einen guten Rath. Diesen habe ich den ganzen Tag gesucht und kann ihn nicht finden. Ich muß – ja, ich muß, wie es einmal in meiner Natur begründet ist, mich ihm dankbar erweisen.

Er hat mir einen Beistand geleistet, den ich nicht unterschätzen darf. Und zwar in einer Weise, die mir ihn eben räthselhaft macht. Nun rathen Sie mir, wie ich mich ihm dankbar erweisen soll. Daß mir das schwer werden wird, weiß ich im Voraus. Er ist eben schwer zugänglich in dergleichen Dingen und ich weiß mir diesmal durchaus nicht zu helfen. Was soll ich also thun?«

Frau Gabriel blickte sinnend vor sich nieder, dann sagte sie ruhig: »Nun, das dürfte doch nicht so ganz schwierig sein. Er ist ein Arzt – also wird er auch die Dankbarkeit eines Patienten zu würdigen wissen. Sie werden ihm doch gewiß ein Honorar schicken wollen, nicht wahr?«

»Unter jeder Bedingung. Das versteht sich von selbst. Aber wie soll ich das anfangen, um ihn nicht allein zufriedener zu stellen, sondern auch – zu erfreuen?«

»O, das kann Ihnen ja gar nicht schwer werden, liebe Paquita. Sie wissen so schöne Briefe zu schreiben – schreiben Sie ihm also Ihren Dank, wie Ihr Herz es Ihnen eingiebt und – senden Sie ihm dabei – Ihr Honorar.«

Die Baronin lachte fast heiter auf. »Ja, ja doch, das versteht sich Alles von selbst,« sagte sie, »aber wie soll ich es anfangen? Ein so seltsamer Mann kann nicht durch eine gewöhnliche Danksagung zur Freude bewegt werden, und das ist ja meine einzige Absicht. Er wies schon meine so herzlich gemeinten Worte heute zurück – wird er nicht auch meinen schriftlichen Dank zurückweisen?«

»O, das versuchen Sie doch erst! Ein geschriebener Dank lautet und wirkt ganz anders als ein gesprochener und wenigstens hat er ihn dann doch gelesen und muß

ihn beherzigen, wenn er überhaupt ein Herz für dergleichen hat.«

»Das hat er, das hat er,« rief die Baronin, »das sagt mir mein weiblicher Instinkt, aber dies Herz hat eine harte Rinde, Liebe!«

»So durchbrechen Sie diese Rinde. Sie können ja so liebenswürdig sein – seien Sie einmal gegen *diesen* Mann recht liebenswürdig, und Sie werden sehen – die Rinde schmilzt.«

»Wir wollen es hoffen,« sagte die Baronin sinnend. »Aber wissen Sie, liebe Gabriel, diese Unterredung hat mich wieder froh gemacht. Es ist doch gut, wenn der Mensch gegen einen andern ausspricht, was er auf dem Herzen hat. O, wie dankbar bin ich Ihnen schon dafür! Nun wollen wir heute Abend bei Tisch weiter darüber reden und vielleicht finden wir doch, was wir bisher vergebens gesucht.«

Rascher vorwärts schreitend und dabei Frau Gabriel mit sich ziehend, deren Arm sie genommen, schritt sie nun nach dem Hause zurück und wieder einmal war die alte Heiterkeit auf das rosige Gesicht der schönen Frau zurückgekehrt, das heute den ganzen Tag so trübe geblickt hatte.

Auch dem Doctor Zarembo war, falls er sich ein ehrliches Bekenntniß darüber hätte ablegen wollen, der Abschied von seiner genesenen Patientin an diesem Morgen nicht so ganz leicht geworden, wenn sein Benehmen dabei auch nicht den mindesten Beweis davon geliefert hatte. Ja, als er so langsam an dem durchsichtigen Gitterwerk ihres Parks vorüberritt und in das von den Sonnenstrahlen durchglühte Grün desselben schaute, bei welcher Beleuchtung die herrlichen Bäume und die duftenden bunten Blumen noch viel verlockender als sonst erschienen, war ihm beinahe zu Muthe, als ob eine noch nie empfundene Regung, gleich einer unsichtbar wirkenden magischen und ihn beherrschenden Gewalt, seinen sich davon entfernenden Schritt zu verzögern und ihn in die eben verlassene friedliche Stille zurückzuziehen strebe. Dennoch setzte er ruhig seinen Weg fort und, wie immer, wenn er allein war, gab er sich seinen Gedanken hin, die heute ganz seltsam und hartnäckig gegen Anschauungen im Leben kämpften, die er früher nie gehegt und ihn zu einem ganz anderen Menschen machen zu wollen schienen, als er bisher sich der Welt gezeigt hatte und auch wirklich gewesen war.

Und noch seltsamer war es: ohne eigentlich einen bestimmten Gedanken damit zu verbinden, zog ihn eine, von ihm bisher nicht vernommene innere Stimme nach Hütteldorf hin, in das Haus, wo seine liebsten Freunde wohnten und namentlich die junge Frau augenblicklich verweilte, deren Wesen und Benehmen ihm von Anfang an wohlgethan, als sie zu einer Zeit, wo er die Baronin

von Wildungen noch nicht näher kannte, wie eine ächte brave und von Vorurtheilen freie Frau – eine so seltene Erscheinung im Leben – die Partei derselben nahm als sie von Anderen auf eine Weise gelästert wurde, die er selbst – mochten die Gründe dafür sein, welche sie wollten – nicht gut heißen konnte.

Mit dieser Frau einige freundliche Worte zu wechseln, fühlte er gerade heute ein unbestimmtes Bedürfniß, das allmählig zu einem lebhaften Verlangen wuchs, und diesem ohne Zögern Folge gebend, lenkte er seinen muthig schnaubenden Schimmel nach Hütteldorf und ritt bald darauf, den kürzesten Weg wählend, durch denselben Bach, der neulich der Baronin von Wildungen so verderblich geworden war.

Immer langsam reitend und dabei seinen seltsamen Empfindungen nachhängend, kam er doch bald vor der Villa Herrn von Paur's an, und als der wachsame Hausmeister den Freund seiner Herrschaft kommen sah, öffnete er ihm rasch die große Pforte und Doctor Zaremba ritt auf den Hof, wo die gewaltige, an der Kette liegende Dogge, genannt Türk, ihn mit lebhaftem Gebell zuerst begrüßte und Lajos ihm sein Pferd abnahm, während er selbst die Stufen zu der Wohnung der Familie hinaufstieg.

Es traf sich zufällig, daß Frau Hauptmann Spangler allein zu Hause, da Herr von Paur erst vor kurzer Zeit mit seiner Frau ausgefahren war, der Ersteren Mann aber erst Nachmittags zur Speisestunde zu kommen pflegte, wenn er seinen Dienst in Wien beendet hatte.

Die junge Frau schien etwas verwundert, als sie den so seltenen Besuch, den sie schon vom Fenster aus wahrgenommen, in ihr Zimmer treten sah, aber innerlich war sie doch sehr darüber erfreut, da sie den Doctor eben so hoch schätzte, wie alle übrigen Mitglieder ihrer Familie.

Als er mit seinem gewöhnlichen ernstern Gesicht, das nicht die geringste Spur der ihn kurz vorher beschäftigenden Gedanken verrieth, vor sie hintrat, sah sie ihn, obgleich sie ihm mit freudigem Lächeln die Hand entgegenstreckte, doch mit einem so fragenden Ausdruck an, daß er auf der Stelle ihre unausgesprochenen Empfindungen errieth.

»Ja,« sagte er, ihre Hand herzlich drückend, »ich sehe wohl, was Sie denken, Sie wundern sich, mich in so früher Morgenstunde bei sich zu sehen, da es nur selten geschieht, daß ich zu dieser Zeit Besuche mache, wenn ich nicht ausdrücklich verlangt bin. Allein – ich komme diesmal – und hier zögerte er etwas mit den Worten, »doch nicht ganz ohne Aufforderung, und zwar lockte mich Ihr Herr Gemahl hierher, der mir neulich im Vorbeigehen sagte, daß Sie etwas blaß aussähen und daß er nicht befürchten mochte, daß Sie sich wirklich übel befänden.«

Frau Johanna erröthete lebhaft, denn es war etwas in ihr, was ihr sagte, daß Doctor Zarembo diesmal nicht ganz die Wahrheit gesprochen und daß der vorgeschobene Grund eigentlich nur ein künstlich zu Hülfe gerufener sei.

»So danke ich also meinem guten Mann für den so seltenen und eben so angenehmen Besuch,« sagte sie. »Allein seine Besorgniß, wenn er sie wirklich gehegt, ist unnütz, denn ich befinde mich in der That ganz wohl, wie Sie sich ja wohl selbst bald überzeugen werden, wenn Sie mein Aussehen etwas genauer betrachten.«

»So,« erwiderte Doctor Zaremba lächelnd, da er nur zu wohl erkannte, daß seine kleine List von der geistig geweckten Frau beinahe durchschaut sei, »also Sie haben keine Klage – über Nichts?«

»Nicht die geringste, lieber Doctor, aber – Ihr Gesicht beunruhigt mich etwas. Sie sehen so bedenklich aus oder als hätten Sie noch etwas Anderes auf dem Herzen.«

»O nein, das ist durchaus nicht der Fall. Aber da Sie gesund sind – ja, jetzt sehe ich es wohl – während ich Sie mir unwohl dachte, braucht mein Besuch nur um so kürzer zu sein und ich gehe befriedigter von Ihnen fort, als ich gekommen bin.«

»O nicht doch, so rasch lasse ich Sie nicht wieder fort und Sie dürfen mir nicht ganz meine Ruhe nehmen. Also bitte, setzen Sie sich wenigstens einige Augenblicke, und da wir glücklicher Weise nicht über uns selbst zu reden brauchen, so lassen Sie Andere die Kosten bezahlen und uns ein wenig über sie plaudern. Was macht zum Beispiel Ihre schöne Patientin?«

»Welche meinen Sie?« fragte der Doctor, indem sein bisher so steinernes Gesicht sich schon etwas verrätherisch aufhellte.

»Nun, die schönste von allen, die Sie haben – ich meine natürlich die Baronin von Wildungen.«

»O, die meinen Sie! Nun, es ist mir lieb, daß Sie davon zu sprechen beginnen. Sie ist meine Patientin nicht mehr. Ich habe ihr heute den letzten Besuch gemacht und das war gerade mit ein Grund, warum ich zu Ihnen kam, denn Sie sollten die Erste sein, die es aus meinem Munde erfuhr, da ich ja seit vielen Tagen schon weiß, daß Sie einen gewissen Antheil an einer Frau nehmen, die von so Vielen bekrittelt und beargwohnt wird.«

»Ach ja, das ist wahr. Also sie ist vollständig genesen? Sie kann ihren Arm wieder gebrauchen? Also wirklich und so rasch?«

»Nun, es hat doch beinahe fünf Wochen gedauert und das ist eine lange Zeit, wenn man Schmerzen hat und in ungewohnter Weise das Zimmer hüten muß. Doch nun ist sie geheilt und kann nachholen, was sie solange versäumt.«

»Gott sei Dank, daß es so ist!« rief Frau Johanna, in Wahrheit erfreut. »Die arme Frau hat mir doppelt leid gethan. Sie ist in ihrer unabhängigen Lage, bei ihrer Jugend und Lebenslust am wenigsten an Krankheit gewöhnt. Ja, Sie haben Recht, ich habe stets Antheil an ihr genommen und seit jenem Unfall erst recht. Sie scheint mir auch desselben vollkommen werth zu sein und ich kann mich nicht entschließen, dem vagen Urtheil der großen Menge beizustimmen, die sie ungehört und nur aus der Ferne auf sie blickend verurtheilt, ohne eigentlich einen stichhaltigen Grund dafür zu haben.«

Doctor Zaremba hatte mit etwas niedergebeugtem Kopfe und, wie es schien, aufmerksam und nicht ungerne zugehört. Jetzt nickte er bedeutsam. »Ja wohl,« sagte er etwas rascher, als er gewöhnlich sprach, »darin stimme ich Ihnen vollständig bei und ich bin jetzt mehr denn je überzeugt, daß es bei den meisten sie Verurtheilenden nur der Neid war, weil sie so schön, so reich, so unabhängig und – wie ich jetzt aus eigener Erfahrung weiß – auch geistreicher, besser und verständiger ist, als viele andere Leute.«

»Lieber Doctor!« fuhr Frau Johanna fast mit Erstaunen und doch auch mit sichtbarer Freude auf, »das aus *Ihrem* Munde zu hören, nimmt mich für die Baronin noch mehr ein. Sie haben sie also nicht so leichtfertig und geußsüchtig gefunden, wie die vornehme Welt sie finden will!«

»O, leichtfertig! Was für ein Wort in Bezug auf diese Frau!« rief Doctor Zaremba, indem sich sein bleiches Gesicht fast unwillig dunkler färbte. »Das ist einmal wieder ein Beweis von dem oberflächlichen und sich überstürzenden Urtheil der lieben Welt! Glauben Sie mir, wenn ich es Ihnen sage, und ein Arzt, der eine Kranke täglich fünf Wochen lang besucht, sieht an und in ihr mehr als hundert Andere, die sie alle acht Tage auf fünf Minuten aus der Ferne sehen: die Frau Baronin kann, wenn sie will und in der rechten, das heißt für sie passenden Gesellschaft ist, ernster, gediegener und in allen Dingen liebenswürdiger sein, als die meisten Derer, die sie mit

ihrem Gespött bekritteln und bald Dies, bald Jenes an ihr zu tadeln finden.«

»Nun ja,« erwiderte Frau Johanna, mit zunehmender Verwunderung auf den heute so seltsam gesprächigen Mann blickend, »Sie haben gewiß Gelegenheit gehabt, sie genauer kennen zu lernen und Ihr Urtheil ist ohne allen Zweifel nicht aus falschen Vorurtheilen hervorgegangen.«

»Da haben Sie Recht. Ich verurtheile Niemanden, der mir nicht Beweise seiner Schuld geliefert hat. Das, was man der Baronin zumeist vorwirft – die Katastrophe mit ihrem Mann – das hat sie gewiß nicht gethan oder es müßte nicht mehr den Ausdruck der Redlichkeit, der Wahrheit, der Unschuld auf dem Gesicht einer Frau geben, wie ich ihn an ihr so oft und so anhaltend wahrgenommen. Nein, ich – ich glaube an diese ihre vermeintliche Schuld nicht, und Sie – werden *wohlthun*,« setzte er mit auffälligem Nachdruck hinzu, »wenn Sie auch nicht daran glauben. – Doch, da wir einmal von der Baronin sprechen,« fuhr er nach kurzer Pause fort, während Frau Johanna nachdenklich zu Boden blickte, »so will ich Ihnen noch Etwas im Vertrauen sagen. Sie haben mir öfters Grüße an sie bestellt und ich wurde beauftragt, Ihnen die Erwiderung derselben zu überbringen. Ihre so uneigennützig und rein aus dem Herzen hervorgegangene Theilnahme hat die Baronin mehr erfreut, als die aller ihrer übrigen Bekannten, eben weil Sie ihr bisher nicht näher standen und ihr doch – die Gründe kenne ich nicht – von jeher besonders gefallen haben. Ich sehe, das macht

Ihnen Freude und so fahre ich weiter fort. Nun, da will sie sich für Ihre Güte dankbar beweisen und hat sich vorgenommen, Ihnen einen Besuch abzustatten und zwar in den nächsten Tagen schon. Wird sie Ihnen willkommen sein?«

»Willkommen? Mir? O lieber Herr Doctor, warum sollte sie nicht? Ja wohl, sehr willkommen, und ich werde mich herzlich freuen, durch Ihre Vermittelung eine Frau kennen zu lernen, der näher zu stehen ich schon längst den stillen Wunsch gehabt, wenn auch nur darum, um aus eigener Anschauung zu erfahren, daß meine kleine Menschenkenntniß auf besserem Grunde beruht, als die anderer Leute. O – sie wird mich also bald besuchen!« fuhr sie mit sichtlicher Freude fort, »das ist ja herrlich! Und wie wird mein Vater sich freuen, der ja, wie Sie wissen, so große Stücke auf sie hält!«

»Aber Ihre Frau Mutter?« fragte Doctor Zarembo mit einem rasch vorüberschwebenden Lächeln.

»O meine Mutter!« rief die brave junge Frau, »sollten Sie diese gute Frau noch nicht besser kennen? Glauben Sie mir, obgleich sie früher durch böswillige Reden und Verleumdungen von allen Seiten her gegen sie eingenommen war und der allgemeinen Meinung der Welt Rechnung tragen zu müssen glaubte, so wird sie doch die Erste sein, die sich ihr freundlich und zuvorkommend erweist, sobald sie sich überzeugt, daß ihr ein Unrecht geschehen und daß die bisher so verbannte Frau die Achtung und Freundschaft redlich denkender Menschen verdient.«

Doctor Zaremba erhob sich nach diesen mit freudiger Wärme vorgebrachten Worten rasch von seinem Stuhl und reichte der jungen Frau mit ganz ungewöhnlicher Lebhaftigkeit die Hand. Dann, als habe er sein heutiges Ziel erreicht und das still in ihm wogende Verlangen gestillt, nahm er seinen Kalpak, und noch Geschäfte vorschützend, verabschiedete er sich von Frau Johanna, nachdem er ihr noch die freundlichsten Grüße an ihre Familie aufgetragen.

NEUNTES CAPITEL. DER BLUMENKORB.

Einige Tage waren nach den zuletzt erzählten Begebenheiten vergangen und nichts hatte sich zugetragen, was in Bezug auf den Gang unserer Erzählung von irgend einer Bedeutung gewesen wäre. Erst am nächsten Sonntag sollte sich Etwas ereignen, was für uns von Interesse sein dürfte, und so begeben wir uns, um demselben beizuwohnen, in das stille, hinter seinen hohen Mauern so wohl verborgene Haus in Mariahilf an der Barriere, im Stillen froh, dem rastlosen Gewühl der dasselbe umgebenden lebhaften Stadtgegend entrückt zu sein, sobald das alte Thor hinter uns zugefallen ist.

Ja, still und friedlich lag heute Doctor Zaremba's Haus in seinem baumreichen und mit Blüthen aller Art geschmückten Garten, der allerdings, mit dem fürstlichen Park in Hadersdorf verglichen, nur ein sehr bescheidenes Erdenfleckchen war. Allein hier wie dort bewegte sich eine arbeitsame und ihrer Herrschaft mit ganzem Herzen

ergebene Dienerschaft hin und her, um Haus und Garten die Verfassung zu geben, die sie dem anspruchlosen Bewohner so traulich und gemüthlich machte.

Doctor Zaremba hatte sein Haus schon gegen zehn Uhr verlassen und zwar diesmal zu Wagen, da er heute nur innerhalb der Stadt zu thun und der in früher Morgenstunde stark bewölkte Himmel Regen verheißen hatte, der auch nicht ausgeblieben war. Gegen elf Uhr jedoch klärte sich die dicke Luft auf und nach kurzem Sprühregen brach die Sonne wieder hervor und beleuchtete freundlich mit ihrem warmen Licht den stillen Garten und das eben so stille Haus.

Während nun Lajos Nagy, der heute seinen Herrn nicht zu begleiten gebraucht, im Garten nach dem Rechten sah, die Blumenbeete reinigte und die Wege harkte, war Barbara emsig im Innern des Hauses beschäftigt, um in den Zimmern nachzusehen, ob Pepi, die Köchin, die zugleich auch als Stubenmagd thätig war, ihre Pflicht vollständig erfüllt und Alles in die geziemende Ordnung gebracht habe. Sie war heute wie immer mit ihr zufrieden, nur legte sie noch die letzte säubernde Hand an und wischte von den Gegenständen den Staub ab, die ihr Herr nicht gern von anderen Händen als den ihrigen berührt wissen wollte. Dabei fuhr sie geschäftig hin und her, sah sich bald Dies, bald Jenes an und sprach dabei oft zu sich selbst, wenn sie auf irgend etwas traf, wovon sie wußte, daß es dem Herrn besonders lieb und werth war.

Bevor sie aber diesem leichten und ihr stets sehr angenehmen Dienste nachkam, hatte sie sich selbst sauber

und dem Sonntag gemäß geputzt und ihr schwarzseidenes Taffetkleid saß ihr so zierlich auf dem drallen Leibe, wie ihr Häubchen mit lilafarbigen Bändern auf dem alten grauen Kopf, dessen grelle Augen scharf in alle Winkel spähten und denen nichts entging, was irgend wo nicht ganz an seinem Platze stand.

Da, als sie eben mit ihrer leichten Arbeit zu Stande gekommen, hörte sie, daß die laut durch das ganze Haus tönende Glocke am Eingangsthor ziemlich bescheiden gezogen wurde.

»Schon wieder Einer!« sagte sie zu sich, indem sie eine Weile still stand und dann sich aus dem Sprechzimmer in die Vorhalle begab. »Ach, der arme Herr! Wann wird man dem einmal einen ruhigen Tag gönnen! – Lajos!« rief sie in den Garten hinein, »es hat geschellt.. Sieh doch nach, wer da ist, und wenn es was Wichtiges ist, bringe mir Bescheid!«

Während nun Lajos langsam nach dem Thorweg ging, um die kleine Thür zu öffnen, trat Barbara wieder in das Zimmer zurück, doch, noch immer nach der Glashalle hinaushorchend, als müsse sie erfahren, wer Einlaß begehrt, fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort und sagte:

»Ja, wann wird er einmal zur Ruhe kommen! Ich weiß gar nicht, wie der Mann die vielen Geschäfte bewältigen und seine Gemüthsruhe dabei behalten kann. Was der Alles fertig bringt! Und wie müde muß er Abends sein! Aber das wundert mich auch gar nicht. Das viele Sprechen, Berathen, Bedenken und Trösten, wie muß das angreifen! Und dann das Laufen, Fahren und Reiten, das

sieht auch angenehmer aus, als es ist. Und dabei keine Freude, keine Zerstreung, kein Genuß, kein Lohn für alle die Mühe! Ja, wenn er noch Geld von den Leuten nähme, wie andere Aerzte, um sich das Leben angenehmer zu machen, das wäre doch noch ein klingender und sichtbarer Lohn, aber dazu ist er – ich glaube es selbst – viel zu stolz.«

»Wer ist denn da gewesen, Lajos?« unterbrach sie sich, da dieser eben an dem geöffneten Fenster, an dem sie stand, im Garten vorüberging.

»O, es war nur ein armer Rastelbinder mit Mäusefallen, Bürsten und dergleichen Zeug,« erwiderte der Diener. »Ich habe ihm, wie es der Herr in solchem Fall ein für alle Mal befohlen, seinen Gulden gegeben und er hat sich schönstens dafür bedankt und mich, wie alle übrigen es bisher gethan, mit großen Augen angesehen.«

»Hm!« sagte Barbara, als Lajos vorübergegangen, »einen Gulden! Ja, das hat er allerdings befohlen, ich weiß es wohl, aber es ist wahrhaftig viel zu viel für diese Taugenichtse. Ein seltsamer Mann ist und bleibt er doch! Was er zum Beispiel für eine merkwürdige Vorliebe für solche Landstreicher hat! – Doch, was ich vorher sagen wollte – ja, um Geld von den Leuten zu nehmen, dazu ist er viel zu stolz. Es paßt mir nicht, hat er mir oft genug gesagt, ich brauche *fremder Leute* Geld nicht, ich habe selbst genug. Aber er, er giebt doch Anderen, wie zum Beispiel diesem Rastelbinder, Geld und er würde sich über die Maaßen wundern, wenn einmal ein solcher

Mensch zu ihm sagen wollte: Ich danke Ihnen, ich brauche Ihren Gulden nicht. – Und warum nimmt er denn sein Gehalt von dem Kaiser?« fuhr sie, sich nachdenklich auf einen mit Plüsch überzogenen Stuhl setzend, fort. »Ja, von dem nimmt er es und doch weiß ich ganz bestimmt, daß er nicht gern die Uniform trägt, die ja des Kaisers Rock ist. Nein, die trägt er nicht gern, wie er überhaupt kein Freund vom Soldatenstande ist, und auch das weiß ich, daß er nur ungern und mit innerem Widerwillen in die Gesellschaft der adligen Herren geht, die ihm nur hofiren, weil sie ihn brauchen und die ihn nur so gern besuchen, weil er stets ein gastfreier Wirth ist und die Hand zum Geben immer in der Tasche hat, haha! Freilich, das hat er mir nie gesagt und ich denke es mir nur so, aber meine Gründe, daß es die Wahrheit ist, habe ich doch dafür.«

In diesem Augenblick wurde die Glocke noch einmal draußen gezogen und diesmal viel stärker als vorher, als ob ein Mensch Einlaß begehre, der es sehr eilig habe.

»Na,« fuhr die Alte fort, »schon wieder Einer! Wer mag das nur sein, der so laut schellt, wie ein vornehmer Herr! – Lajos, bist Du da? So ziehe doch den Zug!«

»Ja, ja,« rief Lajos aus dem Garten zurück, »ich bin schon unterwegs und will lieber selbst sehen, wer so gewaltig an dem Draht gezogen hat.«

Mit etwas rascheren Schritten als vorher ging Lajos durch die Glashalle nach dem Thor; Barbara aber, wie

immer etwas neugierig, kam auf die Gartentreppe herauf und blieb auf der obersten Stufe stehen, um zu sehen, wer so laut geschellt. Doch sehr bald trat sie, noch neugieriger geworden, ein paar Stufen herunter, denn sie hatte durch die geöffnete Thür eine herrschaftliche Equipage bemerkt, die unmittelbar vor dem äußeren Thore hielt.

»Na, was bringt denn die?« sagte sie. »Das ist gewiß wieder ein vornehmer Besuch, am Ende gar eine Dame, wie sie so oft hier erscheinen.«

Sie sollte sehr bald darüber aufgeklärt werden. Kein vornehmer Herr, noch weniger eine Dame stieg aus dem geöffneten Schlag, sondern ein in hellblaue Livree gekleideter Diener, der einen ziemlich großen, in weißes Seidenpapier eingeschlagenen Gegenstand in der Hand hielt. Er schien mit Lajos bekannt zu sein, denn Beide begrüßten sich lebhaft und der fremde Diener richtete augenscheinlich eine Bestellung an Letzteren aus. Doch dauerte ihr Gespräch nicht lange, vielmehr schritten Beide der alten Barbara entgegen und Lajos sagte nun zu dem Diener:

»Da ist Fräulein Barbara. Bestellen Sie ihr lieber selbst, was Sie ihr zu sagen haben.«

Barbara, sich als Hausverweserin fühlend, war auf die Treppe zurückgetreten, wohin ihr bis an die unterste Stufe der Diener in Livree folgte. »Was wünschen Sie?« rief sie dem schmucken Burschen zu, der kein anderer als Franz Stauffer, der Diener der Baronin von Wildungen war.

»Sind Sie die Frau Wirthschafterin vom Herrn Regimentsarzt?« fragte Franz Stauffer bescheiden, indem er seinen Hut höflich abnahm.

»Sie können auch Fräulein sagen,« erwiderte sie, nicht unwillig, aber doch etwas piquirt, daß man sie für eine Frau gehalten. »Ja ich bin Fräulein Barbara, des Herrn Regimentsarzts Wirthschafterin, und was bringen Sie ihm?«

Jetzt nahm Franz Stauffer, da er nun wußte, wen er vor sich hatte, den Hut noch tiefer ab, trat eine Stufe höher an sie heran und sagte mit bescheidenem Ton:

»Ich habe einen Auftrag für den Herrn Regimentsarzt und sollte, wenn er zu Hause wäre, nur in seine eigene Hand diesen Blumenkorb übergeben.«

»Er ist aber nicht zu Hause!« erwiderte Barbara, schon um Vieles besänftigter den hübschen und so manierlich redenden Burschen betrachtend.

»Das thut mir leid,« sprach er weiter, »aber in diesem Fall bin ich an Sie gewiesen. Ich komme von der Frau Baronin von Wildungen und bringe diesen Brief und den Blumenkorb, um Beides dem Herrn Doctor einzuhändigen, sobald er nach Hause kommt. Aber nehmen Sie sich in Acht,« fuhr er fort, als Barbara zu ihr heruntersritt und schon die Hand nach dem hingehalteneir Gegenstande ausstreckte. »Zwischen den Blumen liegt noch etwas Anderes verborgen und damit ich es unterwegs nicht verlieren könne, habe ich auf Befehl der gnädigen Frau in ihrem eigenen Wagen fahren müssen. Also bewahren Sie

den Korb gut und überreichen Sie ihn mit den besten Grüßen der gnädigen Frau bald.«

Dabei reichte er den etwas schwer scheinenden, noch in Papier gewickelten Korb hin, und ließ ihn erst los, als Barbara ihn mit beiden Händen fest gefaßt hatte.

»Sagen Sie Ihrer gnädigen Frau,« sagte sie nun schmunzelnd, »sie solle ohne Sorge sein. Was ich für meinen Herrn in den Händen halte, ist gut aufgehoben.« Sie knixte unwillkürlich dabei und Franz Stauffer empfahl sich jetzt, kehrte nach seinem Wagen zurück, an den Lajos wieder herangetreten, und setzte sich nun zur Seite des Kutschers auf den Bock, um unverweilt nach Hadersdorf zurückzukehren.

Ohne weiter auf ihn oder auf Lajos zu achten, war Barbara, leichtfüßig wie selten, in das Wohnzimmer ihres Herrn zurückgekehrt, und hier erst, nachdem sie den empfangenen Brief auf den Schreibtisch gelegt, löste sie vorsichtig das Seidenpapier von dem überreichten Geschenk ab. Aber wie erstaunte sie, wie freute sie sich, als sie ein reizendes und meisterhaft gearbeitetes Körbchen von Alabaster vor sich sah, das mit den prachtvollsten Rosen und Veilchen und vielen anderen geschmackvoll geordneten Blumen gefüllt war.

Nachdem sie sich aber wiederholt zu den Blumen nieder gebeugt und behaglich daran gerochen, stellte sie sich davor auf, stemmte beide Hände nach alter Gewohnheit in die Seite und sagte:

»Na, das ist doch einmal ganz was Apartes und Wunderhübsches! Und es kommt noch dazu von einer Baroin! Aha, ich weiß schon, das ist die Dame, die neulich den Arm gebrochen und die der gute Herr so pünktlich jeden Morgen besucht hat. Lajos hat mir ja die ganze Geschichte erzählt. Ja, das ist hübsch. Und sie soll sehr schön und jung sein, wie der gute Junge sagt! O, das ist ja eine herrliche Bekanntschaft! Na, *den* Korb wird er doch nehmen und es würde mir gar nicht behagen, wenn er ihn, wie so viele andere Geschenke, der Geberin ungenossen zurückschickte. – Aber,« fuhr sie nach einer Weile fort und sich wieder zu den Blumen niederbeugend, »es soll ja noch etwas Anderes in dem Korb stecken, und das glaube ich auch, denn von den Blumen allein kann er ja unmöglich so schwer sein? O, gewiß ein kostbares Geschenk! Nun, groß kann es nicht sein, es ginge ja sonst nicht hier hinein. O, es ist doch gar zu hübsch, wenn man so dankbare Patienten hat!

»Ob er sich auch freuen wird, wie ich?« fuhr sie nach kurzem Bedenken fort. »Na, ich glaube es kaum, denn Dergleichen bekommt er ja so oft, und wenn ich nicht selbst die alle Tage geschickten Blumen begösse oder ihnen frisch Wasser gäbe, er vergäße es stets und sie würden bald vertrocknet und vergessen sein. – Ha! Sind denn auch diese feucht genug? Ja, durch und durch, dafür hat man schon zu Hause gesorgt. Aber diese schöne große gelbe Theerose in der Mitte hat sich beim Rütteln des Wagens schief gelegt, die muß ich doch etwas gerade rücken.«

Und sie faßte mit vorsichtig gespitzten Fingern die Rose an, um sie aufzurichten, doch wie erschrak sie, als sie ihr in der Hand blieb, doch nur einen Augenblick, denn bald erkannte sie, daß sie mit ihrem kurzen Stiel nur lose oben aufgelegt war und wahrscheinlich *das Andere* bedeckte, wovon Franz Stauffer so mit Bedacht gesprochen und weshalb er ihr so große Vorsicht empfohlen.

»Aha,« sagte sie wieder, als sie unter der Rose einen wiederum in Seidenpapier geschlagenen Gegenstand entdeckte, nun verstehe ich die unschuldige List. Das ist das eigentliche Geschenk, um welches es sich hier handelt, und die Blumen bilden nur die Einfassung. Das ist wahrhaftig hübsch, und die Dame, die sie gesendet, muß eben so viel Geschmack wie Zartsinn besitzen. – So, nun liegt sie wieder gerade darauf,« fuhr sie lächelnd fort, »und nun soll er einmal suchen, was ihn da unter der Rose erwartet. Nur schade, daß er gerade nicht zu Hause ist und gewiß noch sehr lange ausbleibt. Doch, da hat er gleich bei Tisch eine gute Unterhaltung, denn er speist ja heute zu Hause und ich werde – ich werde ihm einmal eine Flasche von dem alten Tokayer herausholen, den er so gerne trinkt, da er ein Vaterländer ist. Haha! Aber kein Rastelbinder-Gewächs, das man mit einem Gulden die ganze Flasche bezahlt. Haha!«

So plauderte die alte Barbara noch lange fort und oft noch betrachtete sie jede einzelne Blume und roch wieder daran, bis ihr einfiel, daß sie vor Tisch noch andere Geschäfte zu besorgen habe, und so verließ sie endlich

das Zimmer, nachdem sie, auf Alles achtsam, den Vorhang vor dem zunächst liegenden Fenster heruntergelassen, damit die jetzt schon wirksam hervorgetretenen Sonnenstrahlen die Blumen nicht erreichten.

Endlich war es zwei Uhr geworden und die schon lange wieder voller Spannung auf ihren Herrn lauschende Haushälterin, nachdem sie alle ihre Geschäfte nach Wunsch vollbracht, hörte um diese Zeit zu ihrer Freude den Wagen in die Glashalle rollen, der den Ersehnten brachte und den Lajos, vor dem geöffneten Thorweg stehend, bereits seit einiger Zeit erwartet hatte.

Doctor Zaremba stieg vor der Thür seines Hauses gemächlich aus dem Brougham, dessen Fenster er sämtlich schon auf der Straße heruntergelassen, denn es war gegen Mittag drückend heiß geworden. Als er die Treppe hinaufstieg, empfing ihn auf der obersten Stufe Barbara mit einem überaus freundlichen Gesicht und begrüßte ihn, wie sie es alle Tage that, wenn er kam, mit voller Hingebung und herzlicher Liebe. Er dagegen schritt still und ruhig wie soast daher und erst, als er das runde Gesicht der Alten mit ungewöhnlicher Freudigkeit auf sich gerichtet sah, nickte er ihr zu und sagte kurz:

»Guten Tag, Barbara! Ist keine Bestellung gekommen?«

»Nein, heute keine, Herr Doctor, wenigstens keine Aufforderung zu einem Besuch und Sie können einmal ganz

gemüthlich zu Hause speisen. Aber – gehen Sie nur in Ihr Zimmer,« fügte sie hinzu, da er einen Augenblick stehen blieb, als besinne er sich auf etwas, was er ihr sagen wollte, »auf dem Schreibtisch steht etwas ganz Apartes, und einen Brief, der damit gekommen, habe ich daneben gelegt. Ein Diener in hellblauer Livree hat Beides gebracht und er kam in einer schönen Equipage gefahren und hat mir große Sorgfalt empfohlen, da unter den Blumen noch etwas Anderes verborgen sei. Und wenn Sie es nicht gleich finden sollten,« fuhr sie, ihrer Plaudersucht unwillkürlich nachgebend fort, »so heben Sie nur die gelbe Theerose in der Mitte aus, da werden Sie es schon entdecken.«

Doctor Zaremba, der während des Anfangs ihrer Rede wieder einige Schritte vorwärts gethan, stand, als sie der hellblauen Livree erwähnte, nochmals still und sah die plauderhafte Alte mit einem tief forschenden Blick an, aber er sprach kein Wort dabei. Dann, als sie ihrem Herzen vollständig Luft gemacht, ging er an ihr vorüber und trat in sein Sprechzimmer, wo er Säbel und Käppi ablegte, denn er befand sich heute wieder in Uniform. Hier trocknete er sich mit einem zur Hand liegenden Tuch die Stirn und nun erst ging er nach dem Wohnzimmer, wo er sogleich die Uniform abwarf und den schwarzen Sammetrock anzog, den ihm Barbara wie immer zurechtgelegt.

Dabei war sein Blick schon auf den reizenden, weithin duftenden Blumenkorb gefallen und über sein so ernstes Gesicht flog ein heiterer Strahl stillen Lächelns, das aber bald wieder verschwand, als besorge er, sich zu

vorschnell einer seltenen Freude hingeben zu haben. Langsam, fast vorsichtig, trat er dann an den Schreibtisch, beugte sich zu den Blumen nieder und roch eine Weile mit Wohlgefallen daran.

Ohne jedoch die Hand danach auszustrecken, zog zuerst der daneben liegende Brief seine Aufmerksamkeit an und nachdem er die für eine Frauenhand ziemlich feste Handschrift eine Weile geprüft, erbrach er ihn ruhig, trat an ein Fenster und las stehend Folgendes:

»Werther Herr Doctor!

»Ich habe erst seit kurzer Zeit die Ehre, Sie persönlich zu kennen, aber dennoch ist diese Zeit lang und bedeutungsvoll genug für mich gewesen, um den Glauben in mir zu erwecken, daß ich das Recht erworben habe, Sie so anzureden, wie ich es eben gethan. Ich will hier nicht noch einmal darauf zurückkommen, was Sie mir Gutes und Liebes erwiesen, als keine andere Hülfe bereit war, mich einer großen Gefahr zu entziehen, aber daß ich mit Freuden empfinde, daß ich nur durch Ihre Kunst und Geschicklichkeit meine Gesundheit so rasch wieder erhalten, muß ich Ihnen noch einmal schriftlich sagen, da Sie mir so wenig Zeit gönnten, dies mündlich zu thun.

»Wohl weiß ich, daß Sie oft genug mit dem sogenannten äußeren und sichtbaren Dank sich Ihnen

verpflichtet glaubender Menschen überschüttet werden und daß derselbe Ihnen daher, durch die Gewöhnung daran, als etwas Alltägliches erscheinen muß, Sie ihn also auch nur selten als den reinen und wahren Ausfluß eines wirklichen Gefühls betrachten werden; aber wenn ich das auch weiß und mir sagen muß, daß Sie, von vornherein auf jeden äußeren Dank verzichtend, Ihre Hülfe niemals und nirgends eines Lohnes wegen leisten, so hegt doch der Patient, der Ihre Hülfe genossen, wenn er so denkt und urtheilt wie ich, und, mit Ihrer Erlaubniß, auch so empfindet wie ich, das natürliche, in einem unmöglich zu verkennenden Gefühl wurzelnde Bedürfniß, seinem so uneigennützigem Helfer und Beistand sich auch auf sichtbare Weise dankbar zu bezeigen.

»Nehmen Sie also den Inhalt der beifolgenden Börse allein als den Ausfluß dieses Gefühls und dieses inneren Bedürfnisses und zugleich als den schwachen Ausdruck meines Wunsches an, zu versuchen, wenigstens einen kleinen Theil meines Dankes damit abzutragen, und seien Sie überzeugt, daß ich keine Gelegenheit vorübergehen lassen werde, Ihnen mich auch ferner, wo und wie ich nur irgend kann, durch die That, vor allen Dingen aber durch meine Hochachtung und eine Ihnen durchaus wohlwollende Gesinnung, mit dem besten Willen von der Welt dankbar zu erweisen.

»Vollkommen und immer ergeben

Paquita von Wildungen.«

Doctor Zaremba, der dergleichen Briefe sehr häufig erhielt und in der Regel nur äußerst flüchtig las, um sie dann bald der Vergessenheit zu übergeben und in den dazu bereit stehenden Papierkorb zu werfen, that dies diesmal nicht, ja, als er die Unterschrift gelesen, setzte er sich sogar auf einen Stuhl und fing denselben Brief zum zweiten Mal zu studiren an, denn so konnte man es fast nennen, da er äußerst langsam und fast jedes Wort bedenkend, mit seinem Auge von Zeile zu Zeile glitt. Endlich aber war er auch damit zu Stande gekommen und nun legte er den Brief neben sich auf das Fensterbrett und starrte, wie in Gedanken versunken, in den von Blüten duftenden Garten hinaus.

Plötzlich aber sprang er mit Entschiedenheit in die Höhe, trat auf den Blumenkorb zu und nachdem er ihn eine Weile betrachtet, hob er, wie Barbara ihm gerathen, und fast eben so vorsichtig, wie sie es vorher gethan, die schöne Theerose ab, unter der er nun das Papier hervorzog, welches das geweissagte Geschenk verbergen sollte.

Aber mit fast heftigem Stirnrunzeln fuhr er zurück, als er, das schwere Papier auseinander faltend, eine grünseidene Börse darin fand und sich sagen mußte, daß es ohne Zweifel dieselbe sei, an der er die Baronin am letzten Tage seines Besuches hatte arbeiten sehen. In der Börse aber, die er nicht einmal öffnete, fühlte er Goldstücke, eine reichliche Anzahl, und wenn der stolze Mann es der Mühe werth gehalten hätte, sie zu zählen, so würde er hundert neue und noch dazu erst vor Kurzem geprägte Kremnitzer Dukaten darin gefunden haben.

Langsam und halb und halb widerstrebend die schöne neue Börse mit ihrem klingenden Inhalt auf den Schreibtisch legend und sich davor niedersetzend, starrte er wieder, von den seltsamsten Gefühlen bewegt, eine Weile vor sich hin. Seine Brust hob sich schwer dabei und man sah den arbeitenden Muskeln seines charakteristischen Gesichts wohl an, daß er von einer tiefgreifenden und vielleicht noch nie empfundenen Beklommenheit befallen sei.

Allein der Kampf, den er diesmal in sich zu bestehen hatte, war bald ausgekämpft, denn wie er sich im ersten Augenblick gesagt, daß er dies in einer so freundlichen Weise gesandte Honorar auch von dieser Patientin nicht annehmen könne, so wiederholte er es sich noch öfter, bis er zu dem festen Entschluß gelangte, es unverweilt zurückzusenden.

Wie aber sollte das geschehen? Das war die einzige Frage, die er sich noch vorlegte, denn verletzen durfte, konnte und wollte er diese Frau nicht, die sich ihm bisher in jeder Beziehung so muthig, so standhaft, so hochherzig erwiesen und jetzt auch noch durch ihren Brief ihm bewies, daß sie nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen ihres Geschlechts gehörte. Ja, das gestand er sich ein, durch die sinnige Art und Weise ihres Dankes war er sogar angenehm, durch die reiche Gabe selbst aber peinlich berührt, und um dies peinliche Gefühl so rasch wie möglich loszuwerden, ergriff er die Feder und schrieb, noch bevor er zu Tisch ging, mit flüchtigster Hand und

keinen Augenblick in seinem wohlerwogenen Entschluß wankend, folgende Zeilen:

»Gnädige Frau!

»Wie angenehm ich berührt bin, daß auch Sie zu den Menschen gehören, die das Fundament aller Tugenden: eine dankbare Gesinnung gegen Diejenigen hegen, die uns irgend ein Mal einen, wenn auch zufälligen, doch immerhin ersprießlichen Dienst geleistet, kann ich Ihnen gar nicht sagen, zumal ich in meinem Leben vielfach Gelegenheit gehabt, das Gegenteil davon kennen zu lernen. Allein die Annahme der mir von Ihnen zugewandten Gabe, die weit über das geringe Verdienst hinausreicht, welches ich mir bei der Wiederherstellung Ihrer Gesundheit erworben, verstößt so durchaus gegen meine von jeher angenommenen und bisher consequent befolgten Grundsätze – niemals einen klingenden Lohn von einem Patienten anzunehmen – daß ich auch bei Ihnen keine Ausnahme davon machen kann.

»Mögen Sie immerhin denken, daß ich, wie man allgemein sagt, von einem ungemessenen Stolz besetzt bin, also zu handeln. Es mag dies vielleicht wirklich so sein, denn ich besitze in manchen Dingen einen gewissen Stolz, wenn sich die tiefer liegende Ursache desselben dem allgemeinen Urtheil auch entzieht und entziehen muß. Selbst reichere, vornehmere und von ihrer Geburt nicht weniger eingenommene Menschen, als ich es von der meinigen

bin, sollen niemals von mir behaupten können, daß ich um schnöden Lohn irgend einen meinen Beruf betreffenden Dienst geleistet habe. Aber ich bedarf dessen auch nicht. Ich befinde mich glücklicher Weise in einer Lage, die mich von solchen Einnahmen ohne Kampf und Selbstüberwindung abstehen lassen kann.

»So seien Sie denn nicht angehalten auf mich und ändern Sie nicht, ich bitte Sie darum, was ich noch niemals gethan, Ihre, in Ihrem Schreiben geäußerte und mir so wohlthuende Ansicht über mich, wenn ich die mir gesandten Goldstücke augenblicklich an Sie zurücksende. Die schönen Blumen dagegen und die grüne Börse, die ich, wie ich glaube, von Ihnen selbst habe anfertigen sehen, behalte ich zum Andenken an die Stunden, wo ich so glücklich war, einer Frau einen, meiner Meinung nach nur geringen Dienst leisten zu können, den sie selbst viel zu hoch zu schätzen scheint. Schließlich aber will ich wünschen, daß Sie niemals mehr in die Lage geraten mögen, sich von irgend Wem einen ähnlichen leisten lassen zu müssen.

»Noch einmal bitte ich Sie, mir nicht zu zürnen, und es ist Etwas in mir, was mir sagt, daß ich diesmal nicht vergeblich bitte. Ich *kann* nicht anders handeln, wie ich handle, oder ich müßte mir selbst untreu werden und das werden Sie von einem Manne nicht verlangen, der niemals in seinem Leben etwas gethan, was die Welt überhaupt und besonders die

sogenannte vornehme Welt, zu der ja auch Sie gehören, mit Fug und Recht bekritteln oder verwerfen könnte.

»Genehmigen Sie, daß auch ich mich mit Hochachtung nenne

Ihren ergebensten

Dr. Stephan Zaremba«

Sobald er diese Zeilen noch einmal ruhig und nun wieder innerlich befriedigt überlesen, siegelte er sie zu und adressirte den Brief. Dann schüttete er den Inhalt der Börse in ein sauberes Kästchen von geschnitztem Holz, das ihm gerade zur Hand, wickelte es in dasselbe Seidenpapier, in welches die Börse eingeschlossen gewesen, schlug es noch einmal in ein festeres Papier und versiegelte dasselbe sorgfältig.

Gleich darauf schellte er nach Lajos und als dieser kam, erhielt er den Befehl, auf der Stelle seinen Braunen zu satteln und den ihm überlieferten Brief und das kleine Packet nach Hadersdorf zu tragen, um es in die eigenen Hände der Dame zu legen, von der es ausgegangen war.

Lajos Nagy war nicht säumig und in zehn Minuten schon sah ihn sein Herr aus dem Thorweg reiten, um ohne Zögern seinen angenehmen Sonntagsritt anzutreten und der schönen Villa in Hadersdorf zuzutragen, wohin er bisher seinem Herrn stets so gern gefolgt war. –

In der Hadersdorfer Villa selbst, wohin auch wir uns jetzt begeben, herrschte an diesem Morgens nachdem

Franz Stauffer bei leichtem Regenwetter mit seinem Blumenkorbe nach der Stadt gefahren war, eine leicht begreifliche Unruhe und Aufregung, die der nicht ganz unähnlich sah, mit der Doctor Zaremba so eben seinen treuen Lajos nach Hadersdorf abreiten gesehen. Die Baronin, und mit ihr Frau Gabriel, war überaus gespannt, wie ihr Diener in der Wohnung des Arztes aufgenommen werden und was er nach seiner Rückkehr über den Verlauf seiner Sendung berichten würde.

Ohne sich unterwegs aufzuhalten, kam er schon gegen Mittag nach Hadersdorf zurück und da das Wetter sich unterdeß aufgehellt, hatte seine schöne Gebieterin mit Frau Gabriel sich zu dieser Zeit in den Garten begeben. Als die Erstere aber den Wagen am Parkgitter vorüberfahren sah, kehrte sie eilig mit ihrer Gefährtin in ihr elegantes Wohnzimmer zurück und hierher wurde Stauffer beschieden, um ohne Zögern den beiden Frauen von seiner Sendung Rechenschaft abzulegen. Er erzählte auch Wort für Wort, was ihm begegnet, was freilich nicht Viel war und woraus die Baronin nur entnahm, daß Doctor Zaremba nicht zu Hause gewesen, daß seine Wirthschafterin, die Stauffer gesprochen, eine sehr ansehnliche und nette alte Frau, und daß das Haus des Herrn Doctors und der Garten, in dem es stand, recht hübsch und Alles in Allem darin ungemein still und traulich sei.

»So habe ich mir es gedacht,« sagte die Baronin zu Frau Gabriel, nachdem Franz Stauffer sie wieder verlassen. »Eine solche Heimath *muß* dieser Mann haben und in diesem Hause fühlt er sich gewiß viel glücklicher, als

irgend sonst wo in der Welt. Ich möchte dies kleine Tusculum, den Sitz eines Gelehrten und wahren Philosophen – denn dafür halte ich ihn – wohl einmal mit eigenen Augen sehen.«

»Ich auch,« versetzte Frau Gabriel zustimmend, »denn mich will es bedünken, als ob wir manchen Menschen erst recht verstehen und begreifen lernen, wenn wir sehen, wie er wohnt, wie es bei ihm zu Hause hergeht und wie er sich in den von ihm selbst bereiteten Räumen bewegt.«

»Da haben Sie wohl Recht,« sagte die Baronin mit einigem Eifer, »indessen dürfte uns doch bei manchem Menschen das Innere seiner Wohnung täuschen, da Viele es nur zu sehr lieben, ihre Umgebung mit Gegenständen zu schmücken, die für sie eigentlich nicht passend sind. Ich könnte Ihnen hundert Beispiele statt eines nennen.«

»Das glaube ich gern. Aber bei diesem Mann wird Alles stimmen, liebes Kind, verlassen Sie sich darauf. Er ist eben ein Naturmensch und die verstehen es nicht, Dinge um sich zu versammeln, die ihrer Natur nicht zuträglich oder ihr unangemessen sind.«

Paquita von Wildungen sah die also Redende eine Weile gedankenvoll an, dann lächelte sie und sagte:

»Sie scheinen den Doctor Zarembo recht gründlich studirt zu haben, Liebe; aber ich verdenke Ihnen das nicht. Der Mann scheint mir dieses Studiums werth.«

»Gewiß, und ich habe darin ganz stillschweigend nur denselben Weg betreten, den Sie vor mir hergegangen

sind. Denn daß auch Sie ihn gründlich studirt, es wenigstens versucht haben, das werden Sie mir nicht läugnen wollen.«

Die Baronin erröthete stark. »Nein,« sagte sie dann mit ehrlicher Treuherzigkeit, »das läugne ich keinen Augenblick. – Doch hin ich in meinem Studium bei ihm nicht weit gekommen. Er hat eine Schranke um sich gezogen, die nicht zu übersteigen ist und – überspringen mag ich sie nicht, da ich in der That einigen Respect vor ihm habe und ihn schon von dem ersten Augenblick an hatte, wo ich in sein blitzendes Auge sah und dann wieder die kalte, gleichgültige Miene erwog, mit der er alle Welt, also auch mich zu betrachten liebt. Doch brechen wir das Gespräch darüber ab. Was wird nun geschehen? Wie wird er meinen Brief und – meinen Blumenkorb – aufnehmen?«

»Den behält er, ich weiß es bestimmt!« rief Frau Gabriel wie mit unfehlbarer Sicherheit.

»So – und das Andere auch?« fragte Paquita mit etwas zagender Miene,

»Das möchte ich nicht so bestimmt behaupten, Liebe, Männer wie Doctor Zaremba sind unberechenbar. Wir müssen es eben geduldig abwarten.«

»Geduldig! Ja freilich und ich – ich will heute geduldig sein, denn trägt mich nicht Alles, so sehen wir den guten Doctor noch heute entweder selbst oder er sendet uns eine Botschaft, die augenblicklich das ganze Verhältniß klärt. Und danach allein trachte ich.« –

Die Geduld der Bewohnerin der schönen Villa sollte auf keine zu harte Probe gestellt werden. Es war kaum

drei Uhr vorüber und die beiden Damen waren, da sie auf dem Lande früh zu speisen pflegten, eben vom Tisch aufgestanden, als Franz Stauffer meldete, daß so eben der Diener des Doctors Zarembo zu Pferde gekommen sei und die Frau Baronin persönlich zu sprechen begehre.

Die beiden Frauen tauschten einen raschen und bedeutsamen Blick aus und die auf Alles, was ihre junge Freundin betraf, sehr achtsame Frau Gabriel wollte bemerken, daß diese erschrak und mit etwas bleicherem Gesicht als gewöhnlich und mit matterer Stimme Stauffer den Befehl gab, Lajos Nagy in ihr Zimmer zu führen, in dem sie sogleich erscheinen werde.

Als der Diener gegangen, blieb die Baronin eine Weile stumm. Dann erhob sie sich von ihrem Stuhl und sagte, sich schon nach der Thür wendend:

»Ich habe mich nicht geirrt. Nur kommt er nicht selbst, aber er sendet doch einen zuverlässigen Boten. Was wird er bringen – wissen Sie es?«

»Nein, liebes Kind, ich weiß es nicht. Er ist je eben unberechenbar, er, den wir meinen. Aber gehen Sie und fertigen Sie den Boten ab, dann werden Sie bald Alles wissen, was Sie verlangen, und ich erbitte mir nachher auch mein Theil.«

Die Baronin nickte und verließ langsam das Zimmer, als ob ihr das Gehen seltsam schwer werde. In ihrem Zimmer aber fand sie den stattlichen Lajos Nagy in seiner kleidsamen ungarischen Livree hoch aufgerichtet stehen, und als sie zuerst mit ihrem Auge rasch nach seinen Händen fuhr, athmete sie erleichtert auf, da sie nur einen

Brief darin bemerkte, den er ihn mit einer ehrerbietigen Verbeugung überreichte, nachdem er einen Gruß von seinem Herren bestellt, worauf er erst bedächtig in die Tasche griff und die kleine, in Papier gesiegelte Schachtel hervorzog, von der die fast athemlos gespannte Baronin schon errieth, was sie enthalte.

»Legen Sie das Packet auf den Tisch,« sagte sie freundlich, aber doch etwas tonlos. »Sollen Sie vielleicht auf eine Antwort warten?«

»Nein, gnädige Frau, das ist mir nicht befohlen. Vielmehr soll ich augenblicklich zurückkehren, da mein Herr noch mit mir ausreiten will.«

Die Baronin nickte. »So gehen Sie,« sagte sie leise, »und bringen Sie Ihrem Herrn einen freundlichen Gruß von mir.« –

Als die Thür hinter Lajos zugefallen war, warf die Baronin nur noch einen hastigen Blick auf das kleine Packet auf dem Tisch, da es ihr die anders gestaltete Börse nicht zu enthalten schien. Dann aber setzte sie sich auf einen Stuhl an's Fenster und schnitt mit einer Scheere das Couvert des Briefes auf, den sie noch immer in der Hand hielt, um ihn als das Wichtigste zuerst ihrer Durchsicht zu unterwerfen. Mit klopfendem Herzen und gerötheten Wangen faltete sie nun das beschriebene Blatt auseinander und begann es möglichst ruhig und bedachtsam zu lesen.

Was sie dabei im Stillen gehofft, geschah: der Inhalt, der so manches Freundliche und für sie Schmeichelhafte

enthielt, beruhigte sie einigermaßen und tröstete sie wenigstens in etwas über die sonst so bestimmte Zurückweisung ihres so wohlgemeinten Dankes. Indessen fühlte sie sich nach einmaligem Lesen der mit einer festen männlichen Hand geschriebenen Zeilen noch nicht vollständig befriedigt, sie las sie noch einmal und auf mancher Stelle, verweilte sie sogar mit kaum verhehltem Wohlgefallen, indem sie sich schließlich eingestand, daß sie im Ganzen gegen den Inhalt nichts Wesentliches einwenden könne. Der Schreiber derselben war einmal so, wie er auch hier wieder zeigte, und wie ihre in einer Beziehung getäuschte Erwartung sie auch empfindlich stimmen mochte, so konnte sie seiner wiederholten Bitte doch nicht widerstehen, sie konnte ihm nicht zürnen, daß er auch bei ihr einen Grundsatz befolgte, den er bei allen seinen Handlungen sich einmal zur Lebensregel gemacht zu haben erklärte.

Als sie sich aber das Alles recht wohl überlegt, fiel sie in einen anderen Gedankengang und ihr eigenes Selbst trat wieder in den Vordergrund. Mochte sie auch noch so edel und hochherzig sein, sie war immerhin eine Frau und als solche bestand sie auf ihrem einmal gefaßten Vorsatz. Wie Doctor Zaremba seinen von jeher geübten Grundsatz auch diesmal befolgte, so war sie fest entschlossen, auch ihren Willen, der ihr auf gleich fester Grundlage zu wurzeln schien, durchzusetzen. Nein, das stand nun einmal bei ihr fest: mit diesem seinem Brief konnte und sollte ihr beiderseitiges Verhältniß nicht abgethan sein, denn daß sie diesem Manne auf irgend eine

Weise danken wolle, danken müsse, galt ihr als unwiderruflich, dazu war er ihr zu werth, und sie traute sich Menschenkenntniß genug zu, in sein Herz geschaut und gefunden zu haben, daß dieser ernste, kalte, oft sogar scheinbar starre Mann, dem nie ein gelantes Wort bei ihr über die Lippen gekommen, der ihr nie eine Schmeichelei gesagt, wie sie Andere im Uebermaß an sie verschwendeten, anders, ganz anders geartet sei als andere Männer und gerade darum, da er ihr viel lauterer, von Natur gesunder und an Geist und Seele bedeutsamer vorkam, hatte sich eine große Achtung seiner Person ihres Innern bemächtigt.

Diese Achtung nun, so nannte sie selbst die eigenthümliche Empfindung für ihn, mußte sie auf irgend eine Weise ausströmen lassen, sie *mußte* ihm wirklich zeigen, daß sie das Fundament aller Tugenden besitze, wie er ihr ja selbst gesagt, daß sie ein dankbares Geschöpf sei, und nun war sie entschlossen, einen neuen Versuch zu machen, einen neuen Kampf mit ihm zu wagen, und zwar einen Kampf, der – und das war ihr Trost – keinem der beiden Kämpfer, wer auch der unterliegende Theil sein mochte, Unehre bringen konnte.

Als sie in ihrem Entschluß so weit gekommen, begab sie sich zu Frau Gabriel, die voller Erwartung auf der Veranda der Villa saß, und erzählte ihr, was sich zugetragen, reichte ihr die kleine zierliche Schachtel mit dem zurückgesandten Honorar hin und las ihr endlich den Brief vor, den sie nun selbst zum dritten Mal studirte und im

Stillen immer schöner, mannhafter und den ganzen Charakter des seltsamen Mannes wiedergebend fand.

»So,« sagte sie, als sie damit zu Ende gekommen, »nun wissen Sie Alles, was ich weiß, liebe Freundin. Doch nun rathen Sie mir wieder. Was muß nun geschehen? – Aber wissen Sie was,« unterbrach sie sich und stand schon wieder von ihrem kaum eingenommenen Platze auf, »lassen Sie uns nicht hier sitzen bleiben. Gehen wir lieber in den Park und machen wir uns einige Bewegung; dabei fliegen Einem klarere und bessere Gedanken durch die Lüfte und auf den Schwingen des Windes zu.«

Frau Gabriel willfahrte ihr sogleich und nun gingen sie in den Garten hinab, umschritten einige Rasenflächen mit ihren duftenden Blumenbeeten und traten in einen jener schönen, von beschnittenen Buchen gebildeten Laubengänge ein, durch dessen dichtgefügte Blätter kein Sonnenstrahl drang, kein Windzug die Wandelnden traf und sie ungestört von jedem Lauscher ihre Meinungen gegen einander austauschen konnten.

»Ich habe es mir beinahe gedacht,« sagte die Baronin zuerst, »daß dieser Mann auch mich, wie alle Uebrigen, mit denen er nichts mehr zu thun haben will, gleichsam zu den Todten werfen würde. O, über den Stolz dieses Mannes! Warum muß der gerade mit so vielen anderen vortrefflichen Eigenschaften verbunden sein! Früher, da sich derselbe nur gegen Andere kehrte, gefiel er mir fast, jetzt aber, da er sich gegen mich selber wendet, verletzt er mich doch beinahe.«

»Das dürfen Sie nicht sagen, liebes Kind,« nahm nun die ruhigere und von ihren Empfindungen nicht so aufgeregte Frau Gabriel das Wort, »verletzen kann Sie die Rücksendung dieses Geldes – denn darin besteht ja nur sein Stolz gegen Sie – eigentlich nicht, zumal wenn Sie den Brief, den er dabei gesendet, mit Aufmerksamkeit lesen. Wenn es einmal gegen seine Grundsätze verstößt, ein Honorar von den Leuten zu nehmen, mögen sie sein, wer sie wollen, so sind auch Sie davon nicht ausgenommen, ja er ist sich, wenn er sich auch gegen Sie von dieser Seite zeigt, nur treu und in seinem Handeln consequent geblieben. Das würde *mir* an ihm sogar noch besser gefallen, denn daraus geht ja hervor, daß sein Stolz, der Sie so bewegt, eine sichere und unumstößliche Basis hat.«

»Ja, ja, Sie philosophiren ganz gut,« versetzte Paquita von Wildungen, »aber es verletzt mich doch, und Alles in Allem betrachtet, gehe ich nicht von meinem Vorsatz ab, und ich werde ihn doch noch zu meiner Ansicht der Dinge bekehren, mag er wollen oder nicht. Dazu aber muß ich ihn noch einmal sprechen, und da er so leicht nicht zu mir kommen wird, muß ich selbst zu ihm gehen.«

»Wie?« rief Frau Gabriel fast erstaunt, »das wollten Sie?«

»Warum nicht? Haben Sie nicht gehört – die ganze Stadt weiß es ja – daß viele Damen und selbst aus den vornehmsten Ständen in seinem Hause einen Rath suchen? Nun, ich will auch einen solchen von ihm haben. Allerdings werde ich nicht allein gehen. Sie werden mich begleiten und sogar sehr gern, hoffe ich.«

»Ich?« rief Frau Gabriel noch erstaunter als vorher, und doch malte sich auf ihrem gutmüthigen Gesicht schon ganz leise ihre innere Uebereinstimmung mit diesem Vorschlage ab.

»Warum nicht?« fuhr die Baronin fort. »Sie wollten ja so gern einmal das Tusculum jenes Philosophen aus der Nähe sehen. Nun begleiten Sie mich, dann sehen wir es alle Beide. Und nach meinem Gefühl, das mich – ich weiß nicht warum? – in dieser Angelegenheit fast gewaltsam vorwärts treibt, darf ich das zu schmieden begonnene Eisen nicht kalt werden lassen. Ich würde gleich jetzt anspannen lassen und mit Ihnen zu ihm nach der Stadt fahren, wenn sein Diener mir nicht glücklicher Weise gesagt hätte, daß er noch ausreiten wolle und wir ihn also heute nicht treffen würden. Ah, das ist übel und spannt meinen vorwärts drängenden Trieb leider gleich im Anfang etwas herab und ich werde mithin eine etwas unruhige Nacht und viel zu denken und zu überlegen haben. Aber dann, morgen am Tage schon, soll es ausgeführt werden, machen Sie sich also immer bereit dazu.«

»Gut,« sagte nun Frau Gabriel, über den Eifer ihrer jungen Freundin heiter lächelnd, »ich werde dazu bereit sein, sei es so. Wann wünschen Sie zu fahren?«

»Lassen Sie es uns überlegen; wir müssen ihn eben bestimmt zu Hause finden, liebe Gabriel. Um zehn Uhr fährt er aus und um zwei Uhr speist er gewöhnlich, hat er mir einmal gesagt. Also lassen sie uns um Zwölf fahren. Ist er dann noch nicht da, wenn wir eine halbe Stunde später anlangen, so halten wir uns so lange in seinem Garten

oder seinem philosophischen Hause auf und vertreiben uns die Zeit so gut wir können.«

»Aber seine Sprechstunde ist ja erst zwischen drei und vier Uhr!« warf Frau Gabriel listig ein.

»O, an die binde ich mich nicht; ich will ja nicht mit seinen alltäglichen Patienten um seinen Rath bitten. Ich habe eine persönliche und mir sehr wichtige Sache mit ihm abzumachen, und da wird er mich ja wohl zu jeder Stunde annehmen, denke ich, denn unhöflich, nein, das ist er nicht.«

»Bei Gott, nein, das ist er nicht und er hätte ja hier auch nicht den geringsten Grund dazu. Also ist und bleibt es so beschlossen?«

»Ja es ist so beschlossen, und nun vorwärts, liebe Gabriel. Ich verspreche mir große Dinge von diesem Besuch und mögen die klatschsüchtigen Leute, wenn sie es erfahren sollten, daß wir bei ihm gewesen, darüber vor Wuth auseinander gehen – ich bin ich und niemals bin ich so thöricht und schwach gewesen, vor der Welt eine Larve vorzubinden, um mein wahres Gesicht dahinter zu verstecken.«

»Ach Gott, nein, das weiß ich,« sagte Frau Gabriel leise aufseufzend, denn sie wußte nur zu wohl, daß der böse Leumund gegen ihre junge Freundin, selbst ohne deren Verschulden, nur zu oft stark in Bewegung gewesen war, aber sie wußte zugleich auch, daß dieselbe, da sie einmal so weit gekommen, sich durch keine Rücksichtnahme auf das Geklätch der Welt von ihrem Vorsatz werde abbringen lassen. Nur sagte sie still vor sich hin:

»Gut, wir können es auch mit Fug und Recht thun, denn wir haben ein gutes Gewissen.«

»Ja, das haben wir, meine liebe Gabriel, und mit einem solchen kann man selbst vor Gott treten und ich sollte es dieser bleichsüchtigen, fabeltollen und gleißnerischen Welt gegenüber nicht thun?«

ZEHNTES CAPITEL. IM TUSCULUM DES PHILOSOPHEN.

Die leicht begreifliche Unruhe der Baronin von Wildungen war mit der kurzen Sommernacht glücklich überstanden und als sie am Morgen aus ihrem Schlafgemach in den sonnenklaren Park mit seinen Blüten und Düften hinausblickte und den Himmel sich blau und wolkenlos darüber wölben sah, frohlockte ihre Seele, daß ja nun, bald die Stunde gekommen sei, in der sie ein tief gefühltes Bedürfniß ihres Herzens befriedigen könne, eines Herzens, welches – das dürfen wir hier ja wohl verathen – nur an wenigen Dingen auf dieser Erde hing. Denn, nachdem sie schon in früher Jugend harte Schläge erfahren und manchen herben Schmerz zu überwinden gehabt, war ihr der Glanz und die Fülle, welche ihr Reichthum ihr zu Gebote stellte, mit der mindeste Genuß, den eine so ernst strebende Seele und ein so klarer Geist, wie der ihre, in einer Welt empfinden konnte, der sie sich bis jetzt nicht sympathisch fühlte und die sie oft gerade da kalt zurückstieß, wo sie Besseres erhofft und reichere Speise für ihre noch unerfüllte Sehnsucht nach einem bis jetzt unerreichbaren Ziele erwartet hatte.

So machte sie sich denn gegen zwölf Uhr bereit, den Weg nach der Stadt anzutreten, und sie hatte dazu eine höchst einfache Toilette gewählt, vielleicht nicht ganz ohne Absicht und in dem bei ihr sehr verzeihlichen Bewußtsein, daß sie, je einfacher sie gekleidet ginge, um so schöner sei, da ihre ganze persönliche Erscheinung von einer Art war, daß sie nicht durch Prunk und Glanz gehoben zu werden brauchte.

In einem mattgrauen Sommerkleide, das hoch bis an den blendenden Hals hinaufging und mit leichten schwarzen Spitzen geschmackvoll besetzt war, dabei auf dem reizenden Kopf ein kleidsames Hütchen von italienischem Stroh mit schwarzem Sammetband tragend, an dem weder Blumen noch sonst eine Zierrath zu sehen, und die Enden der langen blonden Flechten in gewöhnlicher Weise, nur heute mit schwarzen Sammetschleifen unter der Brust befestigt, stieg sie mit der stets in dunkler Seide erscheinenden Frau Gabriel in den Wagen, und ziemlich munter war das Gespräch, welches die beiden Frauen unterwegs führten, als wären sie ihres Erfolges ganz gewiß und als müsse die Gewährung ihres Anliegens ihrem Wunsche unmittelbar auf dem Fuße folgen.

–

Im fest umschlossenen Gartenhause Doctor Zaremba's ging es an diesem Morgen wie jeden anderen Tag her. Der Hausherr selbst war, nachdem er seine Sprechstunde abgehalten, ausgegangen, und zwar diesmal zu Fuß, da er keinen weiten Weg zu machen hatte und einmal einige Bewegung haben wollte.

Barbara war, wie gewöhnlich, wenn ihr Herr außerhalb, damit beschäftigt, den Staub von den zahlreich vorhandenen kleinen Gegenständen in seinen Zimmern abzuwischen, die Köchin Pepi besorgte in der Stadt Einkäufe, und Lajos, da er nichts Anderes zu thun, war zu seinem Bruder Georges in den Stall gegangen, um einmal gemüthlich eine Cigarre zu rauchen und mit dem selten von seinen Pferden weichenden Rosselenker zu plaudern.

Da schellte es heftig an der äußeren Hofthür. Barbara schien es, als habe dieselbe Hand mit demselben energischen Zug erst kürzlich die laut tönende Glocke in Bewegung gesetzt und so trat sie, auf Alles im Hause achtsam, in den Hausgang um nachzusehen, ob Lajos auch seine Schuldigkeit thue und das Thor öffne.

In diesem Augenblick aber that sich schon von außen die kleine Thür in der Mauer auf und Pepi, mit einem gefüllten Korbe am Arm, wurde darin sichtbar.

Jetzt über Alles beruhigt, kehrte Barbara an ihre fast vollendete Arbeit zurück, als Pepi plötzlich ohne Korb etwas lebhaft bei ihr eintrat und sagte:

»Fräulein, da draußen hält eine herrschaftliche Equipage und zwei Damen sitzen darin. Sie wollen den Herrn sprechen, und als ich ihnen gesagt, daß er noch nicht zu Hause sei, bat die eine Dame um Erlaubniß, solange hier verweilen zu dürfen, bis er wiederkäme. Was meinen Sie nun? Dürfen wir die Damen denn so ohne Weiteres annehmen?«

Barbara gab ihr keine entscheidende Antwort, sondern ging nun selbst in den mit Glas bedeckten Gang, um nach

den Herrschaften auszuschaauen. Aber da sah sie schon in der Thür den mit derselben Livree bekleideten Diener stehen, der gestern den Blumenkorb gebracht, und nun ahnte sie bereits, wer die eine der Damen war, die den Doctor zu besuchen kamen.

Ihr altes treuherziges Gesicht in die freundlichste Miene kleidend, trat sie an den Diener heran und erkundigte sich, indem sie ihm fast vertraulich zunickte, was seine Herrschaft wünsche.

Franz Stauffer wiederholte den schon einmal gesprochenen Wunsch und nun erhielt er auf die zuvorkommendste Art die Weisung, die Damen in die Halle eintreten zu lassen.

Unmittelbar darauf stiegen die Damen aus dem Wagen und kaum hatte Barbara einen Blick auf die Jüngere von ihnen geworfen, so hatte sie auch schon an den goldglänzenden Haaren und den auf der Brust befestigten Zöpfen, wovon ihr Lajos schon so Manches erzählt, die vielbesprochene Baronin von Wildungen erkannt. Artig und wiederholt knixend, bat die Alte die Herrschaften, näher zu treten, und ohne im Geringsten zu zögern, folgten sie ihr in das Zimmer, in welchem die Patienten in der Sprechstunde auf den Arzt zu warten pflegten.

Barbara, bei ähnlichen Vorfällen sonst nicht auf den Mund gefallen, konnte diesmal seltsamer Weise kein Wort zur Begrüßung finden; sie war zu sehr erstaunt über die ungewöhnliche Schönheit der jüngeren Dame, deren prachtvollen Wuchs, deren reizendes freundliches Gesicht und deren kostbare Zöpfe – endlos nannte sie

sie später – sie nicht lange genug betrachten zu können meinte.

Da aber kam ihr die Baronin mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit zu Hülfe und in herzugewinnender Art erkundigte sie sich mit ihrer süßen Stimme, ob Barbara etwa die treue Wirthschafterin und Haushälterin des Herrn Doctor Zarembo sei, von der sie bereits durch ihn selbst Verschiedenes gehört.

Ueber diese so natürlich und herzlich vorgebrachte Frage war Barbara von Neuem entzückt und sie sprach in ihrer ersten Verwirrung einige Worte, die der Fragenden bestätigten, daß sie in der That Fräulein Barbara, die Wirthschafterin, vor sich habe.

»Wann kommt der Herr Doctor wohl zurück?« lautete die zweite Frage der schönen Frau, die im Handumdrehen das Herz der Alten gewonnen hatte.

»Ach Gott, das ist sehr unbestimmt, gnädige Frau,« sagte sie. »Oft noch eine halbe Stunde vor Tisch – das ist um zwei Uhr, oft auch sogar noch etwas später. Der Herr hat manchmal so viel zu thun und weite Wege zu machen. Heute zwar nicht und darum ist er zu Fuß ausgegangen und ich erwarte ihn also gegen zwei Uhr, da er diesen Mittag zu Hause speist.«

»Nun, wir haben Zeit,« sagte die Baronin, »und warten gern, wenn wir Sie nicht belästigen. Oder ist das etwa nicht erlaubt?«

»O, bitte, das kommt ja oft vor, gnädige Frau, und Sie können sich, wie es Ihnen beliebt, hier im Zimmer oder auch im Garten niederlassen, wo es jetzt so schön ist.«

»Ich ziehe heute das Zimmer vor, es ist draußen so heiß,« bemerkte die Baronin wieder und sah sich schon etwas dreister in dem stattlichen und mit so vielen seltsamen und gelehrten Gegenständen gefüllten Zimmer um. »Das ist also das Sprechzimmer des Herrn Doctor?« fragte sie auch gleich weiter, »nicht wahr?«

»O bitte, nein; hier warten nur die Patienten, bis einer nach dem andern an die Reihe kommt. Das Sprechzimmer und worin der Herr Doctor meist studirt, ist dort – hinter dem Vorhang. Sie können es auch betreten, wenn es beliebt, und Sie dürften darin vielleicht noch ungestörter sein.«

Paquita von Wildungen nickte der allmählig zu Athem kommenden und in Redefluß gerathenden Barbara dankend zu und schon bewegte sie sich nach dem Vorhange hin, dessen eine Hälfte die Haushälterin bereits zurückgezogen hatte. Aber nun war es an der Baronin und ihrer Begleiterin, zu staunen, als sie in den fast nur im Dämmerlicht liegenden zweiten Raum traten, wo es schon so behaglich aussah und so viele Zierrathen ausgebreitet lagen, an denen ein an Dergleichen gewöhntes weibliches Auge so großen Gefallen findet.

»O,« sagte die Erstere, halb zu Barbara sprechend, »das ist ja allerliebste hier. Welche schönen alten Gemälde, welcher Reichthum an Statuen, und welche Behaglichkeit in der ganzen Anordnung herrscht in diesem stillen Raum! Das ist so recht ein Zimmer für einen Philosophen, liebe Gabriel, nicht wahr, und hier muß es sich ganz gemüthlich ruhen und denken lassen?«

Frau Gabriel wollte eben etwas erwiedern und lächelte schon, als Barbara ihr zuvorkam und sagte:

»Ja, recht gemüthlich ist es hier, das ist wahr, meine Damen. Und – diese alten Gemälde sind Erbstücke von den Eltern des Herrn Doctors; nur diese Figuren, die anderen Zierrathen und namentlich die gestickten Kissen, das alles sind Geschenke dankbarer Patienten, deren es ja so viele giebt, da unser Herr kein Geld von ihnen nimmt.«

»So!« sagte die Baronin, lebhaft erröthend. »Ah, das ist hübsch. Nun, er braucht das Geld vielleicht auch nicht!« setzte sie hinzu, vielleicht in Verlegenheit, was sie der Alten auf ihre Plauderei dieser Art erwiedern sollte.

Barbara's Gesicht überfluthete ein herzlicher Freuden-schimmer und doch war damit ein kleiner innerer Widerspruch gemischt, wenigstens schüttelte sie bedenklich den Kopf dabei.

»Nun,« sagte sie, »freilich, er braucht es nicht, wenigstens macht er sich nichts daraus, da er ja von seinen Eltern dies schöne Haus und Alles, was darin und darum ist und noch viel Anderes geerbt hat.«

Die Baronin sann über etwas nach, nickte nur leise mit dem Kopf und sah sich neugierig rings im Zimmer um. »Also hier in diesem Zimmer wohnt der Herr Doctor?« fragte sie endlich.

»Ach nein, gnädige Frau,« erwiederte die Alte immer lebhafter werdend und schon von Begierde erfüllt, der schönen Fremden den ganzen Haushalt ihres geliebten Herrn vor Augen zu führen. »Das ist nur sein Sprech- und Studirzimmer. In dem aber, was nun kommt, weilt

er gewöhnlich, doch nur selten treten Besucher darin ein. Dahinter kommt erst sein Speise- und dann sein Schlafzimmer. Wenn er aber einmal Besuch hat, geladenen Besuch, dann empfängt er ihn in der oberen Etage, da liegen erst die besten Zimmer mit wunderbar schönen Gemälden. Wollen Sie sich vielleicht dieselben einmal ansehen? Denn ich glaube, der Herr Doctor wird vor einer guten halben Stunde nicht nach Hause kommen.«

Die Baronin sah Frau Gabriel fragend an, diese aber bewegte leise abwehrend den Kopf, so daß die Freundin sie sogleich verstand und zu Barbara sagte:

»Nein, Liebe, ich möchte nicht zu neugierig sein, nur – sein Wohnzimmer möchte ich noch sehen, und da Sie sagen, daß es hier nebenan liegt, dürften wir ja leicht einen Blick hinein werfen.«

Barbara hatte die nächste Portiere schon zurückgeschlagen und einen Moment später befand sie sich mit den beiden Damen, denen sie, sie wußte selbst nicht warum, so bald ein so großes Vertrauen zuwandte, in dem eigentlichen Tusculum Doctor Zaremba's, in welches in der That sonst nur seine besten Freunde Eingang fanden.

Die Baronin und Frau Gabriel überflogen mit sichtbarem Antheil die höchst elegante Einrichtung des großen Gemachs, in das sie, wie in eine Art Heiligthum, so unerwartet rasch eingedrungen; namentlich auf dem antiken Schreibebüreau, auf dem so viele seltene und schöne Sachen standen, wurzelten ihre neugierigen Blicke, und

diese drückten ein mit Verwunderung gemischtes Behagen aus, als sie unmittelbar vor der Schreibmappe des abwesenden Herrn den reizenden Blumenkorb von Alabaster stehen sahen, den die Baronin selbst am Tage vorher gesandt.

Als sie sich aber eine Weile rings umgeschaut hatten, rückte Barbara schon einige Sessel zurecht und lud die Damen ein, darauf Platz zu nehmen.

»Dürfen wir das auch?« fragte nun Frau Gabriel etwas beklommen, »und wird der Herr Doctor es auch nicht übel deuten, wenn wir in seinem, wie Sie sagen, so selten von Fremden betretenen Wohnzimmer Platz nehmen?«

Barbara, von Minute zu Minute mehr erglühend und immer von Neuem das liebreizende Gesicht der Baronin betrachtend, das ebenfalls mit lebhaften Farben bedeckt war und augenscheinlich ihre Befriedigung verrieth, sagte rasch:

»O nein, meine Damen, das dürfen Sie von meinem Herrn nicht besorgen, zumal Sie ihn ja schon längere Zeit kennen, wie ich weiß. Ich bin überzeugt, daß es ihm angenehm sein wird, Sie hier zu finden, selbst wenn er unerwartet kommen sollte. Er ist gar nicht so böse, wie er oft aussieht und sein Herz ist so sanft wie das eines Kindes, wenn man es nur recht versteht und zu behandeln weiß, wie zum Beispiel ich.«

Die Damen hatten Platz genommen und gleichsam zufällig hatte die Baronin sich auf den Sessel niedergelassen, der unmittelbar vor dem Schreibtisch stand.

»Es thut wohl,« nahm sie wieder das Wort, »wenn man einen Mann, den man selbst achten gelernt hat, auch von seiner nächsten Umgebung rühmen hört.«

»Nun, das versteht sich bei unserm guten Herrn wohl von selbst,« sprach die Alte redselig weiter. »Wer rühmte ihn etwa nicht? Höchstens ein Neidischer, der nicht so wie er die Gunst der Menschen genießt. Und das hat wohl seine guten Gründe. Ich denke, Sie wissen es wohl, wie gern er hilfreich gegen Jedermann ist, ob Arm oder Reich, Vornehm oder Gering, und noch dazu ohne allen Eigennutz und persönlichen Vortheil, wie es nicht alle Aerzte zu halten pflegen. Namentlich gegen die Armen ist er ein wahrer Engel an Barmherzigkeit, das können Sie mir glauben, und wenn er zu einer Familie kommt, die in Noth ist und der er mit irgend Etwas beispringen kann, dann können wir zu Hause nicht genug kochen und braten, um sie aus seiner Küche zu speisen, abgesehen von dem baaren Gelde, was er ihnen auf die zarteste Weise zukommen läßt.«

Die Baronin, als sie dies, auf so natürliche Weise vorgebracht, hörte, wurde ganz still und sah, wie von ihren Empfindungen überwältigt, bald Frau Gabriel, bald die Erzählerin an. Aber die Erstere kam ihr zu Hülfe und sagte rasch:

»Das ist ja ein schönes Lob, welches Sie Ihrem Herrn da sprechen, und das wußten wir in der That selbst noch nicht so genau. In Folge dieser seiner ausgedehnten Praxis und Hilfsbereitschaft hat er wohl vielen Verkehr – ich meine geselligen Umgang mit hochstehenden Familien?«

»Nun, das ist ja natürlich,« fuhr Barbara fort, »aber mit hochstehenden Familien verkehrt er eigentlich am wenigsten und kommt mit ihnen nur dann in Berührung, wenn es eben nicht anders geht.«

»So,« sagte die Baronin, die sich gesammelt und eine Menge anderer Fragen in Vorrath hatte, »wer sind denn eigentlich seine besten Freunde, wenn ich danach fragen darf? Das sind doch gewiß die Herren vom Militair und vor Allen die Offiziere seines Regiments?«

Die Alte blickte zu Boden und lächelte still vor sich hin. »Ach nein, gnädige Frau, das denken Sie gar nicht. Mit den Herren Offizieren ist er allerdings gut Freund, wie man so sagt, und sie besuchen ihn auch häufig, da sie bald dies, bald jenes Anliegen an ihn haben; aber seine besten Freunde sind eigentlich ältere Herren, die schon Bekannte und Freunde seines Vaters waren, wie zum Beispiel der Herr von Paur und seine Familie, zu der ja auch jetzt sein bester Freund, der Artillerie-Hauptmann Spangler gehört, der ein alter Jugendbekannter von ihm ist.«

Die Baronin hatte über diesen Punkt genug gehört und nach kurzem Nachdenken, nachdem sie einfach mit dem Kopf genickt, fing sie mit der neuen Frage an:

»Sie sind wohl schon lange im Hause des Herrn Doctors, wie?«

»Ach ja!« bestätigte Barbara mit einem vom Herzen kommenden Seufzer innerster Befriedigung. »Ich bin schon vor seiner Geburt im Hause seiner Eltern gewesen und kenne ihn also von Kindesbeinen an. Es ist mir dabei

oft zu Muthe, als ob er mein eigenes Kind wäre und so liebe ich ihn auch.«

»Nun ja, wenn das ist, dann müssen Sie ihn wohl genau kennen und nun begreife ich Ihre Anhänglichkeit an seine Person. Er hat wohl eine recht angenehme Jugend verlebt?«

»Ach ja, die Mittel dazu waren wenigstens vorhanden, obwohl sein Vater, so lange er in Pesth lebte, noch nicht so wohlhabend war, und sein Besitzthum erst wuchs, als er in späteren Jahren nach Wien übersiedelte. Aber die rechte Jugendfreude, glaube ich, hat mein Herr nie so recht erlebt. Dazu war er von Kindheit an immer viel zu ernst, lebte zurückgezogen und hatte nur mit wenigen Kindern Umgang, da er hier in Wien als ein aus Ungarn eingewanderter Fremdling von Vielen anfangs gering geschätzt und wenig beachtet wurde. Das mag ihn so still, so nachdenklich und so scheu gemacht haben. Aber dafür gab er sich mit aller Kraft dem Lernen hin. Wie fleißig der Herr schon als Knabe gewesen ist, davon haben Sie gar keine Vorstellung. Seine Bücher ersetzten ihm Alles, Spielgefährten und sonstige Unterhaltung. Doch dürfen Sie nicht glauben, daß er von seinem weltklugen Vater einseitig erzogen wurde. O nein! er mußte Alles lernen, und das war viel. Schon als Kind sprach er so gut Ungarisch wie Deutsch und Lateinisch. Dabei mußte er viele Zeit auf die Erlernung von Allerlei wenden. Er ritt schon als Knabe die wildesten Pferde, was noch bis heute seine Hauptliebhaberei geblieben ist; er hatte seinen Fecht-

und Turnlehrer und noch jetzt treibt er diese Leibesübungen alle Tage im Garten, so oft er nur eine Stunde Zeit und Gelegenheit dazu hat. Ach ja, wenn die Menschen ihn so kennten wie ich, dann würden sie ihn auch liebhaben wie ich.«

»O, haben sie ihn denn im Allgemeinen nicht lieb?« warf die Baronin mit einiger Hast ein.

»Nicht immer und überall gnädige Frau. Er wird nur zu oft von Vielen verkannt, weil er meist so ernst, so schweigsam, so kurz angebunden ist. Man hält ihn nicht selten, wenn man nur sein Aeußeres betrachtet, für kalt-herzig, hart und rauh, das ist er aber ganz und gar nicht. Ich kenne ihn besser. Ernst und schweigsam ist er freilich stets, und das muß ihm angenehm sein, denn sein Vater war auch so und lebte deshalb ganz für sich, da nur wenige Menschen als Freunde dies sein einsames Haus besuchten.«

»So. Ist er denn zu Hause gegen Sie auch so ernst und schweigsam?« fragte die Baronin weiter.

»Meist immer, doch meint er es gewiß nicht böse und wer ihn recht kennt, der weiß, wie warm sein Herz für alles Gute schlägt und wie rein und dauerhaft es in seinen Gefühlen ist. Freilich, was er sich einmal in den Kopf gesetzt, das führt er aus, ohne einen Haarstrich davon abzuweichen, denn consequent ist er in allen Dingen und noch niemals habe ich erlebt, daß man ihn von seinen Grundsätzen abgebracht hat.«

Als die Baronin diese ihre schon halb und halb feststehende eigene Erfahrung auch hier ausgesprochen

fand, versank sie einige Augenblicke in Nachdenken und schaute etwas trübselig zu Boden. Da nahm Frau Gabriel das Gespräch wieder auf und sagte:

»Der Herr Doctor bleibt in der That etwas lange. Am Ende kommt er gar nicht zu Mittag nach Hause!«

»O doch,« erwiderte Barbara hastig, »er kommt gewiß, das Mittagessen bei den Herren Offizieren im Casino ist heute abgesagt; haben Sie nur noch eine kleine Weile Geduld.«

Die Baronin sah nach ihrer eigenen Uhr. »Es ist schon halb Zwei vorbei,« sagte sie, »und ich habe Zeit.«

»Schon halb Zwei?« fragte Barbara und sah nach der auf dem Schreibtisch ihres Herrn stehenden schönen Uhr im schwarzen Marmorgehäuse. »Wahrhaftig! O, da entschuldigen Sie mich wohl einen Augenblick, ich will einmal nach der Küche gehen und sehen, ob Alles in Ordnung ist.«

»O, ich habe Sie doch nicht etwa von Ihren Geschäften abgehalten?« fragte die Baronin, schon von ihrem Stuhl aufstehend, als ob sie sich entfernen wolle.

»Ganz und gar nicht, das macht sich ja in einene guten und regelrechten Haushalt fast Alles von selbst. Ich plaudere sogar sehr gern, gnädige Frau, und besonders über meinen guten Herrn, wozu mir die Gelegenheit nur selten geboten wird. Also nur einen Augenblick entschuldigen Sie mich, ich werde sogleich wieder bei Ihnen sein.«

Sie trippelte mit ihrem gewöhnlichen eilfertigen Geschäftsschritt aus der Thür und beide Gäste athmeten sichtbar freier auf, als sie sich einige Augenblicke allein

sahen. Kaum aber hatte sich die Thür hinter Barbara geschlossen, so sahen sie sich Beide lächelnd an und nickten sich herzlich zu, als wollten sie sagen, daß ihnen das bisher geführte Gespräch wohlgefallen habe.

»Nun, liebe Gabriel,« begann die Baronin etwas leiser zu sprechen, »was sagen Sie nun? Behagt es Ihnen im Tusculum dieses Philosophen, der nach Allem, was man von ihm sieht und hört, auch ein wackerer und in seiner Art liebenswerther Mann sein muß?«

»Ja, ja, ja, es behagt mir hier Alles,« versetzte Frau Gabriel eifrig, »und erst in diesen behaglichen Räumen begreift man, warum der Herr Doctor sich nicht gern allzu lange bei Anderen aufhält. Seine Heimath ist Alles in Allem nahezu verführerisch und er fühlt sich auf ganz natürliche Weise jederzeit dahin zurückgezogen.«

»Gewiß. Und diese Ruhe, diese Stille in dem festgefügtten Hause, wo Alles zu ernster Betrachtung und stillem Genuß einladet, dieser heimliche Garten, diese ersten gediegenen Zimmer mit ihrer eleganten Einrichtung selbst, ja, hier mußte dieser Mann werden, was er geworden ist, ich begreife es vollkommen. – Aber noch eine Bitte habe ich, liebe Freundin,« fuhr sie fort, nachdem sie noch einmal einen Blick über den reich besetzten und so wohl geordneten Schreibtisch hatte laufen lassen. »Wenn der Doctor nachher kommen sollte, lassen Sie mich einen Augenblick mit ihm allein. Ich muß meinen Dank nun endlich an den Mann bringen und dabei möchte ich selbst von Ihnen nicht gestört sein.«

Frau Gabriel nickte und wollte eben etwas antworten, als die Thür aufging und Barbara wieder erschien.

»So,« sagte sie freundlich, »nun stehe ich wieder zu Ihren Diensten. Es ist Alles in Ordnung, sein Tisch nach alter Gewohnheit gedeckt und so liebe ich es. Ich ruhe und raste keinen Tag eher, als bis ich Alles so habe, wie mein guter Herr es liebt.«

»Da thun Sie auch Recht,« sagte die Baronin. »Ich kann das nur an Ihnen loben. Aber Sie sprachen vorher von einer Liebhaberei Ihres Herrn, wenn ich Sie recht verstand. Da Sie ihn so genau kennen, wissen Sie gewiß, ob er noch mehrere andere Liebhabereien hat, nicht wahr?«

»O ja, das weiß ich,« versetzte die Alte mit dem ehrlichsten Gesicht, ohne den Hintergedanken der schönen dankbaren Frau zu ahnen. »Gewiß hat er Liebhabereien und sie betreffen eigentlich nur drei Dinge, die für mich sehr wenig Anziehungskraft haben würden.«

»Was sind das für Dinge?«

»Das sind kostbare Instrumente aller Art, die er in seinem Berufe braucht, Bücher und drittens, wie ich schon vorher sagte, schöne Pferde.«

»Pferde! Ja wohl, das sagten Sie vorher,« entgegnete die Baronin rasch. »Also er liebt schöne Pferde?«

»Ueber Alles, gnädige Frau, und es kann ihm, wenn er einmal ein recht schönes sieht und es haben möchte, keins theuer genug sein. Darin ist er ein wahrer Verschwender, wie mich manchmal bedünken will. Zum Beispiel neulich, als einige Herren bei ihm waren, hörte ich,

daß er von einem Pferde sprach, das er vor Kurzem gesehen, und das er so sehr lobte, daß ich ihm wohl anmerkte, wie er es auch gern gekauft hätte, wenn es käuflich gewesen wäre. – Es war ein spanischer Rappe, hörte ich ihn sagen,« fügte die plauderhafte Alte mit schlaudem Lächeln hinzu.

»Ein spanischer Rappe!« rief die Baronin höchlich verwundert, und wie ein Blitzstrahl, schnell und sprühend, schoß ein wahrer Freudenstrahl über ihr schönes Gesicht. »So! Wissen Sie vielleicht – um keinen Irrthum aufkommen zu lassen – wo er diesen Rappen gesehen?«

Jetzt lachte die Alte fast herzlich auf, im Augenblick daraus aber wurde sie wieder ernst und sagte: »Ich bitte Sie um Gotteswillen, lassen Sie meinen Herrn nichts davon merken, denn wenn er wüßte, daß ich solch ein Geheimniß von ihm ausplaudere, bekäme ich gewiß einmal ein ernstlich böses Gesicht von ihm zu sehen. Ich glaube mich nämlich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dieser Rappe dasselbe Pferd ist, mit dem Sie vor einigen Wochen das Unglück hatten –«

»Ah!« rief die Baronin unwillkürlich und dabei wieder lebhaft erröthend, »also das wissen Sie?«

»O, warum sollte ich das nicht wissen, da es ja die ganze Stadt weiß und davon spricht.«

Die Baronin seufzte tief auf und augenblicklich war der freudige Ausdruck und die Röthe ihres blühenden Gesichts verschwunden. »Ach, die ganze Stadt,« sagte sie langsam, »ja wohl, die weiß immer Alles und doch niemals recht. – Aber was war das?«

In diesem Augenblick hörte man durch das offenstehende Fenster im hinteren Theil des Gartens eine Thür hart zuschlagen. Barbara horchte nur einen Moment auf, dann sprang sie in die Höhe und rief:

»O, des ist mein Herr! Er kommt hinten durch den Garten, dessen Thürschlüssel er immer bei sich trägt, wenn er zu Fuß ausgeht. Nun wird er gleich hier sein und Sie haben geduldig ausgeharrt. Aber er wird durch diese Thür vom Rosengarten her eintreten und ich werde ihm dahin entgegengehen.«

Die Baronin und Frau Gabriel waren ebenfalls von ihren Stühlen aufgestanden und eine sichtliche Beklommenheit malte sich aus Beider Gesichtern ab.

»Hören Sie, liebes Fräulein,« sagte Erstere rasch, noch ehe Barbara aus dem Zimmer schlüpfen konnte, »thun Sie mir einen Gefallen. Sagen Sie Ihrem Herrn nicht, wer hier ist, ich möchte, daß er mich unvorbereitet in seinem Hause trifft.«

Barbara nickte verständig und verließ eilfertig das Zimmer durch die hintere Thür; eben so rasch aber, einem hastigen Winke der Baronin folgend, entfernte sich Frau Gabriel, um sich in das vorderste Zimmer zu begeben und ihre Herrin mit dem Erwarteten allein zusammentreffen zu lassen, da ihr wohl etwas bänglich zu Muth sein mochte, wie die Ueberraschung, die Doctor Zarembe bevorstand, ablaufen würde.

So blieb die Baronin im Wohnzimmer des Hausherrn allein, und voller Spannung die Blicke auf die Thür richtend, durch die derselbe eintreten sollte, stand sie unbeweglich vor seinem Schreibtisch, nur mit einer Hand sich auf die Lehne seines Stuhles stützend, als habe sie etwas ihre Fassung verloren oder als versagten ihr ihre Füße den Dienst, da sie nun endlich den Augenblick gekommen sah, den sie so lebhaft ersehnt und dem sie nun doch mit einiger Besorgniß entgegenging.

Gleich darauf hörte man die markig klangvolle Stimme Doctor Zaremba's aus dem Garten herauftönen, der nach Barbara rief, während er sich noch einen Augenblick mit der Betrachtung eines schönen Rosenstocks im Freien aushielt.

»Herr Doctor!« antwortete ihm die Wirthschafterin von der hinteren kleinen Treppe herab, »hier bin ich, was befehlen Sie? Guten Tag, lieber Herr!«

»Guten Tag, Barbara! Ist Lajos nicht bei der Hand? Lassen Sie mir bald eine Flasche leichten Wein heraufholen, aber recht kühl muß er sein. Ich bin müde vom Laufen und durstig. Bringen Sie mir ihn dann in das Speisezimmer und richten Sie in einer Viertelstunde an. Ich muß zeitig über Land.«

Die Baronin, die jedes gesprochene Wort hörte, stand unbeweglich auf ihrem Platz und lauschte. Allein es dauerte noch einige Zeit, bis sie die Schritte des sich Ruhenden im Hause vernahm. Endlich trat er in den Hausgang und die Thür des Zimmers, in welchem der unerwartete Besuch sich aufhielt, rasch öffnend, schritt er über die

Schwelle desselben, ohne alle Vermuthung, welcher Scene er sogleich entgegengehen werde. Er erschien in seiner dünnen ungarischen Civiltracht und den Kalpak hielt er in der einen Hand, während er sich mit einem Tuch in der anderen über die heiße Stirn fuhr. Sein Gesicht war ruhig, aber leicht geröthet und seine Miene schien etwas abgespannt; doch dieser Ausdruck änderte sich nach seinem ersten Schritt über die Schwelle sehr rasch. Denn sichtbar höchlichst betroffen, blieb er einen Augenblick an der Thür stehen, als er sein Zimmer nicht leer fand wie sonst, und mit einer deutlich ausgeprägten Verwunderung starrte er auf die Gestalt hin, die er nun so dicht vor sich sah.

Und doch, wenn die Baronin von Wildungen in diesem Augenblick nicht mit sich selbst vollauf beschäftigt gewesen wäre, hätte sie wahrnehmen müssen, daß ein kurzer, rasch vorüberfliegender Freudenstrahl über sein Gesicht schoß, als er der schönen Frau ansichtig wurde, die in ihrer Verlegenheit und Besorgniß jetzt doppelt und so schön war, wie noch keine sein einsames Zimmer durch ihre Gegenwart geschmückt hatte. Gleich darauf aber nahm dies marmorkalte und dem Lächeln so selten zugängliche Gesicht wieder seinen gewöhnlichen ernsten Ausdruck an, nur war derselbe mit einer milden Freundlichkeit gemischt, als er sich höflich und rasch verbeugte; aber er sprach dabei kein Wort, als ob ihm die Lippe im ersten Augenblick durch eine nicht zu entziffernde Empfindung versiegelt wäre.

Da aber hatte die Baronin, die ja auf seine Erscheinung vorbereitet war, sich zuerst gefaßt. »Lieber Herr Doctor,« lautete ihre sanfte und mit süßer Milde vorgebrachte Anrede, »ich bitte um Verzeihung, daß ich ohne Ihre Erlaubniß in dieses Ihr Heiligthum gedrungen bin und daß Frau Gabriel, die vorn sitzt, sich so lange mit mir hier aufgehalten hat, da ich Sie jedenfalls heute noch sprechen mußte. Sie sind uns doch nicht böse deshalb?«

Jetzt hatte sich auch Doctor Zaremba vollständig gefaßt. Er trat auf die schöne Frau zu, reichte ihr seine Hand, da sie ihm die ihre entgegengehalten, und indem er sich noch einmal verbeugte und sie zugleich zum Sopha führte, während er sich selbst auf einen rasch herangezogenen Stuhl setzte, sagte er:

»Ganz gewiß nicht, gnädige Frau, wie könnte ich Ihnen böse sein? Ihr Besuch kann mir ja auf jeden Fall nur angenehm sein. Doch was verschafft mir die Ehre desselben? Sie fühlen doch nicht etwa wieder stärkere Schmerzen im Arm?«

»Nein, im Arm nicht – aber wo anders, Herr Doctor!« brachte die Baronin mit einem halb erzwungenen Scherz hervor, da ihr diesem ruhig ernstesten Mann gegenüber nie scherzhaft zu Muthe war, und am allerwenigsten jetzt. »Doch, lassen Sie mich kurz sein, da Sie ja die Kürze lieben und in wenigen Minuten zu Tisch gehen wollen, wie ich gehört. Also zur Sache. Ich habe mir erlaubt, Ihnen

meinen tiefgefühlten Dank auf eine nicht ungewöhnliche, Ihnen aber jedenfalls nicht zusagende Weise auszudrücken und deshalb haben Sie ihn, zwar mit Freundlichkeit, aber doch entschieden zurückgewiesen. Das – ich gestehe es Ihnen ehrlich – bedrückt mich sehr. Ich kann für eine Hilfsleistung, wie Sie sie mir zu Theil werden ließen, nicht ohne Dank von Ihnen scheiden – nein, ich muß dankbar sein, das verlangt meine Natur, wie die Ihre diesen Dank von sich zu weisen verlangt, und ich könnte nicht existiren in dem Gedanken, vielleicht zu karg, vielleicht auch nicht wählerisch genug in dem Ausdruck meiner Dankbarkeit gewesen zu sein.«

Doctor Zaremba's Brust hob sich hoch und höher bei diesen Worten und sein schönes schwarzes Auge nahm einen ganz eigenthümlichen Glanz an, was bei ihm jedes Lächeln ersetzte und sein Gesicht noch edler erscheinen ließ, als es an sich schon war.

»O,« sagte er, äußerst langsam sprechend, als fände er nur mühsam die einzelnen Worte, »sind Sie so – so sehr zart besaitet, gnädige Frau? Haben Sie nicht das Bewußtsein, mir mit Ihrem guten Willen mehr und besser gedankt zu haben, als es auf irgend eine andere Weise geschehen könnte? Ach, ich glaubte die Besprechung dieses Gegenstandes zwischen uns für immer beseitigt, aber nun sehe ich zu meiner Betrübniß, daß Sie mir gar nichts schuldig bleiben wollen, und ich hatte mir es doch so schön vorgestellt, zu denken, zu wissen, daß – in jenem schönen Hause zu Hadersdorf eine Frau wohnt, die sich

bewußt ist und bleibt, daß ich ihr einen kleinen Dienst geleistet.«

»Dessen bin ich mir auch wohl bewußt, Herr Doctor, und werde es mir auch ewig bewußt bleiben, aber Sie dürfen auch nicht zu hartherzig gegen mich sein, die ich mit so vielen Freuden gekommen bin, Ihnen meine wirkliche Dankbarkeit zu beweisen, damit Sie gar keinen Zweifel über meine Gesinnung in Bezug auf Ihre Person hegen können.«

Doctor Zaremba schlug seine Augen nieder und man sah ihm deutlich an, wie tief er bewegt war. »Gnädige Frau,« fing er plötzlich wieder zu reden an und hob sein Auge mit vollem Glanz gegen sie auf, »lassen Sie es mit diesen Worten genug sein. Seien Sie überzeugt, ich kenne Ihre dankbare Gesinnung gegen mich und weiß dieselbe zu schätzen – nach ihrem vollen Werth. Wer so spricht, wie Sie eben gesprochen und wer in solcher Absicht zu einem Mann kommt, wie ich einer bin, der wird von ihm verstanden und damit will ich Ihnen Alles gesagt haben, was ich Ihnen sagen kann.«

»Also wirklich!« erwiderte die Baronin in sichtbarer Aufregung und indem sich ihr Busen fast gewaltsam höher hob, »Sie weisen mich nochmals zurück? Nein, das habe ich nicht gedacht und nun zwingen Sie mich, zu dem letzten Mittel zu greifen, um mir selbst zu genügen und Ihnen damit den Beweis zu liefern, daß auch Frauen in ihren Grundsätzen und Handlungen so consequent wie – gewisse Männer sein können.«

Doctor Zaremba sah sie mit großen Augen an, als nehme seine Verwunderung zu und als wollte er sagen: »Nun, was kann denn jetzt noch kommen?« Aber er sprach kein hörbares Wort und dennoch verstand sie ihn.

»Ja, Herr Doctor,« fuhr sie fort, »wie Shylock einst auf seinen Schein bestand, so bestehe ich auf meinen Dank und da bin ich durch einen günstigen Zufall auf etwas Anderes aufmerksam geworden, was Ihrer Neigung vielleicht mehr entspricht und nicht gegen Ihre Gewohnheit und Ihren Grundsatz verstößt, von Ihren Patienten nur einen Dank in Worten entgegenzunehmen.«

»Da bin ich doch neugierig,« sagte Doctor Zaremba kaum hörbar, als ob er zu sich selbst spräche. »Das könnte ja wiederum nur ein Dank, wenn auch in anderer Form sein, und ich möchte mich jedem solchen ohne Ausnahme für immer entzogen haben.«

»Das lassen Sie uns erwägen, lieber Herr Doctor,« sprach sie mit einer wunderbarer Lieblichkeit der Stimme und indem sie plötzlich ihre weiße Hand auf die seinige legte, die er neben sich auf den Tisch gestützt. »Und nun seien Sie einmal recht freundlich und wohlwollend gegen mich, wie ich es gegen Sie bin, und nicht mehr der strenge Mann, dessen Miene eine bittende Frau für immer abweisen könnte, wenn sie nicht wüßte, daß sein Herz sanfter und wärmer schlägt, als er es wissen lassen will. Mit einem Wort: von der von Ihnen zurückgewiesenen Gabe sei zwischen uns keine Rede mehr – das ist

abgethan. Aber ich habe glücklicher Weise etwas Anderes im Besitz, was bei Ihnen besser aufgehoben ist als bei mir und dessen Besitz Ihnen vielleicht wünschenswerther wäre. Geht dieser Gegenstand nun aus meinen Händen in die Ihren über, so ist wenigstens mein heißestes Dankbarkeitsgefühl gestillt, wenn ich auch – was Sie ja selbst hofften und wünschten – das Bewußtsein meiner Verpflichtung gegen Sie unauslöschlich in mir tragen werde.«

Er sah die mit Lebhaftigkeit und steigender Erregung Redende von Neuem erstaunt an. Eine solche tiefwurzelnde und unausrottbare dankbare Gesinnung war ihm noch bei keinem Menschen vorgekommen und er hatte doch schon recht viele reiche Patienten in seinen Händen gehabt. »Sprechen Sie kurz und bündig,« sagte er, nachdenklich sich die Stirn befühlend, »welcher Gegenstand ist es, der aus Ihrer Hand in die meine übergehen soll, um mir eine dankbare Gesinnung Ihrerseits an den Tag zu legen, die ich mir wahrhaftig nicht so groß und brennend vorgestellt habe?«

Sie blickte verlegen vor sich nieder. Es wand sich nur schwer aus ihrem Innern auf die Zunge, was sie nun doch sprechen mußte und so sagte sie mit fast bebender Lippe: »Ja, Sie lieben die Kürze, ich muß es mir immer wiederholen – nun gut, so will ich mich derselben befleißigen. Mit einem Wort: mein Pferd, mein unseliges Pferd, welches mich erst in Gefahr und nun auch in die seltsame Lage gebracht hat, in der ich mich jetzt Ihnen gegenüber befinde, hat Ihnen vom ersten Augenblick an gefallen,

wie ich weiß. Wir haben schon einige Male darüber gesprochen und mir ist seitdem bekannt geworden, daß Sie ein Kenner und Liebhaber von wirklich schönen Pferden sind. Nun, Herr Doctor – lieber Herr Doctor, darf ich dies Pferd von diesem Augenblick an als – das Ihre betrachten?«

Sein dunkles Auge blitzte wetterleuchtend auf, als er diese im ersten Moment fast unbegreiflichen Worte vernahm. Allein er faßte sich schnell und sagte:

»Habe ich recht gehört? Ihr spanische Rappe? Ihn soll ich als Geschenk aus Ihrer Hand annehmen? Gnädige Frau, das ist mir – mit einem Wort gesagt – unmöglich. Es wäre das erste Mal in meinem Leben, daß ich ein solches Geschenk annähme, und Sie werden gewiß nicht wollen, daß ich etwas thue, was durchaus meinem Gefühl widerstrebt.«

»Wirklich?« fragte die Baronin, fast zitternd vor Aufregung, indem sie nun schon einsah, daß sie bei diesem unbezwinglichen Mann abermals eine Fehlbitte gethan. Indessen, noch gab sie ihre Hoffnung, ihn zu bezwingen, nicht ganz auf, sie hatte noch *einen* Ausweg im Rückhalt, um, wie sie meinte, zu ihrem Zweck zu gelangen. »Also wirklich,« sagte sie, betrübt vor sich niederblickend, also auch damit hätte ich eine vergebliche Bitte gesprochen! Nun, dann thut es mir leid, daß ich sie vorgebracht und daß ich meinen Entschluß über das sonst so schöne und brave Pferd ändern muß. Ich habe es nicht verkaufen wollen, so oft mir dafür auch schon ein annehmbarer Preis geboten worden. Jetzt aber muß ich es, da ich es

nicht behalten kann und will und nicht mehr zu reiten gedenke, wenigstens nicht auf diesem Pferde. Nun wird sich Baron von Stanz freuen, denn er ist es, der schon lange ein Auge darauf geworfen und dem ich es nun anbieten lassen werde. Er hat es sogar schon vor mir vom Grafen Esterhazy kaufen wollen, da es diesem zu feurig und scheu war, indessen ein Roßkamm kam ihm zuvor und von diesem erst habe ich es erstanden.«

Schon während sie diese Worte mit scheuem Blick ganz langsam sprach, blitzten Doctor Zaremba's Augen unheimlich auf. Die kluge Frau hatte, vielleicht nicht ganz ohne Absicht, einen Funken in ein Pulverfaß geworfen und die Explosion stand in der That nahe bevor. Sie fühlte es auch und sah sie kommen, nichts destoweniger aber irrte sie sich in Doctor Zaremba, wenn sie glaubte, ihn mit diesem kühn berechneten Schlage besiegt zu haben.

Denn kaum hatte sie ausgesprochen, so nahm sein sonst so ruhiges und gehaltenes Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck von Kühnheit, ja fast von wildem Trotz an. Der stille Mann schien mit einem Mal völlig umgewandelt; sein ganzer Körper gerieth in eine Art fieberhafter Erregung, seine bleichen Wangen bedeckten sich mit dunkler Röthe und aus seinen Augen leuchtete ein Feuer, daß einem ängstlichen Gegner, wenn ein solcher vorhanden gewesen, hätte bänglich zu Muthe werden können.

»Herr von Stanz! sagte er mit mühsam niedergehaltenem Groll. »So. Also *er* soll der glückliche und von aller

Welt beneidete Besitzer Ihres schönen Rappen werden? Nein, gnädige Frau, das kann nicht Ihr Ernst sein, und wenn Sie dennoch auf Ihrem Vorsatz beharren, wie ich fast aus Ihrer Miene entnehme, so zwingen Sie mich, Ihnen zu sagen, daß ich das – nicht dulden werde. Nicht dulden, sage ich, ja,« fuhr er mit kaum unterdrückter Leidenschaftlichkeit fort, da er sah, wie die Baronin ganz erstaunt über seine kühne Rede war, »und ich will Ihnen auch mit kurzen Worten sagen, warum. Baron Stanz verdient ein solches Pferd nicht. Er weiß damit nicht umzugehen und würde das edle Thier in Kurzem zu Grunde gerichtet haben. Nein, nein, ihm – mit einem Wort – gönne ich *das* Pferd nicht, und wenn – ja, wenn es denn doch einmal verkauft werden soll, dann weiß ich noch einen anderen, einen besseren Ausweg.«

»Welchen denn?« fragte die Baronin mit heimlichem inneren Lächeln, da sie jetzt zu sehen glaubte, daß ihr Plan halb und halb im Gelingen begriffen sei – wie sie wenigstens die augenblickliche Sachlage betrachtete.

Doctor Zarembo athmete mühsam auf, ehe er weiter zu reden fortfuhr, dann sagte er mit gepreßter Stimme: »In diesem Fall würde ich Sie bitten, es *mir* zu verkaufen und trotzdem, daß ich Ihnen den geforderten Preis dafür zahle, werde ich Ihnen dafür so dankbar sein, als hätten Sie mir ein Geschenk damit gemacht, da ich ja weiß, wie lieb Ihnen das schöne Thier war. So weit sind wir also einig – was wollen Sie dafür haben?«

»Herr Doctor!« rief nun die Baronin, noch einmal einen schwachen Versuch wagend, auf ihre erste Bitte zurückzukommen, »wäre dieser Verkauf, wie Sie ihn verlangen, denn wirklich ein Act der Dankbarkeit, wie ich ihn gegen Sie zu leisten beabsichtige? Sie wollen mir Geld für die Gabe geben, die ich Ihnen aus so ergebenem Herzen als Geschenk darbiere?«

»Ja!« sagte Doctor Zaremba mit einer unwiderstehlichen Festigkeit und indem sein Antlitz von einer Energie leuchtete, wie sie Paquita von Wildungen noch nie an einem Manne gesehen. »Ich *muß* so handeln, wie ich handle, und nach den Gründen forschen Sie nicht. Auf andere Weise kommt das kostbare Pferd, das ich schon lange bewundert, nicht in meine Hände. Und nun mein letztes Wort: Ich *kann* von Ihnen nichts geschenkt nehmen, was und wie gern Sie es mir auch bieten mögen. Daß mir aber Ihre Gaben an und für sich werth sind, sehen Sie daraus, daß ich jenen Blumenkorb und die von Ihrer Hand gehäkelte Börse behalten habe. Letztere hat sogar, wenn es Ihnen Vergnügen macht, mir dies Wort abzudrängen, einen großen, einen sehr großen Werth für mich, aber mehr mag, kann und will ich Ihnen darüber nicht sagen.«

Jetzt blitzte Paquita von Wildungen's Auge auf und ihre Wange röthete sich, halb vor Freude, halb vor Verwunderung über den seltsamen Stolz dieses sonderbaren Mannes.

»Gut,« sagte sie kurz. »Also damit sind wir vor der Hand fertig und an mir ist es allein, noch auf etwas Anderes zu sinnen, denn noch sind Sie mit mir und meiner Dankbarkeit nicht fertig. Aber das Pferd sollen Sie haben – für Geld!«

»So frage ich noch einmal: was wollen Sie dafür haben?«

Jetzt lächelte sie und Doctor Zaremba glaubte fast einen kleinen Schalk um ihre rothen Lippen spielen zu sehen. »Das ist ein seltsamer Handel,« versetzte sie, »nicht allein zwischen einer Frau und einem Mann, sondern auch zwischen – Ihnen und mir. Geben Sie mir also – zweihundert Gulden dafür.«

Doctor Zaremba fuhr fast ungeduldig von seinem Stuhl empor. Auf seiner Stirn schwoll eine bisher unsichtbare Ader auf und doch sah man seinen unbeweglichen Zügen nicht an, daß er zürnte. »Sie haben sich versprochen, gnädige Frau,« sagte er kalt, »oder eine Null aus dem Gedächtniß verloren. Das Pferd hat Ihnen zweitausend Gulden gekostet, ich weiß es zufällig, und es wäre selbst zu diesem Preise nicht verkauft worden, wenn es nicht so schwer gewesen wäre, einen geeigneten Reiter dafür zu finden. Nun, diese zweitausend Gulden will ich Ihnen gern zahlen und es ist schon ein Geschenk für mich, daß Sie keinen Vortheil dabei im Auge haben. Ich betrachte die Sache als abgemacht. Das Pferd ist zu diesem Preise mein, nicht wahr?«

Die Baronin nickte widerwillig aber sie nickte doch.

»Gut – aber ich habe noch *eine* Bedingung bei diesem Kauf,« fuhr Doctor Zaremba schnell fort, wobei die geschwollene Ader von seiner Stirn verschwand und sein Gesicht sogar ein mattes Lächeln blicken ließ.

Die Baronin sah ihn fast erstarrt an. Seine strenge Entschiedenheit, die keinen Widerspruch zuließ, schlug ihre weibliche Entschlossenheit vollkommen nieder. So wagte sie nichts zu entgegnen und nur mit schwacher Stimme flüsterte sie die Worte:

»Noch eine Bedingung?«

»Ja, und ich muß leider darauf bestehen, da ich meine Gründe dazu habe. Nach diesen aber dürfen Sie mich nicht fragen, noch weniger mir über meine vielen Bedenklichkeiten zürnen. Ich bin eben ein vorsichtiger Mann und denke bei jedem Lebenszufall nicht nur an den gegenwärtigen Moment, sondern auch an jeden möglichen Vorfall in Zukunft voraus. Senden Sie mir also gefälligst den gekauften Rappen durch denselben Roßkamm, von dem Sie ihn gekauft, und zwar zu einer bestimmten zwischen uns noch zu verabredenden Stunde. Ihm händige ich dann gegen Quittung von seiner Hand den Kaufpreis ein. Sind Sie damit einverstanden?«

Die Baronin blickte ihn immer verwunderter an, dann nickte sie. »Ich verstehe Sie zwar nicht ganz,« sagte sie befangen, »aber ich thue, was Sie verlangen, als ob eine höhere, mich beherrschende Gewalt aus Ihnen spräche und mich wider meinen Wunsch, selbst wider meine Ueberzeugung dahin triebe, wo Sie mich haben wollen. – Wann soll das Pferd in Ihren Stall einziehen?«

Doctor Zaremba besann sich nur kurze Zeit, dann sagte er viel freundlicher als vorher, da er die vorliegende häkliche Sache so schnell nach seinem Sinn geordnet fand:

»Ist es Ihnen übermorgen, am Mittwoch, recht? Und zwar um dieselbe Stunde, die wir jetzt haben?«

Die Baronin sah nach ihrer Uhr. »Es ist fünfzehn Minuten über zwei,« sagte sie. »Gut, Punkt zwei Uhr soll der Roßkamm mit dem Rappen durch jenes Thor in Ihren Hof einreiten.« Dabei stand sie rasch auf und schickte sich zum Gehen an.

»Wollen Sie mich so schleunig verlassen und nicht einmal meinen – meinen Dank für Ihren gütigen Besuch und alles das, was sich daran knüpft, entgegennehmen?« fragte er mit einer beinahe heiteren Miene.

Sie lächelte fast schmerzlich und sah ihn mit einem ihrer durchdringendsten Blicke aus ihrem wunderbar schönen und großen Auge an. »Ihren Dank?« fragte sie. »Sie haben eine sonderbare Weise, den Empfindungen eines *Ihnen* verpflichteten Herzens entgegenzukommen, indem Sie, statt seinen Dank anzunehmen, ihm einen solchen selbst schuldig zu sein glauben. Indessen sei es so und so danke ich Ihnen dennoch, aber – für etwas Anderes.«

»Wofür denn?«

»Für eine bedeutungsvolle Lehre oder vielmehr für eine Erkenntniß, an der mir viel gelegen ist, da sie meine mannigfachen Lebenserfahrungen um eine sehr angenehme bereichert. Es ist nämlich die, daß es Männer auf dieser Welt giebt, deren Existenz ich nicht mehr für

möglich hielt. Sie sind ein Mann, wie mir noch keiner begegnet ist. Also nicht alle sind, wie ich fast zu fürchten Ursache hatte, oberflächliche, leichtfertige und bald zu durchschauende Wesen?«

»O nein, gnädige Frau. Sie haben leider nur zu viele dergleichen kennen gelernt und darum beurtheilten sie alle nach einem und demselben Maaß. Das war ungerrecht.«

»Das habe ich nie so wie jetzt gefühlt. Und nun – wollen Sie mir Ihre Hand reichen, zum Beweise, daß nichts Störendes zwischen uns getreten ist und daß ich auf Ihre fernere – Theilnahme rechnen kann?«

»Nicht allein auf meine Theilnahme, gnädige Frau,« erwiderte er mit unverkennbarem Nachdruck im Ton der Stimme, »sondern auch auf meine Hochachtung, und das ist ein Wort, welches ich niemals, gegen Niemanden ohne Grund gebrauche.«

Dabei reichte er ihr seine Hand hin, hielt die ihre einen Augenblick fester als sonst umschlossen und sah sie mit einem Blick an, den sie im Moment nicht verstand; aber es war ein seltsamer Blick, wie sie noch niemals einen von einem Mann erhalten, und er blieb, als hätte er in einer Secunde tausend Wurzeln geschlagen, fest in ihrer Seele haften.

Unmittelbar darauf verließ sie das Zimmer, von Doctor Zarembo begleitet, um nun im Wartezimmer Frau Gabriel zu finden, die dort geduldig und erwartungsvoll gesessen und kein Wort von der seltsamen Unterredung gehört hatte, die so eben im Zimmer des Arztes stattgefunden und von der sie doch so gerne eine Zeugin gewesen wäre. Doctor Zarembo sprach auch mit ihr noch einige Worte, dann that er, was Barbara ihn noch niemals bei einer ihn besuchenden Person thun gesehen: er begleitete beide Damen durch die Glashalle hindurch bis an ihren Wagen, wo er ihnen selbst beim Einsteigen behülflich war und dann mit einer schweigsamen Verbeugung von ihnen Abschied nahm.

Als er einige Minuten später in sein Speisezimmer trat, bemerkte Barbara zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß das Gesicht ihres Herrn ungewöhnlich erhitzt aussah und daß er, ohne sie zuerst zu bemerken, die Augen, wie in tiefes Sinnen verloren, zu Boden geschlagen hielt. Als er sie aber plötzlich erhob, sah er, daß die gute Alte von dem Anrichtetisch herkam und ihm auf einer silbernen Platte ein schön geschliffenes Kelchglas, aus dem er gewöhnlich trank, mit goldgelbem Wein gefüllt darreichte, der lieblich duftete und durch einen leichten thauigen Beschlag an der Außenwand des Crystals verrieth, daß er frisch und kühl aus dem Keller gekommen sei.

»Geben Sie her,« sagte er hastig, »das kommt mir zur rechten Zeit!« Und er nahm das Glas, hielt es einen Augenblick gegen das Licht und trank es dann mit sichtbarem Behagen auf einen Zug leer, ohne dabei zu bemerken, daß die Alte ihr Auge mit schlaudem Lächeln fest auf ihn gerichtet hielt. Erst als er das Glas wieder auf die ihm noch immer vorgehaltene Platte setzte, gewahrte er es und da fragte er: »Warum sehen Sie mich so verwundert und mit lächelnder Miene an?«

»O, wie erhitzt Sie aussehen!« rief sie nun, voller Freude, daß sie endlich zum Sprechen gelangte und die längst gesammelten Gedanken ausströmen lassen konnte. »Gerade so, als ob Sie sich recht geärgert hätten.«

»Geärgert? Nicht im Geringsten. Da haben Sie einmal ganz falsch gesehen.«

»Na, das freut mich; das Aergern wäre auch wohl bei einem solchen Besuch nicht gut möglich!«

»Wie so?«

»Na, ich wenigstens habe noch nie eine so schöne und liebenswürdige Frau gesehen, wie diese Frau Baronin ist. Der thut die Welt gewiß großes Unrecht, wenn sie so laut auf sie schmählt.«

»Das denke ich auch, Barbara,« erwiderte er nach einigem Besinnen, während er sich schon auf seinen gewöhnlichen Platz am Tische niederließ. »Sie wissen also, daß man viel und was man von der Baronin von Wildungen spricht?«

»Wie sollte ich nicht, lieber Herr? Das weiß und sagt ja die ganze Stadt.«

»So. Nun, die Stadt weiß und spricht viel mehr, als sie verantworten kann. Doch was sagt in diesem Fall – die ganze Stadt?«

»Daß diese schöne und viel umworbene Dame die größte und gefährlichste Coquette von der Welt sei, daß sie alle Männer, die sich vor ihr nicht zu schützen wissen, in ihr Garn ziehe und wenn sie sie darin habe, sie zapeln und verzagen lasse, bis sich aus Verzweiflung selbst die Hälse brächen.«

Doctor Zarembo sah die mit besonderem Nachdruck redende Alte mit einem fast versteinerten Gesicht an, als wären ihre, die Baronin so schwer treffenden Worte bis in sein Herz gedrungen. Aber er gewann sehr bald seine Ruhe und seinen Gleichmuth wieder und sagte gelassen:

»So. Sagt das wirklich die ganze Stadt? Und glauben Sie es?«

»Ja, sie sagt es, aber ich – ich glaube es nicht.«

Doctor Zarembo athmete hoch auf. »Nun,« rief er lauter als vorher, »da thun Sie auch Recht. Mich wird sie auch nicht in ihr Garn ziehen und so zapple ich nicht darin und noch weniger werde ich mir oder einem anderen deswegen den Hals brechen.«

»O, das freut mich ja sehr, daß Sie mir das sagen!« rief die Alte mit einem Blick voll Zärtlichkeit auf ihren geliebten Herrn. »Aber, Herr Doctor – lieber Herr –!« fuhr sie fort.

»Was wollen Sie noch? Sprechen Sie dreist.«

Barbara nahm all' ihren Muth zusammen, denn sie glaubte, daß dieser Moment, der so selten kam, wie geschaffen sei, mit ihrem alten Lieblingsproject einmal wieder hervorzutreten. »Diese Baronin,« sagte sie zögernd, »ist wirklich eine wunderbar schöne Frau und ich glaube es ja von ganzem Herzen, daß sie viel besser als ihr Ruf ist. Aber es ist doch sehr schade, daß sie einmal solchen Ruf hat.«

»Warum denn? Machen Sie sich denn so viel aus dem dummen Geklätsch der Welt?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich nicht – aber *Sie* werden es thun, ja, Ihrer Stellung wegen thun müssen.«

»Müssen? Ich?« rief ihr Herr mit blitzendem Auge. »Warum denn? Ich *will*, daß Sie weiter reden und mir Alles sagen, was Sie auf dem Herzen haben, und daß Sie etwas darauf haben, das könnte ich Ihnen ansehen, selbst wenn es stockfinstere Nacht wäre.«

»Nun denn,« sagte die Alte und raffte ihren ganzen Muth zusammen, »so will ich es sagen. Aber halten Sie mich nicht für albern, wenn ich Ihnen noch einmal mit einer alten, Ihnen schon bekannten Idee komme. Wissen Sie, was ich mir vorher gedacht, als ich mit der Frau Baronin hier allein stand und ihr Alles, was sie bei Ihnen sah, so außerordentlich gefiel?«

»Was dachten sie sich denn?« fragte Doctor Zaremba, seinen Kopf in die Hand stützend, als würde ihm diese Unterhaltung etwas langweilig.

»Daß diese schöne und liebenswürdige Baronin, wenn sie eben jenen Ruf nicht hätte, eine Frau – für *Sie* wäre!«

Doctor Zaremba fuhr, halb belustigt, halb ernst in die Höhe. »Sie sind nicht gescheidt,« rief er, »und haben in der That oft recht alberne Gedanken!«

»Wohl mag ich nicht gescheidt sein und alberne Gedanken haben, aber *den* Gedanken hatte ich wirklich. Ach lieber Gott, wenn Sie doch einmal eine Wahl treffen wollten! Sie sind nun schon beinahe sechsunddreißig Jahre alt und so wird es die höchste Zeit.«

Doctor Zaremba stand bei diesen Worten, auf die er, zur Verwunderung Barbara's, keine Entgegnung sprach, wieder von seinem Stuhl auf und ging mit langsamen Schritten auf dem Teppich vor ihr hin und her, als sinne er über Etwas tief nach. Plötzlich aber, als sie schon glaubte, daß er etwas auf ihr Anliegen Bezügliches sprechen werde, wandte er sich zu ihr um und sagte mit seinem gewöhnlichen herben Ernst:

»Wann kann ich mein Essen haben? Es wird nun endlich Zeit dazu. Ich bin hungrig und muß gleich nach Tisch reiten.«

Barbara nickte ihm vergnügt zu, denn sie war froh, bei ihrer indiscreten Anregung so leichten Kaufs davon gekommen zu sein. »Sie sollen es auf der Stelle haben,« sagte sie, »es ist Alles bereit!«

Dabei wollte sie aus dem Zimmer eilen, als ihr Herr sie wieder zurückrief. »Barbara!« sagte er, »ich will Ihnen gleich noch etwas sagen, ich möchte es sonst vergessen. Uebermorgen, am Mittwoch, um ein Uhr werde ich einige Herren zum Frühstück bei mir haben. Richten Sie

sich darauf ein. Wir wollen oben im großen Speisesaal essen, da ist es kühler als hier. Aber knausern Sie nicht und schaffen Sie an, was zu haben ist. Sie verstehen mich, nicht?«

»Ja wohl, Herr! Für wieviel Personen soll ich mich einrichten?«

»Sechs, sieben oder acht – doch werde ich Ihnen morgen Abend die Zahl noch genauer angeben.«

»Das ist recht!« sagte die Alte, die es so gern sah, wenn ihr Herr Gäste zu sich einlud. »Sie sollen mit Ihrer alten Haushälterin zufrieden sein.« Damit ging sie aus dem Zimmer und ließ ihren Herrn einige Augenblicke allein.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, so kreuzte Doctor Zaremba die Arme vor der Brust und ging gesenkten Hauptes sinnend im Zimmer auf und ab. Daß eine tiefe Bewegung sein Inneres ergriffen und mit Macht darin arbeitete, sah man dem krampfhaften Spiel seiner sonst so gleichmüthigen Miene wohl an und endlich brach sie sich mit Gewalt nach außen Bahn, obwohl es nur wenige Worte waren, die er zu sich sprach. Und diese Worte lauteten:

»Ja, ja, ja, die Alte hat Recht und ich weiß es schon lange. Das ganze Menschenleben ist schaal und leer, kalt und matt, wenn nicht der Sonnenstrahl der Liebe dasselbe vergoldet. Das hat mir einst meine brave Mutter gesagt, und was eine Mutter ihrem Kinde mit so großer Bedeutung sagt, wie sie es sprach, das haftet fest in seiner Seele, seinem Herzen, wenn es ein solches hat. Und ich

– habe ich es denn? Ich weiß es eigentlich selbst nicht, aber – ich glaube es kaum.«

ZWEITER BAND.

ERSTES CAPITEL. DER SPANISCHE RAPPE.

Während Frau Gabriel im Wartezimmer des Arztes so lange allein saß und, um sich nach Möglichkeit zu unterhalten, die darin aufgestellten seltsamen Instrumente mit scheuer Verwunderung betrachtete, war sie vollkommen überzeugt gewesen, daß sie bei der Nachhausefahrt für ihre Ausdauer reichlich entschädigt werden und nicht nur die interessantesten Dinge von ihrer lieben Paquita hören, sondern diese auch selbst über ihr gelungenes Vorhaben von Freude erfüllt sehen würde, allein in allem Diesem hatte sie sich gar sehr geirrt. Ja, nur sehr selten sogar hatte sie das junge leichtlebige und seiner Natur nach so heitere Wesen so schweigsam, so nachdenklich und in sich versunken gefunden, wie auf dieser Fahrt, und damit um ein so trübes Aussehen des sonst so klar in die Welt schauenden Gesichts verbunden, daß die gute Frau ganz eingeschüchtert ward und anfangs gar nicht zu fragen wagte, was denn eigentlich vorgefallen sei und warum die vorher so gute Laune ihrer Herrin mit einem Mal so sichtbare Rückschritte gemacht habe.

Erst als sie auf ihrer raschen Fahrt schon beinahe bis Schönbrunn gelangt waren, faßte sie sich ein Herz und von einem allmählig wachsenden Mitleiden für die junge Frau ergriffen, wandte sie sich zu ihr, faßte ihre Hand und sagte:

»Liebes, gutes Kind, Sie fangen an, mich zu ängstigen. Ich finde ganz das Gegentheil an Ihnen, was ich zu finden erwartet, nachdem Sie diesem wackeren Herrn so siegesgewiß entgegengegangen sind. O bitte, sagen Sie mir endlich, was Ihnen begegnet ist, warum Sie so trübe und beklommen sind, denn daß Sie das sind, sehe ich an jedem Ihrer Blicke und höre ich an jedem Ihrer unregelmäßigen Athemzüge. Hat denn die mit dem Doctor geführte Unterhaltung Sie gar nicht befriedigt?«

Die Baronin athmete tief und schwer auf, blickte ihre Gefährtin mit einem fast wehmüthigen Lächeln an und indem sie ihre Hand drückte, sagte sie kopfschüttelnd:

»Nein, liebe Gabriel, sie hat mich im Grunde gar nicht befriedigt, denn ich habe so viel wie nichts erreicht, ja, ich bin hinter allen meinen Erwartungen und Vorsätzen weit zurückgeblieben. So weiß ich denn nicht, ob ich mich über mich selbst ärgern oder mich wegen meiner leichten Nachgiebigkeit auslachen soll. Denken Sie sich: ich habe mit meinem mir so schön ausgedachten Dank nichts Anderes erreicht, als daß ich meinen Rappen verkauft habe.«

»Wie? Verkauft? Ihr schönstes und liebstes Pferd verkauft? Wie soll ich das verstehen?«

»Es ist, wie ich sage und Sie hören die einfache Wahrheit. Doch, damit Sie wissen, wie das gekommen, will ich Ihnen erzählen, was vorgegangen ist. Ach, es begann Alles so günstig, er war bei sich zu Hause so zuvorkommend, so freundlich, wie er es nie bei mir gewesen, aber am Ende blieb er im Ganzen unzugänglich und zeigte

sich von einer so hartnäckigen eisernen Consequenz, daß ich völlig von ihm unterjocht wurde und mich schließlich noch wundern muß, daß ich so viel erreicht.«

Und nun erzählte sie ihr Wort für Wort die mit dem Doctor Zaremba geführte Unterredung und war, da sie sehr ausführlich zu Werke ging und oft das Wesen und die Miene des Arztes beschrieb, damit erst zu Stande gekommen, als sie zu Hause anlangten und im Hofe von dem sie erwartenden Hausmeister empfangen wurden.

Als sie aus dem Wagen gestiegen, wandte sich Paquita von Wildungen, der ihre Herzenergießung wohlgethan zu haben schien, lebhaft zu Frau Gabriel und sagte:

»Ich mag nicht gleich in das Haus gehen, es ist mir da Alles zu eng, zu schwül. Lassen Sie uns lieber noch etwas im Park wandeln, ich sehne mich mehr denn je nach lebhafter Bewegung, und wenn ich ihm – ja ihm, nicht das Versprechen gegeben hätte, nicht wieder zu reiten – o, der Mann thut eigentlich mit mir, was er will – dann würde ich meinen unglückseligen Rappen besteigen und in die weite Welt hineinjagen, um meinen Unmuth dadurch zu dämpfen und mich in etwas bessere Laune zu versehen.«

»O, daß er Ihnen dies Versprechen abgenommen,« bemerkte Frau Gabriel mit herzlichem Aufblick, »dafür bin ich ihm eigentlich sehr dankbar, denn ich habe Sie stets nur mit Zittern und Zagen das ungestüme Pferd besteigen sehen. So, jetzt sind wir in unserm lieben schattigen Laubengang, Sie haben mir Alles erzählt, was Sie mit dem Herrn verhandelt, und nun frage ich Sie: Was nun?

Haben Sie etwa schon wieder einen neuen Entschluß gefaßt?«

Die Baronin schaute trübe vor sich nieder, nahm ihren Hut ab, dessen leichte Bürde ihrem Kopfe noch zu schwer zu sein schien, und legte ihn auf die erste beste Bank.

»Ja, was nun?« sagte sie. »Ach, ich habe noch keinen, noch gar keinen Entschluß gefaßt, da mir sein unerwartetes Durchkreuzen meines Plans alle Denkkraft geraubt hat. Mir kommt es vor, als ob ich diesem Manne gegenüber mit aller meiner Erfindungsgabe zu Ende wäre, und so viel ist für's Erste gewiß, daß ich meinen – bei Gott, meinen so wahr und herzlich gemeinten Dank für mich behalten oder ihn nur in einer bewundernden Empfindung für ihn bestehen lassen muß, denn bewundern muß ich ihn trotz alledem, nachdem ich ihn in seinem Hause gesehen und gesprochen und die grenzenlose Hingebung dieser treuen Seele, der alten Barbara, an ihn erfahren habe. Was sie von ihrem Herrn behauptet, reicht für mich hin, ihn für eine wahrhaft seltene Erscheinung unter den jetzigen Männern zu halten und einer solchen darf man doch wohl seine Bewunderung nicht versagen, wenn man ihn mit der herzlosen, gefühlskalten und noch viel stürmischeren Welt vergleicht, die ihn umgiebt.«

»Nun,« sagte Frau Gabriel nach einer Weile, während sie still vor sich hingelächelt hatte, »wenn dieser seltene und uneigennützig Mann eine Kenntniß von dieser Ihrer Gesinnung gegen ihn und Ihrer Bewunderung hätte, so würde ihm damit vielleicht der beste Dank von Ihnen dargebracht sein.«

»So. Das sagen Sie, aber nicht ich. Ich will ihm aber trotzdem auf andere Art dankbar sein, was er auch dagegen haben und wie wenig ihm daran gelegen sein mag. Ja, ich habe auch einen Willen, liebe Gabriel, und bin so consequent wie er, das fühle ich jetzt erst wieder recht lebhaft, da ich sein dunkles Auge nicht mehr vor mir blitzen sehe, womit er mich von Anfang an bewältigt, beherrscht, mit einem Wort – zu Allem gebracht hat, was er mich hat thun lassen wollen.«

»Ja, ja,« erwiderte Frau Gabriel, »ich glaube Ihnen das, und daß Sie diesen Willen und diese Consequenz besitzen, das weiß ich auch und schon lange. Aber sehen Sie, da sind wir ja in eine recht hübsche und abwechslungsreiche Situation gerathen. Sie haben oft geklagt, daß Ihr jetziges Leben so einförmig und langweilig sei – nun, ist es das noch?«

»Nein, liebe Gabriel, ehrlich gesprochen, das ist es nicht mehr und ich habe jetzt sogar viel, recht viel zu denken, über Andere und über mich selbst, was uns ja stets die lebhafteste Beschäftigung gewährt. Ach, das Denken über mich ist mir freilich keine neue Beschäftigung – weiß es Gott! – aber wenigstens die Richtung ist neu, die es so plötzlich genommen. Doch halt – da fällt mir eben etwas Wichtiges ein. Ich will doch lieber hineingehen und an den Roßkamm schreiben, der übermorgen Mittag das Pferd nach der Stadt bringen soll: Ja, das will ich gleich abmachen und dann soll Stauffer die Mähnen und den Schweif des Pferdes sorgfältig flechten, damit es, wenn es zu seinem neuen Herrn kommt, stattlich und

elegant aussieht. Ja! Wenigstens diese Ehre will ich mit ihm einlegen und – liebste, beste Gabriel,« unterbrach sie sich und lehnte sich liebevoll an die treue Gefährtin an – »was für ein wunderbar wandelbares Ding ist doch der Mensch! Sehen Sie, im Ganzen freue ich mich doch, daß der schöne Rappe – in diese und nicht in andere Hände kommt.«

»O ja, das glaube ich,« erwiderte die scharfsichtige Frau mit bedächtiger Kopfbewegung, »und Sie haben ja auch einen ganz hübschen Preis dafür erhalten.«

»Gabriel!« rief die Baronin laut auf und beinahe wären ihr dabei Thränen in die Augen gekommen, »schweigen Sie um Gotteswillen von diesem Preise still! Diese zweitausend Gulden erreichen bei Weitem den Preis nicht, den ich zum Opfer bringe, indem ich meinen Dank – gegen diesen Mann vor der Hand aufgeben muß, denn Alles in Allem genommen sehe ich ein, daß er in der Luft schweben geblieben und mein Arm nicht lang genug ist, ihn von da herunter zu holen. Doch – lassen wir es gut sein und sorgen wir nicht um die Zukunft. Mir ist ja selbst eine bessere Gegenwart zu Theil geworden, als meine Vergangenheit mich fürchten ließ. Und das Schicksal der Menschen ist auch wandelbar, Gabriel, jeder Tag gebiert ein neues Verhältniß, und darauf, – ja, darauf rechne ich und dann wollen wir sehen, ob ich dankbarer in meinem Herzen oder er – er, ja er – hartnäckiger in seiner Versagung ist. So, nun bin ich fertig und in der besten Stimmung, den traurigen Brief über den Verkauf meines Pferdes und die Bedingungen an den Roßkamm zu schreiben,

die ich angenommen habe, ohne zu wissen, was sie bedeuten. Kommen Sie, ich weiß schon, was ich ihm sagen will, und sobald es Schwarz auf Weiß steht, werde ich ruhiger sein.«



Die Einladungen, die Doctor Zaremba von Zeit zu Zeit an seine Freunde ergehen ließ, mochten sie ein Frühstück oder ein Abendessen betreffen, waren schon oft genug in weiteren Kreisen besprochen worden und wurden von den Betheiligten stets mit Freuden angenommen, so daß der Gastgeber, wenn er Lust und Zeit dazu gehabt, täglich ein Dutzend gern erscheinender Gäste bei sich hätte sehen können.

In seiner angenehmen Häuslichkeit, wo Jedermann sich ganz ohne Zwang bewegen konnte, bei trefflichem Essen und leckeren Weinen, womit seine Küche und sein Keller bei solchen Gelegenheiten stets in reichster Fülle ausgestattet waren, fühlte sich jeder Gast wohl und als Wirth spielte der bürgerliche Arzt sogar bei der vornehmen Welt eine gar stattliche Figur, denn nur Wenige thaten es ihm an Zuvorkommenheit und Gastfreiheit gleich.

Das bevorstehende, so schnell improvisirte Frühstück nun war für den Wirth selbst von größter Wichtigkeit und hatte einen besonderen Zweck. Er wollte vor allen Dingen – und er wußte selbst am besten, warum? – vollgültige Zeugen haben, daß er das kostbare Pferd von der

Baronin von Wildungen wirklich gekauft und bezahlt habe und zu diesen Zeugen hatte er sich diesmal Leute ausgewählt, von denen er bestimmt wußte, daß sie im Laufe von vierundzwanzig Stunden aller Welt erzählen würden, wie es bei dem Ankauf hergegangen und daß sie selbst dabei zugegen gewesen wären. So hatte er zunächst zwei Offiziere von seinem Regiment, die ihm näher als alle übrigen standen, zugleich passionirte Pferdeliebhaber und Cavaliere vom reinsten Wasser, nebenbei auch, was einem wahren Cavalier ja so wohl ansteht, recht redselige Geschöpfe waren, eingeladen und ihnen einige andere Herren aus höheren Beamtenkreisen beigesellt, die jenen in den beregten Punkten nicht nachstanden. Schließlich aber und um auch einige wahrhaft Befreundete um sich zu haben, die jedenfalls an allen seinen Erfolgen, mochten sie betreffen, was sie wollten, den herzlichsten Antheil nahmen, hatte er auch Herrn von Paur und dessen Schwiegersohn zu dem Frühstück beschieden, und Lajos Nagy, den er am Nachmittag des Montags schnell umhergesandt, war es gelungen, schon an diesem Abend seinem Herrn die Zusage aller Einge-ladenen in's Haus zu bringen. So waren mit dem Wirth neun Herren zusammengekommen und diese Musenzahl sagte sowohl ihm wie der alten Barbara zu, da für sie die Bedienung ausreichte, die man im Hause hatte, und kein fremder Diener, was Doctor Zarembo nie gern sah, seine Hülfe zu leisten brauchte.

So richtete denn Barbara im Laufe des Dienstags unter Beihülfe des geschickten Lajos Alles auf das Zweckmäßigste ein und schon am Mittwoch Morgen zu früher Stunde prangte die glänzende Tafel in dem schönen oberen Speisesaal unter einer Fülle von Blumen, Früchten, Flaschen und Gläsern, daß einem Liebhaber von Dergleichen, schon wenn er sie sah, ganz wohlilig dabei zu Muthe werden mußte.

Bereits vor zehn Uhr war Doctor Zarembo, um seine nothwendigsten Besuche so schnell wie möglich abzumachen, mit Georges ausgefahren, in der festen Zuversicht, wenn er wiederkehre, sein Haus unter Barbara's und Lajos' Händen in der besten Verfassung vorzufinden, um seine Gäste seiner Absicht gemäß wohl aufnehmen zu können, und diese Hoffnung fand er vollkommen bestätigt, als er schon bald nach zwölf Uhr zurückkam und das von seinen guten Hausgeistern Angeordnete mit eigenen Augen betrachtete. Barbara begleitete ihn dabei nach den oberen Gastzimmern und es wollte sie bedünken, daß sein Gesicht so heiter und frisch an diesem Tage strahle, wie selten Jemand im Hause je zuvor gesehen. In der That, sie hatte Recht, Doctor Zarembo fühlte sich einmal wohlaufgelegt, wozu nicht wenig die im Stillen gehegte Freude beitragen mochte, seinen Stall recht bald mit einem so stattlichen Zuwachs bereichert zu sehen – da er das schöne Pferd, das er schon lange und oft in

Hadersdorf oder wo er es sonst in der letzten Zeit unter der Führung eines geschickten Bereiters wahrgenommen, mit begehrenden Augen betrachtet und wenig Hoffnung gehegt hatte, es gerade von seiner jetzigen Besitzerin zu erwerben, da er es nie über sich vermocht hätte, bei ihr auf den Verkauf desselben anzutragen.

Eben so pünktlich wie der Wirth an diesem Tage, zeigten sich auch seine Gäste, denn kaum hatten die Uhren im Hause den Ablauf der ersten Mittagsstunde verkündet, so trafen sie sämmtlich rasch nach einander ein, ohne bis jetzt die geringste Ahnung zu haben, aus welchem Grunde sie diesmal zu dem Doctor beschieden waren.

Mit glücklich strahlenden Gesichtern erschienen namentlich die jüngeren Herren; sie wußten ja aus Erfahrung, daß man bei dem reichen Doctor trefflich speiste und daß sie selbst, wenn ihr Wirth auch stets ruhig und gemessen blieb und nie über die Grenzen seines fest abgeschlossenen Wesens hinausging, sich recht lustig zeigen, wacker zechen und interessant plaudern könnten. Nicht minder heiter als sie erschien auch der alte Herr von Paur mit seinem immer behaglich strahlenden Gesicht, denn er – ein Mann für alle Welt und immer vergnügt, zufrieden und launig gestimmt – verstand es aus dem Grunde, mit Alt und Jung gesellig zu verkehren und er nahm sogar herzlich gern an den oft derben Späßen der jungen Herren Theil, wenn sie es ihm nicht gar zu bunt machten, was indessen bei ihrem heutigen ernstern Wirth durchaus nicht zu befürchten stand.

Zuletzt von Allen erschien Hauptmann Spangler und als Doctor Zaremba ihm, nachdem er gemeldet worden, auf dem Flur entgegenging, drückten sie sich freundschaftlich die Hände, wobei der Hauptmann mit einigem Erstaunen sah, daß sein Freund heute in seltener Art angeregt schien, was ihm beim ersten Blick in dessen sonst so gleichmüthiges und ruhiges Gesicht auffiel.

»Nun, Stephan,« sagte der Offizier nach der ersten Begrüßung, während sie noch einen Augenblick in einem der glänzend eingerichteten Vorzimmer verweilten, »was ein Fest wird denn heute bei Dir so plötzlich gefeiert? Sonst wußte ich immer eine Woche vorher davon, wenn Du ein solches Frühstück geben wolltest, diesmal aber hast Du mich völlig mit Deiner Einladung überrascht. Auch Johanna war fabelhaft neugierig und um so mehr, da ich ihr nichts darüber zu sagen wußte, und so hat sie mir die besten Grüße für Dich aufgetragen, mit dem Wunsch, daß Dir Dein Vorhaben, uns bei Dir vergnügt zu sehen, wohl gelingen möge.«

»Ich danke Deiner Frau für den freundlichen Wunsch und Dir für die Bestellung desselben,« erwiderte Doctor Zaremba, »aber frage mich jetzt noch nicht nach Grund und Zweck unseres heutigen Zusammenseins. So gern ich Dich auch vor Allen in mein kleines Geheimniß blicken ließe, so möchte ich Dich doch selbst überraschen und so wirst Du Alles heute erst mit den Uebrigen zugleich erfahren. So viel nur will ich Dir allein sagen: es handelt sich diesmal um etwas ganz Neues und Angenehmes und

Du wirst, wie ich Dich kenne, Deine besondere Freude daran haben.«

Rupert Spangler, überall und immer discret, wenn es sich um das Geheimniß eines Freundes handelte, begnügte sich auch diesmal mit dem Gehörten, nur wollte er eben noch eine kurze beistimmende Antwort geben, als Lajos mit der Meldung erschien, Fräulein Barbara lasse sagen, daß Alles bereit sei und ob sie die ersten Schlüsselns alsbald auftragen lassen dürfe?

»Ja,« sagte der Wirth, »bringe sie herein, und Du, Rupert, komm und begrüße die Andern, damit wir bald unsern Platz bei Tische einnehmen können.«

So traten die beiden Freunde denn in die sich lebhaft unterhaltende kleine Gesellschaft und bald setzte man sich nach Belieben um den zierlich gedeckten Tisch, wobei Doctor Zaremba, wie er gewöhnlich that, wenn Herr von Paur und dessen Schwiegersohn seine Gäste waren, seinen Platz zwischen Beiden nahm. Das nun folgende Mahl, welches wir nicht näher zu beschreiben beabsichtigen, entsprach allen Erwartungen der versammelten Gäste, selbst derer, die sich viel davon versprochen hatten. Es war ausgewählt und fein, wie man es unter gewissen Umständen in dem luxuriösen Wien wohl haben kann. Und da der Wein nicht gespart ward und immer bessere Sorten nach einander folgten, so nahm die muntere Laune der Gäste bald sichtbar und hörbar zu und keiner der Anwesenden legte sich irgend einen Zwang auf, da man sich ja so genau kannte und wußte, wie weit man in Laune und Scherz gehen könne. Anfangs jedoch hielt

sich die allgemeine Unterhaltung in ziemlich beschränkten Grenzen und nahm sogar bisweilen einen Anflug von Ernst, den ihm der Wirth, trotzdem er sichtbar gut aufgelegt war, absichtlich noch zu bewahren beflissen war. Man besprach zuerst die neuesten Tagesereignisse, auch Manches aus der Politik und der Finanzwelt kam zum Vorschein und hierbei betheiligte sich der Wirth mehr als bei dem Folgenden, da ihm die Oper und das Ballet, was zunächst an die Reihe kam, ziemlich fern lagen. Er verstummte sogar zuletzt ganz, als man von einigen pikanten Ereignissen der weiblichen Theaterwelt sprach, der er völlig entzogen lebte, nur wollte es den ihn aufmerksam beobachtenden Hauptmann bedünken, als ob sein Freund nur auf eine Gesprächspause lauere, um mit etwas ganz Neuem, eben der Veranlassung des heutigen Frühstücks, hervorzutreten, und daß der gute Doctor sich dabei in einiger Spannung befand, konnte dem Freunde, der ihn so genau kannte, eben so wenig entgehen.

Indessen wagte er nicht mehr, bei seinem Nachbar, wenn derselbe bisweilen still vor sich hin auf seinen Teller blickte, danach zu forschen; er wußte schon aus Erfahrung, daß bei ihm Alles zur rechten Zeit kam, daß also die Erklärung des heutigen Festes nicht allzu lange mehr auf sich warten lassen werde.

Darin hatte er sich auch nicht getäuscht. Man hatte schon fast eine Stunde beisammen gegessen und auf den Gesichtern der heiter angeregten Gäste zeigte sich bereits jene rosige Färbung, die mit dem Fortschritt der guten Laune in der Regel Hand in Hand geht. Mit dem Essen

der vorgesetzten leckeren Speisen ging es schon langsamer, nur die Flaschen wurden noch ohne Unterlaß stark in Anspruch genommen, denn der Durst hält bei jungen Herren seltsamer Weise viel länger aus als ihr Appetit auf festere Gerichte.

Da kam der Champagner und Tokayer, von dem Jeder nach Belieben wählen konnte; da aber vielen der Anwesenden die Wahl schwer werden mochte, nahmen sie Beides zugleich in Angriff, und als der Wirth dies mit Wohlbehagen merkte, klärte sich plötzlich seine bisher immer gemessene Miene auf und nun merkte Rupert Spangler, daß der eigentliche Kernpunkt des Tages im Anmarsch begriffen sei.

Er hatte sich wieder nicht getäuscht, denn alsbald erhob sich Doctor Zaremba, eine sehr seltene Erscheinung bei ihm, um seine Gäste mit einigen herzlichen Worten zu begrüßen. Er bedankte sich bei ihnen, daß sie ihm gerade an dem heutigen Tage ihre Gesellschaft geschenkt, da es im Grunde ein Freudentag für ihn sei, wie er ihn selten genossen habe.

Als er dies mit kurzen, aber eindringlichen Worten gesprochen und sein Glas auf das Wohl seiner Gäste leerend, sich wieder niedergesetzt hatte, erfolgte im ersten Augenblick eine auffallende und geheimnißvolle Stille, indem Alle ihre Augen auf das so lebhaft bewegte Gesicht ihres Wirthes richteten. Bald aber gab sich eine allgemeine Bewegung kund, die allmählig sogar in eine Art theilnahmvoller Aufregung überging und von allen Seiten wurden Fragen und Anspielungen laut, von denen

jedoch keine einzige das bisher so gut verborgene Räthsel berührte. Als diese Fragen und Anspielungen aber in scherzhafte und problematische Phantasien überzugehen drohten, glaubte Doctor Zaremba den Augenblick gekommen, seinen Gästen die Wahrheit enthüllen zu müssen, und so wies er die lauten und mit lachendem Munde vorgebrachten Aeüßerungen der jungen Leute mit einer verständlichen Handbewegung zurück und sagte, während eine allgemeine erwartungsvolle Stille folgte:

»Ich sehe, Sie sind etwas neugierig geworden, meine Herren, und da will ich Sie denn nicht lange mehr in Ihrer Ungewißheit lassen. Keiner von Ihnen hat den rechten Punkt getroffen und alle Ihre Vermuthungen sind bisher auf leeren Sand gebaut gewesen. Allerdings feiere ich heute ein besonderes Fest, das freilich nur meine Person allein betrifft, aber ich traue Ihnen so viel kameradschaftlichen Sinn und Theilnahme an meinen stillen Freuden zu, daß ich überzeugt bin, Sie werden auch diesmal meine Freude theilen und mir zu der Acquisition Glück wünschen, die ich mir so unverhofft errungen habe. Sie Alle kennen meine Passion für schöne Pferde und Viele von Ihnen theilen sie sogar. Nun, so will ich Ihnen denn eröffnen, daß ich seit einigen Tagen ein Pferd erhandelt habe, nach dem ich lange getrachtet und welches Sie ohne Ausnahme auch gern besitzen würden, wenn die Gelegenheit Ihnen dabei so günstig gewesen wäre wie mir.«

Diese Worte, da sie in die wohlgespitzten Ohren von wirklichen Pferdekennern und Liebhabern fielen, von denen einige sogar Cavallerieoffiziere waren, verfehlten die

erwartete Wirkung nicht. Ein allgemeines Staunen gab sich auf den erhitzten Gesichtern kund, doch nur für einen Augenblick, denn bald schwirrten die Stimmen wieder bunt durch einander und die wachsende Begierde, das Nähere zu erfahren, brach sich lauter und lauter Bahn.

»Sie haben ja schon vier Pferde, Doctor,« rief ein junger Oberlieutenant, der ein guter Reiter, aber gerade kein sehr reicher Erbe war, um sich auch einen so kostbaren Zuwachs seines Stalles gestatten zu können, »was brauchen Sie denn noch ein fünftes? Oder haben Sie etwa Ihren Grauschimmel vertauscht? O, das wäre mir nicht angenehm, denn an den habe ich schon lange im Stillen mein Augenmerk gerichtet.«

»Nein,« fuhr Doctor Zaremba wieder fort, »meinen Grauschimmel behalte ich, er ist mir selbst zu lieb geworden und Niemand dürfte die Lust haben, mir den Preis zu zahlen, den ich dafür zu fordern geneigt wäre. Allein ich mußte endlich dem wackeren Thiere etwas mehr Ruhe gönnen, meine häufigen und weiten Ritte strengten es über Gebühr an, und so habe ich mir wirklich ein zweites Reitpferd zugelegt, da der Braune meines Lajos hierbei ja gar nicht in Betracht kommt.«

»Ah, ein Reitpferd, ein Reitpferd!« erschallte es von allen Seiten, und aller Anwesenden Augen strahlten eine Neugierde und Spannung auf den so glücklich situirten Wirth aus, die nur Derjenige zu begreifen vermöchte, der oft mit Pferdgeliebhabern und gar Cavallerieoffizieren verkehrt hat, denen ja ein edles Pferd eins der schönsten

Besitzthümer ist, die ein mit Mitteln begabter Mann sich verschaffen kann.

Nur Rupert Spangler schwieg in diesem Augenblick und senkte seinen Kopf etwas nieder. Er war der Einzige unter allen. Anwesenden, dem allmählig eine Ahnung des Bevorstehenden aufzudämmern begann und der nur im Stillen sich die Frage vorlegte, wie das vorliegende Räthsel sich in, allen seinen Einzelheiten auslösen werde.

»Aber so reden Sie doch, Doctor,« rief ein anderer Offizier, »was für ein Pferd haben Sie denn erhandelt und wo haben Sie es ausgekundschaftet, denn daß Sie nur um etwas ganz Besonderes so viele Worte machen und ein solch herrliches Frühstück geben können, unterliegt bei mir keinem Zweifel mehr.«

»Da haben Sie Recht,« erwiderte Doctor Zaremba mit seiner alten Ruhe und doch bebte seine feste Stimme etwas bei seinen Worten, da er ja nun den Namen der bisherigen Besitzerin des gekauften Pferdes nennen mußte, was ihm, wie er erst jetzt selbst bemerkte, eine seltsam innere Pein verursachte. –

Rupert Spangler, von innerer Spannung getrieben, hob jetzt sein Auge zu dem wieder eine Pause machenden Freunde auf und nun war er, als er das Funkeln des Auges desselben sah, gewiß, daß er den Namen Dessen oder Derjenigen schon kenne, der sogleich erklingen mußte.

»Nun, so sprich doch weiter,« wandte er sich zu seinem Nachbar, »und setze Dein Geheimniß nicht bis in die Ewigkeit fort. Du siehst ja, wie die Leute um uns herum

alle vor Erwartung brennen, um auf das Wohl Deines – neuen Pferdes ein Glas Champagner leeren zu können.«

Doctor Zaremba nickte ihm mit einem seltsamen Ausdruck innerer Aufregung zu, wie es wenigstens den Freund bedünken wollte, und sagte dann mit einer Ruhe, die Wenige an seiner Stelle gehabt haben würden:

»Es ist der spanische Rappe der Frau Baronin von Wildungen, den sie mir erst vorgestern nach längerem Widerstreben verkauft hat; und ich bin in Wahrheit glücklich, meinen nächsten Freunden und Bekannten in diesem Augenblick davon Mittheilung machen zu können.«

Auf diese von fast allen Anwesenden am wenigsten erwarteten Worte folgte zuerst; wie nach einem unvorhergesehenen Donnerschlag in der Natur eine bedeutungsvolle Stille folgt, ein allgemeines Schweigen und nur die verwunderungsvoll und fragend auf einander gerichteten Blicke der Gäste sprachen die innere und tief greifende Wirkung aus, die sie auf Alle ohne Ausnahme hervorgebracht hatten. Endlich aber brach ein allgemeines Beifalls und Triumphgeschrei aus und so laut war der erste Lärm über diese Mittheilung, daß die einzelnen Worte der durch einander schreienden Gäste von Niemandem unterschieden und verstanden werden konnten.

»Was? – Ist es möglich? – Der schönen Baronin unvergleichlicher Rappe? – Das spanische Pferd? – Sie glücklicher Mann!« das waren die einzigen Worte, die man, bald hier, bald da, mit größter Lebhaftigkeit ausgestoßen vernahm, aber dann löste sich die erste Verwunderung in laute Beifallsbezeugungen und hörbare Theilnahme auf

und bald klangen die schnell ergriffenen Gläser an einander und der glückliche Besitzer des herrlichen Pferdes wurde auf eine Weise beglückwünscht, wie es nur in einem Kreise enthusiastischer Pferdeliebhaber, wie sie hier versammelt waren, geschehen kann.

Indessen auch diese lauten Beifalls- und Glückwünsch-äußerungen gingen rasch vorüber und nun erst wurden die Stimmen Einzelner unterscheidbar, bis ein junger Husarenoffizier, der das stärkste Stimmorgan besaß, wie es sich für einen künftig commandirenden Militair geziemt, das Wort errang und, indem er dem Wirthe noch einmal sein frisch gefülltes Glas hinhielt, mit einer wahren Sten-torstimme rief:

»Erlauben Sie, meine Herren – bitte lassen Sie mich auch einmal zu Worte kommen. – Halt, Cypriani, schweigen Sie doch einmal still – Sie haben ja Ihre Lunge schon genug angestrengt. Ja, meine Herren, was ich sagen wollte, – lassen Sie uns noch einmal ein Glas auf das Wohl unseres glücklichen Wirths leeren, der heute bewiesen hat, daß er etwas leisten kann, was hundert Anderen bisher unmöglich war. Doctor, ja, Sie Glücklicher sollen leben, und doppelt glücklich sind Sie, ein so kostbares Pferd aus einer so schönen Hand erhalten zu haben. Aber nun, meine Herren – o so seien Sie doch still und lassen endlich ein vernünftiges Wort erklingen – lassen Sie uns das Weitere von unserem Wirth vernehmen. Ja, Doctor, dies Pferd hätten schon Viele vor Ihnen errungen, wenn es feil gewesen wäre. Aber die göttliche Baronin hat ja bisher alle ihr gemachten Anerbieten mit einem höchst

ungnädigen Kopfschütteln zurückgewiesen. Wie ist es Ihnen nun, erhabener Mediziner und Chirurg, möglich geworden, die Einstimmung der schönen Frau zu gewinnen und das allgemein erstrebte Objekt im Handumdrehen in Ihren Stall zu zaubern?«

»Meine Herren,« nahm nun Doctor Zaremba mit einer wieder sehr ernstern Miene das Wort, »dies allgemein erstrebte Pferd ist noch nicht in meinen Stall gezaubert und ich erwarte es erst noch darin, vielleicht heute noch, so lange Sie hier anwesend sind. Aber der Hergang der Sache ist ein sehr einfacher und dürfte sich leicht von selbst erklären. Seitdem die Frau Baronin, wie Sie wissen, mit dem ihr zu unbändigen Rappen gestürzt, ist sie über seinen Werth in Bezug auf ihre eigene Person anderen Sinnes geworden und am Ende froh gewesen, ihn in Hände übergehen zu sehen, die ihn besser zu zügeln verstehen.«

»Ja,« rief hier der alte Herr von Paur mit einer kaum weniger kraftvollen Stimme, als der künftige Commandeur sie besaß, »das scheint mir sehr natürlich zu sein, meine Herren, und eben so natürlich finde ich es, daß Sie, lieber Doctor, der Sie der Baronin von den schlimmen Folgen jenes Sturzes geholfen, das Vorkaufsrecht vor allen übrigen Bewerbern hatten. Ich selbst hätte – hätte zehn Kremnitzer darum gegeben, wenn ich auch als Bewerber um jenes Pferd für meinen Schwiegersohn hätte auftreten können, aber ich streiche demüthig die Segel, wenn ein Mann wie Sie mir den Rang darin abläuft.«

Alle nickten dem freundlichen alten Manne, den sie insgesamt liebten, herzlich zu und tranken nun, da

man einmal auf das Gesundheitstrinken gerathen war, auf das Wohl des jovialen Herrn. Gleich darauf aber entstand wieder, wie das nach so lauten Ausbrüchen guter Laune oft vorkommt, eine kurze Pause, die mit Einschenken der leeren Gläser ausgefüllt wurde und dabei begannen einzelne Anwesende leise unter sich zu flüstern, bis endlich der Dreisteste von Allen, der wieder ein Husarenlieutenant war, rief:

»Meine Herren, erlauben Sie, daß auch ich einen Augenblick das Wort ergreife. Doctor, sehr ehrwürdiger und verehrter Gelehrter und dabei unser gastfreier Wirth, der so köstliche Weine in seinem Keller hat, wie unsere Laune bezeugt, Sie sind allerdings ein glaubwürdiger Mann, aber Alles und Jedes glauben wir Ihnen doch nicht. Sie wollen dies Pferd von der schönen Baronin gekauft haben? Nein, ich glaube Ihnen das nicht, viel eher nehme ich an, daß die herrliche und ungeheuer reiche Frau, der Sie mit Ihrer ärztlichen Hülfe einen so großen Dienst geleistet haben, Ihnen aus überströmender Dankbarkeit dasselbe geschenkt hat. Und – hören Sie nur weiter, meine Herren – was mich betrifft, so finde ich das sehr anständig von ihr und ich würde es an ihrer Stelle eben so gemacht haben, wenn mir ein so liebenswürdiger Herr meinen in Stücke gebrochenen Arm wieder zusammengesetzt hätte.«

Lautes Gelächter von allen Seiten folgte auf diese in frohster Weinlaune und ohne jeden bitteren Nebengedanken gesprochene Rede; nur Doctor Zaremba selber zeigte ein sehr ernstes Gesicht, da das Wort ›geschenkt‹

ihm selbst in diesem heiteren Augenblick nicht ganz behagen wollte. Indessen sagte er nichts, da er nicht gewillt war, die gute Laune seiner Gäste durch die geringste Ernsterere Entgegnung zu stören. Dafür schienen einige andere Herren sehr wohl geneigt, die eben gehörte Rede weiter auszudeuten, was glücklicher Weise dadurch vereitelt wurde, daß Lajos Nagy mit vor Glück strahlendem Gefecht plötzlich in den Speisesaal trat und seinem Herrn mit lauter Stimme verkündete, daß der Roßkamm Staudigl so eben in den Hof gekommen sei, um das gekaufte Pferd seinem jetzigen Eigenthümer zu überliefern und sich das stipulirte Geld dafür auszubitten.

Diese Mittheilung erregte auf allen Seiten, wie es so natürlich war, die größte Sensation, und Doctor Zarembo erhob sich rasch von seinem Sitz und sagte mit völlig aufgeheiterter Miene:

»Meine Herren, Sie haben so eben gehört, was mich einen Augenblick Ihrer lieben Gesellschaft beraubt. Entschuldigen Sie mich nur kurze Zeit, aber ich möchte mein neues Pferd doch selbst bei seiner Ankunft sehen und muß nothwendig einige Worte mit Staudigl sprechen.«

Kaum waren diese Worte gesprochen, so sprangen alle Anwesenden von ihren Sitzen auf.

»Erlauben Sie,« rief einer der Herren, »daß wir Sie in den Hof begleiten, Doctor. Wir sind ja durch Ihre Gastfreundschaft sämmtlich bei diesem Handel betheilig und brennen von gleicher Begierde, Ihren spanischen Rappen zu sehen. Vorwärts, meine Herren, die kleine Abkühlung

wird uns gut thun und gehen wir also Alle mit in den Hof.«

Alles drängte sich nun, den glücklichen Besitzer des schönen Pferdes umringend der Thür zu und mit kühnen, vom feurigen Wein begeisterten Sprüngen eilten die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft die Treppe hinab, während Herr von Paur mit seinem Schwiegersohn den elektrisirten Heißspornen langsamer nachschritt.

Ja, da unter der Glashalle, durch deren klare Scheiben die heiße Nachmittagssonne ihre goldenen Strahlen herabsandte, stand der allen Pferdebesitzern in Wien wohlbekannte Roßkamm Staudigl und hielt am Zügel den schönen Rappen, der, als ob er über seinen Wohnungswechsel erstaunt oder über die zahlreiche Gesellschaft bespornter Herren erfreut sei, sogleich zu wiehern begann, als man ihm nahe trat.

Da entwickelte sich nun bald eine lärmvolle neue Scene. Alles umringte den Roßkamm und das Pferd, begrüßte Jenen und betrachtete dieses mit Augen, wie sie selten so glühend und verlangend, so prüfend und billigend auf das herrliche Thier geblickt hatten. Man hätte sagen können, daß kein Haar an seinem glatten Leibe den Argusaugen der scharfen Beobachter entging und daß noch nie in so kurzer Zeit so viel über den vorliegenden Gegenstand gesprochen und gelobt worden war.

In der That wußte man nicht, und darin waren alle Anwesenden ohne Ausnahme einig, was man am meisten an dem heute in seinem Glanze sich zeigenden Thiere bewundern sollte, das mit unruhigem Auge die es

Umstehenden der Reihe nach betrachtete und dabei seinen Muth und sein Feuer durch verwundertes Schnaufen ausströmen ließ. Alles in Allem wurde an dem Pferde der genauesten Betrachtung unterzogen. Der Eine rühmte seinen vortrefflichen Knochenbau, der Andere die harmonische Schönheit seiner einzelnen Glieder, der Dritte die Haltung des zierlichen Kopfes und den anmuthigen Schwung des kräftigen Halses. Noch Andere machten auf die seidenweiche, wie Atlas schimmernde Haut, die üppige und lange, wellenförmig niederfallende Mähne und den kühn getragenen gewaltigen Schweif aufmerksam, bis endlich der kluge Ausdruck des diamantklaren Auges besprochen und Alles in Allem für wunderbar schön, ja für erhaben und unvergleichlich erklärt wurde.

»Doctor!« rief wieder der stentorstimmige Husarenlieutenant, nachdem man sich im Lobe des Pferdes genug gethan, »ich bin nie indiscret gewesen und frage niemals Jemanden ein Loch in den Leib, aber heute bin ich in bester Laune dazu und so erlaube ich mir die Frage: was haben Sie für dieses Prachtgeschöpf gegeben? Zum Teufel auch, ich bin der Meinung, daß Sie, wenn Sie auch immer gut bei Kasse, doch diesmal nicht billig davongekommen sind!«

Doctor Zaremba nickte dem Sprecher beifällig zu und sagte mit seiner gewöhnlichen Ruhe: »Ich bin mit dem Preise zufrieden, lieber Freund, und wenn Sie es nicht verschmähen, sollen Sie mit eigenen Augen sehen, was ich Herrn Staudigl zu zahlen habe.«

Die anderen Herren, die in dieser Beziehung eben so neugierig waren, wie der starkstimmige Offizier, ließen befriedigte Mienen blicken, als sie diese Worte hörten und nachdem Doctor Zaremba das Pferd der Obhut Georges' übergeben, dessen Augen vor Lust blitzten, als er das schöne Pferd nun in seinen Stall führen durfte, wandte er sich an den Roßkamm und bat ihn, ihm und den Herren nach den oberen Gemächern zu folgen, da er das Geld bereits in der Tasche trage und mit Erlaubniß seiner Gäste es in ihrer Gegenwart ihm überliefern werde.

Der bescheidene Mann, der wohl sah, daß die ihm bekannten Herren in heiterster Weinlaune sich befanden, wurde von zwei der Vergnügtesten unter den Arm gefaßt, und tumultuarisch genug die Treppe hinaufgeführt. Im Speisesaal angekommen, goß man dem alten Bekannten einen großen Humpen voll schäumenden Champagners ein, den er vorsichtig und langsam trank, wie ein Mann, der weiß, nicht allein was er thut, sondern auch in wessen Gegenwart er es thut. Während man ihn aber umstand, und diese und jene Frage an ihn richtete, hatte sich Doctor Zaremba an einen Seitentisch begeben und zählte hier aus seiner Briefftasche zweitausend Gulden in Hundertguldennoten auf, die er übersichtlich genug auf dem Tische ausbreitete. Da diese Aufzählung bedächtigt geschah und etwas lange dauerte, wandte sich ein Gast nach dem andern allmählig dem Thun des Wirthes zu und bald umstanden ihn Alle, theilweise mit verwunderten und begehrliehen Blicken die große vor ihnen liegende Summe überfliegend und sie seltsam genau wiederholt

zählend, um sich keinen Gulden an dem nun bekannt gewordenen Preise für das kostbare Pferd entschlüpfen zu lassen.

»Heiliger Nepomuck!« rief da der stentorstimmige Lieutenant zuerst wieder, »das ist eine ganz anständige Summe, meine Herren. Wer doch auch so bei Kasse wäre, um sich ein ähnliches Pferd kaufen zu können! Zweitausend Gulden, ha, da liegen sie! Aber bei Gott, Zaremba, der Preis ist zwar hoch, doch für Sie nicht *zu* hoch – ich behaupte es, auf Ehre!«

Auch Herr von Paur stand nachdenklich unter den anderen Zuschauern und mochte dabei an seine winzigen zehn Kremnitzer oder etwas Aehnliches denken; Rupert Spangler dagegen, der unter den Vordersten stand, freute sich in seiner Seele, daß sein immer vorsorglich handelnder Freund diese eigenthümliche Zahlungsmethode und gerade zu dieser Zeit gewählt, deren eigentlichen Grund er, klug und eben so vorsorglich wie Jener, auf der Stelle durchschaut. Als aber das Geld von dem Zahler noch einmal überzählt war, rief dieser den bescheiden seitwärts stehen gebliebenen Roßkamm herbei und sagte gelassen:

»Herr Staudigl, bitte, treten Sie näher. So. Da liegt es, zählen Sie es gefälligst nach. So. Es ist richtig, nicht wahr? Haben Sie Ihre Quittung bei der Hand, um die ich Sie bitten ließ?«

»Ja, Herr Regimentsarzt, ich habe sie schon zu Hause ausgestellt und quittirt. Hier ist sie.«

»Ich danke Ihnen. Nun stecken Sie Ihr Geld ein und trinken Sie noch ein Glas mit uns. Hier aber,« und dabei

händigte er ihm einige in Papier gewickelte Goldstücke ein, »ist mein Dank für Ihre Bemühung.«

Der Roßkamm verbeugte sich dankend und that dann, wie ihm gesagt, aber nachdem er noch ein Glas geleert, verneigte er sich ehrerbietig vor dem Wirth und seinen Gästen, die ihm alle der Reihe nach die Hand schüttelten – denn einen solchen Mann mußte sich Jeder zum Freunde erhalten – und entfernte sich viel stiller, als er gekommen war, sein Geld oder vielmehr das der Baronin von Wildungen wohlgesichert in seiner Ledertasche mit sich nehmend.

Als er den Speisesaal verlassen hatte, blieben alle Anwesenden geraume Zeit stumm und es dauerte eine Weile, bis sie sich wieder auf ihren früher eingenommenen Plätzen eingefunden hatten. Bald jedoch war das eben noch empfundene Staunen über den Preis des Pferdes und den eigenthümlichen Zahlungsmodus vergessen und von Neuem bemächtigte sich die heiterste Stimmung der jugendlichen und lebenslustigen Gemüther der Gäste.

In wolkenloser Laune wurde nun das so interessant unterbrochene Frühstück fortgesetzt. Von verschiedenen Seiten her wurde noch über das gekaufte Pferd gesprochen und dem glücklichen Besitzer eine Gratulation nach der andern darüber zugetrunken. Auch ein volltönender Trinkspruch wurde noch auf das Gedeihen des schönen Thieres in der Hand seines neuen Herrn dargebracht, bis endlich Herr von Paur sich erhob und in launigster Weise den Vorschlag machte, jetzt, nachdem man lange genug

des Pferdes gedacht, auch noch auf das Wohl des Käufers und der Verkäuferin ein volles Glas zu leeren.

Dieser Vorschlag wurde mit lautem Enthusiasmus aufgenommen und noch einmal klangen die Gläser an einander und ein doppelt jubelndes Hoch dröhnte an den sonst so stillen Wänden des gastlichen Speisesaals wieder.

Das war aber auch das letzte Glas, welches man heute trank, denn selbst das lustigste Frühstück muß einmal ein Ende nehmen, wie Alles in der Welt einmal ein Ende nimmt. Gerade einige der jüngeren Herren sogar leiteten diesmal, was nur selten geschah, den allgemeinen Aufbruch ein, da sie noch zu einem späteren Diner bei irgend einer militairischen Größe eingeladen waren und vor Begierde brannten, was ja Doctor Zaremba vorhergesehen und beabsichtigt, das eben Erlebte so rasch wie möglich weiter zu erzählen und wortgetreu unter die Leute zu bringen.

So schieden denn rasch nach einander alle Anwesenden in heiterster Laune von dem gastfreien und überaus befriedigten Wirth, und tausend Versicherungen wurden dabei laut, daß man ein paar genußreiche Stunden bei ihm verlebt und daß man sich bei Gelegenheit ›cavaliermäßig‹ revanchiren werde.

Die letzten der Scheidenden waren Herr von Paur und Rupert Spangler. Als aber Doctor Zaremba sie durch die Glashalle bis nach der äußeren Thür begleitete, blieben beide Herren einen Augenblick stehen, als ob sie dem Freunde noch etwas mitzutheilen hätten.

»Ja,« sagte auch der Hauptmann zuerst, »das war wirklich ein nobles und eben so angenehmes Frühstück, Stephan, aber es muß nothwendig eine noch angenehmere Folge haben. Du wirst Dich bald auf Deinem stolzen Rosse der großen Welt zeigen müssen, und da schlage ich Dir vor, morgen nach dem Prater zu kommen, wo gerade der erste große Sommercorso stattfindet.«

»Nach dem Prater, zum Corso?« fragte Doctor Zaremba mit einem leichten Anflug innerer Unbehaglichkeit. »O, Du weißt ja, von solchen sogenannten Vergnügungen, die nichts weiter als gesellschaftliche Paraden sind, bin ich kein Freund. Reiten werde ich morgen den Rappen, das ist gewiß, aber ihn im Prater zu zeigen, dazu habe ich keine Lust.«

»Und dennoch würde ich es an Deiner Stelle thun,« redete der Freund zu; »ich bin auch kein Liebhaber von Dergleichen und niemals eitel auf einen glücklich erworbenen Besitz gewesen, aber wenn ich jenen Rappen errungen, so würde ich mir unter allen Umständen den kleinen Triumph gönnen, ihn aller Welt vor Augen zu führen und dabei den Herren vom Sport zu beweisen, daß sie nicht allein zu reiten verstehen.«

Jetzt lächelte Doctor Zaremba schon etwas. Die Appellation an seine Reiterkunst machte sein Blut stets etwas schneller kreisen und in der That mochte es der Gedanke an den erwähnten Triumph über so viele vornehme Herren, die vergeblich nach dem Besitz des Rappens gestrebt, noch mehr in Wallung setzen.

»Kommst Du denn auch nach dem Prater?« fragte er den Hauptmann, der seinen Rath in Erfüllung gehen sah.

»Wenn Du dahin gehst, gewiß, aber ich komme allein. Johanna ist keine Freundin von solchen theatralischen Schaugeprängen und wirft sich nicht gern in Putz um anderer Leute willen. Sie putzt sich am liebsten für mich und damit bin ich auch ganz zufrieden. So wird sie also zu Hause bleiben und die köstliche Luft und die Aussicht auf die waldigen Berge um Hütteldorf mit philosophischer Genügsamkeit genießen. Also Du kommst?«

»Ja, ich komme. Um zwölf Uhr reite ich fort und ich denke, wir werden uns wohl am Praterstern treffen.«

»So,« nahm nun Herr von Paur das Wort, der geduldig neben den beiden Freunden gestanden und ihrem Gespräch zugehört hatte, »wenn Rupert mit Ihnen fertig ist, habe ich auch noch eine Bitte.«

»Sprechen Sie sie aus, Herr von Paur, Ihnen schlage ich sie heute gewiß nicht ab.«

»Das soll ein Wort sein! So folgen Sie denn freundlichst meiner und meiner Frau Einladung und essen Sie am nächsten Sonntag eine Suppe bei uns. Wir werden zwar nicht wieder so einsam sein, wie neulich – Sie wissen, an jenem hochwichtigen Tage – aber ich muß einmal ein großes Essen geben, da ich mich nicht allein bei Ihnen, sondern auch bei vielen Anderen zu revanchiren habe. Um so interessanter wird dann die Kriegspartie werden, die wir nach Tische auf unserm Billard ausführen wollen.«

»Eine große Gesellschaft!« sagte Doctor Zarembo zögernd. »Sie wissen, lieber Herr von Paur, die liebe ich nicht.«

»O, wir auch nicht, bester Freund, aber man muß doch einmal mit den Wölfen heulen, wenn man unter ihnen lebt, und was sollten wir wohl anfangen, wenn unsere liebsten Freunde uns bei solchen Gelegenheiten im Stich und das Wolfsconcert nicht vollstimmig ausführen ließen?«

Doctor Zarembo lachte über den Humor des alten Herrn und um ihm gefällig zu sein, versprach er, am Sonntag in Hütteldorf zu erscheinen und mit seiner ungarischen Wolfsstimme das liebliche Concert kräftig zu unterstützen.

ZWEITES CAPITEL. DER PARADERITT.

Was Doctor Zarembo sowohl wie sein Freund Rupert in Betreff der Redseligkeit der eingeladenen Frühstücksgäste vorausgesehen, trat in der That vollkommen, ja in noch weit größerer Ausdehnung ein, als sie erwartet hatten. Schon am Abend dieses Tages durchlief in hundertzähligen Variationen das Gerücht die von dergleichen am leichtesten elektrisirten Stadtkreise, was heute Morgen bei Doctor Zarembo vorgefallen war. Hundert nach solchen Neuigkeiten haschende Menschen wußten schon ganz genau, nicht allein was man gespeist und getrunken, sondern auch was zwischen der Baronin von Wildungen und ihrem Arzte geschehen sei, und da die

Augen- und Ohrenzeugen Alles selbst auf das Genaueste berichtet, so bestand über keine der verschiedenen Einzelheiten ein Zweifel mehr. Mit dem besten Vorsatz, daß schon morgen am Tage aus diesen hundert Mitwissern tausend werden sollten, trennten sich diese kleinen Gesellschaften, denn man hatte ja nun wieder eine interessante Neuigkeit mehr, wonach Leute, die nichts zu thun als zu genießen, zu lauschen und zu schwatzen haben, an allen Orten der Welt, selbst in den größten Residenzen, so lüstern und begierig sind.

Allein man wußte schon von der berühmten Schönheit des Tages, der eben so gefeierten wie geschmähten Baronin von Wildungen noch viel mehr, als jene Theilnehmer des Frühstückes zu erzählen vermochten. Man hatte nämlich durch irgend welche vor einigen Tagen an Doctor Zarembo's Hause Vorübergehende oder Vorüberreitende in Erfahrung gebracht, daß die Equipage der Baronin zwei Tage vor dem Frühstück um zwölf Uhr vor dem Hause des Arztes gehalten hatte, ja, Einige wollten sie noch um ein Uhr und Andere sogar noch um zwei Uhr daselbst wahrgenommen haben, und daraus schloß man mit seltsam schlauer Berechnung, daß die schöne Dame stundenlang bei dem Doctor gewesen sei.

Daß sie überhaupt diesen Besuch gemacht, darin fand allerdings Niemand etwas besonders Auffälliges, denn tagtäglich hielten ja dergleichen Equipagen vor dem betreffenden Hause und viele Damen aus den höchsten Ständen bemühten sich auf diese Weise um den Rath des geschickten Arztes, da er außer dem Hause ja nur

höchst selten Krankenbesuche machte. Allein daß gerade die so viel besprochene Baronin ihm diesen überaus langen Besuch abgestattet und daß unmittelbar darauf der Pferdeverkauf, noch dazu unter so besonderen Umständen stattgefunden, das gab schon jetzt Vielen der Eingeweihten Manches zu denken und die üppig sprudelnde Phantasie neidischer, klatschsüchtiger und aller Welt Neuigkeiten zutragender Witzlinge begann bereits ihre Blüten zu treiben und das selbst unter der vornehmsten Haut haftende Gift über die arme Frau und ihren Helfer in der Noth auszuspritzen.

Allein noch viel heftiger sollte dieser Ueberfluß an Gift und Galle sich schon am nächsten Tage ergießen und das Erstaunen, das Geflüster und der Spott zu einer Sturzwelle anwachsen, die allmählig durch sich dazu berufen dünkende Organe über die Betheiligten hereinbrechen und endlich auch zu Ohren gelangen mußte, die für all dergleichen äußere Einwirkungen bisher unzugänglich oder wenigstens sehr wenig empfindlich gewesen waren und dazu gab gerade der Rath des guten Rupert Veranlassung, den er seinem Freunde gegeben, blos um mit ihm den kleinen Triumph zu genießen, den von ihm so geliebten Doctor Zaremba vor seinen Neidern glänzen zu sehen.

Wer hätte nicht schon von den beliebten Praterfahrten oder Corsos der eleganten Welt in Wien gehört, wenn

nicht sie selbst gesehen? Den Versammlungen der reichsten, höchstgestellten und angesehensten Bewohner der kaiserlichen Residenz, die sich in den schattigen Alleen des weitausgedehnten Terrains zu Wagen oder zu Pferde zusammenfinden, um sich gegenseitig zu betrachten, zu unterhalten und nebenbei, was das nicht am wenigsten Anziehende des ganzen Vergnügens ist, den Glanz und die Fülle ihres Reichthums, ihrer Schönheit und ihrer sonstigen Vorzüge der auf einen Punkt zusammengeströmten vornehmen Welt zu zeigen?

In Wahrheit, wir Nordländer haben in Berlin auch schon Dergleichen gesehen, aber was will die nordische Maske gegen jenes naturgemäße und wirkliche Gesicht der südlichen Metropole sagen? In Berlin ist dies künstlich übertragene Vergnügen nur ein mit Mühe und Noth gepflegtes, gleichsam bei den Haaren herbeigezogenes, in Wien aber ist es ein natürliches, ein sich von selbst verstehendes, durch Gewohnheit, Sitte und Herkommen schon lange Jahre hindurch mit den Bewohnern verwachsenes Institut.

Und wie kläglich fällt dabei, wenn wir beide Städte unparteiisch mit einander vergleichen, Berlin gegen Wien auch in anderer, rein äußerlicher Beziehung aus! Allerdings giebt es auch in Berlin recht angesehene und reiche, dabei auch respectabel prunksüchtige Leute unter den christlichen und jüdischen Tonangebern, aber eine Aristokratie wie in Wien, die sich aus zwanzig verschiedenen Völkerstämmen zusammenfügt, giebt es in Berlin nicht.

Ja, ein blasses Conterfei von jener gewaltigen und glänzenden Versammlung in Wien tritt uns in der nordischen Capitale entgegen, und wenn wir sogar unsere erbärmlichen Schneckenfuhrwerke, genannt Droschken, sich in das bunte Räderwerk sich treibender und jagender Vergnüglinge einmischen sehen, tritt es uns fast wie eine Carikatur eines wirklichen Wiener Pratercorso's entgegen. Dort dückelhafte, seit gestern erst reich und mächtig gewordene Emporkömmlinge, Börsenpiraten, Gründerlinge der anrühigsten Bedeutung – in Wien eine schon durch ihr Aeußeres Staunen erregende Vereinigung seltsamer, herrlicher Gestalten, kostbarer Equipagen und Pferde. Schon die Verschiedenheit der Trachten, der Physiognomien, das oft orientalische Colorit tritt uns gegen jenen künstlichen Aufputz mit einer wunderbaren Anziehungskraft entgegen! Und was uns in Wien bei solchen Gelegenheiten ganz besonders aufgefallen ist, das ist die seltene Schönheit der Frauen, wie wir sie nirgends, nicht einmal in dem dadurch mit Unrecht berühmten Parks wiederfinden. Welche an Fülle und Form wunderbaren Gestalten tauchen da in Wien vor unseren staunenden Augen auf, welcher Liebreiz und welche Mannigfaltigkeit in den halb orientalischen, halb occidentalischen Gesichtern leuchtet uns in tausend verschiedenen Exemplaren entgegen!

Doch, wir wollen darüber kurz sein: wir lieben gewiß unser gutes Berlin aus tausend und noch einmal

tausend Gründen und erkennen seine guten Eigenschaften und Vorzüge in allen Lebensbedingungen und Verhältnissen an; wir schätzen und verehren seine hervorragenden, thatkräftigen Männer, wir schlagen seine Kunst und Wissenschaft und den allgemeinen Trieb dazu hoch an; wir bewundern seinen Wohlthätigkeitssinn, sein Streben nach Intelligenz und seine intensive politische Kraft – aber seine langweiligen Corsofahrten in dem sonst so schönen Thiergarten, die mögen wir nicht mehr sehen, denn alle, die wir bisher sahen, waren nicht des Ansehens werth und machten stets auf uns den Eindruck, als ob die alles Schöne und Neue gern nachäffenden Bewohner der nordischen Residenz auch hierin Etwas thun wollten, was Andere thun, selbst wenn sie es nicht vermögen, da ihnen die Grundbedingung dazu fehlt, eben die südliche Luft, das südliche Blut und Temperament und – vielleicht auch die rechten Menschen mit den dazu gehörigen Mitteln, der richtigen Laune und dem richtigen Schick. –

Es war eben zwölf Uhr Mittags, als Doctor Zaremba, von Lajos Nagy auf seinem stattlichen, wohlaufgeputzten Braunen gefolgt, der jedoch diesmal nicht seine großen Satteltaschen trug, seine stille Wohnung verließ und zum ersten Mal den neugekauften Rappen ritt, gleichsam zur Probe, ob das feurige Thier sich auch bei ihm so unbändig erweisen werde, wie neulich bei seiner früheren Besitzerin. Allein dies war durchaus nicht der Fall, denn der kluge Rappe fühlte vom ersten Augenblick an, daß jetzt ein Meister auf seinem Rücken saß, dessen Kraft und Geschicklichkeit sein Feuer zu zügeln und zugleich seinen

Muth zu benutzen verstand, und um so stolzer schritt er auf seinem heutigen Wege dahin, schon auf den über-vollen Straßen von Mariahilf und am Ring alle Blicke auf sich ziehend, denn das kohlschwarze Pferd und sein eben so schwarz gekleideter Reiter, der heute seine ungarische Nationaltracht in vollem Glanze trug, fielen den Betrach-tern auf wie eine dunkle Wolke, wenn sie einzeln und allein am ätherblauen Himmel dahinsegelt. Heute indeß war der Himmel, so weit man ihn mit den Augen um-fassen konnte, vollkommen rein und wolkenlos, wie er es nur in der Mitte des Juli sein kann, und dabei wehte ein frischkühler Wind von den nahen Gebirgen herüber, um die heiße Schwüle zu dämpfen, die in den letzten Wochen so andauernd geherrscht und jede lebhaftete Bewegung im Freien so beschwerlich und das Vergnügen dabei so zweifelhaft gemacht hatte.

Je näher Doctor Zaremba dem Prater kam, um so leb-hafter, unbequemer ward das Gedränge der Wagen und Reiter, denn heute strömte ja Alles nach dem unabsehbar weiten, luftigen Raum des baumreichen Vergnügungsortes, um sich in seinem vollsten Glanz zu zeigen und die ganze übrige Welt in ihrem schimmernden Pomp zu be-äugeln, zu bekritteln und, wenn die ersehnte Gelegen-heit sich böte, auch zu verläumdern, was ja ein Hauptvergnügen der fashionablen Beaumonde ist, mitunter frei-lich auch zu bewundern, wie es ja immer Erscheinungen an solchen Tagen giebt, die selbst das neidischste Herz und der krittlichste Sinn mit tadellosem Munde an sich vorüberziehen sehen muß.

Doctor Zaremba hatte seinen Freund, wie er es ihm verheißen, am Praterstern zu finden gehofft, allein er fand ihn nicht so bald und das war leicht erklärlich, denn die Fülle der einzelnen Reiter, die theils in Gruppen zusammenritten, theils sich um die bevorzugtesten Equipagen mit den glänzendsten Toiletten tummelten, war zu groß, um einen Einzelnen, den man gerade suchte, aus der bunten Menge herauszufinden.

Unser junger Freund indessen schloß sich vor der Hand an keinen Reiter und an keine Equipage an, obgleich er mit mehreren derselben, die ihm theils aufrichtig, theils sarkastisch zu seinem so kostbaren Erwerb gratulirten, einige Worte wechselte. Flüchtig wie der Wind eilte er, wo Raum dazu war, an allen Carossen vorüber, hier und da grüßend, wo er Bekannte sah und scheinbar, wenigstens in dem Glauben Vieler, bemüht, allen nach ihm und seinem Pferde herüberfunkelnden Augen die Schönheit desselben und seine Reitkunst zu zeigen, an welch Letzteres er selbst jedoch nicht im Geringsten dachte, da er von aller Ostentation der Art weit entfernt war.

Schien der im vollsten Getümmel so einsam dahin reitende Mann, dessen scharfe Augen nach allen Seiten forschten, vielleicht irgend Jemanden zu suchen? Beinahe sah es so aus und er suchte in der That Rupert Spangler auf; aber einen Anderen oder gar eine Andere suchte er gewiß nicht, wir können es versichern, im Gegentheil, er war so weit davon entfernt, es zu thun, daß er sogar bisweilen fürchtete, etwas zu finden, was er hier

am wenigstens gern gesehen hätte, denn mit dem prunkenden Pratertreiben harmonirte sein stilles Ideal nicht, wenn ihm überhaupt ein solches vorschwebte, woran wir bis jetzt auch noch stark zweifeln müssen.

Aber warum war er denn hierhergekommen, der bei ähnlichen Veranlassungen sonst nie im Prater erschien und dergleichen Unterhaltungen, wie allgemein bekannt, so wenig liebte? Das wäre im ersten Augenblick sehr schwer zu entscheiden gewesen. Nehmen wir an, daß, wenn selbst die Begegnung mit einer anderen Persönlichkeit ihm Nebensache oder gar ein nicht erwünschtes Ereigniß war, ihn nicht allein der Wunsch seines Freundes hierhergeführt, konnte es dann noch etwas Anderes sein, was ihn unter die auf- und abfluthende Menge, in den Bereich ihrer scheelen Blicke und ihrer Schwatzhaftigkeit zog? Ja, es war vielleicht etwas in ihm vorhanden, was ihn stacheln und treiben mochte, denn auch er war ja ein Mensch, mit menschlichen Schwächen und Gebrechen begabt, und das war möglicher Weise ein gewisser Stolz, gewissen Leuten, die ihm innerlich so unendlich fern und äußerlich doch so nahe standen, sein schönes Pferd zu zeigen und ihnen zu beweisen, daß gerade er, der bürgerliche Mann, im Gegensatz zu so vielen vornehmen und vollblütigen Cavalieren, ein solches Pferd zu besitzen und zu reiten vermöge.

Und dieser Stolz sollte wirklich von einigen ihn beobachtenden Augen wahrgenommen werden, wenn sie seine kühnen Blicke verfolgten, mit denen er über die bunte Menge schweifte, und wenn sie seine ritterliche Haltung betrachteten, mit der er sich links und rechts wie ein geborener Magnatensohn verbeugte und mit seiner Reitpeitsche nach allen Seiten die üblichen Grüße austauschte.

Mochte er sich indessen verhalten wie er wollte, zurückhaltend oder bescheiden, herausfordernd oder gleichgültig, das war in Bezug auf die Beurtheilung seiner persönlichen Erscheinung Seitens des anwesenden Publikums ganz gleich; bekrittelt und beredet wurde er doch, von Damen und Herren, und nicht selten folgte ihm ein vornehmes Nasenrümpfen, wenn, sobald er vorübergeritten, ein Herr einer Dame zuflüsterte, dies sei das berühmte Pferd, welches der berühmte Reiter einer noch berühmteren Schönheit entrungen – mit welchen Mitteln, welchem Opfer, welchen Nebenereignissen, das könne man ununtersucht lassen, da es sich ja jeder Forschung entziehe, obgleich die Vermuthung nicht fern läge, daß es auf die feinste und aristokratischste Weise dabei nicht zugegangen sei.

So fing man denn endlich an, erst zu scherzen, dann zu fabeln und endlich im vollsten Ernst sich zuzuflüstern, daß nun endlich auch der ehemals so kalte, weiberflüchtige Doctor Zaremba in das Netz einer Circe gefallen, daß das Gerücht, er habe das Pferd von ihr gekauft, nicht wahr sei, daß sie es ihm vielmehr geschenkt, zum Dank,

daß er sich ihrer in ihrer wohlverdienten Abgeschlossenheit von der Welt erbarmt und ihr die Aufmerksamkeit eines Regimentsfeldscheers gewidmet hebe, nachdem sie die Gunst aller wahren vornehmen und nobeldenkenden Cavaliere Wiens so gründlich verscherzt.

So war der unschuldige Doctor mit einem Mal auf eine ganz andere Art als bisher in den Mund der Leute gerathen. Ihm freilich – obwohl er bis jetzt noch keine Ahnung von dem umlaufenden Geklätsch hatte – wäre dasselbe für seine Person ganz gleichgültig gewesen, obgleich verschiedene, im Fluge ihm zugeworfene Anspielungen vorüberreitender Herren ihn bereits aufmerksam gemacht hatten, daß man ganz anders über den Erwerb des Pferdes urtheilte, als er es am Tage vorher seinen eingeladenen Gästen klar vor Augen gelegt.

Allein, mochte es sein wie es wollte, wenn seine Haut durch jene Anspielungen auch leise geritzt wurde, bis in sein Inneres drangen die Spitzen seiner Neider und Gegner nicht. Er war ganz der Mann dazu, sich bei vorkommenden ernstlicheren Angriffen seiner Haut zu wehren und das that er auch, wie wir sogleich sehen werden, in einer Weise, die seine Angreifer tiefer schmerzte als ihn selbst, obgleich der Hauptangriff von einer Seite kam, die eben so unverwundbar war wie er, nur nicht aus demselben Grunde wie er, sondern weil ein frecher Herausforderer und Händelsucher nie das edle Selbstgefühl und das zartbesaitete Gewissen besitzt, wie es dem gediegenen Doctor Zaremba unter allen Umständen vollkommen zuerkannt werden mußte.

Wohl schon eine halbe Stunde hatte er sich vergeblich nach seinem Freunde umgesehen, da sollte ihm wenigstens ein Bekannter begegnen, aber freilich einer, an dessen Gesellschaft ihm heute am wenigsten gelegen war. Bei einer Wendung des Weges nämlich und als er sich eben von dem Haupttummelplatz zurückzog, um in eine Nebenallee einzubiegen, traf er auf den ihm entgegenkommenden Baron von Stanz und dieser schien sogleich geneigt, sich, da er ebenfalls allein ritt, dem einsamen Reiter anzuschließen.

»Guten Morgen, mein verehrter Herr Regimentsarzt!« redete ihn der heute ungemein elegant erscheinende Herr von Stanz mit etwas spitzem Ton an, indem er seinen Grauschimmel umwandte und an die Seite des Rappen lenkte. »Ah, ich sehe, auch ich habe Ihnen zu gratulieren, wie alle Welt. Nun, das muß man sagen, Sie verstehen es, Ihren Freunden herrliche Feste zu geben und sie nicht nur mit süßen Brocken und Weinen, sondern mit noch süßeren Ueberraschungen zu füttern. Haha! Ich habe ja Wunderdinge von dem gestrigen Tage gehört und bedaure sehr, nicht zu der Zahl der Auserwählten zu gehören, denen die Pforten Ihres heiligen Tempels geöffnet sind, um darin mit rechter Herzensandacht beten zu können.«

Doctor Zaremba hörte diese Worte, denen, wie er nun schon wußte, gleich noch andere und spitzere folgen würden, zwar mit innerer Ungeduld, aber doch mit der größten äußeren Kaltblütigkeit an und zog es vor, mehr

den schönen Hals und die Mähne seines ruhig dahintanzenden Pferdes, als das von innerer Leidenschaft gezeichnete Gesicht seines Gefährten zu betrachten.

»Ich habe nicht gewußt,« sagte er gleichmüthig, »daß Ihnen mein einfaches Haus so heilig erschienen ist, so daß Sie es mit dem Namen eines Tempels belegen, noch weniger, daß Sie so gern beten. Sie würden vielleicht nicht die rechte Andacht, auch nicht den rechten Priester darin gefunden haben und mit Ihrem frommen Gebet bald zu Ende gewesen sein.«

»O, was das betrifft, so haben Sie Recht,« bemerkte Herr von Stanz höchst sarkastisch, »und mir ist es auch ganz recht, daß ich diesmal verhindert war – fromm zu sein.«

»Sie haben vielleicht in einem ganz anderen und viel heiligeren Tempel gebetet?« fragte Doctor Zarembo mit einem Ton, der sattsam verrieth, daß er das begonnene Gespräch nicht lange fortgesetzt zu sehen wünsche. »In welchem Tempel pflegen Sie denn, da Sie mich doch einmal in's Gebet zu nehmen belieben, am liebsten Ihre Andacht zu verrichten?«

»O,« rief Herr von Stanz mit einem sichtbaren Triumph, denn nun konnte er seinem Gegner einen seiner härtesten Schläge versetzen, »ich bete in allen, die mir offen stehen, wo ich sie in der Welt finde und welche Priester darin administriren mögen, nur – Götzentempel besuche ich nicht, denn ich bin – ein Christ.«

»So!« sagte Doctor Zarembo, gleichgültig lächelnd. »Es ist gut, daß Sie mir das sagen, sonst wäre ich am Ende in

den leicht verzeihlichen Irrthum verfallen, Sie noch nicht – für vollständig getauft zu halten.«

»Was wollen Sie damit sagen, verehrter Herr?« rief hier Herr von Stanz mit einer hochmüthigen Erhebung des Kopfes und einem Rümpfen seiner feinen Nase, daß man sah, wie tief das kaum verstandene Wort seines Gefährten ihn verletzt hatte,

»Nichts Anderes,« lautete die gleichgültig gesprochene Antwort, »als was Sie von meinem Götzentempel sagten – ich habe mit Ihnen gescherzt, wie Sie es sich mit mir erlaubten, denn Sie wissen doch, ich gelte dafür, Jedermann stets mit gleicher Münze zu bezahlen?«

Herr von Stanz verbeugte sich vornehm. »Ich habe davon gehört, aus eigener Erfahrung weiß ich es erst seit diesem Augenblick, Herr Doctor!«

»So haben Sie doch wenigstens *eine* kleine Erfahrung heute mit mir gemacht, und das freut mich. Ich sehe es immer gern, wenn die gute Meinung, die man von Jemandem hat, sich von Tage zu Tage durch eigene Anschauung verbessert.«

Herr von Stanz, der schon lange wußte, daß er dem stets schlagfertigen Doctor mit stachlichten Redensarten nicht gewachsen war, verfiel in ein sichtbares Grollen; um seinem Meister aber nicht das letzte Schlagwort zu lassen, versuchte er den abgeschlagenen Angriff von einer anderen Seite und sagte nach einigem Sinnen:

»Sie sehen sich so suchend nach allen Seiten um – erwarten Sie vielleicht die ehemalige Besitzerin Ihres schönen Pferdes – die *dankbarste* Person von der Welt – hier zu finden?«

»Nein, Herr von Stanz,« erwiderte Doctor Zaremba mit eisiger Kälte, »ich suche meinen Freund, den Hauptmann Spangler.«

»Aha! Aber Sie haben die Baronin doch gewiß schon heute gesprochen?«

»Nein, ich weiß überhaupt gar nicht, ob sie hier ist.«

»O, das wurde mich wundern. Sie ließ sich doch sonst dergleichen Genüsse nicht entgehen und heute hätte sie einen doppelten gehabt: Sie auf ihrem *verkauften* Rappen sitzen und damit vor aller Welt brilliren zu sehen.«

»*Den* Genuß kann sie auch wo anders haben,« erwiderte Doctor Zaremba, der die verdeckte Anspielung nicht zu verstehen schien, auf das Aeüßerste gelangweilt, »und deshalb braucht sie sich nicht in solch Gewühl zu begeben, das mir, ehrlich gesagt, schon ganz unausstehlich geworden ist.«

»Da sind wir einmal *eines* Sinnes,« rief Herr von Stanz, »und so habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Da kommt Hauptmann Spangler, wie ich sehe, und nun werden Sie bald in besserer Gesellschaft sein.«

»Ich hoffe es auch!« lautete Doctor Zaremba's ehrlich gemeinter Abschiedsgruß, und damit trennten sich die beiden Männer, die wie Stahl und Stein waren, wenn sie

auf einander trafen und bei denen bloß der Zunder fehlte, um die Funken ihrer gegenseitigen Antipathie in lohe Gluth ausbrechen zu lassen.

Die beiden Freunde dagegen, als sie gleich darauf einander trafen, schüttelten sich herzlich die Hand und sprachen mit den ersten Worten ihre Freude aus, daß sie sich endlich in dem unablässigen Gewühl gefunden hatten.

»Komm,« sagte sehr bald Doctor Zaremba, als sie an einen seitwärts führenden Weg gelangt waren, »laß uns diese einsamere Straße mit der allgemeinen Via triumphalis vertauschen, ich habe das Gegerre und Geflüster, das Glotzen und Blinzeln satt und sehne mich in irgend eine stille Gegend zurück.«

»Ich stimme Dir vollkommen bei,« erwiderte der treuherzige Artillerist. »Auch ich bin vom Sehen und Gesehenwerden herzlich matt und so wollen wir lieber anderswohin reiten und uns an einem guten Glase Bier und einem anständigen Mittagsmahl erquicken.«

»Wie? Willst Du denn nicht in Hütteldorf bei Deiner Frau und Deinen Schwiegereltern speisen, wie alle Tage?«

»Nein, Stephan, heute nicht, wir haben eben einen Ausnahmetag. Weißt Du denn, wo meine Frau sich heute den ganzen Tag befindet?«

»Nun, in Hütteldorf. Du sagtest ja gestern, daß sie zu Hause bleiben wolle.«

»Ja, das sagte ich gestern, aber seit heute Morgen in aller Frühe hat sich der Plan geändert. Frauen sind ja wie der Wind, wie Du weißt, der heute aus Süden und

morgen aus Norden weht. Aber mit dem heutigen Winde, obgleich er Manchem etwas contrair weht, bin ich eigentlich zufrieden. Mit einem Wort, ich bin heute Strohwitter und Du würdest mir also aus zweifachen Gründen einen Gefallen erzeigen, wenn Du mit mir, zum Beispiel in Hietzing speisen wolltest.«

»Gern. Aber wo ist denn eigentlich Deine Frau?«

»Kannst Du gut rathen?«

»Nein, das ist nicht mein Fach. Ich gebe lieber Räthsel auf, als daß ich sie vergeblich zu rathen versuche. Also, wo ist sie?«

»Sie ist bei der Baronin von Wildungen in Hadersdorf!« sagte der Hauptmann mit einem Gesicht, in dem sich die bestimmte Voraussetzung aussprach, daß diese Mittheilung eine bemerkliche Wirkung auf seinen so ernst blickenden Freund ausüben würde. Darin hatte er sich auch nicht getäuscht, denn obwohl Doctor Zaremba im ersten Augenblick bei dieser unerwarteten Mittheilung still blieb, sah man ihm doch heute zum ersten Mal an, daß er eine Regung, sowohl der Ueberraschung wie eines gewissen Wohlbehagens empfand. Nur sagte er nach einiger Zeit, während die beiden Reiter sich schon dem Ausgange des Praters näherten:

»Erzähle weiter, wie ist denn diese Winddrehung eigentlich möglich geworden?«

»Ganz einfach, lieber Stephan, und diese charmante Baronin, die alle Menschen nach ihrem Gefallen zu nehmen versteht, hat auch bei uns im Hause Alles umgedreht, als ob sie die Neigungen und Abneigungen jedes

Einzelnen in der Hand hielte, wie einen Faden, den man nur ruhig abzuwickeln braucht, um das beabsichtigte Knäuel fertig zu bringen. So zum Beispiel hat sie meinen Schwiegervater durch ihre Liebenswürdigkeit ganz aus dem Häuschen gebracht und er würde jetzt gern zehnmal zehn Kremnitzer bezahlen, wenn diese Liebenswürdigkeit recht lange fort dauerte und ihm alle Tage solche Freuden bereitete, wie er sie seit heute Morgen genießt. Mit einem Wort: vor einigen Tagen kam die Baronin allein nach Hütteldorf gefahren, um Johanna den durch Dich eingeleiteten Besuch zu machen. Meine Schwiegermutter war, als sie die Karte der sich Anmeldenden empfing, zuerst so sehr darüber erschrocken, daß sie eine Anwendung von Ohnmacht bekam und beim ersten Empfang nicht zugegen sein konnte. Aber die Baronin, als Johanna sie annahm, war so liebenswürdig gegen diese, daß nach ihrer späteren Schilderung des Vorgefallenen Alles gegen die Baronin verstummte, und in der That, was Johanna auch mir von der schönen Frau und ihrem Benehmen erzählte, war ganz dazu angethan, mich noch mehr für sie einzunehmen, als ich es bis dahin war.

»Nun, sie bat meine Frau so dringend,« fuhr der Hauptmann nach kurzer Pause fort, »sie recht bald in ihrer Einsiedelei zu besuchen, daß diese schon gestern Nachmittag nach Hadersdorf fuhr und den Besuch erwiederte. Diese Eile und Hast war meiner guten Schwiegermutter allerdings nicht ganz recht, allein sie fügte sich, da man ihr sagte, daß man dergleichen auf dem Lande nicht so

genau nehmen müsse, zumal Johanna selbst vor Begierde brannte, das schöne Haus und den reizenden Park der Baronin, wovon sie schon so viel gehört, mit eigenen Augen zu sehen.

»Johanna fuhr also hin und wurde auf eine Weise aufgenommen, daß sie fast mit Thränen der Rührung im Auge nach Hause kam und so viel Wunderdinge von der Lebenswürdigkeit dieser Dame und den Reizen ihres Hauses und Parks zu erzählen wußte, daß nun mein Schwiegervater nahe daran war, vor Freude in Ohnmacht zu fallen. Wir haben den ganzen gestrigen Abend mit nichts Anderem zugebracht, als von dem Besitzthum der Baronin und der Art und Weise zu hören, wie sie Johanna empfangen und was sie ihr alles von ihrem einsamen Leben erzählt hat, und als wir gerade in bester Unterhaltung darüber begriffen waren, brachte noch am späten Abend ein reitender Bote einen Brief an meine Frau, mit der herzlichen Bitte, der Baronin in Hadersdorf heute den ganzen Tag Gesellschaft zu leisten, da sie ja von ihr selbst in Erfahrung gebracht, daß sie den Tag im Freien und fern von dem Gewühle zubringen wolle, das heute im Prater herrscht.

»Na, da war denn bald der Entschluß gefaßt, dieser freundlichsten aller Einladungen Folge zu leisten und selbst meine Schwiegermutter hatte nichts Erhebliches dagegen einzuwenden, da sie ja ihrer Tochter immer gern ein Vergnügen gönnt, das dieser ein glücklicher Zufall bietet. Sie spricht kein Wort mehr über die Baronin, was ihrer früheren Ansicht über dieselbe ähnlich sieht, noch

weniger tadelt sie sie, nachdem Johanna ihr begreiflich gemacht, daß Alles, was man sich bisher von der Baronin erzählte, nicht wahr sei, nicht wahr sein könne und daß man eine vollkommen andere Ansicht von ihr gewinnen müsse, sobald man sie nur einmal erst in ihrem Hause gesehen und vertraulich mit ihr gesprochen habe. Sogar unsere Frau Nachbarin, die sonst so übel auf die Baronin gestimmt war, hat, nachdem sie Johanna ehrlich über sie sprechen gehört, mit einem Mal ganz andere Saiten aufgezogen und findet sie nun, wie wir Alle, sehr schön, sehr liebenswürdig und wohlerzogen und posaunt ihr Lob nach allen Windrichtungen aus. Da hast Du die ganze Geschichte von meiner heutigen Stroh Wittwenschaft und – was sagst Du nun?«

Doctor Zarembo hatte der langen Erzählung seines Freundes schweigend und doch mit merklicher Aufmerksamkeit zugehört; als er nun aber um seine Meinung befragt wurde und nothwendig etwas sprechen mußte, sagte er ruhig:

»Was soll ich dazu sagen? Ich freue mich, daß Deine Schwiegermutter endlich anderer Ansicht über diese Frau geworden ist, wozu neulich noch gar keine Aussicht vorhanden zu sein schien, und noch mehr, daß Deine gute Frau eine so angenehme Bekanntschaft gemacht hat, welche die Baronin selbst so eifrig gesucht und die ich ihr, der wirklich einsam und zurückgezogen lebenden Frau, von Herzen gönne. – Doch nun laß uns etwas rascher reiten. Hier haben wir Raum und ich verspüre schon seit einiger Zeit Appetit.«

Rupert Spangler nickte ihm beistimmend zu und gleich darauf fühlte sein Pferd die Sporen und beide Reiter flogen eine Weile im raschen Trabe dahin, bis sie die mit Menschen und Wagen gefüllten Straßen erreichten, wo sie wieder langsamer reiten mußten. Endlich jedoch waren auch diese überwunden und als sie bald darauf den breiten geräumigen Weg vor dem Thore, der nach Schönbrunn führt, gewonnen, setzten sie ihre Pferde in Galopp, um in kurzer Zeit in Hietzing bei einem guten Restaurant an einem schattigen Gartenplatz zu speisen und sich dabei so zu vergnügen wie sie es immer thaten, wenn sie bei einander und allein waren. –

Indessen müssen wir hier noch eines anderen Gesprächs Erwähnung thun, welches bald, nachdem die beiden Freunde den Prater verlassen, in demselben stattfand und uns zu dem grollenden Baron von Stanz zurückführt, den wir vorher in bitterster Stimmung gegen den Doctor Zarembo verlassen hatten.

Baron von Stanz fühlte sich, von dem mit so großem Verlangen erstrebten Corsovergnügen auch bereits gesättigt, da er dabei nicht gefunden, was er von Anfang an so eifrig gesucht hatte. Er wollte eben gleichfalls den Rückweg nach der Stadt antreten, um seinen stillen Grimm in einem Glase Sect bei Herrn Sacher zu ersäufen, als ihm nicht weit vom Praterstern ein Cavalier begegnete, der außerordentlich vergnügt aussah und ungleich mehr Unterhaltung gefunden zu haben schien, als sein heute darin so unglücklicher Freund.

Es war ebenfalls ein feiner, lebenslustiger, aber dabei gutmüthiger Cavalier vom Militär, wie Baron Stanz zu Extravaganzen geneigt, jedoch bei Weitem vorsichtiger und gehaltener und nicht von so vielen Vorurtheilen gegen Diejenigen befangen, denen Herr von Stanz nun ein für alle Mal seine kostbare Gunst entzogen hatte.

»Guten Morgen, Baron!« rief den Letzteren der heitere Cürassierlieutenant Graf von Hardeggen an. »Sie sehen ja heute merkwürdig giftig aus. Was bedeutet denn das? Haben Sie im Prater etwa kein molliges Schäfchen für sich gefunden?«

»Ich habe gar kein Schäfchen gesucht!« lautete die mürrisch gesprochene Entgegnung »Ueberhaupt, spaßen Sie nicht mit mir, Graf, ich bin heute nicht dazu aufgelegt.«

»Das merke ich. Na, dann haben Sie am Ende gar etwas Anderes, Ernstliches gesucht, wie? Nun, Auswahl haben Sie genug gehabt, denn bei allen Heiligen, ich habe den Prater nie so voll der schönsten Göttinnen und Nymphen gesehen, wie heute.«

»Mag sein, lieber Graf, aber sie gefallen mir seit einiger Zeit alle nicht. Weiß es der Teufel, der alle Ihre Heiligen holen mag, mir will kein Weib mehr zusagen, seitdem ich dieses – dieses intrigante Weib mit den höllischen langen Zöpfen gesehen. Wo mag sie nur stecken? Ich habe doch wahrhaftig goldklare Augen, aber ich konnte sie nirgends unter dem mir ganz gemein erscheinenden Chorus entdecken.«

»Haha! Also wirklich, Baron,« lachte der junge Offizier, »sie hat es Ihnen so ernstlich angethan? Na, das muß ich sagen, das hätte ich bei Ihnen am wenigsten vermuthet; doch nun bleibt mir kein Zweifel mehr darüber, da Sie es selbst so laut aussprechen, und zwar mit einer Miene, die mich das Ernstlichste besorgen läßt.«

»Schweigen Sie still und spotten Sie nicht, Graf. Aber mir kommt es beinahe selbst so vor, als hätte sie mir einen heimlichen Giftrank eingerührt. Doch dafür soll sie büßen. Dergleichen vergesse ich nicht, und ich spiele ihr, wenn sie so fortfährt, wahrhaftig einen Streich, wie ihn ihr noch Keiner gespielt hat.«

»Einen Streich? Der Baronin von Wildungen?« fragte der Graf mit ernsterer Miene. »Ach, das machen Sie mir nicht weiß. Sie würden sich lieber selbst einen spielen, wenn Sie ihr einen ersparen könnten, den ihr ein Anderer spielen will. – Wissen Sie, wie Sie mir eigentlich vorkommen, lieber Baron?« fuhr er mit gedämpfter Stimme fort und sein Pferd näher an das seines Begleiters lenkend. »Sie machen zu viele Ansprüche, Lieber. Was wollen Sie denn eigentlich von und bei einer Frau? Suchen Sie sich eine Million oder eine schöne Larve? Beides ist heutzutage selten mit einander vereinigt.«

»O lieber Graf, ich bitte Sie, langweilen Sie mich nicht noch mehr, als ich es ohnehin schon bin! Ich befinde mich heute gerade in der rechten Stimmung, irgend Jemandem, und sei es mein bester Freund, den Hals umzudrehen.«

»Hahaha!« und der Graf lachte laut auf. »Nun,« sagte er, als er sich ausgelacht, »ja, nun kenne ich Ihr Leiden und ich komme auf das zurück, was ich schon vorher sagen wollte. Ein Anderer hat Ihnen Ihr Schäfchen weggeschnappt und für sich geschoren und Sie sind also in der Laune eines Verliebten oder gar eines Eifersüchtigen, der Händel sucht, wo er sie findet, und dabei die feine Tournüre und den cavaliermäßigen Tact aus dem Auge verliert. Haha!«

Baron Stanz fuhr in seinem Sattel wie von einer Natter gestochen in die Höhe. »In der Laune eines Eifersüchtigen, sagen Sie? Was meinen Sie damit? Auf wen sollte ich, Baron Stanz, wohl eifersüchtig sein?«

»Nun, das ist doch wohl Allen klar, denen die Vorfälle der letzten Wochen zugänglich sind. Auf wen denn sonst, als auf den doppelt glücklichen Doctor Zaremba, der Ihnen nicht allein die reizende Frau, sondern nun zuguterletzt auch das kostbare spanische Pferd abspenstig gemacht hat, nach denen Beiden Sie so lange mit aller Sehnsucht Pein getrachtet und geschmachtet haben.«

Baron Stanz wurde bleich vor innerlich kochender Wuth, indessen bezwang er sich, um sich vor dem ruhigeren Grafen keine Blöße zu geben. »Auf Zaremba eifersüchtig, ich?« rief er mit drohendem Glühauge. »Freund, was sprechen Sie da für Albernheiten, nehmen Sie es mir nicht übel. Aber auf einen so schwarzen Zigeunerkönig kann kein Mensch, wie ich, eifersüchtig sein; merken Sie sich das, ein für alle Mal.«

»Nun, nun, lassen Sie es nur gut sein, so ganz richtig ist es bei Ihnen damit doch nicht. Und je mehr Sie gegen ihn toben und wüthen, um so mehr wird man in seiner Meinung über Ihren Gemüthszustand bestärkt. Dieser Zigeunerkönig, wie Sie ihn zu nennen belieben, ist im Ganzen ein verwettert stolzer und kühner Geselle, und ich bin, bei Gott, nicht der Einzige, der aus hundert anderen Gründen Respect vor ihm hat.«

»Respect?« rief Baron Stanz in seinem steigenden Groll fast überlaut, so daß der Graf sich besorglich nach allen Seiten umsah. »Ach, was seid Ihr Alle doch für erbärmliche Kerle! Wenn es so mit Euch beschaffen ist, dann wiege ich allein Euch Alle darin auf, denn ich habe nicht den geringsten Respect vor ihm. Wir Cavaliere sind wir, und er – er ist und bleibt weiter nichts, als ein erbärmlicher – Rastelbinder!«

»Stanz!« ermahnte der Graf mit ernstlichem Nachdruck und sah sich noch einmal nach allen Seiten um, ob auch Niemand die heftig hervorgestoßenen Worte des händelsüchtigen Barons gehört, »sprechen Sie doch nicht so thöricht, bester Freund. Ich muß wirklich einmal ernstlich mit Ihnen reden. Wie können Sie einem Manne, der die Achtung der ganzen Welt genießt, einen solchen Namen beilegen?«

»Die Achtung der ganzen Welt genießt?« lachte Baron Stanz höhnisch auf. »Nun, da hätten Sie heute überall etwas Anderes hören können.«

»Ich höre es ja jetzt deutlich genug,« versetzte der Graf sehr ernst und nahm schon die Zügel seines Pferdes zusammen, um sich von dem übelgelaunten Gefährten zu trennen; »doch ich sehe, Sie sind in Wahrheit in der Laune eines ohne alle Noth Eifersüchtigen und so möchte ich Ihnen lieber einen guten Morgen wünschen. Nur einen guten Rath möchte ich Ihnen noch als wahrhafter Freund schließlich geben. Sie reden überall, wohin Sie kommen, viel zu viel von diesem Mann und der Baronin von Wildungen. Das ist nicht ganz klug und diplomatisch von Ihnen. Sie reizen dadurch Manchen zum Widerspruch, der, wenn Sie über jene Leute vorsichtig schwiegen, vielleicht einer und derselben Meinung mit Ihnen wäre. Also nun meinen besten und wohlgemeinten Rath. Hören Sie auf mit Ihrem Geklätsch und binden Sie sich nicht selbst einen Stein um den Hals. Nein, nein, nein, binden Sie mit diesem Doctor nicht an. Wenn auch alle Ihre Freunde im Anfang auf Ihrer Seite zu stehen scheinen, so werden Sie am Ende doch alle Welt gegen sich haben. Der Doctor Zaremba ist viel mächtiger, als Sie denken, und hat seine Anhänger und Gönner in allen Kreisen. Außerdem traue ich ihm noch mehr zu, als sogar viele seiner Freunde. Er hat Etwas an sich, was mich und Andere schon oft stutzig gemacht. Unter der kalten Rinde seines ruhigen stillen Wesens scheint mir immer eine mit Pulver gefüllte Bombe zu liegen, und wenn die einmal platzt, reißt sie alle Umstehenden zu Boden.«

»Ach was!« rief Baron Stanz unwillig auf. »Faseln Sie doch nicht, Graf. Der und eine Bombe in sich tragen! Er

ist nichts als eine halbwilde Natur, ein Magyare vom reinsten Wasser, ein Emporkömmling, ein gemeiner Steppensohn, ein Landläufer, mit einem Wort – ein Rastelbinder, der nur Mäusefallen mit sich herumträgt, um sich bei Kindern und alten Weibern einen Anstrich von Romantik zu geben, und darum verhätscheln sie ihn. Da haben Sie meine ganze Meinung über ihn und nun Gott befohlen! Mich soll dieser Zigeuner, dem die Natur seinen Rang auf das Gesicht geschrieben hat, nicht abhalten, über ihn die Wahrheit zu reden, wohin ich komme. Leben Sie wohl!«

»Adieu, adieu, Stanz!« rief der Graf, der genug von dieser Unterhaltung hatte und seinem Pferde schon die Zügel aufnahm. »Ich sehe, Sie sind unverbesserlich in Ihrer Tollköpfigkeit und jedes Wort der Vernunft an Sie ist verschwendet. Leben Sie wohl!«

Damit gab er seinem Pferde die Sporen und nur mit wenigen Sprüngen desselben war er im Getümmel der Wagen, Reiter und Fußgänger in einer der ersten Straßen der Stadt den Augen des halb wüthenden, halb verdutzten Barons entschwunden.

Kaum aber sah sich dieser in der ihm gleichgültigen Menge allein, so fing er schon wieder an, über die ihn umgebenden Wagen und die laut mit der Peitsche knallenden und ›Hoho!‹ rufenden Kutscher zu zürnen, und um ihnen zu zeigen, daß er ein Cavalier sei, der sich an ihre Warnungsrufe nicht zu kehren brauche, gab er aller Vorsicht zum Trotz seinem Pferde ebenfalls die Sporen, um sich zwischen zwei hart hinter einander fahrenden

Wagen, von denen der vordere mit spitzen Eisengitterstangen beladen war, mit Gewalt einen Weg zu bahnen.

Da aber erfaßte ihn ein neues kleines Unheil und beraubte ihn des schon lange ersehnten Vergnügens, sogleich und unmittelbar nach dem Ritt bei Sacher ein Glas Sect zu trinken und ein gutes Diner einzunehmen, denn – kein Mensch sah, wie es geschah, so rasch ging es vor sich – der vor und neben ihm fahrende Wagen kam ihm zu nah, oder er ihm – und von einem scharfen, daran hervorstehenden Eisen erfaßt, wurde ihm sein bester Rock zerrissen und, ehe er es sich versah, saß er als ein Mann hoch zu Roß, dessen schöner neuer Reitfrack in Stücken und Fetzen um ihn herumhing und das hohnlachende Geschrei aller Zuschauer herausforderte, die einmal auf seine Kosten ein billiges Vergnügen genossen.

Wie mit Blut übergossen und vor innerem Zorn, den er an Niemandem auslassen konnte, bebend, ritt Baron Stanz durch die nächsten und wo möglich stillen Gassen und Gäßchen seiner Wohnung zu, und als er, daselbst angekommen, sein grausam zerrissenes Kleid genauer betrachtete, wunderte er sich, wie es möglich gewesen, daß ein Cavalier wie er, mit einem solchen verwüsteten Rock durch die Straßen habe reiten können, ohne von den Gassenbuben für einen Mörder oder Einbrecher gehalten zu werden.

DRITTES CAPITEL. WIE DOCTOR ZAREMBA
SPIESSRUTHEN LAUFEN MUSS.

Wie dem faulen, mit nichts Ernstlichem beschäftigten Menschen die Zeit unendlich langsam und gleichsam im Schneckenschritt dahinzuschleichen scheint, so verrinnt sie dem fleißigen und arbeitsamen wie im Fluge und er weiß am Ende eines Zeitabschnitts nicht, wo die Tage geblieben sind, die er im Kalender verzeichnet sieht. Erst am Resultat der geleisteten Arbeit erkennt Letzterer, daß er wirklich gelebt und geschafft, während der nur seinem Vergnügen Nachjagende auf das Genossene mit dem Bedauern zurückblickt, daß das Vergnügen selbst so kurz und die Zwischenpausen so namenlos langweilig und endlos sind.

Doctor Zarembo hatte gerade in den letzten Tagen der laufenden Woche mehr denn je zu thun gehabt und von Morgens zehn Uhr an, sobald seine Sprechstunden vorüber, war er meist bis zum Einbruch der Nacht in seinem Beruf thätig gewesen. Aber gerade diese Thätigkeit, diese unablässige geistige Anspannung befriedigte ihn, denn seine Natur verlangte es einmal so. Obgleich von lebhaftem Temperament und nur durch die ihm zu Gebote stehende Willenskraft seine Wünsche zügelnd, liebte er doch vor Allem die Arbeit und zumeist das Denken, Schaffen und Leisten dabei, und so kam es, daß er sich nur selten einen Ruheabschnitt gönnte oder sich gar danach sehnte, um sich auch einmal, wie andere Sterbliche, zu erholen, sich selbst leben und dabei dem Treiben der

tumultuarisch um ihn her gährenden Welt einen tieferen Blick schenken zu können.

Einen solchen Ruhetag aber, wenn derselbe auch nur zu einigen wenigen Stunden einschrumpfte, wollte er sich am Ende dieser Woche gönnen und als er am Samstag Abend, vom langen Reiten ermüdet, spät nach Hause kam, sagte er zu der ihn mit zärtlicher Theilnahme empfangenden Barbara:

»Nun, meine Alte, bin ich einmal wieder zu Hause und fühle mich recht wohl dabei. Ich habe in den letzten Tagen tüchtig schaffen müssen und wohl auch einmal einen Feiertag verdient. Na, den will ich einmal gründlich morgen genießen. Ich habe in der Frühe nur wenige Besuche zu machen und dann will ich zeitig nach Hütteldorf zu Herrn von Paur fahren, wohin ich zum Speisen eingeladen bin.«

»Gott sei Dank, lieber Herr,« rief die Alte aus höchst zufriedener Herzen, »das gönne ich Ihnen auch von ganzer Seele, Wer so viel arbeitet wie Sie, muß einmal einen Tag der Ruhe pflegen. Auch haben Sie in dieser ganzen letzten Woche nur einen Spazierritt gemacht und das war am Praterstage, wissen Sie es nicht?«

»Still, still, Alte, ich weiß es sehr wohl, aber dieser Spazierritt war gerade auch nicht sehr angenehm und von meinem morgigen Ausflug verspreche ich mir etwas Besseres. Da ruhe ich mich wirklich aus und ich freue mich schon heute herzlich darauf, die grünen Berge unsers Waldes zu sehen und die köstliche Luft zu athmen, die stets in Hütteldorf weht.«

So dachte er und so freute er sich. Indessen – der Menschen Wünsche und Berechnungen werden nur selten ganz erfüllt und so sollte auch diesmal der meist so richtig rechnende Doctor Zaremba nur einen sehr mäßig angenehmen Tag verbringen, und wider Erwarten heute gerade die in so guten Absicht erfolgte Einladung des alten Herrn von Paur dazu beitragen, dem nur Vergnügen und Erholung Suchenden eine recht herbe Empfindung zu Theil werden zu lassen, eine Empfindung, die er gerade jetzt am wenigsten ersehnt und eben so wenig für seinen guten Willen verdient hatte.

Des ewigen Reitens einmal müde und um zu dem Diner, an welchem so viele angesehene Personen Theil nehmen sollten, nicht allzu staubig anzulangen, ließ also Doctor Zaremba zur Mittagszeit des folgenden Sonntags seinen schönen Brougham bespannen, um rechtzeitig in der ihm so lieben Villa anzulangen; ja, er wählte sogar absichtlich eine viel frühere Stunde, als ihm bezeichnet war, um noch vor dem Diner einige Zeit zu gewinnen – und sich in der Villa der frischen Luft, dem traulichen Schatten der Bäume und der von ihm so geliebten Fernsicht auf die herrliche Umgebung Wiens ungestört hingeben zu können. Den Rückweg am Abend dagegen wollte er zu Pferde zurücklegen und so war schon vor seiner Abfahrt Lajos der Befehl ertheilt, mit den beiden Pferde zu einer bestimmten Zeit in der Villa zu Hütteldorf einzutreffen.

Wie es am Sonntag in und um Wien vorzugsweise der Fall, fand Doctor Zaremba die Stadt und ihre nächste Umgebung in vollster Betriebsamkeit, die an diesem Tage allerdings nur dem Vergnügen gewidmet war. Die lebenslustigen Wiener waren schon lange vor ihm in die Vorstädte gewandert und noch jetzt strömten sie in vollen Zügen nach Schönbrunn, Hietzing und den zunächst gelegenen Vororten, alle Straßen und Wege mit ihrem bunten Gewimmel erfüllend und mit den vergnügtesten Gesichtern und auf allerlei Weise ihre fröhliche Stimmung verrathend. So war auch die ganze nach Hütteldorf führende Straße mit Spaziergängern bedeckt, die selbst weitere Wege nicht scheuten und einmal glücklich waren, auf Kosten ihrer Beine sich ein Sonntagsvergnügen zu verschaffen, um, alle Sorgen hinter sich lassend, nur dem Augenblick sich hinzugeben und ihn mit allen Sinnen aus- und durchzukosten.

Das schöne Sommerwetter begünstigte in jeder Weise die so glücklich scheinenden Menschen; zwar schien die Sonne etwas heiß vom Himmel hernieder, aber dieser Himmel war so wonnig blau, die Luft so süß von einem leichten Winde bewegt und die Vögel sangen in allen Bäumen so muntere und verlockende Lieder, daß es selbst für den in der langen Woche von bangen Sorgen Gequälten ein Hochgenuß und eine Wonne war, all das Schöne und Herrliche, was die reizende Natur bot, mit vollen Zügen einzuschlüpfen.

Als Doctor Zaremba auch an sich die Einwirkung dieser schönen Außenwelt spürte und alle die glücklichen

Gesichter sah, an denen seine feurigen Pferde ihn rasch vorüberzogen, fühlte er sich heiterer und froher gestimmt denn je und als er erst das eigentliche, fast städtisch erscheinende Dorf Hütteldorf hinter sich gelassen und nun die ersten Vorberge des Wiener Waldes zu beiden Seiten des Weges auftauchen sah, da schwoll ihm sogar das Herz vor Freude auf und er begrüßte mit innerem Wohlbehagen die ihm so bekannten Stätten, wo seine liebsten Freunde wohnten, bei denen er so oft schon die reinsten und unschuldigsten Freuden in der schönen Gottesnatur genossen.

An der kleinen Brücke, die vom neuen Fahrwege nach der Villa des Herrn von Paur führte, ließ er seinen Wagen halten, um die paar Schritte dahin zu Fuß zurückzulegen, und Georges, der ihn glücklich hierher gebracht, fuhr den leeren Wagen langsam nach der Stadt zurück, nachdem er noch einmal den Auftrag erhalten, daß Lajos zur rechten Zeit gegen Abend mit dem Rappen und dem Braunen auf der Villa eintreffen solle.

Obgleich Doctor Zaremba fast mehr als eine Stunde früher in Hadersdorf eintraf, als die übrigen Gäste erwartet wurden, so war er doch gewiß, schon jetzt kein unwillkommener Gast zu sein, und darin sah er sich auch nicht getäuscht. Als er durch die kleine Pforte trat, welche an dem uns schon bekannten Stacket auf den Hof der Villa Herrn von Paur's führte, meldete ihn wie gewöhnlich zuerst das Gebell des immer wachsamem Türk an. Gleich darauf, und in der That dadurch herbeigelockt, erschien an einem Fenster des oberen Stockwerks der Villa

der zierlich geordnete Kopf und das freundliche Gesicht Frau Johanna's, und als sie den Freund der Familie im Hofe sah, nickte sie ihm fröhlich zu und kam flugs herunter, um, als Tochter des Hauses, ihn auf das Herzlichste zuerst zu begrüßen.

Rupert Spangler's junge Gattin sah heute höchst elegant und anmuthig aus, denn sie befand sich bereits in ihrem Gesellschaftskleide, und ihre sanft gerötheten Wangen und der muntere Blick ihres dunklen Auges verriethen hinreichend, daß sie sich wohl fühlte und mit froher Erwartung dem kommenden Vergnügen entgegensah. So nahm sie denn die Entschuldigung des Doctors, daß er so früh komme, mit dem liebevollen Bemerkten auf, daß er gerade dadurch ihren stillen Wunsch erfüllt und ihr sogar eine große Freude bereitet habe. Sie sei schon lange mit ihrer Toilette fertig und die Mutter werde auch bald damit zu Stande gekommen sein.

»Es ist ganz allerliebste von Ihnen, lieber Doctor,« sagte sie mit ihrem freundlichsten Lächeln und indem sie ihm herzlich die Hand zum Gruße bot, »daß Sie so früh kommen und so können wir noch ein Stündchen ganz ungestört plaudern, da mein Vater noch bei Rupert in der Stadt ist und Beide erst kurz vor drei Uhr erscheinen werden. Gott weiß, was die Männer immer in der Stadt zu verrichten und zu schaffen haben, aber Papa mußte ja durchaus zu meinem Mann und so ließ er sich nicht halten und wir Frauen sind vor der Hand die einzigen Wirthe des Hauses. Aber, lieber Doctor, wissen Sie was? Es ist ein so herrlicher Tag und wir haben Zeit die Fülle.

Wir wollen einmal, wenn es Ihnen recht ist, ein wenig den Berg hinaufsteigen und uns auf Ihre Lieblingsbank unter der großen Tanne setzen. Wollen Sie das?«

»Gern, liebe Frau Hauptmann!« entgegnete Doctor Zarembo und alsbald bot er ihr den Arm, um sie den sanft ansteigenden und tief beschatteten Waldweg hinauf zu der bezeichneten Bank zu führen. Die junge Frau nahm ihr bauschiges seidenes Kleid, welches sie heute trug, vorsichtig zusammen und dann ihren Arm in den des stattlichen Mannes legend, stieg sie langsam mit ihm den Berg hinan, um schon nach wenigen Minuten einen so schönen Platz zu erreichen, wie er nur selten in unmittelbarer Nähe einer so großen Stadt, wie Wien, gefunden werden mag.

Die einfache Bank lehnte sich an eine riesige Tanne, die von dicht belaubten Buchen und Eichen umgeben war. Unmittelbar vor ihr lag eine breite Waldlichtung, und eben so zur Linken eine zweite schmalere, während zur Rechten sich der Berg noch höher erhob und dichte Laubwaldung jede fernere Aussicht unmöglich machte. Allein die Fernsicht durch die beiden genannten Lichtungen war auch schon reich und umfassend genug, denn vor den Sitzenden tauchten in der Tiefe das vielbesuchte Hacking, die Vororte Sct. Veit und Hietzing mit allen ihren Schlössern, Villen und Thürmen auf, bis die Anhöhe hinter dem kaiserlichen Schönbrunn mit der weithin strahlenden Gloriette das vordere, weite und unaussprechlich schöne Bild schloß, während das hintere

durch das in blauem Duft verschwimmende ernste Leithagebirge seinen endlichen und letzten Abschluß erhielt.

Zur Linken dagegen sah man durch die schmalere Waldlichtung in das grüne, dicht mit Villen und Häusern besetzte Thal des Haltebachs hinab. Vom jenseitigen Satzberge und noch weiter von der Sophienalp her zogen sich Schluchten auf Schluchten, welche der Haltebach leise durchrieselt, und schöne Bäume mit gewaltigen Wipfeln, grüne Wiesengelände und dazwischen die wie ein silberner Faden sich hinschlängelnde Chaussee, zeigten sich überall, dem staunenden Auge einen Reichtum an Farben und Formen bietend, wie man sie sich nicht schöner und anmuthiger denken kann.

Auf dieser Bank, ja, und Frau Johanna wußte es wohl, saß Doctor Zaremba immer gern und längere Zeit, wenn er einmal so viel Muße hatte, hier eine Stunde zuzubringen, und so hatte sie ihn hierhergeführt, nicht ganz ohne Absicht und in der festen Erwartung, daß das, was sie ihm hier vor Ankunft der übrigen Gäste sagen wolle, ihm angenehm sein würde, denn auch sie gehörte zu den Freunden des Arztes, die gern das Ihrige dazu beitragen, den ernstesten, immer beschäftigten und viel denkenden Mann zu erheitern und ihm einmal eine frohe Stunde zu bereiten, deren er in der steten Ausübung seines Berufs sichtlich so wenige zählte.

Als die beiden Spaziergänger an der bezeichneten Stelle angelangt waren und sich auf die Bank niedergelassen hatten, ließen sie erst ihren vom Bergsteigen bewegten

Athem zur Ruhe kommen und horchten dabei wohlgefällig auf den Gesang und das trauliche Zwitschern der Tausende von Vögeln, die in dem Gezweig um sie her ihr Wesen trieben und, lustig wie die Menschen da unten im Grünen, den schönen Sonntag genossen, den der große Herrgott im Himmel allen seinen Creaturen heute geschenkt. Bald aber hatte die junge Frau sich ausgeruht und nun wandte sie sich zu ihrem schweigsamen Gefährten um, der mit allen Sinnen lauschend bedachtsam an ihrer Seite saß und das erste Wort aus ihrem Munde zu erwarten schien.

»Da sitzen wir, lieber Doctor,« begann sie auch bald das Gespräch, »und freuen uns der Stille des Waldes und der süßen Luft des Berges, nicht wahr? Ist es nicht schön bei uns und einladend genug hier oben, um sich willig der geringen Mühe des Bergsteigens zu unterziehen? Und doch kommen Sie so selten hierher und halten sich nie so lange auf, um unser kleines Paradies so recht und mit vollem Behagen zu genießen. Warum lassen Sie sich so selten blicken?«

»Sie wissen sehr wohl, liebe Frau Hauptmann,« entgegnete Doctor Zarembo mit seiner tiefen Stimme und indem er einen freundlichen Blick über seine Nachbarin schweifen ließ, »was mich so selten zu Ihnen kommen läßt. Ich bin eben an das Gewühl da unten gebunden, mit tausend Klammern, und darf nur selten meiner Neigung folgen, das Schöne, was Sie mir bieten können, zu genießen.«

»Ja, darin haben Sie Recht, lieber Doctor, und um so mehr freue ich mich, daß Sie gerade heute so früh gekommen sind. Wissen Sie vielleicht, warum?« fragte sie, den ernstesten Mann an ihrer Seite mit einem herzlichen Blick streifend.

»Nein, das weiß ich nicht,« erwiderte er, »aber ich hoffe es alsbald zu hören, wenn Sie so gütig sein wollen, mir Ihre Neuigkeit kundzuthun.«

»Ach, es ist gerade keine Neuigkeit, aber interessiren wird es Sie, hoffe ich, doch. – Ich wollte Ihnen nämlich vor allen Dingen meinen Dank abstatten, daß Sie mir ein recht großes Vergnügen verschafft haben.«

»Ihren Dank? Für welches Vergnügen denn?« fragte Doctor Zaremba mit einiger Verwunderung

»Nun ja, haben Sie nicht das Ihrige dazu beigetragen, mich mit der Baronin von Wildungen näher bekannt zu machen? Ah, Sie sehen mich mit einem Mal so verwunderungsvoll an, aber es ist, wie ich Ihnen sage: ich bin Ihnen wahrhaft dankbar. Und dafür werde ich Ihnen sogleich meine Gründe entwickeln. Doch zuvor noch Eins. Sie haben zwar nie viel über diese Frau gesprochen, sogar mit mir nur Weniges; auch haben Sie nie direct und offenbar ihre Partei genommen, nur stets, wenn sich eine Gelegenheit dazu bot, die maaßlosen Verdächtigungen und Verunglimpfungen, die man auf sie geschleudert, als übertrieben oder nicht vollkommen begründet zurückgewiesen, und doch kam es mir dabei immer so vor – warum, weiß ich eigentlich selbst nicht – als ob Sie

irgend einen geheimen Grund hätten, ein wärmeres Interesse an dieser Frau zu nehmen, was mit meinem eigenen Empfinden für sie vollständig sympathisirt. – Sehen Sie, Sie antworten mir auch jetzt darauf nicht,« fuhr die junge Frau lächelnd fort, als Doctor Zaremba ohne sichtbare Regung und mit gesenktem Kopf neben ihr sitzen blieb, »und keine Miene in Ihrem Gesicht verräth, ob ich darin Recht hatte oder nicht – und doch nehme ich das jetzt so wie früher an. Ja, nach meinem Empfinden und meiner geringen Kenntniß von den Verhältnissen dieser jungen, schönen und doch so vielfach verkannten Frau, hatten Sie ein Recht dazu, denn sie scheint mir nach Allem, was ich an ihr gesehen und von ihr selbst gehört, die Theilnahme aller rechtlich Denkenden zu verdienen. Jedenfalls, lieber Doctor, ist diese Frau in der Lage gewesen, schon in früher Jugend recht traurige Lebenserfahrungen zu machen und im Ganzen mag sie sich auch jetzt noch nicht übermäßig glücklich fühlen. Sie hat mir zwar nichts Einzelnes darüber erzählt, denn ein so großes Vertrauen kann eine so frische Bekanntschaft, wie die unsrige es ist, noch nicht hervorrufen, allein aus vielen ihrer Bemerkungen, die sie zwar mit großer Vorsicht, aber doch von einer inneren Nothwendigkeit gestachelt, aussprach, glaube ich das entnommen zu haben. Und nun sehen Sie sich einmal ihre gegenwärtige Lage und Stellung in und zu der Welt an. Sie lebt, so viel weiß ich bestimmt, fast völlig isolirt und fern von jedem intimeren Verkehr. Viele zwar nehmen ein Interesse an ihr, weil sie eben eine junge, schöne, unabhängige und dabei reiche

Person ist, aber die Leute, die sich am heftigsten an sie drängen, verabscheut sie, und Diejenigen, an denen sie ein größeres Wohlgefallen empfindet, tragen ihr nur eine eng begränzte und oft gar sehr laue Theilnahme entgegen. Und wie leicht ist es nun und wie oft geschieht es nicht in der Welt, daß man eine so allein stehende Frau, die man jedenfalls nur halb kennt, nur nach äußerlichen und täuschenden Anzeichen verurtheilt, nicht wahr?«

»Ja, in dem Letzteren stimme ich Ihnen vollkommen bei,« erwiderte Doctor Zaremba, als die mit Lebhaftigkeit redende Frau jetzt schwieg und ihn mit ihren redlichen braunen Augen fragend von der Seite anblickte. »Die Welt, was wir so nennen, ist in dieser Beziehung nur zu oft ungerecht, das habe ich an mir selbst leider oft genug erfahren, und in dem vorliegenden Fall dürfte sie *nach allem Anschein*,« setzte er bedeutungsvoll hinzu, »doppelt ungerecht handeln.«

»Ah! Das von Ihnen zu hören, ist mir sehr angenehm,« fuhr Frau Johanna mit freudigem Lächeln fort, »und ich bin überzeugt, Sie werden mir auch darin Beifall schenken, wenn ich das Meinige thue, diesem doppelten Unrecht entgegenzutreten und der lieben Frau ihr Recht widerfahren zu lassen. Zu dem Ende hatte ich es auch bei meinen Eltern durchgesetzt – bei meinem Vater ist mir das sehr leicht geworden – sie zu dem heutigen Tage zu uns einzuladen, um sie so allmählig wieder in die Kreise einzuführen, die ihr meiner Meinung nach offen stehen müssen und denen sie durch ihre persönlichen Vorzüge zu einer der größten Zierden gereichen würde. Nun, die

Einladung erfolgte und wurde anfangs höchst freundlich angenommen. Vorgestern Abend indeß erhielt ich ein allerliebstes Billetchen von ihr, worin sie mir zu meinem höchsten Bedauern anzeigte, daß sie unmöglich heute bei uns erscheinen könne, da sie eine Depesche aus Prag erhalten habe, die sie schon gestern Abend nothwendig dahin rufe.«

Hier machte Doctor Zaremba eine Bewegung und nahm eine Miene an, die deutlich genug verrieth, wie lebhaft er durch diese Mittheilung betroffen sei. Gleich darauf sagte er:

»Nach Prag? Sie hat doch nicht ein neues Unglück erlebt?«

»Ein Unglück! Nein, das deutete ihr Brief nicht im Geringsten an und auch ihre mündliche Mittheilung nicht, die sie mir gestern Morgen machte. Doch hören Sie nur erst weiter. In Folge dieses absagenden Briefes und um mich zu überzeugen, ob jene unerwartete Reise wirklich den Grund ihrer Absage enthielt, machte ich mich gestern früh zu Fuß auf den Weg und ging nach Hadersdorf. Ich wurde auch sofort eingelassen, obgleich die Baronin, da es sehr früh war, noch bei der Toilette begriffen war. Sie empfing mich mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit und, lieber Doctor, da sah auch ich zum ersten Mal ihr wunderbar schönes Haar in ganzer Naturfülle, und ich muß Ihnen sagen, daß ich darüber ebenso erstaunt wie entzückt war.«

Doctor Zaremba lächelte und nickte blos mit dem Kopf. »Fahren Sie fort,« sagte er, »mir ist es ebenso oder ähnlich

ergangen, denn auch ich hatte im Laufe ihrer Krankheit Gelegenheit, dieses seltsame Haar zu bewundern.«

»Ja, was soll ich weiter fortfahren,« versetzte Frau Johanna, »ich habe kaum noch etwas hinzuzufügen. Sie erzählte mir nur, daß sie gestern Mittag nach Prag fahren werde und zwar, um gewisse Vermögensverhältnisse durch ihre persönliche Erscheinung leichter zu ordnen, und so ist sie wirklich mit ihrer unzertrennlichen Gefährtin, der Frau Gabriel, abgereist und wird erst in drei bis vier Tagen wiederkommen. Das also ist der Grund, warum Sie heute ihre Gesellschaft entbehren und sich mit einigen Anderen begnügen müssen, die Ihnen wahrscheinlich nicht so gut gefallen werden, wie die schöne Frau. Ja, Sie müssen sogar einige Nachsicht üben, da mehrere Personen geladen werden mußten, die früher die eifrigsten Antipoden der Baronin waren und es vielleicht noch sind, und gerade deshalb hätte ich sie so gern hier gehabt, um diese Leute durch ihre unvergleichliche Liebeuswürdigkeit besiegt und vielleicht bekehrt zu sehen.«

Doctor Zaremba nickte wieder, aber es wollte Frau Johanna bedünken, als ob er es gern gehabt, wenn die Baronin gekommen wäre. Indessen äußerte er darüber nichts und sagte nur:

»Wen erwarten Sie denn und werden es viele Personen sein?«

»Einige Zwanzig sind es gewiß und also mehr, als wir gewöhnlich zu Tisch laden.« Und nun nannte sie ihm eine

Menge Namen, an denen Doctor Zaremba als bescheidener Gast natürlich nichts auszusetzen fand, obgleich er es vielleicht lieber gesehen, wenn der Kreis ein beschränkterer und etwas weniger aus aristokratischen Elementen bestehender gewesen wäre. »Außerdem aber,« fuhr die junge Frau fort, nachdem sie nach der Uhr geblickt, »muß ich Ihnen noch die eigentliche Hauptperson nennen, und das ist gerade eine Dame, die von jeher übel auf die Baronin zu sprechen war.«

»Wer ist es denn?« fragte Doctor Zaremba etwas zaghaft.

»Es ist die Gräfin Valentini –«

»Ah!« machte der Doctor und zog unwillkürlich seine sonst so glatte Stirn in Falten. »Die kommt heute auch hierher? Nun, da werden wir Uebrigen alle wenig zu sprechen haben, denn sie führt ja überall in der Regel allein das Wort bei Tisch.«

»Leider ja, und wenn sie nur Maaß und Ziel dabei halten wollte, dann wäre es noch zu ertragen. Aber sie ist die leibhafte Chronique scandaleuse und sammelt, glaube ich, in einem besonderen Taschenbuch alle Raritäten, die sie ihren Mitgästen irgend wo zum Besten geben will.«

»O, ich kenne sie hinreichend. Aber an deren Seite, beste Frau Spangler, werden Sie mir doch nicht einen Platz angewiesen haben? Sie würde mir allen Appetit verderben, denn von allen Frauen sind mir die schonungslos Klatschsüchtigen die allerverhaßtesten.«

»Besorgen Sie nichts, lieber Freund,« schloß Frau Johanna das lange Gespräch und stand schon von ihrem Platze auf, um mit ihrem Gefährten langsam den Weg nach der Villa im Thale anzutreten, »ich habe mit meinem Mann schon längst darüber Rath gehalten und so werden Sie die Ehre haben, zwischen der Wirthin, meiner Mutter, und meiner eigenen geringfügigen Person zu sitzen.

Hierbei knixte die niedliche Frau ganz allerliebste und lächelte den Doctor so herzlich an, daß dieser nicht umhin konnte, seine ernste Miene mit einer heiteren zu vertauschen. Dabei reichte er ihr die Hand und sagte freundlich:

»Damit bin ich zufrieden und ich danke Ihnen aufrichtig für den – schönen Platz.«

»Bitte! Aber machen Sie sich dennoch nur darauf gefaßt, von der Gräfin recht ernstlich in Anspruch genommen zu werden, denn sie sagte schon neulich zu meiner Mutter, als sie irgend wo auf sie traf: Werde ich denn nicht bald einmal den Wohlthäter der Menschheit, den Doctor Zarembo, bei Ihnen treffen? Ich bin jetzt doppelt neugierig auf den Mann und er soll mir sein Zusammenreffen mit der langhaarigen Donna haarklein von Anfang bis zu Ende erzählen.«

»Gott steh' mir bei!« rief Doctor Zarembo mit beinahe komischem Augenaufschlag aus. »Na, da werde ich mich fest im Sattel setzen müssen, aber was sie von mir darüber hören wird, dürfte ihr nicht sonderlich behagen. Gegen diese Frau bin ich immer und überall Partei und

her – werde ich es mehr denn je sein, verlassen Sie sich darauf!«

Als die Tochter vom Hause mit dem am zeitigsten eingetroffenen Gaste unten in der Villa erschien, waren eben Herr von Paur und Rupert Spangler aus der Stadt eingetroffen und begrüßten den Freund auf das Herzlichste. Auch die Hausfrau drückte ihm mit einem vielsagenden Lächeln die Hand und sagte:

»Doctor, lieber Doctor, was ist doch Alles in den letzten sechs Wochen und besonders seit jenem Tage passirt, wo wir vor dem Schweizerhause so gemüthlich den Kaffee tranken – und Sie nachher noch eine so schwere Aufgabe zu leisten hatten! Ach ja, wir haben uns über alle seitdem erlebten Neuigkeiten noch gar nicht ausgesprochen und doch sehne ich mich recht ernstlich danach, mit Ihnen – über gewisse Dinge vertraulich zu reden. Doch heute werden wir dazu nicht gelangen, also haben wir Geduld.«

»Die habe ich, gnädige Frau,« entgegnete Doctor Zarembo, »und ich werde mich freuen, wenn Sie mir recht viel Neues und Angenehmes zu berichten haben.«

»Nun ja, Neues gewiß und Angenehmes – will ich hoffen. Doch sehen Sie da – da kommen unsere Gäste schon.«

Sie hatte Recht. Der Hausmeister, genannt der alte Joseph, ein treuer, eisgrauer Diener aus einer seiner ganzen Erscheinung nach vorsündfluthlichen Zeit, stand in

seinem besten Ornat schon in dem weit geöffneten Thorwege und ließ einen Wagen nach dem andern ein, die, nachdem sie ihre Insassen entleert, im Kreise um den Hof fuhren und so allmählig wieder die offene Straße erreichten.

Rasch nach einander rollten diese eleganten Equipagen heran und recht geputzt, wie es die Sitte des Tages mit sich bringt, zeigten sich die alten und die jungen Damen, und auch die Herren, die sie begleiteten oder ihnen folgten, präsentirten sich in ihrem feinsten Staat. Da gab es denn zuerst sehr laute und herzlich gemeinte Begrüßungen, denn wenn die guten Wiener, ob zu dieser oder jener Gesellschaftsklasse gehörend, ohne höfischen Zwang bei einander und unter sich sind, vollführen sie, wie man im Norden sagt, einen Heidenlärm, und da in der Regel bei solchen ersten Begrüßungen immer sechs oder acht Personen zu gleicher Zeit sprechen, so versteht eigentlich kein Mensch ein Wort und es gehören eine südliche Natur oder gute Nerven dazu, sich in der rauschenden Sprachmelodie zurechtzufinden und die leitenden, gewöhnlich mit Virtuosität gehandhabten Stimmen im Ohr zu behalten.

Als sich nun aber die allmählig angelangten Gäste in den gemüthlichen Zimmern des freudig erregten Wirths versammelt und die ersten Begrüßungen ausgetauscht hatten, zählte die Wirthin die Häupter ihrer Lieben, und siehe, da fand sich, daß nur noch ein theures Haupt fehlte und das war gerade das bedeutendste von allen – die Frau Gräfin Valentini. Wie alle vornehmen Leute

das Privilegium haben, bei festlichen Gelegenheiten etwas auf sich warten zu lassen, so machte sie sich, als die unzweifelhaft Vornehmste der ganzen heutigen Gesellschaft, dasselbe auch diesmal zu Nutze und sie besaß genügende Routine darin, da sie alle Tage ohne Ausnahme, wenn sie nicht an Migräne litt, zwei oder gar drei verschiedene Gesellschaften besuchte. Endlich aber sollte die frohe Erwartung Vieler, die mehr nach dem ersten Gang bei Tische als nach der Gräfin verlangten, gestillt werden, denn pünktlich eine Viertelstunde nach der vom Wirth festgesetzten Zeit, verkündete der wachsame Türk auf dem Hofe das Anrollen noch eines Wagens, und da er diesmal ungewöhnlich laut heulte, so konnte derselbe keinen andern Gast als eben den vornehmsten von allen bringen.

So war es denn auch. Plötzlich öffnete einer der von Herrn von Paur zu seinem Feste angenommenen Lohn-diener die Thür des großen Versammlungszimmers und herein rauschte in großem Costüme die berühmte Gräfin, mehr berühmt durch die ›vornehme‹ Art und Weise ihres Auftretens und ihres lauten und anhaltenden Sprechvermögens, als durch irgend eine andere ausgezeichnete geistige oder körperliche Eigenschaft.

Diese überall, wo sie erschien – mit Ausnahme der Hofkreise natürlich – den Ton angebende Dame, die gegenwärtig ihren gewöhnlichen Sommeraufenthalt in Hietzing genommen, stammte aus einer alten, sehr reichen kroatischen Adelsfamilie, war aber nach ihrer frühen Vermählung mit einem aus Italien herübergekommenen

Oberst seit etwa einem halben Jahrhundert in Wien eingebürgert und daselbst vollständig ›verdeutsch‹ worden. Sie war hoch von Wuchs, dabei sehr mager und knochig, was sie jedoch nicht verhinderte, Schultern, Nacken und Arme vollkommen entblößt zu tragen, ohne befürchten zu müssen, daß irgend ein jugendlicher Lebemann einen indiscreten Blick auf diese Schönheiten werfen werde. Auf dem stolz emporgestreckten Kopfe trug sie einen ungeheuren Wulst falscher, aber sehr zierlich in Locken und Flechten gebrachter Haare, deren Gewicht so bedeutend war, daß Herr von Paur gewiß gern zehn Kremnitzer gegeben hätte, wenn er sie nicht zu tragen gebraucht. Ihr von Natur etwas gelbliches und bereits stark mit gewissen kleinen Linien – hämischer Weise Runzeln genannt – gezeichnetes Gesicht war, wie ihr Haupt mit Haaren, mit künstlichen Farben allerlei Art bemalt, nur leuchtete das schönste Roth auf den etwas hohlen Wangen mehr hervor, während ihre Schultern, ihr Hals und ihre Arme sich mit dem bescheideneren Weiß hatten begnügen müssen. Ihr Anzug bestand aus einem rosaseidenen steifen Unterkleide, über welches ein weißes kostbares Spitzengewebe fiel, das vorn und hinten mit Rosenbouquets aufgenommen war, denn die gute Gräfin konnte noch immer nicht vergessen, daß sie vor etwa vierzig Jahren dergleichen Roben auf den fashionablen Bällen der Residenz getragen hatte.

Eine besonders ›vornehme‹ Eigenschaft bei dieser sehr edlen, aber nichtsdestoweniger von Vielen sehr gefürchteten Dame bestand darin, daß sie beständig zu lächeln

und heiter zu erscheinen verstand, selbst dann, wenn sie innerlich vor Ingrimms kochte oder den Leuten die größten Impertinenzen in's Gesicht sagte, und in der letzteren Kunst zeichnete sie sich mit einer ganz besonderen Virtuosität aus. Ja, sie lächelte selbst, wenn sie einmal die traurigsten Dinge erzählte und man wollte sogar von ihr behaupten, daß sie an dem Begräbnißtage ihres schon vor vielen Jahren gestorbenen Gemahls mit lächelndem Gesicht die Condolationen ihrer Freunde, namentlich derer aufgenommen habe, die sich bemühten, sie über ihren herben Verlust und ihre so früh hereingebrochene Wittwenschaft zu trösten.

Diese Schilderung der heute beim Diner des Herrn von Paur erscheinenden vornehmen Person mag hier genügen; ihr Leistungsvermögen in der Conversation werden wir nachher kennen lernen und nur noch das Eine wollen wir uns zu bemerken erlauben, daß diese Dame die besondere staunenswerthe Fähigkeit besaß, trotz ihres beständigen Sprechens mit wunderbarem Appetit von allen Speisen doppelte Portionen zu sich zu nehmen, denn sie verstand es eben meisterhaft, zugleich mit ihren ›wie Elfenbein‹ blitzenden Zähnen zu kauen und mit der stachelichsten Zunge zu sprechen, was ihr vielleicht nur dadurch möglich wurde, daß sie die härteren Speisen beständig mit flüssigeren spirituösen Bestandtheilen verdünnte, von denen sie, wie man behauptete, ohne Gefahr eine Fülle zu sich nehmen konnte, daß kein durstiger Gardelieutenant sie darin zu übertreffen vermocht hätte.

Natürlich stellte diese so hochbegabte Dame gleich bei ihrem Eintritt alle übrigen Anwesenden in den tiefsten Schatten, denn Alles schwieg auf der Stelle, als sie erschien, und so hatte sie sehr bald den Vortheil gewonnen, das vorher so tumultuarisch belebte Gesprächsfeld ganz allein wie ein überall siegreicher Feldherr zu beherrschen und, was noch mehr war, für die Dauer zu behaupten.

Nachdem sie fast alle Damen geküßt – denn das war eine ihrer liebenswürdigsten und ohne Zweifel sehr gesuchten Gewohnheiten – und dabei allen ihr Nahekommenden das feine Moschusaroma ihrer Salben und Tinkturen einverleibt hatte, stand sie wie eine gebietende Königin in der Mitte des Saales und ließ sich nun von den der Reihe nach an ihr vorüberdefilirenden Herren die Hand küssen, eine Huldigung, der Herr von Paur als Wirth mit höflichster Galanterie, viele Andere mit bescheidener Zurückhaltung, Hauptmann Spangler als Schwiegersohn des Wirthes mit erstaunenswerther Resignation und Doctor Zaremba gar nicht nachkam.

Dieser Letztere lehnte sogar bei dieser Defilirparade lässig an einer ihm zu Hülfe kommenden Wand, an die er durch die sich so eifrig Herandrängenden fast schonungslos gedrückt war, und beobachtete die herrliche Scene und die charakteristischen Mienen der so beglückten Männer und Frauen mit seinen großen dunklen Augen so ruhig, wie man sich einen hohen Berg betrachtet, den man nicht zu besteigen beabsichtigt; aber der Frau Gräfin war es sogleich aufgefallen, daß er sich ihr nicht näherte, und so, da der Prophet nicht zum Berge kam,

schickte sich der Berg an, zum Propheten zu gehen und sie rief alsbald, nachdem sie ihm eine huldvoll gnädige Kopfbewegung geschenkt, was der stolze kalte Mann mit einer kaum bemerkbaren Verbeugung erwiderte, mit ihrer krähenden Stimme:

»Ah, da sind Sie ja, Sie bezaubernder, alle Welt beglückender Heilkünstler! O, wie lange habe ich danach geschmachtet, Sie in meiner nächsten Nähe zu haben, und wie freue ich mich, daß ich endlich so glücklich bin, mein Verlangen nach Ihnen gestillt zu sehen. Hoffentlich werden Sie nicht weit von mir bei Tische sitzen, denn ich habe Ihnen tausend und eine Frage in einem Athem vorzutragen.«

Doctor Zaremba verneigte sich noch einmal schweigend und ohne Zweifel ebenfalls voll Freude, ein so tausendfach befragter Mann zu sein, aber da kam ihm, noch ehe er ein Wort sprechen konnte, Herr von Paur zu Hülfe, obgleich dieselbe gar nicht verlangt worden war, und erklärte der Dame mit bedauerndem Achselzucken, was indessen nur dem Doctor gelten konnte, daß er heute selbst die große Ehre haben werde, ihr Nachbar zu sein, daß aber Herr Doctor Zaremba ihr gerade gegenüber sitzen und er also das Glück genießen werde, sie mit der größten Gemüthsruhe speisen zu sehen und sprechen zu hören.

Diese humoristische Redeweise des guten alten Herrn rief ein allgemeines Beifallsgelächter hervor, doch es wurde sehr bald dadurch erstickt, daß der alte Joseph in

seinem antediluvianischen Frack erschien und der Wirthin die Meldung brachte, daß die Tafel servirt sei. Allgemeiner, wenn auch stillerer Beifall folgte diesen schon lange ersehnten Worten und sogleich stürzten sich die Herren auf die ihnen schon im Voraus bezeichneten Damen, reichten ihnen den Arm und führten sie in den Speisesaal. Beim Eintreten in den mit Blumen, Früchten und reichem Silbergeschirr geschmackvoll decorirten Raum aber flüsterte Frau Johanna dem Doctor Zaremba zu, der sie schweigsam am Arme führte:

»Habe ich es Ihnen nicht gesagt? Sie werden heute die Hauptattaque der Gräfin auszustehen haben. Nun, der Anfang ist schon gemacht, aber Sie dürfen nicht immer solch bärbeißiges Gesicht machen, wie vorher.«

»Nicht?« scherzte Doctor Zaremba. »Nun, dann muß ich lachen, denn Eins von Beiden ist bei dieser Mumienpagode doch nur möglich.«

»Still! Sie hat Ohren wie ein Fuchs. Sprechen Sie also nur Englisch mit mir, wenn wir unter uns reden,« lautete die schon in diesem Idiom gegebene Antwort, »ich verstehe es, wie Sie wissen, sehr gut, aber die Gräfin versteht es glücklicher Weise nicht.«

Doctor Zaremba nickte und drückte der lieben Frau leise die Hand, als er ihren Arm los ließ und ihr den Stuhl galant unterschob.

Als man nun endlich glücklich bei Tische saß und die schmackhafte Suppe bereits im raschen Verschwinden begriffen war, begann die Unterhaltungsgabe der Gräfin sich denn auch sehr bald laut und lauter bemerklich zu

machen und in der That führte sie, einige leiser gesprochene oder gar geflüsterte Unterhaltungen abgerechnet, während der ganzen Dauer des üppigen Diners fast allein das Wort, bald Diesen, bald Jenen anredend und sehr oft ihm dabei den Wink gebend, sein Glas in Bewegung zu setzen und auf ihr und der Gesellschaft Wohl einige süße Tropfen zu schlürfen.

Zuerst jedoch war das von der tonangebenden Dame geleitete Gespräch ein ziemlich allgemeines; sie berührte verschiedene Tagesereignisse, halb mit Laune, halb mit Spott, und knüpfte dabei in der Regel an irgend eine der gegenwärtigen Personen an. Allein dieser Stoff war bald genug erschöpft und sie sehnte sich nach pikanterer Speise, um so mehr, da Niemand es wagte, aus sich herauszugehen oder ihrer Lieblingsneigung, zu schmähen, neue Nahrung zu bieten. Diese trat denn auch, nachdem sie schon zu lange geschlummert, bald an's Tageslicht und, plötzlich ihr rosiges Antlitz dem ihr gegenüberstehenden Doctor zuwendend, rief sie, einem Cavalier direct das Wort abschneidend, der eben eine ihr schon bekannte Geschichte zu erzählen begonnen:

»Ach, das ist ja Alles nur Kinderei, meine Herren und Damen, lassen Sie uns doch von etwas viel Interessanterem sprechen. Lieber Herr Doctor, jetzt wende ich mich endlich an Sie. Ich bin entsetzlich neugierig, aus Ihrem eigenen Munde die Erlebnisse zu vernehmen, die Sie mit einer gewissen – gewissen Dame in Hadersdorf gehabt. Seien Sie versichert, ich bin auch erstaunt gewesen, daß

Sie wie ein *deus ex machina* zu so rechter Zeit in ihre Nähe geriethen, und nun erzählen Sie mir die ganze Geschichte von jenem bewunderungswürdigen Ritt, von dem man schon lange so viel fabelt, daß man die Spreu von dem Weizen nicht mehr unterscheiden kann. Also reden Sie.«

»Was wünschen Sie zu hören, gnädige Frau?« fragte Doctor Zaremba mit seiner gewöhnlichen Ruhe, während alle Augen erwartungsvoll auf seinem ernstesten Gesicht hafteten.

»Alles, Alles, mein Lieber!« lautete die schnell gegebene Antwort. »Von Anfang bis zu Ende, denn mir ist jeder einzelne Zug interessant, ja, mehr als das, sogar höchst pikant.«

»Pikantes giebt es dabei nicht,« erwiderte Doctor Zaremba, ohne eine Miene zu verziehen, »denn es war ja nur ein Unglück, was sich an jenem Tage zugetragen.«

»O, das Unglück ist meist immer pikanter als das Glück, wenigstens für mich. Also erzählen Sie – wie und wo trafen Sie die – göttliche Baronin?«

Doctor Zaremba schlug wie im Nachdenken die Augen nieder, dann erhob er sie und begann ohne Zögern, jedoch mit den kürzesten Worten zu berichten, was an jenem Tage zwischen ihm und der Baronin auf dem Wege nach Hadersdorf vorgefallen war.

»Schön, schön!« rief die Gräfin, als er schwieg. »Aber nun weiter! Jetzt kommt etwas sehr Interessantes. Was ging in dem Hause der Patientin vor und wie benahm sich die classische Dame bei der schmerzhaften Operation?«

»Gnädige Frau,« erwiderte Doctor Zaremba mit einem Gleichmuth, der alle Anwesenden in Erstaunen setzte, »dieser Vorgang entzieht sich durchaus der öffentlichen Besprechung. Was zwischen mir und einem meiner Patienten vorgeht, gehört dem Patienten und mir allein, und es würde keine – Locomotive von hundert Pferdekraft im Stande sein, mir die Erfahrungen zu entreißen, die ich an einem Krankenbett, welches stets ein vollkommen gerechtfertigtes Geheimniß umgiebt, zu machen in der Lage bin.«

Auf allen Gesichtern der Umsitzenden zeigte sich bei dieser drastischen Erwiderung ein freudiges Lächeln, nur die Gräfin lächelte diesmal nicht, sondern sagte sehr ernst:

»Nun, wenn das ist, dann würde ich Sie niemals zu meinem Arzte wählen, denn ich würde jederzeit gern sehen, daß alle Welt an meinem Schicksal so großen Antheil nimmt, wie ich an dem – jener göttlichen Person Antheil nehme. So fahren Sie denn also in Ihrer Erzählung fort, was geschah nun?«

»Was soll denn noch geschehen sein?« fragte Doctor Zaremba ruhig. »Die Frau Baronin wurde geheilt und ist jetzt wieder gesund.«

»Ah so, ja!« und nun lächelte die Gräfin wieder, »aber was geschah nach ihrer Heilung, denn nun kommt ja das Interessanteste erst.«

»Was denn?« fragte Doctor Zaremba so gleichmüthig wie zuvor.

»Nun, Ihr herrliches Frühstück und der – höchst interessante Verkauf des unheilvollen spanischen Rappen.«

»Wollen Sie auch das ganz genau wissen, gnädige Frau?« fragte der Doctor, sichtbar gelangweilt von der hartnäckigen Fragerin und doch mit einem etwas sarkastischen Ton, der ihm sonst nicht eigen war. »Hat man Ihnen darüber noch nicht genug vorgefabelt?«

»Nein, noch lange nicht genug; ich möchte diese Geschichte eben aus Ihrem eigenen Munde hören, damit ich sie wahrheitsgetreu in weiteren Kreisen verwerthen kann.«

»Ach so, darum!« sagte Doctor Zaremba, mitleidig die Achseln zuckend. »Nun, dann will ich sie Ihnen ganz wahrheitsgetreu erzählen, und geben Sie recht Acht, daß Ihnen kein Wort entwischt.«

Und nun erzählte er mit einer Offenherzigkeit, die man gar nicht an ihm gewohnt war und die Herren von Paur und Rupert Spangler in wahrhaftes Erstaunen setzte, den Hergang des Frühstücks und den sich daran knüpfenden Pferdekauf, aber gerade, da er Alles so genau und treu erzählte, ohne einen Augenblick bei irgend einem Ausdruck zu stocken, so glaubte ihm die Gräfin nicht, wenn auch alle übrigen Anwesenden, selbst Frau von Girofsky, die sich ebenfalls in der Gesellschaft befand und neben Herrn von Paur saß, den Eindruck erhielten, daß Alles so zugegangen, wie der Erzähler es vortrug. Als er aber fertig war und sich, ohne einen Blick auf die immerfort

lächelnde Gräfin zu werfen, mit der ihm eben dargereichten Speise beschäftigte, rief die Gräfin, mit Virtuosität zugleich kauend und sprechend:

»O, daß ich es nun so genau weiß, ist allerliebste und in ähnlicher Weise hat man es mir auch überall berichtet. Nur *einen* wichtigen Punkt haben Sie doch vergessen zu erwähnen, Herr Doctor, und zwar den Besuch der – göttlichen Frau, den sie Ihnen zwei Tage vor dem glänzenden Dejeuner abstattete und wobei sie beinahe zwei Stunden in Ihrem Hause geblieben ist. Wie verhält er es sich denn eigentlich damit?«

»Ja,« erwiderte Doctor Zaremba, seine sonst so glatte Stirn leicht runzelnd, »Sie haben Recht, ich erinnere mich, warum die Frau Baronin zwei Stunden in meinem Hause weilte. Sie wartete anderthalb Stunden auf mich, da ich nicht gleich zu Hause war; was sich aber zwischen ihr und mir zutrug, als ich endlich gekommen war, Frau Gräfin, entzieht sich ebenso der öffentlichen Besprechung, wie ihre Operationsgeschichte, da dieser Besuch sich nur auf jene Krankheit bezog und mit ihr in unmittelbarer Verbindung stand.«

»Aha, ich verstehe – das ist *Ihr* Geheimniß! Gut, ich will nicht indiscret sein. Aber wissen Sie, was mich dabei am meisten interessirt und in der That höchst sonderbar ist?«

»Nun, was ist denn höchst sonderbar?« fragte Doctor Zaremba, dessen Gesicht immer bleicher ward, als ob er sich innerlich zusammenraffe, die unbequeme Fragerin mit einem entscheidenden Fechterhieb mattzulegen.

Aber sie selbst merkte das nicht und fuhr, wie die ewige Jugend heiter lächelnd, also zu sprechen fort:

»Sonderbar erscheint mir, daß Sie gerade an dem Tage ein Frühstück gaben, an welchem der Preis für das Pferd bezahlt wurde. Wissen Sie, das verleiht der ganzen Sache den Anstrich, als ob sie zwischen – der göttlichen Frau und Ihnen abgekartet gewesen wäre.«

Mehrere der anwesenden Damen schrieten bei diesen mit der größten Behaglichkeit gesprochenen und so verletzenden Worten beinahe laut auf, und selbst Frau von Girofsky rückte unwillig und einen herben Blick auf die Sprecherin schleudernd, auf ihrem Sessel hin und her.

Doctor Zaremba aber, der sich einigermaßen getroffen fühlte, weil er sich wohl bewußt war, daß er das Frühstück absichtlich veranstaltet, um Zeugen für den wirklichen Ankauf des Pferdes zu haben, sagte mit einem blitzartigen Blick auf die Gräfin:

»Wie so denn abgekartet und wozu denn? Das verstehe ich nicht.«

»Nicht?« rief die Gräfin, jetzt fast unaristokratisch laut lachend und sich mit ihrem neben den Teller gelegten Fächer wiederholt Kühlung zufächelnd, »nun, dann will ich es Ihnen ganz ehrlich sagen. Alle Welt, die leider überall Schatten sieht, die überall eine Comödie vermuthet, die überall Spitzfindigkeiten wittert, wo vielleicht keine sind, glaubt, daß jener Pferdekauf nur ein Scheinkauf gewesen sei, daß die Baronin Ihnen, mit einem Wort, wie auch Herr von Stanz sagt, das Pferd geschenkt habe und Sie sie mit ihrem eigenen Gelde bezahlt haben.«

Herr und Frau von Paur und mit ihnen alle Gäste erschrakten bei diesen hämischen Worten so sehr, daß sie bestürzt auf den Angegriffenen blickten und jeden Augenblick befürchteten, er werde seine Kaltblütigkeit verlieren und der hohen Frau eine Grobheit in's Gesicht schleudern. Allein sie befürchteten das ganz umsonst, denn je indiscreter und böswilliger die Dame wurde, um so ruhiger wurde Doctor Zaremba und so sagte er gleich darauf mit einer so unbeweglichen Miene, als ob er über eine Haselnuß gesprochen hätte:

»Ach, Herr von Stanz! Da haben Sie freilich eine sehr bedeutende Autorität für sich. Allen Respect davor! Doch, wenn ich von der Ansicht dieses Herrn auch absehe, so muß ich wenigstens gegen den Köhlerglauben der übrigen Welt in Bezug auf jenes Geschenk protestiren und offen und ehrlich erklären, daß diese Welt diesmal vollkommen falsch unterrichtet ist und sich, wenn sie dergleichen Fabeln verbreitet, einer – Lüge schuldig macht.«

Hier schwieg Doctor Zaremba und mit ihm die ganze Gesellschaft selbst die Frau Gräfin verstummte und stellte ihr stereotypes Lächeln einen Augenblick ein. Der Vorwurf einer Lüge, der ihr hier zwar nicht direct, aber doch der Welt gemacht wurde, die sie vertrat und in der sie verkehrte, war ihr etwas stark, aber da sie sich an dem schlagfertigen Arzt nicht rächen konnte, wollte sie ihr Müthchen wenigstens an einer Abwesenden kühlen und so fuhr sie nach einer Weile wieder mit erneutem Lächeln fort:

»Mein geehrter Herr Doctor,« sagte sie, sich leicht gegen ihn verbeugend, »*Ihnen* glaube ich ja gern und lasse Sie auch willig bei der Pferdegeschichte bei Seite. Aber Sie werden mir wohl gestatten, daß ich noch ein Wort über die Baronin verliere, die ja im Ganzen weiter nichts als eine Ihrer vielen Patientinnen war und Ihnen in keiner Weise näher steht. – Und was jetzt kommt, meine Damen,« wandte sie sich, mit ihren stechenden schwarzen Augen rings im Kreise umherfahrend, an die ganze Gesellschaft, »berührt Sie Alle und ich bin der festen Meinung, daß Sie mit mir darin vollkommen übereinstimmen werden. Die Baronin von Wildungen ist uns Allen eine im Ganzen höchst gleichgültige und eigentlich unbekannte Frau, die sich nur durch gewisse ihr von der Natur verliehene Gaben einen gewissen Nimbus und einen Kreis sehr zweideutiger Anbeter zu verschaffen gewußt hat. Ich habe so vieles, von meinem moralischen Standpunkte weit Abweichendes über diese Frau sprechen gehört, daß ich, über ihre ganze Aufführung im höchsten Grade indignirt, mich nothwendig von ihr abwenden muß. In der That, Jeder von uns, sei es wer es sei, muß darauf verzichten, ferner mit ihr zu verkehren. Wir Alle müssen ihr wie aus einer Seele durch unser Benehmen beweisen, daß eine Dame ihres Standes nicht ungestraft die Rolle einer sich von der allgemeinen Sitte emancipirenden Frau spielen dürfe, wir müssen sie daher, wo wir auch wieder mit ihr zusammentreffen sollten, gänzlich fallen lassen, so daß sie begreift, daß ihr fernerer Aufenthalt unter uns eine Unmöglichkeit geworden, daß sie also gut thun wird, ihr

schönes Hadersdorfer Haus – vielleicht auf eine ähnliche Weise wie das Pferd an irgend einen Meistbietenden zu verkaufen.«

Diese Worte wirkten sichtbar, aber in ganz verschiedener Weise auf die Anwesenden ein. Während einige Damen durch ihre Mienen zu erkennen gaben, daß sie ungewiß seien, ob sie der Gräfin beistimmen sollten oder nicht, wendeten sich andere, und darunter vor Allen Frau von Paur, ihre Tochter und Frau von Girofsky, unwillig von der maßlosen Schwätzerin ab, sprachen mehr oder weniger laut ihre entgegengesetzte Ansicht aus, zogen es jedoch endlich vor, zu schweigen, da sie wohl einsehen mochten, daß gegen diese medisante ›Frau von Rang und Stand‹ heute nicht aufzukommen sei.

Die Herren dagegen sahen sich im ersten Augenblick verblüfft an und eben wollte Herr von Paur ein Wort zu Gunsten der Baronin laut werden lassen, selbst auf die Gefahr hin, es mit seinem vornehmsten Gaste für immer zu verderben, als seine Nachbarin zur Linken, Frau von Girofsky, ihn anstieß und auf Doctor Zarembo deutend, flüsterte:

»Schweigen Sie! Sehen Sie doch den Doctor an. So habe ich ihn noch nie gesehen und wir werden gleich etwas Bedeutsames von ihm zu hören bekommen. Ach, wenn er doch lieber gar nichts sagte!«

Dieser Wunsch sollte erfüllt werden, denn Doctor Zarembo war in der That nicht mehr zum Sprechen aufgelegt. Aber Herrn von Paur's Augen flogen wie auf Flügeln des Blitzes zu seinem lieben Gaste hinüber und es

hatte zuerst wirklich den Anschein, als ob derselbe den von der Gräfin hingeworfenen Handschuh allein und mit Nachdruck aufnehmen wolle. Völlig sprachlos, sah er sie nur mit einem so durchdringenden und fast in Feuer lodernden Blick an, daß ein männlicher Gegner darüber hätte erschrecken müssen, einem Blick, der zugleich seinen Freunden wie allen Anwesenden viel zu rathen gab, da sich eine mit wunderbarer Willenskraft zurückgehaltenen und Niemandem erklärbare siegreiche Obergewalt darin aussprach. Nein, seine Lippe sprach kein Wort, aus seinem Gesicht war alle Farbe gewichen, aber aus seiner Miene, wie er jetzt den stolzen Kopf so herrisch hob, leuchtete der in ihm wühlende Gedanke so deutlich hervor, als hätte er ihn mit lauten, allgemein verständlichen Worten gesprochen:

»Gut, meine gnädige Frau Gräfin, lassen Sie die Baronin fallen, so tief Sie wollen, das wird ihr auch nicht wehe thun, Und wenn *Sie* nichts Gutes über sie zu sagen wissen sollten, so wird es doch andere Leute geben, die das besser verstehen. Im Uebrigen hole Sie der Teufel, *Ihre* Meinung ist für mich keinen Schuß Pulver werth!«

Rupert Spangler, der solche oder ähnliche Gedanken aus seiner Miene herauszulesen glaubte, fürchtete von Neuem, wie vorher sein Schwiegervater, sein immer gerecht urtheilender und gehässige Aussprüche gegen Abwesende niemals duldender Freund werde, seiner markigen Natur folgend, jeden Augenblick losbrechen und der boshafte Frau etwas sagen, was ihr noch nie ein Mann zu sagen gewagt, allein derselbe hielt meisterhaft

an sich, vielleicht in der Meinung, daß vor dieser Frau und an diesem Orte seine Stimme doch wie eine Stimme in der Wüste verklingen würde, vielleicht aber auch blieb er aus Achtung vor seinen Wirthen still, an deren gastlichem Tisch er persönlich kein Aergerniß herbeiführen wollte.

Mochte indeß sein Schweigen auf einem Grunde beruhen, auf welchem es wollte, Herr von Paur, Rupert Spangler, Frau Johanna und deren Mutter waren mit seiner Duldsamkeit der herausfordernden Gräfin gegenüber zufrieden und dankten es ihm im Stillen, daß er nicht aussprach, was er dachte; daß er aber etwas ihnen selbst noch Unbekanntes, Geheimnißvolles dachte und vielleicht auch wußte, das lasen sie auf seinem Gesicht, das nach einigen Momenten innerer Aufregung bald wieder seine alte Ruhe annahm. Um aber den ferneren Angriffen der Gräfin aus dem Wege zu gehen, wenn sie dazu geneigt sein sollte, vermied er es von jetzt an mit großer Gewandtheit, ihren Blicken zu begegnen, und wenn sie in ihren Reden noch einige Mal das Wort an ihn zumeist zu richten schien, that er, als höre er es nicht oder als sei die so böswillig Redende gar nicht mehr für ihn vorhanden

So war man endlich beinahe an das Ende des Mahles gelangt, das so fröhlich begonnen hatte und nun so einsylbig endete, als die Gräfin plötzlich von einem neuen Gedanken erfaßt wurde und kurz vor Aufhub der Tafel noch Folgendes sagte:

»Ach, meine lieben Freunde, beinahe hätte ich über die mir so höchst interessante Unterhaltung vorher, die wir dem Herrn Doctor verdanken, vergessen, Ihnen noch etwas recht Amüsantes mitzutheilen. Das Comité unseres Kränzchens im Hütteldorfer Bräuhaus hat gestern eine Sitzung gehalten und da ich die Ehre habe, mit zur Direction zu gehören, so darf ich verkünden, was beschlossen worden ist. Denken Sie sich, unser erstes Kränzchen wird diesmal schon am ersten August stattfinden und da mache ich es Ihnen Allen zur Pflicht, dabei zu erscheinen, um den Glanz des Festes zu erhöhen, den wir ihm diesmal zu geben gesonnen sind. Frau von Paur, versprechen Sie mir, daß Sie auch erscheinen und Ihren ganzen Einfluß aufbieten werden, daß alle Ihre Verwandte und Freunde Ihnen folgen.«

»Ich, liebe Gräfin?« nahm nun Frau von Paur das Wort. »O, Sie wissen ja, ich besuche diese Kränzchen nie, ich tanze schon lange nicht mehr und habe auch genug in meinem Leben tanzen gesehen. Das Gewühl in Bräuhaus ist mir zu groß und ich liebe meine Bequemlichkeit zu Hause. Indessen, meine Tochter wird kommen, nicht wahr, liebe Johanna?«

Johanna sah ihren Mann fragend an und als dieser nickte, sagte sie: »Ja, liebe Mama, ich denke, wir gehen hin.«

»Ich muß auch für das erste Kränzchen danken,« nahm nun Frau von Girofsky das Wort. »Es ist mir stets zu gefüllt und es geht mir zu unruhig dabei her. Aber das zweite besuche ich wahrscheinlich, wie auch das dritte.«

Aehnlich sprachen sich noch andere Damen aus und da die Gräfin sich also von einem guten Theile ihrer Getreuen verlassen sah, fühlte sie sich plötzlich gesättigt und nur noch ihr letztes Glas Champagner rasch leerend, sagte sie zu Frau von Paur:

»Meine Liebe, es wird etwas heiß bei Ihnen. Ich denke, wir heben die höchst interessante Tafel auf.«

Dies von allen Seiten längst mit Sehnsucht erwartete Wort wirkte elektrisch auf sämmtliche Gäste. Augenblicklich wurden die Stühle gerückt und man erhob sich, um die üblichen Complimente mit einander auszutauschen und den Damen die Hände zu küssen.

Einer der sich am schnellsten Erhebenden war Doctor Zaremba. Kaum ließ er sich Zeit, Frau von Paur und seiner jungen Nachbarin mit einem dankenden Blick die Hand zu drücken, dann schritt er, sich nur stumm nach allen Seiten verneigend, zu den in einem Nebenzimmer sich versammelnden Herren, die kaum die Zeit erwarten konnten, wo sie im Freien eine bereits dargebotene Cigarre rauchen durften. Bei diesem Wechsel der Zimmer versuchte die Gräfin, sich ihm noch einmal zu nähern, allein, obgleich er dicht an ihr vorüberstriefte und fast die lange Schleppe ihres Kleides berührte, wandte er sich gleichgültig von ihr ab und beachtete sie fortan so wenig, als ob sie gar nicht mehr in der Gesellschaft anwesend wäre.

Als er aber glücklich das Nebenzimmer erreicht, gesellte sich sein Wirth zu ihm, der ein so feuriges Gesicht wie ein standhafter junger Bacchus zeigte, und vor ihm, dem

so herzlich guten Mann, stieß er einen lauten Erleichterungsseufzer aus, indem er ihm freundlich die Hand bot, Herr von Paur jedoch, von lebhafteren Gefühlen bewegt, als er im Augenblick aussprechen konnte, fiel ihm in seiner glücklichen Weinlaune um den Hals, küßte ihn herzlich und sagte flüsternd:

»Doctor, lieber Doctor, das war ja für Sie ein abscheuliches Mittagsessen! Na, aber ich gratulire und danke Ihnen zugleich, Sie haben sich dem orkanartigen Angriff gegenüber vortrefflich gehalten. Unter uns gesagt, das ist ja ein infames Weib! Doch Sie haben ihr Dolchstiche genug mit Ihren Blicken versetzt, Sie hätten sich dabei nur selbst im Spiegel sehen sollen, und die Bedeutung derselben wird sie ja wohl verstanden haben, wie wir Alle. Na, nun ist ja der Hauptsturm vorüber – wollen wir jetzt im Schweizerhäuschen nicht eine Kriegspartie auf dem Billard spielen?«

Doctor Zaremba schüttelte den Kopf und erwiderte: »Für meine Person danke ich, lieber Herr von Paul. Ich habe eben Kriegserklärung genug gehabt und der Ausbruch des Kampfes ist allein dadurch verhindert worden, daß ich auf Sie, auf Ihre Familie und einige der anwesenden Gäste Rücksicht nahm.«

»O, ich weiß es, ich weiß es, Lieber, Sie brauchen kein Wort darüber zu verlieren. Also kein Billard – nicht *eine* Partie? Das beruhigt die Nerven wunderbar, Sie wissen es ja.«

»Nein, gar keine, mein alter wackerer Freund, und was meine Nerven betrifft, so sind sie schon lange wieder in

Ordnung. Ich habe jetzt nur den einen Wunsch: mein Pferd zu besteigen, und das werden Sie mir hoffentlich erlauben, wenn ich Sie recht inständigst bitte, mir diesmal zu Willen zu sein.«

»Wie, Sie wollten wirklich fort? O, das thut mit ja sehr leid!«

»Ich muß, bester Herr von Paur. Verargen Sie mir das nicht. Ich muß mit mir allein sein, denn diese Frau hat mir Manches zu denken gegeben.«

»Was denn, wenn man fragen darf?«

»Nein, jetzt dürfen Sie mich noch nicht danach fragen. Aber, verlassen Sie sich darauf, bei der ersten ähnlichen Gelegenheit wie heute, wird es etwas Neues geben und Sie sollen dann den Doctor Zaremba von einer noch nie gekannten Seite kennen lernen.«

Er sprach das im Fluge und mit beinahe lächelndem Gesicht, und doch sah Herr von Paur trotz seiner Weinlaune wohl, daß bei dem sichtbar noch immer aufgeregten Doctor etwas Ernstes im Spiele sei. Sie konnten indessen nicht mehr länger mit einander sprechen; andere Gäste traten zu ihnen heran, und während sich sofort ein lautes Gespräch zwischen ihnen und Herrn von Paur entspann, entfernte sich Doctor Zaremba, nur noch im Vorübergehen seinem Freunde Rupert die Hand drückend und die Bitte aussprechend, ihn seiner Schwiegermutter und seiner Frau auf das Angelegentlichste zu empfehlen.

»Willst Du wirklich fort?« fragte der Hauptmann der seinen Freund nur mit Bedauern so früh scheiden sah.

»Ja, ich will, und ich werde nicht nöthig haben, Dir eine weitere Erklärung darüber zu geben. Nicht wahr?«

»Gott bewahre! Ich verdenke Dir es heute nicht; Du hast ja wahrhaft Spießruthen laufen müssen und die Streiche dieser höllischen Kroatin fielen hageldicht.«

»Sie sind mir nicht einmal durch den Rock gedrungen, viel weniger bis auf die Haut, lieber Freund, und Du wirst mich bald geneigt finden, ihr oder irgend einem Anderen dieselben mit Wucher zurückzugeben, sobald die Gelegenheit sich bietet. Nun aber lebe wohl!«

»Guten Abend, Stephan, und nächstens mehr über die ganze Angelegenheit. Das muß in der That bald ein Ende nehmen.«

Sie schüttelten sich noch einmal die Hand und dann hatte Doctor Zarembo das Zimmer und bald auch das gastliche Haus seines heutigen Wirthes verlassen.

VIERTES CAPITEL. WIE FÜR DAS KRÄNZCHEN GEWORBEN WIRD.

Kühl war die frische Sommerlust, die im laubreichen Park zu Hütteldorf wehte, wenn man sie mit der dunstigen Schwüle verglich, die in dem menschenvollen Speisesaal geherrscht, und Doctor Zarembo athmete mit der ganzen Kraft seiner Lungen auf, als er, von Niemandem gehindert, über den Hof nach dem nahen Stall ging, wo er Lajos Nagy mit den Pferden zu finden hoffte. Er hatte sich nicht getäuscht, der pünktliche Diener war schon seit einer halben Stunde zur Stelle und trat seinem Herrn mit der üblichen Frage entgegen: »Soll es fortgehen, Herr?«

»Hast Du auch den Rappen gebracht?« lautete die Gegenfrage, während Beide sich dem Stall näherten.

»Ja, Herr, da steht er und beide Pferde sind fertig zum Abreiten.«

»Gut, führe ihn augenblicklich heraus – wir wollen fort.«

Lajos befolgte den Befehl und in zwei Minuten kam der Rappe in den Hof, laut wiehernd, als er merkte, daß es nun wieder in's Freie gehen sollte. Doctor Zaremba warf nur einen raschen freundlichen Blick auf das Thier, das ihm heute eine so peinliche Stunde bereitet, dann streichelte er ihm liebevoll den schlanken Hals und schwang sich mit elastischer Schnellkraft auf seinen Rücken. Lajos folgte ihm unverwandt auf seinem Braunen, und froh und leicht fühlte sich unser Freund, als er, dem alten Joseph an der Thür seinen Dank bekundend, aus der weit geöffneten Parkpforte ritt.

Er schlug den alten Weg am Haltebach entlang ein, der auf die große nach Hadersdorf führende Straße mündete, und durchritt den Bach ohne jede Störung, obgleich auch heute von der Hütteldorfer Schießstätte her laute Schüsse herüberknallten, an die sich der Rappe, nur höchstens die gelenken Ohren spitzend, unter seinem jetzigen Reiter nicht mehr zu kehren schien. Fast ebenso erging es diesem selbst, wenigstens sah er von der ihn umgebenden Welt, den zahlreichen Sonntagsspaziergängern, den grünen Bäumen und Blumen am Wege, was Alles er auf dem Herwege vor Tisch mit so frohem Auge betrachtet, jetzt fast gar nichts mehr. In ihm, trotzdem er

gesagt, daß seine Nerven wieder in Ordnung seien, wogte und hämmerte es seltsam und beinahe empfand er eine Art Reue, daß er die Gräfin so wohlfeilen Kaufs auf dem Kampfplatz zurückgelassen hatte. Als viel geprüfter Menschenkenner wußte er aus sattsamer Erfahrung wohl, daß die Menschen oft boshaft, schlecht und unter Umständen erbärmlich sind, aber daß eine Frau von so bevorzugtem Stande an öffentlicher Tafel solche Unwahrheiten sprechen, solch hämisches Herz an den Tag legen und ein wehrloses, abwesendes Glied ihres eigenen Geschlechts so mit Füßen treten könne, das hatte er nicht geglaubt, das schien ihm ein offenbarer Widerspruch gegen die göttliche und menschliche Gerechtigkeit zu sein, der er innerlich mit ganzer Seele zugethan war, und mit einer an Abscheu gränzenden Empfindung gab er sich noch einmal der hinter ihm liegenden Scene hin.

»Und das will eine sogenannte vornehme Frau, eine adlige Gräfin, eine Zierde der menschlichen Gesellschaft sein?« fragte er sich. »Die will einen unbestrittenen Anspruch auf die Achtung der wahrhaft gebildeten Welt erheben und hochthronend über dem sogenannten gemeinen Haufen sitzen und die Preise für Tugend und Edel-muth vertheilen? Daß sich Gott erbarme!«

Mit ähnlichen Gedanken vollauf beschäftigt, fühlte er heute zum ersten Mal wieder, was er lange nicht so deutlich gefühlt, eine still wühlende feindselige Gesinnung

gegen diese sogenannte vornehme Welt in sich aufsteigen und die oft gehegte Lust, mit offener Opposition dieser Welt gegenüber zu treten, brach sich mehr und mehr in ihm Bahn. Nein, bisher hatte er noch niemals und nirgends öffentlich eine merkliche Theilnahme für die von so vielen Seiten angegriffene Baronin verrathen. Offenbare, über sie ausgestreute Unwahrheiten und Verläumdungen hatte er allerdings in kleineren und ihm näher stehenden Kreisen zurückgewiesen, aber ihre Person hatte er noch nie derartig in Schutz genommen, daß man daraus hätte schließen können, er sei irgendwie und wodurch besser als Andere über sie unterrichtet oder nehme gar ein persönliches wärmeres Interesse an ihr. Jetzt aber, und das gestand er sich zum ersten Mal an diesem Tage ein, wollte er, wenn sich noch einmal eine ähnliche Gelegenheit bieten sollte, bereit und willig sein, lieber die, Männer wie ihn, unsäglich hemmenden und unerträglichen Fesseln einer Gesellschaft zu sprengen, die es sich gestattet, schonungslos ihre Mitmenschen zu besudeln, und ihr mit kühner Stirn die ungeschminkte Wahrheit in das geschminkte Gesicht zu schleudern, als sich mehr sclavisch als männlich unter ihr caudinisches Joch zu beugen, welches sie nur zu gern über Diejenigen spannt, die gutwillig und duldsam genug sind, sich von herrschsüchtigen und herzlosen Tonangebern niederbeugen zu lassen,

Diese rasch in ihm aufsteigenden Gedanken führten ihn ganz von selbst auf die Baronin von Wildungen hin, und um sich ihr gewissermassen näher zu bringen, wenn

sie auch nicht selbst in ihrem Hause zu Hadersdorf weilte, beschloß er, an demselben vorüber zu reiten und zu beobachten, wie es sich in Abwesenheit seiner Herrin ausnehme.

Langsam reitend und dabei immer noch den in ihm nachschwirrenden Gedanken folgend, langte er endlich in dem nahegelegenen Dorfe an, und der Rappe, als wisse er, wohin dieser Weg führe, bedurfte des leitenden Zügels nicht, der heute ohnehin in einer kaum fühlbaren Hand ruhte. So schritt er gerade auf das Haus zu, bog um die Ecke des durchsichtigen Gitters, welches den reizenden Park umschloß, und fühlte sich erst an einer Stelle von der Hand seines Reiters gehalten, von der aus derselbe früher schon öfters einen forschenden Blick in den von Blumen prangenden Garten und die schattigen, mit lustigen Vögelschaaren bevölkerten Parkgänge geworfen hatte.

Hier hielt der Reiter eine geraume Zeit an und nachdenklich wie nie schaute er in das von den letzten Sonnenstrahlen beleuchtete Grün hinein. Da, als er diese schöne Wohnstätte so einsam und menschenleer vor sich liegen sah, überkam ihn plötzlich ein aus Mitleid und Rührung gemischtes Gefühl. Mitleid mit der armen Frau, die keine Ahnung davon hatte, was heute hinter ihrem Rücken gesprochen worden, Rührung über irgend etwas Anderes, was bisher noch sein eigenes Geheimniß war, ja, die Baronin hatte einst in ihrer Unterredung mit Frau Gabriel sehr Recht gehabt, als sie gesagt: in der Brust dieses Mannes wohne ein Schmerz, den er der Welt nicht

verrathen könne und den er still und voller Resignation mit sich herumtrage. Ja, diesen Schmerz hatte Stephan Zaremba in der That kennen gelernt; das Vielen so heiter erscheinende Menschenschicksal hatte auch ihm schon früh eine Wunde geschlagen, und wenn diese auch nicht vor den Augen der ihn Sehenden sichtbar blutete, so war sie doch in ihm vorhanden, und bis jetzt hatte sich kein Balsam gefunden, der ihren Schmerz zu stillen geeignet gewesen wäre, der ihn oft in einsamen Stunden brannte und in Wahrheit die Ursache des finsternen Ausdrucks war, der bisweilen auf seinem Antlitz lag und nur dem kundigen Auge und der empfindungsreichen, gleich ihm gequälten Seele verrieth, daß auch in ihm nicht Alles so sei, wie es sein sollte und daß bei allem seinem äußeren Erdenglück ein Etwas vorhanden war, was ihn zu keinem vollen Genuß des Daseins kommen ließ.

Dieser still an ihm nagende Schmerz war es jetzt wahrscheinlich zumeist, der ihm jenes plötzlich aufgestiegene Gefühl des Mitleids und der Rührung auch in Bezug auf eine andere leidende Person eingeflößt hatte, wenn ihr Mißgeschick auch ein ganz anderes war, als das seine und weit von demselben entfernt lag. Aber nachdem er sich ihm eine Weile widerstandslos hingeeben, kehrte er aus den trüben Regionen seiner weitschweifenden Phantasie wieder in die Wirklichkeit der Gegenwart zurück, und dazu trug wiederum der Rappe das Seine bei, der, lebhaft mit dem Hufe scharrend, sich fast mit Gewalt in die ihn zurückhaltenden Zügel legte. So ließ er denn dem Thiere einmal seinen Willen, das nun lustig tanzend zum Hause

weiter vorschritt und sich zu freuen schien, als es wieder die bekannte Eingangspforte vor sich sah, durch die es früher so oft seine ehemalige Herrin getragen.

Da sollte dem in Anschauen des stillen Hauses versunkenen Reiter ein kleiner und unerwarteter Aufenthalt begegnen. Vor dem verschlossenen Thorweg angekommen, blieb der Rappe plötzlich stehen und gleichsam als ob er Einlaß begehere, begann er laut und anhaltend zu wiehern.

Doctor Zaremba, sich über den Instinkt und das Heimathsgefühl des edlen Thieres freuend, setzte ihm keinen Widerstand entgegen, und gleich darauf hatte er Gelegenheit, auch die Klugheit und das Erinnerungsvermögen anderer Thiere zu bewundern. Denn kaum waren die Freudenlaute des Rappen erklingen, so kamen von dem nahen Taubenhause im Hofe die schönen weißen Täubchen angefliegen, die er so oft um sich versammelt gesehen, und ließen sich, als ob sie die Stimme des Rosses wieder erkannt hätten, girrend und glucksend dicht vor demselben jenseits der Pforte nieder, gleichsam erwartend, es müsse gleich wieder unter sie treten und seinen alten gewohnten Stall aufsuchen.

In diesem Augenblick kam zufällig der alte friedliche Hausmeister Herbert über den Hof geschritten und kaum hatte er den wohlbekanntesten Reiter vor dem Gitter halten gesehen, so öffnete er das Thor, in der sehr erklärlichen Voraussetzung, Doctor Zaremba wolle der Herrin des Hauses einen Besuch abstatten.

»Guten Abend, Herr Doctor,« sagte der alte Mann mit ehrerbietigster Verneigung. »Ach, sehen wir Sie endlich einmal wieder? Sie wollen gewiß der gnädigen Frau einen Besuch machen und das würde ihr sicherlich ein großes Vergnügen gewähren, aber sie ist leider verreist und kommt erst am nächsten Mittwoch wieder.«

»Ich danke Ihnen für Ihren Gruß, Herbert, und erwidere ihn,« entgegnete der Arzt mit ungewöhnlich freundlicher Miene, »aber die Frau Baronin wollte ich nicht besuchen, da ich weiß, daß sie auf einige Tage verreist ist. Ich bin nur auf einem Spazierritt begriffen und als ich hier vorüberkam, hat der Rappe seine alte Heimath erkannt und wollte nicht daran vorbei, ohne einen Augenblick eingesprochen zu haben.«

»Ah, ist es so, Herr Doctor, nun, das ist ja wohl erklärlich. Doch das Thier sieht ganz allerliebste aus und ich freue mich sehr, es wiederzusehen. Wollen Sie nicht, trotzdem die Frau Baronin nicht zu Hause ist, ein wenig näher treten und sich im Park ergehen? Ach, schauen Sie doch, ist es am Abend nicht herrlich hier drinnen?«

»Ja, schön ist es bei Ihnen, Herbert, ich weiß es wohl und habe auch schon meine Freude darüber gehabt, aber aufhalten will ich mich nicht, da ich noch einen weiten Weg vor mir habe. So muß der Rappe sich denn diesmal begnügen und seine Schritte heimwärts lenken. Empfehlen Sie mich der gnädigen Frau, wenn sie heimkehrt, und leben Sie wohl!«

Er nickte freundlich und der alte Diener verbeugte sich, noch einmal das Bedauern aussprechend, daß der

Herr Doctor sich nicht länger aufhalten wolle. Dann dem Rappen die Schenkel fest andrückend und die Zügel wendend, lenkte er ihn wieder zum Thorweg hinaus und ritt auf demselben Wege zurück, den er gekommen war, um nun wieder durch den Augarten die Straße nach Wien zu erreichen.

Langsam, immer wie von einer unbekanntenen, geheimnißvollen Gewalt an Ort und Stelle befesselt oder gar dahin zurückgezogen, ritt Doctor Zaremba durch das heute so belebte schöne Dorf, wider Willen immer von Neuem zu den Gedanken zurückkehrend, die ihn vorher so lebhaft beschäftigt hatten. Endlich aber löste er sich halb mit Gewalt von ihnen los und gab sich wieder anderen Betrachtungen hin und so kam er, als die Dämmerung schon merklich auf seinem von Bäumen beschatteten Garten lag, vor demselben an, und wurde von der alten Barbara mit der gewöhnlichen Freude begrüßt.

»Guten Abend, lieber Herr!« sagte die Alte, als er vor der kleinen Treppe des Hauses vom Pferde stieg. »Also da sind Sie wieder! Nun, haben Sie sich recht amüsirt?«

Doctor Zaremba sah sie mit einem Blick an, als begreife er nicht, wie man ihn nach Allem, was er heute erlebt, so fragen könne, indessen fand er sich bald wieder zurecht und sagte mit etwas stockender Stimme, als er, von Barbara gefolgt, in sein Zimmer trat:

»Amüsirt? Denken Sie denn, daß man sich immer amüsirt, wenn man außerhalb zu Gaste ist?«

Die Alte sah ihn groß an und nun wußte sie schon, daß ihr Herr von seinem heutigen Besuche weniger als sonst befriedigt sei.

»Nun,« erwiderte sie mit etwas trüberem Gesicht als vorher, »das ist gerade nicht der Fall, Herr, aber in Hüteldorf bei Herrn von Paur sind Sie doch immer sehr gern und sonst auch recht vergnügt gewesen.«

Doctor Zaremba zuckte die Achseln, während er sich schon den sammetnen Schnürrock überzog, den ihm Barbara auch diesmal reichte.

»Ja, ja,« sagte er, »ich bin auch heute gern zu ihm gegangen und er hat mir nichts in den Weg gelegt. Doch nun lassen Sie das Fragen sein und bringen Sie mir ein Glas Bier. Zu Abend speise ich nichts und ich möchte völlig ungestört sein.«

Jetzt wußte Barbara bestimmt, daß ihrem Herrn etwas Unangenehmes begegnet sein müsse und so zog sie sich rasch zurück, um ihm das verlangte Bier zu holen, und ihn dann, wie er gewünscht, allein zu lassen. Sonderbar aber schien es ihr doch, daß er, nachdem er das Bier getrunken, sich nicht wie sonst an seinen Schreibtisch setzte und zu lesen oder zu schreiben begann. Nein, er ging wohl eine Stunde lang, wie sie durch ihr geheimes Lauschen erkundete, im Zimmer auf und nieder, nachdem er sich in dem düsteren Gemach einige Kerzen angezündet. Gegen zehn Uhr jedoch mußte seine trübe Stimmung sich wohl etwas gebessert haben, denn zu dieser Zeit kam er, einmal eine Cigarre rauchend, aus dem Hause und spazierte in dem kühl gewordenen Garten, wo Hunderte von

Blumen ihre Düfte ausstreuten, unter dem klaren Sternenhimmel im Kreise umher, bis endlich seine Schlafzeit gekommen war, wo er wieder in's Haus eintrat und, ohne noch ein Wort mit Jemandem zu sprechen, sich zur Ruhe begab.

Begeben wir uns nun nach dem letzten so kurzen Aufenthalt in dem schönen Hadersdorf noch einmal dahin zurück und sehen wir uns etwas genauer das trauliche Stillleben an, welches die Herrin daselbst führt, die in der That keine Ahnung beschlich, daß die große Welt um sie her sich weit mehr um sie bekümmerte, als sie sich um diese Welt, und der es gerade in gegenwärtiger Zeit daran gelegen war, so unbemerkt und harmlos wie möglich zu leben, um endlich einmal in Ruhe und Frieden ihre Tage zu genießen, nachdem sie, ihrem Glauben nach, den Stürmen der Welt und den trügerischen Freuden der sogenannten großen Gesellschaft glücklich entronnen war.

Wie sie es Frau Johanna gesagt, war sie nach einigen Tagen von ihrer kurzen Reise nach Prag auf ihren stillen Landsitz zurückgekehrt und wenn man Gelegenheit hatte, sie nach dieser Reise zu beobachten, mußte man erkennen, daß sie, wie schon überhaupt nach ihrer kürzlich überstandenen Krankheit, ungewöhnlich still und ernst erschien, ja sogar bisweilen in eine trübe Stimmung verfiel, die man früher nicht an ihr bemerkt und auch dann

kaum an ihr bemerkte, wenn sie einmal durch Zufall mit anderen Personen in nähere Berührung gerieth.

Am häufigsten zeigte sich diese Stimmung an ihr, wenn sie ganz allein war, in ihren Zimmern saß und an irgend einer Stickerei arbeitete, oder wenn sie ein Buch nahm und damit in den Park ging, um an einem schattigen Platze sich der Lectüre hinzugeben, was sie früher so sehr geliebt. Aber sie kam jetzt auf solchen Gängen nur selten zum Lesen; meist saß sie in sich gekehrt und nachdenklich auf einer Bank oder ging grübelnd unter den schattigen Laubengängen des Parks einher, bis Frau Gabriel in ihrer Nähe erschien, wo sie sich dann sichtlich bemühte, sich von ihren stillen Gedanken loszureißen und der alten Gefährtin ein möglichst heiteres Gesicht zu zeigen.

Mit der äußeren Welt verkehrte sie in dieser Zeit sehr wenig und, wenn Frau Gabriel sie dazu veranlassen wollte, schützte sie bald diesen, bald jenen Grund vor, um sich von der Einwirkung Anderer frei zu machen, bis die traute Freundin die Ueberzeugung gewann, ihre Herrin sei dem geselligen Verkehr jetzt mehr denn je abgeneigt, worauf sie nun nicht mehr in sie drang, die Leute aufzusuchen, die in ihrer Nachbarschaft wohnten und bisher dann und wann mit ihr in Verbindung getreten waren.

Eben so wenig suchte sie, abweichend von ihrer früheren Gewohnheit, Vergnügen und Unterhaltung außer dem Hause, wozu auch wohl, wie sie wenigstens Frau Gabriel sagte, die schöne Sommerzeit beitragen mochte, die so verlockend war und ihr in der nächsten Umgebung

Alles bot, was ein genügsames Herz sich nur wünschen kann.

In's Theater ging sie gar nicht mehr; auch Concerte, obwohl sie die Musik so liebte, besuchte sie nicht, und selbst weitere Spazierfahrten in die umliegende herrliche Gegend kamen nur selten zu Stande, da auch hier immer ein Grund gefunden wurde, der den Aufenthalt im Daheim angenehmer als in der Außenwelt erscheinen ließ.

Besuche von einigen Herren trafen allerdings noch fast täglich ein, allein auch diese wurden stets von der Hand gewiesen, da die Baronin erklärte, sie habe dergleichen Besuche in ihrem Leben genug gehabt, um zu wissen, daß sie nur eine kalte und verbrauchte Form seien, um sich dem wirklichen Lebensgenuß zu entfremden und ein Vergnügen vorzulügen, welches in der That nicht existire.

So war auch Baron von Stanz, der zu wiederholten Malen nach der Gesundheit der Frau Baronin sich erkundigt, abgewiesen worden; Herbert hatte den gemessensten Befehl empfangen, den genannten Herrn nie vorzulassen, und er war darin so gewissenhaft, daß er dem Baron stets entgegen ging und dem Einlaß Begehrenden schon an der Thür sagte, die Frau Baronin sei ausgefahren oder habe Besuch oder sei auf irgend eine Weise beschäftigt, wie es der Erfindung des verständigen Dieners gerade in den Sinn kam.

Daß die Baronin durch diese wiederholten Abweisungen diesen und andere Herren, die früher gerade ihre eifrigsten Verehrer gewesen, sich allmählig zu offenbaren

Gegnern machte, bedachte sie nicht, und wenn sie es bedachte, gab sie diesem Gedanken keine Folge, da sie diese Besuche mit der Zeit eben so langweilig wie überflüssig gefunden, wovon sie verschiedenem Personen oft genug den Beweis geliefert hatte, wenn derselbe auch nie so ernst aufgenommen wurde, wie er gemeint worden war. Daß mit der Baronin, wie Frau Gabriel oft meinte, eine allgemeine innere Wandlung, die sich von ihrer Krankheit her datirte, vorgegangen, war gewiß nicht der Fall, nein, ihr jetziges Verhalten war ein schon lange vorher bedachtes und nur die nothwendige Folge des Uebermaßes von Verehrung, die man ihr in früheren Lebenslagen entgegengetragen hatte und die nichts in sich barg, was im Geringsten auf ihr Herz eingewirkt oder sie in ihrem stillen Friedensleben – denn nur danach trachtete sie jetzt – zu einer angenehmeren Auffassung des geselligen Lebens vermocht hätte.

Nur dann und wann machte sie noch in der nächsten Nachbarschaft einige Besuche, dann aber betrafen dieselben zur Verwunderung Frau Gabriel's gerade solche Personen, die nicht zu der sogenannten Elite der Gesellschaft, zur Aristokratie gehörten, denn Paquita von Wildungen hatte Einsicht und Unterscheidungsvermögen genug von der Natur empfangen, um zu wissen, daß gerade jene aristokratische Elite nicht ihrer geistigen Bildung entsprach und obwohl durch äußeren Flitter und Glanz sich vor allen übrigen Staubgeborenen auszeichnend, doch im Ganzen nur eine oberflächliche und hehre

Scheinbildung besaß, die einem ernsteren Sinn und einem edleren Bestreben auf die Dauer niemals genügen kann.

Von diesen Frauen, meist dem höheren Beamtenstande oder Kaufmannsfamilien angehörend, die ihren vorübergehenden Sommeraufenthalt in der Umgegend genommen, erhielt sie auch dann und wann einige Gegenbesuche, doch immer nur auf kurze Zeit und niemals nahm sie deren Einladungen an, so oft man sie auch liebevoll genug dazu nöthigen wollte.

So lebte diese mit so seltenen Eigenschaften des Geistes und Körpers begabte Frau ganz still für sich und nur *eine* Frau gab es, die ihr ein höheres Interesse abzugewinnen verstanden und der sie sich in kurzer Zeit mit herzlicher Empfindung und Sympathie ergeben hatte.

Brauchen wir noch zu sagen; daß diese Frau Johanna Spangler war, die jetzt in ihrer unmittelbaren Nähe in Hütteldorf wohnte? Nein, der Leser hat es bereits errathen und so dürfte es wohl an der Zeit sein, mit einigen Zügen dieser neuen Freundschaft zu gedenken, die beiden Theilen, selbst in den scharfsichtigen Augen Frau Gabriel's, einen so hohen Genuß bereitete.

Ja, die Freundschaften zwischen manchen Frauen, selbst wenn sie innerlich verschieden organisirt und in ganz entgegengesetzten Lebenslagen erzogen sind, wachsen oft viel schneller und gedeihen zu einer viel größeren Intensität, als die Freundschaften der Männer. Bei jenen genügt oft ein kleiner unbedeutender Zufall, um

sich enger aneinander zu schließen und über viele Aeußerlichkeiten fortzusehen, weil ja bei ihnen die Empfindungen des Herzens zumeist in das Spiel kommen, während bei Männern eine wahre Freundschaft sich meist nur in der Jugend entwickelt und auf geistiger Uebereinstimmung der Ansichten, des Characters, des Lebensganges, überhaupt auf Berechnung äußerer Verhältnisse beruht. Haben aber zwei Frauen jenes Bewußtsein gleicher Wünsche, Bestrebungen und Neigungen einmal erst ausgetauscht, hat sie mit einem Wort eine nicht näher zu definirende Sympathie zu einander hingezogen, dann entwickelt sich in jedem Lebensalter bei ihnen das Gefühl herzlicher Ergebenheit und Zuneigung und die Pflanze ihrer Freundschaft, mehr aus der Tiefe der enthüllten Seele aufsteigend, wächst mit Riesenschnelle wie ein tropisches Gewächs empor, das vielleicht durch das heißer und schneller rollende Frauenblut in seinem Wachsthum noch mehr gefördert wird, nie aber sich an so viel Nebendinge klammert und darauf stützt, wie die mehr egoistische Freundschaft bei Männern es thut.

So viel ist gewiß, daß in dem weichen weiblichen Herzen der jungen Hauptmannsfrau jener Sympathie für die Baronin von Wildungen schon dadurch vorgearbeitet war, daß man sie so oft und schonungslos in ihrer Gegenwart verläumdete und bekrittelt und ihr Gebrechen vorgeworfen hatte, welche die mit unschuldsvollen Augen umerschauende Johanna, das Kind so biederer Eltern und die Frau eines so wackeren und gerecht urtheilenden

Mannes, bei näherer Betrachtung als unwahr oder wenigstens übertrieben erkennen mußte. Dabei bemächtigte sich ihrer, auf die der Baronin so schöne Erscheinung schon lange wohlthuend eingewirkt, ein an Mitleid streifendes Gefühl, noch ehe sie sie persönlich kannte, und wir wissen es ja, wo jene durch Mitgefühl und Mitleid angeregte Empfindung im Herzen einer Frau erst wachgerufen ist, da gesellen sich bald andere und höhere Empfindungen hinzu, um sie bald in ein wahres und wirkliches warmes Gefühl zu verwandeln. Als nun aber jener im Anfang unserer Erzählung beschriebene Unfall die Baronin betraf, da wurde jenes Mitleid in der That zur stärkeren Flamme angefacht und eine herzliche Theilnahme bemächtigte sich der Seele der jungen Frau, die sie ihr gewiß schon vor ihrer vollständigen Genesung entgegengetragen und geoffenbart hätte, wenn sich ihr eine Gelegenheit dazu geboten. Bei Weitem noch verstärkt aber wurde diese Theilnahme, als Doctor Zarembo, ohne alle Ahnung von der weitreichenden Wirkung seiner wenigen Bemerkungen über die Baronin, zwar immer noch zurückhaltend, doch wohlwollend mit Johanna von ihr sprach, und als die Baronin dieser nun selbst durch ihres Arztes fast zufällige Vermittelung einen Besuch abgestattet, aus Dankbarkeit, daß sie ihr, wie Doctor Zarembo berichtet, eine so herzliche Theilnahme erwiesen, da war Johanna bezaubert von der Schönheit und Liebenswürdigkeit dieser seltenen Frau und sie gab sich diesem Zauber mit aller Wärme ihres edlen Herzens hin.

Bei der Baronin war diese Sympathie ebenfalls bald rege geworden, nachdem sie nur einmal erst in das sanfte Gesicht und in die wohlwollenden Augen Johanna's, die ganz die ihres treuherzigen Vaters waren, einen tieferen Blick geworfen hatte. Sie, in ihren jetzigen Verhältnissen so einsam und zurückgezogen lebend, sehnte sich schon lange im Stillen nach einem Umgang, der ihr wohlthuend und in jeder Beziehung zusagend war; sie fühlte eine schmerzliche Leere in ihrem Herzen, die eben nur eine mitfühlende Frau ausfüllen konnte und die die ältere Frau Gabriel trotz aller ihrer guten Eigenschaften und ihrer Hingebung für sie, nicht auszufüllen im Stande war, und als sie nun diese Frau endlich in Johanna gefunden zu haben glaubte, da schloß sie sich ihr mit ganzer Seele an und suchte sie auf, so oft es ihr, selbst gegen das mißliche Gebot der herrschenden Tagessitte, nur möglich war.

Als die beiden Frauen aber nun häufiger mit einander verkehrten, viel häufiger in ihrer ländlichen Lebensweise, als es in einer menschenvollen und Genuß auf Genuß häufenden Stadt zulässig gewesen wäre, da lernten sie sich bald genauer kennen und Jede von ihnen mußte sich gestehen, daß sie alles das, was sie erwartet, ja noch viel mehr in der Anderen gefunden habe. So wuchs ihre rasch entstandene Freundschaft noch rascher zu einer fast zärtlichen Hingebung und Zuneigung an, die bei Johanna durch den Enthusiasmus ihres Vaters für die schöne Frau noch höher angeschürt wurde und durch den anfänglichen Widerspruch der vorsichtigeren Mutter, die

sich ja auch bald zu ihrer Ansicht bekehrte, nicht mehr gehemmt werden konnte.

Näheres und Genaueres aus ihrem Leben hatte die Baronin ihrer neuen Freundin, um deren Theilnahme vielleicht dadurch bis zur höchsten Bewunderung zu treiben, freilich noch nicht erzählt, aber das war bisher auch noch nicht nöthig gewesen. Denn was Johanna an der Baronin sah und von ihr hörte, genügte ihr vollkommen, um sie im höchsten Grade liebenswürdig zu finden, und sie gab sich ihrer Neigung zu ihr mit anhaltender Ausdauer und täglich wachsender Gluth hin, sich herzlich freuend, daß ihr Mann, ihr geliebter wackerer Rupert, ihr dabei keineswegs im Wege stand, vielmehr in Folge ihrer wahrheitsgetreuen Schilderungen und Erzählungen von dieser Frau sie nur noch mehr zur Ausübung und Pflege ihrer Freundschaft ermuthigte.

So kamen diese beiden gleich jungen, in ihrer äußeren Erscheinung und ihren Lebensverhältnissen aber so verschieden gearteten Frauen nach der Rückkehr der Baronin von Prag fast täglich zusammen. Heute kam die Eine zur Anderen und morgen schon erwiederte diese den angenehmen Besuch. Aber dadurch fühlten sie sich noch lange nicht befriedigt, obgleich diese Besuche sich jeden Tag länger ausdehnten, und da sie unendlich viel einander zu sagen hatten, was ihr Beisammensein nie zu erschöpfen vermochte, so fühlten sie sich geneigt, ihre Ansichten und Meinungen fast jeden Tag noch schriftlich auszusprechen, und die kleinen zierlichen Boten flogen nun rasch hin und her, der Empfängerin immer ein neues

Vergnügen bereitend, wie sie der Absenderin den größten Genuß und die süßeste Befriedigung gewährten.

Und gerade aus diesen kleinen, oft unbedeutenden Briefchen schöpfte namentlich Johanna neuen Stoff zu einer wo möglich noch rascheren Steigerung ihrer Zuneigung zu Paquita von Wildungen, denn deren Briefe athmeten einen so reinen Sinn, eine so tiefe und wahrhafte Herzens- und Geistesbildung, die ganz mit ihren mündlichen Mittheilungen übereinstimmten und die Johanna schon oft über die reichen Erfahrungen und Kenntnisse, die Paquita schon in so jungen Jahren zu sammeln in der Lage gewesen war, in Staunen gesetzt hatten. Alle diese Briefe aber waren so abgefaßt, daß jeder Andere sie lesen konnte und so las sie auch Rupert mit seiner Frau wiederholt und gern, und auch er fand von Tage zu Tage einen größeren Genuß darin, daß seine geliebte Johanna einen solchen Schatz entdeckt, der, anfangs durch das Geklätsch der Welt in so trübe Schatten gehüllt, sich jetzt alle Tage reiner, klarer und reicher erwies.

Was also Johanna an jenem Tage empfunden haben mußte, als die Gräfin Valentini am Tische ihrer Eltern die Baronin so offenbar und schonungslos an den Pranger zu stellen versuchte, was ihr indessen bei den Wenigsten nur in einem sehr geringen Maaße gelungen war, brauchen wir hier nicht mehr zu entwickeln. Aber gerade dieser für sie so traurige Tag, an welchem sie der geschmähten Frau noch nicht einmal ihre ganze Hingebung geschenkt hatte, trug das Seine dazu bei, ihre Freundschaft für die

Verläumdete zu noch vollkommenerer Entfaltung zu treiben und so geschah, was wir eben schon angedeutet: sie sahen sich von jetzt an alle Tage und jeden Tag sieden sie von einander mit dem vollen Bewußtsein, daß die Eine der Anderen würdig und daß nichts auf der hämischen Welt im Stande sei, sie fernerhin von einander abwendig zu machen oder die Wärme ihrer Neigung nur im Mindesten erkalten zu lassen.

Nachdem wir nun der Entwicklung dieser Freundschaft der beiden Frauen einige Zeilen gewidmet, kehren wir wieder zu unserer Erzählung zurück und zwar zu einem Tage in der letzten Woche des Juli, bis zu welchem jene Freundschaft bereits zu der von uns bezeichneten Höhe gediehen war.

Es war ein überaus heißer Tag. Die Baronin wußte, daß Johanna sie an diesem Morgen besuchen würde und um ihr den Gang über die schattenlose und staubige Landstraße bis nach Hadersdorf zu ersparen, hatte sie ihr zeitig ihren Wagen gesandt, um sie zu ihr abzuholen, da sie zufällig am Abend vorher erfahren, daß Herrn von Paur's Pferde gerade an diesem Tage anderweitig beschäftigt wären.

Schon um zehn Uhr fuhr die schöne Victoriachaise mit Johanna in den Hof der Hadersdorfer Villa ein und die Baronin, die ihn von der Veranda aus am Gitter vorüberfahren gesehen, flog der Kommenden mit offenen Armen entgegen, um ihr selbst beim Aussteigen behülflich zu sein, obgleich der helfenden Arme genug auf dem Hofe versammelt waren.

Als die beiden Freundinnen sich herzlich geküßt und mit den zärtlichsten Worten begrüßt hatten, faßte die Baronin Johanna unter den Arm und führte sie in ihr reizendes Gemach, wo es heute kühler als im Freien war, da die sengenden Strahlen der Julisonne durch die herabgelassenen Jalousieen keinen Eingang in das Haus gefunden. Kaum aber hatte Johanna Hut und Handschuhe abgelegt, so setzten sie sich auf einen kleinen Divan und hier legten sie sich zuerst hundert verschiedene Fragen nach ihrem Ergehen vor, wie sie es alle Tage zu thun pflegten, als ob sie sich längere Zeit nicht gesehen und gesprochen hätten.

Aber da merkte die auf jede Kleinigkeit in dem Benehmen der mit ihr Verkehrenden Acht gebende Paquita, daß ihre Freundin heute ein ganz besonderes Anliegen haben müsse, denn sie verhielt sich gegen ihre Gewohnheit anfangs still und schaute die theure Frau mit Blicken an, als ob sie schon vorher prüfen wolle, ob dieselbe geneigt sein werde, dem Wunsche zu entsprechen, den sie ihr heute vorzulegen die Absicht hegte. Indessen kam sie zum Aussprechen derselben noch nicht so bald, denn das Gespräch wandte sich zunächst auf einen anderen Gegenstand, der diesmal von Paquita herbeigeführt wurde und zum ersten Mal zwischen beiden Frauen zur Sprache kam.

Sie saßen Beide dicht neben einander auf dem Divan und Johanna hatte die beiden schönen Haarflechten Paquita's, die heute zierlich wie immer geflochten, lang vom Hinterhaupte herabhingen, genommen, um sie zu

lieblosen, was sie ungemein gern und so oft wie möglich that, da sie sie nicht genug betrachten und bewundern konnte. Die eine dieser goldblonden Flechten hatte sie sich dabei um den Hals gewunden und die andere hielt sie in beiden Händen, sie liebevoll streichelnd und dann und wann küssend. Paquita dagegen hatte ihren rechten Arm um Johanna's Taille gelegt und drückte sie herzlich an sich und so saßen die beiden reizenden Frauen, so verschieden gestaltet, zärtlich bei einander und plauderten bald Dies, bald Jenes, bis Paquita plötzlich mit der Frage hervortrat:

»Sagen Sie mir, liebe Johanna, haben Sie Doctor Zarembo in der letzten Zeit nicht gesehen?«

Bei dieser gerade in diesem Augenblick nicht erwarteten Frage zeigte sich ein leichter Anflug von Verlegenheit auf dem klaren Gesicht der guten Johanna und ihre Blicke tiefer auf die in der Hand gehaltenen Haarflechten senkend, sagte sie:

»Ja, er war gestern in Hütteldorf und traf mich allein.«

»Blieb er lange bei Ihnen?« lautete die neue Frage der etwas neugierig erscheinenden jungen Frau.

»O ja,« sagte Johanna, nun fast noch mehr zögernd, »sogar länger als sonst, denn er traf mich gerade bei einer Beschäftigung, die einiges Interesse für ihn zu haben schien.«

»Was war denn das für eine Beschäftigung? Oder darf ich in das kleine Geheimniß nicht eingeweiht werden?«

»Es ist kein Geheimniß,« versetzte nun Johanna, den Kopf schnell erhebend und ihre Wange wie verschämt an

die schöne Wange der Freundin legend. »Ich betrachtete gerade mein neues Album, in dem ich meine liebsten Photographien aufbewahre und er betrachtete sie nun mit mir und sprach ungemein geistreich und lebhafter denn je über die verschiedenen Physiognomien, in deren Benennung er ja, wie Sie wissen, Meister ist.«

»So,« sagte nun die Baronin etwas zögernd, »war auch meine Photographie, die ich Ihnen neulich gab, mit in diesem Album und hat er sie auch gesehen?«

»Ja,« sagte Johanna ehrlich, »er hat sie gesehen und auch besprochen, aber was er darüber gesagt, darf ich Ihnen nicht wiederholen.«

»So war es also nichts Günstiges?« fragte Paquita weiter mit sichtbar zagender Lippe.

»O nein, gerade das Gegentheil; er sprach nur über das schöne Haar, welches Sie ja auf diesem Bilde in seiner ganzen natürlichen Fülle darstellen ließen.«

»O, das hat er schon während meiner Krankheit in Natur gesehen,« rief Paquita lächelnd, »aber damals hat er mir darüber nichts oder nur sehr wenig gesagt.«

»Das glaube ich gern; er ist nicht der Mann, der einer Frau in's Gesicht sagt, was er an ihr schön und selten findet.«

»Also er fand es schön?« fragte Paquita, da Johanna hartnäckig mit ihrer Enthüllung zurückhielt.

»Fragen Sie mich nicht weiter,« bat Johanna und küßte die Freundin herzlich auf Wange und Hals, »ich möchte nicht gern verrathen, was der Doctor mir gesagt, der nur

selten so mittheilsam und freundlich ist, wie er sich gestern zeigte.«

»Nun, ich begnüge mich, Liebe,« entgegnete die Baroin, schnell davon abbrechend, »und danke Ihnen schon für das, was Sie kleine discrete Seele mir darüber gesagt. Aber Sie bemerkten vorher, Sie hätten mir noch etwas Anderes mitzutheilen, und nun bitte ich darum, daß Sie wenigstens darin ganz offen und ehrlich sind.«

»O, das wird mir leichter und doch vielleicht auch noch schwer genug werden,« fuhr Johanna mit einem kurzen Seufzer fort und richtete sich wieder von der Schulter Paquita's empor, auf die sie vorher ihren Kopf gelegt. »So hören Sie denn. Sie haben gewiß schon davon gehört, daß die in der Umgegend von Hütteldorf wohnenden Sommergäste, also die in Hacking, Sct. Veit, Hietzing und Hadersdorf, schon seit mehreren Jahren stets im August eine gesellschaftliche Vereinigung, die sie Kränzchen nennen, oder auch mehrere derselben zu veranstalten pflegen, wo man sich, ziemlich ohne allen Zwang, gemüthlich versammelt, einem guten Concert zuhört, an abgesonderten Tischen in größeren oder kleineren Kreisen speist und dazwischen ein Tänzchen macht. Es ist kein Ball im gewöhnlichen Styl, aber doch etwas Aehnliches. Nur die gute hier ansässige Gesellschaft gehört zu den eigentlichen Stammgästen dieser Kränzchen, aber es kommen auch viele Gäste aus Wien dazu, die durch irgend eine Familie eingeführt werden. Im Ganzen sind diese Vereinigungen, zu denen man sich allerdings etwas putzt, immer sehr hübsch und ich habe mich stets,

so lange ich an ihnen Theil nehmen durfte, von Herzen darauf gefreut. Man sieht sich einmal im Ganzen auf einem Punkt vereinigt und nimmt manchen angenehmen Eindruck mit nach Hause. So hat man das Hauptvergnügen des Winters auch in die schönen Sommermonate verpflanzt und das comfortable Bräuhaus in Hütteldorf, wo diese Kränzchen stattfinden, wird elegant dazu eingerichtet und Niemand außer den geladenen Gästen hat an diesem Tage Zutritt daselbst. Nun bin ich diesmal, und zwar am ersten August schon findet das erste diesjährige Fest der Art statt, mit meinem Mann allein dabei, da meine Mutter und somit auch mein Vater nicht Theil daran nehmen wollen, und meine Freundinnen in der Stadt bleiben auch davon fern, weil viele von ihnen verreist oder durch irgend einen Grund davon abgehalten sind. So möchte ich Sie denn fragen oder gar bitten, in meines Mannes und meinem Namen, ob Sie sich uns nicht anschließen und das Kränzchen durch Ihre Anwesenheit mit verherrlichen helfen wollen. So, jetzt habe ich Alles gesprochen, was ich sprechen wollte und nun liegt es an Ihnen, liebe Paquita, mir recht bald eine zusagende Antwort zu geben.«

Paquita von Wildungen hatte aufmerksam zugehört, nur hatte ihre Miene bei den letzten Worten einen etwas ernsteren Ausdruck angenommen. Sie besann sich auch erst eine Weile, ehe sie, einen leichten Seufzer ausstoßend, mit etwas zaghafter Stimme sagte:

»Liebe Johanna, es thut mir recht leid, daß ich Ihnen auf diese so herzlich gemeinte Einladung nicht sogleich mit freudigem Herzen eine völlig zusagende Antwort geben kann. Sie wissen, ich liebe diese lärmenden Vergnügungen, die ich früher so oft mitzumachen genöthigt war, jetzt noch weniger als sonst und habe mich derselben in den letzten Jahren gänzlich entwöhnt. Ich lebe hier so einsam und still für mich, was mich ja so leidlich glücklich macht, daß ich mich nur mit innerem Widerstreben von meiner behaglichen Häuslichkeit losreißen kann. Auch tanze ich schon lange nicht mehr und dies Vergnügen wenigstens würde ich mir diesmal ganz gewiß versagen, wenn es überhaupt je eins für mich gewesen ist.«

»O, das Letztere ist kein Grund,« fuhr Johanna viel lebhafter als vorher fort, da sie schon aus den Worten ihrer Freundin herauszuhören glaubte, daß dieselbe für ihre Bitte nicht ganz unzugänglich bleiben werde, »nein, das Letztere ist gar kein Grund, warum Sie nicht wenigstens das Concert und die immerhin leidlichen Tafelfreuden in unserer Gesellschaft mitgenießen sollten. Ich tanze dann auch nicht und wir Beide sehen den jungen Leuten von einem stillen Platze aus zu, was ja auch bisweilen ein gewisses Vergnügen gewährt.«

»In diesem Falle, liebe Johanna, würde ich Sie ja nur eines großen Vergnügens berauben. Sie tanzen so gern, wie ich weiß, und Ihr Herr Gemahl würde mit mir nicht ganz zufrieden sein, wenn ich die Ursache wäre, daß Sie so still wie eine Statue an meiner Seite säßen.«

»O, mein Gemahl!« rief Johanna herzlich lachend, »der tanzt erst recht nicht mehr, seitdem er so beleibt und unbeholfen geworden ist, wie er sagt, und er würde sich vielleicht mehr freuen, mich ausruhen als übermäßig erhitzt und ermüdet den Ballsaal verlassen zu sehen. Und was mich selbst betrifft, liebes Kind, so tanze ich freilich bisweilen recht gern, aber nur im Winter, denn im heißen Sommer halte ich es eigentlich für ein sehr zweifelhaftes oder gar unverständiges Vergnügen. Also – wenn Sie keine anderen Gründe haben – so sagen Sie mir zu, nicht wahr?«

Paquita von Wildungen besann sich abermals und war offenbar zweifelhaft, was sie antworten solle. »Wer wird denn eigentlich Theil an diesem Kränzchen nehmen?« fragte sie endlich. »Werden noch andere nähere Bekannte von mir dabei sein?«

»Ach Du lieber Gott,« entgegnete Johanna, »das sind ja sehr Viele und wollte ich sie Ihnen alle nennen, selbst wenn ich die Namen wüßte, so könnte ich eine halbe Stunde damit zubringen.« Und nun nannte sie mehrere Namen von Herren und Damen, die der Baronin größtentheils unbekannt waren. »Im Ganzen,« fuhr sie fort, »sind es eben die Sommerbewohner unserer Nachbarorte, die zum Theil alljährlich wechseln. Es sind einige adlige Familien, dann angesehene Beamte und Kaufleute, Fabrikherren, Privatleute, die von ihren Renten leben, kurz, Alles, was durch Bildung und äußere günstige Lebensverhältnisse darauf Anspruch machen kann, in unserm lieben Dörfchen zur guten Gesellschaft zu gehören.«

»Also nicht blos der Adel allein?« fragte Paquita mit einem lebhafteren und fast freudigen Ausblick, der so schnell kam, daß er Johanna beinahe überraschte.

»O nein, durchaus nicht, liebe Paquita, höchstens die Hälfte dürfte von Adel sein und die andere dem höheren Bürgerstande angehören.«

Die Baronin nickte schon befriedigter, als fühle sie sich von einer sie innerlich bedrängenden Last erleichtert, aber sie sprach nicht sogleich, sondern sann still nach, bis sie sich plötzlich zu ihrer Freundin wandte, sie wieder fester umfaßte und sagte:

»Gehört Doctor Zarembo auch mit zu den eingeladenen Gästen?«

Johanna sah sie mit ihren lebhaften braunen Augen groß und fast verwundert an, dann faßte sie sich schnell und erwiderte:

»Das glaube ich nicht. Er liebt und besucht ja dergleichen Festlichkeiten nicht, dazu ist er viel zu ernst und mit gewichtigeren Dingen beschäftigt. Auch ist seine Zeit oft so in Anspruch genommen, daß er kaum die Stunde zum ruhigen Mittagessen einhalten kann. – Indessen, wenn Sie es wünschen,« fuhr sie nach einer Weile fort, »könnte man den Versuch machen, ob er kommen will, und ihn dazu einladen. Sagen Sie ehrlich, würden Sie es gern sehen, wenn er unser Begleiter wäre?«

Die Baronin sann lange hin und her und war fast dabei, die blauen Seidenschleifen, womit die Enden ihrer goldenen Flechten zusammen gebunden, zu lösen, bis Johanna sie ihr aus der Hand nahm und noch einmal sagte:

»Sprechen Sie ehrlich, sollen wir den Versuch machen? Eigentlich,« fuhr sie nachdenklich fort, »wäre es ganz prächtig, wenn wir ihn dazu bewegen könnten und ich bin in der That neugierig, wie sein ernstes Gesicht sich in einer so fröhlichen Gesellschaft ausnehmen wird.«

»Ja, das bin ich auch,« sagte nun Paquita etwas schüchtern und drückte die junge Frau liebevoll an sich.

»Warten Sie!« sagte diese, »ich werde es mir überlegen, und wenn Sie mir bestimmt zusagen, will ich mit meinem Mann darüber sprechen. Der soll ihn überrumpeln und seine Beistimmung zu erringen suchen, denn wenn irgend Jemand einen merklichen Einfluß auf ihn hat, so ist es nur mein Vater oder Rupert.«

»Ihr Herr Gemahl und Doctor Zaremba sind Jugendfreunde, nicht wahr?« fragte die Baronin, nun durch ihr freundlicheres Gesicht schon halb und halb ihre Zustimmung zum Besuche des Kränzchens gebend.

»Ja,« erwiderte Johanna, »als er auf der Universität studirte, lernte er Rupert als jungen Lieutenant kennen – ich weiß nicht gleich, bei welcher Gelegenheit. Doch spricht Rupert noch oft mit großer Wärme davon. Sie lernten sich bald näher kennen, machten auch einen Feldzug zusammen, und da Beide ein gleich ernstes Streben beseelte, so schätzten sie sich und gewannen sich so lieb, daß ihre Freundschaft bis auf den heutigen Tag dauerte.«

»Das ist hübsch,« erwiderte die Baronin, wieder nachdenklicher werdend. »Dann weiß Ihr Herr Gemahl wohl

auch Näheres aus seinem früheren Leben,« fragte sie weiter, »und woher der Doctor stammt?«

»Aus Ungarn stammt er, das sehen und hören Sie ihm doch wohl an.«

»O, das hat er mir selbst gesagt, aber über seine eigentliche Abstammung bin ich doch noch nicht genügend aufgeklärt.«

»Wir Alle nicht,« entgegnete Johanna bedachtsam und ihr mochte hier etwas einfallen, was sie oft als Geschwätz unter den jüngeren Cavalieren hatte cirkuliren hören, allein sie verschwieg es weislich. »Aber das ist ja auch bei solch einem Manne zu wissen unnöthig, Liebe,« fuhr sie fort. »Doctor Zarembo ist ein Mann, der sich auf keine Ahnen zu berufen braucht, der fest auf seinen eigenen Füßen steht – doch ja, so viel weiß ich, daß sein Vater ein namhafter Rechtsgelehrter war, der aus Ungarn hier einwanderte und sich sehr bald Ruf und bedeutende Mittel erwarb.«

»Aha!« sagte Paquita von Wildungen. »Also so ist es. Das ist mir neu. Ja, Sie haben Recht, er bedarf keiner Ahnen, um sich in der Welt Geltung zu verschaffen. Ihm steht der geistige Adel doch auf der Stirn geschrieben und der gilt mir höher als jener angeborene Firlefanz, vor dem sich die oberflächliche Welt wie vor einem Götzen beugt, als ob er ein Stück vom lieben Herrgott selbst wäre. – Nun, liebe Johanna,« brach sie plötzlich ab, da sie deren Gesicht sich mit einer gewissen Verwunderung auf das ihre richten sah, »das war einmal ein hübsches

Gespräch und ich danke Ihnen, daß Sie mir diese interessanten Mittheilungen gemacht haben.«

Sie küßte Johanna auf die Stirn, und diese Liebkosung benutzte Rupert's Gattin zu der mit herzlichem Lächeln gesprochenen Frage: »Und das Ende vom Liede ist? Sie gehen in unserer Gesellschaft mit zum Kränzchen?«

Paquita von Wildungen löste sich von dem letzten Zwang ab, der noch auf ihrem Herzen lag und sagte, leise aufseufzend:

»Ja, wenn es denn sein soll, so werde ich Ihnen Gesellschaft leisten.«

»Das ist prächtig, liebste Freundin, und nun will ich nach Hause gehen und augenblicklich an Rupert schreiben, daß er das Uebrige mit Doctor Zarembo besorgt.«

Paquita nickte und sagte schnell: »Sie werden nicht gehen, sondern fahren; es ist noch heißer geworden als vorher, mein Wagen wird sogleich für Sie fertig sein.«

Sie schellte und gab Franz Stauffer, der auf der Stelle erschien, den Befehl, sofort anspannen und vorfahren zu lassen. Johanna setzte sich den Hut auf und zog ihre Handschuhe an.

»Aber das Nähere,« begann die Baronin wieder zu reden, »ich meine, was das Kränzchen betrifft, besprechen wir doch noch weiter, nicht wahr? Wir müssen uns ja noch unseren Anputz überlegen.«

»Das wollen wir morgen früh thun, wenn Sie mich besuchen und – was den Anzug oder vielmehr Ihren Kopfputz betrifft, so habe ich darin eine Bitte.«

»Welche denn?«

»Das sollen Sie morgen hören und nun will ich gehen. Meine Mutter wird mich erwarten und mit Freuden hören, was ich bei Ihnen ausgerichtet.«

Die beiden Frauen umarmten und küßten sich, dann geleitete die Wirthin ihren Gast in den Hof und bald waren die raschen Pferde mit Frau Johanna davongeflogen, um sie in kurzer Zeit nach der traulichen Villa am Haltebach zu bringen.

Schon am frühen Morgen des folgenden Tages erhielt Doctor Zaremba, noch bevor er seine Sprechstunde begonnen, einige Zeilen von Rupert Spangler's Hand, die ihn einigermaßen in Verwunderung versetzten, da er sich den Grund und das Ziel derselben nicht recht erklären konnte und dergleichen Zusendungen von seinem, dem Schreibtisch wenig huldigenden Freunde nur höchst selten einliefen. Diese Zeilen lauteten:

»Mein alter Freund!

Ich habe Etwas mit Dir zu besprechen, was mir von einiger Bedeutung ist. Leider habe ich fast den ganzen Tag Dienst und bin nur in der Stunde von zwei bis drei Uhr frei. Da ich nun also heute nicht in Hütteldorf speisen kann, lade ich mich bei Dir zu Gaste, in der Hoffnung, daß Du zu Hause speisest und Barbara, die gute Seele, keine Umstände mit mir macht. Wenn Dir mein Besuch genehm ist, bitte ich dem Ueberbringer dieser Zeilen mündlich ein ›Ja!‹

zu sagen, im entgegengesetzten Fall erwarte ich einige Zeilen von Deiner Hand, mit der Angabe, wann und wo ich Dich am späteren Abend finden kann, da die betreffende Angelegenheit noch heute zwischen uns abgemacht werden muß.

Dein Rupert.«

Barbara, die diesen Brief in ihres Herrn Zimmer mit der Meldung gebracht, daß der Bursche des Herrn Hauptmanns draußen auf Antwort warte, erhielt sogleich den Befehl, dem Boten ein lautes und vernehmliches ›Ja!‹ zuzurufen und dann wieder in's Zimmer zu kommen. Als sie bald darauf erschien, blieb sie vor ihrem am Schreibtisch sitzenden Herrn stehen und sah ihn erwartungsvoll an, da seine Miene ihren ihn immer scharf beobachtenden Augen eine merkliche Verwunderung verrieth.

»Was haben Sie heute zu essen, Alte?« fragte er mit seiner gewöhnlichen Kürze.

»Etwas recht Gutes, denke ich!« und sie nannte dabei einige Speisen, von denen sie wußte, daß ihr Herr sie gern aß.

»Gut,« sagte er, still mit dem Kopfe nickend. »Werden auch wohl zwei Menschen davon satt?«

Jetzt lachte Barbara herzlich auf, denn sie wußte schon, daß ihr Herr heute einen Gast haben werde.

»Gewiß, Herr Doctor,« sagte sie, »und wenn es nöthig wäre, könnte ich selbst drei bis vier recht hungrige Menschen damit sättigen!«

»Sie sind ein Wunderkind, Barbara, und ich bin mit Ihnen zufrieden. Also lassen Sie uns Punkt zwei Uhr essen und legen Sie diesmal zwei Couverts auf.« –

Als Barbara das Zimmer wieder verlassen hatte, überflog Doctor Zaremba den erhaltenen Brief noch einmal, dachte eine Weile nach und sagte dann zu sich:

»Was mag denn das sein? Rupert schreibt einmal einen Brief an mich? Da muß er ja etwas Seltenes und Merkwürdiges vorhaben. Doch mag es sein, was es will, wir werden es bald genug erfahren.«

Wenige Minuten später begann seine Sprechstunde, zu der sich heute nur wenige Patienten eingefunden, und nach Beendigung derselben ritt er mit Lajos aus und kam erst kurz vor zwei Uhr wieder nach Hause. Er fand, daß Barbara, ohne es ihr besonders geheißen zu haben, den Tisch in seinem gewöhnlichen unteren Speisezimmer gedeckt, und auch damit war er zufrieden. Kurz nach zwei Uhr aber erschien der Hauptmann Spangler und begrüßte seinen Freund auf die herzlichste Weise, obgleich dieser ihm dabei wohl anmerkte, daß er einigermaßen befangen sei und in der That etwas Ungewöhnliches auf dem Herzen habe.

»Nun, Rupert,« fragte ihn Stephan Zaremba mit lächelnder Miene, »was giebt es denn? Ich freue mich sehr, daß Du einmal an mich denkst, aber ich kann nicht ergründen, was mir die Ehre verschafft hat, Dich heute an meinem Tisch zu sehen.«

Rupert kam, sah aber doch nicht ganz behaglich dabei aus. »Laß uns erst vor den Tellern sitzen,« sagte er,

»und ein Glas Wein getrunken haben. Ich habe Hunger und Durst. Der erhabene Herrendienst macht müde und matt und man hat eigentlich doch nichts wie Quälerei und zuletzt sogar Undank davon.«

»Ah, da sprichst Du sehr wahr,« nahm Doctor Zarem-ba mit düsterer Miene das Wort auf. »Ja, ich habe auch schon oft daran gedacht, den Dienst zu quittiren, um einmal gründlich und für alle Zeit ein freier Mann zu sein.«

»Das würde ich gerade Dir am wenigsten verdenken, Stephan. Was brauchst Du denn noch das Geld, um das so Mancher dient, aus dem Staatsäckel! Du kannst sicher und bequem auf Deinen eigenen Füßen stehen.«

»Ja, Gott sei Dank, das kann ich und zu arbeiten finde ich als freier Mann auch genug. Dafür sorgen die Leiden-schaften und Genüsse der Menschen, die zuletzt keinen erquickenden Luftzug mehr ertragen können, ohne gicht-brüchig und lendenlahm zu werden. Allein, mein Freund, man sagt sich nicht so leicht von seinen alten Gewohn-heiten los und was für ein Geschrei würden die Herren vom Regiment erheben, wenn ich sie schon in so jungen Jahren verlassen wollte!«

»O, die laß nur schreien, das ist Krähengeschrei, das stürzt die Welt und Dich nicht um. Du hast ja schon oft davon gesprochen, den goldenen Zwang, den Dir das bunte Tuch auferlegt, kühnlich abzustreifen. Nicht wahr?«

»Weiß es Gott, ja! Doch laß mir nur Zeit, ich warte meine Gelegenheit ab und dann ist der bunte Rock bald ausgezogen. Ah – da kommt die Suppe, jetzt kannst Du

Deinen Hunger stillen. Was haben Sie für Wein, Barbara?»

»Tokayer, Herr, den der Herr Hauptmann und Sie so gern trinken.«

»Gut, aber den lassen Sie bis nachher, erst geben Sie uns eine Flasche von meinem besten Ofener.« –

Die beiden Freunde begannen zu speisen und waren mit dem improvisirten Diner, welches Barbara ihnen vorsetzte, vollkommen zufrieden. Während des Essens aber beobachtete Doctor Zaremba aufmerksam seinen Freund, der in der That einen endlosen Hunger und Durst zu haben schien und keine Neigung bezeigte, auf das Hauptthema des Tages zu kommen. Endlich aber mußte es doch geschehen, wiewohl nicht ohne einige Ermunterung, die von Seiten des Wirths erfolgte, als er den Tokayer angebrochen und die Gläser damit gefüllt hatte.

»Nun,« sagte er, nachdem sein Freund von dem herrlichen Wein genippt und seine Befriedigung über die Güte desselben durch einen frohen Ausblick dargethan, »wird Dein Appetit ja wohl gestillt sein, Rupert; der meinige dagegen, zu hören, was Du mir zu verkünden hast, ist allmählig gewachsen. Du bist Artilletist; geladen hast Du Dein Geschütz schon lange. Jetzt protze ab und schieße los!«

Rupert Spangler wollte etwas sprechen, aber er fing plötzlich laut zu lachen an, so daß sein Freund das blitzende Auge voller Verwunderung auf ihn richtete. »Was giebt es denn? Warum lachst Du so fürchterlich?« fragte er.

Rupert lachte noch eine Weile fort, dann sammelte er sich und sagte: »Mir ist entsetzlich komisch zu Muthe, Stephan, und ganz allein darum, weil ich mir im Voraus denke, was für ein Gesicht Du machen wirst, wenn Du hörst, mit welchem Auftrage ich zu Dir gekommen bin.«

»Ich werde gar keins machen, wenn Dich das genirt. Sprich also dreist und rede einmal im Ernst, wie wir Beide immer zusammen sprechen.«

»Nun ja doch, Du hast Recht, und da will ich das Kind gleich mit dem Bade ausschütten und Dir sagen, daß Du am ersten August, also übermorgen, mit mir auf einen Ball gehen wirst.«

»Auf einen Ball?« rief Doctor Zarembo und machte nun doch ein so seltsam verwundertes Gesicht, daß Rupert abermals laut zu lachen begann.

»Da haben wir es!« rief er, halb vergnügt, halb bedenklich zu dem mit großen Augen ihn anstarrenden Freunde hinüber. »O, wenn Du Dein tanzlustiges Gesicht doch jetzt in einem Spiegel sehen könntest!«

»Aber ich bitte Dich, sprich, was meinst Du damit?« fragte Doctor Zarembo in allem Ernst.

»Stephan, erräthst Du es noch nicht?« fragte Rupert mit so herzlicher und einer so weich tönenden Stimme, indem er dem Freunde das Glas zum Anstoßen hinhielt. »Nun, so will ich es Dir sagen. Ich komme heute im Auftrage meiner Frau, die mich so lange gequält hat, diesen Gang zu thun, daß ich zuletzt nicht anders konnte, als mich bei Dir zu Gast zu laden. Sie bittet Dich nämlich, und zwar recht herzlich, Stephan, mit uns am ersten

August das Kränzchen im Hütteldorfer Bräuhaus zu besuchen und sieht natürlich in ihrer siegreichen Frauenmanier Deiner augenblicklichen Einstimmung entgegen, womit ich nun freilich nicht mit ihr übereinstimme, da ich ja Deine Abneigung kenne, an dergleichen lärmenden Festivitäten theilzunehmen, noch dazu, wenn das Hauptvergnügen im Tanz besteht.«

Doctor Zaremba zeigte ein sehr ernstes, fast finsternes Gesicht, als er diese Worte vernahm und nach kurzer Zeit sagte er mit Bedeutung:

»Da hast Du auch sehr Recht. Das liebe ich nicht. Also kurz und gut, daraus wird nichts. Ein Rabe paßt nicht unter die Tauben und ein Sperber nicht unter die Adler und Geier, und ich würde nur eine klägliche Rolle unter dem bunten Gefieder der Beherrscher der aristokratischen Lüfte spielen. Ueberdies, Rupert,« fuhr er ruhiger und nachdenklicher fort, »bedenke Alles genau und versetze Dich einmal in meine Lage. Denke an das herrliche Diner neulich bei Deinem Schwiegervater und an die verschrumpfte, mit bunten Farben aufgeputzte Mumie, die Gräfin Valentini. Ha! Soll ich mich etwa wieder einer solchen Tortur wie damals aussetzen, da diese Person, wie sie uns selbst gesagt, auch in jenem Kränzchen gewissermaßen als Präsidentin an der Spitze steht und mir wieder mit ihren dummen Fragen und ihren falschen Auslegungen der Wahrheit zu Leibe rücken kann?«

»O,« nahm nun Rupert mit ernster Miene das Wort, »wenn das der Hauptgrund Deines Widerwillens gegen den Besuch des ländlichen Festes ist, so ist der ja wohl

auf leicht verwehbaren Sand gebaut. Eine ähnliche Scene und eine solche Forschbegierde kann sich ja dort gar nicht wiederholen, das ist in einer so großen Gesellschaft durchaus unmöglich. Du kannst Dich ihr ja jeden Augenblick entziehen und brauchst ja überhaupt nicht in ihre Nähe zu gerathen.«

»Das freilich, aber Du weißt wohl, wie wenig ich mir aus dergleichen Vergnügungen mache und wie ich sie nie besuche, mag mich dazu auffordern, wer will.«

»Ja wohl, das weiß ich, aber meine Frau hatte sich so gefreut, daß Du diesmal ihrer und meiner Einladung folgen würdest, und auch der Baronin würde es gewiß angenehm gewesen sein, wenn Du einmal von Deiner alten Abneigung abgingest und mit uns das Fest besuchtest.«

»Welche Baronin?« fragte Doctor Zarembo mit einer Spannung in der Miene, die seinem Freunde nicht entging.

»Nun, wer denn anders, als die Baronin von Willdungen, Deine ehemalige Patientin?«

Rupert Spangler, der bei diesen Worten das Gesicht seines Freundes so scharf beobachtete, wie dieser vorher das seine, glaubte plötzlich eine große Umwandlung in dessen erstem Abneigungsgefühle gegen das Fest zu entdecken, wenigstens wurde er sehr nachdenklich, schaute trübe und zweifelhaft vor sich hin und spielte dabei mit seiner silbernen Gabel, indem er sie wiederholt tief in das vor ihm liegende Brod stach, ohne es selbst zu wissen.

»Das habe ich mir nicht gedacht!« sagte er endlich, wie aus einem Traume in einer fernen Welt allmähig an den Tisch zu seinem Freunde zurückkehrend.

»Was hast Du Dir nicht gedacht?« fragte Rupert Spangler mit stillem Lächeln.

»Daß die Baronin von Wildungen dieses Kränzchen besuchen würde.«

»Warum denn nicht?«

»Ich habe so meine besonderen Gedanken darüber. Ist sie denn aus eigenem Antriebe darauf gekommen?«

»O Gott bewahre! Johanna hat sie überrumpelt, wie ich Dich jetzt überrumpele, und ihr so lange mit Bitten zugesetzt, bis sie endlich zusagte und mit meiner Frau verabredete, daß die nähere Uebereinkunft heute Abend oder morgen zwischen uns sämmtlich daran Theilnehmenden getroffen werden sollte.«

Doctor Zarembo athmete aus tiefer Brust auf und nickte dann dem Freunde gewissermaßen befriedigt zu, aber er sagte nichts.

»Nun siehst Du,« fuhr Rupert Spangler fort, »da nun Johanna ihre Freundin bei sich hat, die sie in so kurzer Zeit so sehr lieb gewonnen,« so möchte auch ich gern einen Freund bei mir haben, den ich schon seit langer Zeit und nicht ohne Grund liebe. Wohlan denn, alter Junge, gieb mir die Hand, sei einmal recht menschenfreundlich gesinnt und sage mir mit einem frohen Blick: Ja, ich gehe am Donnerstag Abend mit Euch nach Hütteldorf.«

Dabei streckte er seine rechte Hand über den Tisch und ließ sie eine Weile über dem Glase schweben, das

noch unberührt vor seinem Wirthe stand. Dieser zögerte jedoch, die so herzlich dargebotene Hand zu ergreifen, sah seinen Freund nur mit einem wunderbar leuchtenden Blick an und sagte endlich:

»Wenn ich nun wirklich einmal von meinen alten Gewohnheiten abgehe und Eurer Einladung zu einem Feste folge, wie ich es wahrhaftig nicht liebe, also wenn ich aus alter Freundschaft und um Dich nicht ganz allein mit der Hut zweier Frauen belastet zu sehen, *Ja* sage,« wirst Du dann auch alle Verantwortung für das übernehmen, was bei diesem Feste sich ereignen könnte?«

»Was sollte sich denn ereignen, Stephan?« fragte Rupert halb verwundert, halb erfreut, denn er war über seinen voraussichtlichen Sieg über den bedächtigen Freund, den er kaum erwartet, selbst erstaunt.

»Man kann es nicht wissen!« sagte Doctor Zaremba nachdenklich. »Ich habe in diesem Fall so ein ganz absonderliches Vorgefühl, welches mich eigentlich, trotzdem ich Dir gern gefällig wäre, von meiner Zusage zurückhält. Du weißt, ich bin ein eingefleischter Magyare und die haben bisweilen, wie die Schotten, ein zweites Gesicht – und dies – dies Gesicht habe ich jetzt.«

Rupert Spangler blickte seinen Freund mit neuem Erstaunen an, denn dessen Miene war, während er sprach, so intensiv ernst und fast bedenklich geworden, wie er sie selten an ihm gesehen. Dabei blitzte sein schwarzes Auge so lebhaft auf, als wäre es von einem inneren Feuer

erhellte, aber um seinen Mund zuckte eine seltsame rührungsartige Weichheit, die mit jenem blitzenden Blick in grellem Widerspruch zu stehen schien.

»Stephan,« sagte nun der ältere und bei Weitem weniger leidenschaftliche Freund, »sei verständig und überlaß Dich nicht unnöthigen dunklen Phantasien. Weise also Dein sogenanntes zweites Gesicht männlich von Dir ab und nimm Dein erstes gewöhnliches wieder an, was mir lieber ist als jenes. So – jetzt siehst Du schon anders aus. Was sollte, was könnte sich denn auf jenem unschuldigen Kränzchen ereignen? Gefällt es uns, so bleiben wir, so lange wir wollen und mischen uns einmal unter die lebenslustigen Leute, die ja selbst im Alter noch halbe Kinder sind; gefällt es uns nicht, nun, so nehmen wir unsere Damen unter den Arm, gehen davon und steigen in unsere Wagen, um gemächlich nach Hause zu fahren. Also Du gehst mit, nicht wahr?«

Doctor Zaremba kämpfte einen schweren, wiewohl kurzen Kampf mit sich selber. »Ja,« sagte er endlich, »da hast Du meine Hand, ich gehe mit. Doch nur unter *einer* Bedingung.« Und wieder blitzte sein Auge hell auf und es sprach sich eine so dringende Bitte darin aus, daß sein Freund bemerken mußte, wie viel ihm an der Erfüllung derselben gelegen sei. Und Rupert Spangler war ein so guter, so herzensguter Mann, daß er sie ihm schon im Stillen gewährte, noch ehe er wußte, was sie betraf.

»Was ist denn das für eine Bedingung?« fragte er nur.

»Daß ich *Deine* Frau in den Saal führe, während Du die Baronin führst!«

Rupert sah den also Sprechenden groß an, als begriffe er ihn nicht, und doch dämmerte dabei ein seltsamer Gedanke in ihm auf, der dem sehr ähnlich sah, den Johanna ihm noch am Abend vorher im Vertrauen als ihren eigenen absonderlichen Gedanken enthüllt hatte.

»Gut,« sagte er mit plötzlich sich entwickelnder Entschiedenheit, »*die* Bedingung gehe ich ein. Ich führe die Baronin, um den größten Triumph dieses Abends zu genießen, und Du meine Frau, um Dich mit einem weit kleineren zu begnügen. Aber Du wirst Dich doch nicht den ganzen Abend von der Baronin fern halten? Sie ist in Wahrheit eine liebe Frau, an der mich ihre Schönheit nicht allein besticht.«

Doctor Zaremba fuhr, fast wie von einer unsichtbaren Nadel gestochen, in die Höhe. »Wie kannst Du nur so etwas denken!« sagte er beinahe heftig, was sonst gar nicht in seiner Art lag. »Mich fern halten von ihr – und noch dazu den ganzen Abend? Wenn ich das wollte, würde ich lieber gar nicht mit ihr in eine solche Gesellschaft gehen. Nein, ich will ihr gerade damit wohlthun, daß ich sie nicht selbst in den Saal führe. Du bist ein verheirateter Mann und hast also Deine Frau; ich bin ein lediger Mensch und möchte keine neue Klatscherei in dieser klatschsüchtigen Welt hervor rufen.«

»Ah!« rief Rupert Spangler, »ja, Du hast, wie immer, auch diesmal Recht. Ich begreife Dich jetzt. Wie konnte ich nur so blind und dumm sein? Doch« – er stand auf und gürtete sich schon seinen Säbel um – meine Zeit ist abgelaufen und der Dienst fordert seinen Slaven. So

sind wir also einig. Und nun nur noch Eins. Ich werde am Donnerstag, wo ich zufällig ganz frei bin, draußen bei meiner Frau sein. Du kommst in Deinem Brougham und nimmst mich darin auf, während wir nach Hadersdorf fahren und die Baronin in meines Schwiegervaters Wagen zu Johanna, oder diese in der Baronin Wagen steigt. Doch das wollen wir den Frauen überlassen. Vor dem Bräuhaus – wir Beide fahren einige Minuten früher dahin – erwarten wir die Damen, und dann, mein Junge, geht es zum Tanz und ich sehe Dich am Ende auch noch mit der schönen Paquita einen Czardas oder gar eine Mazurka tanzen.«

Doctor Zaremba lachte einmal laut auf, was so selten geschah, dann aber sagte er: »Glaubst Du, daß ich sie nicht beide tanzen kann, obgleich ich nur ein Ungar und kein Pole bin?«

»Oho, das weiß ich nur zu gut und ich kann mir lebhaft vorstellen, welches Feuer aus Deinen Augen sprühen würde, wenn Du die schöne Frau – die schönste, die wir unter uns haben – im Kreise schwenkst.«

»Um Gotteswillen, schweige still!« rief Doctor Zaremba, »sonst gehe ich gar nicht mit Euch. Na, lauf nur, lauf, Dein heutiges Unternehmen ist Dir geglückt, aber ich will Dir wünschen, daß Du kein Kopfweg oder etwas noch Aergeres vom Bräuhaus mit nach Hause bringst.«

So schieden die beiden Freunde, halb im Ernst, halb im Scherz, aber Rupert Spangler ging mit frohlockendem Herzen aus dem stillen Hause fort, vorzüglich deshalb, weil ihm sein Vorhaben so rasch gelungen war, wie er

es nicht für möglich gehalten, und erst seine kluge und weitsichtige Frau belehrte ihn am Abend, als er ihr die seltsame Unterredung mit seinem Freunde erzählte, was für ein Hebel wohl eigentlich dies rasche Gelingen herbeigeführt, und Rupert Spangler sah nun auch mit einem Mal ein zweites Gesicht vor sich, wie sein Freund am heutigen Mittagstisch, nur war es von ganz anderer Art als jenes und ließ sein treues Freundesherz vor stiller Freude und Behagen laut aufjauchzen.

FÜNFTES CAPITEL. DAS KRÄNZCHEN IM BRÄUHAUSE ZU HÜTTELDORF.

Welcher lebenslustige Wiener hätte nicht schon einmal das grüne stille Hütteldorf und das mitten darin gelegene allbeliebte Bräuhaus besucht, in dem das herrliche Bier gebraut wird, das alle Tage und namentlich Sonntags so viele durstige Seelen erquickt! Liegt das idyllische Oertchen doch gar nicht so weit von dem dumpfigen Wien entfernt und führen doch bequeme Chausseen dahin, die der Fußgänger einer großen Stadt nicht scheut, da er an weite Wege gewohnt ist und sich doch wenigstens Sonntags die Füße vertreten und Leib und Seele erquicken muß, die eine ganze Woche lang emsig gearbeitet und die schwüle Luft der übervollen Stadt geathmet haben.

Allein, wenn er nicht gerade will, braucht er auch gar nicht zu Fuße nach dem beliebten Dorfe zu wandern; Fiacer, Omnibus und anderes Gefährt rollen oft genug hinaus und zum Ueberfluß hält auch die Locomotive, die

den Zug nach dem fernen Salzburg und Baiern bringt, einige Minuten daselbst, denn die Station Hütteldorf ist die zweite an der nach dem Westen führenden Eisenbahn.

Mag man nun von der Eisenbahnstation oder über Rudolfsheim, Penzing und Baumgarten her, der staubigen Landstraße folgend, in Hütteldorf eintreten, so sieht man schon aus der Ferne, wenn man sich dem stattlichen Bräuhaus, welches ungefähr in der Mitte des Dorfs hoch emporragt, nähert, daß man die labereiche Gambrinusquelle erreicht hat, denn eine unzählige Menge ungeheurer Fässer liegt diesseits und jenseits des weiten Gehöfts aufgeschichtet und eine betriebsame Menschenmenge ist beschäftigt, sie auf- und niederzurollen und zur Aufnahme des unentbehrlichen Gerstenstoffes geschickt zu machen.

Kommt man indeß von der Eisenbahnstation her, so bietet sich dem durstigen Wanderer ein erquickenderer Anblick, als der ist, der den vom Dorfe her Eintretenden erwartet, denn während dieser über den geschäftlich belebten Hof daher schreiten muß, wo Menschen und Pferde um die Wette sich abarbeiten, um den ewigen Durst ihrer Mitmenschen zu stillen, tritt Jener in einen ungeheuer geräumigen, von Kastanien beschatteten Vorplatz, unter deren Blätterdach zahllose Tische, Stühle und Bänke aufgestellt sind, an denen in der Woche Hunderte, Sonntags dagegen Tausende von Gästen sitzen, an den sauber mit rothen Teppichen bedeckten Tischen das goldgelbe Naß schlürfen und die beliebten »Frankfurter«

Würstchen speisen, ohne die der leckere Wiener nun einmal nicht leben kann.

Indessen nehmen unter jenen Bäumen nur die geringeren Gesellschaftsklassen Platz; der vornehmere Mann oder wenigstens Derjenige, der dafür gehalten sein möchte, zahlt gern einen Kreuzer mehr für seinen Schoppen und steigt einige Stufen zu der sogenannten Veranda, einer Art offener Halle empor, die unmittelbar vor dem großen Prachtsaale des Gebäudes liegt und Raum genug bietet, an zahlreichen Tischen ein ganzes Heer Hungriger und Durstiger zu sättigen.

Im Ganzen ist das Local an gewöhnlichen Tagen, namentlich Sonntags, nicht mit der Elite der Residenz gefüllt, indessen in einer so großen Stadt, wie Wien es ist, nimmt man es damit nicht so genau. Der wohlhabende Mittelstand mischt sich hier mit dem Arbeiter und dessen Familie im buntesten Gewirr, und wie die Herren mit Glacé- und gewebten oder gar keinen Handschuhen erscheinen, so treten die Damen in langen und kurzen Kleidern auf und Alles sitzt friedfertig und wohlgemuth bei einander, in dem einen Hauptpunkt wunderbar harmonisch zusammenstimmend, daß sie Alle ohne Ausnahme ein Biervertilgungsvermögen verrathen, welches man im Norden Deutschlands vergeblich suchen würde.

Ganz anders aber sieht es im Bräuhaus zu Hütteldorf an Tagen aus, wo eine geschlossene Gesellschaft sich aller weiten Räumlichkeiten des Hauses bemächtigt und das Privilegium genießt, allein darin zu walten und das

geringere Volk von den sonst so gesuchten Hallen auszuschließen. An solchen Tagen trägt namentlich der große und wirklich prachtvolle Saal ein sehr elegantes Gepräge und die Dienerschaft, welche sich darin bewegt, entspricht den hochwelligen Anforderungen der feinen Welt, wie alles Uebrige, was im Bräuhaus an diesem Tage webt und schafft und gewebt und geschafft wird.

Der höchste Glanz jedoch entwickelt sich daselbst an den Tagen, wo die fashionable Bewohnerschaft der Umgegend von Hütteldorf ihre allbeliebten und von Vielen mit brennendem Eifer gesuchten Kränzchen feiert, die meist nur in die Monate August und September fallen und gleichsam dem stillen Landaufenthalte die letzte Weihe geben sollen, bevor man von ihm Abschied nimmt und sich wieder zu den winterlichen Freuden und Leiden der lärmvollen Stadt zurückzieht.

Diese Kränzchen nun, zu denen nicht Jedermann Zutritt erhält, der es aus Eitelkeit oder Genußsucht wünschen mag, werden von einem Directorium oder Präsidium veranstaltet und geleitet, und dieses sehr einflußreiche Amt wechselt oft, je nachdem diese oder jene hervorragende Persönlichkeit ihren Wohnsitz in den schon früher genannten Ortschaften vorübergehend aufgeschlagen hat. Allein einige derselben bleiben auch mehrere Jahre hindurch stabile Regenten, da sie beständig im Sommer in der Umgegend wohnen und daselbst ihre, zum Theil prachtvollen, zum Theil nur bescheidenen, immer aber idyllischen Niederlassungen haben.

Zu diesen Letzteren gehörte auch seit einer Reihe von Jahren die Gräfin Valentini und sie ließ es sich aus verschiedenen Gründen nicht nehmen, den Herrscherstab im Bräuhaus an solchen Festtagen mit einer Virtuosität und Grandezza zu schwingen, die einer geborenen völkergebietenden Fürstin Ehre gemacht haben würden.

Außer diesen besonders festlichen Tagen betrat sie das ›ordinaire Bräuhaus‹ allerdings nicht, wenn sie es sich auch keineswegs versagte, sein wohlschmeckendes Gebräu im Stillen zu Hause zu schlürfen; indessen von dem Grundsatz ausgehend, den auch viele andere Leute von Distinction mit ihr theilen: ›wo ich bin, da ist es anständig und fein‹, fühlte sie sich in ihrer Herrscherwürde an diesen Tagen im Bräuhaus ›ganz kannibalisch‹ wohl und sie würde es sehr übel genommen und bitter nachgetragen haben, wenn eine andere Macht und Herrlichkeit ihr darin zuvorgekommen wäre.

Um nun aber die Sorgen und Mühen der rasch vorübergehenden Herrscherwürde nicht allein zu tragen und unter dem durch strenge Wahl erkiesenen jeweiligen Volke ›mutterseelenallein‹ zu stehen, hatte sie sich mit jüngeren Kräften, einer Art Hofstaat, gleichsam mit Ministern, Hochwürdenträgern aller Art, Herolden, Pagen und Adjutanten umgeben, und diese zeigten sich ihr so willig und gehorsam, fügten sich allen ihren Anordnungen und Wünschen in so unterthäniger Weise, daß es ihr bisher gelungen war, fast eine absolute Herrschergewalt an den Tag zu legen und das ganze, nur kurze Zeit bestehende Reich so zu regieren, daß Jedermann, der nicht

gerade zur offenbaren Revolutionspartei gehörte, damit zufrieden sein konnte.

Im Ganzen war die Bevölkerung dieses ihres ephemeren Reiches aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt und Capacitäten, Qualitäten und Facultäten aller Art waren darin vertreten, wie wir schon früher einmal angedeutet haben, denn sowohl der ›geborene‹ Adel, wie der ›höhere‹ Bürgerstand, die Künstlerschaft und Coryphäen der Wissenschaft, die Finanzwelt und das zahlreiche Heer der eigentlichen Nichtsthuer und Lebemänner konnten Zutritt erlangen; nur die Priesterschaft fehlte, da die Gräfin, die sonst auch sehr fromm war, wenn es gerade verlangt wurde und Erfolg versprach, wohl nicht in den Fall zu kommen fürchtete, den Beistand eines Beichtvaters oder Segenspenders an einem Kränzchenabend in Anspruch nehmen zu müssen. Vielleicht auch überwachte das fernsehende Auge des mächtigen Cardinals, der da dicht über Hütteldorf in seinem aus grünen Blättern hervorlugenden Palaste thronte, die Vorgänge im Bräuhaus an solchem Tage, und im Vertrauen auf seine unfehlbare Allgegenwart hatte die kroatische Präsidentin nie daran gedacht, die Kirche und ihre allezeit bereiten Diener auch mit der besonderen Aufsicht über die unschuldsvollen Kränzchen im Bräuhaus zu belasten.

Dieses unumgängliche Vorwort mag genügen, um dem folgenden, theilweise von uns zu beschreibenden Feste als würdige Einleitung zu dienen und wenden wir uns jetzt zu jenem Donnerstag Abend, an dessen Feier halb

wider Willen auch einige unserer Freunde Theil nehmen sollten.

Wie gesagt, auch diesmal war der Hauptsaal des Bräuhauses, der im Sommer nur selten und höchstens bei Regenwetter benutzt wird, geschmackvoll und reich decorirt; Blumen- und Blattguirlanden fielen in zierlichen Festons und Kränzen von den Logen und Galerien herab und schmückten ringsum Wände und Säulen. Die eleganten Kronleuchter strahlten im vollkommensten Lichtglanz und in der großen Mittelloge, die hoch über dem Tanzplatz lag, saß, schon lange der kommenden Gäste harrend, die Musikbande eines ungarischen Regiments, meist aus Zigeunern bestehend, um mit ihren seltsam geformten Instrumenten eine wunderbar reizvolle und alle tanzlustigen Geister berauschende, weithin schmetternde Musik hören zu lassen.

Der Saal war groß genug, um ihn in drei einzelne und durch kleine Estraden von einander gesonderte Theile zu zerlegen, die jeder für sich ihre eigene Bestimmung hatten. Denn während der bei Weitem größere Mittelraum an diesem Tage mit einem spiegelblanken, zum Tanze herausfordernden Parquetboden belegt war, standen in beiden Seitenräumen zahllose Tische und Stühle, um die sich die Gäste zuerst sammelten, um Anfangs, den kommenden Dingen erwartungsvoll entgegensehend, der guten Musik zuzuhören, und später, in einer längeren Tanzpause, daran im Familienkreise zu speisen.

Jedoch konnte irgend ein umsichtiger Mensch, der ein scharfes Auge für dergleichen Kleinigkeiten besaß, leicht

bemerken, daß der eine dieser Seitenräume sich schon durch seinen äußeren Aufputz vor dem anderen auszeichnete, sowohl in der reicheren Entfaltung der Blumen und Guirlanden, als später noch viel mehr durch die Gäste selbst, die sich in demselben einfanden und, den etwas weniger geschmückten Raum auf der einen Seite so hastig wie möglich durcheilend, in den glanzvolleren zu gelangen und sich darin häuslich niederzulassen suchten.

So groß war nämlich die Cordialität der Kränzchenbesucher in Hütteldorf nicht, daß alle Stände, collegialisch und bunt durcheinander gemischt, ein einziges untrennbares Ganze gebildet hätten, o nein, das lag auch in dem lange genug erprobten Plan der erlauchten Präsidentin durchaus nicht. Sie hatte schon dafür gesorgt, daß jeder Theilnehmer den ihm gebührenden Platz einnahm, und so galt es als ein altes Herkommen, daß auf der einen Seite des Saales die Auserwählten des Herrn oder vielmehr der hier gebietenden Herrin, die ›hohe‹ Aristokratie ihren Platz fand, während auf der anderen Seite der ›höhere‹ Bürgerstand, die Herren der Wissenschaft und Kunst, der Finanzwelt und der dem Mercurstabe unterworfenen Häupter ihr Domicil aufschlugen. Im Uebrigen aber stand es gleichwohl Jedermann frei, sich hierhin oder dorthin zu begeben, und so geschah es auch oft, daß Bekannte hier oder dort sich trafen, oder sich behufs einer lieblichen Plauderei einen kurzen Besuch abstateten, wodurch im großen Ganzen bisweilen ein buntes Gemisch der verschiedenen Stände herbeigeführt wurde,

dem man unmöglich steuern konnte, was auch keineswegs von der Kränzchendirection beabsichtigt oder in ihren Statuten ausgesprochen war. Nein, es sollte eben dies Fest eine gemüthliche Vereinigung aller zeitigen Landbewohner sein und dieser Zweck wurde auch in der Regel erreicht, wemgleich manche adlige Dame bisweilen ihr Näschen oder gar ihre Nase rümpfte, wenn sie irgend wo in ihrer Nähe eine ›simple‹ Kaufmanns- oder Fabrikantenfrau sitzen und sich, auf das Bewußtsein ihres ›baaren‹ Privilegiums stützend, so kühn und frei bewegen sah, wie es sonst in der Residenz nur ihr eigener durch die bloße Geburt privilegirter Stand sich gestattete.

An den, allen Betheiligten immer lange vorher verkündeten Festtagen war es nun Gebrauch, daß die leitenden Personen, von dem in der Stadt bei Privat- und öffentlichen Festen geübten Herkommen einmal abweichend, sich zeitiger als alle übrigen Gäste versammelten, um regelrecht Umschau zu halten, ob auch von dem schon den ganzen Tag mächtig schwitzenden Restaurant alle Einrichtungen so getroffen seien, daß man damit bei einem so gemischten und also auch etwas krittlichen Publicum Ehre einlegen könne. So war es auch diesmal geschehen und schon lange vor acht Uhr, dem festgesetzten Anfang des Festes, waren die Directoren mit ihren Familien und ihrem Anhang erschienen, um ihre im Ganzen sehr leichte Pflicht zu erfüllen, wenn dieselbe sich eben nicht darauf ausdehnte, auch jedem Stande die ihm gebührende

Schranke anzuweisen, eine Pflicht, welche die Frau Gräfin Valentini vor allen Dingen sich als persönliche Hauptaufgabe gestellt und worin sie allerdings eine sehr strenge und nicht immer mit günstigen Augen betrachtete Absolutistin war.

So hatte sich denn auch heute diese Dame zeitig in ihre Carosse geworfen und langte schon eine halbe Stunde vor der Zeit in ihrem kurzlebigen Nachtreiche an; im glänzendsten Galastaat trat sie mit ihrem herrlichen, dem Morgenlande entlehnten Kopfputz, ihren wallenden Federn, ihren lang nachschleppenden Seiden- und Spitzengewändern daher, überallhin gnädiges Kopfnicken entsendend, sobald eine andere Größe sich ihr präsentirte und ihr die erste Huldigung an diesem an Huldigungen so reichen Abend darbrachte. Um sie herum gruppirteten sich ebenfalls sehr frühzeitig die von ihr besonders protegirteten oder unmittelbar durch ihre Gunst eingeladenen Gäste, von denen einige sogar zu ihrem beständigen Hofstaat gehörten und vorzugsweise Pagen- oder Adjutantendienste verrichteten.

Zu diesen Auserwählten gehörten unter Anderen auch zwei Herren, die uns schon früher in diesen Blättern begegnet sind: Herr Baron Dietrich von Stanz, der überall Gegenwärtige, wo es etwas zu schmausen, zu tanzen und zu liebeln gab, und dessen ernsterer Freund, Graf Hardeggen, der Cürassierlieutenant, welcher Letztere indessen diesmal, wie viele Offiziere der Wiener Garnison, in eleganten Civilkleidern erschienen war. Mit diesen beiden und anderen Herren, denen sich auch einige Damen

aus ihrem Vertrautenkreise angeschlossen, stolzirte nun Frau Gräfin Valentini, gleichsam um ihren Hofstaat zu inauguriren und sich als unbestreitbare Königin des Tages zu zeigen, langsam auf und ab, hier und da ein geistreiches Witzwort wechselnd und unter allen Umständen die Hoffnung verrathend, daß das heutige Fest sich als ein besonders glänzendes darstellen werde.

»Ja, ich hege diese schöne Hoffnung,« sagte sie dabei zu Baron von Stanz, der heute ganz besonders geschmiegelt erschien und mit seinem zierlichen Wuchs und seinem pikanten Schmachtergesicht eine höchst elegante Figur spielte, »daß wir heute einen vergnügten Abend haben werden. Und wissen Sie, lieber Baron, worauf ich mich Ihretwegen am meisten freue?«

»Nun, worauf denn, gnädigste Frau Gräfin?« fragte, der süßesten Erwartung voll, der hübsche Cavalier.

»Auf unsere kleine Nelkenkönigin, die reizende Emma, die Tochter unsers lieben, guten – ah, wie heißt er doch?«

»Ich weiß schon, ich weiß schon, gnädigste Frau Gräfin – weiß der Himmel, ich habe ein so schlechtes Namensgedächtniß! – Also diese reizende Person wird diesmal auch erscheinen? O, was für einen mächtigen Zauberstab Sie schwingen, denn ihre Frau Mama wollte sie ja ein ganzes Jahr nicht wieder tanzen lassen?«

»Ich habe es durchgesetzt, Lieber, zu Ihren Gunsten – und küssen Sie mir dafür zum Dank die Hand – da haben Sie sie!«

Dabei reichte sie ihm mit herzugewinnendem Lächeln ihre mit einem feinen weißen Handschuh bedeckte

Hand, an deren Wurzel ein kostbares Armband funkelte, und er wollte sich eben kühnlich und resignirt darauf niederbeugen, als sie sie ihm zu seiner höchsten Freude rasch wieder entzog und rief:

»Ah, da ist sie schon, da sehen Sie nur, sie ist eine der Ersten und kommt mit der lieben Frau Mama selbst – ja, das ist eine prächtige Frau! O, sieht die Kleine nicht reizend aus? Ach, sie wird heute jedenfalls die bezauberndste Fee unseres Kränzchens sein!«

In Bezug auf die junge Dame, die so eben, an der Seite ihrer Eltern und von Cavalieren aller Art umringt, in den Saal trat, hatte sie Recht, und als wollte die Musikbande ihrer Schönheit eine Huldigung darbringen, ließ sie gerade bei dem Eintritt derselben ihre erste siegreiche Fanfare, den Mendelssohn'schen Hochzeitsmarsch, von ihrer hellerleuchteten Loge herunterschmettern. Ja, diese junge Dame, das einzige Kind reicher Eltern, war in der That sehr schön, wiewohl nicht von jener blendenden Art, die im Nu alle Herzen erobert und jeden Vergleich durch bloßes Erscheinen ausschließt. Sie war nicht groß, aber fein gebaut, mit außerordentlich zierlichen Gliedern und von einem Nymphenwuchs, der durch den Ausdruck ihres sanften, fast kindlichen Gesichts und ihre vortheilhafte Kleidung nur noch mehr gehoben wurde. Sie trug ein ganz einfaches weißes Mullkleid, aber überall mit frisch duftenden Nelken höchst geschmackvoll besteckt, und ihr schelmisches schwarzes Sammetauge blickte so überaus glücklich und heiter in dem sich

rasch füllenden Kreise sie bewundernder Menschen umher, daß alle Welt ihre Freude daran hatte und zwanzig Gläser mit einem Mal in die starrenden Augen geklemmt wurden, obgleich sie damit nicht besser und mehr sahen, als sie mit ihren bloßen gesunden Augen gesehen hätten.

Einer der Ersten, der sich diesem jungen Mädchen nahte, war Herr Baron von Stanz, denn er gehörte zu jenen eifrigen Tänzern, die den eben anlangenden Damen gleichsam im Galopp entgegenstürzen und sich das erste Anrecht auf irgend einen Tanz zu erobern lieben. Es glückte ihm diese erste Attaque auch vollständig und er war so siegreich, das Versprechen zu erhalten, daß die reiche schöne Erbin die erste Polka und die erste Quadrille mit ihm ›genießen‹ wolle.

Von jetzt an füllte sich der ungeheuer große Saal rasch und in der That sah man darin bald eine überaus glänzende Gesellschaft versammelt. Namentlich die Frauenwelt war sehr reichlich vertreten und erschien im buntesten Schmuck, was über das Ganze einen fast magischen Schimmer ergoß, da die Damen eine Fülle von Goldschmuck und blitzenden Edelsteinen an sich trugen, wie man sie auf nordischen Bällen selten oder nie zu sehen bekommt. Auch viele wirkliche Schönheiten bemerkte man unter der jüngeren Welt, und unter den Frauen und Müttern mächtige, üppige Gestalten, wie man sie eben nur in Wien findet, wo die Frauen ihre schönen plastischen Körper von jeher in das vortheilhafteste Licht zu stellen und ihn so glänzend wie geschmackvoll zu kleiden verstehen.

Im Anfang und während der Hochzeitsmarsch noch durch den schon jetzt sich erhitzenden Raum dröhnte, ging oder stand man in ziemlich geschlossenen Gruppen umher, begrüßte sich verbindlich und herzlich; sprach Dieses und Jenes und erst allmählig trennte man sich wieder, um in kleineren Kreisen vereinigt an den einzelnen Tischen einen seinem Geschmack zusagenden Platz zu erhalten, was denn auch nach einiger Zeit zu allgemeiner Befriedigung geschehen war.

Die scharfen Augen der Gräfin leuchteten vor Vergnügen, als sie hierbei sah, daß die bisher übliche Trennung der verschiedenen Stände sich auch diesmal wie von selbst vollzog und die bescheidenen Bürgerfrauen sich meist in jenem für sie im Stillen arrangirten Raum niederließen, während der weniger zahlreich vertretene Adel sich um sie selbst auf ihrer Saalseite gruppирte und in dem Glanz seiner Toiletten den Frauen und Töchtern der reichen Finanzwelt nicht nachstand, was bisweilen schon vorgekommen war und dann jedesmal auf der geschlagenen Seite eine demüthige Stimmung hervorgerufen hatte.

Endlich saßen denn Alle, die sitzen wollten, auf ihren Plätzen um die Tische, die sich schnell genug mit Erfriechungen jederlei Art füllten, die von den behandschuhten Händen der zahlreichen Diener je nach Wunsch herumgereicht wurden. In der Nähe des glatten Parquetbodens jedoch hatten sich meist diejenigen Damen zu halten gewußt, die auf einen Tanz, der ja nicht lange auf sich warten lassen konnte, speculariten, hinter ihnen die

nicht mehr tanzenden Mütter und Damen und zwischen beiden die jüngeren Herren, die, schwarzen Schmetterlingen gleich, von einer Blume zur anderen flatterten und bald dieser bald jener ein Körnchen Honig zu entziehen suchten, was denn auch Vielen von ihnen auf das Entschiedenste gelang. Nur die Gräfin Valentini, die nachher unter jeder Bedingung mit dem vornehmsten Director der Gesellschaft den Tanz durch eine Polonaise eröffnen mußte, saß mit einigen auserwählten Damen und älteren Herren an einem Tisch unmittelbar an der Schranke des Tanzsaales und beherrschte von hier aus mit ihrem weitreichenden Scepter das große, kaum übersehbare Ganze, ihre Blicke mit einer Flammengluth im Kreise entsendend, als zähle sie mit Wohlgefallen die Häupter ihrer Lieben, die sie hier alle heute mit gleicher Liebe umfaßte, wie sie Baron Stanz einmal zuflüsterte, als er in ihre Nähe trat, was dieser sonst tadellose Cavalier ihr jedoch nicht ganz auf's Wort zu glauben schien.

Dem ersten Musikstück war schon ein zweites, ein ungarisches Volkslied variirend, gefolgt, und kaum war dieses von allen Seiten mit Beifall aufgenommen, da trat eine Pause ein, die durch eine neue Erscheinung unterbrochen und ausgefüllt werden sollte, und zwar von einer Bedeutung, wie sie nur Wenige in der großen Gesellschaft und am wenigsten die Herrscherin des Abends mit ihrem Hofstaat vorausgesehen. Denn plötzlich öffneten sich noch einmal die bereits geschlossenen Thüren, und eine Gesellschaft trat in den Saal, von der zwei Mitglieder

hier noch nie wahrgenommen und auch wohl nicht erwartet worden waren, aber gerade darum und noch aus anderen Gründen das allgemeinste Aufsehen erregten.

Zuerst trat eine hohe, schmiegsame Männergestalt herein, die am Arme, galant, wie man es nie erblickt, die Tochter des Herrn von Paur führte, die in ihrem rosaseidenen Kleide, ihrem dunklen Lockenkopf und ihrem einfachen Blumenschmuck darauf eine wunderbar liebliche Erscheinung bot und mit ihrem freundlichen Gesicht unbefangen nach allen Seiten grüßte und nickte.

Ja, der Mann an ihrer Seite war wirklich der Doctor Zarembo, was man erst gar nicht glauben wollte, und in der That sah er heute Abend in seinem schwarzen modernen Frack mit dem feinen Cylinderhut in der Hand ganz anders aus, als man ihn sonst in Uniform zu Pferde oder in seinem ungarischen Attila am Krankenbett zu sehen gewohnt war. Mit stolzer Haltung, wie er sie von jeher und überall zeigte, trat er herein, das ernste dunkelbleiche Gesicht mit dem kühn emporgestrichenen Schnurrbart in keinerlei gesellschaftliche Falten gelegt. Für die ganze, ihn umgebende glänzende Versammlung schien dieser Mann gar keine Augen zu haben, denn er blickte sich nach Niemandem um und sein glühendes Auge war nur mit einer kaum merklichen Spannung auf die freundlich lächelnde Johanna gerichtet, deren letztem Wort er zu lauschen schien, als habe er sich nur um ihre Wünsche zu bekümmern.

Diese beiden Personen, von allen Blicken angestaunt, traten langsam auf die Estrade des Tanzparquets und hier

schaute sich Doctor Zaremba zum ersten Mal im Kreise um, aber nicht etwa nach den ihn glotzend anstarrenden Menschen, sondern nur einen geeigneten Platz suchend, an dem er mit seiner ihm bald folgenden Gesellschaft ein behagliches Unterkommen fände. Doch die Wahl wurde ihm nicht schwer gemacht, denn die ›bürgerliche‹ Seite war ganz und gar mit Gästen gefüllt, und nur auf der ›aristokratischen‹, von deren Bestimmung er jedoch nicht die geringste Ahnung zu haben schien, war noch ein einziger Tisch unbesetzt und auf diesen schritt er sofort mit Johanna zu, als einige Herren, die ihn kannten, aufgestanden waren und ihm höflich entgegenkamen, um ihm den gesuchten Platz anzudeuten. Dankend verneigte er sich vor ihnen, dann, bevor er dem Tische zuschritt, blickte er sich erst nach dem ihm folgenden Paare um, das unmittelbar am Eingang von einigen Herren aufgehalten wurde und einen Moment dort stehen geblieben war, um die heranspringenden Cavaliere erst abzufertigen, was indeß in der größten Geschwindigkeit geschah. Nun erst trat auch dies Paar auf die Estrade, aber welch grenzenloses Erstaunen, mit Bewunderung und verschiedenen anderen Gefühlen gemischt, rief es gleich im ersten Augenblick hervor!

Wir haben dies Paar natürlich auf den ersten Blick erkannt, obgleich es sich auch uns in noch nie gesehener Festtoilette darstellte. Hauptmann Spangler, ebenfalls im schwarzen Frack, aber mit allen seinen Orden geschmückt – und er besaß deren eine ziemliche Zahl –

trug seine etwas volle und imposante Gestalt mit männlicher Würde, aber sein gutmüthiges Gesicht hatte auch heute den freundlichen, wohlwollenden Ausdruck für Jedermann, wie es ihn immer hatte, und sein bewegliches Auge flog rasch im Kreise umher, bald diesen, bald jenen Bekannten anlächelnd und ihm zunickeend, wenn Auge auf Auge traf, und durchaus nicht die Verwunderung bemerkend, die sich überall kund gab, als man ihn, den stillen, häuslichen Mann, jene Dame führen sah, die von ihrem ersten Eintritt an die allgemeine Betrachtung auf sich gezogen hatte.

Abgesehen von dem Ruf, theils der Bewunderung, theils des gehässigsten Neides, den diese Dame genoß, reichte schon ihre heutige Erscheinung hin, jene allgemeine Betrachtung zu erregen und sie von Secunde zu Secunde zur höchsten Aufmerksamkeit zu steigern. Denn nie hatte man eine so schöne, stattliche und gerade in ihrer prunklosen Einfachheit glänzende Gestalt innerhalb dieser so eben von einer rauschenden Musik widerhallenden Räume gesehen.

Paquita von Wildungen trug heute ein mattblaues seidenes Untergewand, über welches ein mit Vergißmeinnichts aufgenommenes Ueberkleid von hellerer Farbe geworfen war. Den prächtigen Hals aber, den schwellenden schneeweißen Nacken und die vollen wohlgerundeten Arme trug sie entblößt und nur unbedeutender glänzender Schmuck haftete daran, dessen die königliche Figur und die ganz eigenthümliche classische Schönheit dieser jungen Frau auch gar nicht bedurfte.

Aber, so viele Blicke nach diesen Schultern, Nacken und Armen auch starren und sie anstaunen mochten, ein anderes Etwas war es, was gleich darauf Aller Augen noch viel mehr anzog und fesselte, und das war ihr wunderbares, goldblondes Haar und die seltsame, hier noch nie gesehene Art, wie sie es heute der fast verdutzten vornehmen Welt von Hütteldorf präsentirte.

Wie gewöhnlich trug sie es in lang herunterhängenden Zöpfen und ließ dadurch das reizende Oval ihres Kopfes erst recht zur Anschauung kommen. Aber nur etwa bis zur Taille hin reichten die mit weißen Perlen umwundenen Flechten, dann theilten sie sich und, breit auseinander gekämmt, floß dies glänzende Haar in üppigen Wellenlinien um sie her, fast bis zu dem untersten Besatz des Unterkleides reichend und wie eine goldene Welle die Vergißmeinnichtbouquets bedeckend, die nur bei irgend einer raschen Seitenwendung des Kopfes wieder sichtbar wurden.

Wollen wir aber dieser Beschreibung auch den Ausdruck ihres Gesichts hinzufügen, der am heutigen Festabend darauf ausgeprägt lag, so müssen wir gestehen, daß auch wir dieses schöne und zugleich edle Antlitz nie so schön und edel gesehen haben wie heute. Eine unaussprechliche freundliche Milde lag auf diesen glatten und mit den natürlichsten Farben der Jugend bedeckten Zügen; ein herzlich entgegenkommendes Lächeln umspielte ihre schwellenden Lippen und aus ihren großen braunen Augen leuchtete unter den dunklen Brauen ein so wohlthuender Glanz hervor, daß sie in Wahrheit und ohne es

im Mindesten selbst zu wissen, alle auf sie Schauenden gewissermaßen bezauberte, so daß im ersten Augenblick selbst der hämischste Neid und die ausgeprägteste Tadel-sucht im Entstehen erstickt werde.

»O liebliche kleine Nelkenkönigin – wo bleibt gegen diesen strahlenden Sonnenglanz Dein bleiches unschuldiges Sternengeflimmer!« Das sagte sich gleich beim ersten Anblick der schönen Frau Herr von Stanz, der, wie berauscht von der Fülle des Reizes, den er hier so unverhofft aufdämmern sah, ganz entzückt neben der Gräfin Valentini stand und, einer erstarrten Bildsäule gleich, nicht wußte, was er denken und thun, ob er seine Bewunderung aussprechen oder sie weislich vor der Hand noch im pochenden Herzen bewahren sollte.

Allein das Anstarren der ganzen Versammlung verlor sich bald und nur einzelne, durch ihre Nähe begünstigte Blicke folgten der herrlichen Erscheinung so lange sie konnten, denn mit dem Hauptmann langsam dem vorangegangenen Paare folgend, hatten Beide gleich nach jenem den freigebliebenen Tisch erreicht und ließen sich nun daran nieder, um, ohne ein Wort mit einander zu sprechen, nur den berausenden Tönen der Musik zu lauschen, die so eben einen ungarischen Sturmmarsch von der Höhe herniederschmetterte, welches das letzte Concertstück war und dem nach längerer Pause dann der Beginn des Tanzes folgen sollte.

Kaum saßen diese vier Personen, so neigten sich alle bisher auf sie hinschauenden Köpfe zusammen und ein so allgemeines, fast stürmisches Geflüster lief durch

den großen Saal, daß es dem Rauschen bewegter Wellen geglichen haben würde, wenn es im Anfang nicht noch durch die laut dröhnenden Klänge der Janitscharenmusik übertönt worden wäre. Dabei wurzelten alle Augen, die den Tisch und die vier Gäste daran erreichen konnten, so fest darauf, als ob sie von einem übermächtigen Magnet angezogen wären und von einem Tische her drang sogar ein fast kreischender Ton herüber, als ob eine Stimme sich ihren Nachbarn verständlich machen wolle, um der leidenschaftlichen Erregung, in der sich die Person befand, der diese Stimme gehörte, freien Lauf zu lassen.

Natürlich war dieser Tisch der, an welchem die Präsidentin des Kränzchens saß und ihre Stimme war es, die sich trompetenartig hören ließ, um ihrer ersten Aufwallung, die noch lange nicht ihre höchste Höhe erreicht, ein Genüge zu thun. Die gute Dame, die sich überall, also auch hier als Wächterin des Anstandes und der Sitte betrachtete, das heißt dessen, was sie für Anstand und Sitte hielt, schien anfangs alle Fassung verloren zu haben, als sie die Baronin von Wildungen in die Mitte ihrer auserwählten Gesellschaft treten sah, allein sie sammelte sich nach einiger Zeit wieder und, nur heftig hin und her gestikulirend, sprach sie gegen die ihr zur Seite gebliebenen Hochwürdenträger und Adjutanten mit geharnischter Rede ihre Entrüstung über solche Dreistigkeit aus und begann schon jetzt die Parole auszugeben, nach der man später allgemein handeln und gegen eine solche Verletzung des guten Tones zu Felde ziehen müsse.

Die Herren und Damen, die so glücklich waren, diese ihre ersten Kraftäußerungen zu vernehmen und denselben anfangs mit einigem Widerstreben zuhörten, kamen jedoch sehr bald zur Erkenntniß, daß für den Augenblick gegen den gewaltigen Redestrom der Gräfin nicht anzuschwimmen sei, und so nickten sie nur schweigend mit dem Kopfe und verhiessen durch ihre Geberden, daß die Parole verstanden sei und daß man, sobald es sich thun lasse, danach verfahren werde.

Aber alles dies dauerte nur so lange, als die Musik der Zigeuner noch durch den Saal dröhnte; kaum jedoch war der ungarische Sturmmarsch zu Ende gespielt und gleich danach eine fast athemlose Stille in der ganzen Gesellschaft eingetreten, als hätten die Zuhörer sich mit müde geblasen und getrommelt und bedürften eines Augenblicks der Erholung, so sollte sich vor den Augen der Gräfin ein neuer und eben so unerwarteter Vorgang entwickeln, wie es ihr die Erscheinung der Baronin so eben gewesen war. Denn gleich nach dem Verstummen der Musik, der, wie man allgemein wußte, jetzt eine längere Pause folgte, erhoben sich plötzlich viele Herren, die bis her noch gesessen, und noch dazu viele von denen, die die Gräfin vorher zu ihrem mit Leib und Seele ihr ergebenen Hofstaat gezählt, und begaben sich ungenirt an den Tisch der zuletzt Gekommenen, und so groß war der Zuspruch desselben, daß man in wenigen Minuten vor den Umstehenden keine der an dem Tisch sitzenden vier Personen mehr sah.

Wie mächtig der Zauber war, den die Baronin auf die ganze Männerwelt ausübte, das wurde durch diesen Vorgang nun bald Jedermann offenbar, denn nicht nur junge Herren, Offiziere und andere Cavaliere brachten der bewunderten Schönheit des Tages ihre Huldigungen dar, sondern auch ältere Herren und namentlich von der aristokratischen Saalseite her sammelten sich um sie, weniger um mit ihr zu sprechen, als nur um sie einmal recht gründlich aus der Nähe zu sehen und das so viel besprochene und nun Aller Augen klar vorliegende wunderbare Haar zu betrachten, dessen seltsame und originelle Anordnung heute nicht am wenigsten Anziehungskraft ausübte. Ja, mit einer wahren Begeisterung haften die Blicke Vieler auf ihr und wäre sie wirklich die verschrieene Coquette gewesen, für die sie so viele neidische Damen hielten, so hätte es sich wohl jetzt, wo ihr so augenscheinlich vor Aller Augen so große Huldigung dargebracht wurde, durch irgend ein Kennzeichen herausstellen müssen, daß sie darüber stolz und glücklich war und ihren Triumph über so viele andere anwesende schöne Frauen und Mädchen empfand. Allein nichts dergleichen war an ihr sichtbar, so scharf und dauernd man sie auch beobachten mochte, vielmehr trug ihre sich immer gleich bleibende Miene nur den Ausdruck höflicher Freundlichkeit und allgemeinen Wohlwollens, und einem Jeden, der sie anredete, antwortete sie mit so bescheidenen und meist zurückhaltenden Worten, daß schon dieser eine Abend, wenn man sie nur mit mäßiger Gerechtigkeitsliebe hätte beurtheilen wollen, hingereicht hätte,

den alten, auf nichts Ernstlichem basirenden bösen Leumund zum Schweigen zu bringen und ihr die unzweifelhafte Gunst Aller zu erwerben, die sie zu sehen und zu hören im Stande waren.

Allein gerade dieser Gerechtigkeitssinn, diese unparteiische Beurtheilung fehlte den Haupttonangebern der heutigen Gesellschaft und vielleicht erbitterte der Umstand, daß man auch mit dem krittlichsten Auge nichts Tadelnswerthes an ihr zu finden vermochte, ihre verstecktesten Gegner mehr und stachelte sie zur schonungslosesten Feindseligkeit an.

Namentlich war der Grimm und die Wuth, die sich über die schöne Frau von einigen Seiten zu regen begann, in der Seele der Gräfin Valentini ausgeprägt, und diese steigerten sich noch mehr, als sie zu ihrem maßlosen Erstaunen gewahren mußte, daß selbst einige ihrer treuesten und ergebensten Partisane in das Lager der Gegnerin überzulaufen anfangen und sie, die ehrgeizige Frau, um ihren größten Triumph: die Alleinherrscherin dieses Abends zu sein, zu bringen drohten.

Noch stärker aber wurde der Andrang der Herren um die bewunderte Frau, als man die längst erwarteten Vorbereitungen zum Tanz zu treffen begann, denn nun bewegte sich Alles nach ihr hin, was noch einen Rest von Hoffnung in sich trug, das große Glück zu erjagen, die Zusage zu irgend einem Tänzchen von der unvergleichlichen Schönheit des Tages zu erhalten, wenn dieselbe darüber noch zu verfügen habe.

»Da sehen Sie nur,« sprach die Gräfin mit vor Zorn halb erstickter Stimme zu einer älteren Dame neben ihr, als sie sich plötzlich von fast allen ihren Getreuen, selbst vom Grafen Hardeggen und Baron Stanz verlassen sah, »da sehen Sie nur, da geschieht das fast Unglaubliche, meine Liebe. Jetzt, nein, jetzt halte ich nichts auf der Welt mehr für unmöglich und fühle mein ganzes, so schönes Vertrauen auf den Tact und die Gesittung unseres Standes erschüttert. Diese Person, ha! sie wagt es, in unserm Kränzchen zu erscheinen, um hier eine solche Rolle zu spielen? Ja, sie wagt es wirklich und wirft mir damit den Fehdehandschuh hin, als ob sie keine Ahnung davon hätte, daß ich sie schon seit lange und für ewig in den Bann gethan. Und wer, meine Liebe, hat die Dreistigkeit gehabt, sie bei uns einzuführen?«

»Nun, es ist ja der Hauptmann Spangler und seine niedliche Frau,« erwiederte die Gefragte, die eigentlich gar nicht begriff, warum die Gräfin so wüthend war und so seltsam tobte, »und gegen diese lieben Leute ist doch wahrhaftig nichts einzuwenden?«

»Nein, nein, nein,« rief die Gräfin, ihr schönes Bouquet, das sie noch immer in der Hand hielt, vor bitterem Ingrimm zerpfückend, »gegen den Hauptmann Spangler habe ich gar nichts und kann ich nichts haben, aber daß er gerade das Führerampt jener Person übernimmt, das habe ich am wenigsten erwartet und das kränkt mich fast am meisten. Denn, denken Sie, meine Liebe, ich habe erst noch neulich mit ihm und dem Doctor Zaremba bei seinem Schwiegervater gespeist und da habe ich den

Herren meinen Standpunkt in Bezug auf die Baronin klar gemacht. Namentlich dem Doctor habe ich die Wahrheit gesagt – das hätten Sie hören sollen – und nun, wer hätte es nach solcher klaren Abgabe meiner Meinung über sie für möglich gehalten, daß gerade dieser Hauptmann und der Doctor selber, gleichsam aus Trotz gegen mich, mit jener Frau hier erscheinen würden, wie?»

Die alte Dame schüttelte halb mitleidig, halb zweifelhaft den blumengeschmückten Kopf und sagte, in der Hoffnung, damit wenigstens in etwas den Zorn der Gräfin zu beschwören:

»Ach, liebe Gräfin, ich kenne die Baronin zwar nicht persönlich und habe sie heute erst zum ersten Mal gesehen, aber das muß ich sagen: schön ist sie, bei Gott! Sehen Sie doch nur ihre gottvolle üppige Gestalt und dies liebliche Gesicht! Ach, und die göttlichen Haare – sie sind wahrhaftig ächt, was man so lange nicht glauben wollte; nein, ein solches Haar und eine solche Schönheit überhaupt habe ich alte Frau mein Lebtag nicht vor Augen gehabt!«

»Schweigen Sie still!« knirschte die Gräfin in kaum bezähmbarer Wuth. »Das ist es ja eben, in dieser Schönheit liegt das ganze Verderben, welches sie über die Welt bringt und womit sie Zwiespalt in alle Herzen trägt. Ich – ich finde diese Schönheit abscheulich, eben weil sie so gottlos und infernalisches ist. Aber – haben Sie nur Geduld, Liebe, das Blatt soll sich bald wenden und wir wollen es abwarten, wie der Tag heute enden wird. Gönnen wir dieser Frau für's Erste ihren scheinbaren Triumph, er

wird kurz genug sein, und ich – ich werde Alles aufbiehen, was in meiner Macht steht, ihn noch mehr zu verkürzen, denn mir kommt es darauf an, der Welt zu beweisen, wer hier über Sitte und Anstand zu gebieten hat und ich werde meinen Anhang kennen lernen und dabei erfahren, ob unsere jetzige Welt noch die alte ehrbare und gute Welt ist, in der wir geboren und erzogen worden sind – ja!«

So eiferte die sich immer mehr erhitzende Gräfin noch lange fort, ohne daß sie im Augenblick einen Proselyten gewonnen hätte, denn was half ihr all ihr Schreien und Wüthen, wo sie allein und verlassen auf ihrem Throne saß und zusehen mußte, wie Alles nacheinander, Jung und Alt, Vornehm und Nichtvornehm, dem Tische der Baronin zuströmte, um sich, Einer nach dem Andern ganz unerwartet – einen Korb zu holen, da die Baronin Jedermann erklärte, daß sie leider gar keinen Tanz übrig habe, das heißt heute Abend überhaupt nicht tanze, da sie noch immer einige Schmerzen im Arm und ihr Arzt ihr jede heftige Bewegung untersagt habe.

So schlüpfte denn Einer nach dem Andern von dem belagerten Tisch wieder fort und wie man vorher nur frohe und erwartungsvolle Gesichter gesehen, so sah man jetzt viele lange und erstaunte, und gerade, daß Doctor Zarembo wieder die unschuldige Ursache dieser Absagung war, erbitterte einige seiner Bekannten von Neuem gegen ihn, unter denen sich namentlich Baron Stanz befand, der auch seinen Korb erhalten und mit einem ziemlich verblüfften Gesicht, Gift und Galle im Herzen, an den

Tisch zurückschlich, wo die Gräfin saß, von der er, als er endlich so trüb und erbittert vor ihr erschien, mit stillem Aufjauchzen und beinahe mit offenen Armen empfangen worden wäre.

Bei allen diesen rasch auf einander folgenden Vorgängen in dem von Menschen gedrückt vollen Saale wäre es für einen ruhigen und unparteiischen Beobachter, wenn es an diesem Abend einen solchen im Bräuhaus zu Hüteldorf gegeben hätte, eine ganz eigenthümliche Unterhaltung gewesen, auf Doctor Zaremba sein Augenmerk zu richten, als er, mitten in dem Knäuel der seinen Tisch umdrängenden Menschen sitzend, von dem er sich augenblicklich weder entfernen mochte noch konnte, die allgemeine Bewunderung und das Anstürmen der Anwesenden an die Baronin sah.

Still und unbeweglich und das düster blitzende Auge fast unverwandt auf die so namenlos Gefeierte gerichtet haltend, saß er zwischen ihr und Johanna, während ihm gegenüber Rupert Spangler mit gleicher stoischer Ruhe seinen Platz behauptete. Nur bisweilen flog sein Auge verwunderungsvoll im Kreise umher, betrachtete sich die von Gefallsucht und Liebedienerei erfüllten Menschen und hörte mit philosophischem Gleichmuth das seltsame Kanderwelsch mit an, das ihren Lippen entfloß und von süßen Schmeicheleien überschwoh. Nur dann und wann, wenn ein ihm bekannter Offizier in seine Nähe kam und ihn achtungsvoll oder herzlich mit einem geflügelten Wort grüßte, bewegte er seinen ausdrucksvollen

Kopf zu einem freundlichen Nicken, aber das stille Lächeln, das oft damit verbunden war, ging immer wieder sehr bald vorüber und er wandte dann seine Augen und Ohren wieder nach der Baronin oder Johanna hin, als habe er jetzt viel Wichtigeres zu thun, als den zahllosen Courmachern der Damen einen guten Abend zu bieten. So saß er immer lauschend, fast wie ein geheimnißvoller Wächter da, der einen ihm anvertrauten Schatz sorgsam bewahren mußte, und nicht eher wich er von seinem streng behaupteten Platz, als bis der Tanz begann und die prachtvolle Fanfare der ersten Polonaise durch den in allen Ecken das Echo wiedergebenden Saal schallte. Doch noch einen Augenblick, nachdem sich die Paare geordnet, blieb er mit Rupert an dem Tische sitzen und dann erst, als sich das Gewühl um ihn her gänzlich verlaufen und die Tänzer zu ihren Tänzerinnen geeilt und dadurch viele Plätze auf beiden Seiten des Saales leer geworden waren, gab er dem Freunde einen Wink, daß es wohl endlich Zeit sei, den Platz zu wechseln und die von ihren leidenschaftlichen Verehrern jetzt befreiten Damen eine Weile sich selbst zu überlassen.

Die Baronin und Johanna dagegen blieben ihrem einmal gefaßten Vorsatz treu und behaupteten, fast die einzigen dem Tanz entsagenden jungen Frauen, ihre Plätze und schauten nun, schweigend und nachdenklich, wie von einem sie erdrückenden Alp erlöst, auf die theils mit erzwungenem Pathos, theils mit zwangloser Lässigkeit an ihnen vorüberschreitenden Polonaisentänzer.

Diese Polonaise dauerte indeß nur wenige Minuten und wurde nur der Form wegen aufgeführt; dann plötzlich schlug die Musik in eine verführerische Polka um, und während die älteren Damen an ihre vorher verlassenen Tische zurückkehrten, stürmten die entfesselten jungen Paare, die endlich ihrer Leidenschaft freien Lauf lassen konnten, wie rasende Bacchanten über das glatte Parquet und die Zigeuner da oben führten eine die Sinne berauschende Musik aus, daß alle Tänzer wie im Wirbelwind dahinfliegen und vor Entzücken oft Tact und Harmonie der Haltung verloren.

Gerade zu dieser Zeit, als sie ihre Damen bei guter Unterhaltung wußten, empfahlen sich Rupert und Doctor Zaremba denselben und verließen ihre Stühle, um einmal von einer anderen Stelle aus dem allgemeinen Vergnügen zuzuschauen, oder mit Bekannten zu plaudern und darauf bei den ab- und zulaufenden Kellnern ihr später einzunehmendes Souper zu bestellen.

Diesen Aufbruch der beiden Herren schien die Gräfin Valentini, die bis dahin ihren hinterlistigen Plan vollständig entworfen, nur erwartet zu haben, um ihn sofort in's Werk zu setzen und ihren allmählig sich wieder bei ihr einfindenden Adjutanten die Parole dazu auszugeben. Zu diesen gehörte auch sehr bald, nachdem er mit der niedlichen Nelkenkönigin den ersten Tanz beendet, Baron von Stanz, und er gab sich um so rücksichtsloser den geistreichen Entwürfen seiner Patronin hin, weil er nicht nur, wie

er meinte, von der Baronin auffallend kalt und gleichgültig behandelt worden, sondern auch weil sie in Doctor Zaremba's Gesellschaft auf dem Feste erschienen war und diesem seinem alten Nebenbuhler in ihrer Gunst also den Vorrang vor ihm eingeräumt hatte. So suchte er sich in seiner ohnmächtigen Wuth zunächst dadurch an ihr zu rächen, daß er der kleinen Nelkenkönigin ganz auffällig den Hof machte, sodann aber von jetzt an mit der raffinirtestm Bosheit die Parole der Gräfin im Auge behielt und sie, so viel in seinen Kräften stand, nach allen Seiten hin zu verbreiten bestrebt war.

Dieses Bestreben gelang auch bei dem wankelmüthigen Publikum, das ja ohne jeden Erfolg sich um die Gunst der Baronin bemüht hatte, endlich vollständig und es dauerte gar nicht lange, so wußte man es an jedem Tisch auf der bisher von der aristokratischen Partei behaupteten Saalseite, daß die Baronin der Gräfin ein Dorn im Auge sei und deren höchstes Mißfallen auf sich gezogen habe. Was für böswillige Einflüsterungen dabei mit ihre Wirkung thaten, bleibe dahingestellt, genug, diese Wirkung trat allmählig hervor und gab sich in einer für die beiden jetzt allein sitzenden Damen in einer gewiß kaum erwarteten Weise kund. Denn während bisher die meisten Tänzerinnen, sobald ein Tanz vorüber war, deren einer dem andern rasch folgte, an ihre vorher eingenommenen Tische auf der aristokratischen Saalseite zurückkehrten, zogen sich viele nach und nach von denselben zurück und nahmen auf der anderen Seite Platz, so daß

die Tänzerinnen dieser Seite, als sie ihre bisher behaupteten Plätze aufsuchten, dieselben besetzt fanden und nothgedrungen nun auf der anderen Seite einen Stuhl nehmen mußten, wo sie ihn gerade fanden.

Dies Alles aber, was nicht plötzlich, vielmehr ganz allmählig geschah, konnte nicht ohne auffällige Bewegung und ziemlich laut geführte Redensarten geschehen, und diese gelangten auch sehr bald zu den Ohren Derjenigen, für die sie im Augenblick gewiß nicht berechnet waren.

Doctor Zaremba, obgleich er an einer Stelle des Saales stand, die ziemlich weit von den Plätzen entfernt war, die noch immer seine Damen behaupteten, gab doch auf Alles Acht, was in seinem Gesichtskreise vorging, und wenn er mit seinen scharfen Sinnen erst einmal einen ungewöhnlichen Vorgang wahrgenommen, dann war er ganz der Mann, mit hundert Augen zu sehen und mit hundert Ohren zu hören, was um ihn her geschah. So entging denn seiner Aufmerksamkeit keineswegs das Geflüster und Gezischel, welches sich bereits in allen Ecken des Saales vernehmen ließ und er war auf der Stelle entschlossen, mit energischer Consequenz die einzige Partei zu ergreifen, die er an diesem für ihn so verhängnißvollen Abend ergreifen konnte.

Zu diesem Zweck suchte er, sobald er Gewißheit aber das Vorgehende erlangt hatte und die seltsame Isolirung der beiden Damen gewahrte, mit denen er in die Gesellschaft gekommen war, seinen Freund Rupert auf, allein er fand ihn in dem stattfindenden Gedränge nicht sogleich.

Endlich aber erreichte er ihn und als er an seiner Seite stand, flüsterte er ihm mit ernsterer Miene denn je zu:

»Rupert, es geht Etwas vor, was uns nicht gleichgültig sein kann und wogegen wir mit allen Kräften arbeiten müssen. Laß uns auf der Stelle an unseren Tisch zurückkehren, wo man bereits die Anstalten zum Speisen trifft. Die Valentini hat irgend eine teuflische Machination im Werke und ich habe Worte vernommen, die mich fast bereuen lassen, mit der Baronin hierhergegangen zu sein. Nun aber sind wir einmal da und so wollen wir fest und gegen Alles gewappnet auf unserem Platze stehen.«

So kehrte er mit Rupert, der ihm kein Wort erwiederte, aber in Allem mit ihm einverstanden war, zu seinen Damen zurück, die bisher mit steigender Verwunderung den allmäligen Wechsel der Familien in der Nähe ihres Tisches gesehen hatten; indeß sie sprachen darüber kein Wort und selbst als die beiden Herren wieder zu ihnen traten, theilten sie denselben nicht ihre Bemerkung mit, sondern begrüßten sie mit Freuden, im dankbaren Herzen fühlend, daß sie nun wieder zu ihren natürlichen Beschützern gelangt wären.

Was die Baronin selbst betrifft, so hatte sie mit ihren an dergleichen Wellenbewegungen in der höheren Gesellschaft gewöhnten Sinnen nur zur bald das Vorgehende erkannt und bezog es mit der ihr natürlichen Scharfsichtigkeit sogleich auf ihn eigene Person. Die allgemeine Demonstration der mit einem Mal gegen sie abgekühlten Welt war zu offenbar, um sie verkennen zu können, und sie fühlte sich innerlich unendlich dadurch bedrückt und

bekommen, obgleich sie sich wohl bewußt war, daß sie eine solche auffallende Behandlung keineswegs verschuldet habe. Dennoch verrieth sie ihre Gefühle mit keinem Wort, mit keinem Blick, im Gegentheil, sie verbarg mit vollkommener Selbstbeherrschung ihre Stimmung und wußte sogar ein so heiteres und unbefangenes Antlitz zu zeigen, daß sowohl Rupert wie dessen Frau getäuscht wurden, während es ihr nicht gelang, ihre innere Unruhe auch den scharfblickenden Augen Doctor Zaremba's zu verbergen, der Alles sah und verstand, was um sie und in ihr vorging, aber seine Ansicht der Sache, wie wir sogleich sehen werden, sogar hinter einer ihm nicht gewöhnlichen Munterkeit und Gesprächslust zu verhüllen wußte.

Hätte die Baronin ihrem inneren Gefühl folgen können und wäre sie allein in dieser sie immer mehr beängstigenden Gesellschaft gewesen, sie wäre gewiß auf der Stelle aufgebrochen und hätte den Ball verlassen, um sich nach ihrem stillen friedlichen Hause zu begeben. So aber nahm sie auf die gute Johanna und deren das Ganze bei Weitem nicht vollständig durchschauenden Mann Rücksicht und ertrug das ihr Aufgebürdete mit einer so gleichmüthigen Ruhe und einem so feinen Tact, daß keins der beiden Gatten errieth, was in ihrem tief aufgewühlten Innern vorging.

Was Doctor Zaremba betrifft, so hatte er bisher nie eine besondere Vorliebe oder gar Neigung zur Baronin an den Tag gelegt, weder wenn er mit ihr allein war, noch wenn er sich mit ihr in Gesellschaft Anderer befand oder

in ihrer Abwesenheit Andere von ihr sprechen hörte und selbst über sie sprach. Nur wenige Worte hatte er stets über sie fallen lassen, wenn der Stab über sie gebrochen wurde und die allgemeine Meinung ihrer ächten Weiblichkeit und ihren Zartgefühl Abbruch thun wollte. Jetzt aber und hier mit einem Mal, da er sie so absichtlich und schonungslos zurückgesetzt sah, da er Worte über sie vernahm, die sein sonst so ruhiges Blut in gährende Wallung setzen, entwickelte sich in ihm plötzlich – und das verrieth sich in seinem ganzen Wesen – eine wiederum aus Mitleid und Theilnahme gemischte Stimmung, wie damals vor ihrem einsamen Hause, und fast augenblicklich trat diese, einem lange in ihm schlummernden Gefühl entsprungene Stimmung sichtbar hervor, so daß selbst die Baronin davon ergriffen wurde und mit ungetheilter Freude seine Worte hörte und seine sich mehr und mehr gegen sie aufheiternde Miene bemerkte.

Man hatte sich, nachdem die längere Tanzpause eingetreten war, allmählig um die bereits gedeckten Tische gesammelt und, wie schon erwähnt, sahen sich die Baronin und Johanna, die während des ganzen Tanzes ihre ersten Plätze behauptet, zu dieser Zeit in einer ganz anderen Gesellschaft sitzen, als sie sie vorher um sich gesehen. Die ganze Aristokratie, die Gräfin Valentini an der Spitze, hatte sich nach der anderen Seite des Saales zurückgezogen und sandte nun ihre hämischen Blicke mit hohnlächelnden Mienen nach dem Tische herüber, an dem die in den Bann gethane Baronin mit ihrer kleinen Gesellschaft saß. Um diese herum aber hatten Familien

Platz genommen, die Keiner von ihnen kannte und höchstens Doctor Zaremba, der in allen Kreisen Gönner und Verehrer besaß, war mit einigen von ihnen oberflächlich bekannt. Jedoch hinderte ihn wie die übrigen drei Personen dies durchaus nicht, die gebotene frohe Stunde zu benutzen und sie gaben sich alle Vier, ohne sich um die übrige Welt zu bekümmern oder über deren Verhalten gegen sie zu reden, der ungezwungensten Unterhaltung hin.

Es war das erste Mal, daß Doctor Zaremba mit der Baronin an einem Tische speiste und er mußte sich, trotz aller ihn dabei verstimmenden Einflüsse, gestehen, daß diese Stunde die angenehmste war, die er an diesem Abend im Bräuhaus verbrachte. Nie war ihm ein Mahl so heiter und rasch verflossen; er sprach mehr und fließender denn je, als ob er ein wahres Wohlbehagen empfinde, inmitten einer ihm und Anderen feindselig gesinnten Welt ein solches Gesicht und solche Augen vor sich zu haben, wie sie in dieser ihr sonst so peinlichen Stunde die Baronin voll warmer Ergebenheit und des wahrhaftigsten Dankgefühls auf ihn richtete. Auch trank er den schäumenden Wein, den er zu bringen befohlen, mit sichtbarem Behagen und je weiter das Mahl vorschritt, um so lebhafter, freundlicher wurde er gegen alle mit ihm Speisenden, so daß selbst Rupert an ihm irre wurde und der Meinung war, sein Freund habe sich vorher in seiner Voraussetzung einer Machination der Gräfin geirrt und er sei jetzt ganz und gar von seinem Irrthum zurückgekommen.

Daß dies nicht der Fall, sollte er allerdings erst zu einer späteren Stunde dieses Abends erfahren, allein für jetzt glaubte er es und so gab auch er sich dem Genuß der gegenwärtigen Stunde hin und behielt seine Munterkeit bei, bis das Mahl zu Ende war und die mit rauschender Macht einfallende Musik verkündete, daß der vorher unterbrochene Tanz von Neuem beginnen solle.

Diesen Moment aber schien die Baronin, die in den letzten Minuten still vor sich hingeblickt, nur erwartet zu haben, um ihren schon vor längerer Zeit gefaßten Entschluß auszuführen. Plötzlich nämlich erhob sie ihre schönen und, wie es dem Doctor Zarembo vorkam, in sanfter Traurigkeit schwimmenden Augen zu ihrer Freundin und sagte:

»Liebe Johanna! Haben Sie große Lust, dem neu beginnenden Tanze noch länger zuzusehen?«

»Nein,« erwiderte Johanna, die auf der Stelle die aus jenen Worten nur halb durchschimmernde Bitte, das Fest zu verlassen, herausgeföhlt und die Baronin wie durch Instinkt zu verstehen schien, »ich habe für meine Person genug an dem Ball und ich denke, wir Alle haben unsere Schuldigkeit gethan, daß wir so lange an einem Orte ausgehalten, der unseren Wünschen und Empfindungen nicht so entspricht, wie wir es uns vorgestellt hatten.«

»Wenn es so ist,« entgegnete die Baronin mit heller aufleuchtendem Auge und zog schon ihre Handschuhe über die weiße, wie Alabaster schimmernde Hand, »dann sind wir wieder mit einander einverstanden, meine Liebe, und nun wollen wir blos noch die Herren fragen, ob

sie vielleicht etwas dagegen einzuwenden haben, wenn wir den Wunsch aussprechen, das Fest zu verlassen und nach Hause zu fahren.«

Rupert, dem es bisher auch nicht besonders im Bräuhause behagt, der sich aber von dem Kommenden immer noch etwas Besseres versprach, wollte gegen diese Worte schon einigen Einspruch erheben, als sein Freund ihn mit einem seiner lebhaft funkelnden Blicke, die nie ihre Wirkung verfehlten, fast gebieterisch ansah und damit einen verstohlenen Wink verband.

»Wir stimmen Ihnen bei, gnädige Frau,« sagte er sogleich, sich höflich gegen die Baronin verneigend, »und stehen Ihnen augenblicklich zu Befehl. Darf ich aber *jetzt*,« fügte er mit seltsam scharfer Betonung und einem Blick hinzu, der seinem ihn verwundert anschauenden Freunde wie in Feuer zu schwimmen schien, »die Bitte aussprechen, daß wir Männer diesmal die Rollen tauschen und *ich* Sie aus dem Saale führen darf? Vorher hat Rupert die Ehre gehabt, jetzt aber möchte auch ich einmal Ihr Führer sein und so bitte ich darum, mir meinen etwas kühnen Wunsch zu erfüllen.«

Die Baronin sah bei diesen von ihr gewiß nicht erwarteten Worten zuerst Johanna, dann deren Mann an; gegen Doctor Zarembo aber wagte sie kaum ihr Auge zu erheben und so sagte sie nur mit leiser als vorher tönender Stimme:

»Der Wunsch wird leicht zu erfüllen sein. Wenn es also gefällig, so erheben wir uns.«

Alle vier Personen standen zur nicht geringen Ueber-
raschung der sie mit unablässigen Blicken verfolgenden
Tischnachbarn in demselben Moment auf, und Doctor Za-
remba, sobald er seine Handschuhe angezogen und sei-
nen Hut ergriffen, trat mit einem wunderbar herausfor-
dernden Ausdruck in Haltung und Miene vor die Baro-
nin hin, als wollte er allen in diesem Augenblick auf ihn
Schauenden – und deren gab es genug – es klar vor die
Augen legen, daß er von diesem Moment an, er ganz al-
lein, der Führer und Beschützer einer Frau sei, die von
dem hervorragendsten Theile der anwesenden Gesell-
schaft so augenfällig gemißhandelt war.

Mit dem ihm angeborenen Stolz und seine geschmei-
dige Gestalt mit dem energischen Kopf hoch aufrecht
tragend und Niemanden, weder links noch rechts, eines
Blickes würdigend, schritt er an der Seite der schönen
Frau, die ihren Arm sanft in den seinen gelegt, langsam
durch die ihm augenblicklich Platz machenden Cavalie-
re und Damen, und wenige Augenblicke später war er
mit seiner Gesellschaft aus dem Saal getreten, wo er am
Fuß der Treppe, die auf die geräumige Veranda führte,
schon Lajos Nagy und Franz Stauffer ihrer Herrschaften
wartend fand, die sich nun augenblicklich beeilten, die
Damen in die bereit gehaltenen leichten Tücher zu hül-
len, da die Luft der Augustnacht warm genug war, um
eine wärmere Bekleidung unnöthig zu machen.

Doctor Zaremba sprach dabei mit einem kurzen, schar-
fen Ton, wie ihn lange kein Mensch von ihm gehört, nur
wenige Worte zu seinem Diener, aber sie bewirkten das,

was sie sollten, und augenblicklich rollten die beiden Wagen heran, die schon lange auf dem weiten Hofe unter vielen anderen aufgefahren standen.

Doctor Zaremba wich nicht eher von der Baronin Seite, als bis sie mit Johanna in ihren eigenen Wagen gestiegen war, und nun erst bestieg er, ein seltsames Schweigen beobachtend, mit Rupert Spangler seinen Brougham, der dem ersten vorangefahrenen Wagen rasch nachfolgte, nachdem den Kutschern die Weisung gegeben, zuerst nach Hadersdorf zu fahren, um die Baronin nach Hause zu bringen.

Vor der Villa derselben angekommen, sprangen die beiden Männer rasch aus ihrem Wagen und empfahlen sich zuerst der Scheidenden mit einigen herzlichen Worten, dann aber stieg Johanna in den Wagen des Doctors und nahm neben ihrem Mann Platz, während Ersterer sich ihnen gegenüber auf die kleinere Bank setzte, und nun erhielt Georges durch Lajos den Befehl, möglichst rasch nach der Villa des Herrn von Paur in Hütteldorf zu fahren, um Rupert Spangler's Gattin dort abzusetzen.

Unterwegs sprach man kein Wort, obgleich man so nahe wie selten beieinander saß. Auf allen Dreien lag es wie ein unsichtbarer Alp und Jeder mochte seinen Gedanken, wenn diese auch denselben Gegenstand betrafen, in anderer Weise ihren Lauf lassen. Auch dauerte es nicht allzu lange, bis die raschen Pferde den kurzen Weg zurückgelegt hatten, und als man vor der Villa in Hütteldorf angelangt war, sah man schon den alten unermüdlchen Joseph bereit stehen, die Tochter seines Herrn zu

empfangen und in das Haus zu geleiten, dessen Fenster trotz der späten Nachtstunde noch theilweise erleuchtet waren.

Kurz war der Abschied, den jetzt die drei Personen von einander nahmen. Doctor Zaremba, der zuerst aus dem Wagen gesprungen, drückte Johanna, als er ihr beim Aussteigen behülflich, warm die Hand und sagte nur:

»Leben Sie wohl! Auf baldiges Wiedersehen und dann mehr über den heutigen Tag!«

Dann stieg er wieder in seinen Wagen und ließ die beiden Gatten allein ihren Abschied nehmen, die sich hier auch von einander trennen mußten, da Hauptmann Spangler in diesem Sommer ja, während seine Frau in Hütteldorf wohnte, in der Stadt ein vorübergehendes Junggesellenleben führte und nur vom Sonnabend bis Montag auf der Villa zu nächtigen pflegte. Doch auch dieser Abschied nahm nur wenige Minuten fort, dann, als Rupert die Villenpforte hinter seiner Frau sich hatte schließen sehen, setzte er sich an des Freundes Seite, um, wie er meinte, nun unverweilt nach Wien zurückzukehren.

SECHSTES CAPITEL. DAS ENDE DES BRÄUHAUSFESTES.

So saßen denn die beiden Freunde endlich allein bei einander und rasch rollte der Wagen, nachdem er die neue Chaussee oberhalb der Villa erreicht, auf derselben fort, um die Straße nach Wien einzuschlagen. Allein nach wenigen Minuten schon ließ Doctor Zaremba Georges wieder halten und, zur Verwunderung seines Freundes,

der ihn heute Abend gar nicht begreifen konnte, sprang er noch einmal aus dem Wagen, um leise einige Worte mit dem Kutscher und Lajos, der mit auf dem Bock saß, zu wechseln, worauf er sich sogleich wieder an die Seite des Hauptmanns begab. Dieser staunte nicht wenig, als Georges plötzlich sehr langsam zu fahren begann, allein er sollte noch viel mehr staunen, als Doctor Zarembo erst zu sprechen anfang und ihm die Erklärung des langsamen Fahrens gab.

Es war eine ungemein liebliche, mondhelle und warme Augustnacht, die die so still Dahinfahrenden umgab. Goldklar und in tausend farbigen Lichtern glühend, flimmerten die Sterne vom reinblauen Himmel nieder und auf der ganzen, im tiefsten Schlummer liegenden Natur ruhte ein wohlthuender Friede, wie man ihn nur in einer vom dämmernden Licht erfüllten Sommernacht empfindet, wenn sie so schön und warm ist, wie die heutige es war. Rupert Spangler wenigstens empfand in seiner gemüthlichen Seele, die so friedfertig wie diese Nacht selber war, den ganzen Zauber derselben und wiederholt blickte er nach den funkelnden Sternbildern empor, da die Wagenfenster zu beiden Seiten schon lange niedergelassen waren. Ob ihn auch Doctor Zarembo empfand, konnte er nicht ergründen, aber es schien ihm nicht so, wenn er das Antlitz des Freundes bisweilen von der Seite streifte, das im falben Mond- und Sternenlicht ungemein bleich aussah, während sein Geist, wenn man aus dem bisweiligen Zucken seiner Züge schließen wollte, innerlich emsig zu arbeiten schien. Da aber glaubte Rupert

den Augenblick gekommen, das geheimnißvolle Grübeln seines Freundes unterbrechen zu müssen und indem er seine rechte Hand auf den Arm desselben legte, sagte er, ihn damit aus seinem Nachdenken weckend:

»Stephan, warum bist Du so schweigsam? Seitdem wir vom Tisch aufgestanden sind, wo Du so lebhaft erregt warst, wie ich Dich selten gesehen, hast Du keine zehn Worte gesprochen. Sprich einmal aufrichtig zu mir: der heutige Abend hat Dir nicht sonderlich gefallen und Du hattest Dir etwas ganz Anderes von dem Feste im Bräuhause und in der Gesellschaft der schönen Baronin versprochen?«

Doctor Zaremba schien noch immer nicht zum längeren Sprechen geneigt zu sein, dennoch wandte er den Kopf zu Rupert um und sagte nach kurzem Bedenken:

»Ich weiß nicht, ob Du das Rechte bei mir so ganz getroffen hast, mein guter Rupert. Allerdings kann ich Dir nicht in Allem klar sein, wenigstens bis jetzt nicht, aber ich will es Dir noch heute zu werden versuchen. Habe nur noch etwas Geduld. Doch, um auf Deine Frage zurückzukommen, so will ich Dir vorläufig sagen, daß ich mir in vieler Beziehung mehr von dem dummen Feste versprochen hatte, in anderer jedoch meine Erwartungen sogar übertroffen finde und daß ich insofern also vollständig befriedigt bin.«

»Wie? Ich verstehe Dich nicht!« erwiderte Rupert. »Worin könntest Du denn befriedigt sein, als höchstens von der einen Stunde bei Tisch, wo Du mir manchmal

vorkamst, als wärest Du elektrisirt, denn so redselig hast Du Dich ja noch nie gezeigt.«

Doctor Zaremba lächelte matt. »Ja, ja,« sagte er, »Du hast ganz recht gesehen; ich war auch wie elektrisirt, aber es war nur eine negative Elektrizität, die mich so lebhaft gemacht hat. Doch – vielleicht folgt die positive geheimnißvolle Kraft noch später und da wirst Du mich nicht minder lebhaft finden, denn nach Allem, wie ich die Sache betrachte, ist das heutige Fest noch nicht vorüber und wir können leicht noch mehr interessante Dinge erleben, als wir bisher erlebt.«

Diese Worte waren dem guten Rupert eben so wenig verständlich, wie seines Freundes Wesen und Benehmen an diesem ganzen Abend und er sagte auch sogleich:

»Wie so? Ich verstehe Dich wieder nicht. Drücke Dich doch einmal etwas klarer aus.«

»Gern. Und nun will ich Dir ehrlich gestehen: mich zieht es noch einmal mit unwiderstehlicher Macht nach dem Bräuhaus hin, als ob es mein Schicksal wäre, das mich dahin ruft. Ich habe wieder ein zweites Gesicht und das sieht ganz anders aus als das, welches auch Du heute Abend mit uns Allen gemeinschaftlich gesehen. – Vielleicht,« fügte er fast scherzhaft hinzu, »ist es der Durst nach einem guten Glase Bier, der mich peinigt, und darum will ich mir im Bräuhaus selbst darin noch ein Genüge thun.«

»Höre,« sagte nun Rupert freudig, den keine Ahnung von den ernstesten Entwürfen seines Freundes beschlich, »wenn Dich *das* nach dem Bräuhaus zieht, dann trifft

Deine Neigung wunderbar mit der meinigen zusammen. Ich möchte auch noch ein paar Gläser Bier trinken und so laß uns noch einen Augenblick vor dem Bräuhaus halten. Das ist eine prächtige Idee von Dir und ich begrüße sie mit tausend Freuden.«

Doctor Zaremba nickte ruhig mit dem Kopf. »So ist es ja gut,« sagte er, träumerisch vor sich hin sprechend, »und ich hatte schon, als ich vorher ausstieg, Georges meine Weisung deshalb gegeben, da ich Deiner Beistimmung im Voraus gewiß war. So fahren wir also noch einmal nach dem Bräuhaus, nur – um unsern Durst zu löschen, haha!«

Er sprach dies mit einem seltsam ironischen Accent, der seinen Freund etwas stutzig machte und ihn immer aufmerksamer auf sein Verhalten werden ließ. So sagte er denn auch, nachdem er ihn eine Weile von der Seite betrachtet:

»Ich weiß nicht, wie Du mir heute vorkommst, Stephan. Du bist in einer sonderbaren Stimmung, und die ist Dir mit einem Mal angeflogen, wie mich bedünken will.«

»Mit einem Mal? Dann hast Du den ganzen Abend keine Augen gehabt, Rupert, denn ich befinde mich in der That schon in dieser ganz eigenen Stimmung, seitdem ich jenes wunderbare Gebräu von aristokratischem Dünkel und weibisch satanischer Ueberhebung im Bräuhaus erblickt und gekostet habe. Wir haben wahrlich einen fruchtbaren Abend hinter uns, aber vielleicht noch eine viel fruchtbarere Nacht vor uns, Rupert. Gieb Acht, was

kommt, denn wenn mich nicht Alles täuscht, so werden wir noch heute von irgend Wem eine Erklärung erhalten, was die Art und Weise zu bedeuten hat, die man den ganzen Abend gegen *uns*« – er betonte das Wort – »so unzweideutig an den Tag gelegt. – Doch still, da sind wir schon am Ziele und nun kann die Comödie losgehen. Ich bin ganz aufgelegt dazu, auch einmal eine extemporirte Rolle vor den Augen und Ohren vornehmer Zuschauer zu spielen. Ja!«

Rupert Spangler folgte mit neuem Staunen und doch auch mit einer seltsamen Befangenheit, die sonst gar nicht in seiner kühnen Natur lag, dem rasch aus dem Wagen springenden Freunde, der es mit einem Mal sehr eilig zu haben schien, die geheimnißvolle extemporirte Rolle zu spielen, als ob er befürchte, daß ein anderer Schauspieler in der Uebernahme derselben ihm zuvorkommen könnte. Als sie aber nun Arm in Arm über den durch Gaslampen hell erleuchteten Gartenraum vor der Frontseite des Bräuhauses schritten, da ihr Wagen sie wegen der Fülle der ausgefahrenen und ihre Gäste erwartenden Equipagen nicht bis vor die Veranda hatte bringen können, blieb Doctor Zaremba einen Augenblick stehen und sagte:

»In den Saal zu gehen und Dir die hochnasige Gräfin mit ihrem glänzenden Troß noch einmal aus der Nähe zu betrachten, hast Du wohl keine Lust mehr, wie? Doch wie Du willst – ich werde Dir in Allem zu Willen sein. Wohin wenden wir uns also?«

»Nein, noch einmal in den Saal zu gehen, habe ich keine Lust, Stephan. Ich danke dafür. Das Ballfest, denke ich, liegt ein für alle Mal hinter uns.«

»Nun, dann denkst Du wie ich. So wollen wir uns also in's Freie auf die Veranda setzen, wo, wie ich sehe, auch Andere schon Platz gefunden, die Appetit auf ein gutes Glas Bier haben. So, da hinten in der Ecke ist ein niedliches Plätzchen gerade groß genug für uns Beide, und da will ich einmal, wenn Du Ohren dafür hast, ein ernstliches Wort mit Dir reden.«

Allein, er sollte heute Abend vor der Hand noch nicht dazu kommen, mit seinem Freunde dies ernstliche Wort zu reden, denn das Schicksal oder des Zufalls Spiel – dem Doctor Zaremba einst im Vertrauen auf seine männliche Willenskraft stets aus dem Wege gehen zu können sich gerühmt, hatte es ganz anders beschlossen, als er dachte, und Beide sollten vorläufig weit mehr zum Hören als zum Sprechen veranlaßt werden.



Auf die schon mehrfach besprochene Veranda des Bräuhauses hatte man für diesen festlichen Abend, der Einrichtung in den Nebenräumen des Tanzsaales folgend, ebenfalls mehrere kleinere und größere Tische gesetzt; um es dabei aber auch hier einzelnen Familien oder engeren geschlossenen Kreisen möglich zu machen, sich zu isoliren, waren dichtbelaubte tragbare Epheugitter um

diese Tische aufgestellt und so ganz niedliche und trauliche Kämmerchen gebildet, in denen man gemüthlich sitzen und trinken, nach Herzenslust plaudern und die kühle Nachtfrische genießen konnte, ohne durch zufällige Nachbarn gestört zu werden, was ja ein besonderes Augenmerk eines Theils der versammelten exklusiven Gesellschaft war.

»Rauchst Du eine gute Cigarre?« fragte Rupert, als sie sich niedergelassen, und zog schon sein silbernes Etui hervor.

»Es ist mir eigentlich einerlei, was ich vor der Hand thue,« erwiderte Doctor Zaremba, absichtlich etwas leise sprechend, »aber gieb her, ich will auch einmal einigen Dampf machen, wie die Herren hier daneben es so redlich thun.«

Die Cigarren waren bald in Brand gesetzt und zwei Gläser Bier von einem aufmerksamen Kellner gebracht, wie man ja in Wien an Orten, wo Bier getrunken wird, dasselbe gar nicht erst zu fordern braucht. Eben aber hatten die beiden Männer den ersten tiefen Zug aus den schäumenden Pokalen gethan und Doctor Zaremba schickte sich schon an, seinem Freunde den verheißenen ernstesten Vortrag zu halten, da legte sich dessen Hand auf seinen Arm und unwillkürlich fast streckte sich seine andere Hand nach den vor ihm auf dem Tische in einem Windglase brennenden Kerzen aus, um sie sofort zu löschen.

»Was thust Du da?« fragte Doctor Zarembo erstaunt. »Willst Du hier etwa ganz unbeobachtet sein? Ich dünkte, das hätten *wir* Beide in keinem Fall nöthig.«

»Still, Stephan!« flüsterte Rupert Spangler. »Ich hörte da eben Deinen Namen nennen und möchte nicht, daß man uns hier wie auf der Lauer sehen sieht. Ueberdies spenden die Sterne genügendes Licht und wir brauchen keins weiter. Den Mund können wir im Dunkeln finden und hören können wir auch, was wir selbst und vielleicht auch Andere sprechen.«

Er hatte recht gehört, der gute Rupert. In der Nachbarlaube war so eben seines Freundes Name laut ausgesprochen worden, und zwar von einer Stimme, die Einem von ihnen so gut wie dem Andern bekannt war.

Unmittelbar neben ihnen und nur durch ein dichtes Epheugitter von ihnen getrennt, saß eine größere Gesellschaft von sechs bis acht Herren, die in lustigster Stimmung zu sein und ebenfalls die Lust am Tanzen verloren zu haben schienen, denn sie hatten sich schon vor einigen Minuten aus dem Saale zurückgezogen und gaben sich nun ihrem Bierdurst hin, wie sie vorher ihren Weindurst völlig befriedigt hatten. Dabei unterhielten sie sich auf die ungezwungenste Weise, aber in einer Art, die für die zarteren Ohren im Tanzsaale gewiß nicht geeignet gewesen waren, jedoch ganz dem Styl entsprachen, in welchem lebenslustige junge Leute zu sprechen pflegen, wenn sie nach einer halbdurchschwärmten Nacht von den Eindrücken berauscht sind, die eine herrliche Musik, schöne Frauen und Mädchen und der üppige Tanz

nur zu oft zu hinterlassen pflegen. Unter den überhaupt laut sprechenden und mitunter grell auflachenden Stimmen aber that sich besonders das spitz und schrill tönende Organ des Barons von Stanz hervor und ihm secundirte treulich in heiterster Lebhaftigkeit Graf Hardeggen, den wir damals im Prater mit seinem heftigen Freunde ein Zwiegespräch halten sahen. Nur bisweilen, wenn eine der Saalthüren geöffnet wurde, tönte die rauschende Musik der Zigeuner hell aus dem Tanzlocal heraus, sobald sie aber wieder geschlossen, vernahm man nur den matten Klang der Instrumente und das dumpfe Getön der Pauken und Trommeln, die nach kurzen Zwischenpausen ohne Unterlaß zu neuem Schwindeltanz aufforderten.

»Nun, da sind wir ja ganz zufällig in eine gute Gesellschaft gerathen, flüsterte Doctor Zaremba seinem Freunde während einer kurzen Gesprächspause zu, die jenseits des nahen Epheugitters eintrat, und sie ist in der That fast eben so gut oder vielleicht noch besser als die, die wir im Saale hätten finden können. Jetzt aber laß uns einmal hören, was sie so Wichtiges und Interessantes zu reden haben, denn wenn diese Herren von dem Schlage des Einen von ihnen bei einander sind, muß es Funken sprühen, ich kenne sie. Ha! Machen wir also unsere Ohren gut auf; Du hast Recht, sie sprachen eben von mir und vielleicht werden wir etwas ganz Neues und am Ende gerade das zu hören bekommen, was ich am liebsten heute Abend noch gehört hätte.«

Die Pause jenseits des Gitters dauerte nur noch kurze Zeit und sogleich begann das so ungenirt geführte Gespräch von Neuem. Um jedoch den Zusammenhang desselben zu übersehen, scheint es gerathen, es von Anfang an hierherzusetzen, da es auch für uns von einigem Interesse sein dürfte.

»Gott sei Dank!« rief Baron von Stanz mit einem tiefen Seufzer aus und wischte sich die heiße Stirn mit seinem battistenen Tuche ab, als sämmtliche Herren eben um den sogleich mit Bierpokalen besetzten Tisch Platz genommen hatten, »ja, Gott sei Dank, daß wir endlich hier in der frischen Luft sitzen können und die infernalische Hitze dieses Tanzsaales überstanden haben. Das war eine Arbeit für Packträger, aber nicht für Cavaliere, wie wir es sind, die den halben Tag gemüthlich auf einer Chaiselongue zu schlummern lieben.«

Allgemeines Gelächter folgte diesem den im Saal versammelten Damen sehr schmeichelhaften Stoßseufzer, gleich darauf aber ließ sich die Stimme des Grafen Hardeggen vernehmen, der, wie wir schon wissen, nicht immer ganz die Partei des händelsüchtigen und rücksichtslosen Barons nahm.

»Ich weiß nicht, wie Sie mir heute vorkommen Stanz,« sagte er ziemlich ruhig. »Sie sind sonst ein so wüthender Tänzer und Courmacher, und heute wenden Sie, nachdem Sie den ganzen Abend in einer verteufelten Laune gewesen sind, der besten Gelegenheit dazu so zeitig den

Rücken. O, was wird die hübsche Nelkenkönigin von Ihnen denken, auf die Sie doch anfangs so versessen waren und die Sie so schön wie keine Andere fanden!«

»Schweigen Sie mir von der Nelkenkönigin und ihrer ganzen zimperlichen Sippschaft still, bester Graf. Allerdings war sie recht hübsch und tanzte reizend, aber ich mag heute nichts mehr von ihr hören.«

»Aber Sie haben ihr doch vorher ganz entsetzlich die Cour gemacht?« warf ein Dritter ein.

»Die Cour? Ich denke gar nicht daran, dazu bin ich heute am wenigsten aufgelegt gewesen und werde auch lange Zeit nicht dazu aufgelegt sein. Dies erbärmliche Geschäft habe ich für jetzt an den Nagel gehängt. Aber die Nelkenkönigin, meine Herren, ist heute gar nicht die Hauptsache gewesen, die mich beschäftigt und so wüthend gemacht hat, ich hatte vielmehr etwas ganz Anderes im Sinn.«

»Ach!« spöttelte wieder einer der Herren, »man merkte es Ihnen wohl an, bester Stanz, daß Sie heute nicht glücklich waren, und am wenigsten bei der schönsten Frau von ganz Wien, die Sie und alle Uebrigen so schmäglich abfallen ließ. Nur der Groll darüber tobt aus Ihnen, aber Sie sollten doch nicht so selbstsüchtig sein, eine Festung belagern und gar behaupten zu wollen, die Sie schon von einem anderen und nicht zu verachtenden Feinde besetzt finden.«

»Auch von dieser Festung schweigen Sie,« rief Baron Stanz nach kurzer Pause und nachdem er einen tiefen

Zug aus seinem Glase gethan, »und eben so von der neuen Besatzung derselben. Ich – ich belagere diese Festung nicht mehr – nie mehr – ich lasse sie fortan links liegen und marschire ungenirt weiter, denn sie kann mir nichts mehr schaden, nichts nützen, auch wenn ich sie ganz allein in meiner Gewalt hätte.«

»O, o, die Trauben sind ihm heute sehr sauer gewesen!« rief einer der lustigen Freunde des so sichtbar übelgelaunten Baron von Stanz.

»Bitte, Baron,« rief dieser fast im Ernst, »spötteln Sie nicht weiter darüber. Und wenn Sie hier von der Baronin von Wildungen und dem – dem Doctor Zaremba reden wollen, denn die meinen Sie doch wohl, so will ich Ihnen ein für alle Mal sagen, daß Sie mich nie wieder – das ist das Wort eines wahrhaften Edelmanns – mit ihr in Verbindung bringen dürfen.«

Bei diesem Satze war es, wo Hauptmann Spangler und Doctor Zaremba sich in der Nebenlaube niederließen und von jetzt an entging ihnen kein Wort, welches hier noch gesprochen wurde.

»Aber was haben Sie denn nur mit einem Mal an der Baronin auszusetzen, Stanz, die Sie doch früher vergötterten und der Sie nachliefen wie ein Hündchen, das um einen süßen Brosamen bettelt?« fragte einer der Herren.

»Vielleicht erfahren Sie es noch,« sagte Baron Stanz ingrimmig, »aber halt – wer hat eine Cigarre für mich? Ich habe keine bei mir.«

Mehrere Hände streckten dem Baron ihre Etais entgegen und nachdem er irgend wo eine Cigarre genommen

und angezündet hatte, fuhr er, bald rauchend, bald redend also fort:

»Ja, vielleicht sage ich es Ihnen nachher, denn jetzt kann man ja ungenirt über jene Leute reden, da der Doctor Zaremba mit seinen schwarzen Zigeuneraugen, die eine infernalisches durchbohrende Schärfe haben, uns nicht mehr im Wege steht. Ich selbst habe ihn vor einer Stunde mit seiner neuen Acquisition abfahren sehen, die er sich vielleicht eben so theuer erkaufte hat wie den Rappen, wenn er sie Beide nicht geschenkt erhalten hat. Nun, diese Dame hat heute sehr frühzeitig Trübsal geblasen und den Rückzug angetreten. Und das ist mir ein wahres Labsal in meiner Wuth gegen sie. Heute wird sie ja wohl endlich einmal die Stimmung der Welt verstanden haben. Nach dem Kränzchen kommt sie sicher nicht wieder und in andere noble Gesellschaften auch nicht. Das Manöver der Gräfin war stark, aber gut und deutlich und so hat es rasch die so keck vertheidigte Festung in die Bresche gelegt. Die Festung wird sich lange besinnen, ehe sie sich wieder solchen unfehlbaren Geschossen aussetzt.«

Niemand antwortete im ersten Augenblick auf diese vortreffliche Rede, endlich aber nahm Graf Hardeggen, der auch diesmal mit dem Baron nicht ganz einverstanden war, das Wort und sagte:

»Ich begreife eigentlich nicht, Stanz, wie Sie so rasch in Ihrer Meinung über diese Dame umgeschlagen sind. Erst waren Sie ein so glühender Verehrer von ihr, so daß aller Welt die Augen darob übergingen, und nun sind Sie mit einem Mal ihr so grimmiger Gegner. Ist daran vielleicht

auch das gute Manöver der Gräfin schuld? Fast denke ich so. Aber da muß ich Ihnen doch ganz aufrichtig sagen, daß mir dasselbe nicht so gut wie Ihnen gefiel und daß es mir – mit Erlaubniß zu sagen – weniger gut und nobel als sogar recht unnobel und plump vorkam, namentlich was die so übertriebener Schnelligkeit und Hastigkeit der Ausführung betraf. Man hätte darin wohl etwas schonender und feiner zu Werke gehen und insbesondere auf die Hauptmann Spangler und deren Mann einige Rücksicht nehmen sollen, die doch ganz liebenswürdige und höchst achtbare Leute sind. Er ist einmal mein Kamerad, und wenngleich er kein geborener Adliger ist, wie seine Frau, so hat er sich doch überall und stets als solcher benommen. Das ist so meine unmaßgebliche Meinung, Baron, und da Sie so grimmig sind, erlauben Sie mir wenigstens, daß ich ehrlich bin.«

Einige der Herren stimmten der Ansicht des Grafen lebhaft bei und es entspann sich ein kurzer und fast heftiger Streit über die richtige Auffassung und Durchführung des Manövers der Gräfin Valentini, welches nach des Barons Stanz Ansicht eine so *gute* Wirkung geäußert. Dieser aber, durch den Widerspruch seiner Kameraden nur noch mehr erbittert und in seinem rauschähnlichen Geisteszustande noch heftiger zur Händelsucht angefeuert, überschrie zuletzt alle Uebrigen und rief:

»Meine Herren, ich bitte um's Wort. Wenn Jemand hier gehört werden kann, dann bin ich es, da ich der ganzen Verhandlung viel näher stehe als Sie glauben, und die eigentlichen Triebfedern jenes unvergleichlichen Manövers

besser kenne, als irgend Jemand sonst. Sie, Graf Hardeggen, haben als Kamerad ganz Recht, daß Sie so sprechen, wie wir gehört. Ich achte den Hauptmann Spangler und seine Frau als brave und rechtliche Leute auch und weiß, daß man ihnen in Bezug auf Sitte und Anstand nichts vorzuwerfen hat. Aber heute auf sie besondere Rücksicht zu nehmen, war ganz unnöthig, da sie sich gerade heute Beide selbst um die gute Meinung in der sie bisher bei allen Leuten von Stand und Ansehen standen, muthwillig genug gebracht haben. Warum, frage ich, begingen diese guten Leute die Unvorsichtigkeit, ja die Taktlosigkeit, mit einer Person von so problematischem Charakter, wie die Baronin Wildungen es ist, in gute Gesellschaft zu gehen und noch dazu in eine Gesellschaft, die von der Gräfin Valentini protegirt und zusammengehalten wird? Nein, in Betracht dieser Unvorsichtigkeit und Taktlosigkeit bleibe ich bei meiner vorigen Behauptung: das Manöver der Gräfin war gut und erlaubt, und wir Alle, die wir ihr bei der Ausführung desselben mehr oder weniger halfen, haben uns um die ganze Gesellschaft im Kränzchen des Bräuhauses verdient gemacht hat und wie exakt und prompt wurde die einmal gegebene Parole der Gräfin ausgeführt! Ich habe noch jetzt meine wahrhafte Freude daran. Aber wenn man den Schäfchen so drastisch sagt, wie wir es thaten und thun mußten: setzt Euch nicht zu einer Wölfin, sonst werdet Ihr auch für eins solche gehalten und müßt die Geschosse ihrer Jäger mit auf Euren Pelz nehmen, dann thun die Schäfchen Alles, was man von ihnen verlangt, blos aus Angst vor der Wölfin, zumal

wenn diese, wie heute, ihren menschenverschlingenden Wolf in ihrer Begleitung hatte.«

»Nein, das ist doch meine Meinung nicht,« nahm Graf Hardeggen wieder das Wort, »und ich kann beim besten Willen Ihr und der Gräfin gepriesenes Manöver durchaus nicht in der Ordnung finden. Was sagen Sie, Baron Kalemberg?« wandte er sich an einen bisher schweigend zuhörenden Herrn.

»Ich bin Ihrer Ansicht, Herr Kamerad,« sagte dieser nun ruhig und bedachtsam, »und Stanz müßte sich das auch selber sagen, wenn er nicht durch seine Eifersucht so ganz blind und taub geworden wäre, um die Wahrheit davon mit Augen zu sehen und mit Händen zu greifen.«

»Durch meine Eifersucht!« fuhr Baron Stanz noch heftiger als vorher auf. »Auf wen denn eifersüchtig, wenn ich fragen darf? Etwa auf diesen – diesen Zigeunerkönig! Nein, meine Herren, so tief kann ein Baron Stanz nicht herabsteigen; auf einen solchen Menschen und wenn er auch bisweilen den Rock des Kaisers trägt und sich wie ein vornehmer Herr geberdet, kann ich nicht eifersüchtig sein. Nein! Wenn Ihr Alle aber, die Ihr hierin nicht meiner Ansicht seid, die Gründe wissen wollt, warum ich so plötzlich aus einem wahrhaften Verehrer ein so entschiedener Gegner dieser – Wölfin geworden bin, so will ich es Euch sagen. Ganz ehrlich gesprochen, ich bin schon seit längerer Zeit auf die Antecedentien derselben aufmerksam gemacht, aber ich gab nichts darauf, weil ich

nicht daran glauben konnte, was man mir von ihr erzählte. Jetzt aber glaube ich daran, denn verschiedene Zeugen ihres früheren Lebenswandels, die ich zufällig in der letzten Zeit gesprochen, haben mich eines Besseren belehrt und so bin ich endlich anderer Ansicht über die berühmte Baronin geworden. Mit einem Wort, ich bin eben hinter ihre Schliche gekommen, die sie so lange aller Welt zu verbergen nicht nur die Dreistigkeit, sondern auch die Schlaueit besessen hat.«

»O, o, welche Schliche sind denn das?« riefen mehrere der Herren laut durcheinander, bis einer von ihnen die Anderen überschrie und sagte: »Das muß ja interessant sein und Sie würden uns sehr verbinden, wenn Sie uns auch einen Blick in dies Gewebe von Dreistigkeit und Schlaueit thun ließen.«

Während dieser ganzen, so lärmvoll geführten Unterhaltung hatte Doctor Zaremba wie ein Bild von Stein dagesessen. Kein Muskel an seinen Händen und in seinem eiskalten Gesicht rührte sich, und nur bisweilen hätte sein Freund bei einigen der von Baron Stanz ausgesprochenen Worten ein leichtes nervöses Zucken um seine festgeschlossenen Lippen wahrnehmen können, wenn es hell genug dazu gewesen wäre. Jetzt aber, als nach den zuletzt gesprochenen Worten eine kurze Pause eintrat, während welcher man die Antwort des Barons Stanz zu erwarten schien, hob er den Kopf langsam empor, als wolle er sich zu einem ernstlichen Kampfe erheben, aber er ließ ihn bald wieder sinken und streckte nur die eine Hand nach dem Bierglase aus, um es mechanisch an den

Mund zu führen, wie ein Mensch es thut, der nur seine Lippen befeuchten will, die ihm vor innerer Aufregung heiß und trocken geworden sind. Gleich darauf wollte er offenbar seinem Freunde etwas zuflüstern, allein er kam nicht dazu, denn die noch einmal von verschiedenen Seiten laut werdende Frage von jenem Tische herüber: »O, o, welche Schliche denn? Erzählen Sie doch!« brachte ihn wieder zum Schweigen und so harrete er geduldig aus, um die Fortsetzung der Erzählungen des edlen Barons zu vernehmen.

»Ja, ich bin endlich hinter ihre Schliche gekommen,« nahm dieser nun wieder das Wort auf, »und ich werde sie Ihnen theilweise erzählen, so viel mir davon noch im Gedächtniß geblieben ist. Aber vorausbemerken will ich nur, daß sie schon lange ganz allgemein nicht nur für eine galante Frau, sondern auch für eine der größten Coquetten gehalten ist, die Wien aufzuweisen hat. Nun, das wissen Sie Alle, und welche Geschicklichkeit eine solche Person besitzt, ihre wahre Beschaffenheit hinter der vorgenommenen Maske zu verbergen, das wird Ihnen nicht weniger bekannt sein. Alle ihre Künste aber haben ihr bisher nichts geholfen und sie ist endlich von der Welt durchschaut worden. Das bei Zeiten zu bemerken, war sie schlau genug, und so zog sie sich aus den vornehmeren Kreisen zurück, um nicht offenbar von ihnen ausgestoßen zu werden, und gab sich einem anderen Kreise hin, in dem wir sie jetzt ihre Wirbel ziehen sehen. Haha! Wir, meine Herren, waren zur Stunde abgefunden und

sie suchte sich, da sie keinen von uns mehr für sich gewinnen konnte, einen Anderen aus, der noch leichtgläubig und unerfahren genug war, sich von ihr bethören zu lassen. Einige moralische Geister haben das als eine Art von Bekehrung und als Rückkehr zur Tugend auffassen wollen, allein wir, die wir erfahrene Leute in den Kunstgriffen solcher Lurleys sind, lassen uns keinen Sand in die Augen streuen und wissen, daß eine solche Bekehrung mit zu ihren Kunstgriffen gehört, bis sie sie endlich zur Frommheit führt, und wenn mich nicht Alles täuscht, werden wir sie noch alle Tage in die Kirche laufen und mit irgend einem, wo möglich recht hübschen Beichtvater beten sehen.«

Baron Stanz hatte sich fast außer Athem gesprochen und die geschenkte Cigarre war ihm dabei lange ausgegangen. Jetzt, als er schwieg, brannte er sie wieder an und that einen Zug aus seinem Glase, während seine Zuhörer sich seltsam verwundert anblickten, als ob sie in dem bisher Gehörten noch nichts besonders Interessantes vernommen hätten.

»Nun, das muß ich sagen,« rief endlich einer der ungläubigsten Zuhörer, »was Sie bis jetzt gesagt haben, Stanz, besteht fast nur aus allgemeinen Tiraden und Sie haben uns noch nicht den geringsten Aufschluß über die ›Schliche‹ der Baronin gegeben. Wenn aber Alles, was Sie über sie anführten, ein Verbrechen gegen die Gesellschaft wäre, dann würden wir viele vornehme Frauen aus unseren Kreisen auszustoßen haben, ohne daß es gerade mit solchem Eclat zu geschehen brauchte, wie wir es heute

Abend erlebt. Daß Frauen galant und liebenswürdig sind und nach dem Umgang mit noblen Cavalieren trachten, ist in unserer Aller Augen kein besonderes Verbrechen, denn wo fänden wir unser Vergnügen, wenn es nicht solche Frauen für uns auf der Welt gäbe? Auch daß junge Frauen, wenn sie sich genug amüsirt, Betschwestern werden, ist oft genug vorgekommen, aber das Alles ist nicht das, was man mit dem Wort ›Schliche‹ bezeichnet, und darüber, bester Stanz, bitten wir uns endlich einige Aufklärung aus.«

Baron Stanz, der immer durstiger zu werden schien und durch das Aufstoßen seines Glases einen Kellner herbeigerufen hatte, der die leer getrunkenen Gläser in der Runde augenblicklich mit vollen vertauschte, trank noch einmal fast ein ganzes Glas aus, dann sah er sich nach den fest auf ihn gerichteten Gesichtern seiner Bekannten um und rief mit hohnlachendem Munde:

»Was Ihr für Krittler und Sicherheitskrämer seid! So habt doch nur Geduld bei meinen Eröffnungen, denn das wißt Ihr ja Alle, daß selbst ein Prediger auf der Kanzel, bevor er auf Einzelheiten kommt, erst eine allgemeine Einleitung vorausschicken muß. Nun, ich halte eben heute eine höchst moralische Predigt und da müßt Ihr Euch meine Einleitung gefallen lassen. Also, daß die Baronin eine Coquette vom reinsten Wasser ist, das steht unzweifelhaft fest und das werdet Ihr mir zugestehen

müssen, wenn Ihr die Hand ehrlich auf's Herz legt. – Bitte, jetzt keine Einwürfe,« fuhr er mit der Hand abwehrend fort, als einige Stimmen seinem Vordersatz widersprechen wollten, »jetzt bin ich an der Reihe und erst, wenn ich fertig bin, kann ein Anderer seine Meinung sagen. Also, daß man sie allgemein, namentlich in der darin sehr richtig urtheilenden Frauenwelt, für eine Coquette hielt, steht schon lange fest und sie hat es, meiner Ansicht nach, weit genug darin getrieben. Nicht allein hier, sondern in allen den Städten, wo sie mit ihrem unglücklichen Mann gelebt hat, den sie stets zu Veränderungen im Aufenthalt zwang, da sie immer sehr bald an einem Orte ihr Vergnügen schwinden sah, sobald sie bemerkte, daß man eben hinter ihre Schliche gekommen war. So in Linz, in Paris, Venedig, an vielen anderen Orten und zuletzt vor zwei Jahren in Baden-Baden, wo die Katastrophe vorfiel, die ihrem Manne das Leben kostete. Alle Stimmen sind darüber einig, daß sie überall, wo sie erschien, Zwietracht über Zwietracht säete und Unheil über Unheil über alle Diejenigen brachte, die so dumm waren, sich mit einer solchen Intriguantin in ein näheres Verhältniß einzulassen. Nie konnte sie ruhen und rasten, so lauten alle Berichte, um sich mit irgend einem ernstesten Gegenstande zu beschäftigen. Im Hause sah man sie selten, denn das Haus war ihr langweilig, und sie mußte sich amüsiren, wie und womit es eben ging, und so sah man sie überall, wo Bewegung, Aufregung und Sinnenlust herrschte und alle Tage bedurfte sie einer neuen

Aufregung, da ihr die gestrige schon alt und fadenscheinig geworden war.

»So trieb sie es vorzugsweise mit ihren galanten Abenteuern und deren hat sie, wie man sagt, unzählige gehabt, die jedoch meist ein schlechtes Ende nahmen. Denn da sie alle Tage einen neuen Galan an ihren Wagen leitete, mit dem sie im Triumph durch alle Lande zog, so konnte es nicht ausbleiben, daß diese armen auf der Leimruthe Gefangenen sich entweder selbst zu Tode zapelten oder sich gegenseitig die Hälse brachen, indem sie wegen ihrer Lurley in Zank und Streit geriethen.

»Anfangs nun, so erzählte man mir, habe sie sehr vornehme Herren an der Nase herumgeführt und es sollen sogar Prinzen und Fürsten nicht verschmäht haben, sich vor ihren Wagen zu spannen. Aber diese Herren, das wissen wir ja Alle, sind ähnlich geartet wie die Baronin und lieben auch die Abwechslung, und so geschah es, daß sie ihrer bald überdrüssig wurden und ihren Platz einem Anderen einräumen. Nun, das ging so ein paar Jahre ganz gemüthlich fort, dann blieben die Prinzen mit einem Mal aus und es kamen die Grafen und Barone an die Reihe, und ich, haha! bin vielleicht einer der letzten derselben gewesen, denn plötzlich schlugen die vornehmen Sympathieen der Dame in das Gegentheil um, sie bekam bürgerliche Neigungen und wußte sich auch da etwas Neues und Apartes zu suchen, wie ihr noch nie etwas vorgekommen war. So ist denn jetzt, wir wissen es längst und haben es heute mit eigenen Augen gesehen, jener in einen deutschen Giimbär umgewandelte

Magyare, jener Zigeunerkönig zu Gnaden angenommen, den alle Welt einen großen Doctor nennt, wahrscheinlich weil er die Universalmedizin erfunden und den wirksamsten Liebestrank für diese Lurley destillirt hat. Haha, dieser – dieser – wie soll ich sagen –«

»Stanz!« unterbrach hier den immer lauter und heftiger Redenden Graf Hardeggen, »ich bitte Sie, menagiren Sie sich. Reden Sie doch nicht so laut und sprechen Sie nicht so verständlich von diesem Doctor. Es sind Leute hier in der Nähe, die ihn besser kennen als wir und die ihm nahe stehen und alle Achtung vor ihm haben.«

»Ach, was Achtung!« schrie Baron Stanz heftig auf. »Wie kann man vor einem solchen Mann Achtung haben, der, Sie haben es ja heute gesehen, sich wie ein Triumphator über eine geknebelte Venus geberdete, der keinen Blick von ihren verteufelten Haaren ließ, womit sie ihn wie schon so viele Andere umstrickt hat, und der aller Welt Trotz bot, als wäre er stich- und hiebfest und könnte der ganzen Aristokratie Wiens ein Schnippchen schlagen. Ja, dem hat sie es angethan und er ist dreist und frech genug, öffentlich zu dieser Lurley zu stehen, von der er sich doch wahrhaftig von allen Männern am fernsten halten sollte, wenn er an die Tage zurückdenkt, wo er ihren Mann, den Baron Wildungen, sich ihretwegen zu Tode bluten ließ.«

Bei diesen Worten zuckte Doctor Zaremba zusammen, als habe ihn ein scharfer Messerstich mitten in's Herz getroffen und es schien, als ob er sich erheben wolle, obwohl ihm alle Glieder so schwer wie Blei geworden waren. Rupert Spangler, der seine innere Bewegung merkte, streckte schon seine Hand nach seinem Arm aus, um ihn zurückzuhalten, aber es war nicht nöthig, denn Srephan Zaremba hatte sich bald wieder gefaßt und, seinem Freunde einen beschwichtigenden Wink gebend, sagte er leise:

»Befürchte nichts. Noch ist meine Stunde nicht gekommen. Hören wir erst weiter, denn der Mann scheint noch nicht zu Ende zu sein.«

»Zu Tode bluten?« rief jetzt einer der um Baron Stanz Versammelten, der mit gläsernem Auge dasaß und sich zu freuen schien, seine Wuth gegen den ihn verhaßten Zigeunerkönig endlich einmal ausgeschüttet zu haben. »Was meinen Sie denn damit? Hat Doctor Zaremba wirklich ihren Mann sich zu Tode bluten sehen und schreibt sich von daher seine Bekanntschaft mit der Baronin her?«

»Ja, das möchte ich auch wissen, nahm nun Graf Hardeggen wieder das Wort. »Was ist denn das für ein Verhältniß zwischen dem Doctor und dem verstorbenen Baron? Ueberhaupt haben Sie schon oft auf eine mysteriöse Geschichte desselben angespielt, die mit seinem Tode zusammenhängen soll, aber Sie haben sich noch niemals näher darüber erklärt. Da wir nun so weit gekommen sind, wie es heute leider und ganz gegen meine Neigung geschehen, so erzählen Sie uns doch diese Geschichte,

damit wir endlich klar sehen und wissen, ob wir Ihnen in Bezug auf eine bestimmte Mitwissenschaft jener delikaten Verhältnisse Glauben schenken können oder nicht.«

»Oho, Glauben schenken!« rief Baron Stanz fast überlaut. »Das wollen wir doch einmal sehen, und ich werde Ihnen gleich den Beweis liefern, daß ich unter Ihnen der Einzige bin, der von der ganzen Sache vollkommen unterrichtet ist. Und dann, wenn Sie das wissen, werden Sie mir eingestehen, daß dem Uebermuth der noblen Dame schon lange eine ernstliche Zurechtweisung gebührte und daß ihr also heute ihr endliches Recht widerfahren ist. Wenn es nach mir ginge, dann machten es auch die Männer, wie die Damen es heute gemacht, dann wäre sie in Wien unmöglich geworden und könnte sich mit ihrem neuen Galan amüsiren, wo und so viel sie will, bis sie auch ihn wieder satt hat, und ihm durch irgend einen anderen Bärbeißer eine Kugel durch die Brust schießen läßt. Denn auf diese Weise allein treibt sie sich ihre Anbeter vom Halse, wenn sie ihrer müde geworden ist.

»Doch zur Sache und ich komme also jetzt auf ihren Mann, den ich zum ersten und letzten Mal vor zwei Jahren in Baden-Baden sah, wo eben die Katastrophe vorfiel und wo ich auch die Baronin kennen lernte, die mich gleich so mit Süßigkeiten überhäufte, daß ich an ihren Haaren hängen blieb. Nun, ihr Mann war ein ehrlicher Deutschböhme aus einer altadligen Familie. Er befand sich als verabschiedeter Major schon in vorgerückten Jahren, als er die achtzehnjährige Baronin heiratete, und war ein Lebemann, wie er im Buche steht, dabei

lustig und gut gelaunt, was sich schon daraus ergibt, daß er den Hocuspocus seiner galanten Frau so lange mit christlicher Geduld ertrug. Allerdings war er, der es nur bis zum Major gebracht hatte und dann den Dienst quittirte, schon vor seiner Verheirathung etwas in pekuniäre Verlegenheiten gerathen. Er liebte eben die Frauen, den Wein und – das Spiel, und das hat, glaube ich, am meisten zu seinem Ruin mit beigetragen, bis er seine Frau kennen lernte, die ein großes Vermögen besitzen muß, obgleich ich nicht weiß, aus welchen Schleusen des Himmels es ihr zugefallen ist. Genug – er heirathete sie und ihr Geld hat ihm wieder auf die Sprünge geholfen und ihn wieder so lange über Wasser gehalten, bis sie ihn – als gebrochenen Krug auf den Grund sinken ließ.

»Der gute Mann, der sich durch das Geld seiner jungen und schönen Frau aus so mancher Bedrängniß gerettet wußte, war ihr dankbar dafür, sah ihr bei ihren abenteuerlichen Neigungen durch die Finger und war so galant und gebildet, daß er, anstatt sich vor der Welt eine Blöße zu geben, sich lieber mit sehenden Augen ein X für ein U machen ließ. So setzte sie ihren erotischen Dauerlauf consequent fort und ließ sich überall, wohin sie kamen, den Hof machen, meist auf eine so zarte und kluge Weise, daß Niemand ein offenes Aergerniß daran nehmen konnte, und ihr Mann blieb liebevoll und gutmüthig genug, dabei immer zu lächeln und sich mit der unantastbaren Treue seiner Frau vor aller Welt zu brüsten. Im Stillen mag er allerdings genug gelitten haben

und endlich wurde es auch ihm, dem geduldigsten Jochträger, zu arg und er setzte es sich in den Kopf, der unerträglichen Situation ein Ende zu machen. Mit einem Wort, in Baden-Baden, wo das Schicksal ihm sein Grab zu graben beschloss, traf er bei irgend einer Gelegenheit sehr hart mit einem Verehrer seiner Frau zusammen und das Ende vom Liede war ein Duell, worin der arme Mann von seinem Gegner erschossen wurde. Der Doctor Zaremba muß das Alles so gut wissen wie ich, denn der hielt sich damals mit unserm jungen Erzherzog X., dem er als Reisesarzt beigegeben war, in Baden-Baden auf und hat den Baron dort kennen gelernt, wenn er nicht schon früher auf seinen Reisen mit ihm irgend wo zusammengetroffen ist.«

»Erlauben Sie!« fiel hier Graf Hardeggen mit lebhafter Theilnahme ein. »Ihre Erzählung hat endlich einiges Interesse für mich gewonnen, aber sagen Sie mir, wissen Sie bestimmt, ob auch Doctor Zaremba die Baronin schon in Baden-Baden gekannt hat?«

»Das weiß ich so genau nicht,« fuhr Baron Stanz fort, nachdem er wieder getrunken und nun Aller Augen an seinen Lippen hingen; »möglich ist es immerhin, aber ich glaube es aus verschiedenen Gründen nicht. Einmal war Doctor Zaremba erst einige Tage in Baden, als das Duell vorfiel und überdies hatte die Baronin zwei Tage vor demselben, wahrscheinlich in Folge eines ernstlichen Zerwürfnisses mit ihrem Mann, das Bad verlassen und war an einen anderen Ort gereist. Doch das ist ja auch

für uns ganz gleichgültig und nur Doctor Zaremba könnte, wenn er es wollte, hierüber den sichersten Aufschluß geben. Genug, er wurde als Arzt zu dem Duell gerufen. Da hat er denn den Baron, als er von der Kugel seines Gegners getroffen, zu Boden sank, zuerst verbunden und ärztlich behandelt, bis er starb. Na, da war die Baronin endlich frei und konnte nun leben und lieben, wie sie wollte. Nach dem Tode ihres Mannes verließ sie ihren letzten Wohnsitz, ich weiß nicht, ob es Salzburg oder Linz war, und kaufte sich hier an – vielleicht, so denke ich es mir bisweilen, um dem Doctor Zaremba nahe zu sein oder in einer so großen Stadt, wie Wien es ist, im Trüben weiter fischen zu können. Und nun, meine Herren, hat sich der Doctor wirklich wieder zu ihr gefunden und sie sind mit einander so bekannt und vertraut, wie Sie es heute Abend sämmtlich mit eigenen Augen wahrgenommen haben.«

»Wer war denn der Gegner des erschossenen Barons?« fragte Graf Hardeggen, als Baron Stanz triumphirend schwieg. »Es ist seltsam, daß man davon gar nichts Näheres gehört oder in den Zeitungen gelesen hat, da es doch erst zwei Jahre her sind, wo die Geschichte in Baden spielte, wie Sie sagen.«

»Ja,« bemerkte Baron Stanz, mit einem cynischen Blick in sein Glas die Achseln zuckend, »wer sein Gegner war, weiß man nicht und ich habe es nie erfahren können, so viel Mühe ich mir darum gab. Der ganze Vorgang ist eigentlich in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, aber ein Gerücht lief damals um, daß es ein ungarischer

Graf gewesen sei, der gleich nach seinem unglücklichen Schuß das Weite suchte und sich niemals wieder blicken ließ. Also ein Ungar, meine Herren, merken Sie sich das wohl! Durch diesen glücklich-unglücklichen Schluß, der einen armen Mann todt und eine lebenslustige Wittwe erst recht lebendig machte, hat die göttliche Frau, wie die Gräfin sie immer nennt, vielleicht eine gewisse Vorliebe für alle Magyaren gewonnen und, wie Figura zeigt, hat abermals ein Magyarensohn die reizende Erbschaft seines Landsmanns angetreten.«

Einige der Herren lachten über diesen erbärmlichen Spaß, Graf Hardeggen jedoch und mehrere seiner durch die Vorfälle des Abends in gleicher Weise unangenehm berührten Kameraden schüttelten die Köpfe und es entstand eine längere Pause, die dadurch ausgefüllt wurde, daß man sich frisches Bier bringen ließ und die ausgegangenen Cigarren von Neuem in Brand setzte. –

Bis hierher indessen hatte Doctor Zaremba nur mit dem ganzen Aufgebot seiner Willenskraft und Selbstbeherrschung still und ruhig zu sitzen vermocht. Sein Gesicht war zwar noch bleicher als gewöhnlich geworden, aber kein Zug darin verrieth die heißen Empfindungen, von denen seine Brust ohne Zweifel durchwühlt wurde. Jetzt aber kam plötzlich neues Leben, Kraft und Wille zur eingreifenden Handlung in ihn und er machte sich zu letzterer bereit. Nur noch einen Augenblick sah er seinen

Freund mit einem halb wehmüthigen, halb triumphirenden Blick an, dann, seine ganze Energie zusammenraffend und seine Hand fest auf den Arm des Hauptmanns legend, sagte er zu ihm:

»Rupert, komm mit mir! Jetzt ist die rechte Zeit, daß ich mich zeige. Der Mann hat nichts als Lügen gesprochen und er zwingt mich dadurch, endlich einmal in aller Welt die wirkliche Wahrheit in's Gesicht zu sagen. Komm!«

Mit diesen Worten erhob er sich und Rupert Spangler, mit allen Kräften und Fähigkeiten zu seinem Beistande bereit, wenn derselbe etwa nöthig werden sollte, stand sofort mit ihm auf. Sie hatten nur wenige Schritte zu thun, da standen sie schon dicht vor dem Tisch der Trinker, Erzähler und Hörer und schauten sie eine Weile mit düsterem Schweigen an, als wollten sie erst den lähmenden Eindruck, den ihre so unerwartete und plötzliche Erscheinung nothwendig auf die Anwesenden hervorbringen mußte, mit einer Art geheimnißvollen Behagens genießen.

Dieser Eindruck trat allerdings wie eine allgemeine Lähmung in der Haltung und den Mienen der überraschten Herren hervor, denn sie starrten im ersten Augenblick mit fast entsetzten Blicken und als wären sie in Bildsäulen verwandelt, auf die beiden wie aus dem Boden gewachsenen Männergestalten und namentlich auf den Doctor Zaremba hin, als ob in dem bleichen, hochaufgerichtet vor ihnen stehenden Landsmann jenes geheimnißvollen Magyaren ein Geist vor sie hingetreten wäre und

ihnen ein mächtiges: ›Bis hierher und nicht weiter!‹ zugerufen hatte. Und doch verhielt sich dieser bleiche Geist so wunderbar still, so ruhig, fast friedlich, wie es Keiner von ihnen, selbst Rupert nicht erwarten konnte, der doch gewiß das maaßvolle Wesen seines Freundes und die ihm angeborene Gemüthsruhe aus alter Erfahrung kannte. Nur wer sein Auge zu dem kühnen Auge Doctor Zaremba's erhob, der hätte ein Blitzen und Leuchten darin sehen können, wie es ein verwundeter und ergrimmtter Löwe haben mag, wenn er seinem gefährlichsten Gegner, dem Tiger, gegenübersteht und den Willen und die Fähigkeit besitzt, ihn mit seinem nächsten Sprunge erreichen und vernichten zu können.

So sah Doctor Zaremba den Baron Stanz an und so ziemlich lange ließ er sein glühendes Auge auf ihm haften, als ob es ihm eine gewisse Genugthuung gewährte, die unverkennbare Verlegenheit zu betrachten, die sich auf dem mehr verduzten als erstaunten Gesicht dieses edlen Cavaliers abmalte. Der Gefaßteste von Allen war noch Graf Hardeggen, und er konnte es auch mit gutem Gewissen sein, da er ja von Anfang an sein Mißfallen über das Vorgehen des boshaften und händelsüchtigen Erzählers jener mysteriösen Geschichte zu erkennen gegeben hatte. Nur ein einziger Gedanke brach sich in seinem trotz alledem ergriffenen Innern Bahn und er konnte sich nicht enthalten, demselben halb laut, wie zu sich selbst sprechend, mit den Worten Ausdruck zu geben:

»Die Bombe! ha, die Bombe, da haben wir's! Ich habe es oft gesagt, Stanz, und nun wird die prophezeite Explosion erfolgen, die allein auf Sie niederschmettern muß. Doch was wird es nun zuerst geben? Haben wir Acht!«

Er sollte auch nicht lange auf diese Explosion warten, aber wenn er gedacht, Doctor Zaremba werde auf der Stelle eine heftige Scene herbeiführen und gleichsam wie der Blitz auf den schon halb gebeugten Gegner niederfahren, so hatte er sich in dem so ruhigen und immer bedächtig handelnden Mann gewaltig geirrt.

»Meine Herren,« begann Doctor Zaremba endlich seine Anrede und zwar mit einer mehr milden und weichen als herausfordernden Stimme, »ich begreife Ihr Erstaunen, den Mann unter sich zu sehen, der vor den Augen dieses Herrn und dabei zeigte er mit einer unbeschreiblichen Geberde mitleidigster Verachtung auf Baron Stanz – mit seiner ›erkauften oder geschenkten neuen Acquisition‹ davon gefahren sein soll. Doch, Sie erkennen schon aus diesen genau citirten Worten, daß er nicht davon gefahren, vielmehr ein Zeuge Ihrer für ihn zum Theil sehr compromittirenden Unterhaltung war, und das bestätige ich Ihnen als wahrheitsliebender Mann, indem ich Ihnen sage, daß ich Alles Wort für Wort gehört habe, was hier gesprochen worden ist. Es geschah dies nicht etwa absichtlich, sondern ganz zufällig, denn mein Freund, der Hauptmann Spangler und ich kamen hierher, um die erquickliche Nachtfrische und einen kühlen Trunk zu genießen und da wir jenen Tisch leer fanden, so geriethen wir in Ihre Nähe und wurden wider Willen Ohrenzeugen

Ihres interessanten Gesprächs. Was Sie also gehört haben, meine Herren, das habe auch ich und mein Freund gehört, indessen muß ich bedauern, daß Ihnen, und namentlich Ihnen, Herr Graf Hardeggen,« wandte er sich achtungsvoll an diesen, »dem ich für die gute Meinung, die Sie von mir hegen, danke, daß Vieles, sage ich, was Herr Baron Stanz heute erzählt, dunkel geblieben sein muß, da er durchaus nicht Alles so kannte, wie es wirklich geschehen ist und das Meiste nur durch Hörensagen erfahren haben mag, wie das so in der plauderhaften Alltagswelt geht. Indessen hat sich dieser Herr auf mich berufen und mir zugestanden, daß ich den Sachverhalt jenes traurigen Todesfalles in Baden-Baden genauer kenne als er, und daß ich, wenn ich nur reden wollte, Ihnen und aller Welt die beste Auskunft darüber geben könnte. Nun, meine Herren, diese Auskunft zu geben bin ich entschlossen und bereit und ich will, so weit es in meinen Kräften steht, jedes Dunkel lüften, welches über jener geheimnißvollen Geschichte schwebt, da sie ja, wie ich mir denke, nicht nur Ihr Interesse erregt hat, sondern noch viele andere Schlußfolgerungen sich daran geknüpft haben, auf die ein klareres Licht als bisher zu werfen, Pflicht und Schuldigkeit eines gewissenhaften und redlichen Mannes sein muß. Aber nicht hier darf und wird diese Enthüllung erfolgen, meine Herren, wo schon viel mehr gesprochen und vorgefallen ist, als nach Fug und Recht hätte gesprochen werden und vorfallen sollen. Wenn daher Herr Baron von Stanz, dem vor Allen daran gelegen sein muß,

über das von ihm selbst verbreitete Dunkel Licht zu bringen, es gestattet, so werde ich diese meine Auskunft ihm und Ihnen Allen in seiner eigenen Wohnung geben, und die Beweise, daß er sich in einem großen Irrthum befanden, wenn er wirklich geglaubt, Ihnen die volle Wahrheit zu berichten, werde ich alsdann bei der Hand haben. Nur erlaube ich mir noch die Bitte auszusprechen, daß Sie, Herr Baron, der so viele Zeugen für oder gegen sich hat, mir gestatten, auch diesen meinen Freund, den Hauptmann Spangler, an dem ja, Ihrer eigenen Aussage nach, Niemand in Bezug auf seinen persönlichen Charakter etwas auszusetzen hat, als meinen Zeugen mitbringen zu dürfen, und so frage ich Sie, Herr Baron, sind Sie geneigt, mir zu erlauben, Sie morgen zu einer von Ihnen beliebig zu wählenden Stunde in Ihrem Hause zu besuchen?«

Baron Stanz war während dieser so klar und besonnen vorgebrachten Rede völlig nüchtern und dabei ganz kleinlaut geworden. Ueberhaupt hatte ihm die wunderbare Ruhe Doctor Zaremba's nicht nur imponirt, sondern auch seine ganze chevalereske Höflichkeit wiedergegeben, die ihm wohl zu Gebote stand, wenn er sie anzuwenden für nöthig hielt, und so verbeugte er sich fast zuvorkommend gegen den in seinen Augen plötzlich hochaufgewachsenen Zigeunerkönig und sagte:

»Ihr Besuch wie der Ihres Freundes wird mir sehr angenehm sein, mein Herr, und so lade ich Sie sämmtlich, die hier versammelt sind, ein, mir die Ehre zu erweisen, morgen Mittag um zwölf Uhr bei mir zum Frühstück zu erscheinen, wo wir gemächlich besprechen können, was

Herr Doctor Zaremba mit dem Licht seines besseren Wissens zu beleuchten so gütig sein will.«

Dabei sah er seine Kameraden der Reihe nach fragend an und diese, ebenfalls sehr ernüchtert, aber dabei über alle Maaßen erstaunt, daß die vor ihren Augen so stürmisch heranstürzende Welle so ruhig zu verlaufen schien, verneigten sich beistimmend und ließen dann ihre Augen wieder auf Doctor Zaremba wurzeln, dessen stilles Verhalten sie gar nicht begreifen konnten und dessen marmorkaltes Gesicht mit einem fast feierlichen Ernst auf sie blickte, wie sie noch nie ein menschliches Gesicht in ähnlich verworrener Lage hatten blicken sehen.

Plötzlich aber nahm Baron von Stanz noch einmal das Wort, als fühle er in der Seele seiner Freunde selbst, wie nöthig es sei, sich dem so ruhigen Gegner gegenüber in ein besseres Licht zu stellen, und so sagte er:

»Ja, Ihr Besuch, Herr Regimentsarzt, wird mir sehr angenehm sein, ich wiederhole das ausdrücklich, denn mir selbst liegt viel daran, die Aufklärung und Lösung jenes dunklen Räthsels zu erhalten, das mich und viele Andere schon so lange beschäftigt hat. Ist Ihnen die von mir angegebene Stunde bequem, Herr Doctor, da ich weiß, daß Sie bei Tage viel Arbeit zu leisten haben?«

»Auf meine Bequemlichkeit kommt es dabei nicht an,« erwiderte Doctor Zaremba mit leichtem Stirnrunzeln, indem er vermied, den Mann anzublicken, der ihm und Anderen heute so wehe gethan. »Ich würde zu Ihnen kommen selbst um Mitternacht, wenn Sie es wünschten, denn Niemand kann mehr Eile und Neigung haben als

ich, eine Sache zu Ende zu bringen, die schon so lange einen guten Theil der Bewohnerschaft Wiens unnöthig beschäftigt, aber nun von mir, wie ich denke, für alle Zukunft erledigt werden soll. Und so, meine Herren, habe ich die Ehre, mich Ihnen für heute zu empfehlen. Gute Nacht!«

Er verbeugte sich vor der Gesellschaft und jeder Einzelne derselben verbeugte sich wiederum mit einer Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegen ihn, als ob er plötzlich ein wirklicher König geworden und nicht mehr der so oft von Vielen geringgeschätzte Zigeunerkönig wäre, wie ihn vor Allen Baron Stanz bis jetzt so gern genannt hatte. Kaum aber waren die beiden Freunde den Augen der jungen Herren entschwunden, so standen diese wie versteinert im Kreise umher und sahen mit wunderbar weit aufgerissenen Augen den ganz still und nachdenklich gewordenen Baron Stanz an. Plötzlich fing dieser laut zu lachen an und wenn dieses Lachen auch etwas gezwungen und halb erkünstelt klang, so glaubte er doch dadurch seinen bisherigen Ruf als tadelloser Cavalier wieder herstellen zu müssen, der in den Augen Aller, die um ihn her standen, heute um ein Bedeutendes erschüttert worden war, wenn man auch selbst noch nicht recht wußte, warum und wodurch, da ja noch keinerlei befriedigende Lösung des obwaltenden Räthsels Seitens Doctor Zarembo's erfolgt war.

»Meine Herren,« rief er in scheinbar bester Laune, »nicht wahr, das muß man sagen, das war doch im Ganzen ein recht hübscher Abend! Aber wissen Sie, worauf

ich mich von Herzen freue? Das ist die Fortsetzung, die diesem Abend folgen soll, also der morgende Tag, und wenn ich auch kein so herrliches Frühstück geben und mit so reizenden Ueberraschungen aufwarten kann, wie sie der reiche Doctor Zaremba, der mit allen guten Geistern im Bunde steht, seinen Gästen vorzusetzen pflegt, so sollen Sie doch recht lustig bei mir sein, das verspreche ich Ihnen.«

»Stanz! Stanz!« rief Graf Hardeggen mit etwas verfinsterten Mienen, denn ihm wollte der ganze Vorgang nicht behagen und er sah bei dem leicht aufbrausenden Baron voraus, daß dieser nicht ruhen werde, bis er die Schlappe, die er so eben erlitten, auf ernstere Weise ausgeglichen haben würde, »versprechen Sie nicht zu viel und nehmen Sie sich vor allen noch ungeborenen Ueberraschungen in Acht. Sie sind zwar heute sehr zur Lustigkeit und zur Lösung dunkler Räthsel gestimmt, aber wer weiß, was für ein Lied Sie morgen singen werden und ob Sie dann über die Ueberraschungen des Doctors noch eben so denken wie heute.«

»Pah!« rief Baron Stanz mit seinem alten Hochmuth, »nun wollen auch Sie wohl noch den Pädagogen und Philosophen an mir spielen? Das fehlte mir noch!«

»Ach, was wollen Sie!« fiel Graf Hardeggen mit ernsterem Stirnrunzeln ein, »ich will gar nichts spielen, dazu ist mir die Situation viel zu bedenklich. Und um Ihnen das zu beweisen, meine Herren,« und er wandte sich mit einer kurzen Verbeugung an die ihn Umstehenden, »will ich lieber nach Hause fahren und diesen Auftritt

nach Möglichkeit zu verschlafen suchen. Ihnen Allen rathe ich, dasselbe zu thun, denn es ist beinahe drei Uhr und wir haben des Guten und Schlimmen heute genug genossen. Also gute Nacht, meine Herren, und auf Wiedersehen morgen Mittag bei Stanz!«

Ohne einem einzigen der Herren die Hand zu reichen, vielleicht, weil er dabei Baron Stanz nicht hätte ausschließen können, gegen den er ein ernstes Mißfallen zu hegen schien, entfernte er sich, und bald darauf wünschten sich auch die Uebrigen eine gute Nacht und keiner von ihnen begab sich noch einmal in den Tanzsaal zurück, der mit einem Mal alle Reize für sie verloren hatte und in dem das Vergnügen, welches den ganzen Abend darin geherrscht, nun auch endlich in den letzten Zügen lag.



Kehren wir noch einen Augenblick zu Doctor Zarem-
ba und seinem Freunde zurück, als diese aus der Gesellschaft der auf der Veranda sitzenden Herren zurückgezogen und ihren Wagen unter den vielen anderen bald aufgefunden hatten.

Als Doctor Zarem-
ba sich neben seinen halb erstaunten, halb beklommenen Freund, der sich den ganzen letzten Vorgang bei Weitem nicht in seiner vollen Bedeutung erklären konnte, im Wagen niederließ, seufzte er laut auf, umfaßte die Schulter Rupert's liebevoll und sagte:

»So, nun bin ich mit Eurem Feste im Bräuhaus vollkommen zufrieden! Jetzt kaute ich mich ruhig schlafen legen, denn endlich habe ich die Last von meinen Schultern zu wälzen begonnen, die schon lange schmerzlich darauf drückte.«

»Aber was ist denn das für eine Last und nun erkläre mir endlich den ganzen Vorgang, Stephan,« erwiderte der Freund. »Ich kann die Nebel, die ihn umhüllen, beim besten Willen nicht durchdringen und tappe durchaus in der Finsterniß, die mir über Euch Allen zu liegen scheint.«

»Gut!« lautete die Antwort des Freundes nach einigem Zögern. »Kannst Du aber auch schweigen und giebst Du mir Dein Wort, selbst Deiner Frau nicht zu berichten, was ich Dir jetzt im Auszuge erzählen werde und was Du morgens noch viel umständlicher erfahren wirst?«

»Ja, Stephan, ich kann schweigen und gebe Dir mein Wort, daß ich meiner Frau nicht eher eine Sylbe davon verrathen werde, bis Du mir selbst Deine Einwilligung dazu gegeben hast.«

»Dann bin ich zufrieden,« sagte Doctor Zaremba mit einem herzlichen Händedruck, und nun erzählte er seinem Freunde die Geschichte in den allgemeinsten Umrissen, die auch wir morgen aus seinem Munde in ganzer Ausführlichkeit erfahren werden. So war endlich dem guten Rupert Spangler das Geheimniß offenbar geworden, welches schon so lange auf des schweigsamen, zurückhaltenden und gewissenhaften Freundes Schultern lag, und als sie endlich kurz vor Anbruch des Morgens vor

der Wohnung des Ersteren schieden, drückten sie sich in herzlichstem Einverständniß die Hände, und Rupert Spangler hatte wiederum einen tiefen Blick in das traurige Menschenleben gethan und seine Achtung vor dem edlen Freund war womöglich noch mehr gewachsen, so daß er nicht umhin konnte, ihm im Stillen Glück zu der Aufklärung des Räthsels zu wünschen, welcher alle Betheiligten ohne Zweifel mit der größten Spannung entgegen sahen.

SIEBENTES CAPITEL. WIE DOCTOR ZAREMBA SEINE
PFLICHT GEGEN TODTE UND LEBENDE ERFÜLLT.

Punkt zwölf Uhr am nächsten Morgen fuhren Doctor Zaremba und sein heute als Zeuge fungirender Freund von des Ersteren Gartenwohnung nach dem ihnen wohlbekannten Hause, welches Baron Stanz zu seiner Residenz erkoren hatte, in dem er aber nur selten bei Tage und noch seltener Nachts zu finden war, da sein zügelloses Leben ihn nie zum Genuß einer friedlichen Häuslichkeit gelangen ließ und das tumultuarische Treiben der großen Stadt ihn alltäglich in neue Wirbel riß.

Der schwelgerische Cavalier hatte sich nichtsdestoweniger am Graben in der Nähe des Stephansdoms eine comfortable Wohnung gemiethet und diese mit seinen leidlichen Mitteln prachtvoll eingerichtet. Auch hielt er sich mehrere elegant costümirte Diener, einen Groom für sein einspänniges Cabriolet, einen Reitknecht für sein treffliches Rennpferd und einen vertrauten Kammerdiener, der in alle Mysterien seines lebenslustigen Herrn

vollkommen eingeweiht war und im Kleinen selbst so lebte, wie sein Herr im Großen es that.

Nur einen Koch oder eine Köchin hatte er nicht, da er deren im Hause nicht bedurfte und im Kreise verschiedener Cavaliere, die Lebemänner waren wie er, bald hier, bald dort zu speisen pflegte, wo gerade zur Zeit die beste Küche florirte oder sonst ein Interesse ihn anzog. Am heutigen Tage indessen, der ihm von Stunde zu Stunde bedeutsamer und viel wichtiger als in der Nacht vorher auf der Veranda des Bräuhauses vorkam, hatte er bei einem der ersten Restaurants ein feines Frühstück bestellt, in der Hoffnung, Doctor Zarembo werde in Gesellschaft der übrigen geladenen Cavaliere daran Theil nehmen und bei einem Glase Champagner oder Tokayer, was der Magyare nun vorziehen würde, den gestern so unerwartet entstandenen Conflict zu vergessen belieben, der ihm, Baron Stanz wußte selbst nicht warum, mit jeder verrinnenden Minute ernster und peinlicher zu werden begann. Indessen war er ein viel zu leichtsinniger und wankelmüthiger Mensch, um sich allzu lange mit bedrohlichen Gedanken zu befassen, und so gab er sich endlich, da er die festgesetzte Stunde immer näher rücken sah, wieder seinem sanguinischen Optimismus hin, wie ihn leider nur gar zu oft Leute seines Schlages haben und damit eben so viel sich selbst wie Anderen schaden. Schon bald nach elf Uhr fanden sich einige seiner besten Freunde ein, die in der Nacht vorher Zeugen der unliebsamen Scene auf der Veranda des Bräuhauses in Hütteldorf gewesen waren, und als er ihre munteren Gesichter sah,

die, an das Nachtschwärmen gewöhnt, keinerlei Erschlafung oder Abspannung blicken ließen, wurde auch Baron Stanz wieder ganz fröhlich und gab sich den besten Erwartungen hin.

Kurz vor zwölf Uhr fand sich auch Graf Hardeggen mit dem jungen Offizier ein, mit dem er in Bezug auf die gestrige Affaire am meisten sympathisirte, dem Baron von Kalemberg, und wie es den übrigen Herren scheinen wollte, begrüßten Beide den überaus höflichen Wirth mit einiger Zurückhaltung, als ob sie sich durch ihren nothgedrungenen Besuch zu keinerlei Parteistellung für oder gegen ihn erklären wollten.

»Nun, meine Herren,« sagte Baron von Stanz zu seinen Gästen, die bis auf Doctor Zaremba und den Hauptmann Spangler sämmtlich versammelt waren, »es freut mich, daß Sie Alle so pünktlich sind und nun wollen wir in Ruhe erwarten, was für eine neue Fabel dieser Herr Doctor uns auftischen wird.«

»Eine neue Fabel?« fragte Graf Hardeggen mit einer Betonung, die Baron Stanz gar nicht gefiel. »Hat er uns denn schon eine alte erzählt? Warten wir doch überhaupt erst ab, ob der Herr fabuliren wird. Mir, das gestehe ich ehrlich, machte sein ganzes Benehmen und seine Rede den Eindruck, als ob er durchaus die Wahrheit spräche und also auch heute sprechen würde, und Sie, lieber Stanz, mögen sich immerhin darauf gefaßt machen, bald eine ganz neue Wahrheit, aber keine Fabel zu vernehmen.«

»Das wollen wir doch erst abwarten!« rief Baron Stanz in leicht auflodernder Heftigkeit. »Gestern war dieser Herr von dem Anblick seiner Herzenskönigin berauscht und da sprach er geharnischte Worte; heute wird er ernüchtert sein und ich wette Zehn gegen Eins, daß wir ihn sehr mild und süß sprechen hören werden, da er sich wohl sagen mag, daß ich ihm hier in meinem eigenen Hause, wo *ich* Herr bin, drastischer antworten kann, als in einem öffentlichen Local, wo man sich als Cavalier benehmen mußte und die Dehors nicht außer Augen lassen dürfte.«

»Oho,« nahm nun Baron von Kalemberg das Wort, »Cavaliers sind wir immer und überall, lieber Stanz, wo wir uns auch befinden mögen, und ich bin fest überzeugt, daß Sie und alle diese Herren es auch hier sein und die Dehors nicht eine Secunde lang außer Augen lassen werden.«

»Nun, das versteht sich von selber!« rief einer der besten Freunde des Wirths, »und Stanz weiß allein, was sich schickt, ohne von Anderen noch besonders daraus aufmerksam gemacht zu werden brauchen.«

»Da hast Du ein wahres Wort gesprochen, Freund!« rief Baron Stanz, »und jene Bemerkung war also rein überflüssig. – Doch jetzt, meine Herren, wollen wir Platz nehmen, denn ich glaube es nicht nöthig zu haben, die Höflichkeit so weit zu treiben, auf den – Herrn Doctor und seinen Freund länger als billig warten zu müssen. Ich werde meinem Seppi Befehl geben, daß er sogleich anrichten läßt.«

«Nein,« nahm nun Graf Hardeggen wieder mit größter Entschiedenheit das Wort, »das dürfen Sie nicht thun, vielmehr müssen Sie warten, so gut wie wir. Doctor Zarembo ist bei dem heutigen Frühstück gewissermaßen eine Hauptperson und Sie würden in der That von vornherein den guten Ton gegen ihn verletzen, wenn Sie vor seinem Erscheinen das Essen bringen ließen.«

Baron Stanz wollte noch einen Einwurf erheben, allein er kam nicht dazu. Denn in demselben Augenblick fuhr Doctor Zarembo's Equipage vor das Haus und einige Herren, die gerade am Fenster standen, sahen sie und theilten es den Anderen im Zimmer mit. Aller Augen richteten sich alsbald voller Spannung auf die Thür, durch welche die so sehnlich Erwarteten nun sogleich treten sollten. Da kam auch schon der listig schmunzelnde Kammerdiener herein und meldete Herrn Hauptmann Spangler und Regimentsarzt Zarembo an.

»Bitte sie, unverweilt näher treten zu wollen, wir warten schon lange auf sie!« rief Baron Stanz mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit, so daß der Diener schon daraus, so wie aus dem gleichgültigen Ton seines Herrn entnehmen konnte, daß diese beiden letzten Gäste gewissermaßen das fünfte Rad am Wagen in der Gesellschaft so vieler adliger Herren vorstellen würden. Gleich darauf wurde die Thür geöffnet und die Gemeldeten, Beide in Civilkleidern, Doctor Zarembo in seinem ungarischen Attila, aber den Säbel an der Seite, den alle Graduirten in Ungarn bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegen, traten langsam hinter einander ein.

»Ah, da sind Sie ja *endlich*,« rief ihnen der Wirth nicht gerade sehr höflich entgegen, »und wir heißen Sie willkommen! Bitte, legen Sie ab, und dann wollen wir uns gleich an den Tisch setzen. Beim Glase Wein bespricht sich am besten, was wir mit einander zu besprechen haben, und diese Herren hier fühlen alle Appetit wie ich.«

Dabei wandte er sein Auge etwas beklommen von den beiden Herren ab, die unbeweglich neben einander stehen geblieben waren, und wenn dieses ungewöhnliche Verharren auf der eingenommenen Stelle noch das Imponirende der ganzen, seltsam ruhigen Erscheinung des kalt vor sich hinblickenden Arztes erhöhen konnte, so war es bei den meisten der Anwesenden gewiß der Fall.

»Ich bitte um Entschuldigung,« nahm nun Doctor Zarembo mit seiner tiefen, alle Hörer heute wunderbar ergreifenden Stimme das Wort, »wenn ich Ihrem Wunsche, abzulegen, nicht nachkomme, Herr Baron von Stanz. Noch weniger werde ich und wird Hauptmann Spangler, der nur als mein Zeuge und nicht als Gast bei Ihnen erschienen ist, an Ihrem Tische Platz nehmen, denn eines Frühstücks halber sind wir nicht hierhergekommen. Vielmehr ist es eine ganz andere, viel wichtigere und mir hochheilige Sache, die mich bei Ihnen zu erscheinen veranlaßt hat. So erlauben Sie also wohl, daß wir Beide stehen bleiben, wo wir einmal stehen, wenn Sie es bei der etwas langen Erzählung, die ich Ihnen vorzutragen die Ehre haben werde, nicht vorziehen sollten, sich zu setzen.«

Graf Hardeggen der nun wohl sah, daß er sich in dem Ernst des mit großer Spannung und nun unaufhaltsam sich abrollenden Vorganges nicht geirrt, glaubte sich hier in's Mittel legen zu müssen und, indem er sich ungemein höflich vor den beiden zuletzt gekommenen Herren verbeugte, sagte er in der verbindlichsten Weise:

»Geehrter Herr Doctor und Sie, mein lieber Herr Hauptmann, lassen Sie mich diesmal zum allgemeinen Besten den Vermittler machen. Geben Sie Beide zuerst Ihren bis jetzt behaupteten Stand auf, dann wollen auch wir vor der Hand unser Frühstück aufgeben. Und so schlage ich vor, daß wir uns Alle in diesem Zimmer niederlassen, bevor wir uns in das Speisezimmer begeben.«

Hauptmann Spangler warf einen raschen forschenden Blick auf seinen Freund, als dieser, eben so höflich wie der Graf, schon erwiederte:

»Dieser Vorschlag, Herr Graf, ist mir genehm. Und so setzen wir uns, wenn es gefällig.«

Die ganze Gesellschaft nahm nun auf den in Ueberzahl vorhandenen Sophas und Sesseln rings um den in der Mitte des geräumigen Zimmers stehenden Tisch Platz, ohne auf den höchlichst verwunderten und das eigenmächtige Schalten seiner Gäste mit stillem Widerstreben betrachtenden Wirth Rücksicht zu nehmen. Nur einige der schon jetzt nichts Gutes ahnenden Herren räuspertem sich, zupften verlegen an ihren Cravatten oder blinzelten sich stumm zu; alle aber richteten, als man nun

saß, die Augen voll lebhafter Erwartung auf Doctor Zarembo, der zwischen Graf Hardeggen und seinem Zeugen den ersten besten Stuhl eingenommen hatte.

Als Alles wieder in Ruhe war, nahm Doctor Zarembo mit ernster Miene das Wort und sagte:

»Jetzt kann ich ja wohl meinen Vortrag beginnen, meine Herren, und um es kurz zu machen, so führe ich Ihre Erinnerung zuerst zu der Erzählung des Herrn Baron Stanz zurück, die er Ihnen gestern Nacht zum Besten gab und die sich anfangs auf den Lebenswandel der Frau Baronin von Wildungen bezog, schließlich aber mit dem Beweise ihrer Schuld endete, indem dieser ihr Lebenswandel ihren Mann in's Unglück gestürzt und zu einem Duell veranlaßt haben soll, worin er das Leben verlor. War es nicht so, meine Herren?«

Alle nickten bejahend, nur Baron Stanz schaute unbeweglich und etwas trübe vor sich hin, als ob er plötzlich einige von ihm bisher nicht wahrgenommene Nebelflecken in der Ferne aufsteigen sähe, die seinen Horizont allmählig zu verdunkeln begannen. Niemand aber sprach dabei ein Wort.

»So kann ich also fortfahren,« sprach Doctor Zarembo ruhig weiter, »und da will ich zuerst eine Frage an Sie richten, meine Herren, die Sie mir als Ehrenmänner, für die ich Sie sämmtlich halte, gewiß nicht verdenken werden. Glauben Sie, frage ich also, daß Alles, was Herr Baron von Stanz gestern Nacht über die Frau Baronin und ihren Mann gesprochen, die Wahrheit, ich meine, die volle unwiderlegbare Wahrheit ist?«

Alle sahen sich bei diesen direct an ihre Wahrhaftigkeitsliebe und an ihren Cavalierglauben appellirenden Worten etwas mißtrauisch und verlegen an, da ja ihre Bejahung oder Verneinung dieser Frage ein Mißtrauensvotum gegen den Baron oder den Fragesteller enthalten konnte. Keiner aber äußerte in den ersten Augenblicken eine Sylbe, bis Graf Hardeggen endlich, als das Stillschweigen sehr lange dauerte und Doctor Zaremba's blitzende Augen ruhig forschend von einem nach dem andern Gesicht flogen, das Wort nahm und ehrlich sagte:

»Wir haben bisher keinen Grund gehabt, an *dieser* Aussage des Barons Stanz zu zweifeln. Können Sie, Herr Doctor, uns eines Besseren belehren, so bitten sei's, daß Sie es thun, und wenn Sie Beweise für Ihre Aussage haben, daß Baron Stanz sich geirrt, wie Sie gestern Nacht erwarten ließen, so können wir Ihnen nur Alle dankbar dafür sein, eine unangenehme und mich persönlich sehr peinlich berührende Sache so bald wie möglich beigelegt und beseitigt zu haben.«

»Darauf kommt es hier nicht allein an, Herr Graf,« fuhr Doctor Zaremba mit einer kühnen Erhebung seines dunklen Kopfes fort. »Es muß sich nothwendig daran auch die Rehabilitation des gefährdeten Rufes einer Dame knüpfen, die leider gar zu eng mit den gestrigen Auslassungen des Herrn Barons verwoben ist.«

»Dafür muß es doch erst sehr sichere und unumstößliche Beweise geben!« fuhr dieser mehr heftig als klug auf.

»Diese Beweise werden nicht ausbleiben, Herr Baron,« sagte Doctor Zaremba mit sich immer gleich bleibender

Ruhe, »und um recht bald zu ihnen zu gelangen, frage ich nun zum Ueberfluß auch Sie noch einmal: Glauben Sie selbst an die Wahrheit dessen, was Sie gestern Nacht diesen Herren im Bräuhaus zum Besten gegeben?«

»Sie haben meine einzig mögliche Antwort schon im Voraus angedeutet und sich damit, wenigstens in meinen Augen, Ihr Urtheil selbst gesprochen, Herr Doctor,« sagte Baron Stanz mit einer für einen Wirth nicht gerade sehr großen Höflichkeit, »denn Sie sagen ja selbst, daß Ihre an mich gerichtete Frage eine überflüssige sei. Wenn ich selber nicht glaubte, was ich erzählte, würde ich es eben nicht erzählt haben.«

»Gut. So können wir einen Schritt weiter gehen,« sagte Doctor Zarembo, der immer höflicher, aber auch immer kälter und bestimmter ward. »Darf ich mir also erlauben, nach den Beweisen dieses Ihres Glaubens zu fragen?«

»Was für Beweise verlangen Sie denn?« rief Baron Stanz lauter als vorher. »Mit einem Wort: Alles, was ich gestern erzählt, haben mir glaubwürdige Leute vorerzählt und ich habe es nur mit ihren eigenen Worten wiederholt. Ist das, wenn *ich* Ihnen das sage, nicht Beweis der Wahrheit genug?«

»Nein, Herr Baron, das ist mir diesmal nicht Beweis genug; um so weniger, da ich für das Gegentheil von Dem, was Sie behauptet, schlagendere Beweise bringen kann, und, verlassen Sie sich darauf, ich werde sie Ihnen gleich bringen.«

»Nun, dann beeilen Sie sich damit,« rief Baron Stanz unwillig aus, »sonst wird uns Allen unsere Suppe kalt.«

»Auf Ihre Suppe, Herr Baron,« lautete die mit leichtem Lächeln gegebene Antwort, »kann ich heute leider keine Rücksicht nehmen, also sprechen Sie deutlicher, so deutlich wie möglich, wenn ich Sie noch einmal frage: Haben Sie keine anderen Beweise für *Ihren* Glauben?«

»Nun, wenn Sie denn durchaus noch einen verlangen,« rief Baron Stanz, allmählig auflodernd, da ihm der in seinen Augen überfreche Zigeunerkönig doch etwas zu nahe auf den Leib rückte, »so will ich Ihnen einen nennen, der meiner Meinung nach stichhaltig ist. Und dieser Beweis liegt in dem Benehmen und dem öffentlichen Auftreten der Baronin selbst. Sie hat sich in den Augen aller Damen, die Sie gestern Abend im Bräuhaus versammelt gesehen, durch dies Betragen zu Grunde gerichtet und darum eben gaben diese Damen ihr dadurch ihr Mißfallen zu erkennen, daß sie sich von ihr zurückzogen, da sie mit ihr in keiner Weise mehr verkehren wollten, um durch den Verkehr mit einer solchen Frau nicht ihren eigenen Ruf auf's Spiel zu setzen.«

»So,« sagte Doctor Zaremba, einen hastigen Blick auf den durch jene Worte nun auch beleidigten Hauptmann werfend und dabei auf eine Weise lächelnd, daß Vielen der Anwesenden das heiße Blut etwas kühler zu rollen begann, »nun, wenn die Sache so steht und *das* Ihre Hauptbeweise *gegen* die Frau Baronin sind, so muß ich Ihnen sagen, daß ich bessere, viel bessere *für* sie habe. Und da will ich Ihnen denn, um zu Ende zu kommen, mit der größten Bestimmtheit erklären, daß Sie in Bezug auf alle, ich sage *alle* Thatsachen, die Sie gestern über die

Frau Baronin berichteten, im Irrthum sind. Ich weiß das Alles viel umständlicher und genauer als Sie, und zwar so genau, daß kein Zweifel an der wirklichen Wahrheit mehr aufkommen kann, denn mir hat der allerglaubwürdigste Zeuge, den es nur geben kann, diese Thatsachen selbst erzählt.«

Allgemeines Erstaunen zeigte sich bei diesen mit einer wunderbaren Festigkeit und Sicherheit gesprochenen Worten aus den Gesichtern der Anwesenden, und wenn man vorher schon auf die Auslassungen Doctor Zaremba's gespannt gewesen war, so brannte man jetzt förmlich danach, das Entscheidende zu hören, und daß seine ferneren Worte in Wahrheit entscheidend sein würden, das bezweifelte fast Niemand mehr, so gern auch einige der Herren die Partei ihres Kameraden und Freundes zu ergreifen geneigt sein mochten.

»So,« sagte Baron Stanz mit spöttischem Lächeln, »wenn es sich so verhält, dann stehen sich hier also Zeuge gegen Zeuge einander gegenüber!«

»Ja wohl,« erwiderte Doctor Zaremba, »so verhält es sich. Es kommt nur darauf an, zu constatiren, wer der gewissenhafteste und glaubwürdigste dieser Zeugen ist.«

»So belehren Sie uns doch!« rief Baron Stanz, im Innern sich jetzt durchaus nicht mehr so behaglich und siegreich fühlend wie vorher.

»Sehr gern, und ich hoffe dann bestimmt, daß Sie die *verläumderische* Beleidigung, die Sie auf eine vollkommen unschuldige Frau gehäuft, nicht nur vor den anwesenden Zeugen und mir, sondern auch vor der ganzen

Welt, die Sie zur Theilnehmerin Ihres falschen Glaubens gemacht, zurücknehmen werden.«

»Verläünderisch?« fuhr Baron Stanz wie von einer Natter gestochen auf.

»So sage ich!« lautete die mit so siegreicher Stimme und mit so stolz erhobenem Kopf gegebene Antwort, daß einige der Herren ein unwillkürliches kaltes Rieseln in ihren Gliedern fühlten. »Ja, so sage ich, und daß es so ist, werden Sie Alle mir bestätigen, meine Herren, sobald ich mit meiner Erzählung zu Ende bin, die ich jetzt endlich ungesäumt beginne.«

Alles lauschte bei diesen Worten mit immer höherer Spannung auf, alle Köpfe beugten sich vor und die haarscharf beobachtenden Augen richteten sich mit einer Neugier auf den gleichmäßig ruhig bleibenden Arzt, daß die ganze Scene fast komisch gewesen wäre, wenn ihr nicht ein so herber Ernst zu Grunde gelegen hätte.

»Es ist Ihnen bereits bekannt geworden, wie ich gehört,« begann Doctor Zaremba seine Erzählung, »daß ich mich gerade zu jener Zeit, als der Baron von Wildungen in Baden-Baden starb, als Reisesarzt in Begleitung Sr. Kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs x. x. daselbst befand. Ich kam nur wenige Tage vor dem so rasch erfolgenden Tode des Barons an, war aber doch schon gleich am ersten Tage durch Zufall einigermaßen mit ihm bekannt geworden und hatte Mancherlei von ihm reden gehört, was meine Aufmerksamkeit nothwendig auf ihn lenken mußte, zumal er in Kreisen verkehrte, die meiner damaligen Stellung nicht allzu fern standen.

»Seine Gemahlin dagegen hatte ich nie mit Augen gesehen und auch in jenen paar Tagen hatte ich keine Gelegenheit dazu, da sie kurz vorher von Baden-Baden abgereist war. Selbst nach der Beerdigung ihres Gatten, der ich nicht beiwohnte, da ich mit meinem Herrn einen Ausflug in die Berge unternehmen mußte, habe ich sie nicht gesehen und weiß überhaupt nicht, ob sie nach derselben wieder in Baden gewesen ist, was für meine Erzählung auch ganz gleichgültig ist.

»Um so mehr aber hatte ich von ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit und ihrem Reichthum gehört, denn ganz Baden war voll davon; Jung und Alt schwärmte für sie und Jedermann wußte von ihr einen neuen interessanten Charakterzug zu erzählen, wobei ich mir zu bemerken erlaube, daß Niemand etwas von ihr sprach, was Dem ähnlich gesehen hätte, was man hier in Wien in neuerer Zeit nur allzu bereitwillig verbreitet und als Thatsache aufgenommen hat.

»Doch das erwähne ich nur beiläufig, da es ja durchaus keinen Beweis von ihrer Tugendhaftigkeit liefert, eben so wenig, wie die Klatschereien hier in Wien das Gegentheil darzuthun vermögen.

»Und nun komme ich zu dem Duell des Barons, meine Herren,« fuhr Doctor Zarembo nach einem tiefen Athemzuge fort, während die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer jetzt den höchsten Grad erreichte. »Ein Zeuge dieses Duells, wie überhaupt der Verwundung des Barons bin ich nicht gewesen, denn dieses Duell – und hier haben Sie den ersten Beweis der Unwahrheit jener Behauptung –

hat nur in der Einbildung der Menschen, niemals aber in der Wirklichkeit stattgefunden.«

»Wie? Was? Es hat nicht stattgefunden?« riefen alle Zuhörer mit so erstaunten Gesichtern durch einander, daß der Erzähler nicht umhin konnte, einen Blick des Triumphes auf sie zu werfen und eine kurze Pause in seiner Erzählung eintreten zu lassen. Ob Einige der Anwesenden ihm glaubten, war auf der Stelle nicht wahrzunehmen, Einer von ihnen glaubte ihm gewiß nicht, oder gab sich wenigstens den Anschein davon.

»Da irren Sie sich!« rief Baron Stanz mit fast indignirter Miene. »Das machen Sie Anderen weiß, mein Herr; ich habe Leute gesprochen, die ganz bestimmt Zeugen jenes Duells gewesen sein wollen und ich habe durchaus keinen Grund, irgend einen Zweifel an der Wahrheit ihres Berichts zu hegen.«

»Gedulden Sie sich nur einen Augenblick meine Herren,« fuhr Doctor Zaremba mit unwandelbarer Ruhe fort. »Ich komme jetzt zu den Hauptmomenten meiner Erzählung und Sie werden mich bald selbst eine Rolle darin übernehmen sehen. Indessen muß ich zuvor bemerken, daß das, was ich Ihnen jetzt berichten werde, mir als ein Geheimniß oder vielmehr eine Art Vermächtniß eines Sterbenden übergeben ist, und nur die Nothwendigkeit, die Sie selbst durch die Ausstreuungen falscher Gerüchte herbeigeführt, Herr Baron, zwingt mich dazu, dasselbe zu offenbaren, wozu mich freilich auch eine eingegangene Verpflichtung drängt, der ich endlich durch meine

heutige Enthüllung geheimnißvoller Thatsachen nachzukommen entschlossen bin.

»Mit einem Wort, der Gemahl der Frau Baronin, welcher wohl wußte, daß nach seinem Tode seine Frau dem nimmer rastenden Leumunde der oberflächlich urtheilenden Welt verfallen würde, da sie von jeher ohne persönliche Schuld und nur durch sein eigenes wüstes Leben in den Mund der Leute gekommen war, wie Sie nachher hören werden, hat die Nothwendigkeit dieser einstigen Enthüllung der Wahrheit selbst eingesehen und mich deshalb autorisirt, nöthigen Falles sogar auf seine eigenen Kosten, diese Wahrheit zu sprechen. So weit die näheren Umstände, die Sie gleich vernehmen werden, nun mit einem gewissen Geheimniß umgeben sind, werden Sie als Ehrenmänner dasselbe bewahren, im Uebrigen aber werden Sie hoffentlich das Ihrige dazu beitragen, daß der Ruf einer eben so unglücklichen wie unbescholtenen Frau ferner von Niemandem mehr angetastet werde, ja, Sie werden sogar dazu beitragen, diesen von Ihnen oft bemäkelten Ruf wiederherzustellen, wo Ihnen die Gelegenheit dazu geboten wird.

»Und so komme ich endlich zu dem Beginn der Rolle, die ich selbst in dem folgenden Drama zu übernehmen berufen war. – Eines Abends spät, als ich mich noch in der Gesellschaft Sr. Kaiserlichen Hoheit befand, wurde ich in meiner Eigenschaft als Arzt, den man in der Nähe wohnen wußte, in ein Nachbarhaus zu einem Verwundeten gerufen, der, wie man mir sagte, tödtlich krank darniederliege. Ich begab mich sogleich dahin und fand in

dem Kranken den Baron von Wildungen vor. Schon unterwegs erzählte mir der mich holende Diener, daß die Gemahlin des Barons vor einigen Tagen zu einer entfernt wohnenden erkrankten Freundin abgereist sei, und zwar mit der Absicht, eine Woche später mit ihrem Gemahl, den sie ganz gesund verlassen, in Salzburg wieder zusammenzutreffen, wo derselbe damals seinen oft wechselnden Wohnsitz genommen.

»Ich trat bei dem Kranken ein, den ich in den Händen eines jungen Arztes und seiner Dienerschaft fand. Ohne zu fragen, wie die Brustwunde entstanden, die ich auf der Stelle für eine Schußwunde erkannte, und wer sie veranlaßt, denn das ging mich vor der Hand nichts an, untersuchte ich den Kranken genau und fand eine durchschossene Lunge vor. Wenn die Kugel nur um einen halben Zoll von ihrer Richtung abgewichen wäre, so würde sie das Herz getroffen haben, der Verwundete wäre auf der Stelle todt gewesen und ich würde dann nicht im Stande sein, Ihnen das Folgende mittheilen, also Ihnen auch nicht den Beweis liefern zu können, daß Sie, Herr Baron, sich im Irrthum befinden, ich aber allein die Wahrheit spreche. Genug, die Wunde war nicht unbedingt tödtlich, denn kein großes Gefäß war verletzt, aber doch gefährlich genug und ich konnte keinenfalls für den Ausgang stehen,

»Das sagte ich auch dem Kranken, der sehr gut sprechen konnte, ganz ruhig war und meinen ärztlichen Ausspruch unter jeder Bedingung vernehmen wollte. Als ich ihm aber, nachdem ich ihn kunstgerecht verbunden und

bequem gebettet hatte, meine Meinung ehrlich ausgesprochen, ergriff er meine Hand und bat mich, ihn nicht vor Tagesanbruch zu verlassen, vielmehr meine Christenpflicht noch weiter auszudehnen und sowohl einen Geistlichen katholischer Confession, wie einen Rechtsgelehrten holen zu lassen, um mit diesen gemeinschaftlich als Zeuge bei der von ihm zu gebenden Aussage zu dienen, zu der er sich verpflichtet fühle, so lange er noch Kraft dazu habe.

»Natürlich willfahrte ich seinen Wünschen und schon in einer Stunde waren ein Geistlicher und ein Notar zur Hand, deren Namen Sie heute auch noch kennen lernen werden.

»Der Notar schrieb auf das Dictat des Barons die Aussage desselben nieder, welche die Ursache und den Urheber seiner Verwundung genau angiebt, wie Sie hören werden, und als ihm das Niedergeschriebene vorgelesen, bat er, daß wir alle Drei unsern Namen als Zeugen unter diese Schrift setzten und sodann zwei Abschriften anfertigen ließen, welche wir ebenfalls unterzeichnen und als ächt und genau vom Original copirt, beglaubigen lassen sollten.

»Dies, meine Herren, geschah, und schon am nächsten Morgen wurde Jedem der drei Zeugen, also auch mir, eine Abschrift der Aussage des Verwundeten übergeben. Der Baron sagte uns dabei, daß wir diese Aussage gewissermaßen als sein Vermächtniß betrachten und ihm, der sich als Sterbender fühle, das Versprechen geben möchten, in Zukunft nach seinem Wunsche zu handeln. Dieser

Wunsch bestand nun in nichts Anderem, als in der Verpflichtung unsererseits: daß, wenn Einer von uns Dreien einmal in die Lage käme, der Baronin von Wildungen, seiner Gemahlin, einen Dienst zu leisten, wie und wo es auch wäre – also einen Dienst, wie ich ihn ihr zum Beispiel heute leiste – daß wir dann denselben rücksichtslos gegen ihn leisten und auf seine eigenen Kosten die Wahrheit sagen möchten. Es gehe in der Welt oft sonderbar her, so lauteten die eigenen Worte des Sterbenden, und er wolle nicht auch noch mit dem Vorwurf auf seinem Gewissen von hinnen scheiden, seiner Gemahlin, dem schuldlosesten Opfer eines *Wüstlings* – so nannte er sich schonungslos selber – als Mitgift für ihr ferneres Leben den Verdacht aufgebürdet zu haben, daß sie an seinem Tode schuld sei oder denselben gar veranlaßt habe. Er habe im Leben oft genug an ihr gefrevelt, wenn das aber gesühnt werden könne, wolle er es auf seinem Sterbebette thun und wir möchten ihm dazu behülflich sein.

»Und hier, meine Herren,« fuhr Doctor Zaremba nach einer kurzen Pause fort und zog ein in ein Couvert geschlagenes Papier aus der Tasche, das er dem Baron Stanz hinhielt, »hier ist die gerichtlich beglaubigte Aussage des sterbenden Barons. Nehmen Sie und lesen Sie sie gefälligst laut vor. Es sind genügende Zeugen vorhanden, von Ihrer und von meiner Seite, die mit Interesse das wichtige Schriftstück vernehmen und dann das Ihrige dazu beitragen werden, daß der Wunsch und die Bitte eines Sterbenden endlich in ihrem ganzen Umfange erfüllt werden.«

Doctor Zaremba schwieg und holte tief Athem, als ob er sich, nachdem er gesprochen, ungemein erleichtert fühle, allein er war noch lange nicht an sein Ziel gelangt, das sollte er zu seinem Leidwesen alsbald erkennen. Denn während alle Uebrigen, die seine einfachen Worte vernommen, lautlos und mit erstaunten Mienen dasaßen und mit sichtbarer Theilnahme ihre Blicke auf ihn gerichtet hielten, fuhr Baron Stanz plötzlich mit seltener Heftigkeit empor, wehrte das ihm hingehaltene Schreiben ab und rief mit einer Bitterkeit, die auf keine Weise gerechtfertigt war und höchstens die verletzte Eitelkeit und Demüthigung verrieth, der er sich in diesem Augenblick vor so vielen Zeugen ausgesetzt sah:

»Was geht mich dies Schreiben an, mein Herr? Ich denke nicht daran, auf dieses durch irgend eine noch verborgene Absicht zusammengestoppelte Machwerk – in meinen Augen nur ein unbrauchbarer Wisch – die geringste Rücksicht zu nehmen. Wenn Sie es aber in Ihrem eigenen Interesse durchaus gelesen und gehört haben wollen, so lesen Sie es selbst vor, da Sie es einmal in der Hand haben.«

Doctor Zaremba erhob sich einen Augenblick von seinem Sitz und sah den also Sprechenden mit einem Blick an, der nichts Gutes zu versprechen schien. Allein er faßte sich rasch, nahm seinen Platz sogleich wieder ein und sagte nur, die Augen mit einem Blick unaussprechlicher Verachtung aus den Baron heftend, mit einer Ruhe, die eigentlich keiner der Anwesenden begreifen konnte:

»Herr Baron von Stanz! Sie haben da eben ganz falsche Ausdrücke gebraucht. Das, was ich in meiner Hand halte und Ihnen überreichen wollte, damit Sie mit eigenen Augen sähen, daß es ein gerichtlich beglaubigtes und von noch lebenden Zeugen unterschriebenes Dokument ist, ist kein Machwerk, aus irgend einer verborgenen Absicht zusammengestoppelt, noch weniger ein unbrauchbarer Wisch, sondern das ehrliche und wohlgemeinte Bekenntniß eines Sterbenden, und Sie, gerade Sie, der Sie gestern den guten Ruf und die Ehre einer unschuldigen Frau angetastet, gerade Sie, wiederhole ich, hätten nach meiner Meinung zuerst die Pflicht zu erfüllen, nach Lesung dieses Dokumentes Ihre Meinung über diese Frau zu verbessern und dann, wie ich nicht zweifle, der Aenderung dieser Meinung mit wahrhaftem Bedauern, daß Sie in Gegenwart Vieler so unvorsichtig handeln konnten, einen Ausdruck zu geben.«

»Ja wohl,« sagte nun Hauptmann Spangler, der zum ersten Mal heute das Wort ergriff, »dieser Ueberzeugung bin ich auch und wenn ich nicht irre, so sind es die meisten dieser Herren ebenfalls.«

Es entstand ein allgemeines Gemurmeln unter den Anwesenden, das man als Beistimmung deuten konnte, dann aber nahm Graf Hardeggen das Wort und sagte mit ruhiger Höflichkeit zu Doctor Zarembo:

»Herr Doctor, wir sind, mit Ihrer Erlaubniß, noch nicht an's Ende Ihres Berichtes gekommen und erst, wenn wir

ihn vollständig kennen, werden wir unsere Partei zu ergreifen haben. Bitte, lesen Sie also selbst jenes Dokument, und nun, meine Herren, bitte ich Sie, Ihr Urtheil noch einen Augenblick zurückzuhalten und aufmerksam der Vorlesung zuzuhören.«

Doctor Zaremba nahm das Schreiben aus dem Couvert, legte letzteres auf den Tisch und war auf der Stelle zur Vorlesung bereit. Das aber, was er jetzt langsam und deutlich las, lautete folgendermaßen:

Bekanntniß eines Sterbenden.

»In der Sterbestunde eines Menschen sehen alle Dinge anders aus, als zu der Zeit, wo er in Fülle der Gesundheit und des Genusses lebt. Das fühle ich zum ersten Mal in diesem Augenblick, meine Herren, der mir, das glauben Sie mir, recht schwer, aber durch Ihre Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen, mit welchem Sie meinen Bitten entgegengekommen sind, wenigstens in etwas erleichtert wird. Alles, was mir früher hell und klar erschien, erscheint mir jetzt in trübes Dunkel gehüllt, und was ich früher für unbedeutend hielt und als Nebensache betrachtete, ist bei mir jetzt zur Hauptsache und zu einem sehr bedeutungsvollen Dinge geworden.

»Doch ich will jetzt keine Betrachtungen anstellen, sondern ein Bekanntniß ablegen und da muß ich zuerst über mich selbst ein strenges Gericht halten. Ich bin von Jugend an ein leichtsinniger und der Verschwendung ergebener Mann gewesen. Oberflächlich erzogen, durch den Genuß leicht zugänglicher Güter frühzeitig verwöhnt, nie geneigt, etwas Ordentliches zu lernen oder

etwas Ernstliches zu betreiben, nur dem äußeren Prunk und Tand des Lebens huldigend, voller Dünkel in Bezug auf meinen bevorzugten Stand, Verächter des arbeitsamen Bürgerthums, bin ich emporgewachsen zu jenem pilzartigen Gewächs, welches im Garten der sogenannten höheren Gesellschaft leider in Ueberfülle wuchert und in vielen Orten die Früchte erstickt, welche der menschliche Geist zeitigt, und das Wohl Vieler beeinträchtigt, die das gleiche Recht haben, zu leben, zu genießen wie wir, obgleich wir uns den Genuß allein anmaßen möchten und doch von dem eigentlichen Wirken und Schaffen im Leben keine Ahnung besitzen.

»Mit allen Eigenschaften ausgerüstet, die einen jungen rücksichtslosen Mann nur zu leicht dahin treiben, sich selbst und Andere zu Grunde zu richten, ergab ich mich frühzeitig dem leichtfertigsten Leben und allen zügellosen Leidenschaften desselben, wozu ich in erster Reihe das Spiel rechne. Da ich darin fast immer Unglück hatte, so war mein väterliches Vermögen bald verzehrt, und da ich wiederholt pekuniäre Verbindlichkeiten eingegangen, die ich nicht einlösen konnte, mußte ich frühzeitig meinen Abschied aus der Armee nehmen, in die ich mit großen Erwartungen eingetreten war, und zog nun als reisender Abenteurer durch die Welt. Bisweilen einmal glücklich im eifrig fortgesetzten Spiel, gab ich mich von Neuem einem schwelgerischen Leben hin und wußte mir überall, wohin ich kam, den Anschein eines, wenn nicht wohlhabenden, doch angesehenen Mannes zu geben.

»Dabei kam mir mein adliger Name sehr zu Statten, und man hielt mich, weil ich Baron von Wildungen hieß, für bedeutend mehr, als ich jemals war, denn überall und immer wird es Thoren geben, die auf Namen, Stand und Herkommen Häuser bauen, die jedoch nur Kartenhäuser sind, welche der erste beste Lebenssturm umzublasen vermag. Diese Einbildung kurzsichtiger Menschen, die ich damals selbst besaß, habe ich nur zu gut zu meinem eigenen Vortheil und zum Nachtheil Anderer auszu-beuten gewußt.

»Bald jedoch wieder von neuem Unglück verfolgt, sah ich mich bereits an einem verhängnißvollen Abgrund stehen, als mir ein gleichgesinnter Freund, der beiläufig sehr unglücklich verheirathet war, in Prag sagte, denn dort hielt ich mich damals gerade auf, daß ich mich nothwendig ändern, meinen Leidenschaften einen Zügel anlegen und meinen schon lange wankenden Ruf durch irgend einen geschickten Coup retabliren müsse. Das könne aber am leichtesten nur dadurch geschehen, daß ich eine reiche Frau nehme. Was und wie sie sonst beschaffen sei, müsse mir gleichgültig sein, nur Geld, viel Geld müsse sie haben, denn das Geld sei das alleinseligmachende Element der heutigen Welt.

»So sprach der gewissenlose Freund und ich glaubte ihm in meiner damaligen Lage und Stimmung nur zu gern. Aber wo sollte ich eine Frau finden, wie ich sie gleichsam als Rettungsanker gebrauchte? Das wurde oft zwischen meinem Freunde und mir erörtert und eines Tages kam er zu mir und sagte lachend, daß er auch Dafür

endlich einen Rath gefunden habe. ›Wildungen,‹ sagte er, ›ich kenne einen Narren, der ungemein viel Geld hat und gar zu gern einen Schwiegersohn von altem Adel haben möchte, da er nur eine einzige Tochter besitzt.‹

»Ich antwortete hierauf nichts, sondern rechnete im Stillen, wieviel Geld ich gebrauchen würde, um mit neuer Lebenskraft ein neues Leben beginnen zu können. – ›Ist das Mädchen jung?‹ fragte ich endlich meinen Freund, da mir plötzlich mein Alter eingefallen war, denn ich zählte damals schon vierzig Jahre. ›Ja,‹ sagte er, ›sie ist viel jünger als Du und noch nicht achtzehn Jahre alt, aber das thut Dir keinen Abbruch bei dem verrückten Vater, der eben nur einen adligen Schwiegersohn mit einem schwerwiegenden Namen haben will, und das bist und den hast Du ja.‹

»Aber die Tochter?« fragte ich zweifelhaft und doch schon mit lebhafter Begier nach dem mir entgegen gestreckten Hilfsmittel blickend.

»Die wird in diesem Fall nicht gefragt,« sagte mein wohlunterrichteter Freund. »Der Vater dieses Mädchens ist nicht allein ungeheuer reich, sondern auch als alter Czeche ein zäher und hartnäckig auf seinen Willen bestehender Mann, Er beherrscht als unumschränkter Autokrat sein Haus und seine Familie und Niemand wagt, seinen Intentionen entgegenzutreten.«

»Wer ist dieser *vernünftige* Mann?« fragte ich meinen Freund nach einigem Besinnen.

»Er nannte ihn mir und ich hatte seinen Namen schon oft gehört. Er war einer der reichsten Männer Prags und

ein als enragirter Czeche allgemein bekannter Parteimensch. Ich war zwar auch ein Böhme, aber ein Deutschböhme, dennoch kostete es mir keine große Ueberwindung, mit einem Mal eine czechische Maske vorzubinden, und mit dieser angethan, trat ich, von meinem Freunde geführt, vor den Mann, der einen altadligen Schwiegersohn haben wollte, und drückte ihm mit lebhaften Worten den Wunsch aus, seiner Person und Partei näher zu stehen. Es gelang mir auch sehr bald, seine Neigung zu gewinnen. Ich kam täglich in sein Haus, sah aber nie seine Tochter, bis ich endlich einmal, gleichsam zufällig, mit ihm von ihr zu sprechen begann, indem ich sagte, ich hätte gehört, daß er eine sehr liebenswürdige Tochter habe und daß ich schon lange die Neigung fühle, ein Mädchen von guter Familie zu heirathen, aber sie müsse nicht nur eine Czechin, sondern auch wohlhabend sein, denn ich sei – arm.

»Arm?« sagte er mit stillem Frohlocken, »das bedeutet für mich nichts, da ich ja mit leichter Mühe meinen Schwiegersohn reich machen kann.«

»Auch ich frohlockte nun innerlich über meinen leichten Sieg und bot mich ihm scheinbar im halben Scherz zum Schwiegersohn an.

»Nun,« sagte er nach kurzem Besinnen, »Sie müssen doch erst meine Tochter sehen. Ich werde sie einmal aus der Pension, in der sie sich befindet, in mein Haus holen lassen und dann sollen Sie sie kennen lernen. Kommen Sie am nächsten Sonntag um zwölf Uhr zu mir, dann

soll die Bekanntschaft stattfinden, die Ihnen hoffentlich so angenehm sein wird wie mir.«

»Doch, lassen Sie mich kurz reden, meine Herren, mein Athem geht schwer und des Lebens mattes Licht verbrennt mir schnell. – Genug, ich kam zur bestimmten Zeit zu meinem künftigen Schwiegervater und sah das arme reiche Mädchen zum ersten Mal, das so unglücklich sein sollte, meine Gemahlin zu werden.

»Beim ersten Blick auf sie wäre gewiß jeder Andere von ihr bezaubert gewesen. Sie war bildschön; aber auf mich, der ich schon so viele schöne Frauen geliebt, machte ihre Persönlichkeit weit weniger Eindruck als der Gedanke, zugleich mit diesem Mädchen ein großes Vermögen zu erhalten und mir dadurch neue einflußreiche Freunde und Gönner, also eine festere Stellung als je im Leben zu gewinnen, was noch viel mehr war, als mich allein durch ihr Geld vom Verderben zu erretten, in das ich ohne diese Frau sicher gefallen wäre.

»So bemühte ich mich denn ernstlich, der Schwiegersohn des reichen Czechen zu werden, und die Tochter ward in der That keine Minute lang danach gefragt, ob sie meine Gemahlin werden wolle oder nicht. Das hatte mir der Vater schon vorher mit den Worten verheißen: Meine Tochter hat darin keine Wahl. Ich frage sie nicht, ob ihr der Mann gefällt, den ich ihr ausgewählt, sie nimmt allein den, den ich ihr gebe. So ist es Sitte und Herkommen bei mir und so wird es auch diesmal geschehen.«

»Aber da schlug mir doch etwas mein Gewissen und ich trug dem blinden Mann offen mein letztes Bedenken vor. ›Ich habe leider Schulden,‹ sagte ich, ›und die müßten vorher bezahlt werden, bevor ich an die Eingehung einer Ehe denken kann.‹

»Ach was!« lautete seine rasche Antwort. »Geld ist eine Kleinigkeit für mich. Wieviel Schulden haben Sie?«

»Vierzig tausend Gulden!« sagte ich auf gut Glück.

»Er lachte laut auf, faßte mich unter den Arm und sagte: ›Kommen Sie mit in mein Bureau. Wenn Sie meine Tochter wirklich zur Frau haben wollen, so sollen Sie auch die vierzigtausend Gulden und mehr haben.‹

»So, meine Herren, ward schon in den nächsten Tagen meine Verlobung gefeiert und der erste Vortheil, den ich davon genoß, war der, daß ich meine Schulden bezahlen konnte.

»Mir schwoll natürlich der Kamm und mein Schwiegervater fing an, mir bedeutend zu imponiren. Schon nach wenigen Wochen fand die Hochzeit auf einem Gute statt, welches der Vater meiner Frau in der Nähe von Prag besaß. Fragen Sie mich aber nicht, ob ich im Stande war, meine Frau glücklich zu machen. Sie hieß meine Frau, und das war Alles. Himmelweit in unseren Lebensansichten, Kenntnissen und Neigungen verschieden, lebten wir anfangs doch erträglich zusammen, denn sie war nicht nur klug, verträglich, sondern auch liebenswürdig genug, mir in keiner Weise einen merkbaren Zwang aufzuerlegen. So lebte ich denn ein Jahr lang in Saus und Braus, denn daß ich meine frühere Lebensweise wieder

aufnahm, verstand sich bei meinem leichtfertigen Wesen von selbst. Um meine Frau bekümmerte ich mich im Ganzen sehr wenig, obgleich sie ohne Widerspruch mit mir von Ort zu Ort zog, wo ich meinen Lüsten fröhnen konnte, und zu diesen gehörte hauptsächlich abermals das Spiel, das ich überall aufsuchte, wo es zu finden war.

»Lassen Sie mich über die beiden ersten Jahre meiner seltsamen Ehe rasch hinweggehen, ich könnte Ihnen doch nur sehr Trübes darüber berichten. Am Ende des zweiten Jahres starb plötzlich mein Schwiegervater und hinterließ den größten Theil seines Vermögens seiner Tochter, ohne mir, wie ich mir geschmeichelt, das geringste Dispositionsrecht darüber einzuräumen.

»So hing ich also von jetzt an allein von der Gnade meiner Frau ab und das brachte mich in meiner getäuschten Hoffnung selbstständiger Herr eines großen Vermögens zu werden, gegen die arme Frau fast leidenschaftlich aus und wir hatten zum ersten Mal Gelegenheit, unser bisher ganz leidliches Zusammenleben in einen Kampfplatz verschiedener Ansichten und Bestrebungen verwandelt zu sehen.

»Daß ich die Abhängigkeit von meiner Frau, in die ich durch das, wie ich jetzt wohl begreife, sehr kluge Verfahren meines Schwiegervaters gerieth, nicht mit stillschweigender Ergebung ertragen würde, war leicht vor auszusehen und meine schwelgerischen Freunde, deren eine große Zahl mich umgab, bestärkten mich in meinen

betrübenden Entschlüssen und stachelten meine leidenschaftliche Wuth gegen meine Frau zu einer noch höheren Flamme an.

»Ich beschloß, schon damals halb wahnsinnig, mich an ihr, der Unschuldigen, zu rächen und diese Rache gelang mir leider nur zu vollständig und sie war, ich bekenne es ehrlich, abscheulich. Doch auch hierin will ich mich kurz ausdrücken, denn es verursacht mir den größten Schmerz, diese Anklage über mich selbst auszusprechen, da das, was ich jetzt an meiner Frau verbrach, der dunkelste Flecken ist, der an mir haftet und den ich mit nichts auf der Welt wieder abwaschen kann.

»Mit einem Wort: ich richtete ihren Ruf, die doch ganz unschuldig war, systematisch zu Grunde, indem ich reiche Cavaliere, die nach ihrer Gunst strebten und sie doch nie erhielten, in mein Haus zog und die so schöne und begehrenswerthe Frau gleichsam zum Lockvogel für eingefleischte und dem Spiel ergebene Lebemänner gebrauchte. Ich war nämlich der irrthümlichen Meinung, daß ich sie, wenn ich ihr Vergnügen gewährte und ihren Neigungen schmeichelte, um so nachgiebiger in Bezug auf den *einen* Punkt machen würde, der für meine unersättliche Hab- und Besitzgier der Hauptpunkt war, daß sie mir nämlich unbeschränkten Credit gewähren würde. Jetzt weiß ich sehr wohl, daß sie an diesen stürmischen Hausgenossen nie ein Gefallen fand, aber damals wußte ich es noch nicht. Auch reichte ihr guter Wille, mir gefällig zu sein, immer nur bis zu einer gewissen Gränze, doch gab sie mir in der That genügende Vorschüsse, denn sie

war ja im Gehorsam gegen den Herrn des Hauses erzogen und widersetzte sich nur mit Maaß und Ziel meinen ewigen Forderungen nach Geld. Genug, ich brandschatzte sie nach Möglichkeit, bis sie mir eines Tages mit Thränen im Auge erklärte, daß sie mir von jetzt an jährlich nur eine bestimmte Summe geben würde, die groß genug war, einen genügsamen Mann zu befriedigen, aber der war ich leider nicht.

»Diese Summe verspielte ich wie früher in kurzer Zeit und machte außerdem bedeutende Ehrenschnlden. Als ich mein Unglück vor Augen sah und nur durch ihre Hülfe dem Kerker entgehen konnte, warf ich mich ihr zu Füßen, und – sie zahlte. Das geschah einmal, zweimal, dreimal. Ich sah, daß sie darüber unglücklich und trostlos war, aber es gelang mir, ihr weiches Herz zu rühren, und – sie zahlte. Endlich aber – o, erlassen Sie mir die Ueberfülle meiner Bekenntnisse – war ihre Geduld erschöpft und sie konnte oder wollte in der That meinem augenblicklichen Bedürfniß nicht mehr genügen. Da griff ich zu dem letzten mir übriggebliebenen Mittel und zog einen Wechsel auf den Namen meiner Frau, um mit dem Gelde davon noch einmal das Glück zu versuchen und, sollte es mir wieder den Rücken kehren, meinem unheilvollen Leben mit eigener Hand ein Ende zu machen.

»Ohne Ahnung, was ihr und mir bevorstand, folgte mir die arme Frau nach Baden-Baden und vor drei Wochen langten wir hier an. Ich ging – nein, ich stürmte an die Bank und – verlor, verlor Alles, was ich durch den Wechsel besaß. Am Tage vor diesem Unheil war meine Frau,

die durch eine Depesche zu einer kranken Freundin in weite Ferne gerufen wurde, abgereist. Das war vor drei Tagen. Jetzt, als ich keine Hülfe mehr vor mir sah und mich schämte, meiner Frau mein letztes Vergehen zu enthüllen, beschloß ich mir das Leben zu nehmen, denn ich hatte endlich in meinen eigenen Augen meine Ehre verloren. Um aber doch den Schein zu retten, auf den ich in meinem abenteuerreichen Leben immer so viel gegeben, kam ich auf den Einfall, mich als das Opfer eines Anderen darzustellen.

»So erzählte ich einigen Bekannten, daß ich an einem der nächsten Tage ein Duell mit einem ungarischen Grafen haben würde, der einige Tage in Baden-Baden sich aufgehalten hatte, an jenem Tage aber bereits wieder abgereist war. Man glaubte mir nur zu leicht, da ich mich nicht entblödete, halb und halb errathen zu lassen, daß meine Frau die Veranlassung zu meinem Zerwürfniß mit dem Ungar geboten habe.

»Ich lud ein Pistol, ging in den Wald an einen Teich und – erschloß mich. Allein ich fehlte das Herz, wonach ich getrachtet, und war nur halb betäubt von Blutverlust und Schmerz. Nur so viel Kraft besaß ich noch, die verrätherische Pistole in den Teich zu schleudern.«

»Hier ist eine Anmerkung unter der Namesunterschrift der Zeugen enthalten,« unterbrach sich Doctor Zaremba im Lesen, »welche besagt, daß die Angabe des Verwundeten in Betreff der weggeworfenen Pistole richtig sei, denn bei einer genauen Untersuchung des Teiches wurde sie einige Tage später wirklich darin gefunden.«

»So, meine Herren,« fuhr er dann in seiner Vorlesung des Schriftstücks fort, »ist meine Frau also nicht die Ursache meines Todes gewesen und sie hat mir keine Veranlassung gegeben, ihr in irgend einer Weise zu zürnen. Sie war sogar stets, auch wenn ich es am wenigsten verdiente, freundlich, gefällig und vor allen Dingen gehorsam gegen mich. Wenn sie mir bisweilen sanfte Vorwürfe über meine Verschwendung machte, so hatte sie nach meiner jetzigen Anschauung das Recht dazu. Das ist ihr ganzes Verbrechen gegen mich gewesen und nun bitte ich Sie, die Zeugen meiner Bekenntnisse, Ihr Versprechen zu erfüllen und auch Zeugen für die Tugend meiner Frau zu sein, die auf so schändliche Weise um ihre Jugend und das Glück ihres Lebens betrogen wurde, von einem Mann, der sich nennt

Hans von Wildungen.«

»Und hier, meine Herren, sehen Sie, sind die drei Zeugen unterzeichnet: Doctor Stephan Zaremba, Kaplan Walluf, Notar Pallas. Und hier ist das Siegel der Stadtbehörde von Baden-Baden beingedruckt und durch die Namensunterschrift des Vorstehers derselben als unzweifelhaft ächt und Wort für Wort richtig abgeschrieben beglaubigt. –

»Bald nach dem Dictat jenes langen Bekenntnisses aber,« schloß Doctor Zaremba seinen Vortrag, »welches dem Sterbenden aus moralischen und physischen Gründen doppelt schwer geworden war, verlor er das Bewußtsein und vierundzwanzig Stunden später war er eine Leiche.«

Die Vorlesung dieses Schriftstückes hatte einen sichtbaren und tiefen Eindruck auf alle Anwesenden gemacht. Alle saßen stumm und halb verdutzt auf ihren Stühlen und schauten nachdenklich zu Boden. Selbst Baron Stanz schien einen Augenblick lang seine Dreistigkeit verloren zu haben und sein erfinderischer Geist bemühte sich vergebens, im Moment einen Ausweg aus dem Labyrinth zu finden, in das er so ohne alle Ahnung gerathen war. Indessen faßte sich der ränkesüchtige Mann bald wieder, lächelte höhnisch und schüttelte, wie an der Wahrheit des Gehörten noch immer zweifelnd, den Kopf und es schien, als wollte er sich zu einer brüsken Antwort auffaffen.

Allein dazu ließ Doctor Zaremba ihm jetzt keine Zeit. Er erhob sich plötzlich von seinem Sitz, stellte sich dicht vor die um ihn her sitzenden Herren, streckte seine hohe Gestalt stolz in die Höhe und sagte mit einer höflichen Verbeugung:

»Jetzt, meine Herren, wissen Sie so genau wie ich, was für eine Bewandniß es mit dem vielbesprochenen Duell des Barons von Wildungen hatte, wer sein einziger und schuldvoller Gegner und daß seine Gemahlin in keiner Weise damit verflochten war, sondern ganz allein durch das erbärmliche Geklätsch unberufener Menschen, die sich nicht entblödeten, den Ruf einer in jedem Punkte unbescholtenen Frau zu untergraben, in den Verdacht der Coquetterie, verwerflichen Leichtsinns und eines der Sitte der Welt widersprechenden Lebenswandels gerathen ist.

»Dies im Beisein meines Freundes Ihnen mitzutheilen, ist der Grund meines heutigen Besuchs bei Ihnen gewesen, Herr Baron von Stanz, und nachdem ich also nach Pflicht und Gewissen mein einem Sterbenden gegebenes Versprechen erfüllt, hege ich die Hoffnung, daß Sie Alle als Ehrenmänner auch einer Lebenden Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Mit dieser Hoffnung habe ich die Ehre, mich Ihnen – bis auf Weiteres zu empfehlen.« –

Unmittelbar nach diesen mit kühnem und stolzem Blick gesprochenen Worten schritt Doctor Zarembo, von seinem Freunde gefolgt, zur Thür und einen Augenblick später waren Beide in den auf der Straße ihrer harrenden Wagen gestiegen und bald in dem unaufhörlichen Treiben der lebhaften Stadt verschwunden.



Kaum aber hatte sich die Thür hinter beiden fortgehenden Männern geschlossen, so wickelte sich in dem Zimmer, welches sie verlassen, eine seltsame Scene ab. Zuerst standen alle darin Anwesenden wie verdutzt da und starrten erst die Thür und dann sich der Reihe nach unter einander an. Keiner sprach dabei ein Wort und doch wären die Empfindungen Vieler auf ihren Gesichtern deutlich zu lesen gewesen. Erst Baron Stanz war es, der diese Empfindungen zu lauterer Aeußerungen treiben sollte, denn er, der tollkühne und in seinem Dünkel

so schwer angreifbare Mann, erholte sich zuerst von seiner eben erlebten und von Allen gleichmäßig empfundenen Niederlage und rief mit einem Ton, der scherzhaft sein sollte und doch den Ernst aller Uebrigen weckte:

»Nun, was sagt Ihr denn zu dieser fabelhaften Geschichte? War sie nicht hübsch und lehrreich und brachte sie Euch nicht eine gute Meinung von der Erfindungsgabe dieses schwarzbärtigen Herrn aus Ungarn bei? Hardeggen, Sie sind der Aelteste von uns, sprechen Sie zuerst Ihre Meinung aus – also was sagen Sie?«

Graf Hardeggen zuckte ablehnend die Achseln und versetzte sehr kühl: »Vor der Hand sage ich nichts, aber wie mir scheint, ist hier kein Zweifel an der Wahrheit des Gehörten möglich und – Ihr Ungar hat und behält Recht.«

»Zum Teufel hat und behält er Recht, wie können Sie das sagen?« schrie Baron Stanz, mit dem Fuß auf den Boden stampfend auf.

»Stanz,« sagte nun Graf Hardeggen mit sehr ernster Miene und griff schon nach seiner Uniformmütze, die er auf einen Stuhl bei Seite gelegt, »ich will Ihnen etwas sagen. Bei meinem Ausspruch bleibt es und ich bitte Sie, sich die Sache, wie sie eben liegt, recht kaltblütig zu überlegen, erst aber die Wuth auskochen zu lassen, in die Sie sich so leicht selbst zu bringen lieben. Jetzt sind Sie im Bewußtsein und Gefühl einer vor unseren Augen erlebten Demüthigung aufgebracht, aber ich sehe es kommen, daß Sie morgen anders und wahrscheinlich so wie wir denken werden.«

»Da irren Sie sich sehr!« rief Baron Stanz, durch den unerwarteten Widerspruch von Neuem erbittert. »Ich denke nicht daran, jemals anders darüber zu denken, als in diesem Augenblick.«

»Das wollen wir sehen,« erwiderte Graf Hardeggen kalt, »und jetzt will ich weiter keine Worte darüber verlieren. Nur noch Eins muß ich Ihnen sagen. Mein Appetit auf Ihr Frühstück ist mir durch die eben gehörte Geschichte völlig vergangen; sie wühlt mir zu arg im Kopf herum, denn wenn sie wahr wäre, und sie ist ganz gewiß wahr, so würden Sie in eine arge Klemme gerathen sein, aus der Sie nur ein öffentlicher Widerruf oder – etwas Anderes befreien kann. Adieu, meine Herren, mein Blut ist etwas in Wallung und Gährung gerathen und ich muß mir etwas Ruhe erreiten.«

»Ich auch! Ich auch!« riefen ihm, der schon zur Thür schritt und den Anderen einen verständlichen Wink mit der Hand gab, mehrere Herren nach und griffen nun ebenfalls nach ihren Hüten und Mützen.

Baron Stanz stand wie verblüfft vor seinen Freunden und schaute sie der Reihe nach mit forschenden Blicken an.

»So,« sagte er endlich, in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen knirschend, da er gegen den auf ihn anstürmenden Strom nicht schwimmen konnte, »also so steht es! Ihr wollt nun am Ende Alle nicht bei mir frühstücken?«

»Nein,« nahm Baron Kalemberg mit Bedeutung das Wort, »wenigstens nicht eher, als bis Sie – den Schimpf,

den Sie heute haben einstecken müssen, abgewaschen haben. Sie werden mich und uns Alle verstehen.«

»Aha! Ja, ich verstehe!« sagte Baron Stanz mit einem Mal sehr ruhig. »Hardeggen und Kalemberg, warten Sie doch noch einen Augenblick. Wann kann ich Sie heute Abend sprechen?«

»Um sechs Uhr!« lautete die kurz gegebene Antwort.

»Gut ich komme. Und nun hole der Teufel mein ganzes Frühstück und alle Köche dazu! Ich habe auch den Appetit verloren, allein zu Hause zu speisen, und gehe mit Euch, wohin es auch sei. Kommt!« –

Die Herren gingen alle sehr langsam die Treppe hinunter, ohne auf die verblüfften Mienen der Diener zu achten, die gar nicht begreifen konnten, warum die Herren nicht endlich speisen wollten und nun gar das Haus verließen. Erst unten an der Hausthür flüsterte Baron Stanz seinem ihm neugierig folgenden Kammerdiener ein paar Worte zu, die verstanden und auch pünktlich befolgt wurden, denn schon fünf Minuten nachher saßen die drei Diener an der Tafel des Barons und ließen sich die herrlichen Speisen und Weine wohlschmecken, die für viel feinere Mägen bestimmt gewesen waren. Und wenn die Herren gehört hätten, was dabei hinter ihrem Rücken gesprochen wurde, so würden selbst die hochmüthigsten und stolzesten von ihnen nicht mehr geglaubt haben, daß man sie überall für Halbgötter hielte, und namentlich Baron Stanz mußte sich von seinen eigenen Leuten Dinge nachsagen lassen, wie er sie noch nie in Bezug

auf sich gehört, denn sein treuer Kammerdiener hatte listig wie immer an der Thür des Speisesaals erhorcht, was die Herren beschäftigt, und er gab nun mit allerlei Ausschmückungen Alles zum Besten, was er vernommen und was auch in diesem Kreise ein sehr trübes Licht auf den edlen Herrn Baron fallen ließ.

ACHTES CAPITEL. DIE HERAUSFORDERUNG.

Ohne ein Wort mit einander zu wechseln und völlig ihren gewiß denselben Gegenstand betreffenden Gedanken hingegeben, fuhren die beiden Freunde nach Doctor Zaremba's Hause; nur lagen unterwegs Beider Hände in einander und bisweilen sagte ein sanfter Druck der einen oder anderen, daß sie mit dem eben vollbrachten Werke zufrieden seien und die heutige Arbeit als beendet betrachten könnten. Erst als sie in dem gemüthlich stillen Hause angelangt waren, sprachen sie ungestört vor einander aus, was sie dachten, und das war freilich ernst und bedeutsam genug. Denn daß mit der Vorlesung der Bekenntnisse des sterbenden Barons von Wildungen die mit so gutem Erfolg begonnene Reihenfolge verschiedener Thatsachen nicht beendet sei, davon waren Beide überzeugt, und daß sie darin das Richtige voraussahen, sollte der kommende Tag nur zu deutlich lehren. Für den Augenblick indessen überwog die Freude über ihren sichtbaren Triumph alle in der Luft schwebenden Bedenken; das Bewußtsein, seine Pflicht endlich ganz erfüllt zu haben, wonach der gewissenhafte Stephan Zaremba

schon so lange vergeblich getrachtet, als er die verläumderten Anklagen gegen die Baronin überhand nehmen sah, machte beide, in ihren meisten Ansichten, Empfindungen und Neigungen vollkommen übereinstimmenden Freunde heiter und froh und so genossen sie das Mahl, welches ihnen Barbara heute vorsetzte, mit einem stillen friedlichen Behagen und leerten ein Glas Wein, nicht nur auf Frau Johanna's, sondern zum ersten Mal auch auf deren Freundin Wohl, in der sicheren Hoffnung, daß die Wirkung der vorgetragenen Geschichte ihres Mannes unmöglich ausbleiben könne und nothwendig, da sie so viele redselige Zeugen vernommen, sich bald in immer größere Kreise verbreiten müsse.

Bevor jedoch Rupert Spangler seinen Freund verließ, da dessen Sprechstunde, die er nur selten und höchstens in Fällen der Noth versäumte, gekommen war, sagte er noch Folgendes zu ihm:

»Ich habe Dir das Versprechen gegeben, die Vorfälle der gestrigen Nacht im Bräuhaus vor meiner Frau noch geheim zu halten. Entbindest Du mich jetzt davon und darf ich zu ihr reden, was mir auf dem Herzen liegt und allein zu tragen fast zu schwer wird?«

»Ohne Bedenken, Rupert!« erwiderte Doctor Zarembo freudig. »Sage ihr Alles, was Du willst, jetzt giebt es keine Geheimnisse mehr vor ihr und aller Welt. Das Eis ist einmal gebrochen und nun mag die Fluth kommen und wieder ihre schäumenden Wogen aufwerfen.«

»Wenn sie es aber nun der Baronin mittheilen will – und dazu wird sie zuallererst die größte Neigung haben – soll und darf sie denn das mit Deiner Erlaubniß?«

Doctor Zarembo sann einen Augenblick nach, dann sagte er mit herzlichem Ausblick gegen den immer bedachtsam handelnden Freund:

»Ich habe auch dagegen nichts. Mag sie ihr sagen, was sie für gut hält, der Baronin muß ja doch endlich die glückliche Lösung offenbar werden, da sie ja die unschuldige Hauptperson in dem verhängnißvollen und für sie bisher so unglücklich verlaufenen Drama ist.«

»Gut,« fuhr Rupert Spangler mit dankbar nickendem Kopfe fort, »wenn sie nun aber das von ihrem Manne herührende Dokument mit eigenen Augen lesen will?«

Ueber Doctor Zarembo's nicht mehr so bleich erscheinendes Gesicht, wie er es am Morgen in der Wohnung des Barons von Stanz gezeigt, ergoß sich einen Augenblick lang eine dunkle Röthe. Rasch aber verschwand sie wieder und nun sagte er:

»Wenn sie es durchaus lesen will, Rupert, werde ich es ihr nicht vorenthalten können. Meinst Du nicht auch?«

»Gewiß meine ich das und sie wird sich gewiß persönlich deshalb an Dich wenden.«

»Ich stehe zu Diensten, alter Freund!« sagte Doctor Zarembo und wandte rasch das Gesicht von dem ihn scharf beobachtenden Freunde ab, um nach der Flasche zu greifen und sich und diesem das letzte Glas Wein einzuschenken.

»Auf wessen Wohl trinken wir dieses letzte Glas, da wir die beiden Freundinnen schon haben leben lassen?« fragte er dann lächelnd.

Rupert Spangler dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: »Wir wollen es theilen, Stephan, um des Guten nicht zu viel zu thun und Jedem sein Recht widerfahren zu lassen. Die erste Hälfte trinken wir auf unsere alte und ächte Freundschaft, und die zweite auf die vollständige Bekehrung gewisser Damen. Eine wenigstens kenne ich, die wird Deine endliche Enthüllung mit lautem Triumphgeschrei begrüßen und das ist meine gute Schwiegermutter und ganz sicher auch deren weichherzige Nachbarin, Frau von Girofsky. Mein Schwiegervater aber, nun, der fällt Dir vor Dankbarkeit und Glückseligkeit um den Hals, denn die Baronin ist ihm schon lange an's Herz gewachsen und diese ihre Ehrenrettung wird ihm wie das Siegesgeläute der großen Stephansglocke klingen, denn das fehlte nur noch, um den alten Herrn ganz glücklich zu machen.«

So tranken denn die beiden Freunde das volle Glas auf ihre Freundschaft und auf die Bekehrung der – plaudersüchtigen Damen und dann schieden sie, Rupert Spangler, um sich sogleich nach Hütteldorf zu seiner Frau zu begeben, und Doctor Zarembo, um seine Sprechstunde zu beginnen, da sich schon einige Patienten in seinem Vorzimmer eingefunden hatten.

Als aber auch diese Pflicht abgethan war, bestieg er, so frohen Herzens und mit so heiterem Gesicht, wie man ihn nie in seinem Hause gesehen, sein – geschenktes Pferd

und ritt diesmal allein in Gottes freie Welt hinaus, um die süße warme Sommerluft zu athmen, den blauen Himmel, die grünen Bäume zu sehen und die kleinen Lerchen singen zu hören, die heute für ihn eine so wohlthuende Musik wie nie anstimmten, denn die Stimmen in der Natur geben ja immer den Widerhall des Klanges zurück, der in des Menschen Brust lebt, und in Doctor Zaremba's Herzen tönte heute nur ein freudiger und Glück verheißender Klang.

Als er am Abend, nachdem die Dämmerung schon lange hereingebrochen, in sein stilles Haus zurückgekehrt war und nun allein in seinem friedlichen Studirzimmer saß, fühlte er seine Brust wie von einem lange darauf drückenden Alp befreit und ein süßes Behagen, wie er es nie empfunden, kam über den nachdenklich vor seinem Schreibtisch sitzenden Mann. Allein er war verständig und umsichtig genug, um einzusehen, daß er sich diesem Behagen noch nicht ganz und gar hingeben könne und daß die zunächst vor ihm liegende Zeit auch ihre ernstesten Seiten habe und dem Nachdenken darüber gab er sich jetzt endlich mit strenger Gewissensprüfung hin.

»Zwei Jahre sind verstrichen,« sagte er sich, »seitdem mir dieses bedeutungsvolle Dokument so zufällig in die Hände fiel und ich konnte damals nicht ahnen, daß gerade ich zuerst berufen sein würde, den letzten und vielleicht edelsten Wunsch eines ganzen verfehlten Lebens

zu verwirklichen und eine Frau von ihren Anklagen zu befreien, die ich damals noch nicht einmal mit den Augen gesehen und die mir also als eine völlig Fremde so gut wie gar kein Interesse einflößen konnte. Ja, zwei Jahre lang habe ich das Geheimniß, welches dies Dokument enthielt, mit mir herumgetragen, ohne Gelegenheit zu finden, das dem Sterbenden gegebene Versprechen zu erfüllen und seiner Frau einen Dienst zu leisten, den er um seiner eigenen Ehre willen, wenn man bei einem solchen Mann von Ehre sprechen kann, ihr erwiesen haben wollte, um wenigstens nach seinem Tode gut zu machen, was er im Leben so tausendfach an ihr verbrochen hatte. Oft, wenn ich die Leute böswillig über sie urtheilen und sie schonungslos verdammen hörte, hat es mir auf der Seele wie Feuer gebrannt und ich habe nur mit Mühe die Worte zurückhalten können, die wider meinen Willen meinen Lippen entströmen wollten. Endlich, endlich kam, wie vom Schicksal selbst herbeigerufen, die beste Gelegenheit dazu und nun konnte ich meine Pflicht mit redlichster Hingebung erfüllen. Das ist süß, das macht mich froh und stolz, aber es macht mich auch ernst und mit Recht bedenklich. Denn ich habe mit meinem rücksichtslos kühnen Vorgehen in einen Bienenstock gestoßen und die Bienen, die einen scharfen Stachel haben, werden flügge werden, aus ihrem angegriffenen Bau stürzen und sich mir auf Nacken und Schultern setzen, um mich zu stechen – nach Kräften und zu ihrer höchsten Lust. Das erwarte ich und ja – das muß ich erwarten. Baron Stanz,

der in meinen Augen nur ein gemeiner Mensch ist, obgleich er sich mit seinem Adel die blasse Haut vergoldet und verbrämt, ist inmitten seiner Freunde von mir bloßgestellt worden, und wie ich diese Herren kenne, werden sie nicht ruhen und rasten, ihn zu treiben, mich seinen wo möglich in Gift getauchten Stachel fühlen zu lassen. Gut – ich erwarte das und bin daran vorbereitet. Rupert ist es auch und da habe ich wenigstens *einen* treuen Gefährten. Der alte gute Paur, der heute noch die ganze Geschichte erfährt oder vielleicht schon erfahren hat, ist mein zweiter Gefährte, und auch auf ihn kann ich rechnen. Der dritte ist mein Freund und College, der Doctor und der vierte mein guter Lajos Nagy, die auch nicht von meiner Seite weichen werden. So bin ich denn nicht ohne tröstlichen Beistand, wenn es wirklich Ernst werden sollte. Und Ernst wird es, das sagt mir ein bestimmtes Vorgefühl. So will ich denn meine wenigen freien Stunden benutzen und verschiedene Briefe schreiben, morgen finde ich vielleicht keine Zeit mehr dazu. Fange ich gleich damit an, ehe ich müde werde, denn ich fühle mich bereits etwas abgespannt und die Anstrengung, die es mir heute gekostet, vor den vornehmen Herren dort meine Ruhe zu bewahren, wo alle meine Empfindungen im Galopp davonestürmten, hat meine immerhin nur menschlichen Kräfte stark mitgenommen.« –

So that er denn, wie er gesagt, und fast bis Mitternacht saß er vor seinem Schreibtisch und schrieb verschiedene Briefe, von denen er noch keinen datirte oder mit einer

Unterschrift versah, da er sie erst schließen und versiegelt in sein Pult legen wollte, wenn der Ernst, den er unabweislich kommen sah, in Wahrheit und Wirklichkeit an ihn herangetreten sein würde. Daß er sich in dieser Erwartung nicht getäuscht, sollte ihm schon der nächste Morgen klar machen, denn als er seine Sprechstunde beendigt hatte und um halb zehn Uhr in sein Wohnzimmer zurückkehrte, fand er einen Brief auf seinem Tisch, der ihm schon, als er ihn von Weitem liegen sah, als der ernste Bote erschien, dessen Kommen er vorausgesehen. Daß der Inhalt desselben außerdem noch neue Beleidigungen oder Kränkungen seiner Person enthalten würde, glaubte er auch schon im Voraus zu wissen und so wappnete er sich denn mit aller ihm zu Gebote stehenden Gemüthsruhe, erbrach den Brief und las ihn, nachdem er die beiden Thüren, die in sein Zimmer führten, verschlossen hatte, damit die alte Barbara ihn nicht etwa störe und bei der Ueberlegung seines nächsten Handelns beeinträchtigte.

Der Brief war in der That von der giftigsten Biene jenes so hart angetasteten Bienenschwarms, von Baron Stanz, und enthielt folgende Zeilen, die mit einer Handschrift abgefaßt waren, welche vollkommen darthat, daß der Schreiber, seitdem er Buchstaben malen gelernt, keine großen Fortschritte in dieser Kunst gemacht habe, obwohl der ganze Brief von einer Kunst strotzte, die vornehme Herren weniger in der Schule als im Leben zu erlernen pflegen.

Er lautete also:

»Mein Herr!

»Sie haben uns gestern Mittag eine ergötzliche Geschichte erzählt und ein Schriftstück vorgelegt, welche unter anderen Umständen ganz geeignet wären, schwergläubige Männer zu leichtgläubigen Kindern zu machen, wenn die Absicht, die Sie dabei verfolgt, nicht zu leicht zu durchschauen wäre und Ihre sonst sehr interessante Erfindung nicht gerade dem gesunden Menschenverstande widerspräche, indem sie mit einer Kühnheit sonder Gleichen wahre Thatsachen vollkommen auf den Kopf stellt und Ihre persönliche Ansicht zu einer allgemeinen zu machen sucht.

»Mein Herr! Ich bin immer ein ehrlicher Mann gewesen und so sage ich Ihnen dreist in's Gesicht, daß ich kein Wort von Dem glaube, was Sie gestern gesprochen und uns vorgelesen haben. Ihr ganzer Vortrag und der Inhalt Ihres vielleicht im Monde, aber nicht in Baden-Baden von dem genannten Herrn dictirten Vermächtnisses oder Dokuments, wie Sie es nun nennen mögen, ist nichts als eine Fabel, wie ich Ihnen schon mündlich gesagt und jetzt schriftlich wiederhole, und Ihr ganzes dabei beobachtetes Verfahren im Bräuhaus zu Hütteldorf beginnend und in meiner Behausung gestern endigend, schmeckt nach den verzweifelten Winkelzügen eines Mannes, der eine Frau in den Augen Anderer reinbrennen will, weil er sich selbst durch sie compromittirt fühlt und doch in seiner Anbetung zu weit gegangen ist, um sich auf andere Weise mit Ehren wieder von ihr zurückziehen zu können.

»Dies nehmen Sie gefälligst als Eingang meines Schreibens auf und nun kommt die Consequenz Ihres gegen mich so rücksichtslos eingeschlagenen Verfahrens.

»Sie haben nämlich noch mehr gethan als jene Geschichte erzählt und jenen Brief vorgelegt, der, wie gesagt, von einer leidlichen Erfindungsgabe zeugt. Und nun, mein Herr Regimentsarzt, trete ich Ihnen gegenüber in die Schranken und Sie haben es von jetzt an mit mir allein zu thun. Zuerst haben Sie es also nicht unter Ihrer Würde gehalten, mich an einem öffentlichen Orte, der nur dem Vergnügen und der vertraulichen Unterhaltung geweiht ist, aller Cavaliersitte zuwider, zu belauschen. Sodann haben Sie mich vor meinen Kameraden und Freunden blamiren wollen, indem Sie sich bei mir zu Gaste baten, aber mich in meinem eigenen Hause anstatt meiner Gastfreundschaft Rechnung zu tragen, freilich ohne es direct auszusprechen, als Verläumder hinstellten.

»Das, mein Herr, ist eine doppelte und dreifache Beleidigung, die ein Cavalier von meinem Geblüt nicht ertragen kann und die ihn um seinen Ruf, seine Ehre und sein Ansehen bei aller Welt bringen würde, wenn er nicht augenblicklich die einzige Antwort daraus gäbe, die es in einem solchen Falle giebt, das heißt wenn er sie nicht mit dem Degen oder der Pistole in der Hand in Ihrem Blute abwüschte.

»Freilich sind Sie kein Edelmann wie ich und somit nicht vollkommen satisfactionsfähig, ja, Ihr Herkommen scheint sowohl mir wie meinen näheren Bekannten sehr

dunkel zu sein, aber in Anbetracht, daß Sie als Militärarzt den Rang eines Offiziers haben oder vielleicht gar, wenn man den Standpunkt, den Sie einnehmen, nach dem Buchstaben deuten will, ein Stück von Offizier selbst sind, thue ich Ihnen hiermit kund und zu wissen, daß Sie mir mit den Waffen in der Hand Rede zu stehen verpflichtet sind.

»Ich werde Ihnen zu dem Ende heute Nachmittag um drei Uhr meinen Secundanten senden und ersuche Sie, sich auch einen solchen zu wählen und ihn dem meinigen zu nennen, damit die beiden Herren Ort, Zeit und Waffe bestimmen, die den Schimpf abwischen soll, den Sie mir öffentlich und dreist genug angethan haben.

»Wie man am Ende eines solchen Briefes zu sagen pflegt, so sage auch ich: hiemit habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen als

Ihr ganz ergebenster

Baron Dietrich von Stanz.«

Als Doctor Zarembo diesen von Beleidigungen strotzenden und mit Unwahrheiten und falschen Deutungen aller Art erfüllten Brief gelesen, blieb er eine Weile still und gelassen auf seinem Stuhle sitzen. Er war nicht der Mann, den ein solcher in Wahrheit schamloser und ungerichtfertiger Angriff, in dem sich der wahre Beleidiger als Beleidigter darzustellen bemühte, außer Fassung zu

bringen vermochte, obgleich die Betrachtung schmerzlich war, daß ein Mann, der so viel Gutes im Leben vollbracht, wie er, und der noch viel mehr Gutes an seinen Nebenmenschen vollbringen konnte, in die rohe Hand eines boshaften und händelsüchtigen Abenteurers gegeben werden sollte und durch ihn seinen Untergang finden konnte.

Doch, über den letzten Punkt, der ja nur eine Empfindung berührt, die bei Ehrenhändeln ähnlicher Art keine Gültigkeit zu haben pflegt, setzte sich auch Doctor Zarembo sehr bald hinweg. Er dachte in diesem Augenblick, wie es auch viele Andere gethan haben würden, nicht an sich, sondern an die vorliegende Sache, also in diesem Fall an die mit wohlüberlegter Absicht herbeigeführte Beleidigung und fühlte nur zu gut heraus, daß es eigentlich nur die Sucht nach Rache war, die dem Schreiber jener Zeilen die Waffe in die Hand gedrückt hatte.

So nahm er denn die Sache so auf, wie sie ihm sein Gegner zugeschoben, ohne an die eigene Beleidigung zu denken, die ihm derselbe angethan, und wenn er im Innern auch den Zweikampf als eine Selbsthülfe der modernen Gesellschaft betrachtete, die durch nichts gerechtfertigt werden kann, namentlich einem Gegner gegenüber, den man in Bezug auf seinen Charakter und seine Handlungsweise gründlich verachten muß, so mußte er doch dem Scheine der Verletzung seiner Ehre, der ja leider immer noch die Welt regiert, das Opfer bringen, endlich einmal selbst einen Schritt zu thun, den er schon

so oft in seinem erfahrungsreichen Leben zu verurtheilen und zu beklagen in der Lage gewesen war.

So stand denn sein letzter Entschluß bald fest und ehe er sich noch von seinem Stuhle erhob, richtete er einige Zeilen an den Absender jenes Briefes, worin er ihm einfach anzeigte, daß Hauptmann Spangler sein Secundant, daß derselbe aber nicht in seiner Wohnung, sondern Nachmittag Punkt drei Uhr in seinem eigenen, des Doctors Zaremba Hause zu finden sein werde und daß die beiden Herren daselbst völlig ungestört ihre Verabredungen würden treffen können.

Erst als diese Antwort gesiegelt war, erhob er sich, schellte nach Lajos und sandte den treuen Diener sofort nach der Wohnung des Barons Stanz, mit dem Befehl, eilig zu sein und während er fort wäre, sich seinen Braunen satteln zu lassen, da er sogleich noch zwei andere Botengänge in weiterer Ferne abzumachen haben werde.

Nachdem Lajos Nagy seinen ersten Gang angetreten, überließ sich unser Freund mit einer Ruhe, um die ihn mancher in ähnlicher Lage sich befindende Mann beneidet haben würde, einem kurzen Nachdenken und gar bald hatte er seinen Entschluß gefaßt, den er sofort auszuführen begann.

Er wollte an diesem Tage sein Haus nicht mehr verlassen und keinen Patienten mehr empfangen, denn nun hatte er einmal mit sich selbst genug zu thun, an seine eigene Person zu denken, was dem immer für das Wohl Anderer Sorgenden nur selten begegnete. So schrieb er denn zunächst einige Zeilen an Hauptmann Spangler und

an Herrn von Paur, die er schleunigst in seine Wohnung beschied, um mit ihnen eine wichtige Unterredung zu halten. Er war überzeugt, daß Beide seinem Rufe auf der Stelle Folge leisten würden und darin sollte er sich auch nicht getäuscht haben.

Als Lajos seinen ersten Auftrag besorgt und, wie er erzählte, den Baron Stanz noch zu Hause getroffen, erhielt er die bereits ausgefertigten Briefe und ritt zuerst zum Hauptmann Spangler, der in der Nähe wohnte, und dann nach Hütteldorf, um Herrn von Paur wo möglich selbst und allein den ihm anvertrauten Brief zu übergeben. Er traf ihn glücklicher Weise zu Hause und der alte Herr, der nichts Uebles ahnte und nur in Freude über die Nachricht schwelgte, welche ihm am Tage zuvor sein Schwiegersohn gebracht, ließ sogleich anspannen, um Doctor Zaremba seinen Besuch zu machen.

»Grüße ihn von mir!« riefen ihm seine Frau und seine Tochter nach, als er in den Wagen stieg, »und sage dem Doctor,« fügte Johanna hinzu, »daß man in Hadersdorf schon Alles weiß und den edlen Mann bald persönlich zu sehen hofft.«

Hauptmann Spangler traf zuerst bei seinem Freunde ein und auf seinem gutmüthigen Gesicht lag die ganze Spannung, mit Sorge gemischt, in der er sich befand, denn er hatte sogleich errathen, zu welchem Zweck Stephan Zaremba ihn zu sich beschieden.

Rupert drückte dem Freunde warm die Hand und bald wußte er, um was es sich handelte. Als er dann aber den

Brief des Barons Stanz gelesen, schüttelte er wehmüthig den Kopf und sagte:

»Stephan, ich sehe Alles, wie es liegt. Auf dem Wege hierher dachte ich noch an eine Ausgleichung, aber nachdem ich diesen abscheulichen Brief gelesen, finde ich alle Brücken hinter uns abgebrochen, alle Schiffe verbrannt, und so müssen wir wie wackere Männer vorwärts gehen. Also voran! Natürlich bin ich Dein Secundant, wenn Du keinen besseren hast – aber wer wird des Barons rechte Hand sein?«

»Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich einer seiner besten Freunde, das kannst Du Dir denken.«

»Das würde ich nicht gern sehen. Mit *den* Herren ist schwer zu verhandeln und mir wäre ein anständiger Cavalier lieber.«

»Warten wir es ab. Wer weiß, wen der Herr Baron sich erwählt. Er wird auch beflissen sein, den Schein zu retten und vielleicht ist er auf einen sehr anständigen verfallen.«

»Das wäre mir angenehm. Aber um ihn auf die Probe zu stellen, muß ich ihm zuerst den Brief seines Auftraggebers zu lesen geben und dann werden wir wissen, mit wem wir es zu thun haben.«

Lange noch sprachen die beiden Freunde über das Vorliegende und tauschten in kurzen Sätzen ihre Ansichten über verschiedene Einzelheiten aus. Sie waren eben damit fertig geworden und Rupert hatte seine Instructionen von seinem Freunde erhalten, nach denen er handeln sollte, als der Wagen Herrn von Paur's vorfuhr und dieser

selbst mit dem heitersten Gesicht vor die beiden Männer trat; ja, er war sogar so glücklich gestimmt, daß er gar nicht auf ihre ernsten Mienen achtete und gleich nach seinem Eintritt auf Doctor Zaremba zuschritt, ihm wirklich um den Hals fiel und ihn mit Küssen bedeckte, wie es seine Art war, wenn er Jemandem seine Liebe beweisen wollte. Dann überschüttete er ihn mit den herzlichsten Dankesworten für seine hochherzige Handlungsweise gegen die Baronin, denn der gute Mann hielt in seiner überwältigenden frohen Stimmung nur den Gedanken fest, welche herrliche Wirkung diese so glänzende Ehrenrettung auf die Baronin von Wildungen sowohl, wie auf die ganze übrige Welt ausüben müsse. Ach, er hatte sogar noch gar keine Ahnung, welche Demüthigung der unschuldigen Frau auf dem Kränzchen im Bräuhaus auch von den versammelten aristokratischen Damen widerfahren war, denn Johanna hatte von den Vorfällen daselbst zu Hause weislich geschwiegen, da sie ihren Eltern keinen neuen Kummer bereiten wollte und der Baronin bereits schon zu ergeben war, um auf diese noch einen Schatten von ihrem elterlichen Hause aus fallen zu lassen.

Als Herr von Paur endlich seine erste Freudenregung erschöpft hatte und nun schwieg, sah Doctor Zaremba ihn mit einem so wohlwollenden Lächeln an, wie er es selten blicken ließ.

»Ich habe mich wirklich darauf gefreut,« sagte er, »Sie heute bei mir zu sehen. Ich wußte ja schon längst, daß Sie einen herzlichen Antheil an jener Dame nehmen und daß Sie also glücklich sein würden, zu hören, wie es in

meiner Macht gelegen, ihr eine ganz neue und bessere Stellung bei uns zu bereiten, als sie bisher inne hatte.«

»Ja, ja, ja!« rief Herr von Paur vergnügt aus, der noch gar keine Rücksicht auf das ernste und betretene Gesicht seines Schwiegersohnes genommen, »und hundert Kremnitzer sind mir nicht so viel werth, wie dieser Augenblick, wo ich Ihnen noch einmal meinen herzlichen Dank für Ihre schöne Handlungsweise im Bräuhaus den naseweisen Herren gegenüber aussprechen kann.«

In diesem Augenblick erst sah er das Gesicht des Hauptmanns an und das anhaltende Schweigen desselben fiel ihm auf. Als er dann aber auf Doctor Zaremba blickte, glaubte er auch auf dessen Antlitz einen vorher nicht wahrgenommenen Schatten zu erkennen, und er fuhr sogleich fort:

»Aber was habt Ihr denn sonst noch? Ihr seht mir ja Beide etwas echauffirt und verstimmt aus? Was ist denn nun noch los?«

Doctor Zaremba gab seinem Freunde, der sprechen wollte, einen Wink, daß er schweigen solle, worauf er selbst sagte:

»Ja, Sie haben Recht, lieber Herr von Paur, es ist wirklich etwas los. Es ist geschehen, was wir Beide schon gestern erwartet haben. Baron von Stanz fühlt sich durch meine Erklärung ernstlich beleidigt, denn der Blitz, den ich ihm in's Haus geworfen, hat gezündet und nun brennt es in allen Ecken. Da, lesen Sie einmal diesen Brief.«

Herr von Paur wurde plötzlich auch ernst und die gewöhnliche rosige Farbe verlor sich einen Augenblick aus

seinem gutmüthigen Gesicht. Dann nahm er den Brief, drückte sich sein goldenes Augenglas fest auf die Nase und begab sich an's Fenster, um mehr Licht zum Lesen zu gewinnen. Kaum aber hatte er die ersten Sätze gelesen, so begannen ihm Kniee und Hände zu zittern und er mußte sich rasch auf einen Stuhl setzen, um seiner augenblicklichen Schwäche Herr zu werden.

Als Doctor Zaremba seine innere Bewegung sah und deren Grund mit scharfem Blick erkannte, trat er zu ihm und sagte:

»Soll ich Ihnen vielleicht selbst vorlesen, was Baron von Stanz geschrieben?«

»Ja,« erwiderte Herr von Paur laut aufseufzend, »da haben Sie den unheilvollen Brief. – Lesen Sie – für solche Schülerkritzelei reicht selbst meine Brille nicht aus. Aber mein Gott, was werde ich hören müssen! Ich bin so vergnügt hierhergekommen und – nun?«

Doctor Zaremba las mit fester Stimme und aufrecht vor dem alten Mann stehend den Brief vor. Als er aber damit fertig war, sah er Herrn von Paur wieder lächelnd, jedoch schweigend an.

Dieser, seiner inneren Aufregung folgend, ließ beide Hände wie halb gebrochen auf seine Kniee niederfallen und faßte sich dann wie verzweifelnd in sein graues Haar.

»Ist es möglich,« rief er, »ist das wirklich möglich? O, o, ich habe auch eine lustige Jugend durchlebt und dumme Streiche genug gemacht, aber damals benahmen sich die Cavaliere doch etwas cavaliermäßiger. Das ist ja die Handlungsweise eines wuthschnaubenden rauflustigen

Todtschlägers und er thut gerade, als ob er allein der allweise Richter über Recht und Unrecht, über Wahrheit und Lüge wäre und die Ehre der Menschen abzuwägen hätte! Und wie – seine Freunde, die blasen mit ihm in ein und dasselbe Horn? O, dieser Hardeggen, dieser Kalemberg, denen hätte ich doch etwas mehr Tact und Macht über einen solchen Wüstling zugetraut!«

»Sprechen Sie hier nicht von der Mehrheit,« nahm Doctor Zaremba begütigend das Wort. »Graf Hardeggen und Baron Kalemberg sind ehrenwerthe Leute und, wie ich gestern sehr wohl bemerkt, ja vorgestern schon, so blasen sie durchaus nicht in ein und dasselbe Horn mit Baron Stanz. Mit diesem also haben wir es hier allein zu thun. Doch darum handelt es sich jetzt nicht, mein lieber Herr von Paur.«

»Worum handelt es sich denn sonst?« fragte der alte Herr mit bebenden Lippen.

»Ich will es Ihnen sagen. Es handelt sich allein vor der Hand darum, ob Sie mir, dem – Bürgerlichen, trotzdem Sie ein Edelmann sind, einen Dienst leisten wollen, den ich von Ihnen verlangen werde, weil ich das Vertrauen zu Ihnen hege, daß kein Besserer, Zuverlässigerer in der vornehmen Welt, in der jene Herren verkehren, für mich zu finden sein wird. Außerdem sind Sie ein unabhängiger freier Mann und haben keine Unannehmlichkeiten von jenem Dienste zu befürchten, wie viele Andere, an die ich mich allerdings mit ähnlichem Vertrauen wenden könnte. Mit einem Wort, ich wollte Sie bitten, ein Zeuge des bevorstehenden Zweikampfes zu sein, da mir Rupert

schon aus freien Stücken zugesagt hat, als Secundant an meiner Seite zu stehen.«

»Brav, brav von ihm!« rief der alte Herr und ging auf seinen Schwiegersohn zu, um ihn an sein Herz zu drücken. »Das ist recht, Rupert,« sagte er dann mit schwimmenden Augen, »da hast Du ganz nach meinem Willen gehandelt. Und ich Ihr Zeuge, lieber Doctor? Natürlich bin ich das, mit ganzem Herzen, aus voller Seele, und Unannehmlichkeiten, möchten sie bestehen, worin sie wollten, die existiren nicht für mich. Ha! Am Ende ist dies Duell, wenn es nur einen leidlich guten Ausgang hat, ganz dazu angethan, die Ehrenrettung einer unschuldigen Seele vollständig zu machen, und was dabei an mir liegt, das soll gewiß geschehen. Wie erfahre ich aber Zeit und Ort, wo – es geschehen wird?«

»Das wirst Du von mir erfahren,« sagte Rupert Spangler, »denn sobald ich es heute Nachmittag mit dem Secundanten des Herrn von Stanz verabredet und mit Stephan das Nothwendige besprochen, komme ich, da es ja doch Sonnabend ist und ich die Nacht in Hütteldorf zubringe, zu Dir hinaus, um Dir das Nähere mitzuthetheilen.«

Der alte Herr nickte beifällig, griff sich aber dabei wieder in seine Haare. »Gut, gut, sagte er, »aber ich kann es doch eigentlich noch gar nicht fassen. Sollte es denn gar keine Vermittelung mehr zwischen den beiden Parteien geben? Ich denke schon lange im Stillen darüber nach.«

»Vermittelung?« fragte Doctor Zarembo sehr ernst. »Zwischen mir und Baron Stanz – diesen adligen Herren

gegenüber? O nein, lieber Freund, für so elend und herabgekommen werden Sie mich doch nicht halten! Diese Herren, Baron Stanz an der Spitze, erweisen mir ja noch nach ihrer Meinung eine Ehre mit dieser Herausforderung, wie Sie gelesen haben, und wenn ich diese mir gnädig hingeworfene Ehre nicht annehmen wollte, würde ich mich ihrer Werthschätzung und Achtung ja nicht würdig erweisen und sie hätten gerechten Grund, anzunehmen, daß ich aus irgend einer anderen Ursache Aufschub oder Ausflüchte suchte. Nein, mein Herr von Paur, das werden Sie mir nicht zumuthen und eine jede Vermittelung, wer sie auch versuchen wollte, müßte ich mit voller Entschiedenheit von der Hand weisen.«

»O, o, o!« rief Herr von Paur wieder voller Schmerz. »Das ist wohl wahr, Sie haben nur zu sehr Recht. Nein, nein, kein Zurückweichen vor einem solchen Menschen! Nie, nimmermehr! Das würde ich auch nicht thun, aber man denkt doch in seiner ersten Verwirrung daran, und ich bin – bei Gott, ganz verwirrt!«

»Dann lassen Sie mich noch *eine* Bitte aussprechen, Herr von Paur,« fing Doctor Zaremba wieder an. »Beruhigen und fassen Sie sich und denken Sie bei diesem unangenehmen Vorfall nicht sowohl an mich, als – an die Person, deren Stelle ich hier im eigentlichen Sinn des Worts vertrete. Vor allen Dingen aber beherrschen Sie sich zu Hause, damit die Damen nicht merken, daß etwas Ernstliches vorgeht.«

»Oho!« rief der alte Herr, von Neuem ermuthigt. »Darum haben Sie gar keine Sorge. Dazu bin ich Mann und

gefaßt genug. Nur vor Ihnen und Ihretwegen bin ich so verwirrt, denn daß ein Mann, wie Sie, in Folge einer so edlen Handlung das Opfer eines – ja, eines Buben werden soll, das schmerzt mein altes Herz. Doch – wir wollen es abwarten, es kann auch anders kommen. Aber, die Frauen zu Hause sollen mir wahrhaftig nichts anmerken und Rupert wird Sie morgen, wenn er Sie sieht, darüber beruhigen; er wird mich heute Abend beobachten und mein Benehmen so finden, wie Ihr es Beide nur wünschen könnt.« –

Bald darauf verließ Herr von Paur die beiden Freunde, die noch zusammenblieben bis gegen Mittag, wo auch Rupert sich empfahl, um gegen drei Uhr wiederzukommen und den Secundanten des Herrn von Stanz zu erwarten.

Als Doctor Zarembo wieder allein war, begab er sich so ruhig, als hätte nichts sein Blut in Wallung gesetzt, an seinen Schreibtisch und fügte den bereits abgefaßten Briefen noch einige Zeilen bei. Zur Mittagszeit aß er so still wie sonst sein Mahl, nur hätte die alte Barbara, wenn sie Augen dafür gehabt, wohl wahrnehmen können, wie ihr Herr sie bisweilen mit einem liebevolleren Blick denn je von der Seite ansah und wie die kurzen Worte, die er an sie richtete, weicher als sonst klangen. Indessen hegte sie nicht das geringste Arg und da ihr Herr außerdem mit Appetit aß und die Speisen lobte, die sie ihm vorsetzte, so war sie zufrieden wie gewöhnlich.

Nur schaute sie, nachdem das Essen vorüber, etwas verwundert zu ihm auf, als er ihr sagte, daß er heute

nicht mehr ausgehen oder fahren werde, einmal, da er Besuch erwarte und zu thun habe, und dann, weil es so heftig regne. Indessen schöpfte sie auch jetzt keinen Berdacht und pflichtete ihm bei, daß er sich auch einmal schonen und zu Hause bleiben wolle.

In der That hatte sich schon am Morgen der ganze Himmel mit düsteren Wolken bezogen und um Mittag goß der Regen in Strömen nieder, die Gräser und Blumen erquickend, die so lange unter den heißen Strahlen der Juli- und Augustsonne nach kühler Labung geschmachtet hatten. Doctor Zaremba stand gegen drei Uhr am offenen Fenster und sog mit vollen Zügen den lieblichen Duft ein, der von den erfrischten Blättern und Blüthen des Gartens in sein Zimmer drang. Da schellte es schon wieder am Thor, wo Lajos Nagy auf seinen Befehl aufgestellt war, um alle Patienten abzuweisen, die heute den ärztlichen Rath seines Herrn etwa begehren möchten.

Diesmal aber war es Rupert Spangler, der schon wiederkam, und wenige Augenblicke nach ihm, nachdem es nochmals geschellt, wurde den beiden im Wohnzimmer des Doctors sitzenden Freunden Graf Hardeggen gemeldet, der den Herrn Regimentsarzt in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen begehre.

Doctor Zaremba und Rupert sahen sich bei dieser unerwarteten Meldung mit halb erstaunten, halb erfreuten Mienen an.

»Sollte das sein Secundant sein?« fragten sich ihre Augen, aber ihre Lippen sprachen nichts und gleich darauf trat der Angemeldete in das vordere Empfangszimmer, in

welches sich nun auch die beiden Freunde begaben, um den Sendboten zu empfangen, den sie schon sehnlichst erwartet und der in der Person des Grafen Hardeggen ihnen die angenehmste Erscheinung war, mit der sie unter diesen Umständen zu verkehren haben konnten.

Graf Hardeggen, die Uniform tragend, trat ihnen mit seiner ihn so wohl kleidenden Höflichkeit und cavaliermäßigen Haltung entgegen, verbeugte sich und sprach dann mit ernster Miene:

»Meine Herren, ich begrüße Sie Beide heute nicht ganz ohne Schmerz. Schon aus diesen Worten werden Sie erkennen, daß ich als der von Herrn von Stanz angemeldete Bote erscheine, um mit dem von Ihnen, Herr Regimentsarzt, gewählten Secundanten die nöthigen Verabredungen zu treffen. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß Herr Hauptmann Spangler der Mann ist, an den ich mich heute vorzugsweise zu wenden habe, nicht wahr?«

»Ja,« erwiderte Doctor Zaremba höflich, »so ist es, Herr Graf, und ich werde Sie Beide auf der Stelle in diesem Zimmer allein lassen.«

»Wohl, meine Herren, aber es hat dies keine so große Eile, Herr Doctor. Ich möchte erst noch einige Worte und zwar aus ureigenem Antriebe an Sie selbst richten, bevor ich mein trauriges Geschäft mit diesem Herrn beginne, und so kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich das mir übertragene Amt eines Secundanten des Barons Stanz in einem Duell mit Ihnen, Herr Doctor, nur ungern übernommen habe, wie auch mein Freund, Baron Kalemberg

das seine als Zeuge ungern übernommen hat. Denn wir Beide stehen in diesem höchst unangenehmen Fall durchaus nicht auf der Seite unseres Auftraggebers, da wir in vielen Dingen die Ansichten und die Handlungsweise seines Gegners, also die Ihrigen, Herr Doctor, billigen müssen. Allein eben deshalb wollten wir die uns zugefallene Ehre nicht von der Hand weisen, um sie nicht Anderen zu überlassen, die mehr oder weniger von unserer Ansicht abweichen. Ueberdies kennen Sie die Gesetze der Kameradschaft und die Interessen des Standes, dem wir, Kalemberg und ich, angehören und so werden Sie uns verzeihen, daß wir, im Herzen nicht ganz unparteiische Zeugen, als passive Gegner Ihnen in diesem Ehrenhandel gegenüberstehen. So, das war die Einleitung meines Besuchs, und nun, Herr Hauptmann, lassen Sie uns unverweilt und ohne ein weiteres Bedauern über die geschehenen Dinge zu äußern, zu unserer unangenehmen Ausgabe schreiten.«

Alle drei Männer verbeugten sich schweigend vor einander und gleich darauf verließ Doctor Zaremba das Zimmer, um die beiden Secundanten allein zu lassen.

Es konnte kaum eine halbe Stunde vergangen sein, als Rupert Spangler seinen Freund wieder in dessen Wohnzimmer aufsuchte, wo er am Schreibtisch saß, gemächlich eine Cigarre rauchte und noch einige Verfügungen niederschrieb, die ihm bei einem so ernstern Vorfall von

Wichtigkeit schienen. Als er aber Rupert bei sich eintreten sah, legte er sogleich die Feder nieder und trat mit gespanntem Gesichtsausdruck und etwas lebhafter als vorher auf ihn zu. »Nun,« sagte er, »da bist Du ja schon. Seid Ihr so schnell einig geworden?«

»Schnell? Nun, ich dünke, wir hätten lange genug hin und her gesprochen. Aber daß Du rauchst, fällt mir auf, denn das thust Du ja sonst nur, wenn Du sehr gemüthsrühig bist.«

»Das bin ich auch, Rupert, denn ich habe so ziemlich alle mir obliegenden Pflichten erfüllt und auch viel mit mir hin und her besprochen und niedergeschrieben und dabei nicht an den Verlauf der Zeit gedacht. Doch was bringst Du? Mache es kurz. Säbel oder Pistolen?«

Rupert mußte unwillkürlich lächeln. »Ich war,« sagte er, »mit dem liebenswürdigen Grafen bald genug in Allem einverstanden, nur in der Waffe wichen wir anfangs etwas von einander ab. Dir wäre Deine Lieblingswaffe, der Säbel, lieber gewesen, nicht wahr?«

»Nein, in diesem Fall nicht,« erwiderte Doctor Zarembarasch.

»Warum nicht?«

»Das wirst Du morgen sehen. Doch sprich weiter, mich verlangt auch das Andere zu wissen.«

»Ja, Graf Hardeggen wollte Dir also, nachdem er mit mißbilligendem Kopfschütteln den Brief Deines Gegners gelesen, eigentlich die Wahl der Waffe überlassen, nur

meinte er, wären die beiden Gegner im Säbel sich zu ungleich, da Du ja, als anerkannter Meister im Fechten, dem darin schwächeren Baron weit überlegen wärest.«

Doctor Zarembo nickte freundlich bei diesen Worten und man sah ihm an, daß er auf seine Geschicklichkeit in der Führung der vaterländischen Waffe ein wenig stolz sei. »Fahre fort!« sagte er dann, sich gemächlich mit dem Rücken an den Ofen lehrend und große Wolkenringe aus seiner Cigarre vor sich hin blasend.

»Nun,« sprach Rupert weiter, »so kamen wir denn auf Pistolen mit einander überein und Du hast als Geforderter den ersten Schuß.«

»Gut. Was weiter? Wann und wo?«

»Morgen, am Sonntag, Stephan, früh sechs Uhr müssen wir an Ort und Stelle sein und ich werde, da ich diese Nacht in Hütteldorf schlafe, mit meinem Schwiegervater also nicht weit zu gehen haben. Es ist eine Stelle im Walde in der Nähe von Kordon's Restauration am Fuß des Satzberges ausgewählt. Ist Dir das recht?«

»Ganz recht. Und das Uebrige?«

»Fünfzehn Schritt Barriere! Das Feuer geschieht auf Commando Eins – Zwei – Drei und darf nicht zu gleicher Zeit fallen.«

»Oho! Ihr seid ja sehr genau verfahren. Warum das?«

»Graf Hardeggen bestand darauf. Er meinte, Baron Stanz sei zu hitzig und wenn er durch das Commando und den Schuß nach und nach nicht gebunden wäre, kämest Du am Ende gar nicht zum Schuß.«

»So. Sagtest Du ihm nicht, daß ich auch mit der Pistole etwas leisten kann?«

»Ja wohl, das sagte ich ihm und da lachte er und meinte: Na, wenn es so sei, dann gerathe Stanz freilich aus dem Regen unter die Traufe und ein kleiner Denkkzettel könne ihm nicht schaden, verdient habe er ihn mehr als zu viel. Uebrigens war er ganz voll von Dir und bat mich, Dir noch einmal seinen Respect zu vermelden.«

»Ich danke ihm für seine gute Meinung. Wer wird die Pistolen besorgen?«

»Graf Hardeggen, und er bestand namentlich deshalb darauf, damit Einer oder der Andere von Euch mit seinen eigenen ihm bekannten Pistolen nicht allzusehr im Vortheil gegen den Anderen wäre.«

»Nun, er wird auch keine schlechten haben. Auch damit bin ich zufrieden.«

»Das kannst Du auch, denn er sprach von seinen Pistolen mit einer wahren Begeisterung.«

»Das ist mir lieb. Wir werden sie ja erproben. Also damit sind wir fertig. Haben wir noch mehr mit einander zu besprechen?«

»Ich wüßte nicht, wenn ich Dich nicht fragen möchte, ob ich Dir heute Abend Gesellschaft leisten soll?«

Doctor Zaremba besann sich einen Augenblick, dann sagte er langsam:

»Nein, Rupert, laß mich allein, ich habe noch Manches abzuthun und erwarte auch noch Doctor ***, der mich begleiten wird, da Du ja mit Deinem Schwiegervater zu Fuß kommst.«

»Doctor ***? Der berühmte Chirurg? Ah, das ist mir ein wahrer Trost, wenn, was Gott verhüten möge, ein Unglück geschehen sollte.«

»Daran muß man in solchem Fall immer denken. Also bis morgen früh sechs Uhr bei Kordon!«

»Ja, am Fußsteig an der Chaussee, der nach der Lichtung im Walde führt, die wir ausgewählt, werde ich Deinen Wagen erwarten. Von da an haben wir nur zwei Minuten zu gehen und sind völlig ungestört.«

»Ich danke Dir. So lebe wohl!«

Beide sahen sich tief und innig in die Augen, drückten sich herzlich die Hand und schieden von einander. –

Eine halbe Stunde später kam Doctor ***, Doctor Zarembo's Freund und College und gleich ihm einer der ersten Wundärzte Wiens. Die beiden Männer hatten sich einige Zeit nicht gesehen und begrüßten sich auf das Herzlichste.

»Nun, sagte der fremde Arzt nach den ersten Worten, denn auch ihm war die Zeit stets kurz gemessen, »Sie haben mich durch Ihre paar Zeilen neugierig gemacht, Zarembo. Giebt es eine große Operation?«

»Wohl möglich. Doch für's Erste verlange ich nur einen Freundschaftsdienst von Ihnen. Sie sollen mich morgen früh um fünf Uhr in meinem Wagen nach einem Ort begleiten, wo Jemand – auf mich schießen wird.«

Doctor *** prallte erschrocken zurück. »Was, Zarembo,« rief er, »Sie ein Duell? Auf Pistolen? Mit wem?«

»Auf Pistolen und mit Baron Stanz.«

»Ah! Ich verstehe. Die Geschichte schreibt sich vom Kränzchentage im Bräuhaus her, nicht wahr? Ich habe bereits davon gehört.«

»Um so besser, dann kann ich mich kurz fassen, und damit Ihnen auf der Fahrt morgen früh die Zeit nicht zu lang wird, werde ich Ihnen die Einzelheiten erzählen. Gehen Sie mit?«

»Welche Frage, Zaremba? O, aber das thut mir doch leid. Baron Stanz ist ein Händelsucher, ich kenne ihn, und dabei ein heimtückischer Mensch. Und Sie – Sie haben ja noch nie einem Kanarienvogel etwas zu Leide gethan. Steht denn die Sache fest?«

»Bombenfest! Hauptmann Spangler und sein Schwiegervater sind meine Zeugen, Graf Hardeggen und Baron Kalemberg die des Barons.«

»Ah! Da befindet man sich ja unter sehr anständigen Leuten! So danke ich Ihnen für die Auskunft. Fünf Minuten vor Fünf bin ich bei Ihnen. Wir fahren in Ihrem Wagen?«

»Ja. Sie wollen gehen, sehe ich. Gut. Leben Sie wohl!«

Die beiden Collegen drückten sich herzlich die Hand und nun endlich war Doctor Zaremba, was er sich lange gewünscht, für den Abend ganz allein.



Es war neun Uhr geworden. Doctor Zaremba hatte seinen Schreibtisch im Wohnzimmer nach Wunsch geordnet und in dem mittleren Kasten desselben, vor dem er

stets saß, seine endlich vervollständigten, geschlossenen und versiegelten Briefe wie auch manches Andere übersichtlich zurechtgelegt. Jetzt, nachdem er jedes Abendessen abgelehnt, ging er langsam im Zimmer auf und nieder, denn es gab immer noch Manches zu überlegen und im Geiste zu ordnen. Einzelnes mochte ihm dabei wohl schwer auf's Herz fallen, als er es in seinem regen Gehirn verarbeitete, aber traurig waren die Gedanken gewiß nicht, die ihn heimsuchten, wenigstens widersprach dem seine Miene, die bisweilen sogar einen heiteren Anstrich gewann.

Von Zeit zu Zeit trat er an ein Fenster und blickte in seinen ihm so lieben Garten hinaus. Alles war trüb und dunkel draußen und der Regen floß immer noch leise herab. Kein Stern war sichtbar, nur der beinahe volle Mond, obgleich er die Nebelschichten, die unter ihm schwebten, nicht durchbohren konnte, goß ein dämmeriges Licht auf die im nächtlichen Schlummer liegende Welt. Als Doctor Zaremba lange genug in dieses dämmerige Licht hingeblickt, nahm er plötzlich seine Lampe vom Tisch und ging damit zu seinem Barometer, das vor einer Stunde mächtig zu steigen begonnen hatte. Als es auch jetzt wieder eine Linie höher gestiegen, klärte sich des Beobachters Gesicht noch mehr auf.

»Es wird morgen gut Wetter sein,« sagte er zu sich. »Das ist mir lieb. Es fährt und schießt sich besser bei heiterer Luft und Sonnenschein als bei Regen und Wind. Ich glaube bestimmt, daß meine Sonne morgen scheinen wird. Nun, ich habe meine Schuldigkeit gegen alle

mir Angehörigen oder Nächsten gethan. Nur an Eins habe ich noch zu denken und das ist ein wichtiger Punkt.« –

Er ging wieder im Zimmer hin und her und sein Kopf neigte sich auf die Brust. Anfangs in stillen Gedanken vor sich hinhinmurmeln, lösten sich seine Worte endlich verständlich von den Lippen los und er sagte:

»Ja, das Leben eines Menschen wird morgen in meine Hand gegeben sein. Das ist ein wichtiger, ein sehr wichtiger Punkt. Soll ich ihn tödten oder soll ich ihm sein erbärmliches Leben lassen, damit es ihm einst zur wohlverdienten Bürde werde? Es gehört mir, wenn ich will, denn ich habe den ersten Schuß und meine Hand ist fest und mein Auge sicher, ich weiß es und kenne mich. Das ist zu bedenken, Stephan! Wäre dieser Mensch todt, so kröche freilich ein Gewürm weniger auf der Erde herum und es werden ja täglich unter den Fußstritten der Wanderer Tausende zertreten, die in der Natur und in der sich ewig neu gebärenden Schöpfung vielleicht von größerem Nutzen sind als dieser Mensch.

»Was hat die Welt eigentlich von ihm – und er von der Welt? O, *er* hat viel; Genuß über Genuß, vom Besten und Süßesten, was es giebt, aber das Beste und Süßeste von Allem, ein edles, sicheres Bewußtsein, etwas zu sein, was kein Anderer ist, das hat er nicht. – Die Welt freilich hat nichts von ihm, sie gewinnt noch dadurch, wenn er von ihr verschwindet, weil er sie dann nicht mehr mit seinem erbärmlichen Gewäsch erfüllt – ein Gewäsch, was heute erklingt und morgen, wenn er dahingegangen, keinen

Widerhall mehr auf irgend einer Lippe findet. Er würde sehr bald und mit Fug und Recht vergessen sein!

»Doch,« fuhr er nach einer Weile fort, während er hastiger hin und her geschritten war und lebhafter als vorher mit sich gekämpft hatte, »soll *meine* Hand dazu ausersehen sein, ein solches Gewürm zu vertilgen? Soll ich das todbringende Schwungrad in der Maschinerie des Lebens für diesen Menschen sein, den ich, wenn ich mein eigenes Urtheil zu Gericht sitzen lasse, nur mit dem Namen eines Elenden bezeichnen kann? – Ich denke nicht. Ich möchte wenigstens mein noch so reines Gewissen nicht für alle Ewigkeit mit solchem Vorwurf belasten – aber ihn brandmarken in Gegenwart seiner Freunde und ihn dadurch unmöglich machen für die hiesige Gesellschaft, möchte ich wenigstens durch meine Worte, da ich ihm ja noch nicht gesagt, wofür ich ihn halte, und wissen sollte und müßte er das endlich. Wie brennendes Feuer sollten ihm dann meine Worte in die Seele fallen, und seine Freunde, oder wenigstens seine Zeugen, die er sich gewählt, würden sie bald herumtragen in alle Welt und er würde, wie vor mir, auch vor Anderen als Verachteter dastehen, wozu er mich in seinem Dünkel und seiner Hoffahrt so gern gestempelt hätte. Zigeunerkönig hat er mich genannt – vielleicht hat er sogar an einen Rastelbinder gedacht – und dabei geglaubt, mich dadurch mit am tiefsten zu beschimpfen. Aber nein, das ist ihm keineswegs gelungen. O, wenn er wüßte, was ich weiß, welche Ehre er mir in meiner tiefsten Seele damit angethan – dann – dann würde er auch wissen, daß gerade dieser Name, dieser für

mich so schreckliche und doch so süße Name ihm – das Leben gerettet hat. Doch still!«

Er hatte mit diesen Worten seine Seele von den Schlacken frei gesprochen, die darauf lagen, und jetzt war er noch viel ruhiger geworden als vorher und er setzte sich nochmals vor seinen Schreibtisch, zog die mittlere Lade heraus und steckte das geschriebene Vermächtniß des Barons von Wildungen mit verschiedenen Papieren und Photographien, die er der Reihe nach mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, in eine geräumige Brieftasche von braunem gepreßten Leder, ein Geschenk Rupert's, das er erst vor kurzer Zeit von ihm erhalten. Dann nahm er eine grünseidene Börse in die Hand, die er seit einiger Zeit gewöhnlich in Gebrauch hatte, und betrachtete sie lange mit warmem, herzlichem Blick.

»Soll ich sie mit mir nehmen?« fragte er sich. »Ja oder nein? Geld gebrauche ich zwar nicht, ich habe ja Rupert und den alten Paur bei mir, aber – sie soll doch mit mir gehen. Ja, sie soll. O, ihr Geist, als ihre schöne Hand daran arbeitete, dachte gewiß nicht, daß der Mann, für den sie sie wob, ihr in mancher Beziehung so nahe stand, daß er mehr von ihr wußte, als alle Uebrigen, daß er nur danach dürstete, sein Wissen der Welt mitzutheilen, aber sie dachte auch nicht, daß er, als er es endlich gethan, nun für seinen guten Willen, seine beste Absicht zur Rechenschaft gezogen werden sollte, wie ich morgen dazu gezogen werde. Und von einem solchen Menschen! Doch still! Die Wege der Vorsehung sind seltsam verschlungen und oft unbegreiflich, so lange wir auf der Erde pilgern.

Wie ich mit ihr zusammentraf auf jenem gefährlichen Ritt – und als ich ihr nachher zur Seite stand, konnte sie ahnen, was im Augenblick in meiner Brust und später im Schooße der Zukunft schlummerte? Nein, sie konnte es nicht und ich auch nicht. Aber durch Alles, was ich für sie that, ist sie mir werther geworden, als ich es für möglich hielt. Darum, ja, darum trete ich ja auch morgen für ihren Ruf, für ihre Ehre in die Schranken – ich – für die Ehre einer Baronin – ich – der Abkömmling eines – doch still, das ist ja etwas ganz Anderes, das gehört nicht hierher. – So komm denn mit, grüne Börse, und halte treulich mit mit aus. Vielleicht, ach vielleicht – nein, nein, es soll, es darf, es kann ja nicht sein!« –

Von einer Rührung übermannt, wie er sie noch nie in seinem Leben empfunden, und von Gefühlen durchwogt, von denen er bisher gar nicht gewußt, daß sie in ihm schlummerten, erhob er sich, trat wieder an das geöffnete Fenster und starrte noch einmal in den düsteren Nachthimmel hinaus. Dann aber wandte er sich langsam von ihm ab, nahm sein Licht und suchte sein Schlafgemach auf, um – ruhig bis zum nächsten Morgen zu schlafen, nachdem schon lange vorher Lajos Nagy befohlen war, daß er seinen Herrn um vier Uhr wecken solle.

NEUNTES CAPITEL. WIE EIN RASTELBINDER SICH SCHLÄGT.

Doctor Zaremba's Vertrauen auf die Treue seines Wetterglases und seine Hoffnung, daß am nächsten Sonntagmorgen die Sonne wieder scheinen werde, sollten nicht

vergeblich gehegt worden sein. Glänzender denn je erhob sich das goldene Licht des Tages aus der leichten Nebelhülle, die noch den ganzen Horizont umschloß, aber bald sank sie vor dem siegreichen Strahl nieder und in wonniger Frische und vollkommener Schönheit lachte die ganze Natur dem heiteren Tagesgestirn entgegen. Schon gegen vier Uhr Morgens war keine Wolke mehr am Himmel sichtbar und der fruchtbare Regenguß des vergangenen Tages hatte die schwüle Luft wunderbar abgekühlt. Nur von den Blättern der Bäume fielen noch dann und wann einige schwere Tropfen nieder und auf den Gräsern und Blumen lag es wie ein diamantener Schimmer, als das Licht des Tages aufstieg und sich in dem klaren Thau widerspiegelte.

Lajos Nagy, sorgsam und pünktlich wie immer, weckte, wie ihm befohlen war, um vier Uhr seinen Herrn und wenige Augenblicke später stand dieser schon auf seinen Füßen und als er den Morgen am östlichen Himmel langsam und majestätisch in glühenden Farben emporsteigen sah, ward er heiter wie selten und schien gar nicht an das zu denken, was ihm in den nächsten Stunden bevorstand.

Das Frühstück brachte ihm Lajos eine halbe Stunde später, dann kleidete er sich langsam an und ohne eigentlich eine besondere Absicht damit zu verbinden, nahm er die Uniformkleider, die ihm Lajos schon frühzeitig auf den dazu bestimmten Stuhl gelegt.

Barbara war noch nicht erschienen und das war auf des Herrn Befehl geschehen. Er wollte die Alte an diesem

Morgen nicht mehr sehen und von ihrem treuen Auge nicht beobachtet werden, denn er besorgte, daß irgend etwas an ihm bemerkt werden könnte, was er gerade ihr zumeist verhehlen wollte und so hatte er ihr schon am Abend gesagt, daß sie sich heute in ihrem Schlummer nicht stören lassen solle, da er frühzeitig über Land fahren müsse, um einen Patienten zu besuchen.

Als er aber stehend sein einfaches Frühstück genoß, da war der Augenblick gekommen, wo auch Lajos in das Geheimniß des Tages eingeweiht werden mußte und obgleich derselbe heftig darüber erschrak und innerlich tief erschüttert wurde, so fand er sich doch männlich in das Unvermeidliche und versprach mit Mund und Hand, schweigsam zu sein und in jeder Hinsicht die Pflicht zu erfüllen, die ihm heute auferlegt werden würde.

Gegen fünf Uhr erschien Doctor *** bei seinem Freunde, nachdem er schon draußen von seinem Diener seinen Instrumentenkasten in dem zur Fahrt bestimmten Brougham hatte unterbringen lassen. Die beiden Collegen drückten sich herzlich die Hand, sprachen ihre Freude über das aufgeklärte Wetter aus und schickten sich dann zum Aufbruch an, da der Wagen bereits vor die Hausthür gefahren war. Lajos stieg zu Georges auf den Bock, der von seinem Herrn, nachdem Doctor *** zuerst eingestiegen, den Befehl erhielt, rasch zu fahren und den Weg nach Kordows Restauration bei Hütteldorf einzuschlagen.

Ganz Wien schien um diese Zeit noch im tiefen Schlummer zu liegen, denn auf den von Wagen und Menschen sonst so überfüllten Straßen herrschte eine seltene und wohlthuende Stille. Nur von einigen Kirchen her läuteten die Glocken zur Frühmesse und verliehen der Stadt ein feierlich sonntägliches Gepräge, welches man in den vom Leben wogenden Straßen bei Tage so selten empfindet.

So lange die rasch und ungehindert durch die leeren Straßen Rollenden noch innerhalb der nächstgelegenen Vorstadt waren, sprachen beide Männer sehr wenig, als sie aber in's Freie gelangten, konnte sich der Begleiter Doctor Zaremba's nicht enthalten, endlich nach der näheren Veranlassung des heutigen Zusammentreffens zu forschen. Letzterer erzählte dem Collegen ruhig den ganzen Vorgang und bevor sie noch das Dorf Hütteldorf erreicht, wußte derselbe Alles, was sich zugetragen hatte.

Der besonnene und die Verhältnisse richtig beurtheilende Mann sprach kein Wort und schüttelte nur mit einer traurigen Miene den Kopf. Aehnliches hatte auch er schon in seinem erfahrungsreichen Leben kennen gelernt, aber daß einer seiner liebsten Collegen von solchem Unheil betroffen und der Brutalität eines Menschen von der Gattung des Barons Stanz preisgegeben sein sollte, erregte sein ganzes Mitgefühl, doch auch seinen Stolz, da ja Doctor Zaremba's Stand auch der seinige war und die Beleidigung, die jener Herr diesem Stande in seinem letzten Briefe zugefügt, ihn persönlich mit traf.

Beide, ihrem Nachdenken hingegeben, verharrten im Schweigen, bis sie in die Nähe der Villa Herr von Paur's gelangten, wo bereits zu beiden Seiten die schönbewaldeten Berge auftauchten, in deren Nähe der auserwählte Kampfplatz lag. Die höchsten Spitzen des Wiener Waldes, die man von hier aus sah, die drei Gipfel des kaiserlichen Thiergartens und die Sophienalp, waren noch in bläulichen Duft gehüllt, aber eine balsamische Frische drang von ihrem thaureichen Blättermeer herüber und durchwürzte die ganze Luft, so daß man sie mit Wonne und Behagen athmete und sich sehnte, das Ziel zu erreichen, das ja inmitten dieses Duftes und dieser Frische lag.

Auch auf der Schießstätte oberhalb Hütteldorf, an der man eben vorüber kam, waren die Sonntagsschützen schon früh thätig. Lustig knallten ihre Büchenschüsse von der Höhe in's Thal hernieder und das Echo drüben am Thiergarten und den Bergen der Villa Herr von Paur's hallte sie wohlklingend nach, bis sie ganz leise wie kosendes Windeswehen in noch weiterer Ferne erstarben.

Einige Minuten später war man an die Stelle gelangt, wo unmittelbar an der Chaussee, durch ein dichtes Gebüsch ansteigend, der Fußweg begann, der nach der laubreichen Waldung emporführt, in deren Mitte das stille und idyllische Haus Herr Kordon's lag, eine Niederlassung, die im Sommer täglich von vielen Hunderten durstiger Menschen besucht wird, die sich am Duft des Waldes, an einer schönen Fernsicht und nebenbei an einem schmackhaften Glase Bier ergötzen wollen.

Da, wo der Fußsteig begann, hielt der Wagen, denn Hauptmann Spangler und Herr von Paur waren schon vor ihm an dieser Stelle eingetroffen und hatten bereits Georges aus der Ferne ein Zeichen gegeben, daß er an dem Orte seiner Bestimmung angelangt sei.

Herzlich, überaus herzlich war die Begrüßung der vier Männer, aber kein Wort ward über das Vorliegende gesprochen. Nur Rupert behielt seines Freundes Hand dabei etwas länger in der seinen und prüfte das wohlwollend auf ihn gerichtete Auge desselben. Was er darin fand, mußte ihn überaus befriedigen, denn er nickte seinem Schwiegervater gleich darauf verstohlen und bedeutsam zu, und nun stiegen Alle, Rupert voran, die kleine Anhöhe hinauf, um bald in den höheren Wald zu gelangen, in dem ihr heutiges Ziel lag.

Wer diese trauliche Waldeinsamkeit jemals in seinem Leben betreten hat, der muß davon einen wohlthuernden und bleibenden Eindruck in sich bewahren. Gewaltige Bäume, uralte, aber wunderbar erhalten, kraftvoll und frisch, wie nur ein wettergestählter Stamm der Eiche, der Buche und der Edeltanne es zu sein vermag, streben in unabsehlicher Fülle wie aus Stein gemauerte Säulenhallen zum Himmel empor, dessen friedliches Blau sie nur an wenigen Stellen durchblicken lassen. Hoch in den mit den Augen kaum erreichbaren Wipfeln huscht der spielende Sonnenstrahl, unten in der Tiefe aber liegt undurchdringlicher, kühler Schatten und durch Beides zieht

jene träumerisch süße, bald klagende, bald jubelnde Musik, wie nur der Wind sie zu machen versteht, wenn er durch die Blätter und Nadeln solcher Bäume rauscht.

Aber das Leben, das da drüben und da unten viel lauter und hörbarer sprudelt, ist in dieser tiefen Waldeinsamkeit dennoch nicht ganz erloschen. Tausende von Vögeln bevölkern sie und ihre ermuthigenden Stimmen und Stimmchen flöten und flüstern von allen Zweigen nieder, dadurch den Frieden nicht störend, der unter ihnen ruht, vielmehr ihn versüßend und verschönernd, wie nur eine klagende oder jubelnde Vogelstimme es zu thun vermag.

Und in diesen wohlthuenden Frieden, der so viele Menschen zum freudigen Genuß lockt, waren heute auch Menschen gedrungen, nicht um ihn zu genießen, sondern um ihn zu stören, um den keuschen reinen Rasen, das duftende Moos, auf welches der Fuß des Wanderers mit so viel Freude tritt, mit Blut zu besudeln und damit dem Götzen der Welt, jener im falschen Schein flimmernenden, ›Ehre‹ genannten Mißgeburt der heutigen Gesellschaft ein rauchendes Opfer darzubringen, in dem wahn sinnigen Glauben vielleicht, daß auch solches Opfer eine Naturnothwendigkeit und dem Lenker der Menschenschicksale da oben ein wohlgefälliges und angenehmes sei.

Daß Doctor Zaremba diesen letzten Gedanken nicht hegte, brauchen wir kaum noch zu erwähnen, und keiner von seinen Begleitern hegte ihn, nur vielleicht der Eine, der dieses Opfer heute veranstaltet hatte und den

man nun mit seinen Gefährten jeden Augenblick erwarten mußte.

Es fehlten nur noch fünf Minuten an sechs Uhr, als man an der von den Secundanten bestimmten Lichtung mitten im Walde angekommen war. Es war eine ziemlich ebene Stelle von einigen fünfzig Schritten Länge und Breite. Ringsum erhoben sich, dicht an einander gefügt, gewaltige Tannen, dann und wann einer königlichen Buche oder einer herrschsüchtigen Eiche Platz machend, die dann, breit sich dehnend, stolz auf ihre dunkleren Gefährten niedersah. Der Boden war ein ziemlich glatter Rasengrund, auf dem hin und wieder niedriges Gebüsch stand und mit Moos bewachsene Steinblöcke lagen, auf diese Weise einen freundlichen Spielplatz bildend, an dem Sonntags Nachmittags, also wahrscheinlich auch an diesem Sonntag, fröhliche Menschen sich sammelten, im Grünen lagerten und den Spielen ihrer Kinder zusahen, die singend und laufend, tanzend und springend hier ihre unschuldigen Orgien feierten und überglücklich waren, einmal der Enge, der Fülle und dem Staube der Stadt entronnen zu sein.

Heute nun, in dieser frühen Morgenstunde, war noch kein Mensch hier zu erblicken. Fernab, nicht einmal mit den Augen zu erreichen, lag hinter den dichtstehenden Bäumen die idyllische Restauration mit ihren lauschigen Lauben und teppichbedeckten Tischen. Nur durch eine schmale Lücke nach Süden hinüber konnte man nach

der Höhe schauen, auf welcher die Knödelhütte, ebenfalls ein beliebter Sonntagsvergnügungsort für die Wiener, stand, über die sich, nach beiden Seiten hin, noch höhere Bergketten zogen, bis sie der Stadt zu in den kaiserlichen Thiergarten übergingen, der mit seinen gewaltigen Baummassen einen tiefen Schatten über das zwischen der Knödelhütte und der Waldlichtung am Satzberge gelegene Thal fallen ließ.

Aus dieser Lichtung nun blieben die vier Männer stehen und schauten sich suchend und erwartungsvoll nach allen Seiten um. Rupert Spangler zog seine Uhr hervor und sah, daß es gleich Sechs, also die Stunde gekommen war, die über das Leben oder den Tod zweier Menschen entscheiden sollte.

Arm in Arm ging er darauf mit Doctor Zaremba einige Male die Lichtung auf und ab, und diesen Augenblick benutzte Doctor ***, den von Lajos aus dem Wagen in aller Stille herbeigeholten Instrumentenkasten hinter einem kleinen Gesträuch aufzustellen und alles das, was er etwa gebrauchen könnte, in handgerechter Ordnung auf der moosigen Platte eines Felsgesteins auszubreiten. Rupert, der heute die Augen überall hatte und wohl wußte, was der Arzt that, suchte seinen Freund abseits davon zu beschäftigen und wandelte langsam in entgegengesetzter Richtung mit ihm dahin, leise mit ihm redend und dabei sich über die große Ruhe desselben freuend.

Kaum aber war Doctor *** mit seinen Anordnungen fertig geworden, so hörte man unten auf der Chaussee deutlich das Rollen eines Wagens. Bald darauf hielt er in

der Nähe des bereits vor ihm angekommenen, und drei Herren stiegen aus. Es waren Graf Hardeggen, Baron Kalemberg und noch ein zweiter Arzt, den der Erstere aus eigenem Antriebe mitgebracht und der, zwar kein Militairarzt, doch als ein geschickter Mann sowohl Doctor Zaremba wie dessen Collegen bekannt war.

Baron von Stanz saß nicht bei diesen drei Herren im Wagen. Er schien sich bereits auch mit ihnen nicht mehr ganz in Uebereinstimmung zu befinden und hatte es vorgezogen, zu Pferde zu erscheinen, um seinen heutigen Weg allein zurückzulegen. Unmittelbar nach den ihm vorangefahrenen Zeugen, denn er war die letzte Strecke langsam geritten, um sein Blut in Ruhe kommen zu lassen, langte er unten am Fußsteige an und hier sprang er hastig aus dem Sattel und warf seinem Reitknecht die Zügel zu, mit dem Befehl, in nächster Nähe zu bleiben und seiner Rückkehr jeden Augenblick gewärtig zu sein.

Eben hatten sich Doctor Zaremba und Rupert von der einen Seite, Herr von Paur und der College des Ersteren von der anderen her genähert, um einige Worte mit einander zu reden, da wurden in dem nahen Walde Männerstimmen hörbar und unter ihnen machte sich das laute und scharfe Organ des Barons Stanz besonders bemerklich. Bald darauf schritten Graf Hardeggen, unter seinem Paletot die langen Pistolen tragend, Baron Kalemberg und der mitgebrachte Arzt in der Gesellschaft der Hauptperson heran.

Es erfolgte eine höfliche, stumme, aber sehr kurze allgemeine Begrüßung, dann begann man ohne Weiteres

die nothwendigen Vorbereitungen, indem die Secundanten von beiden Seiten zusammentraten, sich rasch über den Ort der Handlung verständigten und mit den üblichen Siebenmeilenstiefelschritten die Distanzen abmaßten. An die Stellen, welche die Barrieren vorstellten, steckten sie ihre Säbel in den Grasboden und traten dann zurück, um in Gegenwart der beiden Zeugen die Pistolen zu laden und sie, nachdem dies geschehen, kreuzweise auf einen mit Moos überzogenen Stein zu legen.

Unterdessen gingen die beiden Kämpfer, jeder seine Seite einhaltend, schweigend auf und nieder. Baron Stanz, leise vor sich hinpfeifend, als ob er sich in der gemüthlichsten Laune befände und einem angenehmen Unterhaltungsspiele entgegensähe, wenigstens nahm er die Miene davon an. Doctor Zarembo dagegen blieb mit gekreuzten Armen dann und wann stehen, blickte nach den grünen Gipfeln der gegenüberliegenden Bergkette hinüber und achtete im Stillen auf einen Finkenhahn, der in seinem Baume ihm zur Seite sein immer freudiges und wohlklingendes Lied sang.

Endlich waren die Pistolen geladen, was die beiden Secundanten langsam und mit großem Bedacht thaten und gleich darauf wurden die beiden Gegner aufgefordert, eine der Waffen zu ergreifen.

Baron Stanz schritt hastig auf die Stelle zu, wo sie lagen, blieb aber stehen und erwartete Doctor Zarembo, der langsam, mit gemessenem Schritt und in stolzer Haltung herankam. Als Letzterer aber etwas zögerte, die obenan liegende Waffe zu ergreifen, denn er hatte wohl

bemerkt, daß diese nicht sein Freund geladen, griff Baron Stanz rasch zu, nahm sie und trat dann, den Lauf zu Boden senkend, auf seinen Platz zurück.

Wiederum langsam gehend, that dies auch Doctor Zarembo, als er aber den ihm zugewiesenen Standpunkt erreicht, blieb er einen Augenblick stehen und prüfte mit seinen scharfen Augen die nächste Umgebung, bis plötzlich ein heiterer Strahl über sein bleiches Gesicht schoß und er nun dem Gegner gegenüber die Stellung einnahm, wie sie bei Schußduellen üblich ist.

Rupert Spangler, den theuren Freund mit keinem Blick verlassend, und sein Schwiegervater, dessen sonst so rosiges Gesicht seltsam bleich und beklommen aussah, standen etwa zwölf Schritte zur Seite des Schußbereiten; auf der anderen Seite eben so Graf Hardeggen und Baron Kalemberg in der Nähe des Barons Stanz. Die beiden Aerzte hatten sich etwas zurückgezogen und beobachteten von dem Gebüsch in der Nähe der aufgestellten Instrumente die verhängnißvolle Scenerie, auf der Alles bisher im tiefsten Schweigen und in fast lautloser Stille hergegangen war. Lajos Nagy endlich hatte sich auf einen vom Hauptmann Spangler erhaltenen Wink noch weiter entfernt, aber da stand er, unbeweglich an eine Tanne gelehnt und beobachtete mit glühenden Augen das Vorgehende, das Herz vor Kampflust zitternd und doch über die Maaßen um seinen guten Herrn besorgt, den er nun allmähig der Mündung der gefährlichen Waffe näher treten sah.

Allein da sollte dem entscheidenden Augenblick noch etwas Anderes und fast von Allen Unerwartetes vorhergehen. Graf Hardeggen und Baron Kalemberg traten plötzlich mitten zwischen die beiden Kämpfer und winkten die Zeugen der Gegenpartei herbei, ein Zeichen, dem dieselben auf der Stelle Folge leisteten. Als sie sich gegenseitig genähert, begann Graf Hardeggen einige Worte leise an die Versammelten zu richten und kaum hatte er sie gesprochen, so nickten ihm die übrigen Drei ihre Beistimmung zu und zogen sich wieder nach der vorher eingenommenen Stelle zurück.

Nicht so Graf Hardeggen. Er blieb mitten zwischen den Kämpfern stehen, nahm seine Dienstmütze ab, grüßte zuerst Doctor Zaremba, dann Baron Stanz und sprach mit lauter, weithin klingender Stimme, so daß alle an dem Vorgange Betheiligten sie deutlich vernehmen konnten.

»Meine Herren,« sagte er, »erlauben Sie mir vor Beginn der Action noch einige Worte zu sprechen. Sie wissen Alle sehr wohl, um was es sich in diesem Augenblick handelt und Sie kennen so genau wie ich die Ursache des ausgebrochenen Conflicts. Wer der Schuldigere von beiden Gegnern ist, kann in diesem Augenblick keiner Erörterung mehr unterliegen und die Zeugenstellung, die wir Vier einnehmen, untersagt uns, irgend einer Partei zu Gunsten oder auf Kosten der anderen beizutreten. Allein ein Versuch scheint mir doch noch gemacht werden zu sollen, ob dem Gegenstande des Streites nicht noch eine mildere Seite als der Kampf um Tod und Leben abzugewinnen ist, und so frage ich die betheiligten Herren, ob

vielleicht Einer oder der Andere oder auch Beide etwas zu äußern haben, was dem ausgesprochenen Streite eine andere Wendung giebt oder gar eine Beilegung desselben gestattet. – Herr Regimentsarzt Doctor Zaremba, Sie sind der Geforderte, haben den ersten Schuß und also auch das erste Wort. Bitte, sagen Sie uns Ihre Meinung, wenn Sie eine solche hören lassen wollen.«

Doctor Zaremba, sich kühn und stolz in seiner ganzen Größe aufrichtend und den haarscharf auf ihn gespannten Gesichtern männlich entgegenblickend, senkte die schon etwas erhobene Waffe und sprach mit lauter, weithin vernehmlicher Stimme:

»Nein, meine Herren, solche Worte, wie Sie sie eben von mir verlangen und vielleicht erwarten, habe ich nicht zu sprechen. Wohl aber möchte ich mir einige andere gestatten, da Sie mir die Erlaubniß dazu gewähren. Ja, Sie Alle kennen die Ursache des vorliegenden Streites. Ich habe ihn nicht gesucht und gewollt, sondern ich bin dazu gezwungen worden, weil ich der Wahrheit die Ehre gab und einer unschuldigen und so hartnäckig verläumdeten Frau zu ihrem Recht verhelfen wollte. So stehe ich denn hier und bin genöthigt, meinen Schuß abzugeben. Indessen, meine Herren, ich bin nie ein Anhänger, Pfleger und Vertheidiger der leidigen Duellsache gewesen. Auch heute bin ich es nicht. Auch habe ich nie irgend eine Waffe gegen einen Menschen erhoben, über dessen Leben allein Gott, nicht aber der Mensch zu Gericht sitzen darf. Auch heute werde ich diese Waffe nicht gegen einen Menschen erheben. Denn selbst wenn ich sie nach meiner Kraft und

Fähigkeit gebrauchen und diesen Herrn tödten wollte, es würde mir und Anderen sehr wenig nützen. Ein Schuß Pulver mehr verknallt und eine Unze Blut mehr vergossen, heilt die Welt eben so wenig von ihrem Aberwitz, wie sie die Beleidigung vergessen machen könnte, die mir dieser Herr zugefügt, und somit würde meine Lehre, die ich ihm in seinem in Vorurtheilen befangenen Sinne damit geben könnte, völlig nutzlos sein. Daß ich ihn mit meiner Kugel treffen, ihn nach Belieben verwunden oder gleich auf der Stelle tödten könnte, will ich Ihnen beweisen. Sehen Sie dort jenes tief herunterhängende Blatt an dem starken Eichbaum? Dieses Blatt werde ich durchlöchern oder von seinem Stiele lösen, und so, Herr Graf, bitte ich Sie, bei Seite zu treten und mir zuerst Ihr Commando laut Verabredung abzugeben.«

Alle sahen ihn mit aufgeklärten Gesichtern an und ihre Brust athmete tausendfach erleichtert auf. Graf Hardeggen und mit ihm alle übrigen Zeugen glaubten schon im Geiste ihren stillen Wunsch erfüllt, und so trat Ersterer rasch bei Seite und sein Commando ertönte laut, und verständlich und in ziemlich langen Pausen über die Waldblöße: »Eins – Zwei – Drei!«

Kaum war der Ton des letzten Wortes erklingen, so fiel Doctor Zaremba's Schuß; zugleich sank aber auch das bezeichnete Eichenblatt zu Boden und Alle, die darauf zusprangen, erstaunten sichtbar, da es von der scharfen Spitzkugel gerade in der Mitte durchlöchert war.

Graf Hardeggen bemächtigte sich des Blattes zuerst, hob es hoch und hielt es dem an seine Barriere ziemlich nahe herangetretenen Baron Stanz hin. Dieser hatte dem ganzen Vorgange mit stillem hämischen Lächeln zugesehen und nichts in seinem Gesicht verrieth irgend eine innere Bewegung, als er diese Wirkung des für ihn so bedeutungsvollen Schusses sah.

Allgemein aber war die Ansicht der Versammelten, daß nach diesem eben so ritterlichen wie menschlichen Beweise seines edlen Gegners Baron Stanz mit einem ähnlichen antworten werde, allein Alle, selbst Graf Hardeggen, hatten sich in dem erbitterten und leider erst jetzt von ihnen ganz erkannten Abenteurer getäuscht. Denn kaum waren Alle wieder auf die vorher eingenommenen Stellen zurückgekehrt, so trat er noch einen Schritt näher an die Barriere heran und sagte mit triumphirender Miene, als könne ihm nun kein Mensch mehr seinen Sieg entreißen:

»Meine Herren! Da mein Gegner zu Ihnen und somit auch zu mir gesprochen, so nehme ich dasselbe Recht auch für mich in Anspruch. Es ist wahr, Herr Zaremba hat sich so eben als guter Schütze erwiesen und ich müßte ihm eigentlich dafür dankbar sein, daß er nicht mich für ein winziges grünes Blatt gehalten hat. Eine solche Großmuth habe ich ihm gar nicht zugetraut, das gestehe ich ehrlich, aber ich, meine Herren, fühle nicht die geringste Lust, sie nachzuahmen. Er ist nicht ich und ich pflege mit einem – *Rastelbinder* weniger Umstände zu machen. Herr Graf Hardeggen, ich bitte um Ihr Commando!«

Als das Wort ›Rastelbinder‹ hier so laut und schonungslos über die Waldblöße scholl, zuckten Alle, die es hörten, in jähem Schreck zusammen und Graf Hardeggen vergaß sogar, daß sein Commandowort so gebieterisch verlangt worden war, denn er wie alle Uebrigen schaute mit einem eben so verwunderungsvollen wie mitleidsvollen Blick auf den von Neuem und nun so gröblich beleidigten Arzt hin. Dieser war, als er das Wort ›Rastelbinder‹ an sein Ohr schlagen hörte, einen Augenblick zusammengezuckt, sein ganzer Körper bebte und es sah im ersten Moment so aus, als ob er auf seinen Gegner losstürzen und ihn mit dem Kolben seiner Pistole zu Boden schlagen wolle. Allein das ging so rasch vorüber, wie es gekommen war, im nächsten Augenblick schon stand er wieder fest und still wie der Eichbaum da, dessen Blatt er heruntergeschossen, und sah nur mit drohender Miene und erwartungsvoll funkelndem Auge in die Mündung der sich allmählig auf ihn richtenden Pistole, ohne einmal mit der Wimper zu zucken.

So mußte denn Graf Hardeggen, so ungerne er es that und so schwer es ihm wurde, den Commandoruf ertönen lassen, aber diesmal kam er leiser und rascher über seine Lippen, als ob er dem Schützen nicht allzu viel Zeit zum Zielen lassen wolle.

Unmittelbar nach dem Worte Drei fiel der Schuß und Alle sahen auf den ersten Blick, daß die Kugel getroffen hatte. Doctor Zarembo wankte einen Augenblick, dann hob er den linken Arm ein wenig in die Höhe und rief:

»Meine Herren! Sie sehen, ich bin getroffen, aber ich fühle zugleich, daß es nichts zu sagen hat. Bringen Sie mich nach Hause, nachdem das Blut gestillt und dort wird man mich wieder gesund werden lassen, um noch länger solchem Sturm trotzen zu können, wie er eben über mein unschuldig Haupt gegangen ist.«

Alle Anwesenden, Baron Stanz ausgenommen, stürzten augenblicklich auf ihn zu, umringten und stützten ihn. Wie es geschah und wer am meisten dabei half, Niemand wußte es nachher, aber in wenigen Minuten war der Verwundete halb entkleidet und die beiden Aerzte untersuchten mit kundigen Augen die Wunden, denn Doctor Zaremba hatte nicht nur eine im Arm erhalten, sondern noch eine zweite, da die Kugel, nachdem sie die hintere Fläche desselben durchbohrt, gegen eine Rippe geschleudert und, wahrscheinlich an dieser entlang gleitend, an einem Wirbelknochen stecken geblieben war.

»Stephan!« rief Rupert Spangler in tödtlicher Angst – »Du kannst noch stehen und sprechen! Ich bitte Dich – hast Du große Schmerzen?«

»Ja,« erwiderte der Gefragte, während Alles um ihn beschäftigt und er bereits zu einem bemoosten Stein geführt war, auf dem er jetzt saß, »ja ich kann noch stehen und sprechen, wie Du siehst, und jetzt empfinde ich noch keinen Schmerz. – Doch nun, College, was finden Sie?«

Der College antwortete nicht auf diese Frage, sondern sagte nur halblaut:

»Wir wollen ihn in das erste beste wohl eingerichtete Haus bringen.«

»Zu mir, zu mir!« schrie Herr von Paur auf, der nun erst seine Stimme wiedererhielt und in stummem Entsetzen und mit gefalteten Händen neben dem Verwundeten gestanden hatte. »Mein Haus ist ganz nahe und ich bürge für die beste Verpflegung, die es geben kann.«

»Nein, mein Freund,« sagte nun Doctor Zaremba mit entschiedener Festigkeit, »nicht zu Ihnen, sondern zu mir will ich. Noch kann ich die kleine Anhöhe hinuntergehen, unten hält mein Wagen und in einer Stunde schon werde ich zu Hause sein.«

Alle sahen die beiden Aerzte an, als ob sie sie stillschweigend um ihre Meinung befragen wollten. Diese sprachen mehr durch Blicke als durch Worte mit einander, bis nach einigem zweifelnden Kopfschütteln des zweiten Arztes der Freund des Verwundeten sagte:

»Ja, er hat Recht, es wird gehen. So, jetzt ist der erste Verband fertig und nun lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren.«

Wie sie Alle langsam den Berg hinunter kamen, was dabei gesprochen und wie sich jeder Einzelne benahm, wußte später kein Einziger von ihnen zu berichten; nur das stand fest, daß der geschickte Arzt den Arm des Verwundeten und Rupert seinen Arm um seinen Leib geschlungen hielt und Beide ihn so, nicht ohne einige Mühe den Berg hinunterbrachten, dessen Weg allen Anwesenden diesmal viel länger als vorher vorkam.

Graf Hardeggen, seine Pistolen wieder im Paletot tragend, schritt mit Baron Kalemberg schweigend hinter den vor ihm Wandelnden her, nach ihnen kam Lajos mit

dem Instrumentenkasten, an allen Gliedern zitternd und das Herz in der Brust laut klopfen fühlend, aber doch im Stillen frohlockend, daß sein guter Herr noch sprechen und gehen und also auch nach Hause fahren könne, was anfangs fast von Allen bezweifelt worden war.

Endlich war man unten bei den beiden Wagen angekommen, und da der des Grafen Hardeggen größer und geräumiger als der enge Brougham des Verwundeten sich erwies, so ließ man ihn in den ersteren steigen. Glücklicher Weise war die Straße leer, wo man einstieg und kein neugieriges Auge hatte irgend etwas von dem ganzen Vorgang erspäht. Zu dem Verwundeten selbst setzten sich die beiden Aerzte und Rupert Spangler; Graf Hardeggen, Baron Kalemberg und Herr von Paur bestiegen den Brougham mit Lajos und beide Wagen setzten sich nun langsam in Bewegung nach der Stadt und der Wohnung Doctor Zaremba's zu, denn dorthin wollten ihn Alle begleiten, die dem heutigen Vorfall beigewohnt, um erst die genauere Untersuchung der Wunden und den Ausspruch der Aerzte abzuwarten, ehe sie sich selbst in ihre Wohnung begäben. –

Wo aber waren unterdessen Baron Stanz und mit ihm die beiden Pferde geblieben, die vorher neben den Wagen gehalten und das Gras vom Wege abgeweidet hatten?

Niemand auf dem Berge hatte auf den zweiten Schützen geachtet, da Aller Aufmerksamkeit allein auf den Verwundeten gerichtet war; anstatt aber, wie es unter Gegnern im Duell Gebrauch ist, selbst nach dem Verwundeten zu sehen, ihm die Hand zu reichen und damit den

obwaltenden Streit als beendet zu erklären, hatte sich Baron Stanz schleunigst entfernt, vielleicht höchlich erfreut, daß er mit heiler Haut dem gefährlichen – Rastelbinder entronnen war. Unten am Berge angekommen, hatte er, nachdem er seinem Diener nur wenige Worte zugerufen, sich schnell auf sein Pferd geworfen, Worte, die Georges, der sie gehört, also verstanden haben wollte, wie er späterhin aussagte:

»Reite nach Hause! Du weißt, was Du zu thun hast. Meine Koffer sind gepackt und schicke sie mir sogleich nach Venedig nach. Meine Adresse hast Du. In wenigen Wochen bin ich wieder da.«

Nach diesen Worten war er davon gesprengt und Niemand mehr hatte ihn an diesem Tage und an den folgenden in Wien gesehen. Daß er sich durch die Flucht jeder gerichtlichen Untersuchung, wenn eine solche ihm drohen sollte, entzogen, war nur zu klar, aber auch eben so klar, daß jetzt kein Mensch mehr in Wien lebte, der die geringste Theilnahme für sein ferneres Ergehen empfand.

DRITTER BAND.

ERSTES CAPITEL. VON DER FREUDE ZUM SCHMERZ IST
NUR EIN KURZER WEG.

Kehren wir, bevor wir uns zu dem Verwundeten wenden, erst noch einmal zu den beiden Damen, Johanna Spangler und der Baronin von Wildungen, zurück, die wir in jener Ballnacht im Bräuhaus zu Hütteldorf verließen, deren von Niemandem geahnte verhängnißvolle Bedeutung erst mit dem heute auf dem Satzberg erfolgten Duell in das richtige Licht gestellt worden war.

Auch die beiden Damen waren in jener Nacht sehr still und nachdenklich nach Hause gefahren und hatten nur wenig mit einander gesprochen, meist über ganz unbedeutende Dinge, über das hinter ihnen liegende Fest und die Vorfälle, die sich dabei ereignet, aber gar nicht. Es hatte fast den Anschein, als ob sie sich gewissermaßen ihre Empfindungen darüber verhehlen wollten und doch fühlte die Eine so gut wie die Andere, daß Jede von ihnen dadurch gleich tief ergriffen und im Innersten verwundet sei.

Nur kurz vorher, ehe sie von einander schieden, fragte die Baronin ihre Freundin mit einer Stimme, die vor Aufregung und still verhaltener Wehmuth fast zitterte:

»Besuchen Sie mich morgen, liebe Johanna!«

Und diese antwortete schnell und schon durch ihre liebevoll ausgestoßenen Worte die am tiefsten Verwundete tröstend:

»Gern, liebe Paquita, morgen erst recht und ich hoffe sogar recht lange bei Ihnen bleiben zu können.«

Als sie sich gleich darauf trennten, während die beiden Herren, die sie nach Hause brachten, schon vor dem Wagen standen, drückten sie sich die Hände und küßten sich zärtlicher denn je, und dann war Paquita rasch in das Haus geeilt, wo sie ihre Getreuen noch wachend antraf und herzlich von ihnen bewillkommnet wurde.

Daß irgend etwas auf dem Kränzchen vorgefallen, was der Baronin nicht angenehm war, sah Frau Gabriel auf der Stelle, denn Jene schwieg, während Louise ihr beim Entkleiden half, und suchte sogar das Auge der ihr so ergebenen Gesellschafterin zu vermeiden, das forschend auf ihrem schönen, doch heute so ernst und fast betrübt erscheinenden Antlitz ruhte.

Als Louise aber ihre leichte Arbeit beendet und die Baronin sich mit Frau Gabriel allein sah, glaubte diese, jetzt werde sie etwas Gewisses über die seltsame Stimmung ihrer Herrin erfahren, indes auch darin hatte sie sich getäuscht.

»Liebe Gabriel,« sagte die Baronin, nachdem sie sich auffallend bemüht, ihre Augen von den auf sie gerichteten Blicken der guten Frau abzuwenden, »wir wollen heute nicht mehr zusammen reden. Ich bin zu müde und abgespannt dazu.«

»Nur müde und abgespannt, und weiter nichts?« fragte die treue Gefährtin.

Da sah die Baronin sie zum ersten Mal an, fiel ihr, von ihren Empfindungen hingerissen, um den Hals und sagte, nur mit Mühe ihre Thränen zurückhaltend:

»O ja, noch viel mehr, aber heute fragen Sie mich nicht. Morgen sollen Sie vielleicht Alles erfahren und dann werden Sie erkennen, daß ich ein Recht habe, heute so stumm und zurückhaltend zu sein.«

Gleich darauf ging sie zu Bett und versuchte noch in einem Buch, welches auf ihrem Nachttisch lag, zu lesen. Aber das wollte ihr nicht gelingen, die Buchstaben flimmerten und tanzten ihr alle durcheinander und ihr Geist war so zerstreut, daß sie den Sinn der gelesenen Worte nicht begriff. Ja, ihr Inneres war zu überfüllt von allem Erlebten und so legte sie das Buch wieder bei Seite und gab sich lieber ihren Gedanken hin, was auch das Beste war, was sie thun konnte, da es doch keine andere, weder äußere noch innere Ableitung von diesen ihr ganzes Wesen durchwühlenden Gedanken gab.

Doch auch das Denken und Grübeln über das Vorgefallene wollte ihr nicht behagen. Es war so Vieles vorhanden, was ihr peinlich war und sie, ohne daß sie es wollte, unwillkürlich in die Vergangenheit ihres Lebens zurückversetzte. Ueber den inneren Zusammenhang dieser Vergangenheit mit der Gegenwart aber, also über Ursache und Wirkung nachzudenken, dazu fehlte ihr der innere Trieb und im Augenblick auch der Muth und die Kraft, und so half sie sich dadurch über die plötzlich vor ihr aufgebaute Schranke hinweg, daß sie sich lieber das ganze heutige Fest von Anfang bis zu Ende wiederholte

und Zug für Zug verfolgte, indem sie sich die verschiedenen Gestalten und Gesichter vor die Seele rief, die neben ihr, mit ihr und um sie herum aufgetreten waren, geschwätzt, gekichert und geflüstert hatten.

Aber da sollte ihr mit einem Mal ein Trost, ein freudiger Trost kommen, auf den sie in dieser schmerzenreichen Nacht nicht mehr gerechnet. Unter den hundert Gestalten, die in ihrem Träumen und Grübeln um sie wogten, trat auch eine heran, die noch nie einen so lebhaften Eindruck auf sie hervorgebracht, wie an diesem bedeutungsvollen Abend, obgleich sie ihr schon lange viel merkwürdiger, beachtenswerther und in einem viel höheren Glanze strahlend erschienen war, als alle übrigen, die ihr je im Leben vor Augen gekommen. Es war die dunkle, elastische, jugendlich kräftige Gestalt eines Mannes, ein energisches, unmöglich mit einem Wort zu bezeichnendes Gesicht mit unwandelbar festen Zügen sittlichen Ernstes und wahrer Manneswürde. Ja, Doctor Zaremba war es, der in ihren heutigen Gedanken die Hauptrolle spielte, von dem sie zuletzt gar nicht wieder loskommen konnte und auf den sie immer wieder zurückkam, wenn einen Augenblick lang eine andere Gestalt neben ihm aufgetaucht war. Und in der That, mehr als jeder Andere verdiente er es, wenigstens nach ihrer Ansicht, daß sie sich so anhaltend und hingebend mit ihm beschäftigte. Aber ein Räthsel war und blieb er ihr doch und tausend Lösungen, die sie darüber versuchte, wollten ihr niemals als die rechten, die einzig richtigen erscheinen.

Was war es nur, was diesen sich von ihr immer so fernhaltenden, so wenig sprechenden, so gleichgültig und kalt erscheinenden Mann mit einem Mal, als sie von allen Seiten so unverdient hintangesetzt, ja lieblos und fast verächtlich behandelt wurde, näher an sie heranzog? Warum kettete er sich gerade jetzt, allgemein auffällig, an ihre Seite, warum verließ er sie mit keinem Blick, warum sprach er bei Tische so gütige und ermunternde Worte zu ihr, warum – ja, warum bot er gerade ihr den Arm, als sie vom Feste aufbrachen und mitten durch die aufgeregten Schaaren jener Frauen und Männer gehen mußten, die vorher nur abweisende und hohnlachende Mienen für sie gehabt hatten?

Was sollte das Alles bedeuten und wodurch war jene so offenbar gegen sie gerichtete Feindseligkeit entstanden, selbst Derer, die ihr früher mit unverkennbarer Ergebenheit und Liebedienerei genahnt waren und ihr auf jede mögliche Weise ihre Huldigungen dargebracht hatten? Hatte sie diese Herren etwa dadurch auf dem Kränzchen beleidigt, daß sie sich vom Tanze zurückzog, und hatte vielleicht gerade diese Beleidigung, die so übel aufgenommen und durch sichtbare allgemeine Geringschätzung erwiedert wurde, dem Doctor Zarembo, der auch kein Tänzer war, geschmeichelt und ihn bewogen, ihr eine Stütze, ein Halt, ein Trost zu sein? Wollte er ihr dadurch beweisen, daß er nicht in die allgemeine, gegen sie gerichtete Demonstration mit einstimme, oder wohl gar gerade jetzt, und jetzt zum ersten Mal darthun, daß

er ihr im Stillen zugethan und, wie einst ihr leiblicher Berather und Helfer, auch nun ihr geistiger Beschützer und Tröster sei?

Diese hin- und herwogenden Gedanken beschäftigten sie ganz und gar, aber sie war mit sich vollkommen im Zweifel, ob irgend einer der richtige sei und ob nicht ganz andere Triebfedern vorhanden, die den immer so stillen und sich überall in den Hintergrund ziehenden Mann zu seinem heutigen Thun veranlaßt hatten. Und da – da kam mit einem Mal ein neuer und gerade nicht tröstlicher Gedanke, der gleichsam im Sturm die allmähig sich in ihr aufbauende Freude wieder umriß und sie in neue Zweifel und Bedenken versetzte.

»Nein,« sagte sie sich endlich mit stillem Zittern und Zagen ihres schon oft gequälten und darum so wenig sich selbst vertrauenden Herzens, »nicht meinetwegen bewies er sich heute so theilnehmend und hochherzig, sondern weil er überhaupt gegen Jeden, der leidet, sei es in welcher Art es wolle, so theilnehmend, hülfreich und hochherzig ist.« Und dann kam der zweite, daran sich knüpfende Gedanke: »Nicht meinetwegen nahm er sich meiner und unserer an, sondern Johanna's wegen, der Frau seines besten Freundes, die durch die Demüthigung und Beleidigung, die mir widerfahr, ja mit gedemüthigt und beleidigt wurde; und da wir Beide heute so nahe beisammen waren und *eine* Gesellschaft bildeten, so konnte er uns nicht von einander trennen, und was er mir – o ich

Thörin, die sich so etwas einbilden konnte! – Gutes zu erweisen schien, erwies er allein Johanna und erlaubte mir nur, da ich in ihrer Nähe war, daran Theil zu nehmen.«

So dachte, so grübelte, so zweifelte sie und so quälte sie sich stundenlang vergeblich ab, um irgend wo einen Punkt zu finden, der sie ihrer Sorge und Bekümmerniß entriß; aber obgleich diese Selbstqual sie von der einen Seite unendlich trübe und wehmüthig stimmte, so beruhigte und ermuthigte sie der Gedanke, daß sie überhaupt einen Beschützer gehabt, doch allmählig wieder und so schlief sie endlich leidlich gefaßt ein. Aber im Traume hörte sie noch immer die alle Sinne berauschende Musik der Zigeuner, die mit ihren bezaubernden Klängen so viele Herzen heute bewegt hatte, und immer wieder von Neuem verwob sich damit jenes dunkle Gesicht mit dem schwarzen Bart und dem schwarzen Haar, unter dessen tief dringenden Blicken, die stets auf ihre eigenen Augen trafen, ihr ganzes Herz erbebte, als trüge er, er allein die Lösung des geheimnißvollen Räthsels in sich, das sie nie so wie heute mit ihren zauberähnlichen Ringen umsponnen hatte. –

Der Morgen war schon ziemlich weit vorgerückt, als sie endlich erwachte und, zum Bewußtsein des neuen Lebens gekommen, sich leidlich gestärkt fühlte. Noch im Bette liegend, zog sie die Glocke, und als Louise kam, um nach ihren Wünschen zu forschen, fragte sie nur, ob Frau Gabriel schon munter sei, denn sie empfand plötzlich eine unwiderstehliche Sehnsucht, diese Frau zu sehen und

ihr ganzes Herz vor ihr auszuschütten, indem sie ihr Alles ohne Ausnahme erzählte, was in der Nacht vorher im Bräuhaus zu Hütteldorf vorgegangen war.

Von Louise herbeigerufen, kam Frau Gabriel sogleich und nach kurzer Begrüßung hörte sie die Bitte aussprechen, sich am Bette der Baronin niederzulassen und, wie diese im halben Scherz sagte, ihre Beichte entgegenzunehmen. So wußte sie denn bald Alles, was geschehen war, aber was Paquita am sehnlichsten gewünscht und gehofft: einen wahren Trost hatte sie für die arme Frau, die zu stolz war, sich über ihr Mißgeschick zu beklagen, nicht, denn sie fühlte sich durch die öffentliche Kränkung, die ihrer Herrin zugefügt, in tiefster Seele selbst mit gekränkt, und ihr Kummer war sogar so groß, daß die Baronin sich herbeilassen mußte, ihr Trost zuzusprechen, und das gelang ihr erst, als sie noch einmal Doctor Zaremba's erwähnte und der still vor sich hin weinenden Frau sein ritterliches und sich selbst aufopferndes Benehmen nicht genug rühmen konnte.

Erst bei diesen ihr Herz von Neuem ermuthigenden Worten lebte Frau Gabriel wieder auf. »Ach, Doctor Zaremba!« sagte sie, »also der war an Ihrer Seite, liebe Paquita, und hat sich Ihrer so ritterlich angenommen? O, das tröstet mich doch einigermaßen über das unverantwortliche Benehmen der übrigen Herren und Damen! O, warum haben Sie mir das nicht früher gesagt! Ja, wenn dieser Mann der ganzen Welt gegenüber auf Ihre Seite tritt, dann bin ich in Wahrheit getröstet, denn *der* Mann handelt nicht ohne Grund so und wenn er einmal eine

Partei ergreift, dann kann man wohl annehmen, daß die von ihm beschützte Seite keine vollständig gedemüthigte und besiegte ist.«

Paquita von Wildungen sah ihre alte Freundin mit einiger Verwunderung und doch auch allmählig aufflackernder Freude an.

»Halten Sie denn so große Stücke auf ihn, liebe Gabriel?« fragte sie.

»Ich – und Sie fragen mich noch? Habe ich es Ihnen nicht immer gesagt, in dem Manne steckt mehr, als er selber zur Erscheinung kommen lassen will? Und wie – halten Sie selbst etwa keine großen Stücke auf ihn? Antworten Sie mir ehrlich darauf!«

Paquita zog eine ihrer langen Flechten, die jede Nacht über das Kopfkissen zurückgeschlagen waren und dort fast bis auf den Boden des Zimmers hingen, langsam hervor und begann daran zu zupfen und zu zerren, als ob sie einen Gedanken in sich verberge, den sie nicht laut werden lassen wolle.

»Ehrlich?« sagte sie leise, die Augen fest auf das schöne blonde Haar richtend, von dem sie doch keine Spur in diesem Augenblick sah.

»Ja, ehrlich, Paquita! Schätzen Sie diesen Mann etwa nicht so hoch wie ich?«

Da schlug die schöne junge Frau ihr seelenvolles Auge voll und freudig gegen die Fragende auf und sagte leise seufzend: »Ob ich ihn so hoch schätze wie Sie, weiß ich nicht, denn ich kann ja Ihre Achtung seiner Person nichtberechnen. Hoch aber, ja, recht hoch schätze ich ihn

gewiß und in dieser Nacht ist mir das erst recht klar vor Augen getreten. Aber nun – nun, liebe Gabriel, wollen wir dies Morgengespräch lange genug ausgedehnt haben. Ich will aufstehen. – Wie ist das Wetter? Können wir auf der Veranda frühstücken?«

»Gewiß, wir haben den herrlichsten Sonnenschein und die Vögel machen ein so schönes Concert, wie Ihre Zigeuner es gestern gewiß nicht zu Stande gebracht.«

»Still von den Zigeunern und dem ganzen gestrigen Abend, Liebe!« rief Paquita. »Wir haben Alles darüber besprochen, was nöthig war, und nun will ich nichts mehr davon hören, bis Johanna kommt, und dann – und dann werde ich ja wohl noch manches Neue erfahren. Ach ja!«



Da der heutige Tag in der schönen Villa zu Hadersdorf so spät angebrochen war, so hätte man glauben sollen, daß er den Bewohnerinnen derselben sehr kurz erscheinen und überaus rasch verfließen müsse, allein dies war nicht der Fall, wenigstens nicht in Bezug auf die Hauptperson. Das Frühstück wurde erst gegen elf Uhr wie gewöhnlich unter der Veranda eingenommen und nach Beendigung desselben blieb die Baronin mit Frau Gabriel im Garten, um die Arbeiten ihres Gärtners zu beobachten und ihrer Blumen sich zu freuen, deren sie eine so reiche Fülle besaß und an denen sie sich nie satt sehen konnte. So ging sie denn lange Zeit im Park hin und her, bald hier bald da sitzend, und nahm auch wohl eine leichte

Arbeit dabei zur Hand, aber so recht wollte ihr heute keine behagen, da sie innerlich zu ernstlich beschäftigt und ihr einsamer denn je sich fühlendes Herz in viel zu heftiger Bewegung war. Immer jedoch hielt sie, wo sie auch saß oder stand, die Augen nach dem Gitter an der Straße gerichtet, jeden Augenblick erwartend, daß Johanna Spangler kommen und sie von ihrer Einsamkeit und ihren traurigen Gedanken erlösen werde.

Allein Johanna kam an diesem Morgen nicht, sandte auch seltsamer Weise keine Botschaft, und Paquita gerieth, je weiter der Tag vorschritt, in nicht geringe Unruhe darüber. Indessen hielt sie es ganz geduldig bis nach dem Mittagessen aus, das heute erst nach drei Uhr eingenommen wurde, und bis dahin bemühte sich Frau Gabriel nach Möglichkeit, ihr durch Plauderei oder Vorlesung einer Zeitung die Zeit zu verkürzen und damit die leicht begreifliche Unruhe zu dämpfen, die immer sichtbarer an ihrer Herrin hervortrat, bis sie zuletzt erkannte, daß die oft wiederholte Vertröstung auf Johanna's Erscheinen auch nicht mehr helfen wollte.

»Sie kommt nicht!« sagte Paquita nach Tisch, indem sie sich von der Seite ihrer Gefährtin erhob und nun selbst vor das Gitter trat, um die Straße hinab zu blicken, auf der viele Spaziergänger daherwandelten, nur nicht die, die heute gerade am sehnlichsten erwartet wurde.

»Sie sollten doch einmal selbst nach Hütteldorf fahren,« sagte Frau Gabriel, die auch jetzt an ihrer Seite stand, »wer weiß, was für Abhaltung die Frau Hauptmann bekommen hat.«

Paquita, stumm in den Garten zurückkehrend, gab eine Weile keine Antwort; endlich sagte sie mit einer ihr eigenthümlichen Bestimmtheit: »Nein, ich fahre heute nicht aus. Mich bindet ein unbestimmtes, mir kaum erklärliches Gefühl an mein Haus und außerdem habe ich keine Lust, möglicher Weise irgend einem Gesicht auf der Straße zu begegnen, das mich wieder mit neuer Trübsal erfüllt, indem es die Erinnerung an den gestrigen Abend in mir wachruft.«

»So werden Sie wohl warten müssen, bis sie kommt,« erwiderte Frau Gabriel lächelnd, die am Ende so begierig wie die Baronin auf Johanna's Erscheinen geworden war.

»Das werde ich allerdings, aber nur bis sechs Uhr warte ich,« lautete die Antwort; »ist sie dann noch nicht da, dann lasse ich Franz Stauffer satteln und einen Brief nach Hütteldorf bringen.«

So wartete man denn bis um Sechs; als aber auch bis dahin noch Niemand gekommen war, erhielt Franz Stauffer seinen Auftrag und Paquita begab sich an ihren Schreibtisch und schrieb hastig ein paar Zeilen, in denen sie die Freundin bat, sie heute unter jeder Bedingung noch zu besuchen, da sie sie nothwendig sprechen müsse und großes Verlangen nach ihr trage.

Erst um halb Sieben ritt der Diener von Hadersdorf fort und mit froh aufschlagendem Herzen sah die Baronin ihn rasch abtraben, um seine Botschaft so schnell wie möglich auszurichten. –

Es dauerte auch nicht gar zu lange, da galoppierte er schon wieder heran und kaum konnten die beiden Frauen die Zeit erwarten, bis er zu ihnen trat und die Antwort auf die mitgenommenen Zeilen brachte.

Endlich erschien er, nachdem er nur sein Pferd an den Kutscher abgegeben. Mit dem Hut in der Hand und ein freundliches Gesicht zeigend, was augenblicklich eine gute Wirkung hervorbrachte, sagte er:

»Ich bringe keine schriftliche Antwort zurück, gnädige Frau, denn die Frau Hauptmann konnte nicht gleich schreiben. Ich habe sie aber selbst vor der Thür gesprochen, wo sie mit ihren Eltern und dem Herrn Hauptmann unter der großen Akazie auf der Bank saß, und sie läßt tausend Grüße bestellen. Sie werde am späteren Abend gewiß noch nach Hadersdorf kommen, da der Herr Hauptmann eben erst angelangt sei und Wichtiges mit ihr zu besprechen habe. Zuletzt sagte sie mir noch, als ich schon wieder auf das Pferd steigen wollte, sie habe der gnädigen Frau etwas recht Freudiges mitzutheilen und Sie möchten nur nicht die Geduld verlieren, bis sie selbst käme.«

Franz Stauffer war, nachdem er seine gute Botschaft treulich bestellt, wieder gegangen. »Etwas Freudiges?« fragte Paquita Frau Gabriel, auf deren Gesicht diese Frage ebenfalls geschrieben stand. »Und etwas *recht* Freudiges? Was kann das sein? O, aber das hat doch wie ein reiner Sonnenblick auf meine Finsterniß hier innen gewirkt, liebe Gabriel, und nun will ich geduldig sein und ruhig im Hause den späteren Abend erwarten.«

Sie sollte nicht lange mehr in ihrer Aufregung und Unruhe verharren. Gegen acht Uhr kam Johanna in ihres Vaters Wagen, und kaum war sie aus demselben gestiegen, so fiel sie der Freundin, vor Freude laut aufschluchzend, in die Arme, die ihr fast athemlos vor Erwartung bis an die Thür entgegengelaufen war.

»Johanna, liebe Johanna, warum lassen Sie mich so lange warten?« fragte Paquita und führte die Freundin, den Arm um ihren Leib geschlungen, in ihr Zimmer.

»Ich konnte nicht eher,« erwiderte Johanna, Hut und Tuch rasch ablegend; »jeden Augenblick kam ein anderes Hinderniß, wie das so manchen Tag geht. Zuerst gegen Mittag hatten wir Besuch von Frau von Girofsky, die Alles wissen wollte, was wir gestern erlebt und wie wir uns amüsirt; so konnte ich vor Tisch nicht fort. Gleich nach dem Essen wollte ich wieder gehen, da erhielt ich ein paar Zeilen von meinem Mann, worin er mich bat, nicht eher das Haus zu verlassen, als bis er am Nachmittag selbst gekommen wäre. Nun konnte ich gar nicht fort, denn mein Mann schreibt nur bei dringenden Veranlassungen solche Briefe, und ich starb beinahe vor Neugierde, bis er kam. Endlich kam er – und das war das bedeutsamste und erfreulichste Hinderniß, welches mich von Ihnen fern hielt, liebe Paquita.«

»Ja, das glaube ich – für Sie war es das erfreulichste.«

»O nein, nicht für mich allein, auch – für Sie.«

»Für mich? Wie so? Ich verstehe Sie nicht.«

»Nun, so hören Sie denn. Er kam eben von Doctor Zarembo, mit dem er gemeinschaftlich seit gestern Abend,

wo die Männer sich von uns trennten, viel erlebt hat. Das, was noch gestern Abend im Bräuhaus vorgefallen, durfte er mir nicht sagen, bis er die Erlaubniß vom Doctor dazu erhalten, und erst heute Nachmittag erhielt er sie, da wiederum etwas Neues und Unerwartetes für uns Alle vorgefallen war. Schon auf dem Wege zu mir, wurde er noch durch irgend einen Dienst aufgehalten und endlich kam er zu Pferde und da – da erzählte er mir Alles, was geschehen war.«

»Aber mein Gott, was ist denn geschehen?« rief Paquita in neu auflodernder Angst. »Darf ich es denn auch wissen?«

»Sie? Erst recht, liebe, theure Paquita!« rief Johanna und fiel, in Thränen ausbrechend, ihrer Freundin noch einmal um den Hals. »Aber erschrecken Sie nur ja nicht,« fuhr sie lebhaft fort, »es ist allerdings etwas Seltsames, aber im Ganzen doch etwas unendlich Schönes, Herrliches. O dieser Doctor Zarembo!«

Frau Gabriel hatte sich schon vor längerer Zeit entfernt, da sie wohl bemerkt, daß Frau Johanna sich durch ihre Anwesenheit in ihrer vertraulichen Mittheilung etwas beschränkt fühlte, aber da es ja Gutes und Freudiges war, was die junge Frau brachte, so verließ sie die Beiden gern, von Neuem Geduld ühend, wozu Personen in ihrer Lage nur zu oft verurtheilt sind.

»Was ist mit Doctor Zarembo?« fragte Paquita mit bald erbleichenden, bald erröthenden Wangen. »O bitte, Johanna, so reden Sie doch!«

»Ja, jetzt sollen Sie Alles hören, aber bereiten Sie sich vor, etwas recht Unerwartetes zu vernehmen. Der gute Doctor ist diesmal die Hauptperson und hat eine Rolle gespielt, die Sie, ich und selbst Rupert ihm niemals zugetraut haben.« Und nun erzählte sie mit fliegendem Athem, wie ihr Mann und sein Freund gestern Nacht noch nach dem Bräuhaus zurückgekehrt und was dann daselbst vorgefallen war.

Paquita von Wildungen war während der Erzählung Johanna's auf einen Stuhl gesunken und wußte nicht, was sie vor Schmerz, Erstaunen und Freude sagen sollte, denn die Erzählerin war den Thatsachen treu geblieben und berichtete jedes Wort, wie ihr Mann es ihr so eben erzählt. Als sie aber fertig war und Paquita mit fast starrer Miene und sprachlos an ihren Lippen hing, da sie wohl merkte, daß nun erst die Hauptsache kommen würde, fuhr Johanna in ihrer Erzählung weiter fort und berichtete, was an diesem Tage in der Wohnung des Herrn von Stanz geschehen war.

Aber all dieses Neue und gänzlich Unerwartete war für die unvorbereitete Baronin von Wildungen fast zu viel. Vor innerster Aufregung bleich, nicht mehr zu stehen oder zu sitzen im Stande, hatte sie sich auf eine Chaiselongue gelegt und hier lag sie, in Thränen aufgelöst, die halb Schmerzes- halb Wonnethränen waren, still und schweigsam, während Johanna an ihrer Seite kniete, ihr Gesicht, ihre Hände küßte und sie tausendmal in einem Athem fragte, ob das Alles denn wahr sei und ob Doctor

Zaremba wirklich eine solche Kunde habe besitzen können.

Da, als sie diesen sie gleichsam elektrisirenden Namen noch einmal aussprechen hörte, ermannte sie sich, erhob sich wieder aus ihrer Lage und ging, still vor sich hin sinnend, eine Weile im Zimmer auf und nieder, als habe sie sogar der Freundin Anwesenheit vergessen, die ihr so Wunderbares, so Großes, so Faßliches überbrachte.

»Doctor Zaremba!« sagte sie endlich, mit ihren schönen, in Thränen schwimmenden Augen das Auge Johanna's suchend, »also er, er wußte es! Ja, Johanna, nun ist mir Vieles an dem seltsamen Manne erklärt, was mir früher so unbegreiflich, so räthselhaft vorkam. Er hat meine traurige Vergangenheit gekannt, sehr genau gekannt, liebes Kind, denn Alles, was Sie mir da eben berichten, hat sich ganz so in Wirklichkeit zugetragen und ich wußte auch, daß der – unglückliche Baron von Wildungen durch seine eigene Hand gefallen war, denn als ich einige Tage nach seinem Begräbniß nach Baden-Baden kam, theilte mir jener Kaplan die Thatsache mit, ohne mir zu gestehen, daß der Verstorbene ein so umfassendes Bekenntniß abgelegt, noch weniger, wer die Zeugen dabei gewesen, so daß ich annahm, daß Baron von Wildungen dem Geistlichen nur in der Beichte sein Vertrauen geschenkt und dieser von seinem Wissen nur darum Gebrauch gemacht, um mich zu trösten, was auch zum Theil geschah, da es mir unter allen Schrecknissen meines Lebens am schrecklichsten gewesen wäre, wenn der Makel auf meinem Ruf gelastet hätte: mein eigener Mann sei

durch die Kugel eines Mannes gefallen, der meinetwegen die Waffe in die Hand genommen.

»Nun aber,« fuhr sie schon etwas beruhigter und eine Freudenwelle nach der andern in ihrem gepreßten Herzen aufsteigen fühlend, fort, »jetzt weiß ich Alles ganz genau. Doctor Zaremba – wie soll ich ihn nennen, Liebe? – ist mein Ehrenretter einem unedlen Manne gegenüber geworden und nun ist mir auch der ganze gestrige Abend erklärt, der nur eine Folge der falschen Mittheilungen des Barons Stanz war. – Aber wie?« und sie hielt plötzlich inne und sah Johanna mit einem unendlich wehmüthigen Blick an, »mir fällt eben ein – ist denn diese Geschichte hiermit zu Ende?«

»Ganz gewiß,« ermuthigte Johanna, »wenigstens sieht es mein Mann so an.«

»Sieht er es so an, ja? – Ach, Johanna, ich bezweifle es fast, denn ich kenne die Welt und die Männer. Wenn nun diese edle Handlung, die dieser brave Mann so kühn in einem so stolzen und hoffährtigen Kreise beging, noch schlimme Folgen für ihn haben sollte, wie dann?«

»Schlimme Folgen?« fragte Johanna, in der That überrascht. »O, das glaube ich ganz und gar nicht, denn, wäre es so, dann hätte mir mein Mann gewiß auch darin Vertrauen geschenkt, aber er hat kein Wort darüber fallen lassen.«

Paquita legte die schöne Hand an die heiße, klopfende Stirn und dachte eine Weile nach. Plötzlich aber lächelte, sie freudig auf, fiel Johanna wieder an die Brust und küßte sie innig. »Johanna,« rief sie, »ich danke Ihnen, o wie

sehr danke ich Ihnen! Sie haben mir, abgesehen davon, daß Sie mich einen edlen Mann ganz erkennen ließen, eine Freude bereitet, wie ich sie noch nie in meinem Leben empfunden. Denn Sie – Sie waren der gute Engel, der mir mit dieser Botschaft auch das Bewußtsein, die Ueberzeugung in's Haus brachte, daß mein weiblicher Ruf, der so lange gefährdet war, von nun an für immer gereinigt ist, wenigstens wird und muß Doctor Zaremba's Mittheilung jenes Vermächtnisses die Folge haben, daß man überall bald davon sprechen wird, welch Unrecht mir schon so oft an anderen Orten und zuletzt hier in Wien geschehen. Johanna, ich bin jetzt auch in Ihren Augen eine *reine* Frau – ja, ich bin es, bei Gott! – und Sie, die mich schon geliebt, als ich noch nicht so rein vor Ihnen stand, können jetzt mit gutem Gewissen die Augen zu mir erheben, mir als theuerste Freundin zur Seite stehen und mir so eine Schwester werden, wie ich nie eine im Leben gehabt. Willst Du, Johanna, willst Du diese Schwester sein?«

Johanna schluchzte laut auf, sprang auf die Freundin zu und umschloß sie fest mit ihren Armen. »Paquita, Paquita!« rief sie, »ich war schon Dein, noch ehe ich Dich ganz kannte, jetzt aber bin ich es völlig, mit allen meinen Kräften und Sinnen und Du sollst von heute an keine treuere Freundin haben als mich. Das habe ich schon so eben meinen Eltern und meinem Manne gesagt und alle Drei haben im Stillen den Segen über unsern Seelenbund gesprochen!«

Lange lagen die beiden Frauen in dem dämmerigen Licht des langsam aufsteigenden Abends Brust an Brust

und weinten ihren Schmerz und ihre Freude zahllosen Thränen aus. Als aber Johanna erst nach zehn Uhr nach Hütteldorf zurückfuhr, da ließ sie einmal eine Glückliche hinter sich, denn Paquita, die abermals eine halbe Nacht munter blieb, nannte sich selbst und vor ihrer getreuen Gabriel, der sie augenblicklich das Vorgefallene erzählte, glücklich, ohne Ahnung, daß manches Glück auf Erden recht schnell verrauscht und daß der Weg von der Freude zum Schmerz oft nur ein sehr kurzer ist.



Obgleich Paquita von Wildungen nun schon zwei Nächte nur sehr wenig Ruhe gehabt, so war sie am Sonnabend Morgen doch viel früher als am Tage vorher aufgestanden. Sie hatte nur wenige Stunden geschlafen, aber diese waren hinreichend gewesen, ihrem jugendlichen Körper neue Frische und Spannkraft zu verleihen. So hatte sie keine Ruhe mehr im Bett und schon früh war sie in ihrer Morgentoilette am Fenster sichtbar; hinaus in den Garten aber konnte sie leider nicht gehen, denn auch hier wie in Wien regnete es an diesem Tage ununterbrochen und stark. Indessen sie bedurfte der äußeren Unterhaltung und Zerstreung auch nicht. Ihr Inneres war überreich damit versehen und wenn sie dennoch einmal sprechen und einem Anderen eine Empfindung, eine neu entdeckte Freude, ein plötzlich erstandenes Glück klar machen wollte, so hatte sie ja Frau Gabriel in ihrer Nähe,

die, als ihre älteste Vertraute, auch in das neue Räthsel ihres Lebens wieder eingeweiht war.

Indessen, zu vielen und langen Unterredungen und zur vollständigen Mittheilung ihres übervollen Innern fühlte sie heute nicht die geringste Neigung, vielmehr fand sie eine wahre Befriedigung, eine Art nie empfundenen Labsals daran, sich mit sich selbst zu unterhalten. Immer wieder durchlief sie in der mehr und mehr erwachenden Erinnerung vergangene Zeiten, und wenn dabei auch der alte Schmerz von Neuem an ihre Brust klopfte, so vertrieb ihn doch bald der Gedanke, daß das Böse und Schlimme nun ein für alle Male überwunden sei und daß es einen Menschen auf der Welt gebe, der alle Wolken von ihrem Horizont zu vertreiben verstanden, und den das Schicksal bestimmt haben schien, eine Rolle in ihrem Leben zu spielen, wie sie bisher noch kein Mensch gespielt.

»Doctor Zaremba!« das war jetzt das Alpha und Omega ihrer Gedanken und immer wieder fing sie von Neuem an, das so lange durchgeführte und ihm so wohl gelungene Räthsel lösen zu wollen, in das dieser Mann sich vor ihr gehüllt, und die Beweggründe zu prüfen, zu studiren, die ihn zu so langem Schweigen vermocht, seinem Geiste Geduld, seinem Willen Kraft gegeben, das ihm anvertraute Geheimniß zu bewahren, bis endlich der Moment kam, wo er, mit dem Blitz der Wahrheit in der Hand, die Büberei böser Menschen niederschmetterte und mit

der hellleuchtenden Fackel seines Wissens die Dunkelheit vertrieb, die bisher ihre Vergangenheit verhüllt und so räthselhaft und geheimnißvoll dargestellt hatte.

Gern wäre Paquita an diesem Morgen zu Johanna gefahren, um von Neuem mit ihr über das Vorgefallene zu reden und sich als moralisch Wiedergeborene auch deren Eltern vorzustellen, aber, sie wußte selbst nicht, was sie eigentlich davon zurückhielt, sie konnte den Entschluß nicht fassen, den Befehl zu geben, ihren Wagen anzuspannen; sie scheute sich, ihr friedliches Haus zu verlassen, das ihr mit einem Mal aus einer von der Welt abgeschiedenen Einsiedelei ein von Freuden und Hoffnungen übervolles Paradies geworden war. Allein sie sollte dennoch nicht der Gesellschaft Johanna's entbehren. Diese kam von selbst im vollen Regen angefahren und schickte ihren Wagen sogleich nach Hause zurück, sobald sie von Paquita gehört, daß diese zur Zeit für ihre bequeme Rückkehr Sorge tragen werde.

»Ich bleibe heute, wenn Du mich so lange behalten willst, den ganzen Tag bei Dir, Paquita,« sagte Johanna mit freudigem Gesicht. »Mein Mann kommt Sonnabends erst am Abend nach Hütteldorf und bleibt bei uns bis zum Montag Morgen, wo er sich wieder zum Dienst nach der Stadt begiebt. So haben wir uns also heute ganz allein und können uns die Seele frei reden, die ja voll genug ist. Auch habe ich noch so Mancherlei auf dem Herzen, was ich Dir gestern zu sagen vergaß, und nun, da wir Beide viel ruhiger geworden, sollst Du Alles in gehöriger Ordnung vernehmen.«

Niemand konnte über diese Mittheilung erfreuter sein als Paquita, und in Wahrheit verlebten Beide einen glücklichen Tag, der ihnen so kurz vorkam, als wären sie nur eine Stunde beisammen gewesen. Um sechs Uhr aber fuhr Johanna in ihrer Freundin Wagen nach Hause und nun erst stellte sich bei Letzterer eine fühlbare Ermattung und Abspannung ein und sie legte sich viel früher als sonst zur Ruhe, als treibe sie ein unklares Vorgefühl dazu, ihre Kräfte zu sparen und zu stärken, um sie bald zu noch viel größeren Anstrengungen und Aufregungen verwenden zu können.

So schlief sie ruhig und ungestört bis zum Anbruch des Sonntagmorgens und auch sie empfand eine große Freude, als sie wieder die Sonne scheinen sah und die Vögel im Garten und Park singen hörte. Hinaus unter die Bäume und Blumen konnte sie freilich noch nicht, denn die Wege, obwohl mit festem Kies bestreut, waren noch zu feucht und aufgeweicht, dafür aber hatte sie sich, schon am Tage vorher von Johanna dazu aufgemuntert, vorgenommen, gleich nach Tisch nach Hütteldorf zu fahren und dort bis zum Abend zu bleiben, um vielleicht in Erfahrung zu bringen oder auch auf irgend eine Weise dahin zu wirken, wann und wo sie mit Doctor Zarembo eine Zusammenkunft haben könne. Diese Zusammenkunft, nach der sie sich unaussprechlich sehnte, mußte endlich zwischen Beiden stattfinden, so sagte sie sich immerfort, so gelobte sie es sich, denn sie selbst mußte dem edlen Mann zu erkennen geben, was für einen unberechenbar großen Dienst er ihr geleistet und wie sie ihm zur größten

Dankbarkeit dafür verpflichtet sei, ihm, dem sie schon so vielen Dank schuldete und der bisher Alles von der Hand gewiesen, womit sie ihm denselben hatte beweisen wollen.

Da aber sollte Etwas geschehen, was sie aus dem ätherklaren Himmel, in den sie sich seit gestern emporgetragen gefühlt, halb zerschmettert und namenlos elend wieder zur dunklen Erde schleuderte. Sie hatte um zwei Uhr mit Frau Gabriel in der seligsten Stimmung gespeist und um drei Uhr den Wagen zum Vorfahren befohlen. Schon war sie völlig zu ihrem Besuch in Hütteldorf angekleidet, da fuhr ein Wagen, den sie selbst nicht hatte kommen sehen, rasch vor die Gitterpforte und gleich darauf gellte, von heftiger Hand gezogen, der Thorglockenklang durch das ganze Haus.

»Was ist das?« fragte sich Paquita, da sie gerade allein in ihrem Zimmer stand und sich bereits die Handschuhe auszog.

Plötzlich hörte sie rasch durcheinander sprechende Stimmen auf der Veranda. Sie öffnete die Thür des Zimmers, die dahin führte, und wollte eben den Kommen den entgegeneilen, ohne die Meldung ihres Dieners abzuwarten, als Johanna, das Gesicht von Aufregung und Schmerz entstellt, ihr entgegengestürzt kam und, als sie sie sah, laut aufschrie und ihr wie leblos in die Arme sank.

»Kind, Johanna, was giebt es?« lautete der Ueberraschten erste Frage, aber gleich darauf wurde sie stumm wie das Grab, denn eine unheilvoll tönende Stimme in ihrem

Innern, der sie gestern vorübergehend Schweigen geboten und auf deren Ruf auch Johanna nicht hatte achten wollen, rief ihr mit dämonischen Lauten zu: »Es ist kein Zweifel mehr – jetzt ist ein Unglück geschehen!«

Ja, es war wirklich eins geschehen und in fünf Minuten wußte sie es. Alles, mit einem Wort, Alles wußte sie, was an diesem Morgen auf dem Satzberge vorgefallen, denn Herr von Paur war vor einer Stunde erst nach Hause gekommen, nachdem er so lange bei dem Verwundeten in Wien gewelt, und hatte den Seinigen den Bericht von dem traurigen Vorfall überbracht, dessen persönlicher Zeuge er gewesen war.

Man hätte meinen sollen, der Uebergang von dem eben empfundenen Glück zu dem jetzigen Schmerz sei zu jäh gewesen, um die, die Beides rasch nach einander zu empfinden bestimmt war, nicht mit einem Schlage zu Boden zu werfen, allein das war durchaus nicht der Fall. Denn gerade in solchen bedeutsamen und verhängnißvollen Momenten sind edle und großherzige Frauen oft die muthigsten und gefaßtesten, und Paquita von Wildungen gehörte ohne allen Zweifel zu diesen.

Im ersten Augenblick freilich wie gebrochen und zerschmettert, richtete sie sich mit einem Mal fest und entschlossen auf. »Ist er todt?« fragte sie nur, mit einem Gesicht, das fast so bleich war wie das Tuch, das sie eben in der Hand hielt.

»Nein, nein, nein, er lebt!« schrie Johanna auf, »o denke Dir doch das Aergste nicht!« setzte sie sogleich mit

Fassung hinzu, da sie schon die energische Widerstandskraft Paquita's wahrnahm. »Mein Vater sagt sogar, daß die Aerzte die beste Hoffnung ausgesprochen haben, ihn am Leben zu erhalten.«

»Also doch – doch ist er so schwer verwundet!« rief Paquita, die Hände zusammenschlagend und den im Augenblick thränenlosen Blick zu Boden senkend. – »Doch nun,« fuhr sie rasch fort, »sage mir Alles – wo sitzt die Kugel?«

Johanna beschrieb Alles, so genau sie es selber wußte, und fügte noch mehrere Einzelheiten hinzu, die das Benehmen der beiden Gegner in das hellste Licht zu stellen geeignet waren. Da aber hatte Paquita sich schon gefaßt. Aufrecht, fest und sicher stehend, wie Doctor Zaremba am Morgen der Mündung der feindlichen Pistole gegenüber gestanden, stand auch sie jetzt vor diesem moralischen Schuß, der sie mitten in's Herz getroffen, und sah die Freundin mit einem unbeschreiblichen Blick tiefsten Seelenschmerzes und doch wunderbarer Ergebung und Fassung an. Dann mit der Hand nach der Stirn fahrend und dabei Johanna's in Thränen schwimmendes Auge fest haltend, sagte sie ruhig und klar:

»Johanna, es ist sonderbar! Ueber mir scheint ein seltsames Verhängniß zu schweben. Alle Menschen, die mit mir in Berührung kommen, haben irgend wie und woran zu leiden. Ach, es ist leider nicht das erste Blut, das meinetwegen oder mit um meinetwegen geflossen. Aber was – was kann ich überall und immer Unschuldige dafür? Und nun hat auch er – dieser Mann, der mir schon

an und für sich so werth, der mich vertheidigte, um mich zu retten, zu reinigen von der Schmach des Lebens, die Unwürdige auf mich gehäuft, sein Blut für mich hingegeben, und ich stehe da, muß es sehen und – ruhig ertragen und kann nicht einmal zu ihm eilen, um auf meinen Knien vor ihm zu liegen und zu rufen: O, vergieb mir, daß Du um mich dies leiden mußt!

»Doch halt,« unterbrach sie sich plötzlich, »wer sagt, daß ich nicht zu ihm kann? Etwa die Welt, die mich geschmäht, mich verurtheilt, als ob ich wirklich eine Schuldbeladene gewesen? Hat er sich vor der Welt gefürchtet, als er mit seinem trotzigen glühenden Auge vor sie hintrat und mit geraden Worten sagte: Paquita von Wildungen ist keine Schuldbeladene, ich kenne sie besser! O mein Gott, und er kannte mich noch gar nicht, als er das that, er hatte nur Uebles von mir sprechen gehört, und noch keinen Blick in mein gequältes Herz gethan! Nein, Johanna, ich fürchte mich auch nicht vor dieser Welt und auch ich trotze ihr, wie er es gethan. Also muß ich hin zu ihm – und wenn ich ihn auch nicht sehen, nicht sprechen kann, so will ich wenigstens mit meinen eigenen Ohren hören, was die Leute sagen, die um ihn sind, ihn gesehen und sprechen gehört haben. Und nun, Johanna, hast Du den Muth dazu und das Herz und die Liebe zu mir, diesmal bei diesem Besuch meine Gefährtin zu sein?«

Johanna besann sich keinen Augenblick. »Ja,« sagte sie, »ich habe den Muth und auch das Herz und die Liebe zu Dir. Aber laß uns noch einige Stunden warten und

ich will auch erst meiner Mutter sagen, was ich thue. Sie wird mir, dazu ist sie viel zu gut, kein Hinderniß in den Weg legen, denn mein Mann, mein eigener Mann ist ja bei seinem Freunde, und wo er ist, da kann doch auch wohl ich – mit Dir sein.«

Paquita umfaßte die Freundin leidenschaftlich, drückte sie innig, liebevoll an sich und küßte sie. »Ich gedulde mich und ich danke Dir,« sagte sie. »Ja, laß uns am Abend, wenn es dunkelt, nach der Stadt fahren und hören, wie es – dem Verwundeten, o, dem um meinetwillen Verwundeten geht. – Aber nun bin ich lange genug in meinem dumpfen Hause gewesen und mich zieht es mit Gewalt an die freie Luft, um einen frischen Athemzug zu thun. Die Stimme, die mich bisher darin zurückhielt, ist verstummt und ich vernehme nur eine andere, die mich unaufhaltsam hinaus und vorwärts treibt. Und ihr – ihr allein will ich gehorchen!«

So that sie denn auch. Um sechs Uhr bestiegen beide Frauen Paquita's Wagen und fuhren zuerst nach Hütteldorf zu Johanna's Mutter, die tief bewegt war, als sie die Baronin sah und ihren Entschluß vernahm, mit Johanna selbst sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Herr von Paur war schon wieder nach der Stadt gefahren, denn er hatte sich mit seinem Schwiegersohn verabredet, die erste Nacht gemeinschaftlich bei dem Freunde zu wachen und sich später mit ihm in jeder Nacht so abzulösen, daß immer Einer von ihnen bei ihm wäre. Leise sank die Dämmerung von den schönen Waldbergen um Hütteldorf nieder, da stiegen die beiden

muthigen Frauen in den ihrer harrenden Wagen und bald rollte er mit ihnen dahin, um in weniger als einer Stunde das Ziel zu erreichen, dem sie Beide mit zerrissenem und doch wieder hoffendem Herzen entgegeneilten. Nie aber hatte ein edleres, dankbareres Gefühl eine Frau zu einem fremden Manne getrieben, als Paquita von Wildungen zu Doctor Zaremba am heutigen Tage, und es sagte ihr auch schon ein instinktartigcs Vorgefühl, daß es Niemand auf der Welt geben könne, der ihr – ihr, der von ihm Gereinigten, Geretteten, einen Vorwurf aus ihrer jetzt so schnell gefaßten und eben so schnell ausgeführten Handlungsweise machen dürfe.

Dieses Vorgefühl täuschte sie auch nicht, denn einmal erfuhr es in der ersten Zeit kein Mensch außer den näheren Freunden, daß Paquita von Wildungen schon an jenem Sonntagabend in Doctor Zaremba's Wohnung gewesen, und als es später dennoch ruchbar wurde, da war so viel Anderes und Bedeutsameres geschehen und die ehemals so vielfach geschmähte Baronin war in der Meinung und Achtung der Leute so hoch gestiegen, daß Niemand mehr einen Stein gegen sie aufgehoben, noch viel weniger aber ihn auf sie geschleudert hätte.

ZWEITES CAPITEL. DAS KRANKENBETT.

Der erste lähmende Schreck, die an Erstarrung greinzende Bestürzung der Hausgenossen Doctor Zaremba's, als sie den geliebten Herrn, den man noch vor wenigen

Stunden im Hause aufrecht und gesund wandeln gesehen, nun als blutige Gestalt mit dem todesbleichen Gesicht in dasselbe halb geleiten, halb tragen sahen, war vorüber. Die alte Barbara, als sie, zufällig nach acht Uhr Morgens im Garten, den fremden Kutscher ganz langsam den Wagen in die Glashalle fahren sah, dem Lajos Nagy mit thränenden Augen das Thor geöffnet, war anfangs wie an den Boden gefesselt stehen geblieben, und erst als sie zur Hülfeleistung aufgefordert wurde und eine Andeutung des Geschehenen erhielt, da war es, als ob die Entschlossenheit ihres Herrn, die er stets und überall in Gefahren des Lebens an den Tag gelegt, auch auf sie und alle übrigen Dienstboten übergegangen wäre und sie regte, ihrem lautlosen Schmerz für's Erste Einhalt gebietend, Hände und Füße, um den an sie gestellten Forderungen auf's Schleunigste nachzukommen.

Jedoch erreichte ihre persönliche Dienstleistung sehr bald ihr Ende, denn nachdem man den Verwundeten, der nur noch mit Mühe wenige Schritte gehen konnte, in sein Bett gebracht und entkleidet, begannen die Aerzte ernstlich ihr Werk und untersuchten die Wunden ihres Collegen genau, die sie um viel bedeutsamer fanden, als sie im ersten Augenblick bei flüchtiger Beschauung im Walde vermuthet hatten. Indessen sie waren besonnene und geschickte Männer und was die Kunst und Wissenschaft des heutigen Tages zu leisten vermochte, das geschah von ihren Händen und auf ihre Verordnung, und schon eine halbe Stunde später lag der Kranke, der nur Weniges sprach, aber wunderbar heiter aussah, als ob der

finstere Geist, der so oft über ihm geschwebt, gänzlich verschwunden wäre, in seinem weichen Bett und drückte dankbar bald Rupert Spangler, bald Herrn von Paur, bald Barbara die Hand, die sich Alle gleich eifrig um ihn bemühten und ihm, wenn nicht mit Worten, doch durch liebevolle Blicke ihr Beileid auszudrücken versuchten. Daß er mehr litt, als er merken ließ, sahen Alle sehr wohl, denn allmählig sprach er immer leiser und weniger, da sich große Schmerzen im Verlauf seiner ausgedehnten Wunden einzustellen begannen. Jedoch war er nicht der Mann, der sich in laute Klagen darüber ergoß; geduldig nahm er die ihm auferlegte Prüfung als eine unvermeidliche Schickung hin und, getrost im Geiste, sah er der Zukunft voller Vertrauen entgegen, die ihm, während die Gegenwart ihn durch eine dunkle Pforte schreiten ließ, vielleicht bald ein heiteres Leben eröffnete, das ihm bisher wie mit tausend unsichtbaren Riegeln verschlossen gewesen war.

Von dieser Stunde an, wo die Aerzte ihn zum ersten Mal verließen, um noch mehrmals im Laufe des Tages wiederzukommen und sich noch andere Hülfe aus dem Kreise der berühmtesten ärztlichen Autoritäten Wiens mitzubringen, herrschte im ganzen Hause eine feierliche Stille. Jeder, dem irgend eine Verrichtung oblag, glitt wie ein Schatten dahin, um nicht das geringste Geräusch zu verursachen und, nachdem auch von Paur auf einige Zeit das Bett verlassen, um den Seinigen zu Hause nun endlich die traurige Nachricht mitzutheilen, blieben Rupert Spangler und Barbara allein in der Nähe des Kranken,

jeden Moment bereit, seine Wünsche ihm an den Augen abzulesen und Alles zu thun, was ihm sichtlich genehm war, da er bald den Einen, bald die Andere anlächelte und seinen herzlichen Dank damit auszusprechen versuchte.

Gegen Mittag jedoch, während seine beiden getreuen Wächter die Eisumschläge nach Vorschrift häufig erneuerten, schloß er die Augen und schien eine Stunde zu schlummern, wenigstens verrieth er durch nichts, daß er wachte, und Rupert nahm das als ein gutes Zeichen auf, obwohl es die alleinige Folge der überstandenen geistigen Aufregung und des ziemlich reichlichen Blutverlustes war.

So verging der Vormittag schnell genug, wenigstens Rupert schien es in seiner inneren Erregung so, da alle in Kurzem vorübergerauschten Ereignisse ihm allzu lebhaft vor Augen schwebten und er sich dem Nachdenken darüber hingab, wie Eins auf das Andere so rasch gefolgt war und das traurige Resultat herbeigeführt hatte, welches er jetzt in der leidenden Gestalt seines geliebtesten Freundes vor Augen sah.

Zur Mittagszeit brachte Barbara dem Hauptmann einige Speise in das Krankenzimmer und erst jetzt empfand derselbe, daß er seit dem frühen Morgen gefastet, da seine unausgesetzte Beschäftigung ihn den nagenden Hunger nicht hatte fühlen lassen, der sich nun plötzlich bemerklich machte. So aß er denn schnell, was Barbara ihm gab, und trank auch ein Glas Wein; der Kranke aber, obgleich er zu dieser Zeit die Augen aufschlug, verweigerte

jeden Genuß, nur trank er reichlich frisches Wasser, und nickte dann seinem Freunde herzlich zu, als ob er sich freue, daß er noch bei ihm sei und es sich an seinem Tische gefallen lasse.

Nachmittags kam Herr von Paur wieder und jetzt entfernte sich Rupert Spangler, um einige nothwendige Geschäfte abzumachen. Jedoch war er gegen Abend wieder da und fand im Ganzen nichts verändert, bis um die siebente Stunde drei Aerzte kamen, um sich nach abermaliger Besichtigung der Wunden mit einander zu berathen und den Entschluß zu fassen, den sie, wie wir sogleich hören werden, am nächsten Tage auszuführen versuchen wollten.

So war es allmählig Abend geworden und die Dämmerung sank leise auf den von Bäumen dicht beschatteten Garten und das friedliche Haus Doctor Zaremba's herab. In den offen stehenden Vorzimmern brannten schon die Lampen und in dem Krankengemach beleuchtete eine hinreichend Licht spendende Ampel das Bett und die bleichen Züge dessen, der darin lag und sich eben mit seinen Aerzten unterhalten hatte. Alle waren erstaunt, ihn über seine Verwundung so klar sprechen zu hören, denn was er ihnen sagte, fanden sie durchaus bestätigt, als ob er mit eigenen Augen seine Wunden beschaut und den Lauf, den die unglückliche Kugel genommen, so sicher wie sie verfolgt hätte. Auch sagte er ihnen ehrlich und unumwunden seine Meinung, rieth ihnen, am folgenden Tage Das und Jenes zu thun, als ob er einen fremden Patienten vor sich hätte, und das geschah mit so ruhigem

Wesen und so einsichtsvoller Genauigkeit, daß Alle ihn mit Vergnügen hörten und ihm zu seiner eigenen Auffassung der Lage ihre Beistimmung äußerten.

Um diese Zeit war es, wo der Wagen mit Paquita von Wildungen und Johanna Spangler sich dem Hause Doctor Zaremba's näherte. Als er in einiger Entfernung hielt und Beide schon ausgestiegen waren, sahen sie zwei Equipagen vor dem Thorwege halten, die sie auf der Stelle für das hielten, was sie waren, die Wagen der consultirenden Aerzte, die also noch bei dem Kranken verweilten.

Die Baronin befahl ihrem Kutscher in der Nähe zu halten und dann begab sie sich mit laut pochendem Herzen in den Garten, nachdem Lajos, der einstweilen die Wache daselbst übernommen, die ihm bekannten Damen auf ihren Wunsch eingelassen und ihnen gesagt, wo sie Fräulein Barbara finden würden, die sie allein zu sehen und zu sprechen verlangt hatten.

So schritten Beide eben durch die Glashalle dem Eingange des Hauses zu, als sie Männerstimmen auf dem Hausflur vernahmen, und um sich von den Herren, die so eben die Treppe herunter kamen, nicht sehen zu lassen, schlüpfen sie hinter ein an der Glashalle stehendes Gebüsch und verharrten dort schweigend, um die Aerzte an sich vorüber zu lassen.

Allein diese verließen die Halle nicht sogleich, vielmehr blieben sie unter derselben in unmittelbarer Nähe der beiden Damen stehen, um hier, ohne Ahnung, daß

ihre Worte vernommen würden, ihre Ansicht über den vorliegenden Fall auszutauschen.

»Nun,« sagte der College Doctor Zaremba's, der am Morgen dem Duell beigewohnt, zu einem der Herren, den er mit großer Achtung zu behandeln schien, da er der gelehrteste Professor der Chirurgie an der Wiener Universität war, »Sie werden mir zugestehen, daß ich gleich heute Morgen das Richtige getroffen habe und ich wundere mich nur, daß unser armer Freund noch den Berg hinab gehen und ohne größeres Weh den weiten Weg in sitzender Lage zurücklegen konnte. Die Kugel steckt« – hier beschrieb er die Stelle in technischen Ausdrücken – »fest und nur der überaus starken Muskulatur ist es zu verdanken, daß sie keine edleren Theile erreicht hat. Morgen muß ich sie haben, denn heraus muß sie, sonst haben wir ernstere Erscheinungen zu befürchten. Sind Sie nicht meiner Ansicht, Herr Professor?«

»Vollkommen!« erwiderte der gelehrte Herr. »Hoffentlich haben wir Glück und finden sie bald. Um welche Zeit wollen wir uns wieder hier treffen?«

»Ich denke um neun Uhr, länger möchte ich meine Ungeduld nicht zügeln können. Ist Ihnen diese Zeit angenehm?«

»Ja wohl, ich werde zwischen neun und zehn Uhr hier sein. Die nothwendigen Instrumente sind bei der Hand, nicht wahr?«

»Natürlich und sie werden diesmal an demselben Mann ihre Schuldigkeit thun, der sie so oft mit Glück an

Anderen versucht und erprobt hat. Ueber die Behandlung sind wir doch einig, Herr Professor?«

»Vollständig. Es kann ja nichts Anderes geschehen. Werden wir ihn chloroformiren?«

Der militairische College Doctor Zaremba's sann einen Augenblick nach, endlich sagte er bestimmt: »Nein, Herr Professor, bei jedem Andern würde ich es thun, aber bei Zaremba bedarf es dessen nicht. Er ist einer der muthigsten und entschlossensten Männer, die ich je kennen gelernt, Sie haben sich ja eben selbst davon überzeugt, und der Schmerz, der andere Patienten peinigt und aufzehrt, existirt für ihn nicht. Er hat eine wunderbare Natur, wie er überhaupt eine wunderbare Erscheinung ist. Unsere Arbeit wird also eine verhältnißmäßig leichte sein und er wird sie uns am wenigsten erschweren.«

»Der Meinung bin ich auch,« sagte der Professor, »und so wollen wir uns heute trennen. Also bis morgen, meine Herren. Doch noch Eins: Hat man vom Baron Stanz keine Kunde?« Der Militairarzt lachte fast fröhlich auf.

»O ja,« erwiederte er, »er ist auf und davon; wie der Engel der Rache, der sein Werk vollbracht hat, ist er flüchtig geworden und wird auch wohl nie wieder in Wien sichtbar werden.«

»Nun, daran verlieren wir nichts und Wien wird ohne ihn bestehen können. Aber abscheulich ist die ganze Geschichte doch. Diesmal hat ein Baron sich in den Augen der Welt zu Grunde gerichtet und das kann unserm Zaremba nur zu Gute kommen. Er hat sich wie ein Held benommen und nun leidet er auch als solcher, und damit

erkläre ich mir die Freude, die trotz aller seiner Schmerzen, die er nothwendig ausstehen muß, aus seinen Augen strahlt. Gute Nacht, meine Herren! Morgen sehen wir uns wieder.«

Die drei Männer verließen die Glashalle und bestiegen ihre Wagen vor der Thür. Kaum aber war dieselbe hinter ihnen geschlossen, so traten die beiden Damen hinter dem Gebüsch hervor und nahmen dieselbe Stelle ein, die so eben die Aerzte verlassen. Beide hielten sich bei der Hand und sprachen zuerst keine Sylbe, als befänden sie sich in großer Aufregung. Endlich aber nahm die Muthigste von ihnen, die Baronin, das Wort und sagte:

»Johanna! Das war gut und obgleich schlimm genug, doch auch tröstlich dabei. Meinst Du nicht, daß – wir damit zufrieden sein können? Kein Mensch, wenn wir ihn danach gefragt und er noch so aufrichtig gewesen wäre, hätte uns mehr sagen können. Nun wissen wir doch, was wir zu fürchten und zu hoffen haben.«

»Ja freilich, liebe Paquita, aber mir erscheint es im Ganzen doch schlimm genug.«

»Mir auch, Johanna. Aber laß uns vertrauen – *er* ist ja ein Held, wie Du eben gehört, und hat eine – wunderbare Natur, wie er auch eine wunderbare Erscheinung ist. Das unterschreibe ich, Kind, und ich habe Grund genug dazu.«

In diesem Augenblick kam Lajos von der Thorpforte her und ihm gingen nun die beiden Damen entgegen und

baten ihn, es bewirken zu wollen, daß sie zuerst Barbara und zuletzt den Hauptmann Spangler einige Minuten sprechen könnten.

Lajos versprach es und führte sie zu dem Zweck in Barbara's Zimmer, ein niedliches, geräumiges Gemach, wo Alles von Ordnung und Sauberkeit zeugte und wo die beiden Damen sich auf einen Stuhl niederließen, denn ihre Füße versagten ihnen fast den Dienst, da die Unterredung der Aerzte sie, die ohnehin so schwer Gebeugten, von Neuem erregt und besorgt gemacht hatte.

Sie brauchten auf die leichtbewegliche Alte nicht lange zu warten. Da sie ihren armen Herrn in den besten Händen wußte, kam sie schnell herbei, in dem Glauben, wie sie wenigstens Lajos verstanden, daß nur die Frau Hauptmann Spangler sie in ihrem Zimmer zu sprechen begehre. Als sie bei derselben aber auch die schöne Baroin, der sie vom ersten Augenblick an, da sie sie kennen gelernt, so zugethan war, erschrak sie zuerst, bald jedoch faßte sie sich und nun wollte sie ihre Freude über diesen Besuch lebhaft aussprechen, allein sie kam nicht dazu. Von ihren Gefühlen übermannt, die sie ja den ganzen Tag gegen Niemand hatte auslassen können, brach sie bei dem Anblick der traurigen Gesichter der beiden Damen in Thränen aus und die Hände zusammenschlagend und dabei auf den nächsten Stuhl sinkend, rief sie laut:

»Ach Gott, meine Herrschaften welch furchtbares Unglück! Mein guter armer Herr! Er konnte keinen Hund, keinen Vogel leiden sehen, ohne ihm beizuspringen und zu helfen, so viel es in seinen Kräften stand, und mit

ihm haben die unbarmherzigen Menschen kein Mitleid gehabt und ihm eine Kugel durch den Arm und die Brust geschossen, als ob er nicht wie andere Leute sterblich wäre. Ach Gott, was haben Sie denn dazu gesagt?«

Die beiden Frauen, die ihr Geschlecht nicht verläugnen konnten, insofern sie mitweinten, wenn sie eine Andere weinen sahen und außerdem an diesem traurigen Fall auch so nahe betheilt waren, hatten bei dem erstere Blick in das kummervolle Gesicht der alten Barbara und bei deren erstem Thränenerguß zu ihren Tüchern greifen müssen, und eine Weile weinten alle Drei sich herzlich aus, was ihnen gewiß eine große Wohlthat war. Da aber faßte die Baronin sich zuerst und sprach einige tröstende Worte, die schon durch ihren süßen und liebevollen Klang eine große Wirkung auf Barbara übten, so daß sie alsbald zu schluchzen aufhörte und nur noch mit leisem Weinen und voller Verwunderung die schöne Frau betrachtete, die ihr in ihrem Schmerz nicht weniger schön als in ihrer Freude zu sein schien.

Bald darauf wurden von Seiten der besuchenden Damen viele Fragen laut, die sich sämmtlich auf den Kranken bezogen und Barbara gab ihnen so genaue Auskunft über jedes Einzelne, daß sie bald eben so vertraut mit den Vorgängen des Tages waren, wie Barbara selber.

»Haben Sie auch Alles bei der Hand,« fragte die Baronin zuletzt, »was der Kranke bedarf? Haben Sie weiche alte Leinwand, eingemachte Früchte, Säfte und was sonst zur Pflege eines so schwer Verwundeten nothwendig ist?«

Barbara bejahte Alles, nur Fruchtsäfte habe sie nicht, sagte sie, weil ihr Herr in gesunden Tagen dergleichen nie genösse.

»So ist es gut,« erwiderte die Baronin, »ich werde Ihnen morgen das Nothwendige schicken, aber ich bitte Sie, Niemandem zu sagen, wer dieselben gesandt. Versprechen Sie mir das?«

»O, warum denn nicht, gnädige Frau? Sie sind so gütig. Soll es denn aber auch mein Herr nicht wissen, wenn er zufällig danach fragen sollte?«

»Der am allerwenigsten, liebe Barbara. Er nimmt so ungern, was – Fremde ihm bieten und vielleicht schmecken sie ihm besser, wenn er nicht weiß, von wem die Fruchtsäfte kommen.«

»Nun, das will ich doch so bestimmt nicht sagen,« bemerkte Barbara mit leichtem Lächeln; »aber wenn Sie wünschen, werde ich es ihm verschweigen.«

»Ja, thun Sie das. Welche Früchte liebt der Herr Doctor am meisten?«

»Himbeeren, ach ja, – die ißt und riecht er sehr gern.«

»Gut, das ist mir lieb, davon habe ich gerade einen großen Vorrath. – Aber nun noch Eins, liebe Barbara. Wir, die Frau Hauptmann und ich, möchten täglich um diese Zeit kommen, so lange der Kranke nicht außer aller Gefahr ist, um uns nach seinem Befinden und zwar gerade bei Ihnen zu erkundigen, die ja so liebevoll gegen ihren Herrn und gegen uns so freundlich ist. Können Sie ihm auch das verschweigen, um ihn nicht unnöthig aufzuregen?«

»Ganz gewiß, er sieht und hört Sie ja nicht, wenn Sie mich in diesem Zimmer aufsuchen.«

»Freilich, aber er hört doch die Glocke, wenn man daran zieht, denn sie schallt jedesmal fast zu laut durch das ganze Haus.«

Barbara besann sich und nickte dann. «Darin haben Sie Recht,« sagte sie, »indessen wüßte ich dafür wohl einen Rath. Sie wollen immer um dieselbe Zeit kommen?«

»Ja, sobald es dunkel ist, einmal damit die Leute auf unsere Besuche nicht unnöthig aufmerksam werden, – und dann, weil wir um diese Zeit am besten in Erfahrung bringen können, wie der ganze Tag verlaufen ist.«

»O, was das Erste betrifft,« entgegnete Barbara schnell, »so brauchen Sie sich um die Leute gar nicht zu bekümmern; das thut mein Herr auch nicht, und warum sollten sie nicht wissen, daß man Antheil an seinen Leiden nimmt? An solchen Besuchen kann ja kein Mensch etwas Böses finden. Auch ist ja der Herr Hauptmann hier und da kann sich doch wohl dessen Gemahlin nach em Befinden seines Freundes erkundigen. Nicht wahr?«

»Das denke ich auch. Doch was für einen Rath wollten Sie uns wegen der Glocke geben?«

»Ja so. Nun, ich habe einen Schlüssel zum äußeren Thorweg, der von uns nicht gebraucht wird, da wir Jedes einen für uns haben. Wollen Sie den in Empfang nehmen?«

Der Baronin Auge leuchtete hell auf und sie nickte Johanna, die sich bisher nur schweigend und als aufmerksame Zuhörerinnen verhalten, freudig zu. »Ja,« sagte

sie rasch, »geben Sie ihn mir und wir werden Ihnen recht dankbar dafür sein.«

»Ich werde ihn sogleich holen,« versetzte die Alte und erhob sich schon von ihrem Stuhl, um zur Thür zu eilen.

»O, bitte,« rief ihr Johanna nach, »haben Sie auch die Güte, meinen Mann zu benachrichtigen, daß ich hier bin. Vielleicht kann er den Kranken einen Augenblick erlassen und dann bleiben Sie so lange bei ihm, bis er zurückkommt.«

Barbara nickte und entfernte sich rasch. –

Als die beiden Frauen allein waren, blickten sie sich freudig an. Sie wußten eigentlich selbst nicht warum, aber sie fühlten sich, wenn auch nicht vollkommen getröstet, doch etwas beruhigt. Eben hatten sie angefangen, ihre Meinung über das Vernommene auszusprechen, da kam Hauptmann Spangler herein und begrüßte sie herzlich. Nachdem er seine Frau geküßt, reichte er der Baroin die Hand und sagte:

»Das ist hübsch von Ihnen, gnädige Frau, und auch von Dir, Johanna. Das ist ein Samariterbesuch und den liebe ich. Die Alte hat Ihnen wohl schon Alles erzählt, ich kann es mir denken. Es brennt ihr immer auf der Zunge und sie hat jetzt nur wenige Zuhörer, da sie mit ihrem Herrn und uns nicht viel sprechen kann.«

»Ja, sie hat uns Einiges gesagt,« entgegnete Johanna, »wenigstens so viel sie weiß. Aber was für Nachrichten hast Du?«

»Nach den obwaltenden Umständen leidlich günstige,« erwiderte Rupert Spangler. »Er ist eben eingeschlafen

und das wünschten die Aerzte, damit der Schmerz ihn nicht zu sehr und zu rasch erschöpfe.«

»Hat er große Schmerzen?« fragte die Baronin mit sichtbarer Theilnahme.

Der Hauptmann sah eine Weile zu Boden. »Ich glaube es wohl,« sagte er dann, »doch er ist standhaft und sucht ihn nach Möglichkeit zu verhehlen.«

»Du bleibst natürlich bei ihm?« fuhr seine Frau im Fragen fort.

»Gewiß. Ich habe schon einige Zeilen an meinen Oberst geschrieben und mir einen unbestimmten Urlaub ausgebeten. Den Tag über bleibe ich immer hier und eine um die andere Nacht wechsele ich mit Deinem Vater in der Wache ab. Du wirst mich in dieser Zeit also nur wenig zu sehen bekommen.«

»Das laß Dich nicht kümmern, Rupert. Du erfüllst hier eine Freundespflicht, und wenn Du nichts dagegen hast, so wirst Du mich jeden Abend zu dieser Zeit mit der Baronin hier wieder eintreffen sehen.«

Rupert Spangler erhob sein Auge rasch und ließ es forschend auf den ihn gespannt beobachtenden Zügen der schönen Frau weilen, aber er sagte nur mit stiller Bestimmung:

»Das wird mir sehr angenehm sein. Sehen und sprechen aber dürfen Sie den Kranken noch lange nicht.«

»Das ist für's Erste auch nicht meine Absicht, Herr Hauptmann, obgleich ich Vieles auf dem Herzen habe, was ich ihm sagen muß. Allein wir erfahren doch durch

unsern geheimen Besuch, wie es ihm geht. Nur Eins müssen Sie mir versprechen. Sollte früher oder später irgend eine Gefahr drohen, was Gott verhüte, so dürfen Sie es uns auf keinen Fall verschweigen. Wollen Sie mir das versprechen?«

»Ganz gewiß, doch ich fürchte das nicht. Nur die ersten acht Tage, meinten die Aerzte, würden bedenklich sein. Ist die Kugel erst heraus, so tritt das Wundfieber ein, und das, sagten sie, sei bei so starken Naturen, wie unser Freund sie habe, immer am heftigsten.«

»Gott gebe das Beste!« schloß die Baronin die Unterredung und drückte dem Hauptmann mit herzlicher Wärme die Hand; dann wandte sie sich ab, um die beiden Gatten in ihrer Trennung von einander nicht zu stören. Rupert hatte seiner Frau nichts Geheimes zu sagen, er küßte sie nur wiederholt und dann glitt er leise aus dem Zimmer.

Bald darauf kam Barbara wieder herein. »Er schläft, der arme Herr,« bestätigte sie, »und hier ist der versprochene Schlüssel.«

Die Baronin nahm ihn ihr rasch aus der Hand und steckte ihn in ihre Tasche, ohne jede Ahnung, was für eine Bedeutung dieser so zufällig in ihren Besitz gelangte Schlüssel einst für sie haben würde. Dann drückten beide Frauen der Alten herzlich die Hand, empfahlen ihr alle Sorgfalt für ihren Herrn und sagten ihr, sie solle nur jede Nacht gut zu schlafen versuchen, damit sie bei Tage recht rüstig wäre. In der Nacht würde ja immer einer der Freunde ihre Stelle vertreten.

»Gott sei Dank, ja,« sagte die Alte, »ach! was sind das für Freunde! Aber mein Herr verdient es auch, daß man ihn liebt, er ist so gut und brav!«

»Ja wohl, wir wissen es!« erwiderte die Baronin mit einem lauten Seufzer. Dann nickte sie ihr noch einmal mit ihrem liebevollen Lächeln zu und wandte sich zum Gehen.

Barbara begleitete die Scheidenden bis zur äußeren Pforte und zeigte ihnen beim hellen Schein der Laternen, die draußen brannten, noch das Schloß und wie man es vorsichtig mit dem eigens dafür gearbeiteten Schlüssel öffnen müsse. Gleich darauf war sie wieder in den inneren Raum zurückgekehrt und schloß die Thür fest, um sich wieder zu ihrem Herrn zu begeben, den sie nur verließ, so lange es durchaus nöthig war.

Als Paquita und Johanna auf die Straße hinaustraten, fanden sie, daß es bereits Nacht geworden war. Ihren Wagen trafen sie, wohin sie ihn bestellt, und hastig stiegen sie ein, um zuerst nach Hütteldorf zu fahren und Johanna nach Hause zu bringen.

Als sie aber Beide im rasch dahinrollenden Wagen saßen, übermannte die Baronin, die ihre Gefühle bisher so herzhaft unterdrückt, das tief sitzende Weh, und den Arm um die Freundin schlingend, ließ sie ihren Kopf auf deren Schulter sinken und schluchzte laut.

Johanna tröstete sie mit herzlichen Worten und sprach dabei ihre Freude aus, daß ihr erster Besuch ihnen so wohl gelungen sei und daß sie im Ganzen ja tröstliche Nachrichten erfahren hätten.

»Ach ja,« erwiderte Paquita, ihre Thränen trocknend, »das ist wohl wahr, Kind, aber denke an die Operation morgen, hast Du davor keine Angst?«

Johanna schwieg, daran hatte sie in diesem Augenblick nicht gedacht. Endlich aber sagte sie: »Du hast Recht, aber auch darin wollen wir Gott und den geschickten Händen seiner Aerzte und – seiner wunderbaren Natur vertrauen. Du hast ja gehört, daß er sie hat.«

«Paquita blickte stolz auf. »Ja,« sagte sie, »ich habe es gehört und mich auch darüber gefreut, daß er sich eben so wenig chloroformiren lassen will wie ich. Ich schlug es ihm auch ab, weil ich meinem standhaften Geiste vertraute.«

»Sieh, sieh,« scherzte Johanna wider Willen »du hat er am Ende von Dir etwas gelernt. Du bist ihm mit gutem Beispiel vorangegangen und das ahmt er nach. Vielleicht hat er auch von Dir im Stillen behauptet, daß Du eine – wunderbare Natur habest und da seid Ihr ja schon wieder um eine schöne Sympathie reicher.«

Paquita antwortete nichts hierauf, sondern schaute lange und nachdenklich nach den funkelnden Sternbildern empor, die schon seit längerer Zeit am nächtlichen Himmel aufgegangen waren und ihren Weg erleuchteten, eben so wie die Laternen am Wagen, die der vorsichtige Kutscher schon längst in der Stadt angezündet hatte, während er seine Herrin erwartete. Nach einer halben Stunde aber waren sie in Hütteldorf angekommen, wo sie den zärtlichsten Abschied von einander nahmen, und

nun fuhr Paquita allein nach Hause, um der sie mit Herzklopfen sehnlichst erwartenden Frau Gabriel ihr Herz auszuschütten und ihr Alles umständlich zu berichten, was sie im Hause des Kranken gesehen und gehört.

Die erste Nacht war für den Kranken erträglich vorübergegangen, wenigstens hatte er gegen die beiden Freunde, die unermüdlich und treu bei ihm aushieltem keine große Klage ausgesprochen, obgleich die Lage, die man ihm der doppelten Verwundung wegen nothwendig hatte geben müssen, gewiß nicht bequem war. Geschlafen hatte er nur wenig, aber viel getrunken, als ob er von einer unerträglichen Hitze gequält würde, trotzdem man ein Fenster offen und der kühlen Nachtluft freien Zutritt gelassen hatte. Gesprochen hatte er fast gar nicht und meist hielt er die Augen geschlossen oder starrte, wenn er sie einmal öffnete, grübelnd und brütend vor sich hin. Erst kurz nach Tagesanbruch, nach dem sich Alle in gleicher Weise sehnten, zeigte sich einige Unruhe bei ihm und nachdem er sich längere Zeit hin und her bewegt, ohne eine Klage auszustoßen, fragte er, was die Uhr sei.

Man sagte ihm, daß es so eben Sechs geschlagen habe und als man ihn fragte, wie er sich befinde, sagte er, darauf keine Antwort gebend und mit seinen Gedanken ganz wo anders weilend, mit matter Stimme:

»Ach, das war die Zeit, wo ich gestern meinen Schuß erhielt. – Das war ein seltsamer Moment für mich, Rupert,« fuhr er nach einer Weile fort, »Du kannst es mir glauben. Ich sah mit meinem geistigen Auge fast bestimmt Alles voraus und wußte, daß ich getroffen werden würde, nur fragte ich mich wiederholt, wo? Es war gut, daß dieser Moment der Erwartung nicht allzu lange dauerte, er wurde mir fast unerträglich und beinahe sehnte ich mich nach der entscheidenden Kugel. Hätte ich noch lange warten müssen – so peinlich waren mir diese Augenblicke – so hätte ich am Ende noch bedauert, statt eines Blattes nicht etwas Anderes getroffen zu haben. Nun aber bin ich froh, daß ich meinem ersten Vorsatz treu blieb und meinen Gegner schonte. Er ist fort – nicht wahr?«

Man sagte ihm, was man darüber wußte, und er lächelte matt, indem er mit der gesunden rechten Hand eine verächtliche Bewegung machte.

»Das habe ich mir gedacht,« fuhr er fort, »und nun freue ich mich erst recht. Er wird nicht wiederkommen und das ist gut. Wien war zu eng für uns Beide. Er war eigentlich der einzige Mensch, der mir das Leben hier verleidete, und nun bin ich ihn los. Ah, das ist ein angenehmes, ein sehr angenehmes Gefühl.«

»Wann kommen die Aerzte?« fragte er gleich darauf.

»Um neun Uhr,« erwiederte Rupert, »und solange will mein Schwiegervater noch hier bleiben, um den Erfolg ihrer Untersuchung abzuwarten.«

»Gut, ich danke Ihnen, lieber Herr von Paur, dann aber müssen Sie schlafen, denn ich weiß wohl, daß Sie die ganze Nacht gewacht. Sie sind kein junger Mann mehr und bedürfen der Ruhe. Auch Du, Rupert, mußt ein paar Stunden ruhen, sobald nicht die Untersuchung, wie Du sagst, sondern die Operation beendet und die Kugel gefunden ist. Und sie werden sie finden, ich weiß es. Ich würde sie gleich finden. Ich fühle ganz genau, wo sie sitzt, denn sie drückt mich – sehr. Ich werde es ihnen auch mit dem Finger andeuten und schon darum darf ich mich nicht chloroformiren lassen. *Ein* kühner Schnitt – ich fürchte mich nicht davor – und sie haben sie.«

So lange und anhaltend hatte er noch nicht gesprochen, seitdem er verwundet war, und die Freunde nahmen es als gute Vorbedeutung auf. Die ersten Morgenstunden aber wurden ihnen und dem Kranken selbst unendlich lang und sie verkürzten sie sich damit, daß Rupert ihm einige Stellen aus der frühzeitig eingegangenen Zeitung vorlas, die er jeden Morgen durchflog und die Barbara mit dem Frühstück für die Herren hereingebracht hatte.

Während Barbara ihrem Herrn mit freundlichen Worten eine Tasse Milch verabreichte, die er gefordert, blätterte Rupert in der Zeitung und bald hatte er gefunden, was er so emsig suchte. Er las den kurzen Artikel erst für sich und dann sagte er:

»Hier wird über das gestrige Duell schon berichtet. Das ist merkwürdig. Von uns Beiden hat Keiner ein Wort

darüber gesprochen. Willst Du hören, Stephan, was man darüber schreibt?«

»Ja, wenn keine Lüge darin steht.«

»Nein, die steht nicht darin, auch ist die Notiz nur kurz und bündig, doch die Personen sind, wenn auch nicht genannt, kenntlich genug für die lesende Welt bezeichnet.«

»Spricht man darin von der Ursache des Duells?« fragte der Kranke, den Kopf nach Rupert hinwendend und einen erwartungsvollen Blick auf ihn richtend:

»Nein, die Ursache ist noch nicht genau bekannt, heißt es, aber das Zerwürfniß soll auf dem Kränzchen im Hüteldorfer Bräuhaus entstanden sein. So viel weiß man.«

»Aha! So lies!«

Rupert las den Artikel und ging gleich darauf, um die Gedanken des Kranken davon abzuleiten, auf etwas Anderes über. Nach einer Weile aber sagte Doctor Zarembo wieder:

»Was ist jetzt die Uhr?«

»Gleich Acht, Stephan. Gedulde Dich noch eine kleine Stunde.«

»Ja, recht gern. Aber laß mich in Ruhe. Ich werde mit einem Mal müde und vielleicht schlafe ich, bis die Herren kommen. So vergeht die Zeit am schnellsten.« –

Bald nach neun Uhr kam der College Doctor Zarembo's der die Operation verrichten wollte, und fand seinen Patienten in der That im ruhigsten Schlaf, worüber er außerordentlich befriedigt schien. Nachdem er erfahren, wie die Nacht verlaufen und man ihm gesagt, daß der Kranke selbst den Sitz der Kugel bestimmen werde,

die ihn drücke, nickte er freudig und begab sich dann daran, seine Instrumente zu ordnen und mit Hülfe Lajos Nagy's und Barbara's, die man gerufen, Alles, was man gebrauchen würde, zurecht zu legen.

Unterdessen waren auch die beiden anderen Herren gekommen und bei ihrem Eintritt erwachte der Kranke. Er lächelte sie alle freundlich an und reichte ihnen die Hand. »Es ist gut, daß Sie da sind,« sagte er, »nun können wir an die Arbeit gehen, ich sehne mich förmlich danach. Doch da rieche ich schon das Chloroform,« fügte er nach einiger Umschau hinzu, »dessen bedarf es nicht. Ich halte still.«

Ohne nagem schritt man nun – an die Arbeit, wie der Patient gesagt, nachdem man Barbara aus dem Zimmer geschickt und nur Lajos zur Handreichung dabehalten hatte. Man brachte den Kranken zuerst in die richtige Lage, die schmerzhaft Untersuchung begann noch einmal und dabei bezeichnete Doctor Zarembo den Sitz der Kugel genau, indem er den Operateur bat, dreist und rasch bei der Hand zu sein.

Gesprochen wurde sehr wenig bei dem nun Folgenden, aber schnell und geschickt gehandelt. Das Glück wollte den Helfern wohl, denn nach einigen Minuten hatten sie die Kugel gefunden, bloß gelegt und nach kurzer Zeit lag sie in der Hand des Operateurs, der sie in ein Waschbecken warf und seine Freude dabei laut zu erkennen gab. Dann, nachdem er das Blut gestillt, schritt

er zum nothwendigen Verbande und brachte den Kranken zuletzt wieder in die angemessenste Lage, die freilich keine angenehme für ihn war. Ob er bei der Operation große Schmerzen empfunden, wußte man nicht, obgleich man es voraussetzen konnte. Geklagt hatte er nur wenig und so viel war gewiß, daß Herr von Paur und Rupert während des Vorganges mehr Angst, Schmerz und Sorge ausgestanden als er, denn ihre Gesichter waren bleicher geworden als die des Patienten selbst und mit kalten Schweißstropfen bedeckt. Erst als man die Kugel gefunden und Beide sie in das Porzellanbecken fallen hörten, athmeten sie erleichtert auf und dankten Gott und den Aerzten, daß Alles auf's Beste gelungen – bis jetzt! dachten die Letzteren, denn nun erst kam mit dem nahenden Fieber die Gefahr und daß diese vorhanden, verhehlten sich die kundigen Schüler Aesculap's keinen Augenblick, obgleich sie kein Wort darüber äußerten.

Als Alles vorüber war, drückte Doctor Zaremba seinen Collegen die Hand und sprach mit wenigen Worten seinen Dank aus. Dann aber bat er die Anwesenden, ihn allein zu lassen, und namentlich Herrn von Paur ging er so lange mit Bitten an, daß er sich entfernen möge, bis er es ihm zu Gefallen that und nach Hause fuhr, da man ihm von Hütteldorf aus bereits seinen Wagen gesandt. Da der Kranke aber bald darauf wieder in Schlummer sank, legte sich auch Rupert, nachdem die Aerzte gegangen, auf ein nahestehendes Sopha und nun übernahm Barbara die Wache und erneuerte mit ihren geschickten Händen alle zehn Minuten die Eisumschläge auf den Wunden, wie ihr

und den Uebrigen von den Männern der Wissenschaft geheißen war.

Als diese gegen Abend wiederkamen, fanden sie das Wundfieber, das sie erwartet, vollständig ausgebrochen. Der Kranke lag im heftigsten Frost, dem bald eine große und anhaltende Hitze folgte. In der nächsten Nacht schlief er gar nicht und auch am darauf folgenden Tage nicht.

Von jetzt an kamen die Aerzte dreimal im Laufe des Tages und sprachen noch weniger als im Anfange. Offenbar befanden sie sich in einiger Unruhe, die sie, so gut es ging, zu verhehlen suchten.

Von diesen ernstlicher gewordenen Erscheinungen erfuhren auch die beiden Damen, die, wie sie sich vorgenommen, jeden Abend um die festgesetzte Stunde eintrafen, das Nothwendige oder ihnen Mittheilbare, und ihre Sorge darüber war nicht gering. Rupert bemühte sich allerdings, es ihnen zu verbergen, allein sie lasen mit ihren scharfen Augen auf seinem Gesicht, was in ihm vorging und was er verschwieg. Nur einen sehr kleinen Trost hörte die Baronin von ihm und auch den nahm sie mit stiller Freude auf. Sie hatte schon am Morgen nach ihrem ersten Besuch reichlich die verheißenen Erquickungen gesandt und nun sagte man ihr, daß Doctor Zarembo sehr eifrig nach dem Himbeergetränk verlange und dasselbe mit großem Behagen trinke.

So vergingen die ersten vier Tage nicht ohne große Beforgniß aller an der Krankheit des Freundes Theilnehmenden, ja in *einer* Nacht stieg das Fieber zu einem hohen Grade und der Kranke lag in wilden Phantasien, die er laut aussprach und damit die an seinem Bette Wachenden nicht wenig ängstigte.

In dieser bedenklichen Nacht hatte zufällig Herr von Paur die Wache und unterzog sich derselben mit immer gleich bleibender Liebe und Hingebung. Rupert Spangler aber, von unsäglicher Herzensangst gefoltert, seitdem das Fieber so gewachsen und einen mehr zum Nervösen neigenden Charakter angenommen, war in dieser Nacht zur Gesellschaft des alten Herrn wach geblieben, um mit eigenen Augen sich von dem Vorgehenden zu überzeugen. Seit einigen Tagen schon hatte er seine Wohnung ganz bei dem Freunde aufgeschlagen und verließ ihn fast keinen Augenblick mehr. Barbara hatte ihm auf dem Sopha im Krankenzimmer ein Lager zurecht gemacht und auf diesem ruhte abwechselnd er und Herr von Paur, wenn Einen oder den Anderen eine augenblickliche Müdigkeit befiel, während sie sonst auch in der Nacht oft am Bette zusammen saßen oder standen und die Anordnungen der Aerzte sorgsamst ausführten, da sie wohl sahen, daß ihr armer Freund in großer Gefahr schwebte. Eben hatte die Uhr im Nebenzimmer die Mitternachtsstunde mit ihren lang nachhallenden Schlägen verkündet, da fuhr der Kranke, der eine Weile ganz ruhig und mit geschlossenen Augen gelegen, in die Höhe, öffnete

seine dunklen Augen weit und starrte die vor seinem Bette stehenden Männer mit einer an Grauen gränzenden Miene an, als ob er sie nicht erkenne oder in ihnen ganz andere Gestalten wahrnehme, die schon oft seinen irrenden Geist umgaukelt hatten.

Eine Weile betrachteten ihn die beiden Freunde mit großer Kümmerniß und voll gespannter Erwartung, denn sie glaubten, er wolle etwas von ihnen begehren und wisse nur nicht die rechten Worte zu finden. Als sein Blick aber immer unstäter und fast wild wurde und in seiner krampfhaft zusammengezogenen Miene sich ein unsägliches Haß, innig gemischt mit verhaltener Wehmuth ausdrückte, trat Rupert dicht an das Bett, legte seine eigene heiße Hand auf die noch heißere Stirn des Kranken und sagte mit weicher, sein ganzes Gefühl verrathender Stimme:

»Wünschst Du etwas, Stephan? Soll ich Dir vielleicht einen frischen Trunk reichen? Oder hast Du sonst irgend ein Verlangen? O, so sprich doch, wir thun Dir ja so gern jeden Gefallen.«

»Nein,« antwortete der Kranke; »ich will nichts von Dir. Aber,« setzte er mit ergreifender Wehmuth hinzu, »hast Du wohl gehört, was er gesagt hat?«

»Nun, was hat er denn gesagt?« fragte Rupert, es für das Beste haltend, auf seine umherschwirrenden Einbildungen einzugehen.

»Er hat gesagt, daß er – ein Rastelbinder war. Ein Rastelbinder! Ach, wißt Ihr, was das ist? Das ist ein von aller

Welt verachteter, verfolgter, gemiedener Mann, der keine Heimath, kein Haus, keine Familie hat, der durch die ganze Welt pilgert mit seinem Kram, müde und matt sein Alles mit sich herumschleppt, bis ihm die Kniee brechen, und wenn er nichts davon verkaufen kann, sich ein Stück Brod erbettelt, um seinen nagenden Hunger zu stillen. Ja, so ist er. O, aber was hat er Euch gethan, daß Ihr ihn so verachtet? Ist er nicht so ehrlich wie Ihr, so treu wie Ihr, so rechtschaffen wie Ihr? Ist er denn wirklich in seiner Armuth so elend und schlecht, daß kein Mensch auf der Welt von ihm etwas wissen will? Sieht er wirklich so aus, als ob Gott ihn aus seiner Schöpfung ausgestoßen habe und nichts, nichts aus ihm machen könne, was er aus anderen Menschenkindern macht? Ach, die Welt weiß nicht immer, was Gott kann und vermag, und sie thut meist viel weniger, als die wahre Barmherzigkeit verlangt. Wenn sie aber einen so armen Mann mit dem struppigen Haar, der braunen Jacke, dem breiten verwetterten Filzhut, den ledernen Gamaschen und den nägelbeschlagenen Schuhen sieht, wie er, unter seiner ehernen Last fast erliegend, dahin keucht und doch noch immer den stolzen Blick und den schwebenden Schritt der Kinder der Steppen hat, dann sagt sie nur mit höhnischem Achselzucken: Es hat nichts zu sagen, es ist nur ein Rastelbinder! Er wird nicht verhungern und vor Müdigkeit umsinken, er ist an's Hungern, an's Wandern, an's Schlafen im nassen Walde und während der kalte Wind über ihm saust, gewöhnt, und damit – o mein Gott! – läßt sie ihn laufen und der arme Rastelbinder geht geduldig und still von der Thür fort,

wo man lustig und froh den Wein trinkt, den sein Vaterland erzeugt, den er aber nicht trinken darf, da er ihn nicht bezahlen kann. O harte, harte, grausam harte Welt! und sie hat Recht – das Elend wenigstens ist ihm auf die gefurchte Stirn, in die schwarzen Augen geschrieben, der Kummer spricht aus seinen Mienen, und so geht er hungrig durch die ganze große Welt, weit, weit fort, aber immer wieder kehrt er nach seiner öden, von der Sonne verbrannten Pußta heim und bringt den Seinigen, wenn er welche hat, die paar Kreuzer mit, die er sich mit seiner Hände Arbeit, im Schweiß seines Angesichts erworben und mit tausendfachem Hunger und Durst erspart hat. Ja!«

Nach diesen hastig hervorgestoßenen Worten sank er in das Kissen zurück, schloß die Augen und lag eine Weile ruhig da, als ob er eingeschlummert sei.

Herr von Paur, in dem treuen Auge eine Thräne zerdrückend, winkte Rupert bei Seite und, so weit wie möglich vom Bett entfernt stehend, sagte er flüsternd:

»Es ist schon das zweite Mal, daß er von dem Rastelbinder spricht. Der Unglücksmensch, der ihm dies Schimpfwort an jenem unseligen Morgen in's Gesicht geschleudert, hat ihn damit mehr als mit seiner Kugel verwundet, und mir will es beinahe scheinen, als ob er schon früher gewußt, daß gewisse Leute ihn im Stillen den Rastelbinder nannten, weil er den stolzen Gang, die kühne Haltung, den Ausdruck der Miene und den Blick des glühenden Auges jener nomadisirenden Steppenbewohner hat. Oder weißt Du vielleicht einen anderen Grund,

warum er auf das unglückliche Wort zum zweiten Mal zurückkommt?«

Rupert schüttelte den Kopf. »Nein, ich weiß keinen. Ich weiß nur, daß er von jeher mit Theilnahme jeden Rastelbinder betrachtet hat, wenn ihm einer begegnete, daß er jedem einen Gulden geben ließ, wenn er an seine Thür klopfte, aber das will bei ihm nicht viel sagen und braucht in gar keiner Verbindung mit Baron Stanz's Schimpfwort zu stehen. Ueberhaupt kann ich mir nicht denken, daß ihm jemals Jemand gesagt, daß man ihn oft so genannt. Wer sollte das gewagt haben und was sollte es bezwecken?«

»Nun, natürlich, es sollte ihn kränken, beleidigen und vielleicht auch demüthigen. Wie erstaunlich es aber neulich auf ihn wirkte, als Stanz ihn so nannte, das hast Du ja selbst gesehen.«

Rupert Spangler versank in ein tiefes Schweigen und dachte lange im Stillen nach. »Nein,« sagte er endlich, »ich finde nichts in meiner Erinnerung, was Deine Vermuthung rechtfertigt, daß er nämlich weiß, daß man ihn mit jenem Nennen belegte. Das Wort ist neulich nur in einem aufgeregten Moment in sein Ohr gedrungen und da ist es haften geblieben und nun malt sich seine Phantasie das Bild aus, welches es in ihm hervorgerufen. – Aber sieh, da erhebt er sich schon wieder, und jetzt, o mein Gott, hat er ein ganz anderes Gesicht.«

Beide Freunde traten rasch dem Bette näher. Der Kranke hatte seinen Kopf wieder erhoben und sah sich wie suchend im Zimmer um, aber mit einem so sanften stillen

Blick, als habe eine höhere Hand die Aufregung in ihm gedämpft, die sein Antlitz vorher so deutlich ausgeprägt zeigte.

»Suchst Du etwas, Stephan?« fragte Rupert leise und preßte wieder seine Stirn sanft mit der Hand, um ihm den Kopf auf das Kissen zurückzudrängen.

»Ja,« hauchte der Kranke kaum hörbar, »ich suche etwas, aber ich finde es nicht. Habt Ihr vielleicht die Baronin heute gesehen?«

Die beiden Männer sahen sich erstaunt an. Es war das erste Mal, daß er von der Baronin sprach und augenblicklich waren sie der Ansicht, daß er nur eine, die Baronin von Wildungen, meinen könne.

»Ja,« sagte Rupert nach einer Weile, schnell entschlossen, »ich habe sie heute Abend noch gesehen.«

»War sie gesund? War sie schön wie sonst? Hatte sie ihr goldenes Haar lang ausgekämmt?«

»Gesund war sie, Stephan, auch schön wie sonst, aber ihr Haar trug sie, wie gewöhnlich, in lange Zöpfe geflochten.«

»Ach!« fuhr der Kranke schnell und fast mit Enthusiasmus sprechend fort, »dann hast Du die wahre Schönheit an ihr noch nicht gesehen. Ich aber, ich habe sie gesehen und werde es mein Leben lang nicht Vergessen. Doch ach, es ist recht, recht traurig!«

»Was ist denn traurig?« fragte nun Herr von Paur, da Rupert vor innerer Bewegung nicht sprechen konnte, denn er glaubte, im nächsten Augenblick werde sich ihm

ein ganz neues und schon lange vermuthetes Geheimniß offenbaren.

»Was traurig ist?« fragte der Kranke mit wehmüthig klagender Stimme, wie man sie an dem starren ernstern Mann nie gehört. »Wißt ihr das nicht? Nun, daß sie eine Baronin ist. Das ist eine vornehme, stolze Dame, die keinen Rastelbinder leiden mag, die ihn auch verachtet, wie alle Welt, da sie ihn nicht kennt, nicht so genau kennt wie ich, der ich weiß, daß er – ein Rastelbinder war. Ach ja, das ist sehr traurig! Und doch ist sie so schön und gut. – Aber was hilft das Alles? Nie, nein, nie hat es gut gethan, wenn eine Taube sich mit einer Krähe vermählte, oder eine Löwin mit einem Hunde. Nein, das darf und soll nicht geschehen, das ist wider alle Ordnung der Natur und die Menschen würden mit Steinen auf den Bastard werfen, der immer ein Hund und eine Krähe bleibt, wenn auch das Blut einer Löwin oder einer Taube in ihm fließt. – Wann habt Ihr die Baronin zum letzten Mal gesehen?« fragte er plötzlich mit sichtbarer Hast.

»Sage ihm die Wahrheit!« flüsterte Herr von Paur seinem Schwiegersohn zu.

»Ich sagte es Dir schon,« nahm nun Rupert das Wort, »es war heute Abend, wo ich sie sah und mit ihr sprach, lieber Stephan.«

»So, wo hast Du sie denn gesehen und gesprochen? Du bist ja immer bei mir gewesen?«

Herr Paur stieß Rupert heimlich an, daß er abermals die Wahrheit sprechen solle, und dieser sagte mit seiner ehrlichen Miene sogleich:

»Hier im Hause, Stephan, als Du am Abend schiefst.«

Da richtete sich der Kranke so hoch auf, als er es vermochte, sah seinen Freund mit einem Mal mit ganz klarem Blick an, als erwache er plötzlich aus einem wüsten Traum und sagte:

»Hier im Hause, Rupert? Irrst Du Dich auch nicht oder habe ich recht gehört?«

»Du hast ganz recht gehört. Sie kam mit meiner Frau, wie sie es jeden Abend thut, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen, denn sie weiß ja jetzt, was Du für sie gethan, und achtet und ehrt Dich deshalb hoch.«

Des Kranken bleiches Gesicht überflog ein rosiger Freudenstrahl, aber er schloß sogleich die Augen, als habe er genug gehört, und legte sich ruhig auf sein Kissen nieder. Erst nach einer Weile sagte er, wie zu sich selbst sprechend:

»Das ist mit lieb. Grüße sie von mir. Sie soll mich nicht ganz vergessen, wenn ich auch –«

Weiter sagte er nichts und wenige Augenblicke später schien er eingeschlummert zu sein, nachdem er zwei ganze Tage keine Stunde geschlafen.

Die beiden Männer zogen sich wieder von ihm zurück und tauschten ihre Meinung über das eben Vernommene aus.

»Jedenfalls,« sagte Rupert, »hat die Erwähnung der Baronin beruhigend auf ihn gewirkt und seine letzten Worte schienen mir ganz klar zu sein. Meinst Du nicht auch?«

»Ganz gewiß, aber wenn wir das bestimmt wüßten, könnten wir ihn öfter beruhigen.«

»Wir wollen es ein andermal wieder versuchen. Doch sieh – er schläft wirklich, denn so friedlich hat er noch nie geathmet.«

Sie hatten Recht. Der Kranke war in einen tiefen süßen Schlaf gesunken, der ungeachtet der Störung, die es verursachte, wenn man ihm einen frischen Eisumschlag auf die Wunden legte, bis gegen Morgen fort dauerte. Um sechs Uhr aber erwachte er und sah sich ganz verwundert und mit vollständig klarem Blick im Zimmer um.

»Bist Du das, Rupert?« fragte er den sogleich zu ihm eilenden Freund.

»Ja, Stephan, ich bin immer da. Wie befindest Du Dich?«

»Gut – sehr gut. Ich habe vortrefflich geschlafen und habe Appetit auf Milch und Brod. Bekomme ich bald etwas?«

»Du sollst es sogleich haben. Also Du befindest Dich ganz wohl und hast keine Schmerzen mehr?«

»Ganz wohl und Schmerzen fühle ich gar nicht. Was haben wir für einen Tag?«

»Es ist Sonnabend.«

Der Kranke schien zu rechnen. »Schon Sonnabend?« fragte er. »Dann bin ich ja beinahe schon acht Tage krank?«

»Weißt Du das so genau?«

»Ja, wohl weiß ich das. Es war Sonntag, als ich den Schuß erhielt. Doch nun laß meine Milch bringen.«

Rupert ging selbst hinaus und bald darauf brachte Barbara das gewünschte Frühstück und brach beinahe in

Freudenthränen aus, als sie ihren Herrn so munter sah und hörte, daß er gut geschlafen und gar keinen Schmerz mehr habe. –

Schon vor sieben Uhr kam der College Doctor Zaremba's und kaum hatte er einen Blick auf den Kranken geworfen, so sah er dessen Freund fast mit Erstaunen an und rief: »Was ist das?«

Rupert konnte so rasch nicht antworten als der Kranke selber: »Was soll es denn sein?« fragte er lächelnd. »Sie sehen es ja, Ich befinde mich besser und habe köstlich geschlafen und noch viel köstlicher geträumt.«

»Das ist ja herrlich!« rief der theilnehmende Arzt und faßte nun auch nach dem Puls seines Patienten. »Wahrhaftig,« sagte er, tief aufathmend, »Sie sind ganz fieberfrei. Nun, dann sind wir über alle Berge, die Krisis ist überstanden und ich wünsche Ihnen aufrichtig zu Ihrer Genesung Glück, die nun nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen wird. Doch – erst wollen wir einmal die Wunden besichtigen und sehen, ob sie sich eben so gut befinden wie Sie.«

Die Besichtigung wurde vorgenommen und man fand, was man nur wünschen konnte. Die Wunden waren in bester Verfassung und schritten sichtbar ihrer Heilung entgegen. Da war denn einmal ein heiterer Tag in der stillen Behausung angebrochen und Alle, die heute kamen, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen, der einige Tage in Todesgefahr geschwebt, nahmen die Beruhigung mit hinweg, daß nun alle Gefahr

vorüber und Doctor Zaremba von jetzt an in das Stadium der Reconvalescenz übergetreten sei.

DRITTES CAPITEL. DER RECONVALESCENT.

Von diesem Tage an schritt die Heilung der Wunden und überhaupt das Befinden des Patienten rasch zum Bessern vor und seine urgesunde Constitution trug nicht wenig dazu bei, ihm die Kräfte bald wiederzugeben, die er durch den starken Blutverlust der ersten und das verzehrende Fieber der darauf folgenden Tage verloren hatte.

Rupert Spangler, der in der Zeit der größten Gefahr so treulich bei ihm ausgehalten, hatte nach Ablauf der zweiten Woche schon wieder seine eigene Wohnung bezogen und fand sich täglich nur noch auf einige Stunden bei dem Patienten ein, ihm auf diese Weise jede freie Zeit widmend, die ihm nach Ausübung seines Dienstes übrig blieb. Auch Herr von Paur kam noch alle Tage und plauderte mit dem Kranken gemüthlich über Allerlei, überbrachte ihm die Neuigkeiten des Tages und suchte ihn auf jede Weise zu erheitern, um ihm, wie er meinte, die Langeweile zu vertreiben.

Allein Langeweile, was man so nennt, empfand derselbe eigentlich nicht, denn er gehörte nicht zu den Menschen, denen die Zerstreung und das Vergnügen von außen zufließen muß, da er in sich selbst Stoff genug besaß, um sich seinen Wünschen und Liebhabereien gemäß zu beschäftigen. Uebrigens konnte er auch schon längst wieder allein lesen und er that dies mit einer wahren

Leidenschaft, da er Vieles nachholen zu müssen glaubte, was er in den Wochen seiner ernstlichen Krankheit versäumt, zumal er seiner Wissenschaft mit ganzer Seele ergeben war und ihr von jeher seine volle Aufmerksamkeit widmete, um mit der unaufhaltsam vorschreitenden Zeit mitzugehen und sich ihre täglichen Errungenschaften auf das Schnellste zu eigen zu machen.

So verstrich dem Reconvalescenten die Zeit rasch genug und ehe er es sich versah, waren die ersten vier Wochen nach seiner Verwundung verrauscht, ohne daß er sich eigentlich Rechenschaft ablegen konnte, wo sie geblieben seien.

In diesen Tagen seiner Krankheit konnte man nun erst so recht erkennen, wie beliebt und angesehen Doctor Zarembo in der ganzen Stadt war. Die Kunde des Vorgefallenen war wie ein Lauffeuer nach allen Richtungen verbreitet worden und hatte in allen Kreisen, sowohl der Aristokratie wie des Bürgerthums und der Finanzwelt, die größte Sensation und eine Theilnahme ohne Gleichen erregt.

Zahllose Anfragen von Seiten hochgestellter Militärs und Civilpersonen liefen ein, Besucher aus allen Gesellschaftskreisen kamen persönlich, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und Barbara hatte schon in den ersten acht Tagen einen ganzen Korb voll Karten gesammelt, welche die Namen derjenigen Personen und Familien enthielten, denen an der Wiedergenesung des Patienten am meisten gelegen war, der noch niemals, so lange

er sich in seiner jetzigen Stellung befand, seine Hilfsleistungen wochenlang ausgesetzt hatte.

In seinem Vorzimmer waren nicht allein in der allgemein bekannten Sprechstunde, sondern zu jeder Tageszeit eine Menge Leute zu finden, die irgend einen Hausbewohner zu sprechen und zu befragen wünschten, und wenn Herr von Paur oder sein Schwiegersohn einmal unter diese theilnehmende Menge gerieth, so hätten sie sich stundenlang aufhalten können, um um die theils neugierigen, theils sogar indiscreten Fragen derselben zu beantworten.

Natürlich beschäftigten sich die guten Wiener und namentlich Diejenigen, in deren Kreisen Doctor Zaremba und Baron Stanz zu verkehren gepflegt, auch mit der Ursache des so bedeutungsvoll geendeten Zwistes, und ganz fabelhafte Gerüchte liefen anfangs darüber um, die alle mehr oder weniger der Wahrheit nahe kamen. Erst als man mit Bestimmtheit erfuhr, daß Baron Stanz unmittelbar vom Kampfplatz am Satzberge nach der nächsten Eisenbahnstation geeilt und von dort entwichen sei, legten sich diese Gerüchte, denn nun klärte sich allmählig die Sachlage auf, da man mit ganz richtigem Urtheil dem flüchtigen Hauptbetheiligten die größte Schuld aufbürden zu müssen glaubte.

In vielen Kreisen, und das waren natürlich die, welche Doctor Zaremba zunächst standen, gab sich die größte Entrüstung über den Baron kund und man erinnerte sich nur zu wohl, daß derselbe von jeher ein unruhiger, ja, ein boshafter und händelsüchtiger Mensch gewesen sei. In

anderen dagegen zeigte man sich noch zweifelhaft, wem die größte Schuld beizumessen, und im Ganzen waren es nur sehr wenige, die unbedingt für den Entwichenen Partei nahmen und seine Handlungsweise in das beste Licht zu freuen versuchten, indem sie die alleinige Schuld auf die Baronin von Wildungen wälzten, von der man ja, wie sie sagten, gewohnt sei, daß sie Männer gegen Männer hetze und ihre Freude daran habe, daß dieselben ihr Blut verspritzten. Namentlich einige hochgestellte Damen, und unter diesen stand wiederum die Gräfin Valentini voran, ließen es sich nicht ausreden, daß die Baronin allein die Schuldige sei, und erst viel später, als man den wirklichen Sachverhalt erfuhr und nicht mehr bezweifeln konnte, daß eine böswillige Entstellung der Wahrheit und eine verläumberische Absicht in Bezug auf dieselbe vorhanden gewesen, fing man an zu schweigen und sowohl die Baronin wie Doctor Zaremba in Ruhe zu lassen, wohl wissend, daß man gegen den allgemeinen Strom der durchgreifenden Meinung nicht anschwimmen könne und daß es gerathen sei, mit seinen eben so maaßlosen wie unverständigen Angriffen zurückzuhalten, wenn man mit denselben nicht mehr siegreich vorzuschreiten hoffen dürfe.

Gesprochen hatte der Kranke in den ersten vier Wochen noch mit Niemandem, außer mit seinen beiden getreuen Freunden, dazu war er noch viel zu schwach und seine Wunden noch lange nicht geheilt. Seine Aerzte hatten ihm vor allen Dingen die größte Ruhe und Abgeschiedenheit zur Pflicht gemacht und Doctor Zaremba, der die

Richtigkeit dieser Anordnung einsah, war am wenigsten geneigt, derselben zuwider zu handeln, wenn er auch oft im Stillen den Wunsch hegte, daß Dieser oder Jener ihm seinen persönlichen Besuch schenken möge.

Von der Baronin von Wildungen hatte er seit jener kritischen Nacht, wo sein bedenklicher Zustand sich entschied, nie wieder gesprochen, ja er hatte nicht einmal Rupert, dem er doch sonst sein ganzes Vertrauen schenkte, nach ihr gefragt. Um so mehr aber hatte ihm dieser von seiner Frau und Schwiegermutter erzählt, daß sie nicht nur den innigsten Antheil an seiner fortschreitenden Genesung nähmen, sondern auch lebhaft wünschten, ihn nun bald sprechen zu können, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß es ihm wirklich so wohl ergehe, wie er ihnen gesagt.

Als Doctor Zaremba diese oft und, wie es schien, mit Bedacht wiederholten Worte vernahm, hatte er stets freundlich genickt und seinen Dank für die liebevolle Aufmerksamkeit der beiden Damen laut werden lassen, aber er hatte noch immer gezögert, den Wunsch auszusprechen, daß sie ihn einmal besuchen möchten, um ihr Verlangen zur Wahrheit werden zu lassen.

Rupert hatte immer geglaubt, daß, wenn er von seiner Frau spräche, von der sein Freund doch wußte, daß sie in den ersten Wochen jeden Abend mit der Baronin in seinem Hause gewesen sei, dieser einmal nach der Letzteren fragen oder irgend eine Aeußerung über sie fallen lassen würde, allein in dieser Beziehung blieben seine Lippen wie versiegen und niemals verrieth sich auch nur ein

Schimmer davon, daß er sich innerlich mit ihr beschäftige oder gar den Wunsch hege, sie einmal zu sehen, was doch im Ganzen so natürlich und seinem dankbaren Gemüth entsprechend gewesen wäre.

Vielleicht, so sagte sich wenigstens der bedachtsame Rupert, fühlte der Kranke sich noch nicht kräftig genug dazu, denn daß sein erstes Zusammentreffen mit der Baronin kein gleichgültiges sein, vielmehr eine große Aufregung für ihn im Gefolge haben werde, das anzunehmen lag nur zu nahe, und so that er selbst vor der Hand nichts, um seinen Freund zu der einmal unausbleiblichen Zusammenkunft zu stacheln, so gern er es auch gesehen, wenn sie bald stattfände, da er sich eine große Erleichterung für beide Theile davon versprach.

Nach der vierten Woche indeß schritt die Genesung des Kranken schneller und schneller vorwärts und jeden Tag sah man seine gebrochenen Kräfte wachsen und sein bleiches Gesicht, das in den ersten Wochen mehr dem eines Sterbenden als eines Lebenden ähnlich gewesen, eine lebhaftere Färbung annehmen. Und das hatte Jedermann, der ihn und seine Umgebung genauer kannte, vorausgesehen. Seine Pflege ließ nichts zu wünschen übrig, Barbara that alles Mögliche, um ihren guten Herrn zu kräftigen, und da die Aerzte ihr darin freien Spielraum ließen, so gelang es ihr auch, seinen Appetit zu stacheln und ihn mit allen den feinen Leckerbissen zu versorgen, die einen auf den Tod Verwundeten und sonst gesunden jungen Mann schneller als alle Arznei auf die Beine bringen.

In dieser Zeit war es besonders der guten Alten vorbehalten, eine ganz neue und ihr vor Allen auffallende Wandlung an ihrem Herrn wahrzunehmen. Vor seiner Verwundung, und wir haben das oft erwähnen zu müssen geglaubt, hatte derselbe meist eine ernste, ja fast finstere Miene gezeigt. In seinen an sie gerichteten Worten war er stets kurz und gemessen gewesen, nie oder nur sehr selten hatte er länger und eingehender mit ihr über denselben Gegenstand oder dieselbe Person gesprochen, aber nun mit einem Mal sollte sie ihn von einer neuen Seite kennen lernen.

Zunächst und am meisten erkennbar sprach sich diese Wandlung auf seinen männlichen Gesichtszügen aus, denn sie hatten einen ganz anderen Ausdruck angenommen. Das finstere Gepräge hatte sie fast vollständig verlassen und eine milde Heiterkeit war dafür an die Stelle getreten. Früher hatte er nur selten gelächelt und niemals seine Zufriedenheit über Dies oder Jenes zu erkennen gegeben; jetzt lächelte er oft still vor sich hin, schien sich über irgend Etwas zu freuen und gab seine Meinung über verschiedene Dinge mit einer seltsamen Gesprächigkeit kund.

Barbara urtheilte ganz richtig, wenn sie annahm, daß ihr Herr seit seiner fortschreitenden Genesung sich in einer wunderbar glücklichen Gemüthstimmung befinde, und als sie darüber einmal mit dem Hauptmann Spangler sprach und dieser den behandelnden Arzt zu Rathe zog, sagte derselbe:

»Das ist richtig, lieber Hauptmann, und mir nur zu leicht erklärlich. Menschen, die von einer ernsten Krankheit genesen sind, erfreuen sich des heiteren Tageslichtes mit ganz besonderer Freudigkeit. Sie begrüßen das ihnen wiedergeschenkte Leben wie von Neuem Geborene und geben sich ihm mit ganzem Herzen, mit vollem Vertrauen, mit frischer Hoffnung hin. Ihr Freund hat jetzt alle Hindernisse überwunden, die ihm bisher von irgend einem drohenden Schicksal in den Weg geworfen waren, er sieht sich von einer Gefahr errettet, in die er ohne sein Verschulden gerathen war. Seine Bahn ist fortan frei und glatt und er kann thun und treiben, was ihm lieb und angenehm ist. Das fühlt, das empfindet er, und darum allein giebt er sich einer so unbegrenzten Heiterkeit und einem so schrankenlosen Wohlbehagen hin. Freuen Sie sich darüber, wie ich mich freue, und danken Sie Gott, daß es so und nicht anders gekommen ist.«

»Ja, ja,« erwiderte Rupert, froh wie selten, »ich freue mich auch und danke Gott, daß es so gekommen ist, aber im Stillen –«

»Nun, was denn im Stillen?« fragte der umsichtige Arzt, der gleichwohl nicht auf der Spur war, die Rupert jetzt und schon lange verfolgte.

»Ja, im Stillen,« verbesserte Rupert sein Wort, der den Arzt seine wahre Meinung nicht errathen lassen wollte, denke oder fürchte ich immer noch einen Rückschlag, der meine Freude wieder in Sorge verwandeln könnte.«

»Diese Furcht,« versetzte der Arzt, »ist ganz unbegründet. Es wird kein Rückschlag erfolgen, seine Wunden

sind in der Vernarbung begriffen und Sie werden Ihren Freund bald das Bett verlassen sehen. Zum Beweise, daß ich Recht habe, wollen wir gleich heute seinen Wunsch erfüllen und er soll ein paar Stunden auf seinem Sopha im Wohnzimmer liegen. Dann kann zugleich das Krankenzimmer vollständig gereinigt und gelüftet werden und er wird nachher um so besser in seinem Bette schlafen.«

Wie der Arzt gesagt, so that er und noch an diesem Morgen verließ Doctor Zaremba sein Bett und schlich mit Hülfe seiner Freunde nach dem vorderen Zimmer, wo er die große Freude genoß, nach so langer Zeit wieder einmal seinen Schreibtisch und alle die Gegenstände zu begrüßen, die ihm seit Jahren so lieb und in's Herz gewachsen waren.



Es waren nach dieser Unterredung zwischen Rupert und dem Arzt seines Freundes einige Tage vergangen, als dieser sich eines Morgens in einer besonders heiteren Stimmung befand. Mehreren düsteren Regentagen war endlich ein sonnenklarer Morgen gefolgt und die ganze Natur lachte einmal wieder in fröhlicher Jugendfrische auf. Reinblau zeigte sich der wolkenlose Himmel, die Blumen dufteten wieder ihre Wohlgerüche aus und die Vögel sangen wie im Frühsommer ihre munteren Lieder, die ein lange im Zimmer eingeschlossen lebender und von

schwerer Krankheit genesener Mensch so gern und freudig hört.

Schon als Barbara an diesem Morgen zu ihrem Herrn in's Zimmer trat, las sie auf seinem wunderbar klaren Gesicht, daß lauterer Sonnenschein, Blumenduft und Vogelgesang auch in sein Herz eingezogen war. Sie stellte sich einen Augenblick vor sein Bett, sah ihn freudetrunken an und sagte dann, ein herzliches Wohlgefallen über sein gutes Aussehen empfindend:

»Es ist heute ein schöner Tag, lieber Herr Doctor, und es ist auch wieder warm und sommerlich im Freien, obwohl wir schon im September sind. Hören Sie doch die Finken und Amseln da draußen an, singen sie Ihnen nicht ein wunderschönes Genesungslied?«

»Ja, Alte, Sie haben Recht, ich höre sie schon lange mit Vergnügen an und habe im Stillen schon meine Bemerkungen darüber gemacht. Auch fühle ich mich heute so wohl und kräftig wie nie und glaube, ich könnte ganz allein aufstehen und eine Viertelstunde in meinem Zimmer spazieren gehen.«

»O, das dürfen Sie noch nicht, das hat der Herr Doctor ja streng verboten, wie Sie wissen. Die Wunde im Rücken soll erst fest vernarben und bis das nicht geschehen, dürfen Sie ohne eine sichere Hülfe nicht gehen. Wenn Sie sich aber auf meinen oder Lajos' Arm stützen wollen, so können Sie nachher aufstehen und sich auf Ihr Sopha im anderen Zimmer legen; ich will es gleich zurecht machen und dann will ich Ihnen auch die neuen Zeitungen zu lesen geben, die bald ankommen werden.«

»Ach, die Zeitungen!« sagte Doctor Zaremba mit einem leichten Seufzer, »aus denen mache ich mir heute gerade gar nichts. Am liebsten unterhielte ich mich einmal mit einigen Besuchen, die ich ja nun bald annehmen werde. Ich habe für einige recht viel auf dem Herzen, das können Sie mir glauben, denn ich habe lange genug gesammelt und bin beinahe sechs Wochen mit Rupert, mit Herrn von Paur, mit Ihnen und Lajos ganz allein gewesen.«

»Ja freilich, und ich kann mir wohl denken, daß Sie auch nach Anderen Verlangen tragen,« versetzte Barbara mit stillem Lächeln, »und wenn die Herrschaften erst wissen, daß sie wieder mit Ihnen reden dürfen, dann werden sie in hellen Haufen kommen, um Ihnen die Zeit zu vertreiben. – Aber da Sie gerade von Besuchen reden, so fällt mir ein, daß gestern Abend Ihr Herr Oberst dagewesen ist und sich, wie schon oft, sehr theilnahmvoll nach Ihnen erkundigt hat. Der gute Herr! Er fragte nach Allem und Jedem und meinte, er hätte ein rechtes Verlangen, Sie bald wiederzusehen.«

»Mein Oberst!« sagte Doctor Zaremba, leise aufseufzend, »er wird es nicht mehr lange sein, denn nun habe ich endlich meine militairische Laufbahn beendet. Das ist mein fester Entschluß und Niemand soll mich davon abbringen. – Sobald der Oberst also wiederkommt,« fuhr er gegen Barbara gewendet fort, »so lassen Sie ihn eintreten, ich will ihn empfangen. Das bin ich ihm zunächst schuldig und da soll er gleich bei seinem ersten Besuch erfahren, daß ich nicht mehr lange Regimentsarzt sein werde.«

»Also wirklich!« rief Barbara voller Freude, denn sie hatte schon lange ihres Herrn steten Wunsch, den Militärdienst zu verlassen, getheilt, da sie darin nur eine ewig sprudelnde Quelle dienstlicher Unannehmlichkeiten und Mühen sah. »Und dann werden Sie zuerst reisen und sich vergnügen nach Herzenslust, nicht wahr?« fragte sie lebhaft weiter.

»Reisen? Ich? Wohin denn?«

»Nun, dahin, wo es schön ist und Sie sich ganz erholen können, also zum Beispiel nach Italien oder Ungarn.«

»Ungarn!« sagte Doctor Zaremba nachsinnend. »Das wäre allerdings möglich. Ich möchte mein Vaterland wohl einmal wiedersehen. Schön ist es, ach ja, mit seinen blauen, mit Reben bepflanzten Bergen und seinen weiten unabsehbaren Pußten, o! Und wenn auch viele arme Menschen darin leben, so ist die Natur doch vor Allem unendlich reich und die Luft – ach, die Luft, Barbara, viel reiner und besser als in Wien.«

»Das glaube ich,« sagte diese. »Aber in unserem Garten weht doch auch eine schöne reine Luft, und in Hütteldorf und Hadersdorf ist sie noch reiner und besser, nicht wahr?«

Doctor Zaremba lag längere Zeit sinnend da, dann rötheten sich seine Wangen etwas und er sagte:

»In Hütteldorf – o ja! Bei meinem guten alten Paur!«

»Und in Hadersdorf, bei der schönen Baronin!« setzte die Alte lauernd hinzu.

»Auch das, Barbara!« versetzte ihr Herr mit ernsterem Nachdruck als vorher. – »Doch sagen Sie, wann wollte der Oberst wiederkommen?

»Ich sagte ihm, daß Sie heute aufstehen würden, und da meinte er, er würde gegen Mittag vorsprechen, vielleicht würden Sie ihn dann empfangen können.«

»Das will ich, ja. Sobald er kommt, führen Sie ihn herein. Er soll der Erste sein, den ich spreche, und dann sollen allmählig die Anderen kommen. Doch nun beeilen Sie sich mit dem Frühstück und dann machen Sie mir mein Lager zurecht. Ich sehne mich, aus dem Bett zu kommen und muß nothwendig ein paar Schritte gehen. – Nur mein linker Arm,« fuhr er fort, »will noch gar nicht besser werden, Barbara. Sehen Sie, höher kann ich ihn noch nicht heben und ich habe gar keine Kraft in den Fingern, das Geringste zu halten.«

»Das wird Alles schon besser werden,« tröstete die Alte, »sobald Sie nur einmal erst in Hütteldorf und Haders –«

»Mein Frühstück, Barbara!« unterbrach sie der Kranke, »und nun eilen Sie!«

Die Alte huschte lächelnd hinaus und in einer halben Stunde hatte ihr Herr gefrühstückt und war mit ihm und Lajos' Hülfe in sein Wohnzimmer auf das dort stehende bequeme Sopha übergesiedelt. Hier empfing er um elf Uhr Herrn von Paur, und als dieser mit Freude im Herzen, daß Alles so gut gehe, wieder gegangen war, verkündete Lajos, daß der Herr Oberst draußen sei und, wenn es ginge, den Herrn Doctor zu sehen begehre.

»Ich bitte, daß er eintritt,« erwiderte Doctor Zarem-
ba schnell, »aber sage ihm gleich, daß ich ihn nur fünf
Minuten lang sprechen dürfe.«

Gleich darauf trat eine edle Kriegergestalt mit aus-
drucksvollen Zügen in das Gemach und als der Besuch
sich vom Kranken mit so freundlichen Blicken willkom-
men geheißen sah, eilte er auf ihn zu, drückte ihm herz-
lich die Hand und sprach seine Freude über sein gutes
Ansehen aus.

»Da ich nur fünf Minuten bei Ihnen bleiben darf,« sag-
te der Oberst, der ein ungarischer Graf und ein sehr
liebvoller Vorgesetzter war, »so will ich mich darauf
beschränken, Ihnen das Wichtigste mitzuthemen, lieber
Doctor. Zuerst also empfangen Sie meinen und aller Re-
gimentskameraden Glückwunsch zu Ihrer Genesung. Wir
haben sämmtlich den innigsten Antheil an Ihrem Un-
glück genommen. Doch das wissen Sie ja, da Sie uns ken-
nen. – Nun habe ich aber noch etwas sehr Wichtiges,«
setzte er mit ernsterer Miene hinzu.

Doctor Zarem-
ba, der schon aus seinem ganzen Wesen
errieth, daß nun etwas Dienstliches komme, blickte ihn
ebenfalls ernst an und sagte:

»Ich kann mir schon denken, was das ist. Es betrifft
mein Duell, was ja nothwendig einer Bestrafung unter-
liegen muß. Nicht wahr?«

»Ja, Sie haben es errathen. Aber von der Strafe ist vor
der Hand noch keine Rede. Ich und alle Regimentska-
meraden, darüber der General *en chef*, haben ein Gna-
dengesuch bei Sr. Majestät dem Kaiser eingereicht und

den Sachverhalt der Wahrheit gemäß dargestellt, wie wir ihn von Ihren Zeugen, die bereits protokollarisch vernommen sind, erfahren haben. *Wir Alle*« – er betonte das Wort stark – »haben Sie außer aller Schuld befunden und selbst die Zeugen Ihres Gegners haben vollständig zu Ihren Gunsten ausgesagt. Sie sind nicht allein auf brüske Art provocirt worden, sondern Sie haben auch wie ein ächter Edelmann gehandelt, der die mißhandelte Unschuld in seinen Schutz zu nehmen verpflichtet ist.«

Hier überzog eine plötzlich erscheinende dunkle Röthe das Gesicht des Kranken, aber er senkte es schnell, worauf der Oberst sogleich zusprechen fortfuhr:

»Das ist recht, das ist brav, ich muß es anerkennen, und Sie konnten sich unter diesen Umständen der Herausforderung nicht entziehen. Auch die Art und Weise, wie Sie sich bei dem Zweikampf benommen, spricht ganz für Sie und gegen den Baron Stanz. Das ist durch die anwesenden Zeugen protokollarisch versichert und beeidet. So können Sie also aus ein mildes Urtheil gefaßt sein und das – das allein wollte ich Ihnen heute gleich bei meinem ersten Besuch verkünden.«

»Ich danke Ihnen herzlich, Herr Graf,« erwiderte Doctor Zaremba, »aber wenn das Urtheil des Kaisers auch ein mildes ist, so habe ich mir selbst ein strengeres gesprochen.«

»Sie? Ein strengeres Urtheil? Und was ist denn das für eins?« fragte der Oberst voller Erstaunen.

»Ich habe es für meine Pflicht erkannt, Herr Graf, den Dienst zu quittiren, da ich – ehrlich gesprochen – mit

mehreren Kameraden nicht mehr dienen mag, die anfangs nicht auf meiner Seite, sondern auf der meines Gegners standen; und wenn sie, nachdem sie ihr Unrecht eingesehen, mit mir ferner zusammen dienten, so würde ihnen meine Person stets ein stiller Vorwurf sein, und diesen bitteren Gedanken möchte ich ihnen ersparen und so mich lieber selbst eines Vorzugs berauben, der für mich hauptsächlich mit darin besteht, einen Commandeur zu haben, wie Sie es mir stets gewesen und noch bis zu dieser Stunde sind.«

Der Oberst sah den mit stolzem Bewußtsein und doch so bescheiden Redenden mit staunender Miene an. »Ist das Ihr Ernst?« fragte er nur.

»Mein vollkommener Ernst und nichts auf der Welt wird meinen Entschluß darin ändern.«

»Ach, ich kenne Sie, Sie sind und bleiben immer der, für den wir Sie stets gehalten – ein zartfühlender, ein bescheidener, ein ehrenwerther, das heißt ein wirklicher Mann. Geben Sie mir Ihre Hand, lieber Freund!«

Doctor Zaremba reichte rasch seine Hand hin und des Obersten Rechte drückte sie ihm warm, dadurch dem Kranken eine Genugthuung gewährend wie sie vielleicht Keiner so tief wie gerade er empfinden konnte.

»Es thut mir leid,« sagte nun der Oberst, »daß wir einen Mann, wie Sie einer sind, verlieren sollen. Solche Männer sind selten und der Kaiser und das Vaterland – unser theures Oesterreich – können sie mehr als alle übrigen Potentaten und Reiche gebrauchen. Also Ihren Entschluß ändert nichts?«

»Ich habe es schon gesagt, Herr Graf, nichts auf der Welt, und ich bitte Sie, sobald wie möglich, das heißt nachdem ich meine Strafe überstanden – das Ihrige zu thun, daß mein Entschluß zur That werden kann.«

Der Oberst nickte, dann drückte er dem Patienten noch einmal die Hand und verließ ihn mit den besten Wünschen für sein ferneres Wohl.

Als sein Vorgesetzter ihn verlassen, lag Doctor Zarem-ba lange still und starrte, in tiefe Gedanken verloren, vor sich hin. Plötzlich aber fuhr er wie aus einem Traume auf, ergriff die Glocke, die auf einem kleinen Tisch neben ihm stand, und schellte heftig. Augenblicklich fast eilte Barbara herbei und fragte, was er befehle.

»Sehen Sie mich einmal an, Barbara,« sagte er freundlich, »wie sehe ich aus?«

»Wie denn? Sie sehen aus wie immer, nur scheinen Sie etwas erregt und noch mehr erfreut. Was ist denn geschehen?«

»Ich habe wohl ein Recht, erregt und erfreut zu sein, Barbara. Ich bin endlich ein freier Mann, wenigstens bald. Ich habe meinen Abschied vorläufig mündlich eingereicht und – werde ihn erhalten. Dann aber, dann – geht es zuerst nach Ungarn, und dann und dann –«

»Mein Gott, mit Wem denn?« rief Barbara staunend aus.

»Mit Wem? Wollen Sie etwa mit?«

»Ach ich! Ich dachte mir, Sie würden bessere Begleitung finden, denn sehen Sie –«

Sie wurde unterbrochen. Es war Rupert Spangler, der kam und den Obersten eben auf der Straße gesprochen hatte. »Ist es denn wahr,« rief er hastig, »daß Du den Abschied nehmen willst?«

»Wie, auch Du weißt es schon? Ja, wahr ist es und eben sagte ich Barbara, daß ich endlich – ein freier Mann sei, und nun beglückwünsche auch Du mich, denn nun erst bin ich in voller Genesung begriffen und fühle schon im Voraus die frische freie Luft, die mich bald da draußen umwehen wird.«



Es war am späteren Abend dieses Tages, den Doctor Zarembo in einer unendlich freudigen und gehobenen Stimmung hingebracht, und er lag bereits wieder in seinem Bette, als Lajos Nagy noch einmal zu ihm kam, um Verschiedenes zu besprechen, was das Hauswesen und den Stall betraf, dem der Kranke sich allmählig wieder mit lebhafterem Interesse zuzuwenden begann. Von dem treuen Diener hatte er zu seiner besonderen Freude vernommen, daß es seinen Pferden und namentlich dem Rappen sehr wohl ergehe, daß sie sich täglich tüchtige Bewegung machten und daß sowohl er wie Georges während der Krankheit des Herrn die größte Sorgfalt auf die edlen Thiere verwandt habe. Doctor Zarembo, der seine Pferde über Alles liebte, war dadurch in neue freudige

Aufregung versetzt, dankte Lajos herzlich für seinen Bericht und fühlte noch gar keine Lust, sich zur Ruhe zurecht zu legen, obgleich es bald neun Uhr war, eine Zeit, wo er jetzt immer schon einzuschlafen pflegte.

»Wo ist Barbara?« fragte er zuletzt, da er noch die größte Lust zum Plaudern empfand und sich schon einige Zeit nach der Alten gesehnt hatte.

Lajos zeigte ein etwas betroffenes Gesicht, sah bei Seite und sagte zögernd: »Sie hat Besuch, Herr Doctor!«

»Besuch? Wer ist denn da? So spät am Abend noch?«

Lajos' Miene wurde noch betretener und er erwiderte endlich, da seines Herrn Auge mit dem alten Falkenblick auf ihm ruhte:

»Ja, ich weiß es so eigentlich nicht, aber sie wird es Ihnen vielleicht selbst sagen, wenn Sie sie noch zu sprechen wünschen.«

»Ja, das will ich, Lajos, und so sage ihr, daß sie zu mir kommen soll, sobald ihr Besuch sie verlassen hat.«

Lajos nickte und ging hinaus, augenscheinlich froh, so leichten Kaufs von seinem Herrn fortzukommen, denn er wußte sehr genau, was für ein Besuch bei Barbara war, hatte aber ein für alle Mal die Instruction von ihr empfangen, von diesem Besuch nie mit dem Herrn zu reden, was er denn auch bis jetzt redlich gethan, zumal er glaubte, man dürfe dem Kranken nichts mittheilen, was ihn in irgend eine besondere Aufregung versetzen könne.

Doctor Zaremba, der, er wußte selbst nicht warum, heute sehnlicher als sonst nach seiner redseligen Pflegerin verlangte, mußte indeß noch etwas lange auf sie warten und als sie endlich kam, erkannte sein scharfes Auge sehr bald, daß sie geweint habe und immer noch von Zeit zu Zeit verstohlen eine Thräne aus dem alten Auge wischte, die wider ihren Willen darin zum Vorschein kam. Nachdem er sie daher lange und schweigend angeblickt, sagte er freundlich:

»Barbara! Sie bleiben ja sehr lange und ich habe mich in der That recht sehr nach Ihnen geseht. Setzen Sie sich noch ein wenig zu mir und erzählen Sie mir etwas, und da ich sehe, daß Sie so eben Thränen vergossen, so können Sie mir gleich sagen, warum das geschehen ist. Sie wissen, ich tröste gern, und so will ich gleich jetzt damit bei Ihnen den Anfang machen.«

»Ach Du lieber Gott,« begann die Alte, der die ersten Worte heute nur schwer über die Lippen kamen, »was Sie doch für scharfe Augen haben! Nun ja, ich habe freilich geweint, aber der Tröstung bedarf ich eigentlich nicht, ich bin ja schon jetzt glücklich genug.«

»Das ist ja sonderbar. Wenn man glücklich ist, weint man doch nicht, und vergießt man wirklich Thränen, so hat man auch Grund dazu und in der Regel ist man sogar traurig dabei.«

»Traurig? Nein, das bin ich wirklich nicht, aber um Ihnen die Wahrheit zu sagen, will ich bekennen, daß ich eigentlich nur geweint habe, weil ich die schöne Dame habe weinen sehen, die so eben hier war.«

Doctor Zaremba sah die Alte durchdringend und fast betroffen an. »Welche Dame denn?« fragte er nach geraumer Zeit.

»Nun, die Frau Baronin von Wildungen, Herr Doctor, die mit der Frau Hauptmann Spangler sich nach Ihrem Befinden erkundigt hat.«

Es entstand eine etwas lange Pause und man konnte erkennen, wie tief diese Nachricht auf den Patienten einwirkte, denn seine Miene nahm einen ganz eigenthümlichen Ausdruck an, der zwischen Freude und Ueberraschung die Mitte hielt.

»So,« sagte er langsam, »also die Baronin von Wildungen war bei Ihnen! Kommt sie denn oft hieher oder war es das erste Mal?«

»Das erste Mal?« fragte Barbara ganz verwundert. »Mein Gott, wissen Sie denn nicht mehr, daß sie gleich nach Ihrer Verwundung mit der Frau Hauptmann alle Abende kam? Ich dünkte, wir hätten ja schon bis weilen darüber gesprochen.«

»Nein,« sagte Doctor Zaremba, etwas verlegen den Kopf schüttelnd, »ich weiß nichts davon oder habe es vielleicht überhört oder auch vergessen. – Also die Frau Baronin!«

»Ja, dieselbe, Herr! Eine Zeit lang, als es mit Ihnen so wunderbar gut ging, hat sie Morgens immer nur ihren Diener geschickt und sich nach Ihrem Befinden erkundigen lassen, der auch oft genug den Himbeersaft brachte, den Sie so gern tranken. Doch, das habe ich Ihnen ja ganz gewiß gesagt, nicht wahr?«

»Es ist möglich, Barbara! Doch nun weiter!«

»Ja, was weiter! Heute nun kam sie einmal wieder selbst mit der Frau Hauptmann und sie freute sich außerordentlich, zu hören, daß es Ihnen so gut geht.«

»So. Und doch hat sie geweint, wie Sie vorher sagten? Warum denn das?«

»Ja, mein Gott, wie kann ich Ihnen das sagen, Herr? Als Sie in den ersten Tagen so krank waren, da hat sie nicht geweint, obgleich man ihr ihre Angst in jeder Miene ansah; aber jetzt, da Ihre Krankheit so lange dauert, thun Sie ihr so sehr leid und da weinte sie. So denke ich mir es wenigstens.«

»O, o, ich bin ja kaum noch krank und werde bald ganz gesund sein, Barbara. Sagen Sie ihr das, wenn sie wiederkommen sollte.«

»Das habe ich ihr schon gesagt und mag Gott geben, daß es so ist. Aber was dann, lieber Herr? Ach, wenn Sie doch meinen Wunsch erfüllen wollten!«

»Was haben Sie denn für einen Wunsch?«

»Nun, das ist ja schon oft zwischen uns zur Sprache gekommen und Ihre Krankheit hat mir so recht den Beweis geliefert, daß dieser Wunsch ein sehr gerechtfertigter ist. Denken Sie einmal nach – Sie haben so lange – morgen sind es schon sechs Wochen her – hier von aller Welt getrennt gelegen. Freilich, in den ersten vierzehn Tagen waren Herr von Paur und der Herr Hauptmann immer da, aber wie viele lange Stunden folgten dann, wo Sie sich ganz allein überlassen waren, da ich ja meine und Lajos' Gesellschaft doch nur sehr gering anschlagen kann.

Hätten Sie nun – ja – hätten Sie eine liebe Frau gehabt, wieviel Trost und Beistand wäre Ihnen dann zu Theil geworden! Das müssen Sie doch zugestehen, nicht wahr?«

Doctor Zaremba sah die Redende erst längere Zeit mit starrem Blick an, dann lächelte er matt, sprach aber kein Wort. Endlich indessen, da auch Barbara schwieg und die auf ihn hervorgebrachte Wirkung aufmerksam beobachtete, sagte er:

»Eine Frau! Ich eine Frau! Barbara, wissen Sie, wie schwer mir das werden würde? Ach, und ich kenne auch keine, die genügsam genug wäre, einen so mürrischen und verwöhnten Mann, wie ich es bin, zu ihrem Gefährten zu wählen.«

»Mürrisch? Sie? Das ist nicht wahr, und verwöhnt? Wer hat Sie denn verwöhnt?«

»Nun, wer denn sonst als Sie? Sie sind ja von Kindesbeinen an bei mir und haben mich in jeder Art verzogen, wie man es immer mit seinen Lieblingen thut, und Ihr Liebling bin ich doch stets gewesen, das weiß ich sehr wohl.«

»Ja, das weiß auch Gott!« schluchzte die Alte, schon wieder in Thränen ausbrechend, da hier der Angelpunkt ihres Lebens zur Sprache kam. »Aber im Ganzen habe ich Sie doch nicht verwöhnt,« fuhr sie fort, »sondern nur meine Pflicht bei Ihnen gethan, da Sie mir immer ein so guter Herr waren. Aber sehen Sie – mag dies sein wie es will – und wenn Sie auch noch so mürrisch und wirklich verwöhnt wären – ich wüßte schon Jemanden, der Sie trotzdem vielleicht heirathen würde.«

»Wen denn, Barbara?«

»Nun, eben die Frau Baronin!«

Doctor Zaremba fuhr lebhaft mit dem Kopf von seinem Kissen empor und sein Gesicht nahm eine wunderbare Mischung von wehmüthiger Trauer und bitterer Resignation an.

»Sie sind nicht gescheidt, Barbara!« sagte er fast heftig. »Ich – ich – heirathen? Ja, das will ich Ihnen zugestehen, das liegt im Bereiche der Möglichkeit, obgleich es sehr unwahrscheinlich ist, da ich nicht die Fähigkeit besitze, einer Frau zu sagen, daß ich sie besitzen möchte, aber – eine Baronin, das heißt eine adlige Dame heirathen – Barbara, nein, das ist ein unmögliches Ding, denn das widerspricht – meiner Natur. Doch, ich sehe es wohl, Sie verstehen mich nicht und können mich nicht verstehen, da Sie mich noch lange nicht ganz kennen, so gut Sie mich auch zu kennen glauben. Also, liebe Alte, lassen Sie diesen Ihren Wunsch noch eine Weile bei Seite. Bleiben Sie meine treue Pflegerin und Hausverwalterin und ich – ich will und werde damit zufrieden sein.«

Er hatte diese Worte mit unverkennbarer Wehmuth gesprochen und man merkte ihm an, wie schwer es ihm dabei um's Herz war. Auch Barbara merkte es und um den bösen Eindruck zu verwischen, den sie mit der Enthüllung ihres Wunsches hervorgebracht zu haben glaubte, sagte sie, sich schon von ihrem Sitze erhebend:

»Es thut mir recht leid, daß ich Sie noch nicht ganz kenne, lieber Herr, und ich dachte mir doch, daß kein Mensch Sie besser kennen könne als ich. Und noch mehr

thut es mir leid, daß ich Ihnen vielleicht mit meinen dummen Worten Unruhe und Sorge bereitet habe, während ich Ihnen doch nur Freude und Behagen zu bereiten gedachte. Ich habe Ihnen am Ende eine schlaflose Nacht gemacht und das – schmerzt mich sehr.«

Doctor Zaremba sah die leise weinende Alte eine Weile an, dann lächelte er freundlich und streckte ihr seine gesunde Hand hin. »Nein, Barbara,« sagte er ungemein gütig und drückte ihre Hand fest, »Sie haben mir keine schlaflose Nacht gemacht, wenn ich auch durch Ihre Reden etwas mehr als gewöhnlich zum Nachdenken gezwungen werde. Auch Unruhe und Sorge – ach nein! – haben Sie mir nicht bereitet, denn die Unruhe und Sorge, die in meinem Herzen liegen, wohnen schon lange darin und die können Sie auf keine Weise vermehren und vergrößern. Uebrigens danke ich Ihnen für Ihre Unterhaltung – sie hat mir – im Ganzen recht wohlgethan und nun denke ich schlafen zu können. Also gute Nacht, liebe Alte – schlafen auch Sie recht süß.«

Er nickte ihr noch einmal freundlich zu und dann schlich sie leise hinaus, nicht gewahrend, daß ihr ›mürrischer‹ Herr ihr mit einem wunderbar glänzenden Blick nachschaute, bis sie hinter der That verschwunden war. Als er sich aber wieder allein sah, seufzte er laut auf, blies seine Lampe aus, während aus dem Nachttisch das Licht brennen blieb, und legte sich zum Schlaf zurecht – voll Sorge freilich nicht, aber doch etwas unruhiger als sonst, denn Barbara hatte mit den verschiedenen Mittheilungen, die sie ihm gebracht, sein Blut dennoch in einige

Wallung versetzt, was er ihr freilich nicht eingestehen mochte.

VIERTES CAPITEL. DER VERRÄTHER SCHLÄFT NICHT.

Wieder war ein schöner glanzvoller Morgen über das prächtige Wien aufgegangen und auch der kleine Garten um Doctor Zaremba's Haus hatte sein bescheiden Theil davon erhalten. Lustiger denn je zwitscherten die Sperlinge und schlugen die Finken darin und die windstille Luft war so sommerlich warm, daß schon frühzeitig in jedem Zimmer, selbst in dem, worin der Kranke lag, ein Fenster geöffnet werden konnte. Bereits um zehn Uhr Morgens, nachdem sein Arzt ihn von Neuem verbunden und dann das Haus verlassen hatte, brachte Lajos Nagy den Kranken wieder auf sein Sopha in das Wohnzimmer und hier lag er und las, nachdem er sich geraume Zeit am Anblick des blauen Himmels und der grünen Bäume, welche ja Reconvalescenten so sehr lieben, geruht hatte.

Gegen elf Uhr kamen wie gewöhnlich seine beiden getreuen Freunde, Herr von Paur und Rupert, und daß sie diesmal etwas Besonderes auf dem Herzen hatten, sah der scharfblickende Kranke ihnen auf der Stelle an, sobald sie in's Zimmer traten. Allein er ließ sich nichts merken und wartete geduldig auf ihre Mittheilungen, die denn auch endlich zu Tage traten und in der That etwas Neues und bisher noch nicht Dagewesenes brachten.

Nachdem die beiden Herren sich genau nach des Kranken Befinden erkundigt und von ihm selbst gehört hatten, daß sein Arzt heute Morgen gesagt, er werde, wenn

die Heilung seiner Wunden so fortschreite, wie bis jetzt, in wenigen Tagen in einem geschlossenen Wagen die erste Spazierfahrt machen können, gaben sie ihm ihre Freude zu erkennen, und bei dieser Gelegenheit kam Rupert endlich mit seinem kleinen Geheimniß zum Vorschein und sagte:

»Nun, wenn es so steht, dann ist es auch wohl Zeit, daß wir Dir einmal eine neue Unterhaltung verschaffen. Wie wäre es also, wenn Du uns erlaubtest, Dir einige Damen zuzuführen, die schon lange vor Sehnsucht brennen, Dich mit ihrer eigenen Augen Licht zu betrachten? Jetzt sprich, was sagst Du dazu?«

Der Kranke zupfte seine rothseidene Steppdecke zurecht und betrachtete dann nachdenklich seine Hände, die so fein und weiß wie die einer Frau geworden waren. »Wer soll oder wer will mich denn besuchen?« fragte er mit sichtbarer Zurückhaltung.

»Nun, zuerst meine Schwiegermutter mit meiner Frau,« erwiderte Rupert. »Du weißt ja, welchen herzlichen Antheil sie an Deiner Krankheit nehmen; und jetzt, da Deine vollständige Genesung vor der Thür steht, möchten sie Dir denselben natürlich selbst aussprechen.«

»Ich bin ihnen sehr dankbar,« versetzte der Kranke, »und kenne ihre Theilnahme, die mich schon oft beglückt hat. Aber werde ich sie denn hier empfangen können, so lange ich noch liegen muß? Doctor *** will durchaus nicht, daß ich in den ersten vier Tagen sitze und ich sehe eigentlich nicht ein, warum ich ihm darin gehorsam bin,

da ich mich ohne jede Pein auf meinem Lager bewegen kann.«

»O, gehorsam *mußt* Du sein, das verlangst Du ja auch von *Deinen* Patienten. Aber vier Tage beschwichtigen wir die Unruhe der Frauen nicht mehr. Sie haben schon lange hergewollt und wir konnten sie bisher fast nur mit Gewalt davon zurückhalten. Also bleibe getrost auf Deinem Sopha und empfang sie in Deiner jetzigen Lage. Sie werden Dir darüber gewiß keinen Vorwurf machen, denn Du weißt, sie sind verständig und lieben die weibliche Ziererei so wenig wie wir.«

Doctor Zarembo lächelte. »Nun, wenn Du meinst, sagte er, »und Du es bei Deiner Frau verantworten willst, daß ich noch nicht in aufrechter Stellung den Wirth machen kann, so laß sie kommen. Im Ganzen sieht es ja hier ziemlich sauber aus und Barbara wird schon dafür sorgen, daß es noch besser wird, wenn sie weiß, daß Damen erscheinen. Wann soll ich denn die Ehre haben?«

Rupert sah seinen heute sehr schweigsamen Schwiegervater fragend an, und als dieser beistimmend nickte, sagte er rasch: »Bestimme Du selbst die Zeit. Willst Du sie noch heute sehen?«

Der Kranke besann sich wieder. »Heute?« sagte er. »O, das wäre allerdings eine große Freude für mich! Ja, laß sie heute schon kommen, doch erst am Nachmittag.«

»Nun, das versteht sich,« nahm Rupert wieder das Wort. »Sie sind ja nicht in der Stadt und mein Schwiegervater muß erst die Meldung nach Hütteldorf hinausbringen, daß sie Dir genehm sind. Um welche Zeit wird es Dir am liebsten sein?«

»Ich denke, um Vier!« sagte Doctor Zaremba nachdenklich, »denn um Zwei speisen Sie ja erst, lieber Herr von Paur, nicht wahr?«

»Ja,« sagte dieser, freundlich schmunzelnd, »um Vier kann es gehen. Da sind die Damen längst fertig und können schon nach der Stadt gefahren sein. Dann muß ich aber bald aufbrechen, damit ich ihnen zeitig genug die Kunde bringe.«

Alle waren damit einverstanden und nachdem Rupert noch gesagt, daß er selbst die Damen hierher geleiten werde, empfahlen sich die beiden Freunde und der Kranke war sich wieder allein überlassen.

Längere Zeit lag er jetzt mit geschlossenen Augen da und die Zeitung, die er vorher gelesen, schien ihm kein Interesse mehr zu bieten und blieb unbeachtet auf dem kleinen Marmortisch neben dem Sopha liegen. Wie lange er in dieser Lage verharrt, wäre schwer zu bestimmen gewesen, denn das Nachdenken, dem er sich hingegen, schien ein sehr ernstes und doch wieder ein freudiges zu sein. Das sollte sich auch sogleich verrathen, denn bald darauf öffnete sich die Thür und Barbara trat mit einer Tasse kräftig duftender Bouillon in's Zimmer.

»Barbara!« rief er ihr hastiger als sonst entgegen. »Setzen Sie die Bouillon auf den Tisch, sie wird noch zu heiß

sein, und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Mit einem Wort, mir wird heute eine große Freude zu Theil werden.«

»Ah! Was denn für eine?« fragte die Alte mit weit aufgerissenen Augen.

»Frau von Paur und ihre Tochter werden mich heute Nachmittag um vier Uhr besuchen und da müssen Sie hier Alles recht hübsch in Ordnung bringen.«

»In Ordnung? Ist denn nicht Alles in bester Ordnung? Ich dünkte doch.«

»Ja freilich, aber auch in den vorderen Zimmern?«

»O, da sieht Alles wie sonst aus, da Sie gesund waren. Das können Sie sich doch wohl denken und ich brauchte mich selbst vor einer Fürstin nicht zu schämen. – Also die beiden Damen werden kommen?« fragte sie mit heiterer Miene. »Nun, das ist ja sehr schön. Aber da bringen sie gewiß die Frau Baronin von Wildungen auch mit?«

»Davon war nicht die Rede,« versetzte Doctor Zaremba etwas leiser und langsamer als vorher, »und ich will auch schon mit ihrem alleinigen Besuch zufrieden sein.«

»Nun ja, aber ich bin der Meinung, die Frau Hauptmann wird nicht ohne ihre Freundin, die Baronin, kommen, mit der sie ja früher jeden Tag hier war. Finden Sie das nicht sehr natürlich?«

»Fragen Sie nicht so sonderbar. Unnatürlich ist allerdings nichts daran. Doch – was ich Ihnen noch sagen wollte – lassen Sie einen guten Kaffee machen und serviren Sie ihn im Empfangszimmer nebenan. Die Damen

kommen nach Tisch und da lassen sie ihre beliebte Jause¹ im Stich. Die sollen sie nun hier genießen. Richten Sie Alles recht hübsch ein, damit ich Ehre – mit meiner Wirthschafterin einlege. Es ist das erste Mal, Barbara, so lange wir beisammen sind, daß ich Damen zum Kaffee bei mir erwarte.«

»Sehen Sie wohl!« rief die Alte frohlockend. »Wie schön wäre es nun, wenn Sie nicht nur eine Wirthschafterin, sondern auch eine –«

»Barbara!« unterbrach sie ihr Herr mit lauter Stimme. »Unterlassen Sie das! Sie haben mir schon gestern damit wirklich eine unruhige Nacht gemacht und diesen Tag wenigstens möchte ich in Ruhe verbringen. Jetzt verlassen Sie mich und richten Sie sich auf den Besuch um vier Uhr ein.«

»O – also wirklich, eine unruhige Nacht habe ich Ihnen verursacht? Das thut mir ja sehr leid.«

»Still! Schweigen und gehen Sie – ich bitte darum.«

Wenn Doctor Zaremba mit dem Ton sprach, wie er ihn jetzt laut werden ließ, pflegte seine Dienerschaft ihm auf der Stelle zu gehorchen und auch Barbara gehorchte jetzt und der Patient blieb wieder allein. Doch zur Zeitung griff er für's Erste nicht mehr. Er sah nur einmal nach der Uhr und dann gab er sich seinen Gedanken hin, bis gegen Mittag einige Herren kamen, die er empfing und mit denen er sich freundlich unterhielt, da sie ihm auf

¹So nennt man in Wien den Nachmittagskaffee, zu dem überall Kuchen oder feines Weißbrod gegessen, also gewissermaßen gevespert wird.

die herzlichste Weise ihre Theilnahme an seinem Unfall kundthaten.

Um ein Uhr aber mußte der Patient sein Mahl halten und seinen Ungarwein trinken, denn Barbara brachte ihm Alles an's Bett und er setzte sich darin eine Weile halb aufrecht, was er schon ohne Beschwerde konnte. Er speiste wie immer mit Appetit, aber über den erwarteten Besuch sprach er mit der schweigsam gewordenen Alten kein Wort mehr.

»Schlummern Sie etwas nach Tisch?« fragte sie nur noch, ehe sie die Teller wieder hinaustrug.

Doctor Zaremba wollte jetzt nicht mehr mit ihr reden und so sagte er kurz:

»Ja. Um drei Uhr aber kommen Sie herein und bringen Alles in beste Ordnung. Jetzt öffnen Sie beide Fenster, damit frische Lust in's Zimmer kommt. So.«

Bald darauf war er wieder allein und sog mit Wollust die von draußen hereinströmende warme Luft ein. Dann legte er sich nieder, nicht um zu schlummern, denn er schief nie am Tage, wohl aber, um sich allmählig auf den erwarteten Besuch vorzubereiten.

»Jetzt ist es zwei Uhr,« sagte er zu sich, »und nun speisen sie in Hütteldorf. Ich sehe sie Alle um den übervollen gemüthlichen Tisch sitzen und es schmeckt ihnen vortrefflich, wie immer, namentlich das herrliche Bier, wonach ich auch schon lange ein heißes Verlangen trage.«

–
Eine halbe Stunde später aber sagte er wieder zu sich:

»Jetzt sind sie fertig und nun werden sich die Damen bald zur Fahrt anschicken. Ja!«

Nach drei Uhr, und die Uhr ließ er heute fast gar nicht aus den Augen, lächelte er still vor sich hin und sagte:

»Jetzt spannt der Kutscher an und ich höre Türk dabei bellen, der sich jedesmal freut, wenn die Pferde aus dem Stall kommen.«

Nach einer Weile, nachdem Barbara schon wieder in's Zimmer gekommen war und überall, ohne zu reden, den Staub abwischte und die Teppiche zurecht zupfte, da sie glaubte, ihr Herr, der mit geschlossenen Augen dalag, schlummere noch, sagte er im Stillen zu sich:

»Jetzt werden sie bald einsteigen und über Schönbrunn nach der Stadt fahren. Ach, wie gerne führe ich auch einmal wieder durch die schöne Vorstadt und wie überaus – gern nach Hütteldorf, der lieben freundlichen Villa am Wiener Walde!«

Da ließ Barbara unvorsichtig irgend einen Gegenstand fallen und erschrak darüber mehr als ihr Herr. Er schlug rasch die Augen auf und sagte nur:

»Ah, da sind Sie ja, Sie geben sich immer durch einen Freudenlaut zu erkennen. Haben Sie etwas zerbrochen? Sie machen ja ein so erschrockenes Gesicht –?«

»Ja, ich bin auch erschrocken,« sagte die Alte mit hochrothen Wangen. »Ich habe Sie gestört, aber zerbrochen ist nichts.«

»Das thäte auch nichts. Sind Sie bald fertig? Es ist drei Viertel auf Vier! Die Damen werden bald kommen.«

»Ja, ich bin fertig und der Kaffee auch.«

»So lassen Sie mich allein. Andere Besuche als den erwarteten nehme ich aber nicht an.«

Barbara nickte stumm und ging und Doctor Zaremba athmete seltsam schwer auf. Alle Minuten flogen seine Augen nach der Uhr und als sie endlich Vier schlug, lächelte er und sah mit verwunderungsvoll gespanntem Blick nach der Portiere des vorderen Zimmers, das gerade vor ihm lag, in dem sich jedoch noch immer keine Bewegung verrathen wollte.

Da aber – was war das? Es hatte laut an der Außentür geschellt und wenige Minuten später fuhr ein Wagen in die Glashalle ein. Er konnte sich darin nicht täuschen, denn er vernahm das leichte Rasseln der Räder und kannte den Ton, den sie hervorbrachten, wenn sie über das Asphaltpflaster rollten, ganz genau.

»Ah,« sagte er zu sich, »sie kommen. Und da sie gewiß länger als gewöhnlich bleiben wollen, so fahren sie mit dem Wagen in den Hof. Das ist recht, das ist recht, der Besuch ist mir erwünscht und nun werde ich bald eine angenehme Unterhaltung haben. Ah!«



Etwa fünf Minuten später – Doctor Zaremba horchte mit seltsamer Spannung auf jeden von außen hereindringenden Laut – traten, von der sie willkommen heißenden Barbara geführt, mehrere Personen in das vordere Zimmer. Damenstimmen ließen sich jedoch nicht unterscheiden, nur Barbara sprach einige Worte und dann machten

sich Herrn von Paur's und Rupert's Stimmen vernehmlich und der Kranke hörte deutlich, wie sein Freund sagte:

»Ich werde zuerst allein hineingehen und Euch anmelden. – Ah, sieh da, da habt Ihr ja eine gute Unterhaltung, Kaffee und Kuchen, also eine vollständige Jause. Was für einen aufmerksamen Wirth wir haben!«

Bald nach diesen Worten trat er, während Herr von Paur noch im Vorzimmer blieb, bei seinem Freunde ein und begrüßte ihn.

»Guten Tag, Stephan,« sagte er mit seiner herzswarmen Stimme. »Nun, wir sind Alle da und ich habe mir die Freiheit genommen, unsern Wagen auf den Hof fahren zu lassen, denn die Damen haben keine Lust, Dich nur auf fünf Minuten zu sprechen. Mache Dich also nur darauf gefaßt, daß sie Dir wenigstens eine Stunde Gesellschaft leisten werden.«

»Erwünschteres könnte mir nicht geschehen,« erwiderte Doctor Zaremba, »aber warum kommen sie nicht herein?«

»Dürfen sie denn?«

»Ich finde keinen Grund zur Zögerung auf,« erwiderte der Kranke, und Rupert ging mit heiter strahlendem Gesicht hinaus, um den Damen draußen die Meldung zu bringen, daß sie willkommen seien.

Mit seltsamer Spannung blieben des Kranken Blicke auf die Portiere geheftet, aber nur kurze Zeit, denn bald theilten sich ihre Falten und Herr von Paur trat zuerst

herein, dem unmittelbar seine Frau und dann seine Tochter folgten. Die beiden Letzteren blieben einen Augenblick an der Thür stehen und suchten mit ihren Augen im Zimmer umher; als sie aber den Freund auf seinem Lager liegen sahen, brachen sie augenblicklich in Thränen aus, denn so bleich und abgezehrt, wie sie ihn da vor sich sahen, hatten sie sich ihn doch nicht gedacht, da sie ihn früher nur in der Fülle der Gesundheit und Kraft gekannt und ihn nun nach langen und schmerzlich durchlebten sechs Wochen zum ersten Mal auf seinem Krankenlager fanden. Und um so sichtbarer trat heute diese bleiche Gesichtsfarbe hervor, weil bei der dämmerartigen Beleuchtung des Zimmers das schwarze Haar und der eben so schwarze Bart auffälliger als sonst damit contrastirten, dieser Bart, der, wie gewöhnlich in lange Spitzen ausgezogen, dem Gesicht selbst jetzt in den Tagen der Krankheit jenen kühnen und leidenschaftlichen Ausdruck verlieh, der dem magyarischen Volksstamme eigen ist, zumal wenn er sich, wie hier, mit regelmäßigen und edel geschnittenen Zügen verbunden zeigte.

»Frau von Paur,« rief der Kranke den ihm Nahenden entgegen, »Frau Johanna – o, kommen Sie näher, ich heiße Sie von ganzem Herzen willkommen!« Und schon streckte er ihnen seine rechte Hand hin, die sie Beide rasch nach einander ergriffen und herzlich drückten.

»Mein theurer Freund!« rief Frau von Paur und ließ sich, nachdem sie rasch ihre unwillkürlich hervorgeströmten Thränen getrocknet, auf einen Stuhl am Sofa nieder, den Rupert ihr herangerückt, »welche Freude

empfinden wir nach so langem und tiefem Schmerz! O, wie lange haben wir uns nicht gesehen und was ist Alles vorgefallen, seitdem Sie zum letzten Mal bei uns in Hütteldorf waren!«

Doctor Zaremba's Gesicht überflog eine warme und lebhaft Röthe, die ihn fast plötzlich wieder ganz gesund erscheinen ließ, dann sagte er mit der freundlichsten Miene, indem er immer noch bald die eine, bald die andere der ihm wiederholt dargereichten Hände drückte:

»O, lassen Sie die Todten ruhen, meine Damen, und erfreuen wir uns vielmehr des wiedergeschenkten und, so Gott will, ruhigeren Lebens. Sie befinden sich wohl, nicht wahr?«

»Ach wir!« nahm Frau von Paur das Wort, »von uns ist ja keine Rede, lieber Doctor, es handelt sich ja jetzt nur um Sie. Also Sie werden bald wieder ausgehen können, hat uns mein Mann und Rupert gesagt? Gott sei Dank, daß wir so weit sind! O, wie werden wir uns in Hütteldorf freuen, wenn Sie zum ersten Mal wieder unsern Garten betreten! Ach, es ist so wunderbar schön und frisch draußen, als ob wir erst im Beginn des Frühlings wären!«

»Ich glaube es wohl und bald werde ich, wie ich hoffe, zu Ihnen hinausfahren können.«

»Und dann bleiben Sie einen ganzen Tag bei uns, nicht wahr?«

Doctor Zaremba, gerührt von solcher Liebe, die sich noch mehr in den auf ihn gerichteten Blicken als in den gesprochenen Worten verrieth, sagte es ihnen zu und nun

floß das Gespräch im muntersten Ton fort und erstreckte sich auf Mancherlei, was den vorliegenden Fall betraf und allen Anwesenden das Nächste war. Nur über die Baronin von Wildungen wurde kein Wort laut und Doctor Zaremba freute sich darüber im Stillen, da auf diese Weise Erinnerungen ausgeschlossen blieben, die er am liebsten mit sich allein verhandelte. Nach einiger Zeit aber fragte er die Damen, ob sie schon eine Tasse Kaffee getrunken, und da sie es verneinten, wurde Barbara gerufen, die denn auch bald die Tassen herumreichte und Jedem das Seine zukommen ließ. Nur der Kranke genoß nichts, da er sich keine Zeit dazu nahm und über den ihm so willkommenen Besuch sichtlich zu aufgeregt war.

Herr von Paur bemerkte das wohl und nachdem er seine Tasse rasch geleert, stand er auf und sagte zu seiner Frau:

»Liebe Claudia, ich erinnere Dich an unsere Absicht, noch einige andere Besuche in der Stadt zu machen und einmal nach unserem Winterhause zu sehen. Das laute Durcheinander möchte unsern Patienten auch zu sehr ermüden und so wollen wir Beide aufbrechen. Johanna bleibt mit Rupert noch ein Weilchen hier und leistet ihm eine stillere und zusagendere Gesellschaft.«

Frau von Paur erhob sich auf der Stelle und schickte sich zum Gehen an. »Ja,« sagte sie, »mein Alter hat Recht, lieber Doctor. Wir dürfen Sie nicht zu sehr in Anspruch nehmen, lieber komme ich, falls Sie es mir gestatten, bald wieder, wenn Sie uns nicht eher in Hütteldorf besuchen.«

»Gewiß!« sagte Doctor Zaremba, mit dem Kopfe dankbar nickend. »Also Sie wollen schon gehen? Das war im Ganzen ein kurzer Besuch, meine liebe Frau von Paur.«

»Es war der erste, lieber Freund,« erwiderte diese, dem Kranken die Hand reichend, »und der zweite, verlassen Sie sich daraus, wird länger sein. Leben Sie wohl!«

Rupert begleitete seine Schwiegereltern in das Empfangszimmer und Doctor Zaremba blieb mit Johanna allein, da auch Barbara sich wieder hinausbegeben hatte. Eine Weile schien die junge Frau noch auf die Stimmen der im Vorzimmer Verweilenden zu horchen, dann wandte sie sich dem Kranken zu und sah ihn mit durchdringenden Augen an, und als er mit seinem aufmerksamen Blick den ihrigen begegnete, mochte er fühlen, daß zwischen ihr und ihm ein herzlicheres Einvernehmen bestand, als er je geglaubt, und so sagte er mit dem freundlichsten Ton, der aus seinem sonst so ernst sprechenden Munde fast herzlich klang:

»Es ist mir lieb, daß wenigstens Sie mich noch nicht verlassen. Ich habe viele Stunden, und oft recht bittere, in Einsamkeit verbracht und mich recht herzlich nach Menschen geseht, die mir so lieb und werth sind, wie Sie. Also es geht Ihnen wohl?«

»Gewiß, lieber Herr Doctor! – Doch, lassen Sie uns jetzt, da wir ungestört sind, von etwas Anderem sprechen. Und da ich eben höre, daß meine Eltern Ihr Haus verlassen haben, so will ich gleich zur Hauptsache kommen, die mich heute zu Ihnen geführt. Ich wollte Sie nämlich nicht nur sehen, um mich endlich persönlich von

Ihrem Wohlbefinden zu überzeugen, sondern ich wollte Ihnen auch noch etwas mittheilen, was wir nur in engerem Kreise und gewissermaßen unter vier Augen verhandeln können. Und da will ich Ihnen bekennen, daß ich nicht allein bei Ihnen bin, sondern daß noch ein Anderer oder vielmehr eine Andere mich begleitet hat und nur darauf wartet, Sie ebenfalls mit eigenen Augen sehen dürfen, wozu gewiß triftige Gründe genug vorliegen.«

Doctor Zaremba's Gesicht hatte bei diesen ziemlich leise und hastig gesprochenen Worten einen Ausdruck von Spannung angenommen, wie ihn Johanna noch nie darauf gesehen. Ja, seine innere Bewegung war, je weiter sie in ihrer Rede vorschritt, allmählig so groß geworden, daß er fast hörbar athmete und kaum die Worte seiner Erwiderung finden konnte.

»Wer ist denn mit Ihnen gekommen?« fragte er endlich mit beinahe bebender Stimme, obgleich er sich männlich zu beherrschen trachtete.

»Ich will es Ihnen sagen,« lautete die ebenfalls nicht ganz ruhig gegebene Antwort, »und hoffe Sie nicht zu sehr damit zu überraschen. Es ist meine theure Freundin, Paquita von Wildungen, die mit Rupert und Barbara im Vorzimmer sitzt und gern einige Worte allein mit Ihnen reden möchte. Sind Sie geneigt, ihr eine halbe Stunde Audienz zu bewilligen?«

Doctor Zaremba's dunkle Augen hafteten fest auf den in herzinniger Freude aufblickenden Augen Johanna's und in seinen Blicken lag schon die Bejahung ihrer Frage; doch er sagte noch immer nichts.

»Wollen Sie sie empfangen?« fragte die junge Frau noch einmal und über ihre frischen Lippen flog unwillkürlich ein fast schelmisches Lächeln.

»Ja!« lautete es leise von dem Kranken herüber, dessen alte Ruhe allmähig wieder zum Durchbruch kam. »Also sie ist im Vorzimmer?«

»Ja. Sie ist gleich mit uns gekommen und ihr Wagen ist auf Rupert's Wunsch auf den Hof gefahren, lieber Doctor, wo er so lange auf uns warten soll, bis Paquita ihren Besuch beendet hat. Sie fährt mich dann nach Hütteldorf und ich genieße ihre Gesellschaft, bis ich nach Hause komme. Das ist für mich ein Vergnügen und ein Glück, welches ich nebst vielem Anderen Ihnen zumeist verdanke. Machen Sie nun auch Paquita dadurch glücklich, daß Sie sie bei sich sehen und hören, was sie Ihnen zu sagen hat, nachdem sie so viel Sorge um Sie ausgestanden. Ich glaube, Sie Beide werden Manches zu besprechen haben, wozu Sie keine weiteren Zeugen gebrauchen.«

Sie stand nach diesen Worten auf und bemerkte dabei nicht, daß eine dunkle Röthe die Wangen des Patienten überflog. Auch wartete sie seine Antwort nicht mehr ab, sondern fuhr sogleich im Reden fort, indem sie sich schon zum Gehen wandte: »Darf Paquita vor Ihnen erscheinen oder hält Sie irgend etwas ab, eine in Wahrheit dankbare Seele mit Augen zu sehen?«

Doctor Zaremba vermochte nicht zu sprechen, er nickte nur leise mit dem Kopf und gleich darauf war Johanna durch die Portiere in das Empfangszimmer geschritten. Hinter ihr aber richteten sich zwei funkelnde Augen

mit der Schärfe des lauernenden Falken auf diese Portiere und es lag ein so seltsamer Ausdruck der Neugierde, der Freude und vielleicht noch etwas Anderes darin, daß es schwer gewesen wäre, die Mischung der Empfindungen zu zergliedern, die sie verriethen.

Indessen, er sollte nicht lange in dieser Spannung bleiben, denn schon rauschte ein seidenes Damenkleid heran und einen Augenblick später erschien die hohe Gestalt der unvergleichlich schönen Frau unter der Thür und blieb einen Augenblick daselbst wie gebannt stehen, nur mit den glänzenden Augen nach dem Gesicht des Mannes spähend, der für ihr junges und bisher so freudloses Leben so bedeutungsvoll geworden war.

Kaum aber hatte sie die Umrisse seines bleichen und abgemagerten Gesichts erfaßt und seine ihr entgegenfunkelnden Blicke in sich aufgenommen, so trat sie rasch näher und ohne ein Wort zu sprechen, wie auch er keines sprach, schwebte sie heran und sank, vor seinem Lager angekommen und von ihren Gefühlen überwältigt, auf ihre Kniee nieder, erfaßte seine ihr entgegenkommende Hand mit beiden Händen und preßte sie, ehe er es verhindern konnte, lautlos an ihre heißen Lippen.

»Gnädige Frau!« redete sie da eine von vergeblich unterdrücktem Gefühl bebende Stimme an, »was thun Sie? Ich bitte Sie – bedenken Sie, wer ich bin und was Sie sind! O bitte, beschämen Sie mich nicht zu sehr, denn ein anderes Gefühl kann ich unmöglich in dem Augenblick hegen, wo Sie Solches thun.«

Aber da erhob sie erst ihr von den lebhaftesten Empfindungen strahlendes Gesicht zu ihm und er sah köstliche Thränen in ihren Augen schimmern, als sie, indem sich ihr Busen höher hob, mit fester und klarer Stimme sagte:

»Endlich also ist der Augenblick gekommen, nach dem ich mich so lange und unbeschreiblich geseht, wo ich Sie, den Mann, der mir Jugend, Genuß am Leben, Freude und Glück des Daseins, mit einem Wort – mein Alles, meine Ehre wiedergegeben und meinen Ruf in den Augen der Welt wiederhergestellt hat, sehen und sprechen kann! O bester Mann, wenn Worte vermögen, ein Gefühl auszudrücken, welches das ganze Herz erfüllt, und dies Gefühl – in einem endlosen Dank besteht, so spreche ich es damit aus, daß ich sage: ich danke Ihnen aus voller Seele, aus übervollem Herzen! Im Ganzen aber weiß ich nicht, wie ich mich Ihnen gegenüber verhalten soll; ich bin lange mit mir darüber zu Rathe gegangen, aber immer vergeblich, und auch kein Anderer kann mir darin helfen, so gern er es vielleicht möchte. Sie haben von dem Augenblick an, wo Sie mir nahe traten, Gunst auf Gunst auf mich gehäuft; Sie haben mir in allen meinen so verschiedenen großen Nöthen beigestanden und ich weiß in der That noch immer nicht, wie ich Ihnen dafür danken soll, da ich nur zu sehr gewohnt bin, daß Sie jeden Dank außer den der innersten Empfindung zurückweisen. Nehmen Sie mich also heute wenigstens gütig auf und seien Sie versichert, daß Niemand – Niemand auf

der ganzen Welt empfinden kann, was ich für Sie in diesem Augenblick empfinde, denn Niemandem haben Sie im Leben des Guten so viel erwiesen wie mir!«

Sie schwieg und schaute mit Thränen im Auge zu ihm auf, da auch er sein glanzvolles Auge voller Theilnahme und mit einem an Rührung streifenden Gefühl auf sie gerichtet hielt. Aber allmählig nahm dies Auge wieder einen stolzen, fast herrischen Blick an und mit einer Stimme, die aus seiner tiefsten Brust zu kommen schien, sagte er:

»O meine gnädige Frau! Wenn Sie wüßten, welche Genugthuung ich dabei empfinde, daß gerade mir – mir das – von *Ihnen* gesagt wird, dann würden Sie kein Wort weiter von mir verlangen und mit meiner bloßen Empfindung – sie ist kostbar für mich, gnädige Frau! – über ein so dankbares Gemüth, wie Sie es haben und mir jetzt beweisen, zufrieden sein.«

»Ach,« erwiderte sie, seine Hand noch immer fest haltend, die er vergeblich den ihren zu entziehen trachtete, »ich verlange auch kein Wort von Ihnen, als das eine, daß Sie mir verzeihen, daß ich, schuldlos zwar in Bezug auf Andere, aber in Bezug auf Sie selbst doch nicht ganz ohne Schuld, daß ich es war, die Sie, ohne zu ahnen, daß es möglich sei, in so großes Unheil stürzte. O, ich sehe, Sie wollen auch das zurückweisen, aber das können Sie nicht, wenn Sie ehrlich sind. Ich weiß ja Alles, was vorgefallen, wie es gekommen und was daraus entstanden ist. Für mich giebt es ja kein Geheimniß in diesem über Sie hereingebrochenen Unheil. Aber daraus ergibt sich auch von selbst, wie tief ich Ihnen verpflichtet bin. Mein

ganzes Leben, und ich bin noch so jung und hoffe noch lange zu leben, kann nicht lang genug sein, um Ihnen zu danken, daß Sie an mir gethan, was kein anderer Mensch zu thun vermochte.«

»O nein, darin irren Sie, gnädige Frau!« nahm nun Doctor Zaremba mit einigem Eifer das Wort. »Es konnten noch zwei andere Menschen Ihnen dasselbe thun, was ich gethan, und mich hat nur der Zufall darin begünstigt, daß er mich den Ersten sein ließ, der Sie in den Augen der Welt so darstellen durfte wie Sie es wirklich sind.«

»Begünstigt nennen Sie das?« fuhr sie in fast leidenschaftlicher Erregtheit fort. »Wo Sie von den Folgen dieser seltsamen Gunst gerade am schwersten betroffen sind? O, Sie belieben zu scherzen und das ist in einem so ernstern Moment nicht recht.«

»Nein, gnädige Frau,« sagte er mit einer Miene, die genügend darthat, daß er wirklich im Ernst sprach, »ich scherze nicht. Ich erkenne es in Wahrheit als eine Gunst an, daß ich Ihnen zu helfen auserlesen ward, und die Folgen davon, denen Sie viel zu große Beachtung schenken, nehmen für mich nur eine – Nebenrolle ein.«

»Aber für mich nicht, Herr Doctor!« rief die Baronin mit beinahe ängstlicher Hast. »Mir sind gerade diese Folgen eine schwer wiegende Hauptsache und ich habe vielleicht – wenn nicht mehr – eben so schmerzlich darunter gelitten, wie Sie, denn Sie wissen gewiß aus eigener Erfahrung, daß die Schmerzen, die man in der Seele, im Geiste empfindet, peinlicher drücken als die des Leibes.«

Der Kranke sah die also Sprechende mit bewunderndem Blick an, da er nie eine so schöne Frau so schön und wahr sprechen gehört. Und dennoch mischte sich allmählig ein trüber Schatten in diesen Blick. »Ja, das weiß ich leider aus eigener Erfahrung,« sagte er langsam, »die Wunden der Seele schmerzen noch mehr als die des Leibes und ihre Heilung erfordert eine viel längere Zeit, wenn sie überhaupt jemals zu Stande kommt. Auch meine Seele hat schon oft geblutet und blutet in diesem Augenblick vielleicht mehr denn je, weit mehr, als Sie denken, als Sie ahnen können.«

»In diesem Augenblick?« fragte sie, fast angstvoll zu ihm aufschauend. »Habe ich Ihnen etwa diese Schmerzen der Seele verursacht?«

Doctor Zaremba lehnte sich einen Augenblick in sein Kissen zurück und sah nach der Decke des Zimmers empor. Dann aber lächelte er schmerzlich, schüttelte den Kopf und sagte langsam:

»Ach nein! Sie haben mir diese Schmerzen nicht verursacht, nur kommen sie mir, wenn ich Sie sehe und so sprechen höre, wie Sie eben sprachen, lebendiger zum Bewußtsein, und Dinge und Verhältnisse tauchen vor meiner Seele auf, die ich von Kindheit an als trübe Begleiter mit mir herumgetragen und leider selbst als Mann nicht abschütteln und vergessen kann. Doch – das gehört ja nicht hierher und betrifft nicht das, was Sie zu mir geführt. Also – was wünschen Sie von mir?«

»Was ich wünsche? O, wenn ich wünschen soll und darf, dann wünsche ich zuerst das Wort von Ihnen zu

hören: Ich verzeihe Ihnen, daß Sie meinen Weg gekreuzt und mich in das gegenwärtige Unheil gestürzt haben.«

Doctor Zaremba sah mit einem fast zärtlichen Blick auf die ihm bittend zugewandte schöne Frau nieder, die noch immer vor seinem Lager kniete dann hob er sie, mehr mit den Augen als mit der Hand sie dazu vermögend, in die Höhe und sagte:

»Setzen Sie sich erst, dann will ich sprechen.« Und als sie nun dicht neben ihm saß, fuhr er lebhafter als vorher fort: »So, nun bin ich für's Erste zufrieden und so sage ich Ihnen denn: ich verzeihe Ihnen, daß Sie sich in dem Irrthum befanden, zu glauben, daß Sie mir zu irgend einem Danke verpflichtet sind. Nein, dazu sind Sie in keiner Weise verpflichtet, denn wenn Sie, wie Sie sagen, Alles wissen, was zwischen mir und einem Anderen vorgefallen ist, dann kennen Sie auch den Grund meiner Handlungsweise und wissen, daß ich als rechtschaffener Mann nicht anders handeln konnte, wenn ich den Wunsch, die Bitte, das heilige Vermächtniß eines Sterbenden, mag er sich vergangen haben wie und gegen wen er will, erfüllen wollte, wie ich es ihm mit Mund und Hand gelobt, da er starb.«

»O, o!« sprach die Baronin mehr zu sich als zu dem so uneigennützigem Helfer, »wie schwer ist es doch, einem Mann zu danken, der Alles, Alles thut, was Einem gut und heilsam ist, und nicht einmal hören will, daß man sich ihm tief verpflichtet fühlt! Doch ich sehe, daß ich darin eine vergeblich Bittende bin, wie auch schon früher. So lassen Sie uns davon abrechnen. – Nächst dem Dank

aber, den ich Ihnen darbringen wollte,« fuhr sie, sich mit der weißen Hand über die glühende Stirn fahrend, fort, »führte mich noch ein anderer Wunsch hierher. Ich wollte mir erlauben, Ihnen eine Bitte auszusprechen, und die, denke ich, werden Sie mir wenigstens erfüllen wollen, da Sie es so leicht können.«

»Gewiß, gnädige Frau,« erwiderte er schnell. »Jede Bitte, die Sie vor mir aussprechen mögen und die ich erfüllen kann, ist Ihnen schon im Stillen erfüllt. Sprechen Sie.«

»Gut. Darf ich das für uns Beide so verhängnißvolle Dokument, das Vermächtniß des Unglücklichen, lesen, den das Schicksal mir einst so nahe gestellt hatte und der durch seine eigene Schuld mir doch stets so fern geblieben ist?«

»Warum nicht? Für Sie birgt es ja kein Geheimniß und es wird Sie sogar sehr beruhigen, wenn Sie es lesen, unter den jetzigen Umständen fühle ich mich sogar verpflichtet, Ihnen dasselbe einzuhändigen, und mögen Sie es fortan selbst bewahren, als einen sichtbaren Beweis, daß selbst ein schuldbeladener Mensch einer reinen unschuldigen Seele ein Glück auf Erden bereiten kann.«

»So geben Sie es mir.«

»Gern. Aber ich habe es nicht bei mir und kann nicht aufstehen. Wenn Sie sich aber danach bemühen wollen, will ich Ihnen den Ort bezeichnen, wo es zu finden ist.«

»Wo liegt es?«

»In meinem Schreibtisch, der dort hinter Ihnen steht.«

Sie stand schon auf. »Soll ich, darf ich es mir holen?« fragte sie noch einmal.

»Gewiß, hier sind die Schlüssel!« Und ergriff nach einem Schlüsselbund, das am Kopfe seines Lagers auf dem kleinen Marmortisch lag. »So. Dieser ist es. In jenem Tische unter der Schreibplatte befinden sich drei Kasten; in dem mittelsten liegt das Dokument. Wenn Sie ihn öffnen, werden Sie eine Briefftasche von braunem Leder darin liegen sehen – die bringen Sie gefälligst her.«

Sie ging mit leicht schwebendem Schritt davon, ohne zu gewahren, daß der Kranke dabei keinen Blick von ihr wandte. Nur flüchtig blickte sie über den schönen, aus geschnitztem Holz gefertigten Schreibtisch hin, den sie schon früher mit Antheil betrachtet und auf dessen Platte sie auch heute Alles in bester Ordnung fand. Mit leicht zitternder Hand schloß sie nun den mittleren Kasten auf und zog ihn ohne Mühe heraus, obwohl er etwas schwer war. Dann aber hafteten ihre Augen mit einiger Neugier auf dem vor ihr ausgebreitet liegenden Inhalt. Zuerst sah sie verschiedene Geldrollen und Guldenpackete, dann eine kleine Mulde mit Goldstücken, und einige versiegelte und schon mit der Adresse beschriebene Briefe, die Doctor Zarembo, wie wir wissen, am Abend vor seinem Zweikampf geschrieben und nun, da er noch lebte, nicht abgesandt hatte. Neben ihnen lag die Briefftasche und auf ihr die grüne, von der Baronin eigenen Hand gehäkelte Börse, noch mit Geld gefüllt, als Beweis, daß der Besitzer sie stets getragen, seitdem sie sich in seinen Händen befand.

Nachdem sie die Börse vorsichtig abgehoben und bei Seite gelegt, nahm sie die Briefftasche, schob den Kasten wieder in den Tisch und brachte Schlüssel und Tasche zum Lager des Kranken.

»Ja,« sagte er, als sie ihm die Tasche in die Hand legte, »das ist sie, Sie haben sie leicht gefunden.«

Er begab sich sogleich daran, sie zu öffnen, was ihm aber nicht ganz leicht wurde, da ein festes Drückerschloß sie zusammenhielt und seine schwache linke Hand die rechte nicht genügend dabei unterstützen konnte. Dennoch gelang es nach einiger Zeit und nun schlug er die Tasche auseinander, in der zuerst einige schon gelesene Briefe sichtbar wurden, deren Adresse zufällig nach oben lag. Die Baronin, die einen eben so scharfen und raschen Blick wie Doctor Zaremba besaß, glaubte in dem obenan liegenden einen von ihrer eigenen Hand geschriebenen Brief zu erkennen. Als der Kranke aber dies selbst wahrnahm und ihn rasch umzuwenden trachtete, glitt ihm ein Blatt aus der Hand, eine Photographie, und fiel von der glatten seidnen Bettdecke auf den Teppich des Bodens nieder.

»Was ist das?« rief Doctor Zaremba, sichtbar erschrocken, und beugte sich schnell nach der Photographie hin, an die er nicht gedacht, als er die Briefftasche so hastig öffnete. Allein er konnte sie nicht mehr erreichen, sie lag auf dem Boden zu weit von ihm entfernt und zwar mit dem Gesicht nach oben, wie sogleich beide Augenpaare sahen, als sie voller Hast und Eifer danach blickten. Schnell aber bückte sich die Baronin, nahm die

Karte auf und überreichte sie der danach langenden und vor Aufregung zitternden Hand des Kranken. Dabei hatte sie das Bild gesehen und zu ihrer nicht geringen Verwunderung als ihr eigenes erkannt. Ja, zu ihrer höchsten Verwunderung, denn sie konnte nicht begreifen, wie es in Doctor Zaremba's Besitz gekommen, da es nur einen einzigen Menschen in Wien gab, dem es gehören konnte, und zwar Johanna, der sie es in der Stunde gegeben, als sie sich gegenseitig ihre Freundschaft zugesagt. Daß es nur dieses sein konnte, wußte die ehemalige Besitzerin desselben bestimmt, denn außer diesem einen hatte sie keins mehr besessen und Niemand in der Stadt konnte sich ein solches verschafft haben, da sie in Wiesbaden, wo es vor zwei Jahren aufgenommen, nur drei Blätter davon hatte anfertigen lassen, die sie so darstellten wie hier, nämlich mit ihrem vollständig ausgekämmten Haarschmuck, der wie ein kostbarer Mantel fast ihren ganzen Körper umschloß.

Als Doctor Zaremba das Bild aus ihrer Hand nahm und rasch wieder in die verrätherische Tasche steckte, zitterte die seine noch mehr als vorher. Dabei überzog sein Gesicht eine dunkle Gluth, die er selbst fühlte, und, von einer inneren Verlegenheit gepreßt, wie er sie nie empfunden, wagte er in der ersten Minute nicht, seine Blicke auf die ihn mit verwunderungsvollem Staunen betrachtenden Augen der Baronin zu richten. Endlich aber, obwohl mit großer Mühe und innerer Selbstüberwindung, hob er sie empor, doch geschah es sehr langsam und zaghaft, als ob er an ihrer Miene vorsichtig prüfen wolle, ob sie das

Bild gesehen und erkannt habe. Und da sah er, gewiß nicht zu seiner Freude, daß auch ihr Gesicht wie in Purpur getaucht war und ihre schönen Augen noch immer mit einer Art Starrheit auf der Brieftasche hafteten, um dann, gleichsam fragend, wieder nach den seinen zu fahren. Dabei sprach Keines von ihnen ein Wort, nur senkten sich ihre Blicke allmählig tiefer in einander, als hätte sich so eben ein großes Geheimniß zwischen ihnen offenbart, das Beide kannten, aber Keines dem Andern einzugestehen den Muth und die Fassung besaß.

»So,« sagte er endlich, sich allmählig sammelnd und einiger Worte wieder mächtig werdend, indem er ihr das gesuchte und endlich gefundene Dokument überreichte, »diese Bitte also habe ich Ihnen wenigstens erfüllen können. Sie haben nun mit diesem Dokument die letzten Geständnisse des Barons von Wildungen empfangen. Das freut mich. Mit diesem Augenblick erst habe ich mein Versprechen, welches ich ihm in jener unseligen und mir damals so peinlichen Stunde gab, ganz gelöst und Sie haben erhalten, was Ihnen gebührt.«

»Ja, das habe ich, und von Ihnen. Darf ich Ihnen auch dafür nicht meinen Dank aussprechen?«

»Thun Sie es immerhin. Den Dank nehme ich an, aber ich danke auch Ihnen, daß Sie mir heute Ihre Gegenwart geschenkt. Sie haben sich während meiner Krankheit so vielfältig um mich bemüht, wie ich gehört, und das weiß ich zu schätzen. Mehr Worte mache ich darüber nicht, aber ich empfinde es.«

Sie erhob sich nach diesen Worten, die ihr ihre Entlassung anzudeuten schienen, aber sie befand sich dabei noch immer in großer Verlegenheit, die sie vergeblich zu verbergen trachtete.

»Mit dieser Empfindung bin ich zufrieden,« sagte sie leise, »und so gehe ich leichter von dannen, als ich gekommen bin, wenigstens in einer Beziehung.«

»Nicht in jeder?« fragte er in sichtbarer Beklommenheit.

»Nein, Herr Doctor, nicht in jeder,« sagte sie ehrlich. »Doch ich bin ja schon gewohnt, daß Sie mir stets zu denken geben, wenn ich mit Ihnen rede, und so entlassen Sie mich auch heute voll seltsamer Gedanken. Leben Sie wohl!«

Er sah sie verwundert an, ob sie das fast mit Betrübniß sprach. Die Röthe seines Gesichts war verschwunden und es hatte wieder seine frühere Blässe angenommen. Da raffte er sich noch einmal empor und beinahe in Besorgniß, daß sie sich ohne Weiteres zum Gehen wenden könne, sagte er mit mattem Lächeln:

»Als Sie vorher kamen, gaben Sie mir Ihre Hand zum Willkommen und jetzt, da Sie gehen, scheinen Sie es zu vergessen. Oder wollen Sie mir nun nicht mehr Ihre Hand reichen?«

Sie trat mit einem raschen Schritt und in sichtbar freudiger Bewegung näher zu ihm heran und augenblicklich hatte sie seine Hand gefaßt. Er behielt sie eine Weile in der seinen und sah sie wieder fragend dabei an.

»Wünschen Sie noch etwas?« hauchte sie leise.

»Eigentlich müßte ich Ja sagen, aber ich wage es nicht.«

»Auch nicht, wenn ich herzlich darum bitte?«

Er schüttelte wehmüthig den Kopf. »Nein,« sagte er fest, sich mit Gewalt von den ihn durchwogenden Gedanken losreißend, »ich *kann* nicht. Leben Sie wohl!«

Noch einen raschen Blick tauschten sie miteinander aus, dann war die herrliche Gestalt, die der Kranke mit seinen Blicken verfolgte, so lange sie sichtbar war, hinter den Falten der Portiere verschwunden und – er war wieder allein.

Lange Zeit lag er in tiefen Gedanken und starrte brütend vor sich hin. Endlich aber seufzte er leise auf und sagte zu sich:

»Ach, das unglückliche Bild! Warum habe ich nicht daran gedacht, daß es noch in meiner Briefftasche lag! Das hat nun mit einem Mal Alles verdorben, was bisher still und friedlich zwischen uns war, denn wenn meine Menschenkenntniß mich nicht trügt, so wird mich – Paquita von Wildungen, wenn sie das ist, was ich glaube – nicht wieder besuchen. Ich habe sie wider Willen von mir gescheucht und doch – und doch – sollte das auch ein Zufall sein?«

In nicht minderer Aufregung und innerem Zwiespalt mit sich selber, wie auch Doctor Zaremba in einem ähnlichen zurückblieb, trat die Baronin in das Empfangszimmer, wo sie nur noch Johanna, deren Mann das Haus schon seit einiger Zeit verlassen, ihrer wartend bei Barbara sitzen fand. Die auf alle Vorgänge zwischen der Baronin und Doctor Zaremba sehr aufmerksame Freundin merkte ihr diese Aufregung auch sehr wohl an, aber sie stellte sich als Ursache davon die eben stattgehabte Unterredung Paquita's vor, was ja auch, nur in einem Sinne, der Johanna im Augenblick nicht zugänglich, der Fall war. So ließ sie denn die Freundin gewähren, die, ohne eigentlich zu wissen, was sie sprach, einige herzliche Worte mit Barbara wechselte und dann rasch ihren Hut aufsetzte und ihre Handschuhe anzog, die sie hier niederlegte.

Wie sie in den Wagen gekommen und was dabei geschehen, wußte Paquita nachher selbst nicht; sie sah sich nur mit einem Mal an der Seite ihrer Freundin sitzen und rasch durch die heute ungemein belebte Vorstadt rollen, wofür sie weiter keine Empfindung und kein Interesse hatte. Als sie aber in die Nähe von Schönbrunn gekommen waren, das Wagengerassel allmählig geringer wurde, Paquita noch immer still blieb und, nur mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, träumerisch vor sich hinblickte, umfaßte Johanna sie liebevoll und sagte:

»Nun, liebe Paquita, Du bist ja so merkwürdig schweigsam? Bist Du etwa nicht befriedigt von Deinem Besuch

oder am Ende gar so befriedigt, daß Du Dich noch nicht wiedergefunden hast?«

Die Gefragte schaute lebhaft auf, aber sie besann sich noch eine Weile, ehe sie sagte:

»Johanna, ich will ehrlich sein und sei Du es auch. Sieh, mein Kind, es wäre vielleicht das Letztere der Fall, ich meine, ich würde sehr befriedigt sein, wenn nicht in der letzten Viertelstunde zwischen Doctor Zaremba und mir sich etwas ereignet hätte, was mich fast um meine Freude gebracht hat, ihn wiederzusehen, und das ist mir so unerklärlich daß ich Dich um eine Erklärung bitten muß. Sieh, das Dokument meines Mannes, den schlagenden Beweis meiner Schuldlosigkeit, habe ich erhalten – hier ist es – aber die Art und Weise, wie es in meine Hände gelangte, oder vielmehr etwas, was damit verbunden war, drängt meine Freude darüber fast in den Hintergrund.«

»Aber mein Gott,« rief Johanna fast erschrocken, »was kann denn das sein? Du sprichst ja so ernst darüber, als ob es etwas Wichtiges und höchst Bedeutsames wäre.«

»Das ist es auch für mich, Liebe. Und nun höre mir zu.«

Und nun erzählte sie mit steigender Lebhaftigkeit den Vorfall mit dem Bilde und als sie damit fertig war, sagte sie hinzu: »So weit ist Alles im Reinen, abet nun kommst Du an die Reihe und ich bitte mir Deine Erklärung aus. Ich habe nämlich nur einer einzigen Person in Wien dies Bild gegeben, und das warst Du. Wie kommt es nun in des Doctors Hände?«

Johanna, welche die vorliegende Sache bei Weitem nicht so ernst nahm wie Paquita, ja sich sogar im Stillen über diesen sonderbaren Vorfall zu freuen schien, lachte herzlich auf, dann sagte sie, indem sie die Hand der Freundin in ihre Hände nahm, mit leichtem Erröthen:

»Soll ich Dir das wirklich ehrlich sagen? Ja, ich will es und muß es jetzt sogar. Sieh, ich sagte Dir schon und ich glaube, es war an dem Tage, als ich Dich zu dem Kränzchen einlud, daß am Tage vorher Doctor Zaremba bei mir gewesen war und daß er in meinem Album, welches auf dem Tisch lag, geblättert hatte. Nun, dabei fiel Folgendes vor, was ich Dir damals verschwieg, nicht allein, weil ich meine persönlichen Gründe dazu hatte, sondern weil er mich auch darum bat, Dir nichts von unserer Unterhaltung und seinem Wunsch zu sagen. Als er nämlich Dein Bild in dem Album sah, betrachtete er es lange mit gespanntem Blick, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich sagte ich: Ist es nicht gut? – Sehr gut, antwortete er leise. – Ist es nicht schön? fragte ich weiter. – Sehr schön! sagte er und verschlang das Bild beinahe mit seinen glühenden Augen, die jedoch einen ganz eigenthümlichen Ausdruck von innerem Weh dabei annahmen. Nun, fuhr ich fort, wenn das ist, was haben Sie sonst daran auszusetzen, denn so erkläre ich mir Ihren Blick und Ihre Mienen? – Ach, sagte er leise aufseufzend, ja, ich finde es so schön wie Sie und wer sollte es nicht? Die Baronin ist ja eine wunderschöne Frau, aber – *einen* Fehler hat sie doch, der für mich leider unverbesserlich ist.

»Ich schaute erstaunt auf, denn so offen hatte ich ihn noch nie über Dich sprechen gehört. Welcher Fehler ist denn das? fragte ich, ungemein neugierig, aus seinem Munde diesen Fehler zu vernehmen, der mir von ganz besonderer Art zu sein schien.

»Ach, sagte er, ich spreche ja nur von dem Bilde, von der Baronin spreche ich nicht – und doch sprach er ganz gewiß von Dir oder meinte vielmehr Dich und nicht das Bild – und ich will es Ihnen sagen, wenn Sie mir das Bild schenken wollen.

»Das kann ich nicht, sagte ich; Paquita, die nur dies eine Bild mit den aufgelösten Haaren besitzt, hat es mir zum Beweise ihrer Freundschaft geschenkt und da wäre es nicht recht von mir, wenn ich es einem Anderen, selbst Ihnen geben wollte.

»O, sagte er mit einem Blick, der fast in Feuer schwamm, das hat nichts zu sagen und ich bitte Sie recht sehr darum, mir dies Bild trotzdem zu geben. Seien Sie überzeugt, wenn dies Geschenk ein Beweis Ihrer Freundschaft ist, so habe ich es auch verdient, denn kein Mensch auf der Welt – und hier sah er mich mit flammendem Auge durchdringend an – kann ein so guter Freund der Baronin sein wie ich, wenn ich es ihr auch nicht mit Worten darthun kann und darf.

»Paquita, nun zürne nicht! Diese Worte bestimmten mich, ihm das Bild zu geben und nachdem er mich noch gebeten, Stillschweigen darüber zu beobachten, sagte ich nur, während er es schon in seine Briefftasche steckte: Doch nun kommt der bewußte Fehler, den muß ich auch

kennen lernen, da ich ihn mit eigenen Augen nicht entdecken kann.

»Ach, sagte er, wieder seufzend, also Sie ersparen mir das nicht! Nun denn, ich habe es versprochen und so will ich es Ihnen sagen. Sie, die Baronin, ist eine Frau von Adel und die – die habe ich nie geliebt.

»Wie, rief ich ganz erstaunt, kann das ein Fehler sein, da ich ja auch die Tochter eines Adligen bin und Sie mich noch nie haben merken lassen, daß ich diesen Fehler habe?

»O Paquita, da hättest Du sein schmerzliches Lächeln sehen sollen, als er wehmüthig sagte: Ach, liebes Kind, das ist bei der Baronin etwas ganz Anderes. Sie haben einen bürgerlichen Mann, einen Ehrenmann geheirathet, und sind dadurch aus der Reihe des Adels ausgeschieden.

»Nein, versetzte ich, das kann man nicht, man bleibt immer das, als was man geboren ist, und das wissen Sie so gut wie ich und wollen jetzt nur Ihre wahre Meinung hinter diesem Vorwand verstecken.

»Nein, sagte er, bedenklich den Kopf schüttelnd, darin irren Sie vielleicht doch. In *meinen* Augen wenigstens sind Sie eine Bürgerliche geworden und die Baronin ist und bleibt eine Adlige und eben darin besteht in *meinen* Augen ihr größter und einziger Fehler.

»Aber warum denn das? fragte ich.

»Da sagte er, indem er aufstand und sich zum Gehen anschickte: Lassen Sie es für heute genug sein. Die Antwort darauf muß ich Ihnen schuldig bleiben. Und so ging

er und nahm Dein Bild mit hinweg, das nun so unerwartet wieder vor Deine Augen getreten ist und den Verräther gespielt hat.«

Die Baronin war in ein bängliches Schweigen versunken. Plötzlich aber erhob sie den Kopf und sagte sinnend: »Was hat er nur damit sagen wollen? Und warum haßt er den Adel oder liebt ihn wenigstens nicht? Das begreife ich nicht, und um so weniger, als diese Eigenschaft in meinen Augen gerade etwas Nebensächliches ist, was mit meiner Person gar nichts zu thun hat.«

»Das habe ich mir auch gedacht und es ihm auch gesagt, als er ging, aber da sah er mich mit seinen schwarzen Augen so durchbohrend an, daß ich fast erschrak, und sagte: In meinen Augen nicht, Frau Johanna, das ist gerade die Hauptsache für mich und mir thut es am meisten leid, daß es so ist, aber ich kann es leider nicht ändern.« –

Als sie in ihrer Unterhaltung so weit gekommen waren, hatte der Wagen das Thor der Villa Herrn von Paur's in Hütteldorf erreicht und Johanna mußte ihre Freundin verlassen, da sie sie heute nicht mehr nach Hause begleiten wollte. Herzlich wie immer war ihr Abschied, aber eine kleine Verstimmung zeigte sich doch in dem Gesicht der Baronin, die erst wieder daraus wich, als sie nach Hause fuhr, denn, so lieb sie auch Johanna hatte, sie sehnte sich ungemein, allein zu sein, um über den seltsamen Tag und alles das nachzudenken, was ihr an demselben begegnet war.

Als Paquita von Wildungen in ihren Park einfuhr, dämmerte es schon und von den Wipfeln seiner herrlichen Bäume senkte sich bereits tiefer Schatten auf die einsamen Gänge herab. Das war gerade eine unwiderstehliche Lockung für die im Innersten bewegte Frau, und ohne in das Haus einzutreten oder mit irgend Jemandem ein Wort zu wechseln, trat sie in den Park und suchte sich den dunkelsten Gang aus, um ein paar Mal auf- und abgehend ihr hochklopfendes Herz erst zur Ruhe kommen zu lassen. Jedoch gelang ihr das heute nicht so rasch. Sie hatte mehr erlebt, als sie sich selbst gestehen mochte und die Träumerei, in die versunken sie so lautlos dahinschritt, war, wenn von der einen Seite auch eine recht angenehme, doch von der anderen eine recht schmerzliche. Wie groß aber ihre innere Spannung war, die sie selbst in der jetzigen Einsamkeit nicht bemeistern konnte, sollte sich erst zeigen, als sie nach einer halben Stunde in das Haus trat und in ihren Zimmern Frau Gabriel fand, die voller Verwunderung ihr entgegen kam, da sie sich nicht erklären konnte, warum die Baronin nicht gleich zu ihr gekommen sei, um ihr von dem gewiß höchst interessanten Besuche etwas mitzutheilen.

Kaum aber sah Paquita das immer freundliche Gesicht der treuen Gefährtin voller Theilnahme auf sie blicken, so löste sich die Spannung ihres Herzens, sie fiel Frau Gabriel an die Brust und brach in einen Strom fast gewaltsam hervorstürzender Thränen aus.

»Mein Gott, Kind,« rief Frau Gabriel angstvoll, »was haben Sie? Sie sind doch so herzensvergnügt abgefahren und nun kommen Sie so traurig und erschüttert zurück?«

»O beste Gabriel,« schluchzte Paquita, noch immer an ihrem Halse liegend, »erschüttert bin ich freilich, aber traurig eigentlich nicht. Nur ist mir heute zu viel Seltsames und fast Unbegreifliches begegnet.«

»Was denn? O, so reden Sie doch!«

»Ach, liebe Gabriel, das läßt sich mit wenigen Worten nicht sagen, denn es ist zu viel. Doch, damit Sie allmählig einen Blick in meine seltsame Stimmung gewinnenso will ich Ihnen zuerst verkünden, daß ich das verhängnißvolle Bekenntniß meines sterbenden Mannes, welches allein das letzte Unglück herbeigeführt hat, in Händen habe. Hier ist es und nun – nun nehmen Sie mir erst meinen Hut und die Mantille ab. So!«

»O, o,« sagte die gute Frau, während sie der lieben Herrin behülflich war, es sich bequem zu machen, »also das ist es! Davon sind Sie so erregt! Nun, Sie kannten ja den Inhalt dieses sonderbaren Bekenntnisses und ich begreife kaum, wie es Sie jetzt noch so bewegen kann. Haben Sie es schon gelesen?«

»Nein, nein, noch nicht, und das soll erst heute Abend meine traurige Beschäftigung sein. Allein ich habe eine noch ganz andere Aufregung gehabt und die hat mich erst in die unglückliche Stimmung versetzt, in der Sie mich sehen.«

»Welche Aufregung denn? O bitte, sprechen Sie doch. Sie ängstigen mich, wenn Sie mir nur tropfenweise Ihre Erlebnisse mittheilen.«

Die Baronin faßte ihrer Gefährtin Hand und zog sie auf ein Sopha. Und hier nun erzählte sie ihr den Vorfall mit dem Bilde und knüpfte die Bemerkungen daran, die ihr Johanna unterwegs darüber mitgetheilt.

Frau Gabriel war, wie Paquita vorher, in Schweigen versunken, nachdem sie aufmerksam deren Erzählung angehört. Plötzlich aber erhob sie das nachdenkliche Gesicht und sagte mit lächelnder Miene:

»Das ist ja eigen, liebe Paquita, aber ich glaube fast, Sie haben sich ganz ohne Noth in diese trübe Stimmung versetzt. Legen Sie sich denn diesen seltsamen Vorfall wirklich als ein neues Unheil aus? Ich betrachte ihn fast als das Gegentheil.«

»Ja, beinahe ich auch und anfangs that ich es ganz. Nur hat Johanna mich nachher wieder besorgt gemacht und mich vollständig entmuthigt, denn wenn ich einen so großen Fehler an mir trage, den Doctor Zaremba für unverbesserlich erklärt, dann bin ich in meinen eigenen Augen gerichtet, denn auf sein Urtheil darin gebe ich viel, Sie wissen es.«

»Ja wohl weiß ich es!« seufzte Frau Gabriel auf. »Aber diesem Gedanken sollten Sie sich doch nicht so ganz hingeben. Vielmehr sollten Sie sinnen, wie Sie hinter den Schleier blicken können, der diesen räthselhaften Mann in Ihren Augen noch immer umgiebt.«

»Was soll ich denn thun?« rief Paquita laut aus, wie vor Schmerz. »O, so rathen Sie mir doch! Diesem Manne gegenüber bin ich immer ein Kind, dem alle Seifenblasen wie vom Winde weggeblasen und zersprengt werden. Was ich ihm sagen will, mag ich ihn treffen, wo ich will, zerfließt unter seinen festen Blicken wie Dunst, und es kommt Alles ganz anders auf die Zunge, als man es im Herzen trägt.«

Frau Gabriel schüttelte den Kopf. »Das mag wohl so sein,« sagte sie sinnend, »aber ich begreife es doch nicht so recht. Sollten Sie nicht endlich hinter den Schleier blicken können, der ihn umgiebt, wenn Sie ganz ehrlich gegen ihn sind und ihn fragen, worin Ihr in seinen Augen unverbesserlicher Fehler eigentlich besteht? Er ist ja von jeher ehrlich gegen Sie gewesen, in seinen Worten und Handlungen, und vielleicht treffen Sie damit in ihm den rechten Punkt und kommen zum Zweck.«

»Ja,« erwiderte Paquita träumerisch, »das möchte am Ende das Beste sein, Sie haben Recht. So bald wird und kann es nicht geschehen, denn ich darf nun, nachdem wir so weit gekommen, nicht wieder zu ihm gehen. Wenn ich im Leben auch von vielen Menschen verkannt bin – von diesem möchte ich es am wenigsten sein, er soll mich vielmehr kennen lernen, wie ich bin, und da darf vor allen Dingen nicht gleich im Anfang ein falsches Licht auf mich fallen. Das geschähe aber, wenn ich ihm noch einen Besuch abstattete, ja, wenn ich auch nur zu ihm sendete, um mich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Er

muß also zuerst zu mir kommen, und das, liebe Gabriel, das hoffe ich kaum.«

»O, wie wir in diesem Punkt so ganz verschieden denken!« rief Frau Gabriel mit einem Mal triumphirend aus. »Das hoffe ich gerade erst recht. Geben Sie Acht, er kommt, und er kommt bald, denn nun, da er erst ein Räthsel gelöst hat, muß ihm daran gelegen sein, auch die anderen zu lösen und er wird es thun oder ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen edlen Mann kennen gelernt.«

»Gabriel, theuerste Frau!« rief Paquita wie entzückt aus und schloß sie, von neuem Muthe beseelt, in die Arme. »Welchen Trost sprechen Sie mir da! Ja, wenn das ist, wenn er selbst kommt, so ist es schon ein Beweis, daß er mich nicht verkannt hat und daß ihm an mir – eine Wenigkeit gelegen ist.«

»Eine Wenigkeit!« flüsterte Frau Gabriel, wie in Gedanken versunken, leise vor sich hin. »Nun, diese Wenigkeit wird sich ja bald enthüllen, denn diesmal habe ich nur *ein* bestimmtes Vorgefühl, und das ist ein gutes.«

Louise brachte eben die Lampen herein und stellte sie, nachdem sie die Baronin begrüßt, auf den Tisch. Als sie es gethan, blieb sie davor stehen und sah ihre Herrin mit einem verwunderten Blick an, der immer sprechender ward, aber sie sagte nichts.

»Was wollte sie nur?« fragte die Baronin, als das hübsche Mädchen wieder gegangen war.

»Ich werde es gleich hören, mir fiel sie auch auf,« versetzte Frau Gabriel und ging dem Mädchen nach. Als sie

es erreicht, sagte sie freundlich: »Louise, was wolltest Du? Warum sahst Du die Frau Baronin so verwundert an?«

»Mein Gott, warum sollte ich nicht!« erwiderte die gutmüthige und scharfsichtige Böhmakin. »Sah doch die gnädige Frau so wunderbar schön aus, als ob sie schon im siebenten Himmel schwebte. Nein, so schön habe ich sie noch nie gesehen und das kommt gewiß daher, weil sie jetzt so glücklich ist.«

Als Frau Gabriel der Baronin diese Worte überbrachte, seufzte diese leise auf und sagte: »Nun, mein jetziges Glück läßt sich noch leicht abwägen. Das gute Kind!«

»Sie hat Recht,« bekräftigte Frau Gabriel, »und mögen Sie es mir nun gestehen oder nicht: der Umstand, daß Doctor Zaremba Ihr Bild von Frau Johanna heimlich mitgenommen, – hat Sie doch glücklich gemacht, nicht wahr?«

Paquita wandte das Gesicht ab, um den strahlenden Ausdruck desselben nicht sehen zu lassen. Dann wischte sie sich mit ihrem Tuch die Augen und ging aus dem Zimmer, nicht gewahrend, daß Frau Gabriel ihr mit eben so strahlendem Antlitz nachblickte und leise vor sich hinsagte: »O dieser Doctor Zaremba!«

Weiter aber sagte sie nichts.

FÜNFTES CAPITEL. AUF EINE EHRLICHE FRAGE FOLGT
EINE EHRLICHE ANTWORT.

Am nächsten Tage erschien Doctor Zaremba Jedermann, der ihn sprach, und das waren nicht wenige Personen, da sich von jetzt an die Besuche bei ihm fast nur zu sehr häuften, ernster, stiller und nachdenklicher denn je, ohne daß irgend ein sichtbarer Grund dazu vorgelegen. Selbst Barbara, die ihn am häufigsten sah und aus alter Gewohnheit am aufmerksamsten beobachtete, konnte sich diese trübe Stimmung gar nicht erklären, da sie gerade der Meinung war, nach einem Tage, wie der gestrige gewesen und ihr Herr einen so lieben Besuch gehabt, müsse er heiterer denn je sein, zumal ja auch seine Genesung sichtbare Fortschritte mache und ihm keinen Grund zur Klage gebe. Im Laufe des Vormittags konnte sie, wie sie es sich vorgenommen, nicht mit ihm darüber sprechen, denn mehrere Stunden lang war er ihr ganz unzugänglich, da zuerst sein Arzt kam, der ihn noch behandelte, und dann viele Offiziere und andere Bekannte erschienen, die sich lange bei ihm aufhielten, ihm Mancherlei erzählten, aber sämmtlich den Eindruck von ihm mit hinwegnahmen, den wir vorher angedeutet

Endlich aber war der letzte Besuch gegangen und nun gehörte ihr Herr der alten Barbara wieder allein, was sie so gern sah. Das machte sie sich auch bald zu Nutze, denn als sie ihm sein Essen brachte, das er heute zum ersten

Mal auf einem weichen Sessel am Tisch sitzend verzehrte, fragte sie ihn geradezu, ob ihm irgend Etwas nicht recht sei, da er ja ein so betrübtes Gesicht mache.

Kaum war die Frage heraus, so bereute sie die Sprecherin schon. Denn so wie jetzt hatte ihr Herr sie lange nicht angesehen.

»Betrübt?« fragte er mit einem an Strenge grenzenden Ernst, während sein dunkles Auge Flammen sprühte. »Sie sind nicht gescheidt. Ich bin nie heiterer gewesen als heute und habe wahrhaftig alle Ursache dazu.«

»Na, das sollte ich auch meinen!« rief die Alte und faßte schon wieder neuen Muth. »Denn wer solchen Besuch bekommt wie Sie, der kann wohl zufrieden sein.«

»Ach,« lautete die schon weniger mürrische Antwort, »der Besuch macht es gerade nicht und mir wäre es lieber, sie ließen mich noch einige Zeit allein.«

»Ja, der heutige, das glaube ich wohl,« fuhr die unermüdliche Alte fort, »aber der gestrige, Herr Doctor, der war doch wohl sehr angenehm? Wie schön die Frau Baronin aussah, nicht wahr?«

Da blitzte Doctor Zaremba's Auge wieder wie vorher gegen Barbara auf und sie verstummte auf der Stelle. »Lassen Sie das!« sagte er streng, »ich will über Niemanden, der zu mir kommt, eine Kritik hören. Sie sehen Alle gleich schön aus und Jeder meint es auf seine Weise gut!«

–

»Was mag er nur haben?« fragte sich die Alte draußen, nachdem sie den Tisch wieder abgeräumt. »Da ist irgend Etwas nicht richtig. Und unruhig ist er doch, ich lasse

es mir nicht nehmen, und mürrisch ist er im Grunde gar nicht, wenn er auch so thut. Oho, ich kenne ihn besser. Gerade wenn er eine solche Miene annimmt, wie vorher, dann freut er sich und will es nur Niemanden merken lassen. Haha!«

So ganz Unrecht hatte die Alte hiermit nicht, und wenn ihr Herr auch nicht gerade sehr erfreut war – unruhig, voller Spannung war er gewiß und wurde es immer mehr, je weiter der Tag vorschritt und die Stunde heranrückte, wo, wie er es auch heute als bestimmt voraussetzte, Herr von Paur und Rupert zu kommen pflegten.

Endlich schlug es vier Uhr und Doctor Zarembo hatte sich mehrmals darauf ertappt, nach der Hausglocke zu lauschen, die er bisweilen anziehen hörte, wenn irgend Jemand kann, der mit der Wirthschafterin oder mit Lajos und Georges etwas zu sprechen hatte. Aber der Ton, den die Glocke hören ließ, wenn Rupert sie zog und den er genau kannte, weil es stets so hastig und kräftig geschah, wollte sich noch immer nicht hören lassen und doch war der nur noch halbe Patient gerade heute darauf gespannt, den Freund zu sehen und ihn sprechen zu hören.

Endlich gegen halb fünf Uhr wurde die Glocke nach Rupert's Art gezogen und in der That kam er, und nicht allein, sondern außer seiner Frau waren auch Herr und Frau von Paur bei ihm, die sich abermals nach dem Freunde erkundigen und ihm einen kurzen Besuch abstaten wollten.

Als sie mit heiteren Gesichtern nach einander in's Zimmer traten, blickte des Patienten Auge ihnen mit großer

Spannung entgegen und zählte jede einzelne Person. Ja, es waren vier und blieben auch nur vier, denn die fünfte, die gestern den anderen nachfolgte, war heute nicht dabei und, mag man es uns immerhin glauben, Doctor Zarembo war froh darüber. Er hatte zum Theil nur darum mit so großer Spannung auf diesen Besuch gewartet, um seine gestern berufene Menschenkenntniß zu prüfen, und siehe, sie hatte ihn nicht getäuscht.

Dennoch fanden ihn auch diese Besucher sehr still, doch äußerten sie gegen ihn nichts darüber. Nur Johanna, die er bisweilen mit einem fragenden Blick anschaute, glaubte ihn zu verstehen, indeß sie sprach kein darauf bezügliches Wort und er blieb im Unklaren, ob sie seine stumme Frage verstanden habe.

Nach einer Stunde verließen ihn die Freunde wieder und er beschäftigte sich nun den ganzen Abend mit Lesen, jedoch legte er sich frühzeitig nieder und schlief eben so gut wie sonst. –

Der nächste Tag verlief fast eben so wie der vorige, nur zeigte sich an dem Kranken noch deutlicher eine gewisse Unbehaglichkeit, und seine Ungeduld, noch immer wie ein Gefangener im Zimmer bleiben zu müssen, verrieth sich Barbara klar genug. Aber sie ließ kein Wort weiter über ihre Wahrnehmungen in dieser Beziehung fallen, ihre gestrige Abfertigung lag ihr noch auf dem Herzen und sie beobachtete nur im Stillen mit wachsender liebevoller Theilnahme ihren Herrn, der sie gar nicht mehr ansah und fast kein Wort mit ihr sprach.

Dennoch war sie im Innern mit seinem Befinden höchlichst zufrieden und so sagte sie kurz vor Tisch zu dem Kutscher, als dieser sich sein Essen aus der Küche holte:

»Na, Georges, nun kommt Ihre Arbeitszeit bald wieder. Ich will darauf wetten, daß der Herr in den nächsten Tagen ausfahren wird und das ist auch recht gut. Das Stubensitzen behagt ihm nicht mehr und er sehnt sich unaussprechlich nach der frischen Luft.«

»Heiliger Nepomuck!« rief Georges, vor Freuden einen kühnen Luftsprung versuchend, »das wäre ja prächtig, Fräulein Barbara! Hat er etwa schon davon gesprochen?«

»Kein Wort, aber ich bin überzeugt, Sie werden morgen oder übermorgen für ihn anspannen müssen.«

»Na, wenn das ist, dann will ich gleich heute noch einmal den Brougham putzen und die Pferde striegeln, damit er seine Freude an seinen schönen Sachen hat!« –

Es war wieder Nachmittag geworden und Doctor Zarembo saß auf seinem Sessel am offenen Fenster und las. Jedoch las er immer nur wenige Zeilen, dann blickte er wieder nach dem Garten hinaus und sah dem Spiele der Vögel zu, die von Zweig zu Zweig hüpfen und den Zuschauer mit ihren Sprüngen und ihrem Gezwitscher höchlich ergötzen. Da schrak er plötzlich zusammen, denn eben hatte sich wieder die Thorglocke hörbar gemacht und diesmal war es unverkennbar Rupert's Hand, die sie in Bewegung gesetzt.

Er hatte sich nicht geirrt. Rupert kam wirklich und diesmal mit seiner jungen Frau allein. Letztere sah heute noch heiterer als gestern aus und kam freudig an den

Stuhl herangeschritten, aus dem der Kranke am Fenster saß. In der Hand hielt sie einen prachtvollen Blumenstrauß nur aus süß duftenden Blumen bestehend, unter denen sich die köstlichsten gelben Theerosen auszeichneten, die der Kranke, wie man wußte, so gern sah und roch.

»Was bringen Sie denn da?« fragte er mit mild aufleuchtendem Blick und streckte der jungen Frau die rechte Hand entgegen. »Wo haben Sie denn die schönen Theerosen her? Die giebt es ja in Ihrem Garten zu Hütteldorf nicht.«

»Nein, lieber Herr Doctor,« sagte sie schelmisch, »aus Hütteldorf sind sie ja auch nicht, ich habe sie mir wo anders hergeholt. Rathen Sie einmal, woher?«

»Ich bin in meinem ganzen Leben ein schlechter Räthselrather gewesen,« versetzte er, das Auge seitwärts wendend, indem er nach den Blumen sah, die er bereits in die Hand genommen, da sie ihm so liebevoll dargereicht wurden. »So will ich mir denn auch jetzt keine Mühe damit geben und mich nur ihres herrlichen Duftes freuen. – Aber warum lachst Du so heimlich, Rupert?«

Rupert lachte jetzt laut auf und rief: »Ach, was das für Comödiantenstreiche sind! Ich will darauf wetten, daß Du schon lange weißt, wo diese Blumen gewachsen sind und wer sie Dir sendet, und gerade daß Du so viele Umstände machst, das leichte Räthsel zu rathen, bestärkt mich in meinem Glauben. Doch – ich will Dich einige Minuten mit meiner Frau allein lassen, da mag sie Dir beichten, was sie zu beichten hat und unterdessen will

ich einmal in Deinem großen Lexikon nachblättern, aus dem ich heute Weisheit lernen will, da sie bei Dir nicht zu finden ist.«

Mit diesen Worten ging er in das vordere Wartezimmer und öffnete einen der Bücherschränke, um wirklich nach irgend Etwas zu suchen. Kaum aber war Doctor Zaremba mit Frau Johanna allein, so nahm diese einen Stuhl und setzte sich in die Nähe des Freundes, aber im ersten Augenblick sahen sich Beide nur verstohlen an und sprachen kein Wort. Endlich aber mußte das Eis doch einmal gebrochen werden und so sagte Doctor Zaremba:

»Von wem haben Sie die Blumen, Frau Johanna?«

»Von einer Hand, die nicht allein sehr schön ist, sondern es auch recht gut mit Ihnen meint, zumal auch das Herz, welches sie sendet, mit ihr im Bunde ist.«

Doctor Zaremba erröthete sichtbar. »Also?« fragte er nur.

»Nun, natürlich haben Sie es schon lange errathen,« versetzte sie, ebenfalls lachend, »und Rupert hat Recht, wenn er sagt, daß Sie ein bischen Comödie spielen. Doch das schadet ja nichts. Mit einem Wort: Paquita sendet Ihnen diese Blumen, aber einen Gruß hat sie mir weiter nicht bestellt. Vielleicht sollten es die Blumen allein thun, die ja auch ihre verständliche Sprache haben.«

Doctor Zaremba beugte sein noch mehr erglühendes Gesicht auf die Rosen nieder und vergrub es fast darin, indem er ihren köstlichen Duft einsog.

»Ich danke Ihnen,« sagte er nach einer Weile, als er das Gesicht wieder erhob, »daß Sie wenigstens diese Botschaft übernahmen. Warum hat die Frau Baronin Sie heute nicht begleitet?«

Johanna wurde etwas ernster als vorher und versetzte mit einem Gesicht, das die Wahrheit ausdrücken sollte, aber nichtsdestoweniger klar genug das Gegentheil verrieth:

»Sie konnte heute nicht ausgehen, lieber Doctor.«

»Warum nicht?«

»Sie befindet sich etwas unwohl und hat sich neulich wahrscheinlich erkältet, da sie so erhitzt in den Wagen stieg und bei offenen Fenstern nach Hadersdorf fuhr. Es war nämlich unterwegs etwas windig geworden.«

»Windig? So! Das dachte ich nicht. Doch, sie ist also unwohl? Das thut mir leid. Hat sie etwa nach einem Arzt geschickt?«

»O nein. So leidend ist sie nicht und einen Hausarzt, das wissen Sie ja, hat sie nicht, wenn eben Sie es nicht sein wollen.«

»So. Nun, dann muß ich mich nur beeilen, wieder ganz gesund zu werden,« damit ich wenigstens diese Pflicht erfüllen kann. Doch, da wir gerade von der Baronin sprechen – hat sie Ihnen nichts über den Inhalt des Schreibens gesagt, das ich ihr bei ihrem letzten Besuch einhändigte?«

»Kein Wort!« sagte Johanna sehr einsylbig.

»Und hat sie auch sonst nichts mit Ihnen gesprochen?«

»Nein!« sagte Johanna nach einer Weile ziemlich ernst, doch mit einer Miene, die dreimal hinter einander »Ja!« aussprach.

Doctor Zarembo senkte den Kopf und schwieg. Aus dieser diplomatischen Freundin der schönen Frau war heute weiter nichts herauszubringen, das erkannte er wohl und so resignirte er auf alles Uebrige.

Da wurden sie unterbrochen. Rupert kam wieder herein und sagte: »Ich habe gefunden, was ich suchte. Und nun, seid Ihr fertig miteinander?«

»Schon lange,« erwiderte Doctor Zarembo. »Hast Du es denn heute so eilig?«

»Ja, ich muß noch in dienstlichen Angelegenheiten zu unserem Auditeur, und morgen früh, um elf Uhr, so sagte er mir, wird er mit Deinem Regimentsadjutanten und einigen anderen Offizieren zu Dir kommen und Du wirst nun, da Du wieder so weit hergestellt bist, selber zu Protokoll vernommen werden. Es betrifft natürlich die dumme Geschichte auf dem Satzberge.«

»Ich verstehe, erwiderte Doctor Zarembo gleichgültig. »Nun, ich habe sie schon lange erwartet und kann ihnen mit gutem Gewissen Rede stehen.«

Bald darauf verließ ihn das junge Paar und er blieb den ganzen Abend allein wie am vorigen Tage. Am nächsten Morgen aber schon vor der angegebenen Zeit kamen wirklich die angekündigten Offiziere mit dem Auditeur, und Doctor Zarembo hatte ein langes und sehr genaues Verhör über seine Streitsache mit Baron Stanz zu bestehen. Er erzählte den ganzen schon allgemein bekannten

Vorgang, unterschrieb das aufgenommene Protokoll und so war auch diese Förmlichkeit abgethan.

Als die Herren ihn verlassen hatten, seufzte der Patient erleichtert auf und schellte nach Lajos. Als dieser kam, fragte er ihn, ob sein Arzt, der in der Regel schon früher kam, vielleicht während des Besuches der Herren dagewesen. Lajos verneinte und ließ seinen Herrn in einiger Ungeduld und Mißstimmung zurück. Er hatte sich nie so nach dem Arzt geseht, wie heute und nun begriff er, wie manchem Patienten zu Muthe ist, der auf den erwünschten Arzt so lange warten muß.

Endlich kurz vor Tische kam Doctor *** und wunderte sich, seinen Patienten im Zimmer hin und her spazieren zu sehen.

»O, da sind Sie ja!« rief ihm dieser entgegen. »Fast hätte ich Sie gar nicht mehr erwartet und ganz nach eigener Autorität gehandelt.«

»Wirklich? Sind Sie schon wieder so weit?«

»Viel weiter, als Sie denken. Mit einem Wort, ich befinde mich ganz wohl und muß endlich einmal frische Luft schöpfen. Darf ich heute Nachmittag eine Stunde in meinem bequemen Wagen spazierenfahren?«

»Oho!« sagte der vorsichtige Arzt. »Hat es denn solche Eile? Da wollen wir doch einmal erst die Wunden untersuchen.«

»Sie sind der Vernarbung nahe, ich habe es heute im Spiegel gesehen.«

»So, so,« sagte lächelnd der Arzt, »also auch Sie beweisen es wieder, daß die Aerzte die ungeduldigsten und

häklichsten Patienten sind, haha! Zeigen Sie doch einmal her!«

Die Untersuchung fand statt und befriedigte den Arzt ungemein. »Sie haben Recht,« sagte er dann, »ja, die Wunden sind der Vernarbung nahe und so setzen Sie immerhin die Flügel an und flattern in's Freie. Die warme Septemberluft kann Ihnen nur gut thun und so brauche ich ja wohl nicht mehr alle Tage zu kommen?«

»Als Freund womöglich täglich – als Arzt nur alle drei bis vier Tage!« scherzte Doctor Zaremba und zeigte ein Gesicht, das von innerer Freude blitzte. Kaum aber hatte er, nachdem der Arzt ihn verlassen, seine Mahlzeit einzunehmen begonnen, so erhielt Georges den Befehl, den Brougham anzuspannen und Lajos, sich auf den Bock neben ihn zu setzen.

Da wurde denn in dem stillen Hause eine große Freude laut und Alles jauchzte, daß der Herr wieder ausfahren könne.

»Wo fahren Sie denn zuerst hin?« fragte Barbara mit einem von Freude strahlenden Gesicht.

»Ja so,« sagte er, »daran habe ich noch gar nicht gedacht. Aber ich denke – nach Schönbrunn.«

»Und ein bisschen weiter nach Hütteldorf und Ha –«

»Still! sprechen Sie keinen Unsinn!« rief Doctor Zaremba laut. »Wie kann ich denn schon Besuche machen? So weit bin ich noch nicht. Ich will mich nur erst wieder an die Luft gewöhnen.«

»Nun ja freilich, aber die beste Luft in der Umgegend weht doch in –«

»Barbara!« rief er fast unwillig. »Das weiß ich ja Alles eben so gut wie Sie. Schwatzen Sie doch nicht. – Aber warum haben Sie denn die schönen Theerosen dort an's Fenster gesetzt? Sollen sich etwa die Sperlinge daran freuen? Hier auf meinen Schreibtisch gehören sie und rühren Sie sie mir nicht an. Ich werde ihnen selbst frisches Wasser geben, wenn es nöthig ist.«

»Großer Gott!« rief Barbara ganz erstaunt. »Seit wann sind Sie denn ein so großer Blumenfreund geworden? Von wem stammt denn das Bouquet? Schön, ist es wahrhaftig!«

Doctor Zarembo stand vor ihr still, als sie das sagte, und wies mit einer verständlichen Handbewegung nach der Thür. »Sie haben genug gesprochen und gefragt,« sagte er ruhig, »und ich bin geduldig genug gewesen, es anzuhören. Jetzt schicken Sie mir Lajos herein der mich ankleiden soll. Adieu!«

Doctor Zarembo war noch etwas länger als eine Stunde spazieren gefahren und hatte sich heiter und froh wie selten gefühlt. Nach siebenwöchentlichem Krankenlager zum ersten Mal wieder an die frische Luft zu kommen, ist immerhin ein großes Glück und erweckt das größte Wohlbehagen, also auch in diesem Fall, zumal der Kranke in gesunden Tagen die größte Zeit des Tages im Freien zuzubringen gewohnt und nun so plötzlich in enge Kerkerhaft gepreßt worden war. So genoß er denn das ihm

neu erscheinende Glück in vollen Zügen und als er nach vier Uhr nach Hause kam, strahlte sein Gesicht von einer unsäglichen Zufriedenheit und er reichte Barbara herzlich die Hand und erzählte ihr, wo er gewesen, was er gesehen und wie erhebend der Anblick der schönen großen Welt auf ihn gewirkt.

Gegen fünf Uhr kamen Rupert und seine Frau wieder und sie konnten sich nicht genug über die günstige Wandlung in der Stimmung ihres Freundes wundern.

»Nun kommen Sie doch auch bald nach Hütteldorf hinaus?« fragte ihn Johanna mit eben so herzlichem wie diplomatischen Blick.

»Ja,« sagte er, »nun komme ich bald. Meine ersten Besuche gelten meinen Freunden, denen ich zu großer Dankbarkeit verpflichtet bin!«

»Das zu hören, freut mich,« versetzte Johanna überaus munter, »aber ich glaube, Sie haben erst noch eine andere Pflicht zu erfüllen.«

»Welche denn?«

»Sie hatten mir ja gestern versprochen, eine Kranke zu besuchen, die mir wohl eines Arztes zu bedürfen scheint und doch keinen neuen zu rufen sich entschließen kann. Verstehen Sie mich nicht?«

Doctor Zaremba trat an seinen Schreibtisch, nahm die Blumenvase auf, worin das Bouquet von Theerosen prangte, und roch daran. »Ich verstehe,« sagte er in dieser Stellung, »und Sie sollen mich nicht vergebens daran erinnert haben. Aber geben Sie mir ein Versprechen.«

»Gern. Welches?«

»Spielen Sie nicht die Verrätherin. Sagen Sie nicht, daß ich komme; ich möchte nicht erwartet werden und die Stunde kann ich nicht vorherbestimmen. Wollen Sie das?«

Er sprach das mit einem so bittenden Blick, daß Johanna ihm nicht widerstehen konnte und sich gelobte, das Versprechen auszuführen, das sie ihm gab. So reichte sie ihm denn die Hand und als sie diesmal von einander schieden, war vollständige Uebereinstimmung und der alte Friede wieder bei ihnen eingekehrt.



Zwei Tage noch fuhr Doctor Zarembo Vor- und Nachmittags gleichsam zur Probe einige Stunden in der schönen Umgebung Wiens umher, an der wohlthuenden Herbstluft sich erfreuend, die noch ganz sommerlich angethan war, und am zweiten Tage konnte er es sich nicht versagen, seinen Weg sogar bis nach Hütteldorf auszu dehnen, um, auf Lajos' Arm gestützt, was kaum noch nöthig war, bei seinen ältesten Freunden in der Villa des Herrn von Paur vorzusprechen und der Familie, die ihm aus verschiedenen Gründen so lieb und werth war, seinen ersten Besuch abzustatten.

Leider fand er von der Herrschaft Niemand zu Hause, aber der alte Hausmeister Joseph und die übrige Dienerschaft brach in lauten Jubel aus, als sie den so lange nicht erblickten Hausfreund nach schwerer Krankheit wieder auf den Füßen und im Freien sah, und sogar Türk sprang

von seiner Kette her schweifwedelnd an ihn heran und begrüßte den alten Bekannten auf seine treue Hundeweise.

Als Doctor Zaremba an diesem Abend nach Hause kam, fühlte er sich gesunder und kräftiger denn je; der weite Weg hatte ihm nicht die geringste Beschwerde verursacht und er glaubte sich nun schon eine größere Aufgabe zumuthen zu können. Als er aber an diese Aufgabe dachte, schlug sein eben gefühltes Wohlbehagen wieder in ein nachdenkliches Grübeln um und er ging diesen Abend lange mit sich zu Rathe, ob er wirklich am nächsten Tage ausführen solle, was ihm schon seit längerer Zeit im Sinn lag.

»Ich finde keinen Grund auf,« sagte er endlich zu sich, »der mich davon zurückhalten sollte. Soll ich etwa eine Art Furcht hegen, diesen wunderbaren Augen jetzt noch einmal zu begegnen? Furcht – ich? Nun, so ganz richtig ist es mit mir dabei nicht, das gestehe ich mir selber. Aber was könnte mich denn zurückhalten? Endlich muß ich den Gang doch einmal thun und so thue ich ihn lieber früher als später. Und wenn sie nun wirklich krank wäre? Ach, daran habe ich eigentlich noch gar nicht gedacht. Aber dieser Johanna mit ihren Schelmenaugen traue ich nicht recht. Sie schmiedet ganz im Stillen ein kleines Complot gegen mich und so wird die Krankheit da draußen auch wohl nur eine lebenswürdige Spiegelfechtereigewesen sein.

»Nein,« fuhr er nach einer Weile im Selbstgespräch fort, »was weiter! Ich habe mich vor der Kugel meines

Feindes nicht gefürchtet und sollte es nun vor den Blicken einer Frau thun? Was kann sie mir anhaben, daß ich mir ihr Bild angeeignet, denn das ist doch die Basis der ganzen Besorgniß, die mich erfüllt. Also vorwärts, darauf los! In Hadersdorf, sagt Barbara, weht die reinste und beste Luft, und diesmal hat sie wahrhaftig nicht Unrecht gehabt. So sei es denn! Morgen in aller Frühe will ich mich überzeugen, was es mit dieser Krankheit auf sich hat und wenn die kleine Frau Wort gehalten und meinen Besuch nicht ausgeplaudert hat, werde ich die Baronin überraschen. Das eben will ich, denn der Ueberraschte ist immer im Nachtheil und diesmal möchte ich – Gott verzeihe mir meinen Mannesegoismus – im Vortheil sein.«

So war es beschlossen und so wurde es ausgeführt. Schon um zehn Uhr ließ Doctor Zaremba seinen Brougham anspannen, und als er einstieg und Barbara neben ihm stand, um ihm behülflich zu sein und mit ihrer alten Vorsicht, da er schon saß, noch eine Decke über ihn zu breiten, fragte Lajos, wohin Georges fahren solle.

Diese Frage schien dem heute so eilfertigen Spazierfahrer nicht ganz zur rechten Zeit zu kommen und er warf einen hastigen Blick auf die wie eine Eule horchende Barbara. »Fahre nach Schönbrunn,« sagte er endlich; »dort werde ich das Ziel meines Weges bestimmen.«

Er fuhr mit freundlichem Gruß gegen Barbara ab, diese aber sah ihm mit funkelnden Blicken nach, und als sie in's Haus ging, sagte sie zu sich:

»Na, wenn dieses Ziel diesmal nicht Hadersdorf heißt, will ich meinen eigenen Namen vergessen. Der gute

Herr! Wie er so fröhlich und munter aussah, als ob er eine große Freude im Herzen trüge! Ja, Gott gebe ihm Frieden und Freude und endlich auch – eine schöne und brave Frau! Ich an seiner Stelle sollte nicht zu wählen haben, ich wüßte schon jetzt, auf wen meine Augen fallen würden, haha! Aber in diesem Punkt ist er wie ein zugemauertes Haus. Man muß erst Brecheisen und Hämmer holen, um eine Wand einzuschlagen, wenn man in sein Inneres dringen will. Gott erbarme sich! Wenn die Männer alle so wären, wie er, dann wären alle Mädchen bestimmt, alte Jungfern zu werden, wie ich, aber glücklicher Weise sind sie nicht alle so. Nun, wir werden es erleben und heute, wenn er wiederkommt, bin ich auf sein Gesicht neugieriger denn je, und ich werde ihm gleich anmerken, wie weit er diesmal selber die Mauer durchbrochen hat. Ja!«



Es war einer der letzten Septembertage, aber schöner und klarer hatte ihn fast der ganze Sommer nicht gesehen. Süßmild war die würzige Luft, vom trocknenden Heu der eben abgemähten Wiesen durchduftet, und noch kein Blatt der hochwipfligen Bäume in der Nähe von Hüteldorf und Hadersdorf zeigte eine herbstliche Färbung. Alles war frisch und klar und der reinste Himmel wölkete sich in dunkler Azurbläue über die schöne Welt, auf der freilich viele Leiden und Schmerzen, aber glücklicher Weise auch eben so viele Genüsse und Freuden wohnen.

Doctor Zaremba, bei offenen Fenstern fahrend, sog mit Wonne die herrliche Luft ein, als er rasch an dem kaiserlichen Schönbrunn vorüberrollte, dessen Schloß sich in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit vor seinen Augen erhob. Ganz im Anschauen verloren, bemerkte er kaum, daß der Wagen plötzlich hielt und Lajos vom Bock herab an den Schlag trat und ihm sagte, daß man in Schönbrunn sei und daß Georges wissen möchte, wohin er nun fahren solle.

»Habe ich es denn nicht schon zu Hause gesagt?« fragte Doctor Zaremba zerstreut und noch ganz in die ihn völlig in Beschlag nehmenden Gedanken verloren.

»Nein, Herr, Sie wollten es erst hier sagen,« entgegnete Lajos Nagy.

»Ach so! Nun, so laß ihn in Gottes Namen nach – Hadersdorf fahren.«

»Nach der Villa der Frau Baronin?« fragte der Diener mit freudigem und treuherzigem Aufblick.

»Ja, ja, dahin will ich, Lajos, und nun vorwärts!«

Die Pferde liefen wieder im scharfen Trabe davon und in raschem Fluge ging es durch Hietzing, an den schönen blumengeschmückten Villen vorbei, von denen jedoch der im Wagen Sitzende heute nur wenig sah, denn nun, als er erst so weit gekommen, waren alle seine Gedanken von Neuem auf die schöne Patientin gerichtet, die er heute überraschen wollte, was ihm auch nur zu gut gelang.

Wie schnell Doctor Zaremba auch stets zu fahren gewohnt war, heute schienen ihm seine ungarischen Fuchse

zu fliegen. Schon hatte er das Weichbild von Hadersdorf erreicht und nun sah er die ihm wohlbekannten Häuser rasch nach einander auftauchen und wieder hinter ihm verschwinden. Da – ja, da lag schon die Ecke der Straße, die er umfahren mußte, und jetzt bog der Wagen um sie herum und das stattliche Eisengitter zeigte sich, hinter dem das schöne Haus der schönsten Frau Wiens sich erhob, und da lag es vor ihm, dicht vor ihm mit seinem braunen Schieferdach und den beiden Blitzableitern darauf, und er hatte nur noch Zeit, einen flüchtigen Blick durch das Gitter in den blumenreichen Garten und den Park mit den herrlichen Bäumen zu werfen, den sein Fuß so lange nicht betreten hatte.

Da rollte sein Wagen auf den Hof und vor die Eingangsthür des Hauses, aber – was war das? Hatte Johanna etwa doch geplaudert und hatte man ihn erwartet?

Nein, das war nicht geschehen. Aber die Baronin wandelte eben, von dem rasch Vorüberfahrenden nicht bemerkt, im Garten und hatte den Wagen vorüberfahren gesehen und auf der Stelle erkannt. Kaum aber rollte er vor die mit hochrothem Weinlaub und Epheu umrankte Veranda, da eilte sie schon an den Schlag und mit hoch aufschlagendem Herzen begrüßte sie den Kommenden, der sie in der That überrascht hatte.

Als Doctor Zaremba langsam aus dem Wagen gestiegen war, stand er auf der untersten Treppenstufe der Veranda einen Augenblick still und schaute die schöne Frau verwundert an, die dicht an ihn herangetreten war, schon einige Worte gesprochen hatte und bereits seine Hand in

der ihren hielt. Verstanden, was sie gesprochen, aber hatte er kein Wort, denn er war ganz und gar in Anschauen verloren. So schön und herrlich, wie sie heute da vor ihm stand, glaubte er sie noch nie gesehen zu haben, denn das war eben das Wunderbare an der reichen Begabung dieser Frau, daß der Eindruck, den man von ihr im Augenblick empfing, den früheren stets in den Schatten stellte.

Anfangs war ihr edles Gesicht wie mit Purpur übergossen, aber bald wich die verrätherische Farbe und machte einer auffallenden Blässe Platz. Jetzt aber, jetzt erst recht trat die durchsichtige Klarheit und die blüthenreine Zartheit ihres Teints hervor und dabei leuchteten die dunklen großen Augen unter den schön geschweiften Brauen so warm und freudig und verliehen mit ihrem halb flammenden, halb verschämten Blick dem herrlichen Antlitz ein so intensives Leben, daß Doctor Zaremba wie bezaubert vor ihr stehen blieb, ohne im Stande zu sein, ihren ersten und raschgesprochenen Worten eine Erwiderung folgen zu lassen.

»O lieber Herr Doctor, welche Ueberraschung, welche Freude!« lautete ihre erste Begrüßung, und vorsichtig leitete sie ihn, ihren Arm in den seinen legend, die kleine Treppe hinauf. »Und das haben Sie mir nicht vorher mittheilen lassen?« fuhr sie fast athemlos fort. »Ach, wenn ich nun nicht zu Hause gewesen wäre, was für eine traurige Ueberraschung wäre es dann für mich gewesen?«

»Ich hätte gewartet, wie auch Sie einst auf mich gewartet, gnädige Frau,« erwiderte er, seine ganze Ruhe allmählig wieder gewinnend, »denn ich habe ja jetzt Zeit

und komme nicht nur, um mich wieder so leidlich gesund zu melden, sondern auch – um eine Patientin zu besuchen, als welche Sie mir angekündigt sind.«

»Eine Patientin? Wie verstehe ich das?« fragte sie in neuer Verlegenheit.

»Sind Sie es nicht? Nun, um so besser, aber dann hat Frau Johanna mich betrogen und umsonst – in Besorgniß versetzt.«

»Johanna? Hat *sie* Ihnen gesagt, daß ich eine Patientin sei?«

»Ja, aber nun durchschaue ich die absichtliche Täuschung und freue mich um so mehr, Sie vollkommen gesund zu finden, als ich auch sehe, daß sie ihr Versprechen gehalten und Ihnen nichts von meinem bevorstehenden Besuch verrathen hat.«

»Nein, nichts, nichts hat sie darüber gesagt. O die Verrätherin!«

»Schelten Sie sie nicht, sie hat es gewiß gut gemeint. Doch nun? Da sitzen wir wieder Beide – bei Ihnen! Nicht wahr?«

Die Baronin, von den verschiedensten Gemüthsbewegungen überwältigt, war plötzlich ganz still geworden und sah, neben ihrem Gaste auf dem Sopha sitzend, wozu sie ihn mit linder Gewalt genöthigt, mit stiller Theilnahme in sein bleiches Gesicht, das ihr mit einem Mal wieder zu verrathen schien, daß und warum er so lange krank und leidend gewesen war.

»Nein,« fing sie endlich wieder zu reden an, »ich freue mich noch zu sehr, um die rechten Worte für meine Empfindung wählen zu können. Ja wohl sind Sie wieder bei mir und nach diesem Augenblick habe ich mich lange – ich sage es ehrlich – geseht.«

»Ich auch!« hätte er beinahe gesagt, aber er verschluckte das Wort und sagte nur mit der ruhigsten Miene: »Ich bin auch recht gern zu Ihnen gekommen, was ich mir schon lange im Stillen gewünscht; einmal, um mich für Ihre Theilnahme während meiner langen Krankheit recht herzlich zu bedanken, und dann – um zu fragen, warum Ihre Besuche so plötzlich abgebrochen wurden, so daß es mich fast bedünken wollte, als ob, wie ein Blitz aus heiterer Höhe, etwas Fremdes zwischen uns getreten wäre und uns wieder von einander entfernt hätte, nachdem wir uns allmählig näher und näher gekommen. Denn daß Ihre Krankheit, die mir Frau Johanna meldete, nur eine künstliche war, habe ich bald herausgeföhlt.«

Die Baronin schaute verlegen zu Boden, dann aber, um ihn nicht ohne Antwort zu lassen, sagte sie, ohne das Gesicht zu ihm zu erheben: »Ich habe keine Krankheit erkünstelt, wie Johanna meine Weigerung, Sie noch einmal zu besuchen, sich auch ausgelegt haben mag. – Und diese Weigerung,« setzte sie nach einigem Zögern hinzu, »basirte zumeist darauf, weil Ihre Genesung glücklicher Weise so weit vorgeschritten war, daß Sie der allzu häufigen Nachfragen und Besuche nicht mehr bedurften, die Ihnen ja leicht lästig werden konnten.«

»O, das denken Sie ja selbst nicht, gnädige Frau,« sagte er lächelnd, »warum also sagen Sie es? Lassen Sie uns doch ehrlich sein, ganz ehrlich. Herr von Paur mit seiner Gemahlin, Rupert und seine Frau haben mich abwechselnd bis gestern alle Tage besucht und dadurch bewiesen, daß sie mich noch nicht für vollkommen genesen hielten; nur Sie sind plötzlich ausgeblieben, nachdem Sie früher so oft, meist ohne mein Wissen gekommen. Warum also geschah das?«

»Soll ich wirklich ehrlich sein, ganz ehrlich?« fragte sie, wie in halber Geistesabwesenheit und gewiß noch nicht auf dem Punkt angelangt, um ganz ehrlich sein zu können.

»Gewiß sollen Sie das!«

»Nun, dann will ich Ihnen sagen, daß es mich quälte, peinigte, schmerzte – nennen Sie es wie Sie wollen – daß Sie immer von Dank gegen mich sprachen, während ich Ihnen doch zu viel größerem Danke verpflichtet bin.«

»Wofür denn?«

»Wofür? Das fragen Sie noch? Haben Sie denn schon das Bekenntniß und Alles, was damit in Verbindung steht, vergessen, das Bekenntniß, welches ich noch immer hier in der Tasche trage und schon zwanzigmal gelesen habe, weil ich jedesmal noch etwas Neues aus ihm herauslese?«

»Ah, das Bekenntniß! Sie meinen doch das, welches uns der unglückliche Mann in Baden-Baden in die Feder dictirte, nicht wahr? Gut, daß Sie mich daran erinnern.

Stimmt denn Alles, was darin steht, mit der Wahrheit überein?«

»So ziemlich, ja, das kann ich, ohne mich einer Ruhmredigkeit schuldig zu machen, wohl behaupten. Doch davon wollen wir nachher reden und vielleicht finde ich es erträglich für mich, Ihnen den Commentar zu jenem Bekenntniß zu liefern und Ihnen auch meine Lebensereignisse zu erzählen, woraus Sie erfahren werden, wie ich allmählig in die seltsame Lage gekommen bin, in der Sie mich hier in einer mir durchaus nicht zusagenden Welt gefunden haben. Doch, bevor ich darauf komme, habe ich etwas Anderes auf dem Herzen und das liegt recht schwer darauf, obgleich es Ihnen von einer Seite kleinlich erscheinen mag. Mit einem Wort: es betrifft das kleine Bild, welches vor einigen Tagen, als ich zum letzten Mal in Ihrem Hause war und Sie mir jenes Bekenntniß gaben, aus Ihrer Briefftasche fiel und Ihren Händen entglitt. Ich muß meine Indiscretion bekennen, ich habe das Bild gesehen – ich mußte es sehen, da das Gesicht nach oben lag und ich es vom Boden aufhob und in Ihre Hände zurücklegte.«

»Nun, was weiter?« fragte er, da sie voller Verlegenheit schwieg. »Es war Ihr Bild, wie Sie bemerkt haben werden.«

»Gewiß, und ich konnte mir im ersten Augenblick gar nicht erklären, wie es in Ihre Hände gekommen war, da ich nur eines, eben dies, meiner Freundin auf ihre Bitte gegeben. So fragte ich, als wir nach Hause fuhren, diese Freundin danach und sie –«

»Ah, das hat sie mir doch verschwiegen!« unterbrach sie Doctor Zaremba, da sie wieder eine kleine Pause eintreten ließ. »Und sie,« fuhr er lächelnd fort, »sagte Ihnen die Wahrheit, nicht wahr?«

»Ja, aber sie sagte mir noch etwas mehr, was ich noch weit weniger begreifen konnte.«

»Was war denn das?«

»Daß das Bild nur *einen* unverbesserlichen Fehler habe!« preßte sie in größter Gemüthsbewegung hervor.

»Aha!« sagte Doctor Zaremba wie zu sich. »Nun,« fuhr er laut fort, »das Bild hatte wohl diesen Fehler nicht, aber jedenfalls die Person, die es darstellt.«

»Also ich!« sagte die Baronin mit einem tiefen Seufzer. »O, das schmerzt mich sehr, zumal ich ja nicht dafür kann, daß ich in Ihren Augen diesen Fehler besitze und also auch darin ohne Schuld bin.«

»Ah! Also auch das wissen Sie!« fuhr er fort. »Nun denn, ja, ich sagte: es stelle eine Frau von Adel vor und die liebte ich nicht und könnte ich nicht lieben. Das ist wahr, leider, leider wahr!«

»Aber mein Gott, warum können Sie denn eine solche Frau nicht lieben? Das bitte ich mir noch zu sagen und dann – dann will ich Sie nicht mehr länger quälen.«

Doctor Zaremba schwieg tiefbewegt. Er lehnte sich in seinen Sitz zurück und starrte längere Zeit wie geistesabwesend vor sich hin. Endlich aber sammelte er sich wieder und sagte mit einer Stimme, der man sein inneres Ergriffensein deutlich anhörte:

»Wenn ich Ihnen das sagen wollte, gnädige Frau, dann müßte ich Ihnen mehr von meiner Vergangenheit enthüllen, als Ihnen vielleicht lieb sein dürfte. Ueber gewisse Dinge, das wissen Sie gewiß auch, denkt und sorgt man sich lieber ab, als man spricht, und der vorliegende Gegenstand ist ein solches Ding. Sie würden es gewiß sehr wenig nach Ihrem Geschmack finden.«

»O nein, darin irren Sie sich. Es würde sogar sehr nach meinem Geschmack sein und Sie kennen denselben nur noch nicht. Noch weniger kenne ich Ihre Vergangenheit, eben so wenig, wie sie alle die Personen kennen, die Ihnen nahe stehen, und Sie können überzeugt sein, daß jeder Zug darin vom größten Interesse für mich sein wird. Sie haben sich schon bemüht, ich weiß es, diese Ihre Vergangenheit zu erforschen, aber bis jetzt ist es noch Niemandem gelungen, auch nur *einen* Blick hinter den Schleier zu werfen, der sie verhüllt.«

Doctor Zaremba lächelte schmerzlich und schwieg eine Weile, düster vor sich nieder schauend. »Ach, *meine* Vergangenheit,« sagte er, »die ist so schuldlos wie die Ihre und ich – ich habe mir nichts, gar nichts vorzuwerfen. Aber es giebt Dinge, schwere Dinge, die wir armen Menschen mit tragen müssen, weil sie Andere vor uns getragen und die nun auf uns lasten bleiben, das ganze Leben hindurch, die auf uns drücken, uns oft wund drücken und die wir mit dem besten Willen, mit dem Aufgebot unserer ganzen Kraft nicht von uns abschütteln können. Das ist wie der Fluch, der auf einer Menschenseele lastet

und den Unschuldigen eben so bedrängt wie den Schuldigen.«

»Ein Fluch?« fragte Paquita. »Lastet denn der auf Ihnen?«

»Ich sagte nur, wie ein Fluch, und drückte mich also bildlich aus. O, gnädige Frau,« fuhr er, seine Hände zusammenfaltend fort und einen demuthsvollen Blick nach oben werfend, eine Geberde, die ihm gar seltsam stand, da Paquita von Wildungen den ihr immer so fest und stark erscheinenden Mann nie so bewegt gesehen, »wenn Sie wüßten, wie der Gedanke an diesen Fluch – lassen Sie es mich immer so nennen – wenn er einmal heraufbeschworen, ob durch mein eigenes Nachdenken oder durch einen Zufall von außenher erregt, wie dieser Gedanke in mir wühlt und mich verzehrt, Sie würden erkennen, was ich gelitten habe, so lange ich lebe, das heißt so lange ich zum Bewußtsein meiner selbst und der mich umgebenden Verhältnisse gekommen bin. Ja, ich habe schwer darunter gelitten und leide noch schwer darunter, und in diesem für mich so bedeutungsvollen Augenblick vielleicht am meisten schon, wenn ich mit recht vertrauten Freunden beisammen war und dann dieser Gedanke mich überfiel, habe ich daran gedacht, meine innere Qual irgend Jemandem auszuschütten, aber immer starrte ich wieder davor zurück, in dem Glauben und der Besorgniß, ich möchte dadurch auch meine treuesten Freunde verlieren und es *könne* keinen Menschen geben, der einen solchen Antheil an mir nimmt, wie er ihn nothwendig nehmen muß, wenn er verstehen, mich

begreifen und mich nur in etwas von mir angeborenen Last erleichtern will. Und einen solchen Menschen habe ich eigentlich noch nie gefunden. Rupert Spangler, ja, der hat freilich das edle Herz, den freien Geist, die reine Seele dazu, ihm könnte ich mich vertrauen, aber ›im Gefühle meines mich durchbohrenden Nichts‹ fürchte ich doch noch immer, ich konnte durch mein Geständniß seine mir so kostbare Freundschaft in etwas einbüßen und er könnte mit Blicken auf mich herabsehen, die mich zerschmettern würden, wenn ich sie in seinen Augen läse.«

Die Baronin war während dieser mit einer leidenschaftlichen Hast und einer sichtbaren inneren Beklommenheit vorgebrachten Rede ganz still und bleich geworden. Man sah ihr an, wie tief sie das innere Seelenleiden mit empfand, das sich in diesem Augenblick so deutlich wie nie aus den ausdrucksvollen Zügen des Mannes ausprägte, der an ihrer Seite saß. Plötzlich aber raffte sie sich aus ihrer Versunkenheit auf, reichte ihm die Hand und behielt die seine trotz seines anfänglichen Widerstrebens fest in der ihren.

»Wäre denn Ihr Geständniß ein so trauriges,« sagte sie unendlich sanft und mit einem liebevollen Blick in seine umflorten Augen, »daß es eine solche Wirkung haben könnte? Giebt es denn nicht Herzen auf der Welt, denen man Alles sagen kann, was Einen drückt, ohne befürchten zu müssen, die Liebe und die Freundschaft die man ihnen abgerungen hat, zu brechen und zu lösen? – O, es giebt gewiß solche Herzen,« fuhr sie fort, »und nun denken Sie einmal, ich, die ja auch eine schwer geprüfte Frau

ist, besäße ein solches Herz – würden Sie mir dann nicht Ihre Seelenqual vertrauen können, wenn ich Sie recht, recht herzlich darum bäte?«

Er sah sie bei diesen unendlich gütigen Worten mit flammenden Blicken an – und doch schwamm dabei sein Auge in Wehmuth und Demuth zugleich. »Ach,« sagte er mit mattem Ton und doch klang schon eine innere Tröstung daraus hervor, »Sie sind in vielen Dingen eine unvergleichliche Frau und das empfinde ich jetzt erst recht tief und warm. Aber wenn ich Ihnen den Schleier von meiner Vergangenheit lüften wollte, so würde das ein großes, ein sehr großes Vertrauen zu Ihnen verrathen und ich würde Sie damit tief in meine Angelegenheiten in mein Denken und Wesen blicken lassen, so tief, wie es noch Niemand auf der Welt gethan hat.«

Sie neigte sich bei diesen Worten noch näher zu ihm hin und blickte ihm klar und voll in die Augen. »Haben Sie dies Vertrauen nicht zu mir,« sagte sie mit flehender Stimme, »nachdem Sie so tief in meine Angelegenheiten und Verhältnisse geblickt, die ich Ihnen nachher noch viel genauer enthüllen werde? Wie, Herr Doctor, kann nach dem in den letzten Wochen zwischen uns Vorgefallenen hiervon noch die Rede sein?«

Er nickte ihr friedlich und sanft zu und schüttelte den Kopf.

»Eigentlich nicht,« sagte er, »und ich könnte in der That zu Ihnen ein Vertrauen wie zu keinem anderen Menschen haben.«

»Nun denn also, so reden Sie dreist, und wenn Sie recht ehrlich und wie ein wahrer Freund gegen mich verfahren, so will ich, sobald Sie fertig sind, Ihr Vertrauen mit dem meinen erwidern und auch Ihnen soll klar und durchsichtig an mir werden und sein, was allen Uebrigen bisher dunkel und verworren gewesen ist.«

Doctor Zaremba besann sich noch einige Zeit und überlegte. Endlich aber war er zum rücksichtslosen Sprechen entschlossen. »Gut,« sagte er mit seiner alten Entschiedenheit, »so sei es denn. Aber ich möchte in meinem etwas langen Vortrage nicht gestört sein.«

»Das soll auch nicht geschehen, lieber Freund,« erwiderte sie hastig. »Niemand soll uns stören und meine Leute sind bereits angewiesen, daß, wenn Sie einmal zu mir kämen – was ich ja mit ziemlicher Bestimmtheit erwartete – ich für Niemand sonst zu Hause wäre. Haben Sie auch noch Zeit, recht lange bei mir auszuharren?«

»Den ganzen Tag!« erwiderte er freudig. »Ich hänge heute von Niemandem ab und Barbara allein dürfte mich zu Hause erwarten.«

»Gut, so speisen Sie nachher bei mir, wie?«

»Nein, gnädige Frau, heute nicht. Wenn wir unsere Herzen erleichtert, gehe ich, und wer weiß!« – setzte er wieder etwas kleinmüthig hinzu, »so Sie mich noch bei sich behalten wollen, wenn ich Ihnen mein Bekenntniß abgelegt habe.«

Sie lächelte ihn bei diesen Worten liebevoll an und schüttelte den Kopf. »Sie kennen mich immer noch nicht und haben keinen Begriff davon, was eine Frau vermag,

die sich mit solcher Mühe einen Freund errungen hat, wie ich mir ihn jetzt in Ihnen errungen zu haben glaube. Dies Bekenntniß gehe dem Ihrigen voran und nun reden Sie, was Sie wollen; Sie werden eine ZuhörerIn an mir haben, wie ich auch Sie mir nachher als Zuhörer wünschen will, und damit sei Alles gesagt.«

»Ja, es sei Alles gesagt,« erwiderte Doctor Zarembo mit frisch aufblitzendem Muth in seinem kühnen Auge, »und nun hören Sie, was ich Ihnen zu erzählen habe.«

SECHSTES CAPITEL. DER SCHLEIER, DER DOCTOR ZAREMBO UMGIEBT, LÜFTET SICH.

»Ich habe Ihnen,« begann er nach kurzer Pause seine Erzählung, »zuerst ein Bekenntniß abzulegen, welches Sie gewiß am wenigsten erwarten und das mich schon oft, wenn ich nur mit einem Gedanken daran streifte, erröthen gemacht hat. Auch jetzt, da ich es ablegen will und trotzdem Ihr Auge mir Muth und Vertrauen zuspricht, wollen sich die Worte nur schwer von meinem Herzen lösen, das, so lange ich lebe, dies Geheimniß noch Niemandem offenbart hat, vielmehr es wie den Todten in einem wohlverschlossenen Grabe darin hat ruhen lassen. Nun denn – weg mit der unmännlichen Scham – ich will mein dunkles Herkommen vor Ihnen enthüllen und Sie sollen nachher Richter sein, ob ich nicht Grund hatte, mit so bitteren Gefühlen, wie ich sie mein ganzes Leben hindurch gehegt, auf die Vergangenheit zurückzublicken.

»Ich muß Sie also zuerst mit der Basis, der Quelle meines ganzen Unheils, mit meinem Stammbaum bekannt machen. Ach, meine gnädige Frau, der reicht nicht weit hinaus, obwohl ich, so gut wie alle übrigen Menschen, meine Vorfahren gehabt haben muß. Indessen der Ursprung dieser Vorfahren ist dunkel und unergründlich und erst mit meinem Großvater lichtet er sich. Aber diese Lichtung muß für Sie, eine Frau von Adel, auch noch sehr trübe, ja düster sein, denn dieser mein Großvater war nicht nur ein ganz armes, sondern auch von der gegenwärtig lebenden Menschheit tief verachtetes Geschöpf. Mit einem Wort: mein Großvater – erschrecken Sie nicht – war ein gemeiner Sohn der Steppen Ungarns und wanderte als hausirender Krämer durch die ganze Welt. Alle seine Habe trug er überall auf dem Rücken mit sich herum und diese bestand nur in gemeinem Kram von Drahtgeflecht und Blech, denn er handelte – mit Mäuse- und Rattenfallen, er flickte schadhaft gewordene Töpfe und Kessel und schlug scharfe Nägel in abgetragene Schuhe. Er war also, Sie begreifen es schon, einer jener heimath- und obdachlosen Proletarier, die man in Wien *Rastelbinde* nennt und gehörte somit zur niedrigsten und verachtetsten Menschenklasse, die auf der Welt zu finden ist.

»Ja, gnädige Frau, sehen Sie mich immerhin mit verwunderten Augen an und schütteln Sie über meine traurige Herkunft Ihren stolzen Kopf. Aber es ist einmal so und läßt sich durch nichts ändern. An und für sich stehen diese Menschen allerdings auf der niedrigsten Bildungsstufe, aber in Wahrheit kann die Abkömmlinge derselben

ihre Herkunft nicht schänden, sie nur, wie auch mich, mit Demuth und doch auch wieder mit Stolz erfüllen, denn es hat ja in der Geschichte schon oft Menschen gegeben, die von ähnlicher Geburt wie ich waren, und die doch aus Stallknechten Fürsten und Prälaten geworden sind. Oft sogar bin ich in Bezug auf diese meine Abstammung nicht demüthig gewesen, sondern recht stolz, denn mein Großvater hat sich nicht nur aus dem niedrigsten Stande emporgearbeitet und dadurch seine Herkunft geadelt, indem er durch eigene Kraft und die Hülfe wackerer Menschen mit der Zeit etwas ganz Anderes wurde, als einst zu werden er sich in seiner Jugend träumen lassen konnte, sondern ich habe auch Menschen kennen gelernt, die aus hochedlem Stamme entsprossen waren und nichtsdestoweniger ein Leben führten und Dinge vollbrachten, wie mein Großvater, der erbärmliche Rastelbinder, sie nie vollbracht hätte, da er sich selbst als solcher für viel zu edel hielt, um mit jenen Herren auf gleichen Spuren zu wandeln.

»Und nun, gnädige Frau, da ich erst im Anfang meiner Erzählung stehe, wenden Sie sich schon jetzt von mir ab und wollen von dem Abkömmling eines Rastelbinders nichts mehr wissen?«

»Im Gegentheil,« rief die Baronin, ihm mit freundlichen Blicken ermuthigend zunickend und ihm die vorher von ihm losgelassene Hand wieder reichend, »ich wende mich nicht nur nicht von Ihnen ab, sondern reiche Ihnen von Neuem die Hand, mit der herzlichen Bitte, in Ihrer Erzählung treulichst fortzufahren, denn wenn das, was

Sie mir bisher gesagt, das Schlimmste ist, was Sie mir sagen können, wie ich fast glaube, so hat es bei mir nicht das bewirkt, was Sie bisher bei Anderen davon befürchteten.«

»Wie? Also nicht?« rief Doctor Zaremba mit stolz auf sie niederblickenden Augen aus. »Sie fühlen keinen Widerwillen gegen mich, trotzdem Sie von mir wissen, was noch Niemand bisher erfahren hat?«

»Widerwillen? Ich bitte Sie, wie könnte ich! Doch davon nachher. Erzählen Sie erst weiter, aber recht genau, recht treu, und nun sehe ich schon, daß ich nachher mit gutem Gewissen eben so gegen Sie verfahren kann.«

Der Erzähler athmete bei diesen Worten aus tiefster Brust auf, dann ließ er ihre Hand wieder frei und fuhr in seiner Erzählung also fort:

»Als mein Großvater vierzehn Jahre alt war, verließ er die Steppe, die ihn erzeugt, und machte sich auf den Weg durch die weite Welt. Er hatte keine Familie hinter sich gelassen, denn er besaß weder Vater noch Mutter, weder Geschwister noch Verwandte. Außer seinem braunen härenen Kittel, seinen Lederhosen und Sandalen, seinem alten schwarzen Filzhut und seinem selbstgefertigten Werkzeug besaß er nichts, was andere Menschen besitzen und was ihnen das Leben süß und werthvoll macht. Auf sich und seine Naturkraft allein angewiesen, ergriff er den Wanderstab und pilgerte, seinem Glück vertrauend, in die Welt. Das that er, bis er achtzehn Jahre alt war. Halb Europa hat er so mit wunden Füßen durchwandert, fast immer hatte er auf dem harten Erdboden

im düsteren Walde oder auf freiem Felde geschlafen; oft hatte er bitteren Hunger ausgestanden und seinen Durst in fließendem oder stehendem Wasser gelöscht, denn mit seiner gemeinen Arbeit hatte er überall nur so viel verdient, um sich höchstens ein Stück trockenes Brod kaufen zu können, und konnte er auch das nicht – dann erst bettelte er von Thür zu Thür, bis irgend ein Barmherziger ihm eine Gabe bot, die ihn wieder den tröstlichen Gedanken fassen ließ, daß es noch fühlende Menschen auf der Welt gebe und daß er doch nicht ganz verlassen auf Erden sei.

»Das Schlimmste bei diesem vagabundirenden Leben aber war für ihn, daß er sich in seinem hilflosen und kläglichen Zustande unglücklich fühlte, weil trotz seiner Niedrigkeit und trotz seiner Armuth und seines Elends ein höheres Streben in ihm schlummerte und er sich nur zu oft selbst sagen mußte, daß er ein Ausgestoßener, überall ein Fremdling, ein ungebetener Gast, mit einem Wort ein verachtetes Mitglied der großen Menschenfamilie sei. Ja, er fühlte in sich den dunklen, rastlos arbeitenden Trieb nach etwas Besserem und doch konnte er ihn auf keine Weise befriedigen. Ach, gnädige Frau, das ist das bitterste Loos eines Menschen auf Erden: etwas Besseres, Größeres zu wollen, danach zu streben und es nicht erreichen zu können, und viele Menschen – ich weiß es an mir selber – leiden mit daran. Mein Großvater konnte weder lesen noch schreiben, denn Niemand hatte es ihn gelehrt, da sich Niemand von seiner Geburt an um ihn bekümmert hatte und er gleichsam wie

das Junge eines wilden Thieres, auf sich allein angewiesen, im Walde groß geworden war. Nur *eine* Tugend, und nach meiner Ueberzeugung mit die festeste Grundlage aller Tugenden besaß er ohne Zweifel – er war ein ehrlicher, seinem unbekanntem Gott vertrauender, also auch ein wackerer Mensch. Diesen Glauben an Gott hatte ihn auch Niemand gelehrt; er hatte ihn, als er Gottes große Schöpfung sah, aus sich selbst geschöpft, ihn aus sich herausgebildet und nach seiner Art entwickelt, denn sein natürlicher Verstand sagte ihm, daß es irgend ein höheres Wesen auf dieser Welt geben müsse, das selbst das Schicksal des niedrigsten der Erdgeborenen lenkt und – in Wahrheit, dieser Glaube hat ihn auch nicht getäuscht.

»Nun denn, solcher Gedanken und dieses Glaubens voll, kehrte er nach vierjährigem rastlosem Wandern und von einer unbezwinglichen Sehnsucht nach seiner Heimath verzehrt, in sein Vaterland zurück. Er war achtzehn Jahre alt und ein starker, breitschultriger Mann geworden, mit einem kühnen Gesicht und einer Haltung, wie Sie sie noch heute bei vielen Söhnen unserer ungarischen Steppen sehen können. Dicht und lang wallte sein schwarzes Haar ihm um die braunen Schläfen und Wangen, und sein dunkles Auge blitzte kühn und unverzagt zu dem blauen Himmel auf, der sich so oft als kühle luftige Decke über seinem Nachtlager gewölbt hatte und hinter dem er noch immer das große geheimnißvolle Wesen suchte, dem er niemals in seinem Leben untreu wurde. Ja, kräftig und männlich, durch tausend Stürme gestählt, waren seine Glieder geworden, nur um seine Lippen, die

der erste Flaum der Jugend schmückte, zuckte und flimmerte ein Zug tiefer Wehmuth, in leisem Abglanz den inneren Schmerz verrathend, an dem er in seiner Verlassenheit und Hülflosigkeit insgeheim litt.

»So kam er also mit wunden Füßen und wenigen Kreuzern in der Tasche, die er sich redlich verdient, in sein Vaterland zurück und als er über die Leitha zog und die stolzen Berge der Karpathen in der Ferne im bläulichen Nebel auftauchen sah, da jauchzte er glücklich auf und rief der geliebten Heimath ein lautschallendes Eljen zu

»Rastlos wanderte er weiter und weiter, wie von einer inneren Stimme nach der Stätte seiner Geburt hingezogen, die unweit Debreczin lag. Es war ein heißer Herbsttag und die wohlhabenden Landleute in jener Gegend waren mit der Erndte beschäftigt. Niemand achtete des fremden Rastelbinders der unter seiner Last dahinkeuchte und doch mit stolzem Blick und jugendlich elastischem Schritt den Boden seiner Väter betrat, als sei er ein Krieger der alten ruhmreichen Steppen und die ganze Welt ringsum sein Eigenthum.

»Da stand er still und betrachtete sich aus der Ferne die arbeitsamen Menschen. Ach, dachte er, wenn Du doch auch so im Schweiß Deines Angesichts arbeiten und Dein Brod verdienen könntest, wie gern würdest Du es thun, um nur als ehrlicher Mensch zu leben und nicht wieder in die Welt hinaus zu müssen, die so kalt und öde, so herzenskalt und öde für den wandernden Hausirer ist! – Müde und hungrig, wie er war, warf er sich in einem

Gehölz, wo man an diesem Tage Bäume gefällt, unter eine Buche, trank aus einer in der Nähe fließenden Quelle, um seinen brennenden Durst zu löschen, und holte sein letztes Stück Brod hervor, um wie alle Tage, vier Jahre hindurch, dieselbe karge und ihn doch stets befriedigende Mahlzeit zu halten.

»Als er sich gesättigt, schlief er ein und als er wieder erwachte, war die Dämmerung schon hereingesunken, die Sonne hatte sich längst hinter Wolken zurückgezogen und ein leiser Regen sprühte herab, das Moos durchnässend, aus dem sich der arme Rastelbinder sein Lager gewählt. Da, als er sich eben erheben und seinen Weg fortsetzen wollte, hörte er eine klagende Menschenstimme zu ihm dringen und, sein schweres Bündel unter der Buche liegen lassend, ging er der Stimme nach, die laut um Hülfe und Beistand rief.

»Er fand bald, was er suchte, den leidenden Gefährten. Es war ein wohlhabender deutscher Bauer aus der nächsten Ortschaft und er hatte das Unglück gehabt, bei seiner Arbeit, der er heute allein obgelegen, von einem brechenden Baumast getroffen zu werden und mit ihm von einem jähem Abhang hinunterzurollen; so lag er nun hilflos am Boden, da Niemand in der Nähe war, der sich seiner hätte annehmen können.

»Als mein Großvater an ihn herantrat und ihn nach der Ursache seines Unfalls ausforschte, verständigten sich Beide bald. Der Bauer versprach ihm eine Belohnung, wenn er ihn nach seinem nicht fernen Hause trage, und

mein Großvater war schnell bereit, dem schmerzlich Verwundeten beizustehen, der, wie sich später ergab, bei seinem schweren Fall ein Bein gebrochen hatte. Der starke Rastelbinder also lud den hülflosen Bauer auf seinen Rücken und als er ihn erst fest und sicher hielt, wanderte er langsam mit ihm dem Dorfe zu und lieferte ihn den Seinen ab.

»So hatte er seine erste Schuldigkeit gethan und konnte – auch ein Mohr in seiner Art, gnädige Frau – wieder gehen, nachdem er von dem Bauer die versprochene Belohnung empfangen. Allein der Bauer besaß als einziges Kind eine Tochter und diese ließ den braunen Fremdling nicht eher aus dem Hause, als bis sie ihn reichlich mit kräftigen Speisen gelabt und ihm auch ein Maaß Wein gegeben hatte, wie er ihn noch nie in seinem Leben so stark und süß getrunken.

»Der Rastelbinder dankte ihr und verließ das gastliche Haus, um in den Wald zurückzukehren und sein abgelegtes Bündel wieder aufzusuchen. Allein wie er an diesem Abend und am nächsten Morgen auch danach suchen mochte, es fand sich nicht mehr und herumstreichende Wildschützen oder ähnliches Gelichter hatten ihm seinen ganzen Besitz auf Erden gestohlen.

»Von tiefster Bekümmerniß heimgesucht, brachte mein Großvater die Nacht im Walde zu, als es aber Tag geworden war, zog ihn eine innere Stimme nach dem Hause des Bauern zurück, um ihm seine Noth zu klagen.

»Der Kranke, gut gebettet und wohl gepflegt, ließ ihn, als er die ihm überbrachte Nachricht vernahm, vor sein

Lager kommen, hörte seine Klage an und fragte ihn, was er denn eigentlich verloren habe. Mein Großvater gab Alles getreulich an und da sagte der Bauer:

»Mein Sohn, Du hast ein gutes und treues Gesicht und hast mir gestern geholfen, da ich in Noth war. So will ich Dir heute wieder helfen, da Du in Noth gerathen bist. Sieh, wir befinden uns mitten in der Erndte, es fehlen mir Arbeitskräfte und ich selbst kann nicht hinaus, um mit Hand anzulegen. Willst Du mir nun dienen, so bleibe hier und hilf mir auf dem Felde. Hast Du Lust und Neigung dazu?«

»Mit tausend Freuden sagte mein Großvater: Ja! und von Stund' an war er Knecht im Gehöft des Bauern und bald stellte sich heraus, daß der Bauer nie einen so fleißigen und gewandten Gehülften gehabt, obgleich derselbe die ihm aufgetragene Arbeit erst von Grund aus erlernen mußte.

»Lassen Sie mich von jetzt an kürzer sein,« fuhr der Erzähler nach einer Weile fort, »denn nun habe ich den Hauptwendepunkt in dem Leben meines Großvaters genau genug geschildert, und Alles, was von jetzt an geschah, war nur die natürliche Folge jener Hülfeleistung, die er dem Verwundeten zugewandt. – Der Bauer genas, aber von seinem neuen Knecht mochte er sich nicht so leicht trennen. Er hatte ihn bald genug durchschaut und als einen Wackeren erkannt. Von seinem vagabundirenden Hausirgeschäft war keine Rede mehr und die abgetragenen Kleider, die nur zu leicht daran erinnert hatten, wurden ein für alle Mal bei Seite gethan. So blieb mein

Großvater fortan im Hause des Landmanns und wurde selbst ein solcher, nachdem er seine Lehrjahre und mancherlei Prüfungen mannhaft überstanden hatte. Tagtäglich nahm er an Kenntniß der ihm obliegenden Pflichten zu und da er gesund und stark, willig und redlich war und blieb, gewann ihn der einsichtsvolle Bauer lieb und schon nach zwei Jahren war er der Großknecht auf dem Gute desselben geworden und sein Herr vertraute ihm allmählig die ganze Führung der umfangreichen Wirthschaft an.

»So war mein Großvater mit einem Mal geworden, was er sich von jeher gewünscht: ein fleißiger arbeitsamer Mann, der im Schweiß seines Angesichts sein täglicher Brod erwirbt. Fleiß und Arbeitsamkeit aber haben meist Segen in ihrem Gefolge. Der Herr meines Großvaters war bei zunehmendem Alter häufig kränklich und bedurfte einer bedeutsamen Stütze. Der schöne kräftige Magyare gefiel ihm mit jedem Tage mehr und mit jedem Tage wuchs sein Vertrauen zu ihm. Ebenso erging es der Tochter und bald fand mein Großvater, daß er auch ein menschliches Herz in der Brust und daß dies Herz sich dem schönen Kinde seines Wohlthäters zugewandt habe. Indessen wagte er nicht, sein Auge zu ihr zu erheben, da er in seiner natürlichen Bescheidenheit den Abstand zwischen ihr und sich selbst zu groß fand. Dennoch errieth sein Herr die Neigung des jungen Mannes und da er immer hinfälliger und schwächer wurde und wußte, was für eine Hülfe und Stütze Stephan Zaremba – denn mein Großvater hieß so wie ich – seinem mütter- und

verwandtenlosen Kinde sein würde, so sprach er mit der Tochter über ihn und sie gestand ihm ehrlich ein, daß auch sie den Magyaren liebgewonnen habe.

»So wurden sie denn verlobt und von jetzt an begann erst so recht eigentlich das geistige Leben für meinen Großvater zu erwachen. Seine Braut nahm ihn in die erste Schule und von ihr allein lernte er lesen und schreiben. Und wie er in Allem eifrig und lernbegierig war so machte er bald so sichtbare Fortschritte, daß Vater und Tochter ihre größte Freude daran hatten. Nun, was jetzt folgte, können Sie sich denken. Die jungen Leute heiratheten einander und haben bis an ihr Ende namenlos glücklich zusammen gelebt. Stephan Zaremba war ein dankbarer Mann und er vergaß nie, was er gewesen war und wer ihn zu einem ansehnlichen Mann gemacht hatte. Er bewahrte dem Vater seiner Frau bis an sein Ende Treue und Redlichkeit und trat nach seinem Tode die ganze Hinterlassenschaft desselben als Erbe an. Bei stetem Fleiß und glücklichen äußeren Verhältnissen wuchs sein Vermögen von Jahr zu Jahr, ja, er wurde sogar reich, wenigstens was man damals in seinen Verhältnissen also nennen konnte.

»Von ihrem Bauerngute, das sie allmählig durch Ankäufe in der Nachbarschaft vergrößerten, trennten sich meine Großeltern nie und Beide sind auch darauf in hohem Alter gestorben. Sie hatten nur *ein* Kind, meinen Vater, der ebenfalls Stephan genannt wurde. Auf diesen ihren einzigen Sohn verwandten die Eltern ihre ganze Liebe

und ihren ganzen Reichthum. Er sollte unter allen Umständen mehr lernen, als sein Vater wußte, und vor allen Dingen leichter und bequemer durch das Leben gehen, was seinem Vater so schwer geworden war. So schickten sie ihn schon in jungen Jahren in Pension auf eine gelehrte Schule in Debreczin, um ihn später werden zu lassen, was er selber wünschen würde. Die Mutter neigte als fromme evangelische Frau zum geistlichen oder Lehrerstande, der Vater dagegen ließ ihm seinen freien Willen darin und dieser entschied sich endlich zur Rechtsgelehrtheit. So kam er von Debreczin nach Pesth und bezog dort, mit reichen Mitteln unterstützt, die Universität. Zwei Jahre blieb er daselbst, dann siedelte er nach Prag über und seine Studien beendete er in Wien, das er nur vorübergehend wieder verließ, um auf Reisen zu gehen und die Welt auch von einer ganz anderen Seite kennen zu lernen als sein Vater, der durchaus auf diese Reisen bestanden hatte.

»Schon als junger Schüler und später als Student entwickelte mein Vater einen rastlosen Fleiß, denn zur Arbeit hatte er dieselbe Lust, wie einst sein Vater, nur daß die Arbeit Beider eine ganz verschiedene war. So hatten die beiden Eltern noch das Glück, von ihrem heimischen Dorfe aus, das sie nie verließen, ihren einzigen Sohn in Wien als geschickten Advocaten wirken zu sehen, und der Sohn, der sie alljährlich wochenlang besuchte, bewahrte eine grenzenlose Liebe für seine Eltern, obgleich sie nur einfache Landleute waren und ihm an Kenntniß und Bildung weit nachstanden. Nun, gnädige Frau, mein

Vater wurde mit der Zeit ein namhafter Rechtsgelehrter und ließ sich in Wien nieder, wo er practicirte und sich mit der Tochter eines aus Pesth nach Wien übergesiedelten Arztes verheirathete, deren Eltern das Haus gehörte, in welchem ich noch jetzt wohne, und die niemals Kenntniß davon erhielten, welche harte Lebensschule der Vater ihres Schwiegersohns durchgemacht hatte.

»Ich war wiederum der einzige Sohn und wurde in Fülle, fast in Glanz erzogen, denn meine Mutter war nicht nur eine wohlhabende Frau und einzige Erbin ihrer Eltern, sondern mein Vater hatte auch nach dem Tode seiner eigenen Eltern deren ganzes Vermögen geerbt und das Gut günstig verkauft, welches sie durch ihren Fleiß ansehnlich erweitert und verschönert hatten.

»Gestatten Sie mir nun noch, ehe ich von mir selbst zu sprechen beginne, einen kurzen Rückblick auf meinen Vater, der mir zur Entwicklung meiner eigenen Lebensgeschichte und meiner jetzigen menschlichen Empfindung nothwendig erscheint.

»Mein Vater, unabhängig und reichlich begütert, im Besitz einer braven und liebenswürdigen Frau, hatte also Veranlassung genug, sich glücklich und zufrieden zu fühlen, und doch war er es nicht. Mit einem überaus zartfühlenden Herzen begabt, durch übermäßige und anhaltende Kopfarbeit nervös aufgereggt und mehr von einem in sich schauenden, als zur Mittheilung nach außen hin geneigten Naturell, trug er eine Art Weh mit sich herum, das, ich läugne es nicht, auf mich übergegangen ist, wenn es mich auch nicht in dem Grade belästigte und

verfolgte, wie meinen zu gefühlvollen Vater. Ja, er wäre ganz und vollkommen glücklich gewesen, wenn er nicht wie einen inneren fressenden Krebs das Bewußtsein mit sich herumgetragen hätte, eines gemeinen Rastelbinders Sohn zu sein. Dies Bewußtsein nistete in und nagte an ihm wie eine unsichtbare unheilbare Krankheit und verdüsterte ihm sein ganzes Leben. Nie, selbst in seinen glücklichsten Stunden nicht, konnte er sich von diesem Gedanken losreißen, und so oft er einen zufällig an ihm vorübergehenden Rastelbinder sah, durchfuhr ihn ein jäher Schreck, als ob die Erscheinung dieses Menschen wie eine geheimnißvolle Mahnung vor ihn hingetreten wäre und ihm zugerufen hätte: »Schäme Dich und halte Dich zurück von den Augen der ganzen Welt! Du bist und bleibst, was Du auch sein und werden magst, doch nur ein gemeiner Mensch, denn der Abkömmling eines solchen trägt ewig auf dieser Welt die Spuren seiner Abstammung an sich, wie der Sprosse eines adligen Geschlechts ewig den Abglanz und den Adel seines Ursprungs mit sich herum trägt.« Sie werden diese Ansicht und dieses Gefühl wahrscheinlich ein übertriebenes und krankhaftes nennen, allein – etwas davon ist doch auch an mir haften geblieben, wie ich Ihnen sogleich noch näher entwickeln werde.

»Genug, diese traurigen Gedanken über seine Abstammung prägte mein Vater allmählig auch mir ein, bis sie mir geläufig waren und ich sie sehr natürlich fand, denn bei jeder Gelegenheit machte er mich mit allen Einzelheiten aus seines Vaters Leben bekannt und bedauerte

stets, daß er bestimmt und verurtheilt sei, auch mir, seinem einzigen Sohne, dies traurige Erbtheil hinterlassen zu müssen. Meiner Mutter freilich mußten diese vertraulichen Mittheilungen für ewig verborgen bleiben, denn sie kannte ja die eigentliche Ursache der melancholischen Gemüthsverfassung meines Vaters nicht und nahm sie nur als hypochondrische Verstimmung auf, was sie ja eigentlich auch war. Indessen verdarb dieselbe ihr manchen schönen Augenblick und auch mir impfte sie einen fortwirkenden giftigen Stoff in Herz und Sinn, den ich beim besten Willen bis auf den heutigen Tag nicht habe auswerfen können und der schließlich meinem ganzen Wesen und meinem Verhältniß in der Welt seine Färbung und sein Gepräge aufgedrückt hat.

»Was mich nun endlich selbst betrifft, und auch von mir will ich in meiner Beichte vor Ihnen noch einige Worte sagen, so ließ mir mein Vater freien Willen, meinen einstigen Beruf zu wählen, nachdem er mir alle möglichen Mittel zu meiner geistigen und körperlichen Ausbildung bewilligt hatte. Auf den Wunsch meiner Mutter jedoch, die ja die Tochter eines wohlhabenden und angesehenen Arztes war, sollte ich ein Arzt werden und ich ward es. So studirte ich denn in Prag und Wien die Medizin und Chirurgie, für welche letztere ich eine ganz besondere Neigung hegte, und erhielt darauf von meinem darin immer sehr gütigen Vater reiche Mittel, um große Reisen zu machen und meine Kenntnisse in jeder Beziehung zu erweitern.

»Als ich von meinen Reisen zurückkehrte, stand ein Krieg in Aussicht, und um die erworbenen Kenntnisse so rasch wie möglich zu verwerthen und zu vermehren, trat ich als Militairarzt ein und als solcher hatte ich dasselbe Glück, welches mein Großvater einst in anderen Verhältnissen gehabt. Ich fand Gelegenheit, mich in meinem Berufe hervorzuthun und ein eigenes handliches Geschick begünstigte mich darin ungemein. Ich lernte in jenem Kriege eine hochgestellte Persönlichkeit an unserm Kaiserhofe kenne und diese wollte mir bald auf jede Weise wohl und bethätigte das auch dadurch, daß sie mich später auf gelegentlichen Ausflügen als Reisesarzt mit sich nahm. Mit diesem Herrn, gnädige Frau, bin ich auch damals in Baden-Baden gewesen, und so verdanke ich ihm mit das Glück, heute hier an Ihrer Seite zu sitzen und Ihnen meine unbedeutende Lebensgeschichte zu erzählen.

»Doch nun,« fuhr der Erzähler nach einer kurzen Pause fort, »komme ich auf die Verhältnisse meiner unmittelbaren Vergangenheit zu sprechen, die bis in den Augenblick der Gegenwart hinüber spielen. Als ich noch sehr jung und von der gewöhnlichen Menscheneitelkeit durchaus nicht frei war, hatte ich mir Wunder was von Glück vom Tragen einer bunten und blanken Uniform geträumt, als ich aber mit eigenen Augen und eigenem Herzen die Freuden und Leiden eines Soldatenarztes kennen lernte, da traten in starken Farben auch die Gebrechen hervor, die am Stande des Soldaten überhaupt haften.

»Natürlich spreche ich hier nur von dem Offizierstande, zu dem ich selbst mit der Zeit avancirte und in dem

ich bis jetzt zu leben gezwungen war. Und da sah ich und fand ich neben dem phosphorescirenden Licht auch viele recht dunkle Schatten heraus, die mich ganz von selbst wieder auf die krankhafte Idee meines Vaters zurückführten und mit unwiderstehlicher Beredtsamkeit belehrten, daß ich in der That nichts weiter als der Abkömmling eines gemeinen Rastelbinders sei.

»Mit einem Wort: Bei den Regimentern, bei denen ich in meiner dienstlichen Laufbahn stand, war das bürgerliche Element stets mit dem adligen im Kampf begriffen und es fand überall eine geheime, stille, aber in wichtigen Momenten immer bedenkliche und das Ganze gefährdende Fehde zwischen Beiden statt. Meine Erfahrungen, die ich nur zu häufig zu machen Gelegenheit hatte, belehrten mich eben so wie mein Verstand, daß dieser Kampf, diese Fehde auf einer unsinnigen Voraussetzung aus einem mehr als alles Uebrige schwankenden Vorurtheil beruhte, aber es war einmal so und wird auch wohl noch lange so bleiben, und der bürgerlich geborene Offizier und Militärbeamte wird von den Adligen nur insofern geachtet und als Gleichberechtigter angesehen, als er innerhalb der ihm vorgeschriebenen Grenzen das im Dienste Nothwendige leisten und ihnen also auch persönlich dienen kann.

»Ueberall, wohin ich kam, sah ich mit meinem scharfen Auge, wie der Adlige stets, wenn auch nicht immer offenbar, vorgezogen und gehätschelt wurde, auch wenn er nichts wußte und zu leisten vermochte, was ein Bürgerlicher wußte und leistete. Und da bäumte sich denn

meine – verzeihen Sie mir – meine plebejische Natur, die im Grunde nur eine natur-aristokratische ist, mit aller Macht dagegen auf und ich mußte dies mit meinen unbefangenen Sinnen geradezu für eine Thorheit, für eine verfehlte Maxime halten, denn gerade das bürgerliche Element trägt heutigen Tages meiner Meinung nach – Beispiele belehren uns darin – die Keime der geistigen Bildung, des geistigen Wachsens und Emporstrebens in sich und bei den Adligen fand ich leider nur zu oft das Gegentheil und sogar in recht handgreiflicher Größe vor. Der Adel, wenn er so fortfährt, wie er bei uns in Oesterreich zu leben angefangen hat, beginnt allmählig zu sinken und seinen ihm anhaftenden Nimbus zu verlieren, denn er arbeitet innerlich und äußerlich nicht genügend fort, da er sich schon, ehe er zu arbeiten beginnt, auf dem Gipfel irdischer Vollkommenheit angekommen glaubt. Und dennoch – begreife es wer kann und fühle sein Herz sich nicht krampfhaft dabei zusammenziehen – schöpft er den Champagnerschaum des Lebens für sich ab, dennoch steigt er rasch auf der Glücksleiter des Lebens empor und überall, wohin er sein kleines Licht leuchten läßt, lächelt ihn die Sonne der Gunst an und so ist es denn kein Wunder, daß er sich hoch in den Wolken über der Erde schreitend wähnt und Alle, die unter ihm kribbeln und krabbeln, für Staubgeborene und Erdenwürmer hält.

»Als ich das Alles sah und allmählig erkannte, gnädige Frau, kam mir das Leben bitter und trübselig vor und ich wandte mich innerlich langsam von dem mir früher nur

im Flitterstaate erschienenen Militairstande ab. Bis heute bin ich ihm allerdings treu geblieben und habe ihm meine Kräfte und Fähigkeiten gewidmet, aber nun ist es damit ein für alle Mal vorbei. Die jüngst erlebten Dinge haben meinen lange gehegten Entschluß zur Reife gebracht und ich bin bereits um meinen Abschied eingekommen, der mir auch bewilligt werden wird, sobald ich meine Strafe für mein dienstwidriges Verhalten überstanden habe. – Da haben Sie meine unbedeutende Geschichte und nun wissen Sie, warum ich, wie ich Ihnen schon früher einmal sagte, die Uniform nur widerwillig trug.

»Doch noch Eins muß ich erwähnen,« fuhr der Erzähler wieder nach einer kurzen Pause fort, da er seine Zuhörerinnen mit hochrothen Wangen neben sich sitzen und seinen lebhaften Schilderungen mit wortloser Aufmerksamkeit folgen sah, »um mich Ihnen als vollkommenen Abkömmling eines – Rastelbinders zu manifestiren. Aber nur noch wenige Worte will ich über das traurige Erbtheil sprechen, welches ich von meinem guten Vater übernommen habe und das auch mir wie ihm in meinem Denken und Fühlen ein ganz eigenthümliches Gepräge ausgedrückt hat. Ja, auch ich habe nie den Gedanken mit Gleichmuth fassen und überwinden können, daß ich nur der Sproß – eines solchen Rastelbinders bin. Nur zu oft mußte ich hören, wie man einen Menschen, wenn man ihn als etwas recht Gemeines und Untergeordnetes bezeichnen wollte, mit dem Namen ›Rastelbinder‹ belegte und jedesmal durchbebte mich dies Wort wie ein Schimpfwort, weil ich immer glaubte, man meine

auch mich damit, da ich ja einem solchen meinen Ursprung verdankte. Dabei durchzuckte mich jedesmal ein wüthender Schmerz, denn in Wahrheit verdiente ich ja gewissermaßen diesen Namen, er war mein mir angebornes, unveräußerliches Eigenthum, und dieser Schmerz setzte sich in mir allmählig so fest, daß ich mich trotz meiner größeren Bildung und meines durch Arbeit und Mühe errungenen höheren gesellschaftlichen Standpunktes noch immer als einen Paria der Menschheit betrachtete, als einen Menschen, dem ein in höherer Gesellschaftsklasse Geborener nur mit Widerstreben und Aufopferung seiner innersten Ueberzeugung seine Sympathieen und Neigungen schenken könne.

»Hier also haben Sie die wunde Stelle meiner Existenz, gnädige Frau, den tief sitzenden, ewig reizenden Stachel meines Lebens, den bisher Nichts auszureißen vermochte, und nun sagen Sie mir ehrlich: hatte ich nicht einen wichtigen Beweggrund, alle Leute von Adel zu fliehen, ihnen aus dem Wege zu gehen, wo ich nur immer konnte, um nicht jedesmal von Neuem durch sie erst recht an meine niedrige Abkunft erinnert zu werden?«

Paquita von Wildungen schüttelte sanft den Kopf und sah ihn dabei mit einem unendlich gütigen und ihn förmlich von seiner inneren Angst erlösenden Blick an. »Nein,« sagte sie, »darin gingen Sie zu weit, viel zu weit, Herr Doctor. Der wahre Adel, der einzige, der vollen, gerechten Anspruch auf allgemeine Billigung hat, der Seelenadel, kann auch an Niedriggeborenen haften, das beweist die ganze Geschichte der Menschheit, und in dieser

Beziehung hatten Sie, gerade Sie, gewiß keinen Grund, sich als einen von der Natur Verwahrlosten zu betrachten. Geben Sie mir also Ihre Hand und nehmen Sie, zum Beweise, daß ich wirklich so denke und fühle, wie ich spreche, von meiner Seite den Wunsch entgegen, mich Ihre Freundin zu nennen und es zu sein, selbst wenn Sie der Abkömmling eines Rastelbinders sind. Uebrigens danke ich Ihnen herzlich für das Vertrauen, welches Sie mir geschenkt, und ich werde, um hinter Ihrer Offenherzigkeit nicht zurückzubleiben, dasselbe sogleich erwidern. Sie haben mir nicht nur eine interessante und lehrreiche, sondern auch eine mich tief bewegende Geschichte erzählt, denn ich, eine Frau, habe von einer anderen Seite her ähnliche Erfahrungen wie Sie im Leben gemacht. Sie sollen sie sogleich näher kennen lernen und nur Eins wollte ich noch vorher bemerken.«

Sie sah ihn mit ihren strahlenden Augen forschend von der Seite an, wobei sie immer noch seine Hand hielt, die er ihr jetzt willig ließ, als ob sie erwarte, er werde ihr etwas entgegen, ehe sie weiter fortfuhr. Allein er regte sich nicht, seine Augen blieben zu Boden gesenkt und seine Lippen stumm.

»Nun,« sagte sie endlich, »Sie wollen mir nicht helfen und so muß ich allein die Frage aufwerfen, die mir so schwer auf dem Herzen liegt und die nur Sie beantworten können. Also: Sie haben Johanna und mir selbst gesagt, daß die Person, die jenes kleine Bild darstellt, nur *einen* Fehler habe und daß dieser ein unverbesserlicher sei. Ich glaube jetzt diesen Fehler zu kennen, den Sie in

Ihrer Geschichte zwar nicht genau bezeichnet, den ich aber doch daraus errathen zu haben glaube, eben weil sie der Abkömmling eines Rastelbinders sind und ich die Frau, oder vielmehr die Wittwe eines Barons von Wildungen bin. Nicht wahr?«

»Ja,« sagte Doctor Zaremba, still mit dem Kopfe nickend. »So ist es. Eine Frau von Adel ist in meinen Augen – oder in der Welt Augen, wie Sie es nehmen wollen – eine Taube, und ich – der Abkömmling eines so gemeinen Mannes, bin dagegen nur eine Krähe. Sie stehen also auf einem Standpunkt, den ich nie erreichen kann, und wie ich mich auch bemühe, den Kopf zu erheben, ich erreiche Ihre Schulter nicht, die weit, weit über meinen Kopf hinausragt. Das, ja, das ist der Fehler, der in meinen Augen an Ihnen haftet und der mich so weit – o nur zu weit von Ihnen entfernt.«

Sie sah ihn bei diesen Worten freundlich, ja mehr als freundlich, fast liebevoll an. »So,« sagte sie, »also so hoch stehe ich über Ihnen! Nun, Sie haben eine ganz eigene Schätzung in Bezug auf Andere und sich selbst, wie Sie überhaupt ein ganz eigener Mann sind, aber – Sie erlauben mir wohl, so ehrlich zu sein – im Ganzen ist diese Schätzung grundfalsch, und das will ich Ihnen noch heute beweisen. Jetzt frage ich nur das Eine: Wenn jener sogenannte Fehler – Sie wissen, welchen ich meine – nun nicht an jener Frau, also an mir haftete, wie würden Sie mich dann beurtheilen und in welches Verhältniß zu sich selber setzen?«

Doctor Zaremba athmete tief auf, als habe man ihm mit dieser Antwort eine Arbeit zugemuthet, die nur ein an den Scheideweg gestellter Herkules zu leisten vermöchte. Er kämpfte mit sich einen schweren Kampf, ob er die Wahrheit sprechen solle, sprechen dürfe, allein das zugleich scharfe und liebevolle Auge an seiner Seite hatte diesen in ihm vorgehenden Kampf erkannt und so sagte Paquita von Wildungen mit einem so ermuthigenden Lächeln, daß es ihn fast augenblicklich zur redlichen Antwort entschlossen machte:

»Sprechen Sie ehrlich aus, was Sie denken, und versuchen Sie vor mir keine Winkelzüge. Seien Sie, was Ihr biederer Großvater war, gewissenhaft und wahr, und halten Sie die Ueberzeugung fest, daß nicht in jenem braven Bauer in dem Dorf bei Debreczin allein ein warmes Herz in einer Menschenbrust schlug.«

»Ja, wenn Sie so sprechen und mich dabei an meinen Großvater erinnern,« erwiderte er, »dann will ich, dann muß ich ehrlich sein und so sage ich: Ja, wenn dieser Fehler nicht an Ihnen vorhanden wäre, dann würde ich – jenes Bild nicht allein – sondern auch Sie selbst, nach meinen Begriffen von Menscheneigenschaften, für vollkommen halten.«

»O, sollte das nicht zu viel gesagt sein?« fragte die Baronin, indem sie ihr von Purpur überfluthetes Gesicht zu Boden senkte.

»Lassen Sie es das sagen, was es sagen soll,« versetzte Doctor Zaremba in nicht minderer Verlegenheit als sie;

»ich kann nur aussprechen, was ich denke, und was ich in diesem Augenblick denke, das habe ich eben gesagt.«

Einen Augenblick strahlte das schöne Auge neben ihm eine süße Befriedigung aus, plötzlich aber nahm Paquita's Wesen einen ganz anderen Ausdruck an; sie fühlte, daß sie sich selbst beherrschen und ihre gegen den Mann, der an ihrer Seite saß, hinströmenden Empfindungen in Schranken halten müsse, und so fragte sie, indem sie seine Hand losließ, die sie bisher noch immer gehalten:

»Lassen Sie uns dieses Gespräch für den Augenblick abbrechen, lieber Herr Doctor, und vergönnen Sie mir, Ihr Vertrauen erst durch das meine zu vergelten. Wollen Sie jetzt auch meine Geschichte vernehmen und hören, wie ich eine Baronin, also eine Adlige geworden bin und was mich dieser Adel an inneren und äußeren Opfern gekostet hat?«

»Geworden?« fuhr er wie elektrisirt in die Höhe, »Sind Sie es denn nicht immer und von Anfang an gewesen?«

Sie schüttelte sanft den Kopf und sah vor sich nieder in ihren Schooß, in dem ihre weißen Hände mechanisch mit den Enden ihrer langen goldenen Flechten spielten. »Nein,« sagte sie, leise vor sich hin sprechend, »ich bin keine geborene Adlige und habe dadurch nur einen Schein von Adel angenommen, daß ich – gezwungen ward, einen Mann zu heirathen, der zu den Leuten gehörte, die von Geburt an hoch in den Wolken zu wandeln glauben, wie Sie vorher so schön und richtig sagten.«

»Wie,« rief Doctor Zaremba, der sich von seinem Erstaunen noch gar nicht erholen zu können schien und dessen innere Herzensfreude über diese unerwartete Entdeckung aus allen Poren sprühte, »Sie sind in der That keine geborene Adlige?«

»Nein, nein, nein,« sagte sie mit fast kühnem Ausblick in sein entflammtes Gesicht – »halten Sie denn das für so unmöglich?«

»Für unmöglich nicht, aber ich habe es mir nicht für möglich gedacht. Sie haben das Ansehen, die Haltung, die Miene, die Art und Weise, mit einem Wort – das ganze Wesen einer Frau aus jener höheren unnahbaren Region, der ich immer ein gewisses, unbestimmbares, unwägbares Plus zuerkennt, die ich deshalb immer mit Mißtrauen betrachtet, mit Absicht vermieden und der ich mich stets nur mit Besorgniß genahet habe, wovon Sie ja jetzt den Grund kennen, da ich Ihnen gesagt, daß ich eines Rastelbinders Sproß, also gerade das Gegentheil von einem Adligen bin.«

Paquita von Wildungen lächelte still vor sich hin, dann sammelte sie sich, nahm eine ernste Miene an und sagte:

»Also so, so hängt es zusammen! Nun ja, ich kenne den Grund davon. Aber nun will ich denselben für immer zerstören, indem ich Ihnen meine seltsame Lebens- und Leidensgeschichte erzähle – wollen Sie sie hören?«

»Ja, ja, sage auch ich!« rief Doctor Zaremba in sichtbarer Erregung und seine Miene spannte sich schon, um mit unaussprechlicher Wonne die Worte einzusaugen, die ihre süßen Lippen sogleich sprechen würden.

SIEBENTES CAPITEL. DIE GESCHICHTE EINER
CZECHENTOCHTER.

»Ja, Herr Doctor,« begann Paquita von Wildungen ihre Geschichte, »*mein* Stammbaum hat für mich auch nicht mehr Zweige und Blätter aufzuweisen, als der Ihrige, denn auch meine Erinnerung und mein Wissen reicht nur bis auf meine Großeltern zurück. Mein Großvater, Johann Palacky mit Namen, wie auch mein Vater hieß, war nichts als ein simpler Kaufmann in Prag, der mit südlichen Producten handelte und deshalb oft nach Italien und Spanien reiste, um seine Einkäufe dort persönlich zu betreiben und das daselbst Erworbene in seiner böhmischen Vaterstadt zu verwerthen. Auf einer dieser Reisen lernte er meine Großmutter kennen, die eine in Valencia geborene Spanierin war und ihm mit ihrem Vermögen nach Prag folgte, um auch ihn so glücklich zu machen, wie jene Bäuerin in Debreczin Ihren Großvater gemacht hat.

»Diese meine Großmutter hieß Paquita und von ihr habe ich meinen Vornamen erhalten. Sie war eine schöne Frau und namentlich war sie durch ihre wunderbar starken und langen Haare ausgezeichnet, die nur ganz schwarz waren, während die meinen, wahrscheinlich ein Erbtheil von ihr, von der launenhaften Natur die Farbe erhalten haben, die Sie hier sehen. Nun, meine Großeltern lebten also sehr glücklich mit einander, obgleich die Frau eine Katholikin und der Mann ein ächter Hussite war, und

sie erwarben sich allmählig reiche Mittel. Allein diese Mittel vergrößerten sich in der Hand meines betriebsamen Vaters noch viel mehr; denn ihm war das Geschäft seines Vaters viel zu klein und unbedeutend und er legte ein Wechslergeschäft an, das allmählig zu einem Bankgeschäft wuchs und ihm ein fast fürstliches Vermögen erwarb.

»Mein Vater, selbst ein Czeche wie seine Vorfahren, war in erster Ehe mit einer Czechin, der höchst gebildeten Tochter eines von seinen Renten lebenden Privatmannes verheirathet und dieser Ehe bin ich als einzige Tochter entsprossen.

»So lange meine gute Mutter lebte, wandelte ich wie in einem Paradiese auf Erden. Meine Erziehung im elterlichen Hause, einem schönen Hotel, welches jetzt ein böhmischer Magnat besitzt, war luxuriös und entsprach allen Anforderungen, die eine reiche Erbin machen kann. Ich hatte eine englische und eine französische Bonne und meine Lehrer in allen möglichen Dingen waren die begabtesten, die man nur finden konnte. Meine Mutter selbst überwachte meine Erziehung auf das Sorgsamste und so lange ihr mütterliches Auge auf mir ruhte, gebrach es mir an nichts und ich hatte noch keinen Erden Schmerz, nicht einmal ein gelindes Erdenweh kennen gelernt.

»Allein dieser glückliche Zustand sollte nicht lange dauern. Meine Mutter starb, noch ehe ich elf Jahre alt war, und ein Jahr später heirathete mein Vater seine

zweite Frau, die, nicht wie wir, hussitischer Abstammung, sondern eine römisch-katholische Christin und deren größte Seligkeit auf Erden die Zufriedenheit ihres sie ganz in den Händen haltenden jesuitischen Beichtvaters war, ein Umstand, den mein Vater, ein in vielen Dingen, außer in seinem hochtrabenden Ehrgeiz, sehr oberflächlicher Mann, vielleicht nicht gründlich genug kannte oder unterschätzte, als er jene zweite Verbindung schloß.

»Genug, von dem Augenblick an, wo diese meine Stiefmutter in's Haus kam, war mein irdisches Paradies in Staub zerfallen, mein ganzes Leben nahm eine vollkommen andere Gestalt an und von jetzt an regierte in unserm prachtvollen Hause nicht mehr mein Vater, sondern meine Stiefmutter, oder vielmehr deren Beichtvater, der den halben Tag bei ihr war, mit ihr betete, mit ihr ausfuhr, mit ihr die Kirche besuchte und überhaupt den irdischen Seelsorger in jeder Art spielte.

»Wie mein Vater sich unter solches Joch beugen konnte, ist mir immer unerklärlich geblieben, denn er war in vielen Dingen, wie Sie nachher hören werden, sehr starr, eigenmächtig und unbeugsam, ein ächter hussitischer Czeche, dessen Eigensinn und Hartnäckigkeit Berge versetzen würde, wenn ihm Gott der Herr die Kraft dazu in die Hände gelegt hätte. Allein ich glaube, er war durch die Schönheit seiner zweiten Frau wie geblendet oder bezaubert, denn schön war sie, das muß ich selbst gestehen, nur war sie eine ganz besondere Schönheit, von dunklem Teint, schwarzen Haaren und einer imposanten Gestalt, die in ihrer Haltung wie in ihrem ganzen

Wesen etwas Herrisches zeigte, wie sie sich denn auch gegen meinen Vater und mich so erwies.

»Meine Stiefmutter zog also in unser Haus und eine der ersten Bemerkungen, die ich an ihr machte, war die, daß sie mich sehr wenig liebte, vielmehr als ein nicht schnell genug zu beseitigendes Hinderniß ihrer Pläne betrachtete. Ich war die einzige Erbin des ungeheuren Vermögens, nicht nur meiner Mutter, sondern auch meines Vaters, und darum stand ich ihr überall im Wege und sie fing mich schon frühzeitig an zu hassen und zu quälen, so daß ich mich alle Abende mit nassen Augen in's Bett legte und Gott bat, mich lieber rasch sterben als unter den Händen dieser lieblosen Frau allmählig verkommen zu lassen.

»Gott muß mein Gebet, ihr entzogen zu werden, wohl erhört haben, aber er bediente sich meiner Stiefmutter zur Erfüllung meines Wunsches, und dadurch wurde derselbe natürlich auf eine ganz andere Weise erreicht, als ich es erfleht hatte.

»Eines Tages wurde ich vor meinen Vater beschieden und fand bei ihm meine Stiefmutter und deren Beichtvater vor. Ich war damals gerade zwölf Jahre alt geworden und klug genug, um die mich umgebenden Verhältnisse wahrnehmen, wenn auch nicht ganz richtig und vollständig beurtheilen zu können. In einem so jugendlichen Alter hatte ich also noch nichts von der Welt gesehen und von ihren Freuden erfahren, als was die glückliche Kinderzeit bringt, jetzt aber sollte ich schon das erste Weh

erleben und gleich mit recht schwerer Wucht sollte es auf mein junges Haupt fallen.

»Als ich bei meinem Vater eintrat, sah ich ihn sehr niedergeschlagen zwischen seiner Frau und deren Beichtvater stehen und kaum wagte er die Augen gegen mich zu erheben, als er mit matter Stimme sagte:

»Paquita, Deine Mutter hat Dir in meinem Namen etwas mitzutheilen, was Dich wahrscheinlich erfreuen wird, da es sehr nothwendig für Dich und namentlich sehr günstig für Deine Zukunft ist. Höre also, was sie Dir sagt und sei ihr dankbar, daß sie Dein Bestes so klar im Auge behält.

»So sprach er und das war der ganze Antheil, den er an der nun folgenden Verhandlung nahm. Von jetzt an ergriff meine Stiefmutter das Wort, und ihr scharfes Auge unablässig aus den sie ermuthigend anblickenden Geistlichen gerichtet haltend, sagte sie etwa Folgendes zu mir.

»Mein liebes Kind! Dein Vater hat in meinen und des Herrn Kaplans Vorschlag eingewilligt, den wir zu Deinem gegenwärtigen und zukünftigen Heil zu machen uns gedrungen gefühlt haben. Es ist Zeit, daß Du das väterliche Haus verlässest und in eine Pensionsanstalt für vornehme und reiche Mädchen übersiedelst, in der Du eine so treffliche Erziehung und geistige Ausbildung erhalten wirst, wie Du sie nur verlangen kannst. Zugleich aber sollst Du auch von jetzt an in der römisch-katholischen Religion erzogen werden, zu der ich mich selbst bekenne und in

welcher allein das Heil der Erde und des Himmels zu finden ist. Füge Dich also willig in unsern Beschluß und bereite Dich darauf vor, schon morgen in jene vortreffliche Anstalt gebracht zu werden.

»Mir, die ich im Ganzen keine Ahnung oder wenigstens keine richtige Vorstellung von dem Bevorstehenden und namentlich von dem über mich verhängten Religionswechsel hatte und der es gleichgültig war, wohin ich gebracht wurde, wenn ich nur aus dem Machtgebiet meiner Stiefmutter kam, klopfte doch das Herz bei diesen Worten etwas stark, weil ich mir dachte, mein Vater, der bisher meine Erziehung geleitet, müsse mir noch etwas Anderes, Liebevolleres sagen, was mit seinem bisherigen Benehmen gegen mich mehr im Einklang stand. Allein da er nicht sprach und mit keiner Miene eine innere Theilnahme an dem Vorgange verrieth, so sagte auch ich kein Wort und richtete nur mein Auge forschend auf ihn, in der Erwartung, er werde gleich zu sprechen beginnen. Doch auch jetzt sprach er nicht, er stand noch immer mit niedergeschlagenen Augen da, als würde er von dem herrischen Blick seiner Frau und dem dämonischen Auge ihres Beichtvaters in Fesseln gehalten.

»Und so war denn dieser tyrannische Act einer bigotten Betschwester und ihres Gehülfen bald zu Ende und schon am nächsten Tage wurde ich von meinem auch jetzt noch schweigsamen Vater in das berühmte Ursulinerinnenkloster *** zu Prag gebracht.

»Lassen Sie mich über die erste Zeit meines Aufenthalts in jenem Kloster rasch hinweggehen. Ich war von

der Oberin, der zur Seite ebenfalls ein noch junger Geistlicher stand, freundlich und wohlwollend aufgenommen worden und man führte mich in ein elegant eingerichtetes Zimmer, in dem ich mit einem Mädchen meines Alters, der Tochter eines böhmischen Grafen, zusammen wohnen sollte. Zu unserer speziellen Beaufsichtigung ward uns eine hübsche und noch ziemlich junge Nonne überwiesen, die eine sehr innige Freundin jenes schon genannten Geistlichen zu sein schien. Dieser selbst war, wie sich sehr bald ergab, einer unserer Hauptlehrer, und er war es auch, der mich in der Lehre der neuen Religion, in die ich nun eintreten sollte, zu unterrichten hatte, ohne daß ihn dabei die geringste Ahnung beschlich, daß das bei mir eine vergebliche Mühe sein würde, da ich, nicht etwa aus Grund meiner Einsicht, sondern aus natürlichem Instinkt, nie eine römisch-katholische Christin werden konnte, vielmehr war und im Stillen blieb, als was ich geboren und aufgewachsen: das Kind einer modern-hussitischen Mutter und eines eben solchen Vaters, wie ich mich später auch, als ich einen katholischen Mann heirathen mußte, niemals öffentlich zur katholischen Kirche bekannt habe oder dem moralischen Zwange ihrer hierarchischen Vorschriften gefolgt bin.

»Im Uebrigen wurde ich im Kloster der Ursulinerinnen zwar gut und nach allen Seiten hin, wie mein Vater es erwartet hatte, unterrichtet, aber im Ganzen war die klösterliche Erziehung doch von einer Art, wie ich sie keinem an die Freiheit und Ungebundenheit des elterlichen

Hauslebens gewöhnten Mädchen von nur einigen geistigen Gaben wünschen mag. Abgeschlossen von aller Welt, die Freuden der Jugend nur noch aus der Erinnerung kennend und in der Phantasie genießend, fühlte ich mich trostlos und verlassen und nur alle Vierteljahre, wenn mein Vater oder einer seiner Abgesandten kam, um mich zu besuchen und sich nach meinem Befinden zu erkundigen, athmete ich erleichtert auf, da ich dann sah, daß doch noch nicht alle Bande zwischen der Menschheit da draußen und mir abgerissen seien. Indessen wurde diese Trostlosigkeit mit der Zeit und bei vorschreitender geistiger und körperlicher Entwicklung dadurch bedeutend gemindert, daß ich meiner Stubengenossin nicht nur eine Leidensgefährtin, sondern auch eine treue und warme Herzensfreundin fand, was sie mir auch bis jetzt eben so treu und warm geblieben ist.

»Wir schliefen und gingen zusammen, wir arbeiteten und übten immer Ein und Dasselbe und da unsere Neigungen wunderbar übereinstimmten, so formten wir uns bald in unseren stillen Unterhaltungen unsere ganz eigene Welt, in der die Hoffnung auf einstige bessere Zeiten obenan stand und uns unsere einsame Abgeschiedenheit mit der Zeit erträglich finden ließ. Auch legte man unserer Freundschaft kein Hinderniß in den Weg, ja unsere gute Priorin begünstigte sie sogar und nur unsere nächste Aufseherin, jene übrigens sehr gebildete und kenntnißreiche Nonne, blickte bisweilen mit einem gewissen Neid auf unser gemüthliches Geschwisterleben, da sie sich wohl sagen konnte, daß wir nur vorübergehend ihrer

strengen Zucht unterworfen seien und daß für uns Beide eine ferne Zukunft blühe, die ihr auf ewig verschlossen war.

»Nur ganz allmählig erhob sich an unserm immer noch klar genug erscheinenden Horizont eine neue und etwas trübere Wolke und diese nahm bedeutend an Schwärze und Intensität zu, je älter, größer und verständiger wir wurden.

»Man drängte nämlich mich und meine Freundin dazu, mehr und mehr ein gehorsames Werkzeug in der Hand des uns zugewiesenen Religionslehrers und Beichtvaters zu werden, der, noch so jung an Jahren, doch schon so fanatisch und herrschsüchtig wie ein durch die ganze Schule des Lebens gegangener Priester war. Er bemühte sich vor allen Dingen, sich unserer Geister und Herzen zu bemächtigen, wahrscheinlich um aus uns das zu machen, wozu die alleinseligmachende Kirche die reichen und unberathenen Erbinnen machen will, allein da hatte er sich nicht nur in mir, sondern in gleicher Weise auch in meiner Freundin geirrt, die fast noch mehr als ich ein kleiner Freigeist war und absolut nur das glaubte, was sie mit ihrem klaren Verstande als möglich begreifen konnte und sich gegen alles ihr Vorgetragene schweigsam, ungläubig und im Stillen abwehrend verhielt.

»Nein, wir Beide waren nicht dazu geschaffen, uns unter eine Vorschrift zu beugen, deren rechtliche Macht wir nie fassen und begreifen konnten. Unbeugsam, eigenwillig und frühzeitig selbstständig in unserm Fühlen und

Denken, betraten wir unsern eigenen Weg und widerstanden den bald mit Schmeicheleien, bald mit Drohungen versuchten Anforderungen jenes Mannes hartnäckig, mochte er uns sogar mit irdischen und himmlischen Strafen drohen und uns am Ende der Woche, wenn wir beichten sollten und mußten, die Absolution versagen. Nein, diese Versagung der Absolution schreckte uns ganz und gar nicht und im Stillen lachten wir darüber, wenn wir erkannten und uns gegenseitig darüber aufklärten, daß ein Mensch von uns Dinge erfahren und hören wollte, die wir uns selbst kaum gestanden und schließlich nur Gott und Jesus Christus vortrugen, die uns über aller Menschenmacht und Herrlichkeit zu stehen schienen. Immer mehr nur wandten wir uns Beide bei den ewig wiederholten Anfechtungen, fromm und aufrichtig zu sein, von der katholischen Religion ab, und endlich kam es wenigstens mit mir so weit, daß ich mir förmlich zuschwor: nie mehr einem Menschen – das heißt einem solchen Geistlichen, wie er uns damals zugewiesen war – zu beichten, da ich alle dergleichen Beichtväter mit ihren lauernenden Gesichtern und ihren gleißnerischen Augen für mehr oder weniger falsch und heuchlerisch hielt.

»Ach, wenn Sie wüßten, was dieser Mensch Alles von uns in unserer Beichte verlangte! Alles, was wir gethan, was wir gedacht, gefühlt, wollte er aus uns herausexaminiern und dabei fragte er oft nach Dingen und Verhältnissen, die wahrhaftig mit der Religion Jesu Christi nichts, gar nichts zu thun haben und der Gefragten nur das unschuldige Blut in die Wangen treiben mußten.

»So, da ich nichts Böses zu beichten hatte und meine kleinen Herzensgeheimnisse Niemandem verrathen wollte, beichtete ich endlich gar nichts mehr und wurde dadurch natürlich um so mehr durch den Haß des Mannes verfolgt, und selbst die Priorin, bei der es ihm nur zu oft gelang, mich anzuschwärzen, begegnete mir bisweilen hart und ungeduldig, obgleich sie sonst eine gutmüthige Person war und, wie mir bisweilen vorkam, unter der herrschsüchtigen Laune des fanatischen Priesters selbst zu leiden hatte.

»So wurde denn auch endlich meinem Vater meine Widerspenstigkeit und unfromme Gesinnung geklagt, aber in diesem einen Punkt hatte man gerade bei ihm, der selbst kein Katholik war, nicht den allzu gläubigen und nachgiebigen Mann gefunden.

»Er kam eines Tages zu mir, um mich zur Rede zu stellen, wozu man seine väterliche Autorität aufgerufen, allein diese Berufung endete nur auf eine für mich sehr günstige und von meinen Anklägern gewiß nicht erwartete und vor ihnen streng geheimgehaltene Weise. Als mein Vater kam, warf ich mich in seine Arme und klagte ihm mit bitterlichen Thränen meine Noth, indem ich ihm Alles mittheilte, was ich ihm, der mir im Herzen doch so fern stand, mittheilen konnte. Er schien dadurch fast gerührt, und anstatt mein Betragen zu rügen, beklagte er mich, indem er mir eingestand, daß ich eigentlich nach seinem Willen nicht im Kloster sei, daß er aber augenblicklich nicht anders handeln könne und daß ich Geduld in Ertragung meiner kleinen Leiden haben müsse,

da er noch viel größere zu ertragen habe. Anstatt mich aber aus dem Kloster fortzunehmen, wie ich ihn bat, tröstete er mich nur mit der Aussicht, in zwei Jahren, sobald ich mein achtzehntes Jahr erreicht haben würde, für mich zu sorgen, dann sollte ich frei sein und das Leben in der Welt zu genießen beginnen, dem ich nun schon seit vier langen Jahren entzogen war.

»Ach! er fürchtete sich, was ich damals noch nicht so genau wußte, vor seiner Frau und auf ihren Antrieb und weil sie mich im Stillen haßte und zugleich meinen aufstrebenden Geist fürchtete, hielt er mich in den einmal über mich geschlagenen Banden fest.

»Nur Eins gestand er mir damals zu und schon dafür war ich ihm unendlich dankbar. Auf meine inbrünstigen Bitten versprach er, mir heimlich Bücher zu bringen und zu senden, wie sie uns im Kloster nicht erlaubt wurden und wie ich sie doch zu meiner eigenen Belehrung nothwendig zu bedürfen glaubte. Er hielt darin redlich Wort und so wurden von jetzt an bei jedesmaligem Besuch viele Bücher in das Kloster eingeschmuggelt, die meine Freundin und ich nur zu gut unter unsern Kleidern im Schrank zu verbergen wußten. So gelangten wir in den Besitz höchst kostbarer Dinge. Nicht allein Geschichts- und Literaturbücher gehörten uns von jetzt an, sondern auch Schiller, Körner, einige Bände von Goethe und viele andere Klassiker zogen bei uns ein und Tag und Nacht, wenn wir unbeobachtet waren, las ich mit meiner Freundin die herrlichen Kleinodien deutschen Geistes, in denen wir Nahrung für unsern eigenen Geist

und manchen Trost für unsere verlorenen Jugendfreuden fanden.

»So wuchs ich allmähig heran, verachtet und gehaßt von dem Geistlichen der Anstalt, allein zärtlich geliebt von meiner Freundin und nur im Stillen, was ich erst später erfuhr, von der Priorin bemitleidet, die in ihrer Jugend auch nicht glücklich gewesen war und in Bezug auf jenen Geistlichen, dessen Gebahren selbst ihr für eine Erziehungsanstalt so reicher Mädchen viel zu rigorös und fanatisch erschien, so ziemlich klar sah. Allein sie konnte nicht laut gegen ihn auftreten und mußte sich unter seine Herrschaft beugen, denn er war ein Mitglied einer einflußreichen Familie, hatte mächtige und zahlreiche Gönner und war vielleicht bestimmt, einst ein großes Licht für die alleinseligmachende Kirche zu werden. Er würde wahrscheinlich auch strenger gegen mich eingeschritten sein und mir das Leben im Kloster ganz unerträglich gemacht haben, allein er fürchtete nicht nur den Widerspruch der mir wegen meines Fleißes und meiner geistigen Begabung zugethanen Lehrer, sondern er war auch durch die Priorin selbst darauf aufmerksam gemacht, daß mein Widerstand gegen ihn meinen Vater endlich mißtrauisch machen und dieser mich aus der Anstalt fortnehmen könnte, was dem Kloster gewiß sehr unangenehm gewesen wäre, denn er, der sehr reiche Mann, bezahlte für meine Erziehung eine erstaunlich hohe Summe, und Geld hat auf die frommen Seelen, wie Sie wissen, ja von jeher einen großen Einfluß geübt.

»So, fern von der Welt und den Menschen in ihr, mit denen ich sechs Jahre lang in fast gar keine Berührung kam, ging ich aus den Jahren der Kindheit in die der Jungfrau über. Als ich siebzehn Jahre alt war, hatte ich mir aus meiner Phantasie und meinen Büchern schon meine Welt geformt und dabei meinen Charakter zu stählerner Festigkeit entwickelt, die ich künftig genügend zu erproben vom Schicksal ausersehen war. Nie, weder damals noch später, habe ich mich unter ein mir mit Gewalt übergeworfenes Joch zu beugen gewußt. Wie ich meinem Beichtvater widerstand, widersetzte ich mich später den unsinnigen Anforderungen der Mode und den Mißbräuchen und Sittenlosigkeiten der sogenannten großen Welt. Ich that immer nur, was ich für recht und vernünftig erkannt, und da meine Seele rein, ohne Falsch und jesuitischen Hinterhalt war und blieb, glaubte ich, daß auch kein anderer Mensch falsch und hinterhältig gegen mich sein könne. Das war ein großer Irrthum, lieber Herr Doctor, und ich habe, wenn nicht im Kloster, doch gewiß in der Welt ein schwerwiegendes Reugeld dafür bezahlen müssen.

»Doch, lassen Sie mich vom Kloster abbrechen und zu dem allmählig vor mir tagenden Leben übergehen, in dem mir noch viel Schmerzvolleres als in jenem vorbehalten war. Von dem Augenblick an, wo ich mein siebenzehntes Lebensjahr zurückgelegt, lebte ich nur noch in Hoffnung auf die Zukunft, und mit meiner Freundin rechnete ich

nicht nach Tagen, sondern nach Stunden, bis meine Erlösungsstunde schlug, denn mein Vater hatte mir wiederholt die Versicherung gegeben, daß ich mit Vollendung meines achtzehnten Jahres das Kloster verlassen solle.

»Nun ja, diese Erlösungsstunde schlug auch endlich, aber auf eine Weise, wie ich es am wenigsten erwartet hatte. Meinen achtzehnten Geburtstag, auf den ich mich so namenlos gefreut und den ich mit heißen Bitten von der Vorsehung rasch herangefleht, weil ich mich dem Wahne hingab, an diesem Tage müsse ich nach sechs endlos langen Jahren zum ersten Mal wieder das Licht der Welt erblicken, verlebte ich mit meiner Freundin ganz still und nichts geschah, was mir meine Freiheit in nahe Aussicht gestellt hätte. Von meinem Vater hatte ich nur einen geschriebenen Glückwunsch erhalten, worin es hieß, daß er mir mein Geburtstagsgeschenk in den nächsten Tagen selbst bringen würde, für den Augenblick aber könne er mich wegen wichtiger und seine ganze Zeit in Anspruch nehmender Geschäfte nicht besuchen.

»Drei Tage später kam mein Vater wirklich und brachte mir mein Geschenk, welches in nichts Anderem bestand, als daß er mir sagte, ich würde in acht Tagen das Kloster verlassen und zu ihm zurückkehren, um – in vier Wochen meine Hochzeit zu feiern.

»Meine Hochzeit?« rief ich erschreckt. »Mit wem denn? Ich kenne ja keinen Mann, den ich heirathen möchte und wollte, und ich bin ja nicht im Geringsten auf eine so wichtige Wandlung meines Lebens vorbereitet.«

»Da nahm mein Vater mit einem Mal eine ganz andere Miene an und zum ersten Mal nach langen Jahren sah ich wieder den alten hartnäckigen Czechen, den unbeugsamen, absolut gebietenden Haustyrannen in ihm, der er, ich wußte es wohl, bei vielen Vorkommnissen im Leben stets gewesen war.

»Das ist ganz einerlei,« sagte er mit finsterem Stirnrunzeln, »und es ist allein an mir, diese Sorge zu übernehmen und Du wirst Dich als gehorsame Tochter in Alles fügen, was ich über Dich bestimmt habe. Heute über acht Tage lasse ich Dich von hier abholen und stelle Dir in meinem Hause Deinen Bräutigam vor. Ich habe Dir einen recht vornehmen Mann ausgesucht, mit dem Du herrlich und in Freuden leben wirst. Es ist dies der Traum meines ganzen Lebens und das Endziel meines ehrgeizigen Strebens gewesen und das Glück hat mir wohlgewollt und mir den rechten Mann in die Hände geführt. Er stammt aus einer altadligen Familie und nennt sich Baron. Zwar ist er nicht mehr jung und nicht gerade reich, aber das ist auch nicht nöthig. Junge Männer sind nicht immer die besten Männer und reiche Männer pflegen mehr Ansprüche als arme zu machen. Auch hast Du ja selbst von Deiner verstorbenen Mutter ein anständiges Vermögen und ich habe noch viel mehr. Zwar« – und hier blickte mein Vater wie beschämt vor sich nieder – »wird mein persönliches Vermögen einst in zwei Theile zerfallen, meine Frau wird die eine und Du wirst die andere Hälfte erben, aber das ist

auch schon genug, um in der großen Welt, in der Du fortan leben wirst, ein glänzendes Haus zu machen, wie ich es mir für Dich schon lange gewünscht.«

»Sie können sich meinen Schreck denken. Als mein Vater fort war, der mich an jenem Tage sehr rasch verließ, fiel ich meiner Freundin um den Hals und weinte mich aus. Dabei erschien die Oberin des Klosters, bei der mein Vater schon früher als bei mir gewesen, und da sie mich in Thränen aufgelöst fand, sagte sie freundlich tadelnd:

»Warum weinst Du, liebe Thörin? Preise vielmehr Dein Geschick, welches Dir schon in so jungen Jahren so wohl will. Sieh, wenn mir einst geboten worden wäre, was Dir jetzt geboten wird, so würde ich *jeden* Mann ohne Widerspruch genommen haben, nur um aus dem stillen Kloster in die Welt zu kommen, die doch gewiß herrlich und reizend ist.«

»Diese Rede, die mit überzeugender Wahrheit und Aufrichtigkeit gesprochen wurde, beruhigte mich ungemein und ich nahm anfangs meine bevorstehende Verheirathung wirklich als eine Erlösung von meiner klösterlichen Kerkerhaft auf. Kam ich doch nun aus den Händen des schrecklichen Beichtvaters, der mein junges Blut noch immer mit Nadelstichen peinigte und es durch seine herausfordernden Blicke und kühnen Reden in eine unnatürliche Wallung versetzte. Und da ich überdies an keinen Widerstand gegen meines Vaters einmal geäußerten Willen denken konnte, so fand ich mich allmählig in meine Lage.

»Jedoch verlebte ich die nächsten acht Tage natürlich in seltsamer Unruhe und Aufregung und meine Freundin war fast noch unruhiger und bewegter als ich, als ob sie sich in einer ähnlichen Lage wie ich befände und auch in der Person eines vornehmen Mannes die lange ersehnte Freiheit genießen und mit ihm die große Welt betreten sollte. Endlich aber siegte die Neugierde über meine Unruhe und ich fragte mich wiederholt: Wie mag mein Bräutigam aussehen? Also ein Baron ist er? Ein vornehmer Mann, und Du sollst in der Welt eine bedeutende Rolle spielen? – Ach, das fing mir allmählig an zu behagen, denn eitel und genußsüchtig war ich gewiß, und Niemand wird mir das verdenken, wenn er die Vergangenheit berücksichtigt, die ich in den schönsten Jahren meines Lebens in dem düsteren und einsamen Kloster hatte vertrauern müssen. Also ich fand mich in mein Geschick, und um so mehr, da meine Freundin mich zu beneiden begann und die Oberin fortwährend mein Glück pries – was vielleicht nur eine Rolle war, die nothwendig vor mir spielen zu müssen ihr von meinem Vater aufgetragen war.

»Die acht Tage vergingen rasch und am letzten, Mittags zwölf Uhr, kam mit Frau Gabriel, die ich damals zum ersten Mal sah und die mir von meinem Vater zur Begleiterin erlesen war, der Galawagen meines Vaters vor das Kloster gefahren und ihm folgte ein zweiter, der meine Habseligkeiten in das elterliche Haus überführen sollte. Ach, das war ein bedeutungsvoller Moment für mich und nur, als ich mein thränenvolles Auge auf das gutmüthige

und freundliche Gesicht der sich mir vorstellenden Frau Gabriel wandte, fühlte ich einen sanften Trost in mein Herz ziehen und wenigstens dies erste Gefühl hat sich bis jetzt bewährt, denn was wäre aus mir vielleicht geworden, wenn ich diese brave Frau, die mir in kurzer Zeit eine wahre Freundin wurde, nicht als einen Schutzengel an meiner Seite gehabt hätte!

»Bevor ich jedoch in den für mich bestimmten Wagen stieg, stand mir ein schwerer und ein leichter Abschied bevor. Der erstere galt meiner Freundin und zum Theil auch der guten mitleidigen Priorin, der zweite meinem sogenannten Beichtvater, der sich mit hohnlächelnder Miene nahte und ein scharf beobachtender Zuschauer der ganzen Abschiedsscene war. Meine Freundin zerfloß in Thränen und ich natürlich auch, denn sie sollte noch einige Monate im Kloster bleiben und dann ebenfalls in ihr elterliches Haus zurückkehren. Wir schwuren uns, was wir schon oft gethan, noch einmal ewige Freundschaft und unsere Umarmungen und Küsse wollten kein Ende nehmen. Weniger heftig, aber doch recht warm war der Abschied von der Oberin des Klosters. Ich dankte ihr herzlich für ihre Güte gegen mich und bat sie, mir meine früheren Unarten zu verzeihen, aber ich sei einmal so geartet, daß ich mich nie anders zeigen könne, als ich wirklich sei und sie wisse es ja, daß ich nur gegen meinen Wunsch und Willen im Kloster gewesen und in der katholischen Religion unterrichtet worden sei.

»Ich verdenke Dir das auch gar nicht, meine Tochter,« sagte die gute Frau, »und ich bin Dir sogar dankbar für

Deine mir schon bekannte Aufrichtigkeit. Viele würden dasselbe im Kloster empfunden haben, was Du empfunden hast, aber wenige würden es so offen und ehrlich bekannt haben. Bleibe immer so offen und ehrlich wie jetzt, der ehrliche Mensch, ob Mann oder Weib, gelangt endlich immer doch an das gewünschte Ziel. Gott verleihe Dir in seiner Gnade ein recht glückliches, das wünsche ich Dir von ganzem Herzen!«

»Sie entließ mich, nachdem sie mich geküßt, mit ihrem Segen und ich wollte mich weinend zur Thür wenden, als der Geistliche mir in den Weg trat, seine heiße Hand auf meine Schulter legte und mit süßlicher Stimme, die dem Ingrimms seines heuchlerischen Gesichts nur zu sehr widersprach, zu mir sagte:

»Du willst gehen, Paquita Palacky? Vergisest Du, auch von mir Abschied zu nehmen und mich um meinen Segen anzuflehen?«

»Ich trat erstaunt einen Schritt von ihm zurück, wodurch meine Schulter sogleich von seiner sich fest darauf legenden befreit wurde, und sah ihn nur mit einem stolzen und von ihm nie an mir gesehenen Blick an. ›Sie vergessen, mein Herr,‹ sagte ich zu ihm, ›wer ich bin. Ich bin kein Kind mehr, das man mit seinem Vornamen und mit dem vertraulichen Du anredet. Ohne Abschied will ich nicht von Ihnen gehen, ob derselbe aber Ihren Erwartungen entsprechen wird, lasse ich dahin gestellt. Sie haben sich sehr um mich bemüht, das ist wahr, ob Ihnen aber das Wohl meiner Seele allein, wie Sie so oft gesagt, am Herzen gelegen hat, bezweifle ich. Sie haben

den Beichtstuhl in meiner Gegenwart oft zu Erörterungen mißbraucht, die mit Gott und seinen Heiligen nichts zu schaffen haben, und ich mußte mir das leider gefallen lassen, so lange ich im Kloster war, weil mir keine Macht gegen Sie zu Gebote stand und ich kein öffentliches Aergerniß geben wollte. Im Innern aber habe ich Ihnen vom ersten Augenblick an so fern gestanden wie jetzt, und nun, da ich nicht mehr zum Kloster gehöre, erkläre ich Ihnen, daß ich Ihre Autorität in keiner Weise jemals anerkannt habe und sie jetzt noch weniger anerkenne. Am Segen aller Guten ist mir sehr viel gelegen, an Ihrem Segen aber, dessen Quelle ich erforscht zu haben glaube, nichts. Behalten Sie ihn also für sich und nehmen Sie von einem achtzehnjährigen Mädchen die Lehre mit auf den Weg, daß, so viel einem Priester durch die Vorschriften seiner Kirche seinen Beichtkindern gegenüber auch erlaubt sein mag, doch das, was Sie sich gegen mich erlaubt, gewiß nicht zu den Vorrechten eines Priesters gehört und niemals dazu gehören kann. Das beherzigen Sie für alle Zukunft und das lehrt Sie Paquita Palacky. Leben Sie wohl und halten Sie mich ferner, für was Sie wollen, zu einer gläubigen Katholikin aber haben Sie mich nicht gemacht.<

»Nach diesen Worten schritt ich von ihm fort und mit der mich voller Erstaunen betrachtenden Frau Gabriel zur Thür hinaus, vor der die Diener meines Vaters standen, und ich sah also die Scene, die hinter meinem Rücken vorging, nicht. Erst ein Jahr später erzählte sie

mir meine Freundin, als ich sie auf einer Reise in Venedig als eine, glücklicher als ich verheirathete Frau wiederfand. Doch – das ist ja nur Nebensache in meiner Lebensgeschichte und so will ich rasch zu der Entwicklung derselben schreiten.«

Paquita von Wildungen hielt einen Augenblick in ihrer Erzählung inne, als ab sie sich von ihrem eifrigen Sprechen erholen wolle; dabei aber sah sie forschend auf Doctor Zarembo hin, dessen belebtes und zugleich ein tief inneres Glück ausstrahlendes Gesicht ihr theilnahmvoll zugewandt war. Er hatte ihr mit der größten Spannung zugehört und sein Interesse an ihrem Vortrag und seinen Beifall über ihre sich allmählig entwickelnden inneren und äußeren Verhältnisse durch Miene und Blick wiederholt zu erkennen gegeben. Jetzt aber funkelte sein dunkles Auge die schweigende Frau mit einem Blick an, der ihr unaussprechlich wohl that, denn er sagte ihr deutlich genug, daß sie von ihm verstanden und er begierig sei, das Ende ihres frühzeitig beginnenden Leidens und die Entwicklung ihres in der That nicht zu glücklichen Lebens zu vernehmen.

»Ich danke Ihnen,« sagte er mit ungemein sanft klingender Stimme, »ich bin Ihnen Wort für Wort und Empfindung für Empfindung gefolgt. Nun aber sprechen Sie weiter, denn jetzt kommt erst die Lösung des Räthsel Ihres Lebens und darauf bin ich am meisten gespannt.«

»Ach ja,« seufzte sie auf, »jetzt kommt diese Lösung, aber für mich war sie wahrhaftig keine angenehme, wie Sie sogleich hören werden. Nun, ich kam also in's väterliche Haus zurück, das mir glänzender und üppiger denn je erschien, nachdem ich so lange in dem einfachen Kloster gelebt. Meine noch stattlicher gewordene Stiefmutter empfing mich sehr kalt und auf die steifste förmliche Weise, als ob ich eine wildfremde Person für sie wäre; doch das verletzte mich nicht, darauf war ich schon gefaßt. Hatte ich doch wieder einmal das fröhliche Treiben auf den Straßen, die rastlos hin und her gehenden Menschen, die glänzenden Equipagen, die schönen Pferde, die ich immer so geliebt, und überall vergnügte Gesichter und neu sprudelndes Leben gesehen und das machte mich glücklich, wenigstens im Augenblick, da ich mir bei solchem Anblick und Genuß wie neugeboren vorkam. Trotz der etikettenhaften Haltung meiner Stiefmutter aber konnte ich auf ihrem Gesicht doch die große Verwunderung bemerken, mit der sie meine Erscheinung betrachtete, denn sie hatte mich während meiner Pensionszeit nur selten und im letzten Jahre gar nicht gesehen. Indessen gab sie sich alle Mühe, den Eindruck zu verbergen, den mein Wachstum und meine körperliche Ausbildung auf sie gemacht, und nahm dabei einen gewissen vornehm kalten Ton gegen mich an, hinter dem viele Menschen nur zu leicht und gern die sie überraschenden Gefühle zu verstecken lieben.

»Ich wurde in die mir bestimmten Gemächer geführt und Frau Gabriel, die Wittwe eines Lehrers, wie ich sehr

bald erfuhr, mir officiell als meine künftige Kammerfrau vorgestellt, denn als solche war mir die gute überaus gebildete Frau zugetheilt, obgleich es nur zweier rasch vorüberrauschender Jahre bedurfte, um sie in meine ste-te Gesellschafterin und endlich in meine Freundin um-zuwandeln. Denn das Unglück, Herr Doctor, verbindet und verkettet die Herzen der Menschen schneller als das Glück.

»Am Tage darauf war mir der erste Besuch des mir von meinem Vater auserlesenen Bräutigams angekündigt. O, wie klopfte mir das Herz schon von dem Augenblick an, als ich an diesem Morgen aus dem Schlummer erwachte und das helle Licht des Tages durch meine seidenen Vor-hänge schimmern sah. Man hatte mir kostbare Kleider besorgt und ich fand Alles, was ich gebrauchte, in Fül-le vor, wie es die Tochter eines so reichen Vaters in dem neuen Verhältniß nur erwarten konnte. Frau Gabriel er-wies sich mir als eine geschickte Kammerfrau und bald war ich mit ihrer Hülfe zu der bedeutungsvollen Scene, der ich entgegenging, geschmückt. Ach, welche Gefühle bestürmten während des Ankleidens mein jugendliches Herz, welche Gedanken meinen sprudelnden Geist, der sich durch fleißiges Studium guter Bücher und durch eif-riges Nachdenken frühzeitig zu einer seltenen Reife ent-wickelt hatte!

»Nachdem ich mit Frau Gabriel allein in meinem Zim-mer gefrühstückt, kam ich nicht mehr vom Fenster fort, denn nun mußte ja bald die Stunde schlagen, die mir meinen Bräutigam zeigen sollte. Und sie zeigte ihn mir.

Punkt zwölf Uhr kam in einem schönen zweirädrigen Cabriolet, von einem phantastisch gekleideten Groom geführt, der Baron von Wildungen vor das Haus gerollt und verfügte sich sogleich in das zu seinem Empfang bestimmte kostbare Gemach, wo mein Vater seiner harrte. Ach, während er dahin ging, war ich schon aus allen meinen Himmeln gefallen, denn was ich bereits von dem »vornehmen Manne« gesehen, entsprach meinen Erwartungen von ihm sehr wenig. Statt eines jungen frischen Mannes, wie ich ihn mir bisweilen, trotz der Aussage meines Vaters, vorgestellt, hatte ich in ihm einen kleinen, unbedeutenden, schon halb verlebten und an Jahren vorgerückten Mann gefunden, der mit hastigen Schritten in das Haus eilte, als ob er den Zeitpunkt nicht rasch genug herankommen sähe, um die goldene Taube in Empfang zu nehmen, die ihm das günstige Geschick in die Hand geschleudert.

»Zehn Minuten später ward ich zu meinem Vater beordert und traf ihn in Gegenwart seiner Frau, deren Beichtvater und des sehr elegant gekleideten Barons von Wildungen vor. Die Ceremonie der Vorstellung war bald abgethan und ich hatte erfahren, was mir beschieden war. Aber ich hatte auch gesehen und gehört, und was das war, das will ich nur mit wenigen Worten bezeichnen, da es überhaupt nicht viel war.

»Baron Hans von Wildungen war ein Mann von untadelhaften Manieren und in Wirklichkeit, wie vielleicht die Gräfin Valentini ihn bezeichnen würde, ein vollkommener Cavalier. Seine Geberden und Ausdrücke waren,

wie sie nur die Aristokraten von einem gewissen Schlage haben, die man in der großen Welt herrschen und genießen, aber nicht arbeiten sieht; seine Worte lauteten verführerisch, süß, mir eine herrliche Zukunft verheißend, seine Blicke jedoch schienen sehr wenig an meinem Aeußern zu haften, als ob er schon darauf vorbereitet gewesen wäre, eine ansehnliche Braut zu begrüßen, und nur eine gewisse, mich fast erschreckende Habgier blitzte mir aus seinem Auge entgegen und augenblicklich sagte mir mein Instinkt, daß dieser Mann nicht meine Person, sondern nur das reiche Erbe meines Vaters zu besitzen wünsche.

»Ich war und blieb stumm, kalt und still wie das Grab und da mein Bräutigam glücklicher Weise weder jetzt noch später irgend eine Zärtlichkeit von mir verlangte, so ging es an diesem und den nächsten Tagen erträglich genug. Aber die vier Wochen bis zur Hochzeit verstrichen mir im väterlichen Hause wie im Fluge, da sie mit Vorbereitungen aller Art von Besuchen und Gegenbesuchen ausgefüllt wurden. Meiner Stiefmutter Gesicht strahlte zum ersten Mal vor Glück, daß sie mich nun endlich bald ganz aus ihrem Wege hatte, zumal sie es in den letzten Tagen mit Hülfe ihres Beichtvaters fertig gebracht, daß ihr nach meines Vaters Tode die Hälfte seines Vermögens gesichert blieb, was immer noch eine bedeutende Summe ausmachte.

»Meine Ausstattung war eine fürstliche und es schien fast, als ob man mich damit über den täglich mehr ermattet und gelangweilt erscheinenden Bräutigam trösten

wollte. Es wurden herrliche Equipagen für mich angeschafft und darin Besuche bei mir ganz fremden Leuten abgestattet, die, dem steifen böhmischen Adel angehörend – und nur bei diesem fuhren wir vor – und mit einem Hochmuth und Dünkel ganz eigener Art begnadet, mich alle wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt anstarrten und gar nicht begreifen zu können schienen, daß die Tochter eines Prager Bürgers und Banquiers es wage, sich mit solchem Luxus einzuführen und dadurch gewissermaßen das Recht ihrer Gleichstellung mit ihnen selber zu usurpiren.

»Schon in diesen für mich entsetzlichen und mich furchtbar anstrengenden Tagen las ich in den Blicken dieser Herren und Damen, eine wie große Kluft zwischen ihnen und mir bestand, und einige von ihnen waren sogar dreist genug, es mir zu Gemüthe zu führen, daß ich es mir zu einer ungeheuren Ehre anrechnen müsse, daß sie überhaupt ihr Angesicht auf mich niedergebeugt hätten.

»Obgleich ich durch alles Dies und den ungewohnten Glanz, der mich plötzlich umgab und fast erdrückte, anfangs wie berauscht war, fühlte ich mich doch innerlich schmerzlich bewegt und gepreßt. Ich konnte die rasche Wandlung meines Geschicks gar nicht fassen und die Aufnahme, die ich in der großen Welt erfuhr, die ich nun zum ersten Mal mit Augen sah, demüthigte mich sehr, denn ich erkannte mit meinem scharfen Blick und mit meinem lebhaften Gefühl nur zu deutlich, daß man mich nirgends als eine Ebenbürtige betrachtete und mich nur

meines überall wohlaufgenommenen Bräutigams wegen unter sich duldeten.

»Vier Wochen also nach meiner Verlobung,« fuhr die Erzählerin mit einem tiefen Seufzer fort, »fand meine Hochzeit statt. Ach, lassen Sie mich über diese Tage lauten Gebrauses und innerster Qual rasch hinweggehen. Ich war eben *Frau Baronin* von Wildungen geworden und das war mit einem Wort die ganze Gnade, die mir der Himmel in den Schooß geworfen.

»Genug, wir verließen Prag und gingen nach der Stadt, die der Baron am meisten liebte, nach Linz. Dort machte ich bald ganz eigene Studien und lernte das Leben mit noch viel ernsteren Augen betrachten als bisher. Wir bewohnten mitten in der Stadt ein prachtvolles Haus, denn mein Mann konnte es ja mit den Mitteln bezahlen, die mir mein Vater großmüthig genug zur Bestreitung unserer Ausgaben ausgesetzt. Allein in der ersten Zeit hatte ich in der mir zufallenden Einsamkeit und nachdem wir kaum die nothwendigen Besuche abgestattet, Muße genug, über mich und mein Schicksal nachzudenken. Mein Mann blieb nicht viel im Hause, so prachtvoll und reizend es war, sondern sobald er Morgens seine Besuche gemacht oder empfangen, gab er sich seiner gewohnten früheren Lebensweise hin, das heißt er lebte mit jüngeren und älteren Leuten seines Schlages in Saus und Braus und bekümmerte sich nur dann scheinbar um mich, wenn er mir Gäste in's Haus brachte, denen ich als Wirthin die Honneurs machen mußte. Dies geschah

leider nur zu oft, denn der Baron hatte eine wahre Leidenschaft, auf seine Art gesellig zu sein und aus einem Vergnügen in das andere zu stürzen, weil er nur dadurch allein der furchtbaren Langeweile entrinnen konnte, die ihn ergriff, sobald er nur eine halbe Stunde allein zu Hause war.

»Meine Gesellschaft sagte ihm schon in dieser Zeit sehr wenig zu und nach wenigen Wochen war ich mir vollkommen klar, daß er mich nicht aus Neigung geheirathet und daß ich für ihn nur eine nothwendige Quelle war, aus der er seine nimmersatten Liebhabereien speiste. Mit einem Wort, er betrachtete mich nur als Mittel zum Zweck und sein Zweck – war Geld. Wozu er nur so viel Geld gebrauchte, wußte ich damals noch nicht, aber nur zu bald sollten mir auch darüber die Augen auf- und übergehen.

»Indessen ich muß nothgedrungen hier noch einmal aus meine äußere Erscheinung zurückkommen, so ungerne ich auch davon spreche, und um so mehr muß ich es, da mir meine Jugend und meine körperlichen Eigenschaften nicht wie anderen jungen Frauen Freude und Genuß, vielmehr nur zu bald große Demüthigungen bereiteten. Nein, der Baron von Wildungen hatte mich nicht geheirathet, weil ich von gefälligem äußeren Wesen war, aber einen bedeutenden Vortheil suchte er doch daraus zu ziehen. Wenn ich auch nicht für ihn schön war – ich kann Ihnen das um so eher sagen, weil er in seinem letzten Bekenntniß selbst davon den Schleier gelüftet und die Wahrheit gesprochen hat – so wollte er doch, daß ich es für Andere sei und ohne es damals zu wissen und

zu ahnen, was er damit beabsichtigte, zog er ganz gegen meinen Wunsch eine Menge Leute an sich heran, die ihn seiner eigenen Persönlichkeit wegen gewiß nicht aufgesucht hätten. Unter diesen bald um mich herumschwärmenden Leuten gab es Einige, die in ähnlicher Weise wie Baron Stanz lebten und wirkten, und von diesen rührt zumeist der böse Leumund her, der mich damals in Linz und zuletzt auch noch in Wien verfolgte, da diese Herren anfangs des Glaubens waren, ich lebte mit meinem Mann in klüglich berechnetem Einverständnis und würde ihnen gern gewähren, was dem Baron nur ein sehr gleichgültiges Ding erschien und dessen er sich ohne alle Scham zu entäußern die Fähigkeit und Höflichkeit besaß. Als diese Herren aber später erkannten, daß die Harmonie zwischen dem Baron und mir keine so große und ich nicht Willens war, mich als Lockvogel von ihm gebrauchen zu lassen, schlug ihre Verehrung, namentlich nachdem sie von ihm ausgebeutet waren, in das Gegentheil um und sie rächten sich durch Verläumdungen an einer unschuldigen Frau, die sie, sobald sie sie erkannte, mit der Verachtung behandelte, die sie verdienten.

»Dieser wiederholten Demüthigung folgte rasch genug eine andere nach, denn wie man in vornehmen Häusern in Prag über mich die Achseln gezuckt, so that man es auch in Linz und ich spielte in der höheren Gesellschaft nur die Rolle einer geduldeten, weil bürgerlich geborenen Frau, und Alt und Jung ließ mich erkennen, daß mein Mann, was er auch thue und treibe, immer ›der Baron‹ sei und bleibe, während ich nur die Tochter eines

Kaufmanns war und blieb, die allein durch den Namen ihres Mannes in die große Welt eingeführt war.

»Wieviel Trauer und Trübsal ich über alle diese Kränkungen empfand und wie viele Nächte ich deshalb wachend durchweinte, wenn mein Mann unterdeß in dem brausenden Kreise seiner Genossen die Blumen des Lebens pflückte, vermag ich kaum zu erzählen. Mochten diese Demüthigungen auch noch so groß und offenbar für mich und meinen Mann sein, niemals lieh er mir dagegen seinen Schutz, wozu er doch gewiß verpflichtet gewesen wäre. Ich sah dadurch nur zu deutlich, daß ich auch von ihm als Nebenperson betrachtet wurde und daß er es sehr natürlich fand, daß man nur auf mein Vermögen einigen Werth legte, meine inneren Gaben dagegen gar nicht beachtete und höchstens nur noch meinen äußeren Vorzügen huldigte, eine Huldigung, die mich oft bis zur Entrüstung brachte, da ich mich dieser Verehrer wegen fast meiner äußeren Erscheinung schämte und sie nur als eine neue Quelle meiner Niederlagen und meiner inneren Qual erkannte.

»Wundern Sie sich nun noch, daß ich allmählig eine Gegnerin und mit der Zeit eine Feindin dieser hohen Gesellschaft, dieses Adels wurde, daß ich auch aus Trotz bisweilen *meine* Mittel aufbot, um diesen oder jenen hochadligen Mann zu kränken, ihm scheinbar ein Vergnügen zu gewähren und ihn dann mit einem Mal dadurch um so empfindlicher zu strafen, daß ich ihn mit einer grenzenlosen Verachtung behandelte?

»O wie bitter ist diese Erinnerung für mich und doch war meine Handlungsweise nur zu oft sehr gerecht. Und da begannen die ersten Folgen dieser Handlungsweise sich zu zeigen. Oft geriethen die Männer, namentlich in Weinlaune, über mich in Zwietracht und Streit, aber nicht ich war daran schuld, sondern ihre Eitelkeit, ihre grenzenlose Genußsucht, ihr wie eine Wucherpflanze emporwachsender Neid. Ließen sie es mich entgelten, daß ich unberufen in ihre Mitte gerathen, so ließ ich dafür sie es entgelten, daß sie mir keine Achtung einzuflößen verstanden und ich führte das mir von der Natur verliehene Scepter mit so großer Schärfe und unerbittlicher Strenge, daß ich oftmals als Siegerin über meinen Peinigern stand und trotz aller Demüthigungen, mit denen sie mich heimsuchten, über meinen Erfolg einen gewissen Triumph empfand.

»Dieses Benehmen gegen diese Art von Herren ist mir bis auf den heutigen Tag eigen geblieben und ich habe mich, ehrlich gesprochen, ganz wohl dabei befunden. Denn überall, wohin man kommt, ist die sogenannte vornehme Gesellschaft sich gleich, hier und da ausgeprägter, bisweilen milder im Urtheil, liebenswürdiger durch Bildung und Mitgefühl, weniger herausfordernd gegen allein stehende Frauen, aber im Ganzen genommen immer und überall dieselbe hohnlachende, hochmüthige, auf eingebildete Vorzüge stolze Generation, und wenn sie mich mit Haß und Mißgunst verfolgte, daß ich wider

meinen Willen unter sie getreten, so gab ich ihr die Mißgunst und diesen Haß mit Wucher zurück, mir im Innersten das Bekenntniß ablegend und darüber die höchste Genugthuung empfindend, daß sie innerlich so unter mir stand, wie sie so unerreichbar hoch über mir zu stehen wähnte.

»Denn überall, wohin ich kam und wo man wußte, daß ich nur die Tochter eines Prager Kaufmanns war, hat man mich niemals für voll- und ebenbürtig gehalten, und ich glaube sogar, daß Baron Stanz und seine Genossen, wenn sie jemals davon eine Ahnung gehabt, es unter ihrer Würde gehalten haben würden, mir auf so auffallende und anhaltende Weise den Hof zu machen, wie sie es wirklich zu thun versucht. Aber seltsam genug ist es – bis nach Wien drang nie die Kunde, woher die so allgemein bewunderte Baronin von Wildungen stammte. Vielleicht ist man in einer so großen und bildungsreichen Stadt nachsichtiger darin oder freier von dergleichen Vorurtheilen, vielleicht auch hat man sich mit anderen und wichtigeren Dingen zu beschäftigen und es mangelt den nach Aufregung und Unterhaltung Jagenden nie an neuen Genüssen. Ich selbst aber habe niemals und nirgends meine Abstammung verhehlt und hätte irgend Jemand mich einmal ernstlich danach gefragt, so würde ich ihm auf der Stelle die Wahrheit gesagt haben, selbst auf die Gefahr hin, auch hier die letzte Glorie und den letzten Nimbus meiner Geltung unter den Menschen zu verlieren und für ein ganz alltägliches Weib gehalten zu werden.

»Uebrigens ließ Baron Wildungen mir volle Freiheit im Schalten und Walten; er war schon zufrieden, wenn er die Gelder von mir empfing, die er zu seinem verschwenderischen Leben gebrauchte. Ich konnte also denken, sprechen, lesen, fahren, reiten, wie und so viel ich wollte, auch Gesellschaften geben und Besuche machen, wo sich mir eine Gelegenheit dazu bot, und das that ich Alles so oft es mir gefiel, obgleich ich mich am glücklichsten fühlte, wenn ich still zu Hause sitzen, in einem guten Buche lesen oder ein vortreffliches Theaterstück besuchen und eine mir zusagende Musik hören konnte. Das Alles habe ich auch im Anfang hier fortgesetzt und mir dadurch den Ruf einer nach Aufregung und Zerstreung haschenden Person zugezogen, obgleich die Welt mir darin sehr Unrecht that, da ich ja keine andere wahrhaft edle Unterhaltung hatte und die fade Gesellschaft sich doch wahrhaftig nicht damit brüsten kann, einer gebildeten Frau alle die Genüsse zu gewähren, nach denen eine strebsame Seele verlangt.

»Von dem Zwange, den mir früher mein Beichtvater auferlegt, war ich natürlich bei Baron Wildungen, der eigentlich gar keine Religion oder nur die seines Egoismus und seiner Habgier besaß, ein für alle Mal befreit und nie wieder habe ich das Bedürfniß gefühlt, einem gewissenlosen und Kabalen schmiedenden Priester irgend eine Gewalt oder einen Einfluß auf meine Handlungen einzuräumen, da ich dieselben vor meinem Gewissen verantworten und mich stets mit meinem Gott allein abfinden konnte.

»Die größte Pein, ich komme hier noch einmal darauf zurück, bereitete mir der Baron nur dadurch, daß er fortgesetzt die Neigung behielt und reichlich pflegte, mochten wir leben wo wir wollten, in seinem durch meine Mittel wohl eingerichteten Hause Gesellschaften einer ganz besonderen Art zu geben. Dabei führte er mir, namentlich in Venedig, Paris und Salzburg, wo wir zuletzt wohnten, viele sogenannte vornehme Leute und ohne Ausnahme Männer seiner Lebensanschauung zu, die mir unendlich widerwärtig waren, weil sie sich mir gegenüber, trotzdem sie schon manchen Schiffbruch auf dem Meere des Lebens erlitten, als von Gott begnadete und privilegierte Junker gerirten und als solche glaubten, ich müsse mich geschmeichelt fühlen, wenn sie mir ihre Huldigungen zu Füßen legten, und ich, als geborene Bürgerstochter, müsse es mir zur besonderen Ehre schätzen, ihnen Liebenswürdigkeiten zu erweisen und gewisse Freiheiten zu gestatten, die ein edler Mann, weiß Standes er sei, nie von einer edlen Frau verlangen darf.

»Wie hohl, geistig karg und hinfällig mein Mann also war, hatte ich sehr bald und recht gründlich erkannt und daß unter diesen Umständen keine innerliche geistige Gemeinschaft zwischen uns bestehen konnte, ist nur zu natürlich. Uns trennte Alles und nichts verband uns; es gab nichts, gar nichts, was uns gemeinschaftlich angehörte. Er war ein Lebemann, ein Genußmensch der niedrigsten Sorte, dabei leider, was mir sehr bald klar wurde, ein Spieler und Verschwender, und ich war in seinen Augen nur dazu da, die Quelle zu unterhalten und reichlich

strömen zu lassen, aus der er seine alle Tage neu aufwuchernden Begierden tränkte und seinen nie rastenden Durst nach Aufregung und Vergnügen löschte.

»Kein volles Jahr lebten wir so in Linz, als der Baron von dem Leben daselbst schon gesättigt war und es nicht länger in dem ihm ewig erscheinenden Einerlei aushalten konnte. Er sehnte sich nach neuen Aufregungen, nach neuen Verhältnissen, nach neuen Menschen, die er mit in seine Lüste ziehen und deren Vermögen er durch das Spiel, dem er sich schon lange vor seiner Verheirathung ergeben, ruiniren konnte, wie er das meinige ruinirt, wenn ich ihm nicht mit eiserner Consequenz einen Damm dagegen aufgebaut hätte.

»So begann denn eine neue Aera für mich und wir begaben uns nach Venedig. Es sollte diese erste Reise, wie mein Mann sagte, eine Vergnügungsreise sein, aber es war in Wahrheit für ihn nur eine Spielreise. Er hatte auch dort bald einen Kreis von Männern seines Standes und Gewerbes um sich versammelt, denn es ist wunderbar, wie leicht sich Leute dieser Art an uns Menschen gewöhnlichen Schlages unsichtbaren Zeichen und Zügen erkennen. Der Spieler wittert den Spieler auf hundert Schritt und fast magnetisch ist der unergründliche Zug, der Beide aneinander reißt.

»Wir blieben etwa ein Vierteljahr in Venedig, von dem ich alle Herrlichkeiten oder vielmehr alle Ruinen seiner großen Vergangenheit sah und Zeit genug für mich behielt, mich in meine Studien und meine einsamen Betrachtungen zu vertiefen. Das größte Glück, welches mir

hier begegnete, war, daß ich meine Jugendfreundin aus dem Kloster in Prag wiederfand, deren Mann aber niemals mit dem meinen verkehrte, da er weder Spieler noch Genußmensch sondern ein einfacher und unabhängiger Privatmann war, der sich nur vorübergehend in Venedig aufhielt, wo er seinen gelehrten und künstlerischen Liebhabereien nachhing. Damals verabredeten wir beiden Frauen eine stete Correspondenz und diese haben wir treulich bis heute fortgesetzt. Welcher Trost mir daraus erwuchs, da meiner Freundin das Geheimniß meines Unglücks nicht fremd blieb, können Sie sich vorstellen, ohne daß ich weitere Worte darüber verliere.

»Von Venedig gingen wir nach Rom und von da nach Neapel, und überall spielte sich dieselbe Tragödie mit meinem unglücklichen Manne ab, während ich überall mit Frau Gabriel, die nun schon unzertrennlich von mir war, zum ersten Mal in meinem Leben in den Genüssen der Natur, der Kunst und den Erinnerungen ehemaliger großen Zeiten schwelgte.

»Von Neapel aus mußten wir jedoch sehr gegen den Wunsch meines Mannes nach Prag zurückkehren, denn dort hatten sich in der neuesten Zeit große Veränderungen zugetragen. Mein Vater war plötzlich an einem Schlaganfall gestorben und ich und seine zweite Frau waren die einzigen Erben seines Vermögens geworden, jedoch unter der für mich sehr günstigen Bedingung, daß ich nicht allein nach dem Tode meiner Stiefmutter auch deren Erbin sein solle, sondern auch unter der noch viel

günstigeren, daß nur ich allein, nicht aber mein Mann, das ererbte Vermögen in die Hand bekäme.

»Wir kehrten also nach Prag zurück, allein auch meine Stiefmutter habe ich nicht wiedergesehen, denn gleich nach dem Tode meines Vaters war sie in ein typhöses Fieber verfallen, an dem sie noch schwer krank lag, als ich in Prag erschien. Sie wollte mich nicht sehen, obgleich ich mich dazu erbot, und auch damit war ich zufrieden, da es mir keine Freude bereiten konnte, der Urheberin meines ganzen Unglücks noch einmal vor Augen zu treten.

»So trat ich denn meine große Erbschaft an und übertrug nach dem bald darauf erfolgenden Tode meiner Stiefmutter einem getreuen Sachwalter die schwierige Liquidation des umfangreichen Geschäfts meines Vaters, die neulich erst, als ich zum letzten Mal nach Prag reiste, eine vollendete Thatsache geworden ist. In Prag aber wollte mein Mann nicht bleiben und so zogen wir auf seinen Wunsch nach Paris, nachdem wir uns zuerst ein halbes Jahr in Salzburg aufgehalten und daselbst erst wieder von Neuem häuslich niedergelassen hatten.

»Auf diesen Reisen und in Paris selbst erlangte ich die Einsicht, daß mein Mann immer tiefer und tiefer sinke und für mich wie für die Welt rettungslos verloren sei. Er büßte täglich große Summen im Spiel ein und immer größere, die ich bezahlte, bis ich ihm zuletzt erklärte, daß ich endlich aufhören würde, für ihn einzutreten, da ich keine Lust hätte, zur Bettlerin zu werden, nur um seine Spielwuth befriedigen zu können. Anfangs lachte er mich

aus, als er aber sah, daß ich Einst machte, mäßigte er sich und versprach sich zu bessern.

»Allein er besserte sich nicht; alle seine oft wiederholten Versprechungen waren auf Sand gebaut und um so mehr, da er sich von jetzt an neben dem Spiel auch der Völlerei im Trinken ergab, so daß ich oft die peinlichsten Szenen mit ihm zu bestehen hatte. Schon ging ich mit dem Gedanken um, mich von ihm zu trennen, ihm eine bestimmte Summe auszusetzen und ihn dann seinem Schicksal zu überlassen, als er krank wurde und wiederum Reue blicken ließ und sich zu bessern versprach. Ich ging noch einmal auf diese Versprechungen ein, jedoch verfaßte ich im Stillen ein Schreiben an meinen Sachwalter in Prag, den ich um Verhaltensregeln bat.

»Dieses Schreiben ist indessen niemals an den Ort seiner Bestimmung abgegangen, denn das Schicksal hatte Anderes über mich verhängt. Mein Mann genas und er sollte auf Anordnung seines Arztes nach Kissingen gehen. Wir reisten von Paris ab und kamen nach Straßburg. Dort trat das Schicksal in Gestalt eines alten Bekannten an ihn heran und verlockte ihn, ganz gegen meinen Wunsch, nach Baden-Baden. Und so war denn die Zeit gekommen, welche endlich einen Wendepunkt in meinem Leben herbeiführen sollte.

»Wir langten in Baden-Baden an und bezogen ein schönes Quartier, denn mein Mann war ja noch immer reich, da ich alle Auslagen für unser Leben bezahlte und ihm nach unserer letzten Uebereinkunft nur ein reichliches Taschengeld bewilligt hatte, um mich nicht auch

ruiniren zu lassen, wie er so viele Andere ruinirt. Er sollte nicht wieder lebend aus Baden scheiden, obgleich ich mir von der Art seines Todes nichts träumen ließ. Jedoch war er in den ersten Tagen seines Aufenthalts daselbst sehr still und nachdenklich, und ich glaube, nachdem ich sein von Ihnen mir übergebenes Bekenntniß gelesen, wirklich, daß er jetzt endlich wahrhaft Reue über sein verfehltes Leben empfand. Allein seine Spielleidenschaft war zu tief eingewurzelt und riß ihn wiederholt zu neuen gewagten Versuchen hin, das ihm für immer abtrünnig gewordene Glück zu corrigiren. Er verlor eines Tages eine große Summe auf Ehrenwert, und fiel mir mit dem Geständniß seines Verlustes zu Füßen. Ich hatte gerade eine bedeutende Summe aus Prag erhalten, was er wußte, und fühlte mich von seinem Flehen noch einmal erweicht. Ich gab ihm das verlangte Geld mit den Worten, daß es das letzte sei, was ich für ihn ausgäbe, und wenn er dennoch fortführe zu spielen, würde ich mich für immer von ihm trennen. Das war natürlich für den verlorenen Mann ein Gedanke, den er nicht ertragen konnte, denn ohne mich, das heißt ohne mein Geld, was war da noch das Leben für ihn?

»Ich bemerkte sehr wohl, daß er immer stiller und nachdenklicher wurde und ich glaubte daher, er sei wirklich auf dem Wege der Umkehr zum Bessern begriffen. Allein wie sehr hatte ich mich auch diesmal getäuscht!

»Zwei Tage blieb er vom Spieltische fern, am dritten ging er wieder hin, denn die Leidenschaft war in aller Wuth von Neuem in ihm erwacht. Das geschah gerade

an dem Tage, wo ich von meiner Freundin einen Brief erhielt, der mich zu ihr nach Genf rief, wo sie in Folge ihrer Entbindung krank darnieder lag. Ich reiste sofort ab und ließ meinem Mann eine bedeutende Summe Geldes zurück, um während meiner Abwesenheit seinen Unterhalt davon zu bestreiten. Auch diese ganze Summe verspielte er an einem und demselben Tage. Ich dagegen kam in Genf an, in der guten Absicht, meine mir so theure Freundin zu pflegen, aber dies Glück sollte ihr und mir vor der Hand nicht zu Theil werden, denn schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft in Genf las ich in einer Zeitung – denken Sie sich meine Stimmung dabei – daß Baron von Wildungen in Baden-Baden gestorben und zwar in einem Duell erschossen sei. Daß dies nicht wahr, glaubte ich bestimmt zu wissen, denn wenige Stunden vorher hatte ich noch einen Brief von ihm erhalten, der in einzelnen Abschnitten unmittelbar nach meiner Abreise geschrieben war und worin er mir erklärte, daß er seines Lebens überdrüssig sei, daß er mich von seiner Last und sich von seinem eigenen Unheil befreien und daher seinem verfehlten Leben freiwillig ein Ende machen wolle.

»Ich hatte auch dies anfangs nicht geglaubt, allein die Wahrheit bestätigte sich bald. Ich sandte sogleich einen Bevollmächtigten nach dem Badeorte, um gewisse Nachrichten einzuziehen, aber wenige Stunden nach seinem Abgange schon ließ es mir in Genf keine Ruhe und ich folgte dem Boten selbst auf dem Fuße nach. Als ich in Baden-Baden eintraf, fand ich den Baron schon seit mehreren Tagen beerdigt und man erzählte sich überall, daß

er in einem Duell gefallen sei. Ich glaubte es nie, denn kein Mensch in Baden-Baden, so viele ich deren sprach, wußte mir über das Duell und den Gegner des Barons irgend etwas Näheres zu sagen. Die Bestätigung indessen, daß ich mich in meinem Glauben nicht getäuscht, erhielt ich erst durch Sie und das Bekenntniß des Barons selbst, und was ich darüber empfunden, das lassen Sie mich verschweigen, da es sich ganz von selbst versteht.

»Damals blieb mir in Baden nur noch übrig, die letzten Schulden des Verstorbenen zu bezahlen und dann dem so schönen und für mich doch so traurigen Orte den Rücken zu kehren, um ihn niemals im Leben wiederzusehen. Ich reiste zuerst noch einmal nach Genf zu meiner kranken Freundin, und nach einigen Wochen, sobald sie genesen, von da nach Salzburg, wo ich die meisten meiner Besitzthümer verkaufte und mich meiner sonstigen Verbindlichkeiten entledigte. Alsdann, um mich von meinen vielen Kümernissen zu erholen, ging ich mit Frau Gabriel, Franz Stauffer und Louise, die ebenfalls schon von Prag her meine Diener sind, auf Reisen, hielt mich eine Zeit lang im Gebirge bei Ischl und dann in Nizza am Meere auf, um später über den Rhein, wo ich auch Wiesbaden behufs eines abermaligen Besuchs meiner Freundin berührte, nach Wien zu gehen, das ich bis dahin nur flüchtig auf der Durchreise kennen gelernt hatte.

»Als ich hierher kam, wo es mir gleich von Anfang an außerordentlich wohlgefiel, zumal mich Niemand kannte, fand ich Gelegenheit, mir das schöne Grundstück zu

erwerben, in welchem wir gegenwärtig sitzen. Ich richtete mich ganz nach meinem Gefallen ein und lebte anfangs sehr still und unbeachtet, bis mir das Geschick leider einige Herren in den Weg führte, die mich früher als die Gemahlin des Barons von Wildungen oberflächlich gekannt hatten und mir an verschiedenen Orten zufällig begegnet waren, ohne jedoch von meiner Herkunft etwas Näheres zu wissen. Einige dieser sehr lebenslustigen Herren drängten sich mir mit einer wahren Leidenschaft auf und hefteten sich an meine Fersen, wo ich mich blicken ließ, ohne daß ich es, wenn ich Wien nicht wieder verlassen wollte, verhindern konnte. So begann man mich denn bald, trotzdem ich keinen dieser Aufdringlichen in irgend einer Weise begünstigte, mit übler Nachrede zu verfolgen, wie es einer alleinstehenden und keines männlichen Schutzes genießenden Frau so leicht begegnet, wenn sie erst sechsundzwanzig Jahre alt ist und durch ihre äußere Erscheinung eine gewisse Aufmerksamkeit erregt. Daß ich mir wenig daraus machte, wenn ich hier oder dort hörte, was man über mich fabelte, brauche ich Ihnen nicht noch besonders zu sagen. Ich war einsichtsvoll und weise genug geworden – und in meinen Verhältnissen wird man es sehr bald – die Welt richtig zu beurtheilen, und da ich das beste Gewissen und nie etwas gethan hatte, worüber ich zu erröthen brauchte, so bekümmerte ich mich nicht um die Stimme der Welt, was vielleicht nicht ganz klug und recht war, aber im Bewußtsein meiner Unschuld fühlte ich einen unbezwinglichen Stolz, der mich abhielt, mich vor dieser Welt zu beugen

und ihren ungerechten Angriffen widerstandslos aus dem Wege zu gehen.

»Da mein Herz todt oder vielmehr noch nie zum Leben erwacht war, so suchte ich es mit einem anderen Gefühl zu unterhalten und zu nähren – mit dem Groll gegen die Männer der sogenannten vornehmen Welt, die mich ja früher nie als eine Ebenbürtige, nur als eine ihnen unwillkommene Aufgedrungene betrachtet hatten. Und so empfand ich oft eine Art dämonischer Freude, wenn ich sah, wie sie sich um die Wette um mich drängten, um mir eine Gunst abzugewinnen, während ich ihnen doch in Wahrheit selbst den geringsten Schein davon versagte. Ich war also nie eine Coquette, für die so viele Frauen mich hielten, sondern allein eine ihrem durch traurige Erfahrungen aufgedrungenen Haß und Widerwillen folgende Frau, während mein viel geprüftes Herz oft genug im Stillen blutete und vor Sehnsucht nach einem noch ungekannten, aber wohl geahnten Glück fast verging. Daß ich in Folge des äußeren Verkehrs mit jenen Herren mit keinen Personen in Berührung kam, die meinem Innern näher zu stehen die Berechtigung und die Begabung hatten, bedauerte ich oft, aber ich konnte mir Niemanden mit Gewalt erringen und in meine Nähe zaubern dem ich mein tief zerrissenes Innere und die Sehnsucht meines Herzens hätte enthüllen können.

»Einer Derjenigen, die mir am eifrigsten nachstellten und doch am wenigsten dem in mir wohnenden Ideale eines wahren Mannes entsprachen, war nun Herr von Stanz und wohin endlich seine Bekanntschaft mit

mir führte und welches Resultat sich aus den durch ihn herbeigeführten Verwickelungen ergab, daß nämlich ein vollkommen Unschuldiger unter seinen Machinationen leiden mußte, das wissen Sie so genau wie ich.

»Hier nun haben Sie meine ganze Lebens- und Leidensgeschichte, Herr Doctor, und jetzt, wenn Sie Grund dazu zu haben glauben, verurtheilen Sie mich, wie die Welt mich verurtheilt hat, die weniger von mir wußte als Sie und die dennoch, wie es so oft geschieht, viel mehr von mir zu wissen glaubte, als sie überhaupt wissen konnte.«

Die Erzählerin, die sich, da sie eben so sehr mit ihrem Herzen wie mit ihren Lippen sprach, warm gesprochen hatte, lehnte sich in ihren Sitz zurück und schaute nun mit erwartungsvollem Schweigen auf ihren stillen und aufmerksam lauschenden Zuhörer hin. Dieser aber regte sich nicht, nur in seinem übervollen Innern hatte sich schon längst ein mächtiger Gefühlssturm erhoben und daß er ihn nicht augenblicklich zum Ausbruch kommen ließ, war die alleinige Folge seiner Selbstbeherrschung und seines bescheidenen Selbstgefühls. Was er aber in diesem für ihn so bedeutungsvollen Moment auch empfinden mochte, er sprach es mit keiner Sylbe aus, nur aus seinem dunklen Auge leuchtete eine helle Flamme auf, die weniger verzehrend als erwärmend wirkte, so daß die schöne Frau an seiner Seite schon dadurch eine gewisse Beruhigung empfand und sich minder beklommen fühlte, als es das unruhige Wogen ihrer im Tiefsten aufgewühlten Brust annehmen ließ.

Allmählig aber wurde der Blick, den Doctor Zaremba auf seine Nachbarin richtete, ein noch wärmerer und leuchtenderer als vorher und mit sichtbarer Anstrengung brachte er endlich die Worte hervor:

»Verurtheilen soll ich Sie? Dazu finde ich nicht den geringsten Grund auf und ich muß jetzt sogar um Entschuldigung bitten, daß ich Sie mit einem Fehler behaftet glaubte, den Sie nach Ihrer Erzählung niemals – niemals besessen haben.

»So. Also dieser Fehler ist jetzt auch in Ihren Augen verschwunden?«

»Vollkommen!« sagte er und dabei flammte ein Strahl so unaussprechlicher Freude über sein Gesicht, daß er auf Paquita von Wildungen wie ein lichter Sonnenblitz nach dunkler Nacht wirkte, der ihr um so wohlthuen-der war, als sie einen solchen Freudenstrahl noch niemals auf seinem gewöhnlich so ernsten und strengen Gesicht wahrgenommen hatte. »Ja,« fuhr er lebhafter fort, »Sie haben ihn mit Ihrer Erzählung, für die ich Ihnen von ganzem Herzen danke, weggewischt und ich sehe ihn nicht mehr. Er bestand allein darin für mich, daß Sie eine Adlige waren und also so weit über mir standen, wie die Adligen in der Regel über uns zu stehen glauben, noch dazu über mir, der, wie Sie jetzt wissen, seinen Ursprung aus einer so tief unten sprudelnden Quelle herleitet. Nein, Sie sind von bürgerlichem Blut, wie ich; Sie achten die Menschen, die brav und redlich sind, und verachten allein, wie ich, das Gemeine, wo es sich auch finden und wie es sich zeigen mag. So können und werden Sie mich

also auch nicht geringschätzen, weil mein Großvater ein ungarischer Landstreicher war, nicht wahr?«

»Herr Doctor, lieber Herr Doctor!« fuhr Paquita auf. »O, was sagen Sie da! Ich bitte Sie, sehen Sie denn nicht ein, daß gerade dieser Ursprung und wenn man Ihre jetzige Bildung und Stellung in der Welt damit vergleicht, Sie in den Augen aller edel und gerecht Denkenden heben und adeln muß!«

Sie wollte noch weiter sprechen, aber das Gespräch zwischen ihnen, welches gerade jetzt erst interessant zu werden begann, wurde plötzlich unterbrochen. Beide vernahmen zu gleicher Zeit Dasselbe und augenblicklich wußten sie, daß ihre Unterredung zu Ende war. Vor dem Fenster hörte man Jemanden im Garten mit Frau Gabriel sprechen, aber was diese antwortete, verstand man nicht.

Die Baronin horchte nur einen Moment auf, dann sagte sie leise: »Es ist Johanna! Sie kommt, um mich zu besuchen und – ich denke, ich werde sie nicht abweisen können.«

»Nein,« sagte Doctor Zaremba und stand rasch auf. »Das dürfen Sie auch nicht; die Frau meines Rupert verdient es – um mich wie um Sie – daß Sie Ihren Besuch selbst in dieser Stunde annehmen. Allein ich will und muß Sie auf der Stelle verlassen und wo möglich, ohne daß Frau Johanna mich sieht. Es ist mir nach dem, was wir so eben verhandelt, unmöglich, mit irgend Jemandem, sei er wer er will, ein alltägliches Gespräch zu führen. Leben Sie also wohl!«

Er reichte ihr die rechte Hand und sie ergriff sie mit beiden Händen und drückte sie warm und heftig. Da aber geschah etwas, was noch Niemand von Doctor Zaremba gesehen. Er beugte sich mit edlem Anstande auf die Hände der schönen Frau nieder und berührte sie beide nach einander mit seinen Lippen. Aber gleich darauf, als fühle er selbst, daß er etwas Ungewöhnliches gethan, überzog sein Gesicht eine dunkle Röthe und er stand wie verzagt vor der ihn mit stiller Verwunderung betrachtenden Frau.

Da aber nickte sie ihm herzlich zu und sagte: »Ich verstehe Sie und nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren Besuch mit auf den Weg. Werden Sie bald wieder kommen?«

»Ja – mit Freuden!« antwortete er einsylbig und doch verständlich genug.

»Dann bin ich zufrieden. Aber wollen Sie Johanna nicht wenigstens mit einem kurzen Wort begrüßen?«

»Nein, ich kann es nicht, ich bin zu voll – von anderen Dingen.«

»Gut, so gehen Sie zu dieser Thür hinaus. Sie kommen in das Zimmer, worin ich einst krank gelegen, und Johanna wird durch diese Thür eintreten. Den Weg kennen Sie. Ich lasse Sie ihn also allein suchen.«

Er grüßte noch einmal und dann war er hinter der ihn verhüllenden Portiere verschwunden. Die Baronin aber, ihre langen Flechten in stiller Verwirrung in beiden Händen haltend, trat der alsbald eintretenden Freundin entgegen, die sich ihr in die Arme werfen wollte, als sie, nur

einen Blick auf Paquita werfend, verwunderungsvoll stehen blieb und fast erschrocken in ihr Antlitz sah.

Und in der That, daß etwas Besonderes vorgegangen, gewahrte Johanna auf der Stelle. Die innere Aufregung, in der sich Paquita befand, war so rasch nicht zu verbergen; ihre Wangen flammten, in ihren Augen lag ein wunderbarer Glanz und ihre Brust hob und senkte sich stürmisch, wie von unaussprechlichen und sie tief ergreifenden Gefühlen bewegt.

»Paquita!« rief Johanna, noch immer auf sie hinstauend. »Was ist Dir? Ich denke, Doctor Zaremba ist bei Dir, wie mir Frau Gabriel sagte, und ich finde Dich allein? O, ich hätte ihn so gern gesprochen.«

Jetzt näherte sich Paquita der Freundin, umschlang sie mit beiden Armen und küßte sie fast leidenschaftlich. »Beruhige Dich, Liebe,« sagte sie zärtlich. »Ja, Doctor Zaremba war bis vor wenigen Augenblicken bei mir, aber nach einem ernsten und langen Gespräch zog er sich zurück, da er einen unerwarteten Besuch kommen hörte.«

»O, da habe ich Euch am Ende gestört?«

»Nein, Kind, wir waren mit einander so ziemlich fertig und überdies kommt er morgen gewiß wieder, wenigstens versprach er es.«

»Wie,« rief Johanna, immer betroffener werdend, »verstehe ich Dich recht? Ihr wart so ziemlich mit einander fertig, sagst Du? Paquita!« rief sie aufjauchzend, »errathe ich es – ist es wahr? Habt Ihr Euch Beide – in's Herz geschaut?«

Paquita warf mit einem wunderbaren Ausdruck ihres jetzt fast überirdisch schönen Gesichts einen Blick nach dem Himmel empor, und aus diesem Blick, der eben so voll Resignation wie voll Innigkeit war, erkannte Johanna, daß sie sich in ihrer Annahme geirrt. Auch sagte Jene sogleich:

»Ja, Johanna, in's Herz geschaut haben wir uns wohl, aber was Du darunter zu verstehen scheinst, das hat sich nicht zugetragen. Nur weiß ich jetzt bestimmt, was ich früher nicht so genau wußte und nur vermuthete, nämlich wer und was Doctor Zaremba ist und wie schwer er in meiner Werthschätzung wiegt, und auch er weiß, wer und was ich bin, wie Du es auch schon seit einigen Tagen weißt – ob ich aber dadurch in seiner Schätzung eben so gestiegen bin, das – weiß ich nicht und ich bezweifle es fast.«

»Ich nicht, keinen Augenblick!« rief Johanna frohlockend aus, »denn was Du nicht gesehen, habe ich gesehen, damals als er mir Dein Bild nahm –«

Paquita drückte der Sprechenden die Hand auf den Mund und verschloß diesen dann noch mit ihren eigenen Lippen. »Still,« sagte sie nur noch, »sprich nicht weiter über diesen seltsamen Mann. Er ist eben nicht wie andere Männer und die Art und Weise, wie er sich ausdrückt, weicht eben so weit von dem Gewöhnlichen ab, wie seine Empfindungen von denen Anderer abweichen. Und nun komm und setze Dich und laß uns von gleichgültigeren Dingen reden!«

ACHTES CAPITEL. DAS GESCHENK AUS UNBEKANNTER
HAND.

Doctor Zaremba kam an diesem für ihn so bedeutungsvollen Tage viel später nach Hause, als er in den letzten Wochen gewöhnlich zu speisen pflegte, und Barbara, die ihn schon lange voller Sehnsucht erwartet, war anfänglich der Meinung gewesen, daß er irgend wo anders gespeist; allein davon ging sie doch bald wieder ab, da sie sich selbst sagen konnte, daß ihr Herr als halber Patient, der noch der Schonung seiner Gesundheit bedürfe, nicht daran denken würde, außer dem Hause sein Mahl einzunehmen. Als er nun aber endlich kam, befand er sich in einem Zustande, der Allen, die ihn sahen und sprechen hörten, unbegreiflich erschien, und Barbara vor Allen bemerkte auf der Stelle, daß ihm etwas ganz Besonderes begegnet sein müsse, denn so, wie er heute aussah und sich betrug, hatte sie den geliebten Herrn noch nie gesehen.

Als er auf dem Hofe vor das Haus fuhr und aus dem Wagen stieg, was viel rascher und leichter geschah, als er am Morgen eingestiegen war, stand sie schon neben ihm, um ihm, wenn es nothwendig erscheinen sollte, ihre Hülfe anzubieten, aber da erstaunte sie zuerst über den seltsamen Ausdruck seines Gesichts und die hastige Art und Weise, wie er ihren Beistand ablehnte und raschen elastischen Schrittes wie früher vor ihr die Treppe hinaufstieg.

Sie folgte ihm lautlos; auch gewann sie keine Zeit, etwas zu reden, denn kaum im ersten Zimmer angekommen, begann er sogleich selbst das Gespräch und zwar in so lebhafter und freudiger Art, daß die alte treue Seele mit jedem Augenblick erstaunter auf ihn hinblickte. Da aber sollte sie sich noch viel mehr verwundern, denn plötzlich und sobald er sein Wohnzimmer betreten, wandte er sich zu ihr, faßte ihre Hand und schüttelte sie wie die eines guten Freundes, den man lange nicht gesehen und endlich wieder zu begrüßen eine herzliche Freude empfindet.

»Nun, Barbara,« sagte er mit hell aufleuchtenden Augen und indem er mit ihrer Hülfe seinen weichen Hausrock anzog, »ich bin für meinen ersten Besuch etwas lange ausgeblieben, nicht wahr?«

»Ja wohl, Herr,« brachte die Alte in fast weinerlicher Aufregung hervor, »das habe ich mir auch schon gesagt und mich genug darüber gewundert. Darf man denn fragen, wo Sie so lange gewesen sind?«

Da geschah etwas noch Seltsameres: Doctor Zaremba lachte, was er sonst nie that, fast fröhlich auf und rief: »O ja, heute darf man das fragen. O, wenn Sie das wüßten! Aber es war schön, wo ich war, das können Sie mir glauben.«

»Ich glaube es ja schon und ich sehe es auch!« rief die Alte, ganz starr vor Staunen. »Aber bei allen Heiligen, wie hier die Katholiken sagen, ich verstehe Sie gar nicht, Herr!«

»Ja, Alte, was ist denn da noch zu verstehen?« lautete wieder die heitere Antwort. »Doch,« setzte er ernster hinzu, »Sie haben Recht, verstehe ich mich doch selbst kaum. Aber ich glaube, das kommt Alles daher, weil ich mich wieder leidlich gesund und gekräftigt fühle. Auch habe ich Appetit – haben Sie den Tisch fertig?«

»Mein Gott, ja, Alles ist fertig und wartet schon lange auf Sie. Und da Sie über die gewöhnliche Zeit ausblieben, fürchtete ich fast, Sie hätten außerhalb gespeist.«

»Nein, das habe ich nicht, Barbara,« sagte er noch ernster als vorher, »zum Speisen hatte ich keine Zeit, da ich Anderes und viel Wichtigeres zu thun gehabt. Nun lassen Sie aber schnell anrichten und geben Sie mir feurigen, recht feurigen Tokayer zu trinken, denn heute habe ich ein doppeltes Recht, mich meiner lieben Heimath zu erinnern.«

Kopfschüttelnd und ihren Herrn keinen Augenblick aus den Augen lassend, so lange er vor ihr stand, trippelte die Alte davon und in wenigen Minuten saß Doctor Zaremba am Tisch und verzehrte rascher denn je und mit sichtbarem Appetit seine kräftige Suppe. Erst als er damit fertig war, brach er sein Schweigen wieder und kaum hatte ihm Barbara die zweite, bereits geschnittene Fleischspeise vorgesetzt, da er sich seiner linken Hand nur noch unvollkommen bedienen konnte, so sagte er:

»So, das ist gut. Nun unterhalten Sie mich und erzählen Sie mir etwas und wo möglich recht Angenehmes.«

»Ja, mein Gott,« rief die Alte, die aus ihrer Verwunderung gar nicht herauskam, »was soll ich Ihnen denn erzählen? Ich glaube, Sie könnten mir viel mehr erzählen, wenn Sie nur wollten.«

Doctor Zarembo nickte fröhlich. »O ja,« sagte er, »diesmal haben Sie Recht und vielleicht thue ich es auch noch. Doch, sagen Sie zuerst, sind viele Besuche dagewesen?«

»Ach, recht viele, Herr Doctor. Auf dem Schreibtisch liegen die Karten und es waren auch manche Herren ohne Karte da.«

»So. Wer denn zum Beispiel?«

»Offiziere, Civilisten, Freunde und Fremde, Herr, und unter Anderen auch Ihr Herr Oberst, der Ihnen etwas Wichtiges mittheilen wollte, wie er mir sagte. Er hat sich eine ganze Weile im Garten aufgehalten, um Sie zu erwarten, und er freute sich sehr, daß es Ihnen so gut ginge und Sie schon so lange ausfahren könnten. Endlich aber wurde ihm doch die Zeit zu lang und er ging mit dem Bescheid, daß er heute Nachmittag noch einmal wiederkommen werde, er habe es eilig mit Ihnen.«

»So. Na, das ist ja recht gut. So lassen Sie ihn nur ohne Weiteres eintreten, sobald er kommt.«

»Aber was ist denn dabei gut?« fragte die Alte wieder mit erneuertem Staunen, da es ihr schien, als ob ihr Herr mit seinen Gedanken gar nicht bei den Worten wäre, die er sprach. »Ich begreife Sie wahrhaftig nicht, lieber Herr. Sie sind so seltsam zerstreut und vergnügt, daß ich nicht klug aus Ihnen werden kann. Doch Sie wollten mir ja

etwas erzählen, nicht? Wo sind Sie denn eigentlich gewesen? Das sagen Sie mir zuerst, und dann werde ich vielleicht eher klug aus Ihnen werden.«

Doctor Zaremba sah der aufgeregten Alten mit einem seltsamen Blick in's Auge und sein Gesicht nahm dabei allmählig wieder seinen gewöhnlichen ernstesten Ausdruck an. »Sie sind ja sehr fragelustig,« sagte er, »aber das will ich Ihnen heute vergeben und ich muß Ihnen nun wohl endlich Rede stehen. Ja, wo bin ich gewesen? Hat Ihnen Lajos oder Georges das noch nicht verrathen?«

»Nein, Herr Doctor, ich habe noch keinen von ihjnen danach gefragt und will es auch nicht. Am liebsten hörte ich es von Ihnen selbst und fast habe ich es jetzt schon errathen, da Sie so hartnäckig mit Ihrem Geheimniß zurückhalten. Sie sind am Ende bei der Frau Baronin in Hadersdorf gewesen?«

Doctor Zaremba sah die mit schlaudem Lächeln zu ihm Aufschauende eine Weile ruhig und nachdenklich an. Dann nickte er und sagte: »Ja, Sie haben diesmal richtig gerathen, ich bin bei der Frau *Baronin*« – er betonte das Wort stark – »gewesen, aber was weiter?«

»Aha! Also darum sagten Sie Georges heute Morgen nicht in meiner Gegenwart, wohin er fahren sollte, und da habe ich mir gleich das Richtige gedacht. Nun aber sagen Sie mir, warum ist die liebe Dame denn so lange nicht hier gewesen?«

Doctor Zaremba besann sich eine Weile, dann sagte er: »Danach habe ich sie gar nicht gefragt. Wir hatten viel ernstere Dinge mit einander zu besprechen. Auch war ich

froh, daß ich sie wiedersah, denn Sie haben Recht, sie ist – eine prächtige Frau!«

Ueber Barbara's Gesicht schoß ein blitzender Freudenstrahl. »O, o,« rief sie, »ob sie das ist! Das habe ich Ihnen ja schon oft gesagt und sie wäre wirklich die passendste Frau für Sie. Sie sollten sich das nur einmal recht ernstlich überlegen.«

Es erfolgte keine Antwort und diesmal brauchte Barbara nicht zu hören, daß sie nicht gescheidt sei. »Ueberlegen!« sprach Doctor Zarembo endlich wie zu sich allein. »O ja, aber was hülfte das?« fuhr er lauter und sich halb zu Barbara wendend fort. »Ich bin ja dabei keine Hauptperson. *Wenn* ich mir den Rath, den Sie mir schon so oft gegeben, auch recht reiflich überlegte und zu dem Entschluß käme, diese Frau – zu heirathen, was wäre damit gethan? Ich kann sie wohl schön und für mich passend halten, aber ob sie mich passend für sich hält, das ist eine andere Frage. Bei einer Heirath sind zwei Personen in gleicher Weise betheilig, und wenn ich auch sie wollte, folgt daraus, daß sie auch mich will?«

So deutlich und auf ihre jahrelang fortgesetzten Bemühungen in diesem Punkt eingehend, hatte ihr Herr noch nie zu Barbara gesprochen. Schon daraus allein glaubte sie zu erkennen, daß der alte und ewige Widerstand ihres geliebten Herrn vollständig gebrochen sei. Innerlich jubelte sie deshalb auch laut auf, aber sie bezwang sich und sagte nur mit vor Freude leise zitternder Stimme:

»Warum sollte sie Sie nicht wollen? Sie müssen es nur zuerst ernstlich wollen und dann wird sich ihr Wille und

Wunsch bald genug dem Ihrigen fügen. So sehe ich wenigstens die Sache an.«

Doctor Zaremba schwieg. Auf diesen Höhepunkt hatte er das Gespräch mit Barbara nicht wollen kommen lassen. Aber die kluge Alte war nicht geneigt, sich mit dem bereits errungenen Erfolge zu begnügen und so fuhr sie, auf die heutige fröhliche Stimmung ihres Herren bauend, muthig zu fragen fort:

»Würden Sie ihr denn einen Antrag machen, wenn Sie gewiß wüßten, daß sie denselben anzunehmen geneigt sei?«

»Wie Sie so fragen können!« rief Doctor Zaremba unwillkürlich aus. »Das versteht sich doch wohl eigentlich von selbst.«

»Nun, mein Gott, dann machen Sie ihr doch Ihren Antrag!« fiel Barbara siegestrunken ein.

Doctor Zaremba versank in eine ihm sonst gar nicht eigene Träumerei, dann aber plötzlich sich daraus aufraffend und einen fast wehmüthigen Blick auf seine treue Hausgenossin werfend, sagte er:

»Barbara, ich weiß nicht, wie mir so seltsam zu Muth ist und warum ich Ihnen gestatte, ein solches Gespräch mit mir zu führen. Doch, da wir einmal so weit gekommen sind, will ich aufrichtig sein und so sage ich Ihnen: Einen solchen Antrag zu machen, das – verstehe ich nicht. An Dergleichen habe ich bisher noch nie gedacht. Versetzen Sie sich einmal in Gedanken in mein stilles, nach einer ganz anderen Richtung hin sich verlierendes Leben. Ich bin an den Umgang, den Verkehr mit Frauen

sehr wenig gewöhnt und Sie sind die Einzige, die mir bisher in gewissenhafter Treue und – ich weiß es sehr wohl – in herzlicher Ergebenheit nahe gestanden hat. Ueberhaupt habe ich mich ja mit den gesunden Menschen stets so wenig abgegeben und mit Ausnahme einiger weniger Freunde sind mir die Uebrigen alle sehr gleichgültig geblieben. Nur mit den Kranken beschäftigte ich mich bisher mit ganzer Seele, sie boten mir den meisten Umgang und Verkehr. Und nun sollte ich mit einem Mal – ich, ein so alter Bücherwurm – vor eine lebensfrische Frau hintreten und mit der kläglichen Grimasse, die ich so oft an Anderen verspottet, den Liebhaber spielen? Nein, Barbara, das brächte ich nun und nimmermehr fertig. Wenn ich meine Neigung – und ja, diese Neigung habe ich zu ihr – verrathen könnte, ohne sie aussprechen zu müssen – ja, dann wäre es etwas Anderes, dann, ja, könnte ich mich entschließen – eine Frau zu nehmen, um vielleicht mit ihr – ein recht glückliches Leben zu führen. Doch – genug davon! Mir ist mit einem Mal der Appetit vergangen und Sie sind daran schuld. Nur irgend eine Frucht geben Sie mir noch, wenn Sie eine haben.«

Barbara blickte ihn verstohlen lächelnd von der Seite an, nickte und sagte dann:

»O ja, ich habe heute gerade recht schöne Früchte und Sie sollen sie sogleich sehen. Gedulden Sie sich nur einen Augenblick.«

Während sie das Zimmer verließ, goß Doctor Zaremba sich ein Glas Wein ein und trank es, in Gedanken versunken, tropfenweis leer. Eigentlich war er mit sich unzufrieden, daß er der Alten sein Herz so weit offenbart und doch fühlte er auch, daß eine innere treibende Gewalt ihn dazu veranlaßt, die er nicht länger mehr zurückhalten konnte und der er gehorchen mußte, trotzdem sein unbeugsamer Wille sich dagegen gesträubt hatte. Aber da schaute er verwundert auf und wurde durch Barbara's Erscheinen aus seinen Träumereien gerissen, denn sie trat mit triumphirendem Gesichte wieder ein, in der festen Ueberzeugung, ihrem Herrn eine neue freudige Ueberraschung zu bereiten, was auch wirklich der Fall war.

»Was haben Sie denn da?« fragte er und beugte sich schon von seinem Stuhl vor, um das, was Barbara eben auf den Tisch vor ihn hin stellte, noch genauer zu betrachten.

Es war ein mit grüner Seide gefüttertes reizendes Körbchen von ziemlicher Größe und ganz gefüllt mit zahlreichen, in schönster Form geordneten Früchten, wie sie wohl kaum der noch nicht so weit vorgeschrittene Herbst, sondern nur Treibhäuser liefern konnten. Zwischen Pfirsichen und Edelpflaumen, Birnen und Aepfeln der seltensten Art lagen die herrlichsten Weintrauben, wie sie allein das erste Weinland der Welt, das gesegnete Ungarn, so früh zu liefern vermag, in der Mitte von allen aber, hoch emporragend, erhob sich eine prachtvolle Ananas von seltener Größe, die augenblicklich einen köstlichen Duft um sich her verbreitete.

»Ah, das ist ja sehr schön und reizend geordnet,« fuhr Doctor Zarembo mit frohem Auge fortwährend darauf hinblickend fort, »wo haben Sie denn das her?«

»Ja, das weiß ich selber nicht, lieber Herr,« entgegnete Barbara voller Glückseligkeit, da sie ihren Herrn sich wirklich freuen sah. »Ein Mann, der mir ein Gärtner zu sein schien, hat dies Körbchen heute Morgen gebracht, kurz nachdem Sie ausgefahren waren, und er hatte den kostbaren Korb sehr vorsichtig in eine seine Serviette geschlagen, damit keine der Früchte Schaden leide. Aber er wollte, so viel ich auch in ihn drang, durchaus nicht sagen, wer die schöne Gabe gesandt und so vermuthete ich nur, daß es irgend ein dankbarer Patient gewesen, der Ihnen zur Feier Ihrer Genesung diese Freude und diesen Genuß hat bereiten wollen.«

Doctor Zarembo betrachtete die auserlesenen Früchte von allen Seiten mit dem größten Wohlgefallen und noch wiederholt an der herrlich duftenden Ananas. »Ja,« sagte er endlich, »das ist sehr schön und mir ein liebes, recht liebes Geschenk, mag es spenden wer will. Auch will ich sogleich Einiges davon genießen, nur die Ananas ist doch eigentlich zu schade für mich, zumal ich mir gar nicht so viel aus ihr mache. O, da fällt mir ein, daß die Baronin mir einmal gesagt, daß sie Ananas von allen Früchten am meisten liebt, und die, die sie in ihrem Treibhaus zieht, sind doch gewiß nicht so groß und vollkommen wie diese.«

Barbara sah ihn mit einem Mal freudig an und rief schnell: »Wenn das ist, Herr Doctor, und Sie die Ananas

nicht selbst essen wollen, so will ich mir einen Vorschlag erlauben. Schicken Sie diese wunderschöne Frucht der Baronin, dann hat die liebe Frau doch auch eine Freude, und der Geber, der sie Ihnen verehrt, wird gewiß nicht darüber böse sein, daß sie schließlich in so schöne Hände geräth. Soll ich sie ihr bringen? Sie brauchen nur *ein* Wort zu sprechen und ich mache mich sogleich selbst auf den Weg.«

Doctor Zaremba, das Auge nicht von der schönen Frucht abwendend dachte eine Weile nach, dann nickte er beistimmend und sagte:

»Ja, das war ein guter Vorschlag, Barbara, und diese kleine Freude will ich ihr machen. Kleiden Sie sich also rasch an, lassen Sie Georges noch einmal ansprechen, ich bleibe ja zu Haus, und fahren Sie nach Hadersdorf hinaus. Da haben Sie gleich einmal eine kleine Erholung nach so langer Einsamkeit und Arbeit bei mir grämlichem Patienten.«

»O, was das betrifft, lieber Herr,« entgegnete Barbara in lebhaftestem Eifer, »so war die Arbeit gar nicht so groß und ich habe sie herzlich gern übernommen, wie Sie ja auch durchaus nicht grämlich, sondern nur immer so lieb und gut gegen mich waren. Aber auf diese Fahrt freue ich mich sehr. Da bekomme ich doch auch einmal das schöne Schloß der schönen Dame zu sehen, von dem Lajos und Georges nicht genug erzählen können.«

»Nun sehen Sie, da haben wir ja Beide heute noch eine unerwartete Freude. Und nun beeilen Sie sich und bestellen Sie der Frau Baronin einen freundlichen Gruß von

mir und sie solle sich die Ananas nach der heutigen Anstrengung gut schmecken lassen.«

Er sprach das so obenhin, ohne eigentlich zu wissen, was er sprach, da seine Gedanken im Stillen der Alten vorauseilten und sich die in Hadersdorf vorgehende Scene ausmalten. Barbara aber, sobald sie den Tisch abgeräumt, beeilte sich, dem Wunsch ihres Herrn nachzukommen, zog flugs ihr bestes schwarzseidenes Kleid an, packte die Ananas sorglich in eine hübsche Schaale, die sie mit frischen Blumen umgab, und stieg dann in den von Lajos bestellten Wagen ihres Herrn, um, stolz wie eine diplomatische Sendbotin, die neben ihrem Hauptgeschäft sich noch eine wichtige persönliche Aufgabe gestellt, ihrem Ziele zuzueilen.

Unterdeß aber saß Doctor Zaremba in seinem Arbeitszimmer und trank, fast ohne es zu wissen, ein Glas nach dem andern von dem feurigen Wein. Seine Lebensgeister, den ganzen Tag hindurch in großer Spannung erhalten, fingen plötzlich an zu erschlaffen und, was er sonst nie that, heute that er es, er legte sich auf sein Sopha und bald war er in den friedlichsten Schlummer gesunken, wie nur ein Mensch es kann, der nicht nur seine Pflicht erfüllt hat, sondern auch in nicht allzu weiter Ferne ein Glück vor sich her wandeln sieht, das er erreichen kann, wenn er nur den Muth hat, die Hände danach auszustrecken.

Er mochte wohl eine Stunde fest geschlafen haben, als er plötzlich durch irgend eine äußere Regung im Zimmer geweckt wurde. Lajos hatte, als Barbara weggefahren, von ihr den Befehl erhalten, den Herrn Oberst, wenn er kommen sollte, in des Herrn Zimmer zu führen, und dieser war wirklich gekommen und da er den eben Genesenen schlafend fand, hatte er sich still auf einen Stuhl am Fenster niedergelassen, um das Erwachen desselben adzuwarten. Als er nun nach einem ihm nahe liegenden Buch griff, um es aufzuschlagen, entglitt dasselbe seiner Hand und fiel auf den Boden. Durch das dadurch hervorbrachte Geräusch wurde der Schlafende geweckt und er fuhr augenblicklich in die Höhe, als er seinen Vorgesetzten im Zimmer sah.

»Lieber Herr Regimentsarzt,« sagte der Oberst, dem Doctor herzlich die Hand bietend, »es thut mir leid, daß ich Sie gestört habe. Hätte ich gewußt, daß Sie schliefen, ich wäre gewiß nicht hereingekommen.«

Doctor Zaremba entschuldigte sich mit einigen Worten, bot seinem Besuche einen bequemen Sitz dar und stellte sich ihm gegenüber auf, da er wohl voraussehen mochte, daß der Herr jetzt mit seiner wichtigen Angelegenheit zum Vorschein kommen würde.

Darin hatte er sich auch nicht geirrt, denn nach einigen einleitenden Worten begann der Oberst also zu sprechen:

»Mein lieber Herr Doctor! Nachdem ich Ihnen neulich meinen privaten Genesungsbesuch gemacht, komme ich heute in einer ernsteren Angelegenheit. Indessen müssen Sie auch meine heutige Mittheilung noch als eine

Vertrauenssache betrachten und dürfen nur gegen Diejenigen davon reden, deren Discretion Sie gewiß sind. Es betrifft natürlich immer noch dieselbe Sache – Ihr unglückliches Duell. Wie ich Ihnen versprach, habe ich Ihre Angelegenheit zu der meinigen gemacht und den ganzen Sachverhalt nicht nur schriftlich unseren Vorgesetzten, sondern auch mündlich dem Kaiser so vorgestellt, wie er liegt. Sie konnten nicht anders handeln, habe ich gesagt, Sie waren durch die Umstände genöthigt, gegen die erlassenen Vorschriften zu verfahren und der private Ehrenrath unseres Offiziercorps sei ganz und gar einer und derselben Ansicht mit mir gewesen.

»Der Kaiser war bereits durch anderweitige Mittheilungen vollständig über die Affaire unterrichtet und sprach nur noch mehrere Fragen aus, die sich auf die betreffenden Personen, auf Ihre Verwundung und Ihre baldige Wiederherstellung bezogen. Dabei war er sehr gnädig und äußerte sich in den vortheilhaftesten Ausdrücken über Sie, wobei ihm das Wort entschlüpfte, daß Ihr Gegner schon durch seine hastige Flucht sich als Schuldigen bekannt, während Sie hier geblieben wären und sich zur Disposition der Behörden gestellt hätten.

»Schon aus diesen seinen Aeußerungen entnahm ich, daß meine Bitte um ein mildes Urtheil so gut wie gewährleistet sei, auch entließ er mich mit den freundlichsten Worten und wünschte, daß Ihre Verwundung bald vollständig geheilt sein möge.

»Gestern nun habe ich aus dem Cabinet des Kaisers eine vertrauliche Mittheilung erhalten, die ich Ihnen unter vier Augen und unter Zusicherung Ihrer Verschwiegenheit wiederholen will. Einen directen Gebrauch aber dürfen Sie, wie gesagt, davon noch nicht machen, bis nach einigen Tagen das Urtheil schriftlich in Ihre Hände gelangen wird. Ich wollte Ihnen nur eine kleine Freude bereiten und das Meinige thun, damit Sie sich keiner besonderen Besorgniß hingäben. Mit einem Wort: man wird Sie begnadigen, aber um der Form zu genügen und das Princip festzuhalten, wird man sich den Anschein geben, Ihnen und Ihrem Secundanten eine Strafe zu dictiren. Diese wird in einem achttägigen Hausarrest bestehen, der für Sie, da Sie einen fest verschlossenen und schönen Garten haben, wie ich gesehen, nur eine wahre Erholungszeit sein wird. Hauptmann Spangler hat heute schon die schriftliche Mittheilung darüber erhalten und seine Strafzeit wird morgen früh sechs Uhr beginnen. Und wissen Sie, warum man sich mit seiner Einkerkierung so sehr beeilt hat?«

Doctor Zarembo sann hin und her, aber er konnte den Grund beim besten Willen nicht entdecken, auch war es ihm neu, daß sein treuer Freund schon am folgenden Tage seinen Arrest antreten sollte. So sagte er denn mit etwas erstauntem Gesicht:

»Nein, Herr Graf, das weiß ich nicht. Warum denn?«

Der Oberst lachte herzlich auf. »Sehen Sie das wirklich nicht ein?« fragte er. »Nun, man wollte, wenn Sie doch einmal Arrest haben sollen, Sie wenigstens nicht

der Gesellschaft Ihres besten Freundes berauben, und so beginnt seine Strafzeit morgen, während die Ihre erst an dem Tage des Ablaufs der seinen beginnt. So haben Sie jetzt zu ihm und er später zu Ihnen freien Zutritt und die Strafe schrumpft dadurch für Sie Beide nur noch mehr in ein erträgliches Maaß zusammen.«

»O, man ist ja sehr gnädig gegen mich, Herr Graf,« versetzte Doctor Zaremba ruhig und doch erfreut, »und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie selbst mir diese angenehme Mittheilung gemacht haben. – Aber wie steht es mit meinem Abschied? Darf ich mich bald für frei vom Dienst halten, sobald ich meinen Arrest abgesehen habe?«

Der Oberst zeigte eine etwas betrübte Miene und sagte: »Zu unserm Leidwesen, ja, wenn Sie auf der Forderung Ihres Abschieds beharren. Eingeleitet habe ich bereits Alles und es bedarf Ihrerseits nur der Befolgung der gewöhnlichen Dienstvorschriften. Also Sie beharren wirklich, wie mir scheint?«

»Ja, ich beharre, Herr Graf. Es ist einmal mein reiflich überlegter Entschluß und nichts auf der Welt kann mich demselben abwendig machen.«

Der Oberst reichte ihm die Hand und drückte die seine herzlich. »Das thut mir persönlich leid, sehr leid,« sagte er, »aber jeder Mensch weiß, was er zu seinem eigenen Besten zu thun hat. Wir verlieren Sie ungern, und der Staat hat auch keinen Vortheil davon, daß Sie gehen.«

»Auch keinen Nachtheil, Herr Graf. Ich diene, denke ich, dem Staate eben so gut als Civilarzt wie als Militairarzt, denn meiner persönlichen Thätigkeit wird meine Entlassung als letzterer keinen Abbruch thun.«

»Da haben Sie freilich Recht. Doch nun habe ich meine Pflicht erfüllt und will Sie verlassen. Leben Sie wohl und bereiten Sie sich immerhin auf Ihre strenge Inhaftirung vor.«

Dabei lächelte er noch einmal halb ironisch, halb freundlich, und dann verließ er mit den herzlichsten Worten den Arzt, der ihn höflich bis an die Außenthür seiner Wohnung begleitete.



Es war schon längst Abend geworden und die Lampen brannten bereits in Doctor Zaremba's Zimmern, denn er gehörte zu den Leuten, die gern jeden Abend, wenn sie daheim sind, ihre ganze Wohnung erleuchtet sehen. So hatte Lajos auch heute bei eintretender Dämmerung die Lichter angezündet und war dann wieder, nachdem er ihnen die gewöhnlichen Stellen angewiesen, leise nach der Dienerstube gegangen. Doctor Zaremba war also allein und ging, verschiedene Gedanken in seinem Hirne umherwälzend und dabei eine Cigarre rauchend, aus einem Gemach in das andere, als wolle er der inneren Unruhe, die sich seiner allmähig bemächtigt, dadurch ein Ziel zu setzen suchen.

Gewiß war es, er hatte gerade an dem heutigen Tage Mancherlei zu bedenken, was ihm früher noch nie so schwer auf der Seele gelegen und doch sein Herz wieder in freudigeren und lauterem Pulsen schlagen ließ. Das, was ihm der Oberst gebracht, war für ihn bei Weitem nicht das Wichtigste, denn daß er eine Strafe leiden müßte und würde, wußte er längst und daß dieselbe so mild lautete, konnte ihm ja erst recht keine Unruhe verursachen. Nein, es war etwas Anderes, viel Bedeutsameres, was ihn schon seit mehreren Wochen ganz und gar beschäftigte und was – o, hätte sie diesen Triumph doch aus seinem eigenen Munde erfahren – durch Barbara's liebevolles Andringen erst so recht lebendig in ihm geworden war, nachdem der Urkeim davon schon lange in ihm geschlummert, vielleicht von jener Stunde an, da er so zufällig berufen ward, der Arzt einer Frau zu sein, die ihm innerlich schon, noch ehe er sie mit Augen gesehen, so viel zu schaffen gemacht und der er äußerlich anscheinend doch so fern gestanden hatte. Ja, diese Frau hatte nicht durch ihre Schönheit, ihren persönlichen Reiz, ihre Liebenswürdigkeit allein diese Einwirkung auf ihn hervorgebracht, sondern auch das tiefe Mitgefühl mit einer so hartnäckig Verkannten und Verfolgten, das Bewußtsein der Leiden ihrer Jugend, hatten ihn im Stillen erst leise, dann immer stärker zu ihr hingezogen, bis ihm auf dem Bräuhaus zu Hütteldorf die Gelegenheit geboten ward, sie in ihrer vollsten Schönheit, aber zugleich auch in ihrer Demüthigung zu sehen, und diese Demüthigung hatte sie so standhaft, so ergebungsvoll getragen, daß

sein Mitgefühl in ein ganz anderes Gefühl umgeschlagen war, bis er sich zuletzt fragte, ob es denn nicht wirklich noch einen Mann auf der Welt gäbe, der im Stande sei, auch dieser Frau ein Glück zu bereiten, für welches sie ihm vor allen anderen von der Vorsehung geschaffen und bestimmt schien.

O wie gern, das gestand er sich freilich nicht mit klaren Worten ein, wäre er selbst der Mann gewesen, der ihr dieses Glück bereitet hätte, aber – und hier kam für ihn, für Doctor Zaremba, den Abkömmling des Rastelbinders, die gefährlichste Klippe – er durfte ja nicht daran denken, ein solches Glück spenden zu wollen, ein Vorzug, den er gern mit dem Herzblut seines Lebens errungen, nur um ihr, der Frau ohne Gleichen auf Erden, der er im Stillen so namenlos zugethan, seine ganze Hingebung beweisen zu können.

Jetzt aber, jetzt, nachdem er die Last von seinem Herzen gewälzt, daß er eines Rastelbinders Sproß, und nachdem selbst diese ihm wahrlich schwer genug gewordene Enthüllung nicht die gefürchtete Wirkung auf Paquita von Wildungen geübt, und dann, nachdem er sogar aus ihrem eigenen Munde erfahren, daß sie keineswegs, was er bestimmt geglaubt, eine adlig geborene Frau, sondern die Tochter des bürgerlichen Kaufmanns Palacky sei, erst da und da ganz waren die Schleusen seiner Wünsche und Hoffnungen in ihm aufgezogen worden und er stürmte nun mit der natürlichen Leidenschaft seines zum ersten Mal zum Leben erwachten Herzens einem Ziele zu, das

ihm vor Kurzem noch so unendlich fern gelegen und unerreichbar geschienen hatte.

In diesem Stürmen und Drängen war er in diesem Augenblick befangen, als er so einsam in seinen friedlichen und behaglichen Gemächern hin und her schritt und mit heißem Verlangen dem endlichen Eintreffen seiner Botin entgegensah, die ihm ja vielleicht wieder einen freundlichen Gruß aus jenem Hause brachte, das ihm plötzlich der Inbegriff seines ganzen Erdenglücks geworden war.

Aber was konnte ihm Barbara Frohes, Neues oder gar Glückliches bringen? fragte er sich wiederholt, und da ertappte er sich plötzlich auf dem seltsamen Gedanken und immer rascher aufkeimenden Wunsch, daß sie ihm wirklich etwas Neues und Glückliches bringen könne und werde. Die Alte war schlau und ihm zugethan, das wußte er so gut, wie er von sich selbst wußte, daß er in seinen Gefühlen treu und redlich sei, aber in ihrer eigenthümlichen Stellung zwischen ihm, dem geliebten Herrn, und der Baronin, der von ihr so hoch gepriesenen und verehrten Frau, war sie gewiß auch zu irgend einem Handeln bereit, das er sich allerdings nicht genauer entziffern konnte, denn das hatte er, der Kenner menschlicher Physiognomien wie selten einer, in ihren Augen gelesen, als sie so lebhaft in ihn drang, der Baronin seine schon lange von ihr vermuthete Neigung zu gestehen und sich dadurch endlich eine Lebensgefährtin zu wählen, wozu sie ihn schon in früheren Zeiten so oft und lebhaft gedrängt. Ja, sie, die kluge und gute Alte, verarbeitete in ihrem Gehirn oder mehr noch in ihrem Herzen auch einen

Plan und auf diesen Plan, den er sich selbst nicht genauer nachconstruiren kannte, rechnete er diesmal im Stillen, da er ja seine eigene Schwäche und Zaghaftheit in diesem Punkte gut genug kannte und wußte, welche Schwierigkeit es für ihn sein würde, einer Frau seine Neigung zu erklären, ehe er bestimmt wußte, ob dieselbe von ihrer Seite erwiedert würde.

So weit war er in seinen Grübeleien gekommen, als die Uhren, die ihn umgaben, endlich sämmtlich die achte Abendstunde schlugen. Da erst begann er zu rechnen, wie lange Barbara schon ausgeblieben, und die Zeit schien ihm etwas lange zu dauern, die sie zu der einfachen Ausrichtung ihrer Botschaft gebrauchte. Um vier Uhr war sie fortgefahren, mindestens um Fünf konnte sie mit seinen schnellen Pferden in Hadersdorf sein, und jetzt war es Acht und sie war noch immer nicht da.

»Hm!« sagte er zu sich, »sie amüsirt sich gut und lange und mich läßt sie in meiner Unruhe und Ungeduld eben so lange zurück. Aber ist es ein Wunder? Nein, gewiß nicht. Sie wird mit der Baronin plaudern, nach ihrer Art, und dies Plaudern läßt sie die Zeit und mich vergessen. Allein im Ganzen trage ich doch die Schuld davon. Warum habe ich sie nicht beauftragt, rasch zurückzukehren, sobald sie ihre Botschaft ausgerichtet? O ich Thor, ich habe ihr gerade das Gegentheil gesagt, habe ihr gerathen, daß sie sich nach ihrer langen Arbeit einmal einer Erholung hingeben solle, und nun macht sie den ausgiebigsten Gebrauch davon. Haha!«

Wieder ging er längere Zeit auf und nieder und schon hatte er sich in seiner Zerstreung ganz gegen seine Gewohnheit die zweite Cigarre angezündet. Da kam Lajos Nagy ungerufen herein und sah seinen Herrn mit einem verwunderungsvoll fragenden Blick an.

»Was willst Du?« fragte ihn dieser.

»Georges ist noch nicht zurück, Herr, sagte er, »und Fräulein Barbara auch nicht; Sie werden am Ende Ihr Abendbrod haben wollen?«

»Mein Abendbrod? O nein, ich habe ja erst so spät zu Mittag gegessen.«

»Ja, aber es wundert mich,« fuhr Lajos mit ernsterer Miene fort, »daß sie so lange bleiben. Soll ich vielleicht ein Pferd satteln, ihnen entgegenreiten und sehen, was mit ihnen vorgegangen ist?«

»Satteln? Reiten?« fragte Doctor Zaremba, sinnend im Gehen still stehend. »Weißt Du denn den Weg, welchen sie kommen?«

»Ganz gewiß, Herr. Georges nimmt immer den kürzesten, und so wird er über Hietzing gefahren sein.«

»Nein,« sagte sein Herr mit plötzlicher Entschiedenheit, »bleib hier. Du weißt, es ist hübsch in Hadersdorf und Babara wird sich auch einmal amüsiren wollen.«

Lajos verließ seinen Herrn wieder, nachdem er ihm beistimmend zugnickt, und dieser trat seinen kurzen Spaziergang in den Zimmern von Neuem an, immerfort die verschiedenen Uhren befragend, was es an der Zeit sei.

Auch sollte er nun nicht lange mehr warten. Plötzlich hörte man die äußere Thorglocke erschallen, wie sie es that, wenn das ganze Thor von einem Sachkundigen geöffnet wurde, und unmittelbar darauf ließ sich auch das Peitschenknallen Georges' und das Räderrollen des Broughams vernehmen.

Doctor Zarembo stand mitten im Zimmer still und lauschte. Nie, nein, gewiß noch nie, hatte er sein Herz so laut klopfen gefühlt wie diesmal, wenigstens nicht aus den gleichen Beweggründen, und seine dunklen Augen bohrten sich fest auf die Thür, durch die nun die sehnlichst Erwartete sogleich eintreten mußte.

Da ließ sich auch schon ein leichtes Kleiderrauschen vor der Thür hören; sie ging leise auf und herein schritt Barbara, einen schönen Blumenstrauß in der Hand tragend, den sie, auf ihren Herrn zugehend, ihm zuerst überreichte.

»Guten Abend, lieber Herr,« sagte sie mit einem eigenen bittenden Ton in der Stimme, »da bin ich endlich und Sie dürfen mir nicht böse sein, daß ich so lange geblieben. Aber es ging diesmal wahrhaftig nicht anders, und es ist ein so weiter Weg nach Hadersdorf.«

Doctor Zarembo sprach kein Wort, er konnte keins über die Lippen bringen, die ihm plötzlich wie versiegelt erschienen. Seine Augen flogen nur nach Barbara's Gesicht und was sie da sahen, erfüllte ihn schon mit großer Freude und Zuversicht, denn die Alte sah aus, wie nur eine glückliche Botin aussehen kann und gleichsam aus allen ihren Poren sprühte es, als ob sie so viel Neues in

sich trage, daß sie nicht wußte, welches Wort sie zuerst sprechen sollte. Da er aber schweigsam blieb und mit seinen Blicken voll gespannter Erwartung an ihren Lippen hing, fuhr sie zu sprechen fort, indem sie ihm noch immer den mitgebrachten Blumenstrauß entgegen hielt.

»Da haben Sie zuerst die Blumen,« sagte sie. »O, so nehmen Sie sie doch und riechen daran. Sie kommen aus Hadersdorf und Ihre ehemalige Patientin schickt sie ihrem jetzigen Patienten.«

Erst dieses Wort brachte ihn zu sich selber. »Guten Abend, Barbara, sagte er ganz leise. »Ich danke Ihnen!« und er nahm ihr die Blumen ab und roch wiederholt daran. »Nun aber,« fuhr er tief aufathmend fort, »nun legen Sie ab und dann – und dann erzählen Sie – oder haben Sie mir etwa nichts zu erzählen?«

Barbara warf Hut, Tuch und Handschuhe hastig auf einen Stuhl, stellte sich dann vor ihren Herrn hin und sagte mit behäbigem Lächeln:

»Ob ich etwas zu erzählen habe, fragen Sie? O, das war doch wohl nur eine Frage, die Sie so in die Luft sprachen, denn daß Sie wissen, daß ich viel zu erzählen habe, das lese ich nur zu deutlich aus Ihrem Gesicht.«

»So sprechen Sie,« fuhr Doctor Zaremba fort, legte seine Cigarre und den Blumenstrauß bei Seite und setzte sich auf einen Sessel, als ob ihm plötzlich die Beine zu zittern begännen. »Aber sprechen Sie vernünftig,« sagte er noch, »und Alles der Reihe nach, wie es geschehen ist, nicht wie sonst die Frauenzimmer zu erzählen pflegen, indem sie am Ende anfangen und am Anfang aufhören.

Also vorwärts! Was hat die Baronin zunächst zu der schönen Ananas gesagt?«

Die Alte lachte unwillkürlich laut auf. »Na, das war sehr hübsch, aber auch sehr komisch, Herr,« sagte sie.

»Sie freute sich natürlich und war auch dankbar dafür, aber – sie lachte doch herzlich dabei, noch viel herzlicher, als ich eben gelacht.«

»Sie lachte?« rief Doctor Zaremba auf's Höchste verwundert. »Warum denn?«

»Nun, das ist bald gesagt. Sie hat Ihnen die schöne Ananas selbst gesandt, eine Stunde vorher, ehe Sie zu ihr kamen, was sie ja nicht vorhersehen konnte; und da sie schon aus Erfahrung weiß, wie ungern Sie Geschenke annehmen, wollte sie auch diesmal nicht als Geberin erscheinen und sandte die Früchte, die alle aus ihrem Garten und Treibhaus stammen, durch einen benachbarten Gärtner hierher, den Niemand bei uns kennen konnte.«

Doctor Zaremba stand von seinem Stuhle auf und ging einige Mal schweigend vor der Alten im Zimmer hin und her. Anfangs schien er sich etwas zu ärgern, allmählig aber kam seine gute Laune zum Durchbruch und er sagte, nun auch lachend:

»O, da habe ich einmal einen dummen Streich gemacht, und das hätte ich am wenigsten vermuthet. Ich habe sie mit ihrer eigenen Gabe beschenkt und das muß mich allerdings in ihren Augen lächerlich haben erscheinen lassen.«

»O nein doch!« rief Barbara fröhlich aus, »so sah es nicht aus, aber amüſant war es doch, mit welchen verwunderten Augen ſie zuerſt auf ihre eigene Ananas hinblickte. Aber dann ſagte ſie ziemlich ernſt: ›Es iſt ſeltsam, Barbara, daß Ihr Herr und ich ſich gegenseitig ein Geſchenk machen, welches in demſelben Gegenſtande beſteht. Das pflegt man mit anderen Dingen wohl ſo zu machen‹ – und hier lachte die Alte ſchelmisch ihren Herrn an – ›aber mit einer Ananas mag es wohl noch nicht vorgekommen ſein.‹ – Nun frage ich Sie, Herr Doctor, welchen Gegenſtand oder welches Ding mag die ſchöne Frau wohl gemeint haben, den oder das man ſich gewöhnlich gegenseitig ſchenkt?«

»Ja, das weiß ich nicht,« ſagte Doctor Zarembo nach einer Weile in der nachdenklichſten Weiſe. »Sagte es Ihnen die Baronin denn nicht ſelbſt?«

»Ach nein,« erwiederte Barbara ſehr langſam, indem ſie ihre Augen auf eine Weiſe niederschlug, daß es nicht ſchwer zu erkennen war, daß ſie dieſmal nicht ganz die Wahrheit ſprach, – »aber ich ſelbſt habe mir gedacht, daß ein Mann und eine Frau, wenn ſie ſich gegenseitig dasſelbe Geſchenk machen, in der Regel etwas *in ihren Herzen* damit verbinden – nicht wahr?«

»Ich weiß das nicht,« erwiederte Doctor Zarembo etwas kleinlaut. »Doch nun fahren Sie fort. Was ſagte die Baronin weiter?«

»Ja, was ſagte ſie? Sehr Vieles, glaube ich, während wir neben einander ſaßen, denn ich mußte mein Tuch ablegen und mich zu ihr auf das Sopha ſetzen, und der

Sinn ihrer vielen Worte war ungefähr der: Ich will die doppelt geschenkte Ananas gern zurücknehmen und behalten, aber sagen Sie Ihrem Herrn, er soll mich morgen besuchen und bei mir zu Mittag speisen, da wollen wir sie zusammen verzehren, da wir sie uns doch gegenseitig zum Geschenk gemacht.«

»Ah!« rief Doctor Zarembo mit freudig aufleuchtendem Blick. »Das ist nicht übel. Ja, wenn das ist, dann will ich einmal ihrer Einladung zu Tisch folgen und nun esse ich die Ananas auch noch einmal so gern.«

»Das will ich Ihnen auf's Wort glauben,« versetzte die Alte mit frohlockender Miene; »in Gegenwart einer so schönen Frau muß Einem Alles schmecken, auch wenn man sich sonst nichts daraus macht. Denn schön ist diese Frau, lieber Herr, schön wie je eine Evastochter, und wie lieb, o wie lieb kann sie sein! Ach, davon haben Sie gar keinen Begriff. Noch dazu in ihrer reizenden Häuslichkeit, wie ich nie eine mit Augen gesehen, obgleich es bei uns doch gewiß auch recht hübsch ist.«

»O ja,« sagte Doctor Zarembo träumerisch und halb vor sich hin sprechend, »ich habe wohl einen Begriff davon und kenne sie und ihre Häuslichkeit genügend. Doch nun erzählen Sie weiter.«

Barbara wurde plötzlich etwas still und nachdenklich. »Ja, was denn noch weiter?« fragte sie, als ob sie in ihrer Erinnerung nach irgend einem Anhaltspunkte suche.

»Nun, Sie haben doch gewiß noch mehr mit ihr gesprochen, nicht wahr? Wozu wären Sie denn sonst so lange bei ihr geblieben?«

»Ja freilich, ich habe noch mehr mit ihr gesprochen, aber ich weiß es nur nicht mehr recht, lieber Herr.«

Dies sagte Barbara mit einem Gesicht, daß Doctor Zarembo, wenn er es mit seinem alten Scharfblick beobachtet, wohl hätte errathen können, wovon sonst noch in Hadersdorf die Rede gewesen, denn daß die gute Alte der eben so diplomatisch fragenden wie sich liebevoll zeigenden schönen Frau das ganze Gespräch verrathen, welches sie selbst mit ihrem Herrn diesen Mittag bei Tische geführt, unterlag keinem Zweifel. Aber jetzt, da ihr diese kleine oder große Indiscretion, die sie allein ihrem Herrn zu Liebe begangen, erst recht zum Bewußtsein kam, hing sie ihren Gedanken darüber nach und konnte beim besten Willen nicht sogleich eine Fortsetzung ihrer Mittheilungen finden.

»Nun,« sagte Doctor Zarembo plötzlich und nahm dabei wieder seine frühere ernste Miene an, »Sie wollen mir also nichts mehr erzählen? Gut! So muß ich mich denn mit dem bisher Gesagten begnügen.«

»O mein Gott,« rief Barbara lebhaft aus, »ja, Alles, was ich nicht weiß, aber ich habe wahrlich wieder Vieles vergessen. Doch nein,« fuhr sie fort, »jetzt fällt es mir wieder ein: sie erzählte mir Mancherlei von Frau Gabriel, die ich leider nicht zu sehen bekam, denn wir blieben ganz allein, aber dabei trug sie mir wiederholt auf, Sie zu bitten, daß Sie morgen schon um zwölf Uhr zu ihr kommen möchten. Sie speise zwar erst um zwei Uhr, aber sie hätte mit Ihnen sehr viel zu reden, und um so mehr, da Sie

Beide in Ihrem Gespräch gestern nicht zu Ende gekommen, sondern durch einen Besuch unterbrochen worden wären.«

»Ja, das ist wahr,« sagte Doctor Zaremba, augenblicklich befriedigt. »Diese Unterbrechung kam mir auch nicht ganz gelegen und ich war noch lange nicht mit meinen Fragen zu Ende gekommen.«

»Nun ja, das oder Aehnliches sagte die Frau Baronin auch. Aber das können Sie ja morgen nachholen, wenn Sie um zwölf Uhr schon draußen sind. Denn Sie gehen doch gewiß schon so früh hin, nicht wahr?«

»Natürlich! und da haben Sie gleich wieder eine Mühe weniger, Sie brauchen für mich nicht kochen zu lassen –«

»Ach Gott,« unterbrach ihn die Alte, die seinen unschuldigen ironischen Scherz nicht gleich verstand, »da Sie gerade vom Kochen reden, so fällt mir eben ein – haben Sie denn schon Ihr Abendbrod erhalten? Gewiß, nein!«

»Es hat keine Eile damit,« erwiderte er gleichgültig.

»O doch, o doch, und ich will es lieber gleich besorgen und dabei will ich mich besinnen, was ich Ihnen sonst noch zu erzählen habe.«

Doctor Zaremba schien das Bedürfniß zu haben, wieder allein zu sein und so war er ganz zufrieden damit, daß die Alte ihn einige Augenblicke verließ. Kaum aber war sie aus der Thür getreten, so veränderte sich sein ganzes Aussehen. Die erwartungsvolle Beklommenheit, die vor Barbara's Rückkehr auf ihm gelastet, war mit einem Mal verschwunden, seine Gestalt richtete sich kühn

hoch auf, seine Brust, erleichtert athmend, dehnte sich weit aus und aus seinen Augen leuchtete ein so dankbarer und ständiger Strahl, daß Jeder, der ihn in diesem Augenblick hätte beobachten können, überzeugt gewesen wäre, daß er sich schon jetzt glücklich und auf dem rechten Wege zu seinem endlichen Ziele fühlte.

Als die Alte bald darauf wieder in das Zimmer kam und ihn einlud, sich in das Speisegemach zu begeben, wo sie ihm einige kalte Gerichte vorsetzte, die er kaum berührte, hatte er sich gesammelt und sein Gesicht hatte allmählig wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck angenommen. Barbara beobachtete ihn unausgesetzt, während er das Antlitz von ihr abgewandt hielt, und dabei überflog ihr gutmüthiges Gesicht von Zeit zu Zeit eine blitzartig kommende und verschwindende Freude, die zu unterdrücken sie sich alle Mühe gab, um, so oft ihr Herr sie einmal anblickte, so ernst wie möglich auszusehen. Auch schien er zuletzt wieder so schweigsam wie früher geworden zu sein, dafür aber wurde sie selbst um so redseliger und heute ließ er sich gern ihre Erzählungen gefallen, die sich nun erst, und wirklich nach Frauenart, um lauter Kleinigkeiten drehten, die sie in Hadersdorf bemerkt haben wollte und die ihrem Herrn trotzdem, wie sie wohl sah, alle gleich interessant und wichtig erschienen.

Endlich aber war ihr reichlicher Vorrath erschöpft und da sie einige Müdigkeit an ihrem Herrn wahrzunehmen glaubte, so verließ sie ihn, nachdem sie ihm eine ruhige und angenehme Nacht gewünscht.

Als Doctor Zaremba allein war, blieb er ganz wider seine Gewohnheit noch längere Zeit unbeweglich und ohne sich mit irgend etwas Ernstlichem zu beschäftigen, auf dem Sopha sitzen, denn er fühlte sich in der That von der anhaltenden Spannung, in der er den ganzen Tag zugebracht, etwas angegriffen. So blieb er denn auch nicht lange mehr auf, ließ sich von Lajos noch einmal, wie derselbe jeden Morgen und Abend that, seine Wunden verbinden, die fast gänzlich geheilt waren, und legte sich zur Ruhe, um einem Morgen entgegenschlummern, wie er noch keinen in seinem Leben gehabt. Das sagte er sich zwar nicht und das dachte er auch nicht, aber Barbara that es für ihn in ihrem Bett gewiß wohl hundert Mal, denn was sie jetzt von ihrem Herrn und einer Anderen wußte, das wußte er ja selbst noch nicht und das war gerade das Beste und Hauptsächlichste, was sie ihm wohlweislich verschwiegen hatte.



Endlich war der Morgen des Tages angebrochen, auf dem so viele Hoffnungen der uns so nahe stehenden Personen beruhten, und als Doctor Zaremba gegen sechs Uhr erwachte, war sein erster Gedanke, daß er heute zum ersten Mal bei der schönen Baronin von Wildungen speisen solle. O, wenn er nur einige Wochen in seinem Leben zurückblickte, welche Wandlung mußte er da an sich selbst erkennen! Unter keiner Bedingung hätte er sich damals zur Annahme einer solchen Einladung entschlossen,

jetzt aber, wie sehnte er sich sogar danach und wie sehr mußte er sich selbst eingestehen, daß mit den Verhältnissen der Menschen auch ihre Gewohnheiten und Liebhabereien sich verändern!

Um sieben Uhr schon war er mit Lajos' Hülfe für den ganzen Tag fertig angekleidet und jetzt begab er sich in seinen stillen Garten, um den schönen frischen Octobermorgen, der warm wie ein Junitag war, unter seinen Bäumen, seinen Blumen und seinen Vögeln zu genießen und sich würdig auf die Ereignisse des Tages vorzubereiten. Kranke hatte er bisher noch nicht wieder angenommen und er wollte es auch nicht, bis er alle vor ihm liegenden Verhältnisse geordnet sah und in sein gewöhnliches Leben zurückgekehrt war. Vor allen Dingen wollte er erst seine kurze Haft abbüßen, und dann erst, wenn er ein vollkommen freier Mann, wollte er sich wieder seinem Berufe widmen, dem er mit ganzer Seele ergeben war, denn helfen, Schmerzen lindern, Kranke gesund machen und allen Menschen in Leibes Noth und Trübsal beistehen, das war ihm nun einmal zur wahren Leidenschaft geworden, dafür hatte er bis jetzt gelebt und gestrebt und das sollte auch ferner so bleiben und künftig um so mehr, da er ja dann durch keinen militärischen Dienst mehr in seiner Zeit und praktischen ärztlichen Wirksamkeit eingeschränkt werden konnte.

So war er denn jetzt vom frühen Morgen an vollkommen freier Herr seiner Zeit und um den schönen Tag nach allen Richtungen zu genießen, beschloß er schon früh aufzubrechen und, um von Niemandem in seinem

Behagen gestört zu werden, eine weitere Spazierfahrt zu unternehmen, bis es Zeit geworden sei, in Hadersdorf zu erscheinen.

Endlich war es zehn Uhr geworden und nachdem er kurz vorher sein Frühstück eingenommen, schickte er sich zu seiner Ausfahrt an, auf Schritt und Tritt von Barbara beobachtet, ohne daß er darin ein besonderes Arg hatte. Als sie aber ihren Herrn zum letzten Mal in seinem Zimmer aufsuchte, um irgend eine die Häuslichkeit betreffende Frage an ihn zu richten, wollte es sie bedünken, als ob er sich in seinem ungarischen Attila und seinen blank lackirten Stiefeln heute stattlicher denn je ausnähme, ja, sie glaubte sogar zu bemerken, daß er selbst das kölnische Wasser nicht geschont habe, das freilich schon immer auf seinem Toilettentisch gestanden, dem er aber nur in höchst seltenen Fällen zuzusprechen pflegte.

Bald nach zehn Uhr fuhr sein Brougham vor die Thür und Lajos stand bereit, seinen Herrn wie gewöhnlich auch heute zu begleiten. Barbara fand sich natürlich beim Einsteigen vor der Thür ein, betrachtete ihn noch einmal mit Argusaugen von allen Seiten und sprach wiederholt ihre Freude über sein gutes Aussehen aus. Dann brachte sie ihre Glückwünsche zu einer recht angenehmen Fahrt mit der unschuldigsten Miene vor und bat ihn schließlich, die Frau Baronin recht herzlich von ihr zu grüßen, was er auch mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt versprach.

So fuhr er denn ab und bald hatte er die breite Thorpforte hinter sich gelassen. Vorsorglich schloß Barbara sie

selbst hinter ihm zu und kehrte dann mit leisem Herzklopfen in ihr Zimmer zurück, um über das zunächst Geschehene mit sich zu Rathe zu gehen, denn daß ihr guter Herr, wenn er heute Abend wieder nach Hause käme, als ein ganz anderer Mensch zurückkehren würde, das setzte sie bestimmt voraus und dazu lagen bei ihr nur allzu triftige Gründe vor.

Bevor Doctor Zaremba aber einem so angenehmen Tage entgegenging, beschloß er erst eine ihm heilige Pflicht gegen seinen Freund zu erfüllen. Schon beim Einsteigen hatte er Georges befohlen, zuerst nach der Zieglergasse zu fahren, wo Rupert Spangler wohnte, denn diesem galt sein erster Besuch, da er ja wußte, daß derselbe, den er einige Tage nicht gesehen, bereits seine Haft angetreten habe, um eine Strafe abzubüßen, die er sich aus Liebe zu ihm zugezogen.

Er traf Rupert in der behaglichsten Stimmung und noch allein vor, denn erst im Laufe dieses Tages wollte die junge Frau des Hauptmanns von der Villa ihres Vaters in die Stadt übersiedeln, um ihrem Manne Gesellschaft zu leisten und ihm durch ihre Gegenwart die traurige Gefangenschaft zu versüßen. Fast eine ganze Stunde, also länger als er sich vorgesetzt, blieb Doctor Zaremba bei seinem Freunde, was sie sich aber in dieser einen Stunde einander vertrauten und welche Hoffnungsgebäude sie für ihre Zukunft errichteten, entzieht sich unserer Beobachtung, allein wir können annehmen, daß sie befriedigt von einander schieden und daß auch

Rupert Spangler dem theuren Freunde einen eben so heiteren Tag wünschte, wie Barbara es vorher gethan.

NEUNTES CAPITEL. WELCHEN WERTH EIN GEBORGTER
SCHLÜSSEL HABEN KANN.

Mit einem so lebhaften Herzklopfen, wie er es nie gehabt zu haben sich erinnerte, war Doctor Zarembo wieder in seinen Wagen gestiegen, denn nun näherte er sich endlich unaufhaltsam dem ihm bevorstehenden Ziele. Leise und kaum verständlich hatte er Lajos den Weg bezeichnet, den Georges nehmen sollte, aber er hatte ihm eingeschärft, nicht vor zwölf Uhr in Hadersdorf einzutreffen, da er keine Minute früher, als ihm bestimmt war, daselbst ankommen wollte.

So fuhr er denn endlich in den frischen und fast unbewölkten Octobermorgen hinaus und die ganze Welt schien ihm, seitdem er sie am gestrigen Tage gesehen, ein ganz anderes Ansehen gewonnen zu haben. Alles, was er um sich her gewahrte, kam ihm neu und verjüngt vor, die Menschen, die er an sich vorüberfahren und gehen sah, dächten ihm merkwürdig freundliche und erstaunte Gesichter zu haben und selbst die Häuser und Gärten traten ihm in seltener Frische und Belebung entgegen.

Aber das Herzklopfen, mit dem er eingestiegen, wollte sich noch gar nicht legen, ja, je weiter er vorwärts kam, um so mehr schien es zuzunehmen und vergebens waren alle medizinischen Rathschläge, die er sich von Zeit zu Zeit selbst gab, bis er sich endlich gestehen mußte, daß es

in Wahrheit Patienten gebe, bei denen Hopfen und Malz verloren sei.

Langsamer als sonst fuhr Georges heute dahin und die feurigen Pferde wußten gar nicht, warum sie diesmal so fest im Zügel gehalten wurden. Georges aber war ein gehorsamer Kutscher; er war gewohnt, nach der Uhr zu fahren, und heute war ihm eine bestimmte Zeit zugemessen, in der er an einem bestimmten Orte eintreffen sollte. So behielt sein Herr Zeit genug, sein Herz an den Erscheinungen der Natur zu laben, aber ach! die Natur außer ihm war ihm heute wie mit sieben Siegeln verschlossen und er hatte genug mit der hämmernden Natur in sich selbst zu thun.

Endlich aber, so viele Umwege Georges auch einschlagen mochte, mußte Hadersdorf doch erreicht werden, und als Doctor Zaremba bei den ersten Häusern desselben die Uhr hervorzog, sah er, daß nur noch fünf Minuten an der bestimmten Stunde fehlten, daß Georges also auch heute pünktlich gewesen war. Da, da tauchte wieder das schöne eiserne Gitter um den bekannten Park auf, da streckten die dichtbelaubten Wipfel grüßend ihre Blätter herüber und da entwickelte sich der grüne Rasen, auf dessen anmuthig geschwungenen Beeten die herrlichen Blumen prangten, denen der allmähig beginnende nächtliche Wind noch keinen Schaden gethan, und die ihre bunte Farbenpracht so üppig entfalteten und ihre Düfte entsendeten, als wären sie Kinder der gegenwärtigen Jahreszeit und brauchten keine Furcht vor dem Reif zu

haben, der sie bald überziehen und in ihre schirmenden Glashäuser zurückscheuchen sollte.

Doctor Zaremba warf unsichere Blicke auf alle diese Schönheiten und sein Herz fing noch stärker als vorher zu klopfen an. Da aber fuhr Georges schon durch das weitgeöffnete Thor in den sauberen Hof ein und augenblicklich schlossen sich hinter ihm die festen Thüren, um für heute Niemandem mehr, mochte er sein wer er wollte, Einlaß zu gestatten, denn heute war die Hadersdorfer Villa nur zur Aufnahme eines einzigen Gastes bestimmt.



Als dieser Gast vor der mit rothgefärbten Weinblättern geschmückten Veranda aus seinem Wagen stieg, empfing ihn Franz Stauffer allein und führte ihn in die schöne, von marmornen Bildwerken und herrlichen Gemälden strahlende Halle, wo er ihn bat, Paletot und Hut abzulegen. Der in der Regel stille Diener war heute besonders schweigsam oder schien wenigstens dem Besucher so, und da er selbst nicht zum Reden aufgelegt war, begrüßte er ihn nur mit wenigen Worten, ohne sich nach dem Befinden der Herrin des Hauses zu erkundigen. Gleich darauf wurde er in ein zweites Gemach geführt und hier trat Frau Gabriel ihm entgegen, mit einem Gesicht, das zwar überaus freundlich war, aber doch einige Befangenheit verrieth, als sie des stattlichen Mannes, der ihr wohlwollend die Hand reichte, ansichtig ward und sich theilnehmend nach seinem persönlichen Befinden erkundigte.

Doctor Zaremba hatte nur Erfreuliches zu berichten und befriedigte sichtlich die gute Dame damit, die auch nicht gerade gesprächig erschien, als ob ihre Empfindungen zu stark wären, um ihr viele Worte zu gestatten. So lud sie ihn, sobald sie seine Antwort erhalten, denn auch ein, in das nächste Zimmer zu treten, wo er die Frau Baronin treffen würde, wie sie sagte.

Der Gast machte der Dame, die ihm selbst die Thür öffnete, eine höfliche Verbeugung und schritt über die Schwelle mit einer Empfindung, wie sie ein reuiger Verbrecher haben mag, der vor das Angesicht seines Richters treten soll. Wenigstens wollte es ihn selbst so bedünken, denn ihm war seltsam zu Muthe und sein überall nach Klarheit ringender Geist strengte sich vergebens an, das Dunkel zu lichten, das vor ihm lag, da keine Ahnung ihn beschlich, wie das nächste Zusammensein mit der von ihm so heiß verehrten Frau sich entwickeln würde. Indessen, als er in das reizende Gemach trat, welches er schon kannte, und sich darin noch allein sah, hob sich sein lautklopfendes Herz wieder muthiger auf und er blickte sich eine Weile mit gespannter Erwartung um, als ob er zum ersten Mal den wohlthuenden Eindruck empfinde, den die überall aufgestellten herrlichen Gegenstände verursachten, die den Aufenthalt darin zu einem so ungemein behaglichen machten.

Vor den beiden Fenstern, an deren eines er jetzt trat, breitete sich der schöne Park in seiner ganzen Länge aus. Ueber weite, mit Blumenbeeten und malerischen Anpflanzungen aller Art reichlich besetzte Rasenflächen

hinweg schaute er in die dunkle Wölbung der hochwipfligen Bäume hinein und links und rechts tauchten aus leuchtendem Gebüsch die niedlichen Grotten und Lauben auf, die in anmuthigster Form und Abwechslung den Park der Baronin zierten.

Erst einige Augenblicke starrte Doctor Zaremba, in Gedanken verloren, auf diese reizende und eben so friedliche Umgebung, da wurde seine Einsamkeit schon unterbrochen, denn hinter einer der die Thüren verhüllenden Portieren ließ sich ein leichtes Rauschen seidener Frauenkleider vernehmen und einen Moment später trat die Gebieterin des Hauses, in ein blau- und weißgestreiftes und bis an den Hals geschlossenes Gewand gekleidet, in ihrer ganzen Schönheit und Herrlichkeit vor ihn hin. Aber ach! da folgte dem ersten raschen Ausblick eine neue und nicht weniger freudige Ueberraschung, denn wie, in welcher Gestalt erschien heute die edle Frau, um deren Existenz sich in den letzten Wochen sein ganzes Empfinden und Denken gedreht hatte!

O, er erkannte sogleich die ihm so liebevoll entgegen gebrachte Absicht – Paquita erschien in demselben Kleide und derselben Haartracht vor ihm, wie jenes kleine Bild sie zeigte, das er mit so energischer Willenskraft dem Album Johanna's einst entronnen hatte.

Freudiges Lächeln, herzinniges Wohlbehagen lag ja immer auf den schönen lebensvollen Zügen dieser so reich begabten Frau, heute jedoch strahlten diese Züge einen besonderen Glanz und ein besonderes Leben aus. Erschien sie ihm so nicht als eine ganz andere Person als

früher und hatte er sie jemals in solchem natürlichen Reiz gesehen? O ja, sie war ja schon einmal so vor sein Auge getreten, aber damals verstanden diese Augen noch nicht, den ganzen Reiz zu fassen, sein Herz hatte damals noch nicht für sie gesprochen, wie in der letzten Zeit, und so glaubte er zu sehen oder sah wirklich zum ersten Mal, was ihm, ihm allein mit so holder und ihn entzückender Hingebung geboten wurde.

Ja, frei von jeder Fessel fielen ihre goldblonden Haare in langen wellenförmigen Ringeln von dem Scheitel um die ganze königliche Gestalt und umflossen sie wie ein im Sonnenlicht schimmerndes seidenes Uebergewand, wie kein Künstler es schöner und herrlicher gestalten kann.

Einen Augenblick blieb Doctor Zaremba, gleichsam von dem ihm so unerwartet gebotenen Anblick gefesselt, einige Schritte von ihr entfernt stehen und seine Augen hafteten fast länger auf diesem wunderbaren Haarschmuck, der ihm nie so vollkommen wie heute erschienen war, als auf ihrem Gesicht, das ihm doch wahrhaftig mit anziehender Freundlichkeit entgegentrat. Da aber hatte er sich schon gefaßt und nun ihre Augen suchend, schritt er rasch auf sie zu und streckte ihr seine Hand hin, da ihm die ihre schon von ferne entgegengereicht ward.

Keines von ihnen sprach im ersten Moment ein Wort, nur ihre Blicke schienen sich zu suchen und eine halb verständliche, halb geheimnißvolle Sprache zu reden, als wollten sie das Hinderniß ermessen, das bis jetzt noch unsichtbar und doch fühlbar zwischen ihren Herzen aufgerichtet war.

Endlich aber fand sich auch ihre Sprache wieder ein und sie begrüßten sich nun, als ob sie sich lange nicht gesehen, mit wenigen, doch um so herzlicheren Worten, und als wären sie froh, daß die erste Kluft, die sich seit ihren gestrigen so vertraulichen Eröffnungen zwischen ihnen aufgethan, glücklich übersprungen sei.

»Ich danke Ihnen, daß Sie so pünktlich sind,« begann Paquita zu reden, »und diesmal, das darf ich Ihnen vorher verkünden, soll unser Gespräch nicht wie gestern in der Mitte abgebrochen werden, denn selbst Johanna besucht mich heute nicht und Niemand sonst wird mich zu Hause finden. – Nun aber setzen Sie sich, lieber Freund, und sagen Sie mir, wie Sie gestern nach Hause gekommen sind und wie Sie den Tag verbracht haben, nachdem wir uns Beide, was so natürlich war, durch die Mittheilung unserer Lebensereignisse in einige Aufregung versetzt hatten.«

Doctor Zaremba nahm neben Paquita auf einem mit blauem Sammet überzogenen Sopha Platz und erwiederte ihre Anrede auf die freundlichste Weise, indem er ihr seine Antwort auf die ihm zunächst vorgelegten Fragen zukommen ließ. Dann aber, rasch über diese Einleitung hinweggehend, wandte er sich zu einem Gegenstande, den er seinerseits zuerst zu berühren für nothwendig hielt, und so sagte er:

»Meine gnädige Frau! Ich glaube, es wird gerathen sein, wenn ich mich zuerst der Pflicht der Dankbarkeit gegen Sie entledige und Ihnen sage, was ich Ihnen nothgedrungen sagen muß.«

»Wie,« unterbrach sie ihn schon mit einem unendlich gütigen und doch einen kleinen Schalk verrathenden Blick, »Sie wollen bei mir gleich zuerst von der Pflicht der Dankbarkeit reden? Ueben Sie so gern diese Pflicht gegen Andere, die Sie nie von Anderen gegen sich selbst ausgeübt wissen wollen?«

Doctor Zaremba's Gesicht, das von Secunde zu Secunde eine lebhaftere Färbung und ein intensiveres Leben annahm, je länger er in das reizende Antlitz und auf die dasselbe umwogenden Locken schaute, die bei jeder Bewegung ihrer Besitzerin eine neue und immer schönere Form und Fülle entwickelten, Doctor Zaremba's Gesicht überflog bei dieser nicht gleich erwarteten Frage eine Art verlegenen und ihn, den sonst so ernsten und immer gefaßten Mann, gar seltsam kleidenden Lächelns. Er nickte ihr nur freudig zu, dann schaute er vor sich nieder und sagte langsam und bedächtig:

»Man kann sich bessern, gnädige Frau, und wenn man eine so gute Schule besucht, wie sie mir in den letzten Wochen zu Theil ward, so lernt man rasch und gründlich, was man doch einmal lernen muß, mag man sich auch lange und beharrlich dagegen gesträubt haben. Jedoch lassen Sie mich jetzt gütigst ausreden und Ihnen also für die freundliche Gabe danken, die Sie mir gestern mit den schönen Früchten gemacht und die durch einen sehr natürlichen Irrthum, wie meine Haushälterin mir berichtet, auch bei Ihnen einen so seltsamen Auftritt hervorgerufen hat. Allein Sie sehen daraus, daß ich Ihnen aus dankbarem Herzen eben so gern etwas Erfreuliches zuwende,

wie Sie mir es thun, wenn dasselbe auch nur in einer so unbedeutenden Kleinigkeit besteht.«

»Ja,« das habe ich daraus ersehen, lieber Doctor, und mich auch sehr darüber gefreut, denn gerade aus Kleinigkeiten im Sprechen und Handeln kann man oft am richtigsten auf den Grundcharakter und die wahre Herzensmeinung eines Menschen schließen. Aber daß Sie mir einen besonderen Dank dafür sagen müßten sehe ich nicht ein, im Gegentheil, wenn hier dankbare Empfindungen für viel größere ihm erwiesene Wohlthaten gehegt und ausgesprochen werden sollen, dann muß ich es gegen Sie thun.«

»Bitte,« unterbrach Doctor Zaremba die Redende, indem er seine Hand leicht abwehrend gegen sie erhob, da er das Gespräch auf diesen schon oft von ihr angeregten Punkt nicht wieder kommen lassen wollte, »lassen wir dies Gespräch und begnügen wir uns mit dem angenehmen Bewußtsein, daß diese gegenseitig dargebotene Gabe heute uns Beiden zu Gute kommen wird. Zunächst möchte ich Ihnen nur noch Eins und zwar etwas Ernstliches mittheilen, was mich selbst betrifft und was mir gestern durch das Vertrauen eines mich besuchenden Vorgesetzten eröffnet ward, nachdem ich von Ihnen nach Hause gekommen war.«

»Etwas Ernstliches?« fragte Paquita, indem ihre bisher so heitere Miene sich leicht umwölkte. »O, so sagen Sie es schnell, damit ich mir keine Sorge zu machen brauche. Was ist es?«

»Wohl, Sie sollen es hören,« entgegnete Doctor Zaremba, »aber eine Sorge brauchen Sie sich darum nicht zu machen, es hat keine Noth. Doch muß ich natürlich um Ihre Discretion bitten, da mir diese vorläufige Mittheilung nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu Theil geworden ist. Mit einem Wort: mein Oberst ist gestern bei mir gewesen und hat mir das Urtheil verkündet, welches mich in Bezug auf jenes Duell erwartet.«

»Ah!« rief Paquita in größter Spannung und indem sich ihr Busen höher hob. »Ich hoffe, dies Urtheil wird ein mildes sein!«

»So? Hoffen Sie das? Nun, wenn man mich nun doch in Festungshaft nähme, was sagten Sie dazu?«

Anfangs flog ein sichtliches Erschrecken über das reizende Gesicht der schönen Frau und sie verhüllte es sich einen Augenblick mit beiden Händen. Als sie sie wieder fortnahm, während Doctor Zaremba mit stillem Entzücken auf sie niederschaute, sagte sie schwer athmend:

»Also doch Festung! O, das ist hart! O mein Gott, wer beschreibt meine Empfindungen dabei! Denn ich, ich allein bin die Schuldige, derenwegen Sie eine so entsetzliche Strafe erdulden müssen!«

Doctor Zaremba sah sie mit einem fast zärtlichen Blick an, ergriff eine ihrer Hände, die wie erschöpft auf das Sopha neben ihn gefallen war und sagte mit lächelnder Miene:

»Halten Sie diese Ihre trübe Empfindung noch eine Weile zurück, gnädige Frau, und hören Sie an, welche Festung man für mich auserwählt hat. Es ist diesmal mein

eigenes gemüthliches Haus und die ganze Frist des Arrestes erstreckt sich nur auf kurze acht Tage.«

»Ah!« rief Paquita frohlockend aus, entzog ihm hastig ihre Hand und klatschte nun wie ein Kind vor Freuden in beide Hände. »Das ist etwas Anderes und nun bin ich einigermaßen beruhigt. Nun, die Strenge läßt sich ertragen und Sie haben in Wahrheit kaum so viel verdient. Aber ich bedaure doch, daß ich die Veranlassung zu dieser Ihrer milden Bestrafung bin.«

»O, auch dies Bedauern lassen Sie schwinden,« denn ich hoffe diese acht Tage nicht gerade in trauriger Stimmung zu verbringen. Rupert Spangler hat sich auch schon damit vertraut gemacht und er büßt heute bereits den ersten Tag, da man uns die doppelte Milde hat zu Theil werden lassen, daß wir nicht zu gleicher Zeit hinter Schloß und Riegel sitzen. Ich bin heute Morgen schon bei ihm gewesen und wir haben ausführlich besprochen, wie wir uns diese vierzehn Tage zu Nutze machen wollen. Frau Johanna wird schon jetzt zu ihm nach der Stadt gezogen sein, um ihm seine Gefangenschaft zu erleichtern und ich werde ihn alle Tage besuchen, bei ihm speisen und ihn trösten, wie er acht Tage später mit seiner Frau bei mir speisen und mich trösten wird.«

»O,« sagte nun Paquita mit völlig aufgeheitertem Gesicht, »eine solche Gefangenschaft läßt sich schon ertragen, wenn man so lieben Besuch annehmen und erwidern darf. Aber wenn Johanna bei ihrem Mann ist, dann

kann ich sie ja auch besuchen und so wird die kleine Gesellschaft bald noch größer und heiterer sein. Nicht wahr, das darf ich doch?»

»Gewiß dürfen Sie das und Ihr Besuch wird dem Gefangenen sicher ein großes Vergnügen gewähren. Der glückliche Rupert!« und hierbei seufzte Doctor Zaremba in sehr natürlicher Weise auf.

»Warum nennen Sie ihn besonders glücklich?« fragte sie mit einigem Staunen.

»Warum? Ist das nicht sehr erklärlich? Sie versprechen ihm ja schon, ohne daß er eine Ahnung davon hat, Ihren Besuch, wer wird aber mich besuchen und unterhalten, wenn ich acht Tage später ein viel isolirter lebender Gesangener in meinem einsamen Hause bin?«

Paquita senkte das Haupt und schaute auf ihre Hände nieder, die sie im Schooße gefaltet. Allmähig aber erhob sie es wieder, sah ihren Gast forschend von der Seite an und sagte:

»Wer Sie besuchen und unterhalten wird? Nun, eben Ihr Freund und dessen Frau, Sie haben es ja schon gesagt. Und außerdem wird gewiß auch Herr von Paur und seine Frau sich Ihrer annehmen und da dürfte es Ihnen ja wohl an der besten Unterhaltung nicht fehlen.«

»Nein, freilich nicht; Herr von Paur und seine Verwandten kommen gewiß alle Tage, aber Sie – werden wohl nicht kommen, nicht wahr Denn ich bin ja jetzt,« setzte er mit leichtem Lächeln hinzu, »in der Genesung begriffen und man braucht sich nicht mehr nach meinem Befinden zu erkundigen. Der häufige Besuch möchte mir

auch lästig sein, nicht wahr? So sagten Sie ja wohl gestern Morgen erst?«

Paquita schaute wieder auf ihre Hände nieder, als hätte sie etwas ganz Absonderliches daran zu betrachten. Auch schien es ihr schwer, eine treffende Antwort darauf zu finden und so sagte sie endlich nur ausweichend:

»Ich glaube wohl, daß ich so sagte, aber ich bin auch überzeugt, daß es Ihnen während Ihrer Clausur nicht an Unterhaltung gebrechen wird, selbst wenn ich nicht zu Ihren Besuchern zähle. Sie haben ja so viele Freunde und können sich einladen, wen Sie wollen.«

»Ja wohl, das könnte ich, wenn ich eben wollte. Aber Diejenigen, die man am liebsten hat, sieht man gern von selbst kommen, und wenn sie absichtlich ausbleiben, ist man betrübt. Auf einen Gefangenen drückt ja Alles so schwer, was der freie Mensch leicht erträgt. Man möchte sich also, ehe man in eine solche Lage geräth, Gewißheit verschaffen, auf Wen man rechnen kann und auf Wen nicht.«

Paquita schwieg noch immer und ließ ihre Augen ohne Unterlaß dieselbe Richtung nehmen. Da ihr Gast ihr aber keine Pein bereiten wollte und sie lieber wieder heiter gesehen hätte, so schlug er plötzlich einen anderen Ton an und sagte lebhaft:

»Doch, ich sehe, dies Gespräch behagt Ihnen nicht und so lassen Sie mich schnell ein anderes wählen. Ueberdies gehen acht Tage ja rasch genug vorüber und wenn sie vorüber sind, bin ich wieder frei und bald sogar ganz frei,

denn ich werde schon morgen in aller Frühe mein schriftliches Abschiedsgesuch vom Militair einreichen und sobald mir das gewährt ist, bin ich ein für alle Mal mein eigener Herr und von Niemandem mehr abhängig.«

Jetzt hob Paquita schnell die Augen in die Höhe, blickte ihn erstaunt an und rief mit freudiger Hast:

»Also wirklich, das wollten Sie? O, das habe ich mir kaum gedacht, so oft ich mir es auch Ihretwegen schon gewünscht. Aber daß Sie nun doch den Entschluß und gerade jetzt gefaßt, freut mich ungemein. Sie waren ja nie gern Soldat und Sie wissen, daß ich den Militairstand auch nicht besonders zu verehren Ursache habe. Indessen, ganz unabhängig werden Sie dadurch doch nicht werden. Das wird kein Mensch, solange er lebt und wirkt und mit anderen Menschen verkehren muß. Es giebt immer und überall Dinge und Verhältnisse, von denen man sein ganzes Lebenlang in gewissem Maaße abhängig bleibt.«

»Gewiß, aber die Sklaverei des Dienstes ist eine ganz andere Abhängigkeit als die, die sich aus den Verhältnissen des gewöhnlichen menschlichen Lebens ergibt. Sie sollten das nur eine kurze Zeit versuchen und würden es gewiß bald begreifen.«

»Ich glaube es gern,« erwiderte Paquita kurz, die mit ihren Gedanken schon wieder wo anders zu sein schien, wenigstens legte sich Doctor Zaremba ihre Art und Weise zu sprechen so aus, da er durchaus nicht die Verlegenheit begriff, die sich ihrer im Laufe dieses Gesprächs allmählig bemächtigt hatte. So sah er auch nicht, daß sie schon

vor einiger Zeit unwillkürlich in die Tasche gegriffen und einen Schlüssel herausgezogen hatte, den sie nun in der Hand behielt und im halb bewußtlosen Spiel mit den Enden ihrer schönen Haare umwickelte, bis er zuletzt ganz darin verschwand, worauf sie ihn wieder von seinen Banden befreite und das Spiel von vorn begann.

Wie gesagt, Doctor Zaremba bemerkte dies anfangs nicht, da seine Gedanken auch ganz wo anders waren und gleichsam zwischen Himmel und Erde umherflatterten, ohne einen Stützpunkt, den er suchte und wünschte, finden zu können. Plötzlich aber fielen seine umher-schweifenden Augen auf den Schlüssel und blieben darauf haften. Derselbe war nicht sehr groß, jedoch von eigenthümlicher Form und schien ihm deshalb bekannt.

»Was haben Sie da für einen Schlüssel?« fragte er mit unwillkürlicher Neugierde.

Da zuckte Paquita zusammen, als erschrecke sie, und nun gewahrte sie auch, womit sie bisher das bewußtlose Spiel getrieben. Indessen sammelte sie sich rasch, sah ihren Nachbar holdselig lächelnd von der Seite an, hob den Schlüssel in die Höhe und fragte:

»Kennen Sie ihn nicht?«

Er nahm ihn einen Augenblick aus ihrer Hand, betrachtete ihn genauer und sagte dann: »Ja, ich glaube ihn zu kennen, wenigstens habe ich ganz ähnliche Schlüssel in meinem Hause. Wenn es aber einer derselben ist, dann möchte ich mir die Frage erlauben: wie kommen Sie dazu?«

»Wollen Sie das wirklich wissen?« fragte sie, ihm offen in die fest auf sie gerichteten Augen blickend. »Ja? Nun wohlan, das ist kein Geheimniß und hängt ganz einfach folgendermaßen zusammen. Am Tage, als Sie auf dem Satzberge verwundet worden waren und Johanna mir diese Schreckensnachricht in das Haus brachte, fuhrn wir Abends, als die Dämmerung eingebrochen, nach Ihrem Hause, um mit eigenen Augen und Ohren zu sehen und zu hören, was zu sehen und zu hören war. Wir betraten zaghaft und angstvoll Ihren Garten, als gerade Ihre Aerzte Sie verließen und, im Garten stehen bleibend, ihre Consultation abhielten. Wir waren hinter ein Gebüsch geschlüpft und hörten ihre bedenklichen Aeußerungen mit klopfenden Herzen an. Da, als wir Alles vernommen, zitterten wir in Sorge um Ihre Gesundheit, ja um Ihr Leben, und wie mir dabei zu Muthe war, will ich jetzt nicht zu beschreiben versuchen. Im tiefsten Herzen betrübt, betraten wir Ihr Haus, ließen uns Barbara rufen und sprachen sie in ihrem Zimmer. Da, in Verfolg unsers Gesprächs verabredete ich mit der guten Alten, täglich um dieselbe Zeit zu ihr zu kommen, um mich bei ihr nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Um Sie, der so schwerkrank im Bette lag, aber nicht durch das laute Läuten der Thorglocke zu stören, gab sie mir diesen Schlüssel, den sie nicht brauchte, da sie noch zwei andere besaß, und mit seiner Hülfe gelangte ich jeden Abend, sobald es dunkel geworden, mit Johanna in Ihr Haus und hörte, wie es Ihnen erging.«

Doctor Zaremba hatte ihr mit kürzer und kürzer werdendem Athem zugehört und je weiter sie vorschritt, um so bewegter wurde der sonst so entschlossene Mann und auf seinem ausdrucksvollen Gesicht malte sich eine so innige Rührung ab, daß man ihm ansah, wie tief er den Antheil empfand, den die Erzählerin an seinem Schicksal genommen. Als sie aber aufhörte zu sprechen, nickte er ihr freundlich zu und sagte nur:

»Weiter! Ich sehe, Sie wollen noch mehr sprechen.«

»Ja, das will ich auch,« fuhr sie fort, nun ebenfalls schneller athmend und ihre Bewegung nur noch mit Mühe unterdrückend. »Nun, jetzt sind Sie ja völlig genesen, aber der Schlüssel ist bisher noch in meinen Händen geblieben, wo ich seiner, Gott sei Dank schon längst nicht mehr bedarf. So will ich ihn denn seinem Eigenthümer wiedergeben, denn auch dieser Mohr hat bei mir seine Arbeit gethan,« fügte sie mit einem halb wehmüthigen, halb freudigen Lächeln hinzu.

Dabei reichte sie ihm den Schlüssel hin, daß er ihn nehmen solle, aber er nahm ihn nicht, sondern schüttelte mit einer unbeschreiblichen abweisenden Geberde den Kopf. Denn nie wie jetzt war ein so heller und heftiger Kampf in Doctor Zaremba's Seele ausgebrochen. Tausend Gedanken jagten sich in seinem Gehirn fluthend auf und nieder und in seinem Herzen hallten sie wider, das nie wie jetzt eine und dieselbe Empfindung so lebhaft, so brennend, so voll Hoffnung und doch so voll Beklommenheit gehegt hatte. Rathlos wandte er sich innerlich hin und her und fragte sich, ob er dieser Empfindung folgen

solle? Endlich beschloß er, ihr kühnlich zu folgen und so sagte er, ihre Hand mit dem ihm hingehaltenen Schlüssel sanft zurückdrängend, mit klarer und fester Stimme:

»Nein, Sie haben ihn einmal und ich nehme ihn nicht wieder.«

Sie sah ihn erstaunt, prüfend, unentschlossen an. »Wie,« sagte sie mit bebenden Lippen, »Sie wollen ihn nicht? Warum das?«

Da faßte er mit seiner rechten Hand nach seiner Stirn, hinter der es ungestüm hämmerte und kochte, und dann sich fast gewaltsam emporraffend, sagte er:

»Meine liebe gnädige Frau! Hören Sie mich an und verzeihen Sie mir, wenn ich mich unbeholfen ausdrücke, aber in einer Angelegenheit wie die vorliegende, bin ich ein Kind, ein thörichtes, planlos umhertastendes Kind und vergreife mich dabei vielleicht, indem ich gerade das berühre, was Sie am wenigsten berührt haben wollen. Doch was soll ich hier viele Worte machen, da wenige auch genügen werden und wir doch einmal zum Abschluß kommen müssen. Ueberhaupt bin ich nie ein Mann von vielen Worten gewesen, Sie wissen es, und über den Gegenstand, den ich jetzt verhandeln will, habe ich in meinem ganzen Leben keine zu machen Gelegenheit gehabt. Genug – behalten Sie diesen Schlüssel – ich bitte herzlich darum. Wer den Schlüssel eines Hauses, einer Festung oder irgend eines wichtigen Besitzes in Händen hat, ist Herr dieses Hauses und dieses Besitzes. Wenn Sie also den Schlüssel *meines* Hauses in Händen haben und behalten, so werden Sie demnach auch die Herrin

meines Hauses sein, denn es wäre ja immerhin denkbar, ich sage denkbar, Sie fühlten keine innere Abneigung dagegen, es zu sein, wie es gewiß ist, daß Niemand darüber beglückter sein könnte, als ich. Und nun frage ich Sie: wollen Sie – vielleicht die Herrin dieses Hauses sein und bleiben?«

Sie hatte ihn schon lange mit verwunderungsvoll aufgeschlagenen Augen angeblickt, als begreife sie ihn noch nicht völlig und doch war es auch für sie nothwendig, daß sie ihn ganz begriff. Endlich aber glaubte sie, ihn begriffen zu haben und nur ein geringer Zweifel noch machte sie zaghaft und ließ ihr Herz in der Brust erbeben, das bereits dem seinen mit lauten und lauterem Schlägen entgegenklopfte. So sagte sie endlich, indem eine glühende Röthe ihr schönes Gesicht überflog und ihre braunen Augen in feuchtem Glanz zu schimmern begannen:

»Sie haben ein großes Vertrauen zu mir, daß Sie mir auch fernerhin diesen Schlüssel überlassen wollen, um mir dadurch gewissermaßen symbolisch die Rechte einer Herrin Ihres Hauses einzuräumen, aber, Herr Doctor, ich will auch aufrichtig und ehrlich gegen Sie sein, wie Sie es gegen mich sind, und so frage ich Sie: wissen Sie vielleicht schon, was die alte Barbara gestern Abend im Vertrauen mit mir gesprochen hat, als sie hier neben mir auf demselben Sitze saß, den Sie jetzt einnehmen?«

»Nein,« sagte er ruhig, »das weiß ich nicht.«

»So, also das wissen Sie nicht. Nun denn, wissen Sie vielleicht auch nicht, was *Sie* gestern Mittag mit *ihr* gesprochen haben?«

Jetzt flog die dunkle Gluth von der Sprechenden Antlitz auf das des Hörenden über und er saß eine Weile wie erstarrt vor ihr, als könne er sich in die Lage nicht finden, in die er hier so plötzlich gerathen war.

»Ah!« rief er endlich. »Also sie hat geplaudert, die alte Barbara, nicht wahr?«

»Ja, sie hat es gethan und ich glaube, sie hat uns Beiden damit wohlgethan, denn nun bleibt mir nur noch *eine* Frage übrig, nachdem Sie mich bereits – zur Herrin Ihres *Hauses* ermächtigt und gewählt haben.«

»O, so sprechen Sie sie aus!« rief er, kaum noch sein Glück beherrschend, das ihm schon aus allen Mienen strahlte.

»Ja, ich will es und so frage ich Sie. Wenn es mir nun nicht genügte, diesen Schlüssel zu besitzen, um nur die Herrin Ihres Hauses zu sein, sondern ich auch, um mich jenes schönen Besitzes wahrhaft zu erfreuen, noch wünschen müßte, Herrin über etwas Anderes zu sein, was mir noch werther ist als jenes Haus – was würden Sie dann sagen?«

Er wandte sich ganz zu ihr und erfaßte ihre beiden Hände, wobei ihr der Schlüssel entfiel. »Muß ich denn das noch sagen,« flüsterte er fast nur, »versteht sich das nicht von selbst?«

»Nein,« sagte sie, wehmüthig und doch unendlich freudig den Kopf schüttelnd, »das versteht sich nicht von

selbst. Auch das *Herz* des Menschen hat einen Schlüssel und erst wenn Sie mir *den* anvertrauen, erst dann – dann werde ich mich auch als die Herrin Ihres Hauses glücklich fühlen.«

»Paquita Palacky!« rief er fast stürmisch und drückte ihre beiden Hände fest gegen seine Brust, »nehmen Sie ihn denn, wenn ich Ihnen auch diesen Schlüssel gebe?«

Sie neigte sich zu ihm und ihre seidenweichen Haare überflutheten ihn dabei, so daß er sie an seinem Gesicht, seinen Lippen fühlte, mit einer Empfindung, daß er sich nur mit Gewalt zurückhalten konnte, die schöne Gestalt zu umfassen und an seine Brust zu reißen; dann aber sagte sie, aus tiefster Brust erleichtert aufseufzend:

»Ich glaube ihn schon zu haben, und wenn Sie es wollen und wünschen, will ich ihn fest und treulich bewahren als das größte Kleinod meines Lebens, nach dem ich lange gesucht und getrachtet und welches mir jetzt, nachdem ich es so glücklich gefunden, das ganze bisher so öde und traurige Leben verschönen und vergolden soll. Aber nun sagen Sie mir ehrlich: gehört mir mit diesem Schlüssel auch Ihr ganzes Herz?«

»Paquita!« rief er wieder mit einem Entzücken, das schon in seiner Stimme wiederklang, »sagen Sie aufrichtig, wußten Sie nicht, daß Ihnen dies Herz schon seit längerer Zeit gehört?«

»Nein, mein, theurer Freund, ich wußte es nicht, wenigstens nicht gewiß, und erst in jener mir sonst so schrecklichen Ballnacht im Bräuhaus zu Hütteldorf dämmerte mir die erste glückliche Ahnung davon auf.

Zwei Tage nachher aber, als Sie meinetwegen Ihr Blut vergossen, da gehörte Ihnen das meine für alle Ewigkeit an, und heute, jetzt bin ich so glücklich, Ihnen sagen zu können: Stephan Zaremba, Sie, Sie allein sind meine erste Liebe! Nie hat mir mein düsteres und in bestimmte Kreise eingezwängtes Leben, das Sie ja von Anfang bis zu Ende kennen, einen Mann zugeführt, den ich hätte lieben können, und alle Männer, die ich später kennen lernte und die meist aus der Schule des unglücklichen Barons von Wildungen waren, zeigten sich nicht dazu angethan, meine Achtung für die Männerwelt zu erhöhen, noch weniger aber einem Mitgliede derselben meine Neigung zuzuwenden. Erst Sie und Sie allein flößten mir vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, ein mir bisher unbekanntes und – ich bekenne es jetzt gern – unendlich süßes, warmes und schwer zu verheimlichendes Gefühl ein, und je kälter und zurückhaltender, je verschlossener und geheimnißvoller Sie sich gegen mich zeigten, obgleich Sie mein ganzes Geheimniß in Ihrer Hand hielten, um so höher stiegen Sie in meiner Schätzung, denn ich sagte mir, daß Sie der erste Mann wären, der seine Wünsche und Gedanken in Bezug auf mich nicht in Blicke und Worte kleidete, sondern sie durch Handlungen und Wohlthaten, die Sie nach und nach auf mich häuften, zu erkennen gab.«

Auf diese liebevoll gesprochenen Worte erfolgte keine Erwiderung von seiner Seite, aber er neigte sich noch näher zu ihr hin, erfaßte ihr schönes Haar mit beiden Händen und küßte es, indem er es an sein Gesicht und

seine Lippen drückte, bis sich endlich die mühsam hervorgebrachten Worte hören ließen:

»O mein Gott, wie ist mir so sonderbar zu Muthe! Ja, Paquita, hören Sie es und haben Sie Nachsicht mit meiner Unbeholfenheit, meiner Stummheit, meiner scheinbaren Gefühllosigkeit. Ach, sie ist in Wahrheit nur scheinbar, denn auch in meinem innersten Herzen lebt ein warmes, ein süßes und unausrottbares Gefühl für Sie, aber ich vermag es nur nicht auszusprechen und dies – dies« und er küßte wiederholt ihre Haare dabei – »ist der erste Liebesbeweis, den ich in meinem Leben, das bisher so kalt und öde dahinlief, einer Frau gebe.«

Da löste sie seinen dunklen Kopf aus den ihn fast verbergenden goldenen Haaren los, richtete sein Gesicht mit ihrer Hand in die Höhe und als seine Lippen den ihrigen nahe gekommen waren, küßte sie ihn lange und innig und sagte mit leise flüsternder Stimme:

»Wenn das ist, dann bin ich glücklicher, als ich es aussprechen kann und dann will ich Ihnen auch gern gestehen, daß dies der erste Kuß ist, den ich einem Manne freiwillig und in wahrhafter Liebe gebe.«

»Ist es möglich!« jauchzte Stephan Zaremba auf. »Nun dann, da wir in unseren Geständnissen einmal so weit gekommen, gestehe auch ich freudig ein, daß es für mich, der ich dem ganzen weiblichen Geschlecht aus verschiedenen Gründen bisher so fern gestanden habe, der erste Kuß ist, den ich empfangen.«

»Nur empfangen?« fragte eine süße Stimme dicht neben ihm, indem sich eine weiche warme Gestalt fest an

seine Brust schmiegte. »Soll er denn nicht auch erwiedert werden?«

Da hob er seine flammenden Augen voll zu den ihren auf und sie sah, daß eine einzige stille Thräne darin glänzte, gleich darauf aber hatte er sie fest in seine Arme geschlossen und sie empfand, daß der erste empfangene Kuß auch hundertfach erwiedert werden konnte.



Eine Stunde später wußte auch Frau Gabriel, was in dem Zimmer ihrer Herrin und Freundin vorgefallen war, und daß das ganze Weh ihres traurigen Lebens nun ein für alle Mal hinter derselben lag und sie einem glücklicheren als bisher entgegenging, begriff sie am vollständigsten, da sie ja acht ganze Jahre neben der so vielfach Heimgesuchten zugebracht hatte. So kam denn der Glückwunsch, den sie dem nun für ewig verbundenen Paare sprach, aus vollem Herzen, als sie ihn aber gesprochen, zog sie sich wieder bescheiden von ihm zurück, wohl wissend, daß es noch Mancherlei zwischen Beiden zu erörtern geben würde, wozu sie keines Zeugen, selbst des vertrautesten und verschwiegensten nicht, bedurften.

Bei dem bald darauf folgenden Mahle, wobei auch die Ananas, die ja die nächste Veranlassung zu der raschen Entwicklung des Schicksals Paquita Palacky's und Stephan Zaremba's geboten hatte, ihre Rolle spielte, blieben

denn auch Beide allein und im Laufe des Tages verabredeten sie, wie sie am nächsten Tage ihre Freunde mit ihrem Glück überraschen wollten, die aus ihrem eigenen Munde zuerst erfahren sollten, was heute in Hadersdorf geschehen war.

»Nur den einzigen Gefallen müssen Sie mir noch thun,« sagte Doctor Zaremba, bevor er schied, zu seiner Braut, »und morgen eben so, wie Sie heute hier stehen, mit mir zu dem alten Herrn von Paur fahren. Er muß auch seine Freude für sich haben, das hat er wohl um mich verdient, und da soll er zum ersten Mal, was er sich so lange gewünscht, Ihr göttliches Haar bewundern. Ich bin dabei auf seine schon so oft ausgebotenen zehn Kremnitzer lüstern und diesmal soll er sie mir auf irgend eine Weise bezahlen.«

Paquita versprach es mit herzlichem Lachen und so schied er erst spät am Abend von dem gastlichen Hadersdorf, um bei flimmerndem Sternen- und Laternenlicht in die Stadt einzufahren und sein stilles Haus aufzusuchen, in dem wenigstens ein treues Herz ihn gewiß mit athemloser Spannung erwartete, denn Lajos und Georges hatten schon in Hadersdorf erfahren, was Großes und Unerwartetes sich daselbst zugetragen und daß sie nun bald auch eine schöne Gebieterin in ihrem Stadthause haben würden.

Als Doctor Zaremba unter der Glashalle vor seinem Hause aus dem Wagen stieg, sah er Barbara, ein Licht in der Hand haltend, schon erwartungsvoll in der Thür stehen. Sie hatte seiner Ankunft mit bangem Herzklopfen

entgegengesehen, denn daß er, obgleich sie wußte, wo er war, so lange ausbleiben würde, hatte sie doch nicht gedacht. Nun aber kam er endlich und da flog ihr altes treues Auge sogleich nach seinem Gesicht, um wie sonst darin zu lesen, in welcher Stimmung er sich befände. Allein er hatte sich diesmal so gut in seiner Gewalt, daß sie nicht klug daraus werden konnte, ob er heiter oder ernst gestimmt sei, und so, in dem Glauben, daß doch noch nicht Alles mit der schönen Frau im Reinen sei, folgte sie ihm nach erhaltenem Wink in sein Zimmer, um ihm sogleich den sammetnen Attila darzureichen, den er unverweilt überwarf. Als er aber auch jetzt stumm und verschlossen blieb, begann die gute Alte zu zagen und ihr Muth war bereits so tief gesunken, daß sie keine Frage auszusprechen wagte. Schon wollte sie sich wieder entfernen, denn ihr Gewissen in Betreff ihrer gestrigen Plauderei schlug ihr doch ein wenig, als Doctor Zarembo mit sanfter, ernster Stimme zu ihr sagte:

»Barbara! Bleiben Sie hier, ich habe mit Ihnen zu reden.«

Er setzte sich dabei auf seinen Stuhl vor den Schreibtisch, drehte ihn nach ihr herum und sah nun mit seinem heute so seltsam blitzenden und durchdringend scharfen Auge in ihr bleicher und bleicher werdendes Gesicht. So stand sie vier Schritte von ihm entfernt und stützte sich mit der einen Hand auf die Lehne eines Sessels, denn ihr begannen vor innerer Angst und Besorgniß allmählig die Kniee zu zittern. Als Doctor Zarembo aber ihren Zustand gewahrte, deutete er auf den Stuhl und sagte:

»Setzen Sie sich. Ich sehe, Ihnen ist nicht ganz wohl. Was haben Sie?«

»O mein Gott, Herr,« rief sie, »ich fühle mich zwar ganz wohl, Sie können es glauben, aber Sie sind wieder so sonderbar ernst und schweigsam, daß mir fast zu Muthe ist, als ob Sie mir eine Strafpredigt halten würden.«

»Aha!« sagte er, mit dem Finger drohend, »das spricht schon Ihr Gewissen aus Ihnen. Nun, damit wir auf's Reine mit einander kommen, so wollen wir ehrlich verfahren und so sagen Sie mir zuerst mit kurzen Worten: was haben Sie gestern Abend mit – der Baronin in Hadersdorf so lange zu sprechen gehabt, denn was Sie mir erzählten, als Sie von ihr zurückkamen, war doch gewiß nicht ganz wahr. Wie?«

»O lieber Herr!« wimmerte die immer zaghafter werdende Alte, »es war schon wahr, was ich Ihnen sagte, aber Alles habe ich Ihnen allerdings nicht gesagt.«

»Warum nicht? Fühlten Sie, daß Sie unrecht gegen mich gehandelt oder hatten Sie noch einen anderen Grund?«

»O, ich hatte viele Gründe, aber was ich auch gethan und gesprochen habe, ich glaubte es ja nur zu Ihrem Besten zu thun.«

»So. Und wenn es nun nicht zum Besten ausgefallen wäre, was dann?«

»Ah, es ist also doch zum Besten ausgefallen?« rief die schlaue Alte mit neu erwachtem Muth.

»Warten Sie es geduldig ab und antworten Sie mir. Haben Sie etwa der Baronin gesagt, daß – daß sie mir werth sei?«

»Ja, Herr Doctor,« sagte die Alte ehrlich, »das habe ich gesagt und sie hat mir erwiedert, daß auch Sie ihr – sehr – sehr werth seien.«

Doctor Zaremba neigte den Kopf und schien sich zu besinnen. »Gut, sagte er endlich, »das war ein großes Unrecht, obgleich es glücklicher Weise nicht viel geschadet hat. Indessen, eine Strafe muß unter allen Umständen stattfinden und zwar dafür, daß Sie mich hintergingen und mein Vertrauen, das ich Ihnen so ganz und gar geschenkt, mißbrauchten.«

»O mein Gott! Eine Strafe?« rief die Alte erbleichend. »Und Ihr Vertrauen soll ich mißbraucht und Sie – zum ersten Mal in meinem Leben – hintergangen haben?«

»Ja, das haben Sie gethan und die Strafe dictire ich Ihnen jetzt. – Wo sind Ihre Schlüssel zum Hause, zu den Zimmern und den Vorrathsschränken?«

»Meine Schlüssel?« fragte die Alte schwerathmend. »O, die habe ich immer bei mir und hier – hier – ja, hier sind sie.«

»Gut. Sie dürfen sie nicht länger allein bewahren, Sie flößen mir nicht mehr – das rechte Vertrauen ein.«

»Herr Doctor!« schrie Barbara angstvoll auf und warf sich vor ihm auf die Kniee. »Was habe ich denn verbrochen, daß Sie, sonst ein so gütiger Herr, mich so schwer strafen?«

»So hören Sie doch erst,« sagte Doctor Zaremba, der nur noch mit Mühe seine erkünstelte ernste Miene bewahren konnte, »was für eine Strafe ich Ihnen dictire. Also hören Sie und schauen Sie mich dabei ehrlich und dreist an. So. Sie werden morgen früh noch einmal zur Baronin hinausfahren und können sich eines Fiakers bedienen, da ich meinen Wagen selbst gebrauche. Um Acht fahren Sie fort und sind um Zehn wieder hier; ich muß aber diesmal um Pünktlichkeit bitten. Auch nehmen Sie die Schlüssel mit, alle, ohne Ausnahme.«

»Die Schlüssel?« fragte Barbara, tief aufathmend. »Zur Frau Baronin? Was soll denn die damit?«

»So hören Sie doch nur. Sie überreichen ihr also die Schlüssel und sagen ihr, sie sei von jetzt an die Herrin meines Hauses und habe zu bestimmen, wer in ihrer Abwesenheit die Schlüssel bewahren soll. Schenkt sie Ihnen ihr Vertrauen – so kehren Sie damit wieder zu mir zurück und bewahren sie auch ferner. Schenkt sie es Ihnen nicht – nun, so sind Sie meine Haushälterin nicht mehr. Haben Sie mich verstanden?«

Barbara hatte schon lange angefangen zu schluchzen, da sie seine ernste Miene und Rede anfangs für den wahren Ausdruck seiner Meinung gehalten hatte. Jetzt indes, als er sie wieder mit einem herzlichen warmen Blick ansah, glaubte sie ihn besser zu verstehen und eine Ahnung des ganzen Verhältnisses durchblitzte sie.

»Mein lieber Herr!« rief sie, ihm die Hände entgegenstreckend, »was, o was sagen Sie da! Die Frau Baronin soll von jetzt an die Herrin Ihres Hauses sein?«

»Ja, das sagte ich und das ist so.«

»Nun, dann, dann ist es doch wohl wahr, daß Sie sich mit ihr verheirathen wollen?«

Doctor Zarembo konnte sein Glücksgefühl nicht länger zurückhalten. »Ja,« sagte er, »so ist es und es wird nicht mehr gar zu lange dauern, bis sie hier einziehen wird. Bringen Sie also Alles in Ordnung, wie es sich gebührt, wenn eine Frau in's Haus tritt – ich setze natürlich den Fall, daß die Baronin Ihnen morgen die Schlüssel anvertraut.«

»O mein Gott, nun verstehe ich Sie erst!« rief sie, in Freudenthränen ausbrechend. »Ihre Strafe für mich, weil ich Ihr Herzensgeheimniß verrathen, bestand nur dann, daß Sie mir mit der Entziehung Ihrer Gunst und Ihres Vertrauens und also auch der Schlüssel gedroht, denn daß die Frau Baronin mir die letzteren wiedergeben wird, weiß ich vorher.«

»So, wissen Sie das? Nun, dann kommen Sie noch einmal her, reichen Sie mir die Hand und gratuliren Sie mir, daß ich endlich eine so schöne, so brave und edle Frau gewonnen!«

Barbara sprang auf ihre Füße, flog auf ihn zu und küßte ihm zehnmal die gütige Hand, die sich nun fest um die ihrige schloß und von Neuem den Bund besiegelte, der nun schon seit der Geburt Stephan Zarembo's zwischen ihm und ihr bestand. –

Am nächsten Morgen um halb acht Uhr aber war Barbara schon mit einem schnellen Fiaker nach Hadersdorf gefahren und als sie gegen elf Uhr wieder kam, fand sie

ihren Herrn nicht mehr daheim, da auch er schon wieder nach der Villa aufgebrochen war. Die Schlüssel jedoch hatte sie glücklich wieder mit zurückgebracht, denn Paquita hatte sie mit tausendfachem Dank für ihre Liebe und Treue zu ihrem Herrn und mit vollem Vertrauen auch für die Zukunft in ihre Hände gelegt, um dem Haushalt in der Stadt auch fernerhin nach alter Gewohnheit als erste Hausverweserin vorzustehen.

ZEHNTES CAPITEL. WIE DIE ZEHN KREMNIETZER IHRE ENDLICHE VERWENDUNG FINDEN.

Ein schöner frischer Octobermorgen hatte sich auf das malerisch gelegene Hütteldorf herabgesenkt. Sanft wie immer im Herbst murmelte der alte Haltebach aus seinen grünen Schluchten des Wiener-Waldes hervor und ein leichter Südwind strich flüsternd durch die dichtbelaubten Wipfel der Bäume, die hier noch keine so herbstliche Färbung zeigten, wie in der näheren Umgebung Wiens, die sich schon allmählig auf ihren Winterschlaf vorzubereiten begannen.

Still, ungewöhnlich still war es an diesem Morgen in der freundlichen Villa des alten Herrn und keinen der Hausbewohner sah man heute im Freien, da Herr von Paur und seine Gattin sich allein darin aufhielten und Frau Johanna mit ihrer Jungfer bereits am Tage vorher nach der Stadtwohnung übergesiedelt war, um ihrem guten Rupert in seiner kurzen Clausur Gesellschaft zu leisten. Nur Türk zeigte sich von Zeit zu Zeit vor seinem

großen Holzhause und sprang an der rasselnden Kette hin und her, wenn einmal ein Nachbar auf der alten Landstraße am Thore vorüberging, und bellte dann fröhlich auf, vielleicht in der Hoffnung, es werde Besuch kommen und die tiefe Stille unterbrechen, an die er so wenig wie sein gastlich gesinnter Herr gewöhnt war. Vor der Thür auf der runden Bank unter der uralten Akazie aber saß Frau von Girofsky, die Nachbarin Herrn von Paur's, deren wir uns gewiß noch von jener Kaffeegesellschaft her im ersten Capitel dieser Erzählung erinnern, als sie, der landläufigen Fabelei über die Baronin von Wildungen Ausdruck gebend, über die schöne Frau ein so ungünstiges Urtheil fällte, was ihr zu verzeihen war, da Paquita in der Wiener Damengesellschaft damals noch als eine halb räthsel- halb zweifelhafte Erscheinung galt. Die kleine niedliche Frau, immer thätig und fleißig, wo sie saß und stand, war auch jetzt am Morgen schon mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, denn die Sonne schien zur Zeit noch so warm wie im August und die Bewohner der Landhäuser um Wien lieben es, so oft und lange wie möglich im Freien zu weilen, da sie nur zu gut wissen, daß das Landleben plötzlich und rasch ein Ende nimmt und sie dann wieder die lärmvolle Stadt aufsuchen müssen, die ihnen minder angenehm als der Aufenthalt in der zwanglosen Sommerfrische ist.

Mittlerweile aber mochte es der guten Dame doch zu kühl im Schatten der breitwipfligen Akazie werden und so erhob sie sich und ging über die schmale Brücke, welche hier über den Haltebach führt, die alte und die neue

Landstraße verbindet und den Fußgängern einen näheren Weg als den auf der neuen Straße herankommenden Wagen gewährt, die einen weiten Umweg machen müssen, um zu den unmittelbar an der alten Straße gelegenen Häusern zu gelangen.

Ueberlassen wir sie hier ihren einsamen Betrachtungen, und kehren wir einen Augenblick bei Herrn von Paur und seiner Gattin ein, die ganz gemüthlich in ihrem behaglichen Frühstückszimmer saßen und sich den kalten Braten schmecken ließen, den man ihnen so eben vorgesetzt. Die beiden alten Leute hatten sich eben in ihrer patriarchalischen Weise über Familienangelegenheiten unterhalten und den Entschluß gefaßt, am Nachmittag nach der Stadt zu fahren und ihrem Schwiegersohn einen längeren Besuch abzustatten, als plötzlich die Thür hastig geöffnet ward und Frau von Girofsky, ohne sich vorher anmelden zu lassen, was ganz wider ihre Gewohnheit war, hereintrat und zwar mit einem Gesicht, das alle Spuren der größten Aufregung trug, so daß sowohl Herr von Paur wie seine Gattin rasch von ihren Stühlen aufsprangen und der immer gern gesehenen Nachbarin voller Theilnahme entgegeneilten.

»Nun,« rief Herr von Paur mit leichtem Erschrecken aus, »was besagt denn das, liebe Frau von Girofsky? Es brennt doch nicht bei Ihnen, daß Sie so angstvoll hereinstürmen? Nur rasch, rasch, fassen Sie sich, was giebt es, denn daß Sie einen großen Schreck gehabt, sehe ich Ihnen auf der Stelle an.«

»Einen Schreck? O nein, den habe ich nicht gehabt, Herr von Paur,« erwiderte die kleine runde Dame, »vielmehr eine unerwartete Freude, und Sie werden sich Beide auch freuen, wenn ich Ihnen sage, was ich gesehen, zumal der liebe Besuch ganz gewiß Ihnen zgedacht ist.«

»Was denn für ein Besuch?« fragte Frau von Paur, die sich über das plötzliche Erscheinen der Nachbarin auch etwas alterirt hatte.

»Nun, so denken Sie doch,« berichtete Frau von Gifrofsky mit fast athemloser Hast, »ich gehe eben über die Brücke, da kommt ein eleganter Landauer drüben vorbei und in demselben sitzt neben einem Herrn, den ich nicht gut sehen konnte, die Baronin von Wildungen, aber wie sitzt sie darin? O mein Gott, daß ich das endlich einmal sehe, entzückt mich fast, denn denken Sie, sie ist sehr geputzt – ich meine die Baronin – und sitzt im geschlossenen Wagen mit vollständig aufgelösten Haaren, die sie wie eine goldene Wolke umgeben. Ach, welch ein herrlicher und nie gesehener Anblick war das!«

»Was,« rief Herr von Paur fast athemlos, »mit aufgelösten Haaren, sagen Sie? Und sie kommt zu uns – mit einem Herrn? Na, Claudia, was hat denn das zu bedeuten?« Und er stand vor seiner Frau still und starrte bald diese, bald die Nachbarin an, die sich auf einen Stuhl niedergelassen hatte, um sich von ihrem raschen Botenlauf möglichst zu erholen.

»Je nun,« sagte sie jetzt, »ob sie zu Ihnen kommt, das weiß ich nicht so gewiß, ich vermuthete es nur, denn wo sollte sie sonst hinfahren? Aber sie muß ja nun gleich

heran sein, denn ihre Pferde liefen ungemein schnell und da – da, glaube ich, höre ich den Wagen schon.«

Herr von Paur hörte nicht mehr, was sie sprach. Er war an das nächste Fenster gesprungen, hatte es rasch geöffnet und schaute nun mit starren Augen hinaus, um endlich den lange ersehnten Anblick zu genießen, für den er so oft schon zehn und mehr Kremnitzer hatte ausgeben wollen.

Er sollte nicht lange vergeblich warten. In der That kam ein Wagen vor das Thor gefahren und zwei Minuten später rief Türk's Gebell den alten Joseph herbei, der flugs den Thorweg öffnete, so daß der herrschaftliche Wagen auf den Hof bis dicht vor die Thür der Villa fahren konnte.

Herrn von Paur's ganze Seelenthätigkeit war in diesem Moment in seinen Augen concentrirt und die beiden neben ihm stehenden Damen leisteten ihm darin die vollständigste Gesellschaft. Eine Minute athemloser Spannung verging noch, dann hatte Franz Stauffer, der neben dem Kutscher auf dem Bock gesessen; den Schlag geöffnet. Aus diesem aber sprang zuerst Doctor Zaremba heraus, der der Baronin beim Aussteigen die Hand bot und ohne einen Blick nach den Fenstern emporzuwerfen, augenblicklich in das Haus eilte.

»Was?« rief Herr von Paur, wie angewurzelt am Fenster stehen bleibend, obgleich da draußen nun nichts mehr zu sehen war, »Doctor Zaremba und die Baronin?

Und diese mit aufgelöstem Haar? Na, was das zu bedeuten hat, das wissen die Götter, ich aber – nein – ich weiß es nicht!«

Da ging die Thür auf und, die Baronin an der Hand führend, trat Doctor Zaremba mit einem so ernstern und ruhigen Gesicht wie gewöhnlich in das Zimmer; als er jedoch die gespannten Mienen und die glotzenden Augen der vor ihm stehenden drei Personen sah, wandelte ihn seine heitere Laune an und er konnte nur mit Mühe im ernstern Ton die Worte hervorbringen:

»Guten Morgen, mein lieber Herr von Paur, guten Morgen, meine Damen! Entschuldigen Sie, daß wir Sie so früh stören, aber ich konnte es mir nicht versagen, selbst der Erste zu sein, der Ihnen Kunde von Dem bringt, was sich gestern in Hadersdorf zugetragen hat. Meine lieben Freunde, ich habe die Ehre und die Freude, Ihnen hier in der ehemaligen Frau Baronin von Wildungen – meine Braut vorzustellen und von Ihnen, Herr von Paur, erbitte ich mir die bewußten zehn Kremnitzer, da Sie nun endlich mit Augen sehen, was Sie sich so lange gewünscht!« Und hierbei strich er mit der Hand sanft über Paquita's seidenweiches Haar und stellte sie dann noch einmal den überraschten Freunden vor.

Frau von Girofsky war vor Ueberraschung abseits auf einen Stuhl gesunken, denn ihre Füße trugen sie nicht, mehr; Frau von Paur näherte sich dem jungen Paare bloß mit einer freundlichen Verneigung, denn sprechen konnte auch sie noch nicht; selbst Herr von Paur faßte sich erst allmählig, dann aber trat er auf die Baronin zu und

ihr Haar keinen Moment aus dem Auge lassend, sagte er, indem eine Thräne der Rührung und der Freude in seinem alten Auge sichtbar wurde:

»Oh! Ah! Ja! Das ist ja sehr wunderbar und ich freue mich so sehr, daß ich kaum ein Wort für meine Gefühle finden kann. Also wirklich – Sie sind ein Brautpaar?«

»Ja,« sagte nun Paquita und ging zuerst auf Frau von Paur zu, die sie umarmte und herzlich küßte, und dann auf Herrn von Paur, dem sie in der herzlichsten Weise die Hand reichte, »ja, wir sind ein Brautpaar und gestern Nachmittag in aller Stille haben wir unsere Verlobung gefeiert und kommen nun zu Ihnen zuerst, da wir wissen, daß Sie den innigsten Antheil an unserem Glück nehmen und viel dazu beigetragen haben, daß wir es so bald erreichen konnten.«

Da war denn die Freude groß unter allen Anwesenden und Vielerlei wurde hin und her gesprochen, bis man das Nothwendigste erschöpft hatte und nun zu ruhigerer Rede übergehen konnte.

Herr von Paur aber, was er auch sprechen und hören, und so liebevoll Paquita von Wildungen mit ihrem seelenvollen Lächeln ihn auch anblicken mochte, schien nur Augen für das wunderbar schöne Haar derselben zu haben, das er ja nun endlich so nahe vor sich sah und das ihm jetzt in Wirklichkeit noch viel wunderbarer und reicher vorkam, als er es sich früher in der Phantasie dargestellt. So wandte sich denn endlich Doctor Zaremba, heute mehr denn je zum Scherz aufgelegt, zu ihm und sagte:

»Nun, mein lieber Herr von Paur, habe ich doch wohl endlich Ihren Wunsch erfüllt, denn mir allein verdanken Sie es, daß Paquita in dieser Gestalt vor Ihren Augen erschienen ist. Jetzt bitte ich mir aber auch endlich Ihre zehn Kremnitzer aus, für die ich schon eine sehr gute Verwendung im Auge habe, denn nur unter der Voraussetzung daß ich sie heute von Ihnen erhalten würde, hat sich Paquita dazu verstanden, Ihnen diese Augenweide zu bereiten.«

Herr von Paur sah wie beschämt vor sich nieder, dann aber einen hastigen Blick nach den Haaren hinüberwerfend, sagte er:

»Lieber Doctor! Zehn Kremnitzer? Das ist viel zu wenig für solchen Anblick. Sie können also mehr fordern, ja, ich gäbe Alles hin, wenn ich nur einmal meine Lippen auf dieses seidenweiche Haar drücken könnte.«

Da stand Paquita rasch von ihrem Sessel auf, nahm mit beiden Händen einen Theil ihrer Haare zusammen und trat dicht vor Herrn von Paur hin.

»Herr von Paur,« sagte sie mit kindlich süßer Miene und Stimme, »diesen Wunsch auch ohne die Kremnitzer Ihnen zu erfüllen, bin ich auf der Stelle bereit, denn Sie haben es zehnfach um Stephan verdient, daß ich Ihnen diese kleine und für mich sehr mühelose Gunst erweise. Hier haben Sie mein Heer und nun thun Sie, wie Sie sagen, und küssen es.«

Herr von Paur blickte halb gerührt und wie entzückt zu der schönen Frau auf, dann ergriff er ohne weiteres

Bedenken die Haare und drückte mit fast ehrfurchtsvoller Grandezza einen langen und herzlichen Kuß darauf.

»Das thut wohl!« rief er dann mit einem lauten Seufzer aus. »O Doctor, Doctor! was giebt es doch für glückliche und bevorzugte Menschen auf dieser Erde!«

Aber schon stand seine Frau neben ihm und sagte: »Nicht mein Mann allein hegt diesen Wunsch, liebe Baronin, auch ich möchte einmal ein solches Haar küssen, denn nun erst sehe ich ein, wie schwer ich mich einst an Ihnen versündigt, daß ich bezweifelte, was mir mein Mann darüber sagte, indem er gegen die Behauptung aller Welt bestritt, daß Ihr Haar ein künstliches sei.«

Paquita eilte auf die Redende zu, umarmte sie herzlich und nun drückte auch Frau von Paur ihr lebhaft geröthetes Gesicht in den ihr dargebotenen Haarschmuck, was Doctor Zaremba eine größere Genugthuung und Freude bereitete, als er mit Worten aussprechen konnte.

Da aber, als die vier Personen so nahe bei einander standen und schweigend ihren Wünschen eine so süße Befriedigung gewährten, hörte man plötzlich vom Fenster her ein leises Weinen, das allmählig lauter und lauter ward, Alle wandten sich um und sahen nun Frau von Girofsky noch immer auf dem vorher eingenommenen Stuhl sitzen, umsonst bemüht, den Thränen Einhalt zu gebieten, die ihr unwillkürlich aus den Augen drangen.

Verwundert über diesen seltsamen Gefühlsausbruch, schauten Alle zu ihr hin, da aber, als die kleine Frau es gewahrte, erhob sie sich rasch von ihrem Sitz und trat, sich ein Herz fassend, unmittelbar auf Paquita zu.

»Frau Baronin,« sagte sie mit tief bewegter Stimme, »ich spiele hier eine Rolle, die mich selbst zu Thränen zwingt! O Herr Doctor, erinnern Sie sich noch an die Kaffeegesellschaft an jenem ersten schönen Juni vor dem Schweizerhause, an dem nachher das Unglück mit der Frau Baronin vorfiel?«

Und als nun Doctor Zarembo lächelnd nickte und ihr freundlich die Hand reichte, trat sie noch näher an Paquita heran und fuhr also in ihrer Rede fort:

»Nun ja, damals war ich eine rechte Thörin und glaubte wunder was für eine Heldenthat ich beging, wenn ich in das Geklätsch der Welt einstimme, welches sich so viel mit Ihnen, Frau Baronin, zu schaffen machte. Jetzt aber glaube ich schon lange nicht mehr daran, denn ich bin eines Besseren belehrt, und was man jetzt von Ihnen spricht, klingt Dank des Herrn Doctors Beihülfe ganz anders, als man es damals hören ließ. Verzeihen Sie mir also, daß ich so thöricht war; ich sehe meinen Fehler ein, und daß Sie den guten Herrn Doctor so unaussprechlich glücklich machen, wie ich an seinem ganzen Wesen sehe, das macht mich selbst so froh, daß ich kaum im Stande bin, Ihnen Beiderseits von ganzem Herzen meinen aufrichtigsten Glückwunsch auszusprechen.«

Kaum hatte sie ausgesprochen, so trat Paquita auf sie zu und reichte ihr mit ihrem herzugewinnenden Lächeln die schönen Hände hin. »Meine liebe Frau von Girofsky,« sagte sie, »Sie sind bei Weitem nicht die Erste und Einzige gewesen, die, mich verkennend und mein Verhältniß von der unrichtigen Seite auffassend, mir Dinge nachgesagt,

oder von mir geglaubt hat, die keine Spur von Wahrheit an sich trugen. Glauben Sie mir aber, ich bin niemals, was man auch gesagt und geglaubt, böse darüber gewesen und bei Ihnen auf eine so veränderte Gesinnung zu stoßen, freut mich wahrhaft, die Sie ja wohl auch in Zukunft, wenn Sie mich erst genauer kennen gelernt haben, gerechtfertigt finden werden. Ich bedarf in meiner künftigen Stellung recht sehr eines lieben und wohlwollenden Umgangs und da ich weiß, daß Sie schon lange eine Freundin des Paur'schen Hauses sind, so bitte ich Sie, mit demselben auch die meinige zu sein. Sobald Frau von Paur mich besucht, hoffe ich Sie in ihrer Gesellschaft zu finden und dann sollen Sie sehen, wie die kleine harmlose Welt beschaffen ist, in der ich zwei Jahre stiller und zurückgezogener gelebt hatte, als Sie sich denken können.«

Sie ging auf die kleine Frau zu und küßte sie auf die Stirn; diese aber stand fast in Bewunderung aufgelöst und starrte noch lange die schöne Frau an, die so lieblich sprach, wie sie aussah, und in Wahrheit hatte Paquita in wenigen Augenblicken sich hier ein weibliches Herz zu eigen gemacht, das von jetzt an mit unerschütterlicher Ergebenheit für sie schlug und dadurch am besten bewies, daß seine Besitzerin die Freundschaft verdiente, die man im Nachbarhause von jeher zu ihr gehegt.

Man hatte sich eben wieder beruhigt und in stiller Unterhaltung um den Tisch gesetzt, als Türk draußen durch sein Gebell abermals Besuch anmeldete und gleich darauf fuhr auch ein Wagen auf den Hof.

»Nun, wer kommt denn jetzt noch?« rief Herr von Paur und eilte neugierig zum Fenster.

»Es ist mein eigener Wagen,« sagte Doctor Zaremba, der neben ihm stand, »der Louise, das Kammermädchen Paquita's, bringt.«

»Ja,« sagte nun diese und wandte sich zu Frau von Paur, »ich nehme gleich Ihre Güte in Anspruch, liebe Freundin, und bitte Sie, mir auf einige Minuten ein Zimmer anzuweisen, wo mir Louise meine Haare einflechten kann. Nachdem ich Stephan's Wunsch erfüllt und mich Ihnen also gezeigt habe, will ich es mir etwas bequemer machen, denn Sie begreifen, daß eine solche Haarfülle auch recht lästig werden kann.«

»Mir nicht! Im Leben nicht!« rief Herr von Paur und haschte noch einmal nach einer bei Seite gefallenen Haarwelle, um rasch einen Kuß darauf zu drücken.

»Das Zimmer steht Ihnen zu Diensten,« erwiderte nun Frau von Paur, »und alles Uebrige auch, was Sie sonst gebrauchen.«

»O, das trägt Louise bei sich, beste Frau, denn sie wußte schon, daß ich mich von hier aus mit Stephan zu Ihrer Tochter nach der Stadt begeben.«

»O,« rief der alte Herr, »zu Spanglers fahren Sie? Sie bleiben doch hoffentlich länger da?«

»Ja, wir speisen dort, so habe ich es gestern mit Rupert verabredet,« sagte Doctor Zaremba, »und erst am Abend werden wir den armen Gefangenen wieder verlassen.«

»Das ist ja herrlich! Nun fahre ich selbst noch einmal so gern hin. Und was die Gefangenschaft Rupert's betrifft, so

wird sie ihn jetzt wohl so wenig drücken, wie sie später die Ihrige drücken wird, nicht wahr, meine theure Frau Baronin?«

»Ich bitte,« sagte nun Paquita ernst, »nicht mehr dieses Wort, diesen Titel, Herr von Paur! Ich bin mit Stephan übereingekommen, daß ich, so lange ich noch nicht seinen Namen führe, mir wieder den meines Vaters beilegen will.«

»Ah!« riefen Herr von Paur, seine Frau und Frau von Girofsky zugleich voller Spannung aus, denn noch Niemand hier wußte ja bis jetzt irgend etwas Näheres über Paquita's Herkunft.

»Und dieser Name?« fragte Herr von Paur mit einer Miene voll athemloser Erwartung.

»Ich heiße Palacky, Paquita Palacky, bin eine Czechin aus Prag und mein Vater war ein Kaufmann daselbst. Sie sehen also, daß ich – nicht *von Geblüt* bin, wie die vornehme Welt sagt, obgleich Stephan, der es doch verstehen muß, mir erklärt hat, daß auch das bürgerliche Blut dieselbe Farbe, Mischung und Bewegung hat, wie das adlige.«

»Das weiß Gott!« rief Frau von Girofsky mit einem komischen Eifer. »Denn ich bin auch eine bürgerlich Geborene und denke darin wie Sie.«

»Aber was denken und sagen Herr und Frau von Paur dazu?« fragte Paquita mit neckischem Blick.

»Das ist ja Alles dummes Zeug!« rief Ersterer heiter aus, »und wer auf solchen Firlefanz etwas giebt, der beweist meiner Ansicht nach dadurch am besten, daß das

Blut in ihm nicht in der rechten Weise rollt, er ist also ein Patient und er sollte sich da den Doctor Zaremba zum Hausarzt nehmen.«

»Ich danke dafür, lieber Freund,« sagte dieser. »Der gleichen Patienten laufen zu Hunderten auf allen Straßen umher und es würde eine vergebliche Mühe, selbst für Aesculap sein, sie kuriren zu wollen. Die Krankheit sitzt nicht im Blute, alter Herr, sondern hier« – und er zeigte dabei auf die Stirn – »und sie ist den Leuten angeboren, wie sie auch wieder mit ihnen zu Grabe geht. – Ist Louise da?« wandte er sich gleich darauf an Lajos, der eben in die offene Thür getreten und bescheiden auf der Schwelle stehen geblieben war.

»Ja, Herr, sie ist schon im Hause und wartet auf die gnädige – hm! auf die gnädige Frau.«

Alle lachten bei diesem Wort, das nur mit einem leichten Schluchzer über des guten Magyaren Lippen kam, laut auf, die beiden anwesenden Damen aber begleiteten Paquita in das Ankleidezimmer der Wirthin, da sie es sich nicht nehmen lassen wollten, der Toilette einer modernen Venus mit eigenen Augen zuzuschauen.

Eine Stunde später fuhren Doctor Zaremba und Paquita in Letzterer Wagen, während der des Ersteren bis zum Abend nach Hadersdorf zurückkehrte, nach der Stadt und in der Zieglergasse hielten sie vor dem Hause an,

welches Hauptmann Spangler mit seiner jungen Frau bewohnte. Rupert saß vor dem Schreibtisch und arbeitete; Johanna ging leise ab und zu und jedesmal, wenn sie in die Nähe ihres fleißigen Mannes kam, trat sie unbemerkt hinter seinen Stuhl und küßte den Gefangenen auf den Kopf, was dieser stets mit einem stillen »Hm! Hm!« erwiderte, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen.

Da meldete sein Diener plötzlich, wie es ihm von Doctor Zarembo aufgetragen war, diesen allein an, denn laut Verabredung am vorigen Tage hatte Rupert seinen Freund ja nur allein erwartet und er konnte nicht voraussetzen, daß derselbe ihn schon heute als Bräutigam überraschen würde, obgleich er ihm vertraut, daß er mit dem Gedanken umgehe, auf seine Art um die Hand der durch ihn der Welt wiedergegebenen Wittwe des Barons von Wildungen zu werben.

Noch am Morgen dieses Tages beim Kaffee hatte Rupert mit Johanna über diese Verbindung gesprochen und sich dahin geäußert, daß er eigentlich sehr neugierig sei, wie er dieselbe in's Werk setzen werde. Johanna hatte ihn dahin vertröstet, daß sie dies Werk nicht für allzu schwierig halte; Paquita liebe den Doctor schon lange und werde ihm keinerlei Hinderniß in den Weg legen.

»Er wird sich aber selbst welche schaffen,« hatte Rupert gesagt, »denn ich kenne ihn und weiß, daß er mit kranken Menschen weit geschickter umzugehen versteht, als mit gesunden.«

»Du magst in einer Hinsicht Recht haben,« hatte Johanna geantwortet, »aber in diesem Falle wird er auch

mit einer Gesunden umzugehen wissen, die er ja selbst dazu gemacht hat, denn im Grunde war ja seine ganze Handlungsweise gegen Paquita an jenem verhängnißvollen Bräuhaustage, der alles Glück und Unglück herbeigeführt, nur eine auf die feinste Art ausgeführte Liebeserklärung. So habe ich es gleich aufgefaßt und Du hast es mir durch Deine Schilderungen Deines Freundes nur zu sehr bestätigt.«

So hatten die beiden Gatten noch am Morgen dieses Tages mit einander gesprochen, so bald aber erwarteten sie, wie gesagt, die Erfüllung ihres Wunsches nicht vor sich zu sehen. Wie erstaunt waren sie also, als sie jetzt nach der Anmeldung des Dieners nicht nur Doctor Zarembo, sondern mit ihm und von ihm an der Hand geführt, auch Paquita bei sich eintreten sahen.

Rupert, der fleißige, gute Rupert, der nur den Kopf nach der Thür umgedreht hatte, um seinen Freund zu begrüßen, aber gemächlich auf seinem Sessel sitzen geblieben war, sprang wie eine Stahlfeder in die Höhe und Johanna blieb mit zusammengeslagenen Händen vor Beiden stehen, als ob sie ihren Augen nicht traue, obgleich sie auf der Stelle vermuthete, was die beiden so heiter blickenden Gesichter ihr zu verkünden hatten.

Da aber sprang Paquita schon wie ein freudiges Reh auf die geliebte Freundin zu, umschlang sie fest mit den Armen und, sie leidenschaftlich an ihre Brust drückend, rief sie in wahren Herzenstriumph:

»Johanna, Johanna! Er ist mein und ich bin sein! So habe ich endlich den Frieden und das Glück errungen,

welches mir wie ein unerreichbares Phantom immer vor der Seele geschwebt. Nun fasse auch Du mein unermessliches Glück und sprich mir Deine herzlichen Glückwünsche aus!«

Da war denn natürlich auch in diesem Hause die Freude groß und der ganze Tag war ein Feiertag, obgleich er bei einem Gefangenen zugebracht wurde. Aber daran dachte Niemand in diesen glücklichen Stunden, denn alles Trübe, was hinter ihnen lag, war wie im Fluge vergessen und Aller Augen schauten nur voller Lust in die golden tagende Zukunft hinein. Fast noch mehr aber wurde das stille Fest gesteigert, als nach dem Mittagessen Herr und Frau von Paur erschienen und Ersterer gleich nach seinem Eintritt und in heiterster Laune zehn neue Kremnitzer Dukaten auf den Tisch zählte und nun seinen Kindern berichtete, in welcher Gestalt Paquita Palacky heute zum ersten Mal vor seine Augen getreten war.

Kaum aber sah Doctor Zaremba die blanken Goldstücke auf dem Tisch liegen, so machte er Ernst aus dem Scherze, trat an ihn heran und strich sie ohne Weiteres ein.

»Ich danke Ihnen,« sagte er mit fast feierlicher Miene, »ich habe sie wohl verdient und behalte sie deshalb, um sie bald so gut wie möglich zu verwenden. Sobald sie aber an Den gezahlt sind, der sie erhalten soll, will ich Ihnen Allen auch etwas ganz Neues erzählen und dann sollen Sie, so oft Sie es wollen, Paquita's schönes Haar ohne einen so hohen Preis sehen. Abgemacht, Herr von Paur,

und diese zehn Kremnitzer sind Sie auf ehrliche Weise los geworden.«

Alle Versammelten blickten ihn mit einiger Betroffenheit an, denn aus seinen Mienen ging hervor, daß er diesmal etwas Ernstes im Sinn habe, aber sie waren schon gewohnt, den seltsamen Freund nie ohne besonderen Grund dergleichen Handlungen vornehmen zu sehen und fast ahnte Paquita schon, für wen diese zehn Dukaten eigentlich bestimmt seien, wie sie auch errieth, was für eine Neuigkeit die edlen Freunde des edlen geheimnißvollen Mannes erfahren sollten. So dankte sie denn im Stillen ihrem weichherzigen Stephan und flüsterte ihm leise ihre Vermuthung zu, die er ihr denn auch mit einem freudigen Nicken des stolzen Kopfes bejahte.



Erst spät am Abend fuhr Doctor Zaremba Paquita wieder nach Hause. Dort nahm er den zärtlichsten Abschied von ihr und stieg in seinen eigenen Wagen, um nach seiner Wohnung zurückzukehren und nun in glücklichster Stimmung Barbara in geordneter Reihenfolge, alle seine Erlebnisse zu erzählen, nachdem sie ihm mit triumphirendem Gesicht die Schlüssel gezeigt, die ihr die Baronin mit der Versicherung ihres vollen Vertrauens wieder eingehändigt hatte.

Am nächsten Morgen jedoch befand sich der jetzt die frische Luft in vollem Umfange genießende und jeden

Tag gesunder und kräftiger werdende Patient schon wieder zeitig auf dem Wege nach Hadersdorf, um draußen zu speisen und nach Tische wie am Tage vorher den Gefangenen zu besuchen, und da man in dieser Lebensweise getreulich fortfuhr, so ging die Zeit rasch genug vorüber, die Rupert als Haft zugemessen war und nach sechs Tagen trat Doctor Zarembo an seine Stelle, nachdem seine Strafe ihm auf dem gewöhnlichen militairischen Instanzenwege schriftlich verkündet worden war.

Daß nun Herr und Frau von Paur, Rupert und Johanna und eben so Paquita, stets von Frau Gabriel begleitet, tägliche Gäste in Barbara's Haushalt waren, versteht sich von selbst, und nie überhaupt hatte in dem bisher so stillen Hause ein so heiteres Leben und Treiben geherrscht, wie in diesen acht rasch vorübergehenden Tagen. Morgens kamen in der Regel viele Freunde und Bekannte zu dem Eingekerkerten, Nachmittags dagegen waren die Thüren nur den sechs auserwählten Personen geöffnet und bis zum späten Abend blieben sie beisammen, wo denn Rupert und seiner Frau das Loos zufiel, Paquita und Frau Gabriel nach Hadersdorf hinauszubegleiten.

Anfang November erhielt auch Doctor Zarembo den erbetenen Abschied vom Militair. Man hatte ihm von Seiten der Offiziere seines Regiments eine große Festlichkeit dabei zudedacht, allein er entzog sich derselben durch die Erklärung, daß sein Gesundheitszustand ihm dergleichen Vergnügungen noch nicht gestatte und man glaubte

dies um so eher, da man ihn nirgends in einer Gesellschaft sah, er vielmehr seine Besuche nur zwischen Hadersdorf und der Stadtwohnung Herrn von Paur's theilte.

Große Sensation erregte es natürlich in allen Kreisen Wiens, als endlich die Verlobung Paquita Palacky's, verwittweten Baronin von Wildungen, mit dem Weiberfeind Doctor Zaremba bekannt wurde, indessen waren die Verhältnisse zwischen Beiden schon längst offenbar geworden und viele Personen verriethen ihren Antheil an dieser Verbindung auf die herzlichste Weise, während Andere, wie zum Beispiel die Gräfin Valentini, sich ganz still dabei verhielten, wohl einsehend, daß sie gegen den Strom der Meinung diesmal nicht anschwimmen könnten, der ihnen durch die überzeugende Gewalt der vorliegenden Thatsachen doch zu mächtig geworden war.

Still und friedlich und in glücklichster Eintracht verfloßen so die nächsten Monate dem traulichen Freundeskreise, und Doctor Zaremba, der seine ärztlichen Sprechstunden schon lange wie früher aufgenommen und Morgens wieder einige Patienten besuchte, den Abend aber entweder in Hadersdorf oder mit Paquita bei Rupert und dessen Schwiegereltern zubrachte, sah den Winter rasch genug vorüberfließen, in dem er noch nicht seine Verbindung mit Paquita schloß, da man aus verschiedenen Gründen erst den Mai, wo es in Hadersdorf so schön war, zu dieser Festlichkeit ausersehen hatte.

Allein auch dieser schöne Mai kam endlich heran und das hochzeitliche Fest ward in aller Stille und im kleinsten Kreise auf der Villa Herrn von Paur's begangen, und

Frau von Girofsky, die mit ihrem Mann als einzige Fremde dabei zugegen war, zeigte sich nicht wenig stolz, daß der von ihrer Hand gewundene Orangenblüthenkranz von der Braut am schönsten befunden und als Brautkranz auf dem prachtvollen Haar, das sich bei diesem Fest in voller Schönheit entfaltetete, befestigt wurde, diesem Haar, das sie einst so herbe verurtheilt und irrthümlicher Weise für das Machwerk eines Pariser Haarkünstlers gehalten hatte.

Gleich nach der Hochzeit bezogen die Vermählten die herrliche Villa in Hadersdorf, wo Stephan Zaremba seiner jungen Gattin jeden Morgen bis nach acht Uhr Gesellschaft leistete, um dann, oft in ihrer Begleitung, in seine Stadtwohnung zu eilen und seinem ärztlichen Berufe nachzugehen. Hatte er aber hier einmal allein seine Pflicht erfüllt, so wandte er sich in der Regel Nachmittags um vier Uhr schon wieder der Villa zu, wo seine schöne Frau schon lange sehnsüchtig am durchsichtigen Parkgitter seiner wartete, wenn er bald auf dem feurigen Rappen, bald auf dem leichtfüßigen ungarischen Schimmel und immer von Lajos begleitet, dahergeflogen kam, denn der Wagen rollte ihm bei seinem alle Tage größeren Verlangen, die geliebte Frau wiederzusehen, stets zu langsam, und wenn man ihn von den Fenstern der Häuser, an denen er vorüberkam, auf der Landstraße dahinsprengen sah, sagten sich die Leute, die ihn kannten:

»Da reitet Doctor Zaremba wieder zu seiner Frau! O, wie hat er es jetzt so eilig, zu dieser Frau zu kommen,

und früher hätte er seinem Pferde nie die Sporen gegeben, selbst wenn er hundert andere hätte sehen können. Aber das ist wahr: schön ist diese Frau, und wenn die Leute Recht haben, die da meinen, sie sei früher so unglücklich gewesen, so verdient sie jetzt ihr Glück, und daß sie glücklich ist, merkt man ihr an, wenn man sie einmal an der Seite des Doctors dahinfahren sieht.«



Es waren erst wenige Tage nach der Vermählung des jungen Paares verflossen. Ein wunderlieblicher Maiabend hatte sich auf Hadersdorf und seine idyllische Umgebung herabgesenkt; die allmähig ihrem Untergange sich zuneigende Sonne sandte ihre warmen Strahlen auf die blumengeschmückte Erde und malte im Hadersdorfer Park ihre goldenen Streiflichter über den sammetartigen Rasen, der die im heitersten Frühlingsschmuck strahlende Villa umgab und dessen hochwipfliche Bäume ihre träumerischen Schatten schon über die traulichen Gänge fallen ließen.

Auch heute stand Paquita Zaremba wieder am Parkgitter und erwartete sehulich den aus der Stadt zurückkehrenden Gatten. Er schien diesmal sehr lange zu bleiben, aber endlich kam er doch und, kaum im Hofe angelangt, dessen Pforten ihm schon geöffnet standen, sprang er, als er die theure Frau vor sich sah, vom Pferde und schloß sie inbrünstig in seine Arme.

Seinen Rappen, den er heute wie immer kochgahr geritten, Lajos und Franz Stauffer überlassend, ergriff er sogleich seiner Gattin Arm und wandelte mit ihr seinem Lieblingsgange, der dunklen Buchenallee zu, wo er jetzt alle Tage mit ihr ging, um sein übervolles Herz in beredten Schilderungen seines Glücks ausströmen zu lassen. Kaum aber waren sie den Augen der ihnen etwa nachschauenden Diener oder Frau Gabriel's entschwunden, so ergriff er eine ihrer lang herabhängenden Flechten, schlang sie sich um den Hals, was er so gern that, und behielt nur das Ende davon in der Hand, während die andere Paquita's Hand gefaßt hielt, auf diese Weise mit doppelten süßen Banden an sie gebunden.

O, wieviel hatten sich diese beiden Menschen jetzt zu vertrauen, und wie oft kehrten sie mit ihrer Erinnerung in die Vergangenheit zurück, die ja nun alle ihre Leiden und Schmerzen für sie verloren hatte! Jedes von ihnen pflegte während der Trennung von einander einen wahren Schatz herzlicher Mittheilungen aufzusammeln und wenn sie zusammenkamen, schütteten sie Alles vor einander aus, was dem Einen oder dem Anderen noch neu war oder angenehm sein konnte.

»O ja,« sagte Stephan Zarembo an diesem schönen Abend zu der ihn mit Wonne jetzt so redselig sprechen hörenden Paquita, »das Menschenleben ist unendlich reich an Schmerzen und Süßigkeiten allerlei Art, und wir Beide haben das genügend erfahren und erfahren es in der Gegenwart jeden Augenblick von Neuem. Aber es ist und bleibt sonderbar, durch welche Hindernisse und

Verwickelungen der Mensch im Leben oft laufen und sich durchringen muß, bevor er an das ihm bestimmte Ziel gelangt. Bei uns zum Beispiel haben dieselben nur dazu gedient, uns zusammen zu führen und glücklich zu machen, denn wären sie in ihrer leidigen Fülle nicht vorhanden gewesen, so hätten wir uns vielleicht nie kennen gelernt. Ich hätte, wenn Dein Ruf unangetastet geblieben wäre, Deines Mannes mir jetzt so kostbares Geheimniß, dessen Tragweite ich, als ich es erfuhr, nimmermehr berechnen konnte, vielleicht mit in's Grab genommen, und nie hätte alsdann der Abkömmling eines unglücklichen Rastelbinders, den Sprößling einer Spanierin und die Tochter des reichen Czechen als Gattin aufgefunden. So, ja, so laufen die Fäden des Schicksals oft bunt und verworren durch einander, aber am Ende, wenn man nur Geduld und Vertrauen hat, entwirren sie sich doch und bleiben als ein zum schönsten Ziele führender Faden in unserer Hand. Doch sieh – was ist das?«

Sie waren bei ihrem Spaziergange eben wieder an den Ausgang des tief beschatteten Laubenganges gekommen und hatten sich den Blumenparquets am Straßengitter genähert, als Stephan Zaremba wie am Boden angewurzelt stehen blieb und mit blitzenden Augen und lebhaft gespannter Miene nach der Straße hinausschaute. Augenblicklich folgte Paquita seiner dahin deutenden Hand und auch sie hatte auf der Stelle das seltsame Bild erfaßt, welches nach Allem, was sie gehört und erlebt, nicht nur ihrem Manne, sondern auch ihr selbst höchst interessant sein mußte.

Dicht an das Gitter herangetreten nämlich stand auf der Straße in einem braunen, malerisch um seine Schultern hängenden Kittel, mit enganliegenden Lederhosen bekleidet, in selbstverfertigten, mit Lederriemen um die kräftigen Beine befestigten Sandalen, und die schwere, auf seine Schultern ruhende eiserne Last mit Leichtigkeit tragend, ein junger magyarischer Rastelbinder und schaute mit seinem halb wehmüthigen, halb kühnen gelben Gesicht, das die wallenden Rabenhaare unter dem breitkrämpigen Filzhut wild umrahmten, durch das Gitter in den von Blumen und Blüthen schimmernden Park hinein. Er schien eben mit seinen großen schwarzen Augen das wandelnde Paar bemerkt zu haben und seine rechte braune Hand streckte sich verlangend durch das Gitter aus, als wolle er eine Gabe von ihnen erflehen.

»Ha!« rief Doctor Zaremba lebhaft aus, »da ist endlich Einer von ihnen, denen ich schon lange nachgespürt, und seltsam genug ist mir diesen ganzen Winter keiner begegnet. Nun, der Mann kommt mir zur rechten Zeit und er soll der Glückliche sein, der Herrn von Paur's zehn Kremnitzer als Zehrgabe mit auf den Weg erhält. Komm, Paquita, laß uns mit ihm reden, denn mir sagt es mein laut schlagendes Herz, daß ich einen Unglücklichen vor mir habe, wie es einst mein Großvater in ähnlicher Lage war, und wenn dieser auch nicht wie jener die Tochter eines Debrecziner Bauern zur Gattin findet, so soll er wenigstens ein weiches Herz bei mir antreffen und einen Trost auf seinen weiten Weg mit sich nehmen.«

Paquita, an seiner Seite dem Rastelbinder rasch näher schreitend, klopfte das leicht gerührte Herz vor Mitleid mit dem Fremdling, und schnell war sie entschlossen, auch das Ihrige beizutragen, dem dürftigen Wanderer eine glückliche Stunde zu bereiten.

Da hatten sie ihn erreicht und Doctor Zarembo redete den jungen Magyaren in seiner Muttersprache an, die er ja so gut wie jener sprach. Kaum aber vernahm der braune Mensch die theuren Laute, so erglänzte sein ganzes Gesicht vor Freude und Lust und er lächelte den ihn also Begrüßenden mit der herzlichsten Miene an.

»Komm durch das Thor in den Hof herein!« rief ihm Doctor Zarembo zu, und augenblicklich begab er sich selbst mit Paquita nach dem Eingange, um sogleich Lajos Nagy herbeirufen zu lassen, der sich seines Landsmanns theilnehmend erbarmen sollte.

Doctor Zarembo hatte richtig vermuthet: er hatte einen Armen getroffen, der hungrig und müde war und keinen Kreuzer besaß, für den er sich ein weiches Lager für die kommende Nacht hätte beschaffen können. Wenige Minuten später aber saß der fremde Mann schon in Lajos Zimmer, ward gespeist und getränkt, und erhielt, als er schließlich ging, von Doctor Zarembo, der sich gelegentlich mit ihm unterhalten, nicht nur die zehn Dukaten Herrn von Paur's, sondern auch von Paquita selber ein ansehnliches Geldgeschenk und neue Wäsche, was Alles dem elenden Hausirer fast wies eine göttliche Gabe vom Himmel fiel und wofür er sich nach seiner slavischen

Landesart mit tiefster Devotion bei den freundlichen Gebern bedankte.

Eben schied er, von allen Hausbewohnern bis an das Gitterthor begleitet, vom Hofe und wollte sich schon nach der Straße begeben, als Herr und Frau von Paur, Rupert Spangler und Frau Johanna dahergefahren kamen, um den Freunden ihren Abendbesuch abzustatten. Sie sahen noch, daß der Rastelbinder sich so herzlich bedankte und wunderten sich Alle über den seltsamen Blick, mit dem Doctor Zaremba dem Scheidenden nachsah und wie eine wunderbare, geheimnißvolle Rührung dabei auf seinem tief bewegten Gesicht lag.

»Nun, was war denn das?« fragte Herr von Paur, als er mit seinen Begleitern aus dem Wagen gestiegen war und sie Alle ihre Wirthe umringten. »Der Mann war ja ganz außer sich vor Dankbarkeit – was habt Ihr ihm denn Gutes gethan?«

Doctor Zaremba senkte anfangs schweigsam den Kopf und schritt mit den Freunden, die er still bewillkommnet, in den Park zurück.

»Ja,« sagte er nach einer Weile mit nachdrücklichem Ernst, während die eben Gekommenen sämmtlich das Auge voller Spannung auf ihn gerichtet hielten, »er war voll von Dankbarkeit, aber dieselbe galt eigentlich mehr Ihnen als uns, lieber Herr von Paur, denn Sie allein haben den armen Mann so glücklich gemacht.«

»Ich? Wieso denn? Ich habe ja kein Wort mit ihm gesprochen?« rief Herr von Paur, der sich das seltsame Benehmen seines Wirthes gar nicht erklären konnte.

»Nun ja, aber er hat Ihre zehn Dukaten empfangen, und hoffentlich werden Sie mit deren Verwendung einverstanden sein.«

»Einverstanden? Ich? Aber wieso denn? So erklären Sie mir doch das Räthsel!«

»Es soll Ihnen sogleich erklärt werden,« versetzte Doctor Zaremba. »Folgen Sie mir nun Alle auf jene Bank und da sollen Sie endlich das für Sie noch Neue erfahren, was ich Ihnen am Tage nach meiner Verlobung zu erzählen versprach und wozu mir bis jetzt leider die rechte Gelegenheit gefehlt hat.«

Alle folgten ihrem Führer auf die Bank und hier vernahmten sie zu ihrer größten Verwunderung die Geschichte des ehemaligen Rastelbinders aus Debreczin und erfuhren, was noch Keiner von ihnen ahnte, daß ihr Freund, Stephan Zaremba, der Abkömmling desselben sei.

Als er aber mit seiner Erzählung zu Ende gekommen, erhoben sich Alle in großer Rührung und umringten ihn mit den herzlichsten Worten, Herr von Paur aber schüttelte ihm in heiß auflodernder Wärme die Hand und sagte mit lauter und geraden Weges aus dem Herzen kommender Stimme:

»Stephan Zaremba! Sie waren mir und uns Allen stets ein lieber, ja ein theurer Freund und ich habe Sie immer, nicht nur wegen Ihrer Kenntnisse und Ihres stillen Lebenswandels, sondern auch wegen Ihres unverkennbaren Seelenadels hochgehalten. Daß Sie aber Rastelbinders Enkel waren, wußte ich und wußten wir Alle nicht,

jetzt aber, wo wir es Dank Ihrer Freimüthigkeit wissen und beherzigen, sage Ihnen, daß Sie mir nun noch viel lieber und werther sind, denn wenn der Abkömmling eines Solchen, wie wir ihn eben gesehen, ein Mann werden kann, wie Sie es geworden sind, dann muß ein edles Blut in ihm fließen und er muß von Gott selbst geadelt, das heißt gesegnet sein, wie wir Anderen leider zu oft nur von den Menschen geadelt sind. Zaremba! Da haben Sie noch einmal zum ewigen Freundschaftsbunde meine Hand und nun kommen Sie an mein Herz! Ihnen aber, Paquita, spreche ich von Neuem meinen Glückwunsch aus, daß Sie sich unter allen Millionen Männern unsers schönen und großen Vaterlandes – einen *solchen* Rastelbinder zum Gefährten Ihres Lebens erwählt haben!«

Ueber die nun folgende Scene wollen wir den poetischen Schleier fallen lassen; nie in seinem Leben aber war Doctor Zaremba im Kreise seiner liebsten Freunde und an der Seite der von ihm im heißen Lebensdrange gefundenen Gattin so glücklich und froh gewesen, wie in dieser Stunde, denn noch einmal im frisch glänzenden Widerstrahl war sein und seiner Vorfahren Leben vor seinem geistigen Auge aufgebläht und er konnte sich ohne alle Ueberhebung sagen, daß dies Leben kein verfehltes sei, sondern daß er es sich durch Arbeit und menschliches Empfinden süß gemacht, und wer sich ein solches Bekenntniß selbst ablegen kann, der ist wirklich ein Mensch, vor dem ein jeder Ehrenmann den Hut abziehen kann, selbst wenn er, wie Doctor Stephan Zaremba, der Abkömmling eines Rastelbinders ist.

Der norddeutsche Leser glaubt vielleicht, daß die Namen der in vorliegenden Blättern verzeichneten Ortschaften erfunden oder mit poetischen Farben ausgeschmückt sind. Dies ist durchaus nicht der Fall. Vielleicht hat Mancher, der die unvergeßliche Weltausstellung in Wien im Jahre 1873 besucht, Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, das Hütteldorf und Hadersdorf wirklich in der Schönheit und dem Reiz existiren, und daß die Scenerien, wie wir sie in schwachen Umrissen mit unserer Feder hier zu zeichnen versucht, treu und wahr der Natur nachgebildet sind.

Wir, die wir das Glück hatten, in Hütteldorf selbst, und zwar in dem idyllischen Schweizerhause der schönen Villa am Fuße des Wiener-Waldes zu wohnen, als deren gastlichen Besitzer wir Herrn von Paur bezeichnet, wir haben durch wochenlangen Aufenthalt die Oertlichkeiten daselbst und in dem benachbarten Hadersdorf genau kennen gelernt, in denen wir die Erzählung: ›der Rastelbinder‹ sich zum Theil abwickeln ließen. Die edle Gastfreundschaft aber, die uns in Wien und dessen herrlicher Umgebung so unverdient zu Theil geworden, wird uns unvergeßlich sein, denn nie zuvor war uns ein so gemüthliches und patriarchalisches Stillleben wie gerade in Hütteldorf zu Theil geworden.

Grüßen wir unsere lieben Wirthe und ihre theuren Angehörigen mit diesen Worten auf das Herzlichste und danken wir ihnen auf diese Weise noch einmal, daß sie

uns einen tieferen Blick in die romantischen Verhältnisse gewährten, die wir hier in naturgetreuer, wenn auch in Einzelheiten abgeänderter Form in dem Roman: ›der Rastelbinder‹ dargestellt haben.